Felix Mendelssohn-Bartholdys Briefwechsel

mit

Legationsrat Karl Klingemann

in London

Herausgegeben und eingeleitet von

Karl Klingemann

Mit einem alphabetischen Personenregister

Nebst 7 **Bildnissen** aus dem Freundeskreise Mendelssohns, **Albumblättern** und **Zeichnungen** Mendelssohns und Bandels, 1 faksimiliertem **Originalbriefe Mendelssohns** mit dem Liede **„Ringsum erschallt in Wald und Flur"** und dem **„Rheinischen Volkslied"** (Von allen schönen Kindern auf der Welt) von Mendelssohn, ebenfalls in Faksimile

Essen

G. D. Baedeker, Verlagshandlung

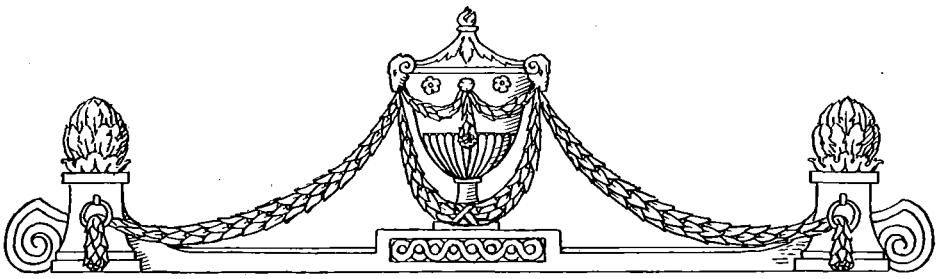
1909.

Druck der Königl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.

Dem Andenken

meines Vaters.

Karl Klingemann.



Vorrede.

Nur wenige Worte sende ich der Einleitung zu Felix Mendelssohns Briefen an meinen Vater noch voraus. Einen besonders herzlichen Dank habe ich Herrn Professor Dr. Albrecht Mendelssohn-Bartholdy in Würzburg zu sagen, der brieflich und persönlich meine Arbeit auf das freundlichste gefördert hat. Seine Güte ermöglichte mir den Einblick in die von Felix Mendelssohn sorglich gesammelten Briefe, aus deren Fülle ich die meines Vaters mit seiner Hilfe heraussuchen und zur Verwendung in diesem Buche teilweise ausziehen durfte. Die Sommertage stiller Arbeit im Gartenhause zu Würzburg sind mir eine besonders liebe Erinnerung.

Ferner danke ich Frau Emmy v. Bothmer, geborenen v. Ompteda zu Hannover, die mir über meines Vaters Beziehungen zu Minister v. Ompteda und seinem Hause sowie über alte hannoversche Verhältnisse freundlich Auskunft erteilte.

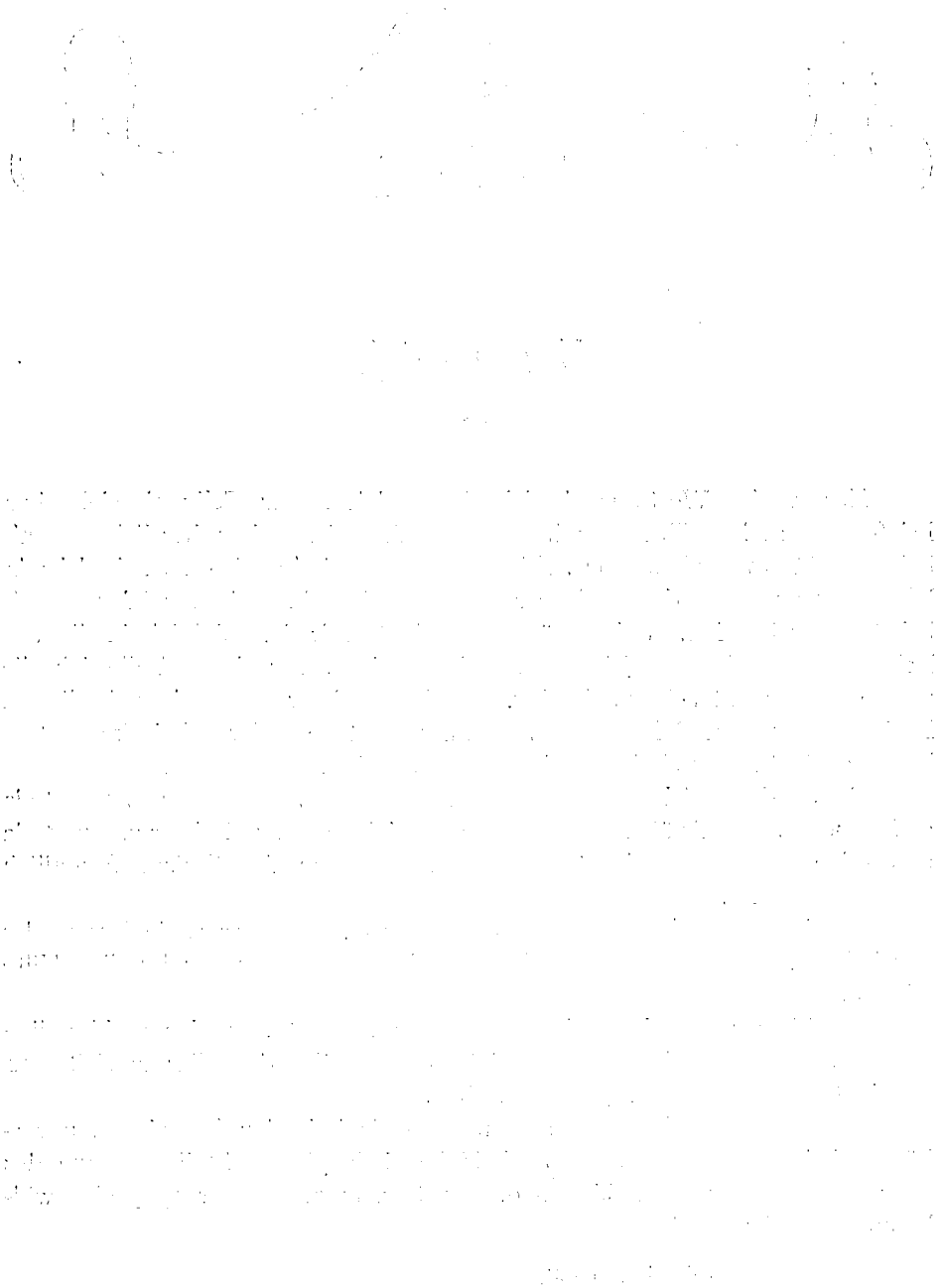
Endlich danke ich Herrn Musikdirektor G. Beckmann in Essen, der mir bei Abschrift der Notenanführungen in den Briefen sachkundige Hilfe leistete.

Ein kleines Versehen, das ich zu spät erkannte, werden sachkundige Leser leicht herausfinden. Der Brief Klingemanns über den Elias auf Seite 212 ist nicht 1837, sondern 1838 geschrieben.

Die Briefe Mendelssohns sind mit verschwindenden Ausnahmen unverkürzt wiedergegeben, darunter auch kleine, belanglose Mitteilungen um des Zusammenhanges willen. Mögen die Briefe zum 3. Februar 1909 eine willkommene Gabe sein!

Essen, im Oktober 1908.

Karl Klingemann.



Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorrede V

Einleitung 1

Briefe 43

Berlin, 28. Dezember 1827, von Lea Mendelssohn-Bartholdy 43

Berlin, 5. Februar 1828, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 46

Undatiert, Anfang 1829, „ „ „ „ 49

London, 12. Februar 1829, von Karl Klingemann 50

Berlin, 26. März 1829, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 51

London, 24. April 1829, von Karl Klingemann 51

„ 28. „ „ „ „ „ 53

London, 5. Juli 1829, von Karl Klingemann 55

„ 6.—7. „ „ „ „ „ 56

Coed Du, 29. August 1829, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 59

Beggin Hill Norwood Surrey, 13. November 1829, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 61

„ „ „ „ 18. „ „ „ „ „ „ 62

London, 6. November 1829, von Friedrich Rosen 62

„ 20. „ „ „ Karl Klingemann 63

Brüssel, 1. Dezember 1829, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 65

Berlin, 8. Dezember 1829, von der Familie Mendelssohn-Bartholdy 66

„ 28. „ „ „ „ „ „ „ 67

„ 10. Februar 1830, von Felix und Rebekka Mendelssohn-Bartholdy 74

London, 30. März 1830, von Klingemann 76

Berlin, 9. April 1830, von Felix Mendelssohn-Bartholdy an Friedrich Rosen . . . 77

„ 10. „ „ „ „ „ „ 80

„ 15. „ „ „ „ „ „ 81

München, 6. August 1830, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 82

Rom, 26. Dezember „ „ „ „ 84

Paris, 20. Dezember 1831, „ „ „ „ 87

„ 29. Januar 1832, „ „ „ „ 90

„ 25. Februar „ „ „ „ „ 91

„ 2. April „ „ „ „ „ 92

„ 18. „ „ „ „ „ „ 92

Berlin, 28. Juni „ „ „ „ „ 93

„ 4. Juli „ „ „ „ „ 94

„ 25. „ „ „ „ „ „ 96

	Seite
Berlin, 4. August 1832, von Felix Mendelssohn-Bartholdy	97
„ 15. „ „ „ „ „ „	98
„ 5. September „ „ „ „ „	100
„ 5. Dezember „ „ „ „ „	102
„ 5. „ „ „ „ „ „ an Friedrich Rosen	103
„ 26. „ „ „ „ „ „	104
„ 16. Januar 1833, „ „ „ „	106
London, 18. Januar 1833, von Klingemann	107
Berlin, 4. Februar 1833, von Felix Mendelssohn-Bartholdy	108
„ 13. „ „ „ „ „ „	110
20. „ „ „ „ „ „	112
„ 20. März „ „ „ „ „	113
„ 10. April „ „ „ „ „	114
Düsseldorf, 31. Mai „ „ „ „ „	115
London, 8. Juli „ „ „ „ „ an Friedrich Rosen	115
Düsseldorf, 30. Aug. „ „ „ „ „	115
Berlin, 14. Septbr. „ „ „ „ „	116
Düsseldorf, 27. „ „ „ „ „ „ an Friedrich Rosen	117
„ 10. Okt. „ „ „ „ „	119
„ 29. Nov. „ „ „ „ „ an Friedrich Rosen	119
„ 6. Jan. 1834, „ „ „ „	120
„ 18. „ „ „ „ „ „	121
London, 7. Februar 1834, von C. Klingemann	122
Undatiert, von Felix Mendelssohn-Bartholdy	123
Düsseldorf, 3. März 1834, von Felix Mendelssohn-Bartholdy	124
„ 22. „ „ „ „ „ „	124
„ 3. April „ „ „ „ „	125
„ 13. „ „ „ „ „ „	126
London, 22. April 1834, von Klingemann	126
Düsseldorf, 25. April 1834, von Felix Mendelssohn-Bartholdy	127
„ 14. Mai „ „ „ „ „	130
„ 11. Juni „ „ „ „ „	133
„ 28. „ „ „ „ „ „	134
London, 22. Juli 1834, von C. Klingemann	136
Düsseldorf, 31. Juli 1834, von Felix Mendelssohn-Bartholdy	146
„ 14. Aug. „ „ „ „ „	148
Berlin, 27. September „ „ „ „ „	151
Düsseldorf, 10. Okt. „ „ „ „ „	152
31. Oktober, von Klingemann	153
Düsseldorf, 30. November 1834, von Felix Mendelssohn-Bartholdy	154
„ 16. Dezember „ „ „ „ „	156
37. Bury Street, 16. Dezember 1834, von C. Klingemann	157
London, 2. Januar 1835, von C. Klingemann	161
Düsseldorf, 11. Januar 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy	162
„ 17. „ „ „ „ „ „	166
„ 26. „ „ „ „ „ „	168
London, 3. Februar 1835, von C. Klingemann	168
Düsseldorf, 16. Februar 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy	170
London, 2. März 1835, von C. Klingemann	171
Düsseldorf, 26. März 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy	173
„ 7. April „ „ „ „ „	175
London, 10. April 1835, von Klingemann	176

Seite

Düsseldorf, 17. April 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 177
London, 21. April 1835, von Klingemann 179
Düsseldorf, 14. Mai 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 180
„ 26. Juni „ „ „ „ „ 181
„ 6. Juli „ „ „ „ „ 183
„ 17. „ „ „ „ „ „ 185
Berlin, 14. August „ „ A. u. F. „ „ 187
Walliser Reise, Oktober 1835, aus Klingemanns Tagebuch 190
Berlin, 24. November 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy und Fanny Hensel . 191
London, 4. Dezember 1835, von Klingemann 192
„ 4. „ „ „ „ an Fanny Hensel 193
Leipzig, 14. Dezember 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 194
London, 1. Januar 1836, von Klingemann 196
Leipzig, 31. Januar 1836, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 197
„ 22. März „ „ „ „ „ 198
London, 3. Juni 1836, von Klingemann 200
Frankfurt, 20. Juni 1836, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 201
„ 20. Juli „ „ „ „ „ 202
Haag, 12. August „ „ „ „ „ 204
Leipzig, 7. Oktober „ „ R. u. F. „ „ 205
London, 21. Oktober 1836, von Klingemann 206
„ 11. November „ „ „ 207
Leipzig, 4. Dezember 1836, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 207
„ 11. „ „ „ „ „ „ 209
„ 19. Januar 1837, „ „ „ „ 209
„ 18. Februar „ „ „ „ „ 211
London, 27. Februar 1837, von Klingemann 212
„ 10. März „ „ „ 213
Freiburg im Breisgau, 30. April 1837, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 213
London, 3. Juni 1837, von Klingemann 215
Frankfurt, 24. Juni 1837, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 215
4 Hobart Place, Eaton Square, 30. Juni 1837, von Klingemann 217
Koblenz, 9. August 1837, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 218
Düsseldorf, 18. „ „ „ „ „ „ 218
London, 15. August 1837, von Klingemann 218
„ 12. Septbr. „ „ „ an Fanny Hensel 219
Birmingham, 14. September 1837, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 220
„ 18. „ „ „ „ „ „ „ 221
Leipzig, 5. Oktober 1837, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 221
London, 10. November 1837, von Klingemann 223
Leipzig, 17. November 1837, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 223
„ 20. „ „ „ „ „ „ 225
London, 12. Dezember 1837, von Klingemann 226
Leipzig, 9. Januar 1838, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 227
London, 2. Februar 1838, von Klingemann 229
Leipzig, 9. Februar 1838, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 220
London, 6. April 1838, von Klingemann 230
Leipzig, 12. April 1838, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 231
Berlin, 19. Mai 1838, von „ „ „ 232
London, 19. Juni 1838, von Klingemann 233
Leipzig, 1. Januar 1839, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 234
London, 26. Februar 1839, von Klingemann 237

Seite

Leipzig, 1. März 1839, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 237
Horchheim b. Koblenz, 1. August 1839, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 238
Leipzig, 2. Januar 1840, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 241
„ 16. Februar „ „ „ „ „ 242
London, 12. März 1840, von Klingemann 244
Leipzig, 21. Juli 1840, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 244
London, 18. August 1840, von Klingemann 246
Leipzig, 7. September 1840, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 247
Ostende, Mittwoch, 16. Sept. 1840, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 247
Birmingham, 24. September 1840, von „ „ „ 248
Leipzig, 26. Oktober 1840, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 248
„ 18. Nov. „ „ „ „ „ 250
London, 1. Dezember 1840, von Klingemann 252
Leipzig, 20. Dezember 1840, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 253
„ 24. Januar 1841, „ „ „ „ 255
London, 9. Februar 1841, von Klingemann 257
Leipzig, 10. März 1841, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 257
„ 15. „ „ „ „ „ „ 259
Leipzig, 16. Juni 1841, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 261
London, 1. Juli 1841, von Klingemann 262
Leipzig, 15. Juli 1841, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 264
Berlin, 6. Sept. „ „ „ „ „ 266
London, 18. September 1841, von Klingemann 267
„ 2. November „ „ „ 268
Leipzig, 6. März 1842, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 268
London, 15. März 1842, von Klingemann 269
London, 6. September 1842, von Klingemann 270
Frankfurt, 13. September 1842, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 270
London, 23. September 1842, von Klingemann 272
Berlin, 5. Oktober 1842, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 273
Leipzig, 23. Nov. „ „ „ „ „ 273
London, 26. Dezember 1842, von Klingemann 277
Leipzig, 17. Januar 1843, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 278
„ 14. März „ „ „ „ „ 280
„ 8. Mai „ „ „ „ „ 281
„ 12. Juni „ „ „ „ „ 281
„ 20. Novbr. „ „ „ „ „ 283
London, 28. November 1843, von Klingemann 284
Berlin, 29. Dezember 1843, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 285
London, 16. Januar 1844, von Klingemann 287
Berlin, 1. Februar 1844, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 288
„ 2. „ „ „ „ „ „ 290
„ 4. März „ „ „ „ „ 290
„ 10. „ „ „ „ „ „ 291
„ 24. „ „ „ „ „ „ 291
London, 29. März 1844, von Klingemann 292
Berlin, 8. April 1844, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 292
Frankfurt a. M., 2. Mai 1844, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 293
Soden bei Frankfurt a. M., 17. Juli 1844, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 294
„ „ „ „ „ 29. Aug. „ „ „ „ „ . . . 296
London, 24. September 1844, von Klingemann 297
Berlin, 4. Oktober 1844, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 298

Seite

Berlin, 5. Novbr. 1844, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 299
Frankfurt, 17. Dez. „ „ „ „ „ 301
„ 29. „ „ „ „ „ „ 302
„ 15. Febr. 1845, „ „ „ „ 303
London, 7. März 1845, von Klingemann 305
„ 1. April „ „ „ 305
Frankfurt, 6. April 1845, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 306
„ 6. „ „ „ „ „ „ an Sophie Rosen . . . 307
„ 21. „ „ „ „ „ „ 307
„ 26. Mai „ „ „ „ „ 309
Leipzig, 18. August „ „ „ „ „ 310
„ 29. Septbr. „ „ „ „ „ 311
„ 15. April 1846, „ „ „ „ 312
„ 9. August „ „ „ „ „ 314
„ 2. Oktober „ „ „ „ „ 314
„ 6. Dezbr. „ „ „ „ „ 315
„ 7. Januar 1847, „ „ „ „ 318
„ 19. „ „ „ „ „ „ 319
„ 31. „ „ „ „ „ „ 319
„ 18. Februar „ „ „ „ „ 320
„ 18. „ „ „ „ „ „ 321
„ 2. März „ „ „ „ „ 323
„ 10. „ „ „ „ „ „ 325
„ 3. April „ „ „ „ „ 327
London, 25. Mai 1847, von Klingemann 327
Baden-Baden, 3. Juni 1847, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 328
Thun, 9. Juli 1847, von Felix Mendelsohn-Bartholdy an Sophie Klingemann . . . 329
Detmold, 16. Juli 1847, von Klingemann 330
Leipzig, 3. Oktober 1847, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 330
„ 8. November 1847, von Cécile Mendelssohn-Bartholdy 332
Berlin, 11. Novembar 1847, von Paul Mendelssohn-Bartholdy 332
Undatiert 332
London, 12. November 1847, von Klingemann an Cécile Mendelssohn-Bartholdy . 336
„ 2. Dezember „ „ „ „ „ „ „ . 337
Januar 1848, von Cécile Mendelssohn-Bartholdy 337
London, 19. September 1848, von Klingemann an R. Dirichlet 338
Berlin, 17. Oktober 1848, von R. Dirichlet 339
„ 29. September 1862, von Paul Mendelssohn-Bartholdy an Sophie Klingemann 341

Anhang 343
Klingemanns Gedichte 343
Frühlingslied 343
Blumen 343
Überschrieben 37 Bury Street St. James's 27. April 1832 343
Das Fenster 344
Sonntagslied 344
Bei der Wiege 344
Herbstlied 344
Herbstlied 344
Herbstlied 345
Der Vogelsteller 345
Märzlied 345
Brautlied 345

Seite

Gruss an England 346
Wanderlied 346
Am Strande 346
Bitte im März 346
Ärztliche Konsultation an meine Mutter 347
Das Lied von Macleod 347
Zueignung an Sophie Rosen 347
Die Mutter 348
Zum 3. Mai 1849. An Frau H. Benecke, von Fritz K. überreicht 348
Bury Street, 26. April 1833 348
September 1840 349
Prolog: Burnham Beeches 349
Epilog 349
Der Wasserfall 349
Frage 349
The Barbarian 350
Erlebtes 350
In Tilly B.'s Stammbuch 351
Im Schwarzwald 351
Vermessener Epilog 351
An Bord 351
Scheidend 352
Lieder aus dem Liederspiel 352

Felix Mendelssohns Konfirmations-Bekenntnis 358
Familie Ballhorn 363

Alphabetisches Personenverzeichnis 367

Einleitung.

Die Briefe Felix Mendelssohns an meinen Vater, das Denkmal einer durch 20 Jahre treu gepflegten Freundschaft, sind nur zum kleinsten Teil veröffentlicht worden. Dem oft, besonders von Chrysander, dem Händel-Biographen, an meine Mutter gerichteten Verlangen, die wertvolle Sammlung als Ganzes herauszugeben, standen allerlei Bedenken entgegen. Manches erschien bei Lebzeiten vieler aus dem weiteren Freundeskreise zu persönlich, und dann kam eine Zeit, wo auf die beträchtliche Zahl der Veröffentlichungen über Felix Mendelssohn ein Nachlassen der Teilnahme sich bemerkbar machte.

Nun wird die hundertjährige Wiederkehr von Felix Mendelssohns Geburtstag am 3. Februar 1909 die Erinnerung an seine in der Künstlerschaft seiner Tage so begeistert gefeierte Erscheinung wieder erneuern, und neben so manchem, was der Gedenktag ans Licht fördern mag, verdienen die Briefe an den Freund, den er so manchmal den Einzigen genannt hat, von der Öffentlichkeit unserer Tage beachtet zu werden. Schon die früher veröffentlichte Auswahl von Felix Mendelssohns Briefen und die in verschiedenen Lebensbildern und Freundeserinnerungen verstreuten bekunden ihn als einen Meister in der Kunst des Briefschreibens.

Es war eben noch die Zeit der Briefe, deren reicher Inhalt den allzu schwierigen persönlichen Verkehr ersetzen musste. War es doch meinem Vater in den langen Jahren seiner Amtsführung in London nur äusserst selten vergönnt, die Heimat zu besuchen, und für viele seiner Jugendfreunde aus dem im Mendelssohnschen Hause gesammelten Kreise war seine Übersiedelung nach London, wohin doch heute eine Geschäftsreise für einen Tag der Mühe wert ist, im Jahre 1827 ein Abschied auf Nimmerwiedersehen. So sind auch Mendelssohns Briefe überaus inhaltreich und bringen zur Zeit- und Sittengeschichte, besonders natürlich zur Musikgeschichte jener Tage eine Fülle von Beiträgen.

Über Mendelssohns Leben und die geistig hervorragende Häuslichkeit, der er entstammte, ist viel geschrieben worden. Ich darf besonders auf Sebastian Hensels schönes Buch „Die Familie Mendelssohn" verweisen, zu dem meines Vaters Briefe und sein Nachlass manchen Beitrag geliefert haben. Aber zum Verständnis der hier folgenden Briefsammlung mag es von Nutzen sein, wenn ich über meinen Vater, seine Lebensführung und den Freundeskreis, dessen Glieder Mendelssohn und er selbst waren, einiges voraufsende. Anderen Freunden Mendelssohns ist es vergönnt gewesen, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen. Mein Vater wäre dazu wohl vor anderen berufen gewesen. Aber er starb zu früh, als dass für seine Erinnerungen die Zeit der Reife schon hätte kommen können. Meine eigene Lebenszeit reicht nur ferne in die Tage jener Briefe und jener Freundschaft hinein. Eine Erinnerung an meinen Vater, der vor der Vollendung meines dritten Lebensjahres starb, ist mir nicht geworden. Doch hat sein Name und sein Andenken mir vieler guter Menschen Herz und Tür geöffnet, und ich freue mich, ihm ein bescheidenes Denkmal setzen zu dürfen.

Karl Klingemann ist am 2. Dezember 1798 in Limmer an der Leine als Sohn des Kantors, Schulmeisters und Küsters Friedrich Klingemann geboren. Mit dem Schulmeisteramt scheint auch die Freude an der Tonkunst in der Familie schon von früheren Geschlechtern her heimisch gewesen zu sein. Limmer war damals und blieb noch lange ein bescheidenes Dorf, eine kleine Wegstunde von Hannover entfernt, dessen Vorstädte heute in das Dorf hineingewachsen sind. Der Bildungsgang des begabten Knaben muss einfach genug gewesen sein. Was des Vaters Schule und Unterricht ihm nicht zu geben vermochte, hat er ohne abschliessenden Besuch einer höheren Schule sich selbst angeeignet, und verfügte doch in seinen Mannesjahren über eine reiche Bildung, die ihn befähigte, den Besten seiner Zeit genug zu tun und im diplomatischen Dienst seines aristokratischen Heimatlandes so hoch zu steigen, wie es damals überhaupt einem Bürgerlichen möglich war. In frühen Jahren, vermutlich bald nach der Konfirmation, wurde er Schreiber bei der Hannoverschen Regierung, bis im Jahre 1816 ein besonderer Auftrag ihm andere Wege eröffnete, als die des untergeordneten Beamtendienstes.

Unter dem 4. Januar 1816 wurde dem Registraturgehilfen Klingemann eröffnet, „dass er zu den Geschäften der in Paris errichteten Liquidations-Commission adhibirt worden sei, und zwar um daselbst alle ihm von den Königlichen Liquidations-Commissarien aufzutragenden Arbeiten in Revision von Rechnungen und Copiren von Papieren und Rechnungen bestehend zu versehen, wofür ihm täglich zwey Thaler Cassen-Münze Diäten zufliessen werden".

Der junge Klingemann muss sich während der Zeit, die seine Mitarbeit an der Erledigung der von Frankreich an Hannover zu zahlenden Kriegsentschädigung erforderte, gründlich fortgebildet und in seinem Dienst bewährt haben. Denn im Juli 1818 wurde der noch nicht Zwanzigjährige „zur

einstweiligen Respicirung der Canzlisten-Function bei der Königlichen Gesandtschaft in Berlin dahin abgeschickt". Den Aufenthalt in Paris hat Klingemann selbst als den Wendepunkt seines Lebens bezeichnet. In einem Tagebuche aus dem Jahre 1844, das während eines Urlaubs in der alten Heimat geführt wurde, findet sich der Vermerk. „Zur Stadt, beim Stadtschreiber Helmold, meinem ältesten Kollegen. Er hat jetzt die dritte Frau und ist Grossvater. Hätte können statt meiner 1816 nach Paris gehen, wenn er gewollt hätte. Das war der Wendepunkt unserer Schicksale. Wie es dann gekommen wäre? Ich behaupte ihm fast ebenso wie jetzt: es war seine Bestimmung, drei Frauen zu haben und viele Kinder."

Aber in Berlin wurde dem jungen Kanzlisten vollends Gelegenheit zu seiner wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Weiterbildung gegeben. Er hat, wie die aufbewahrten Zeugnisse beweisen, an der Universität fleissig juristische und staatswissenschaftliche Vorlesungen gehört und wohl auch dadurch Eingang in den Freundeskreis gefunden, dem er durch seine dichterische und musikalische Begabung wert wurde. Die Namen v. Arnim, Bettina das „Kind" des Goethekreises, v. Savigny, Rudorff kehren im späteren Briefwechsel häufig wieder.

Das Beste aber verdankte Klingemann wohl dem Hause seines gütigen Vorgesetzten, des hannoverschen Gesandten v. Ompteda. Dieser setzte in seinen Kanzlisten ein solches Vertrauen, dass er ihn zum Berater seines eigenen, etwa drei Jahre jüngeren Sohnes machte. Die jungen Leute hatten ihre Wohnräume im oberen Stock der Gesandtschaft nebeneinander, und der innige bis zum Abgang des jungen v. Ompteda zur Universität Göttingen gepflegte Verkehr legte den Grund zu dauernder Freundschaft. Ein besonderer Gewinn war es für Klingemann, dass der Gesandte, ein in jeder Beziehung hervorragender Mann, ihn auch ganz zu seinem Tische zog, gewiss für einen Kanzlisten, immer noch mit dem bescheidenen Titel Registratur-Gehilfe, ein seltener Vorzug. Ein schöner Beweis der aus diesen Beziehungen erwachsenen Freundschaft ist der Brief des jungen v. Ompteda, den dieser nach Klingemanns Tode an seine Witwe, meine Mutter, schrieb.

Hannover, 3. Oktober 1862.

Verehrte, hochbetrübte Freundin!

Nicht mit meinen eigenen schwachen Worten will ich versuchen, Balsam in die tiefe Wunde zu träufeln, die Gott der Herr unseres Lebens und Sterbens Ihrem Herzen geschlagen hat, sondern mit den nachstehenden, deren lieben Schreiber Sie kennen.

London, 2. Dezember 1861.

„Heute begehe ich meinen Geburtstag, — ich verrate nicht den wievielsten; aber wenn ich das Bergab nicht zu schmerzlich fühle, so danke ich dafür dem gütigen Himmel, der mir meine geliebte Frau und die gedeihenden Kinder schenkte und bewahrt."

Diese Worte, einem Schreiben an Graf Kielmansegge über Küpers Tod eingefügt, welches in noch einer anderen Veranlassung bei den Ministerialakten liegt, habe ich gefunden, als ich mit des Ministers Platen Erlaubnis diese einsah, um Nachrichten über das Leben des Mannes zu sammeln, dessen Todesnachricht wie ein Blitz aus heiterem Himmel mich eben getroffen hatte. Denn zugleich schoss es mir durch die Seele, diesem Manne ein Denkmal in der Erinnerung seiner Landsleute zu stiften. Bald vierundvierzig Jahre kannten wir uns, und das in der Jugend begründete Verhältnis gegenseitiger (nicht wahr, gegenseitiger?) Achtung und Anhänglichkeit hat, denke ich, ungetrübt bis zum Tode fortbestanden. Noch nicht lange ist's her, daß ich und mein Kind die liebenswürdigsten Beweise davon empfingen.

Nun halte ich aber gerade den Aufenthalt in Berlin für den wichtigsten Teil seines Lebens, weil da die Umbildung für die höheren geistigen Sphären, in denen er eine so bedeutende Stellung erlangt hat, wohl eigentlich erst begann, waren auch die Keime dazu von Gott in seine Seele gelegt. Dass mein elterliches Haus und die Aufnahme in den Kreis meiner Familie günstig darauf eingewirkt hat, darf ich ohne Anmassung wohl voraussetzen. Und von alle dem hat kein Lebender jetzt noch Kunde als ich, der ich an seinem Bildungsgange den innigsten Anteil hatte. Darin liegt mein Beruf. Aber um danach zu handeln, dazu bedarf ich noch Ihrer Erlaubnis. Wollen Sie mir dies Liebeswerk anvertrauen? Wollen Sie, dass nur der Weg der öffentlichen Blätter dazu gewählt werde, wozu der Stoff mir beinahe zu reich vorkommt? Soll ich den Entwurf Ihnen zur Prüfung und Genehmigung erst übersenden? –

Die Notizen über seine eigentlichen Dienstverhältnisse habe ich vollständig beisammen. So manches davon war mir ja ohnehin bekannnt! Das über die Kassenführungen in England kann ich leicht aus dem Hausministerium noch bekommen. Über die Familienverhältnisse, namentlich die hiesigen, hatte mir Hattendorf Auskunft versprochen. Aber der alte Herr scheint etwas schwach geworden. Bis heute warte ich vergeblich. Er hat nicht einmal das Versprechen gehalten, mich gleich wissen zu lassen, was Schmettau über Sie geschrieben haben würde. Dies habe ich nur zufällig durch Geh. Registrator Clewes erfahren, und dieser Umstand muss Ihnen zur Erläuterung dienen, warum Emmys und mein Brief heut erst abgehen, was Ihnen sonst auffallen müsste.

Von dem Londoner Leben weiss ich zwar vieles, namentlich von dem bis 1837, und so habe ich ja auch an seiner beglückten Häuslichkeit, an seinem Freundeskreise wieder teilgenommen. Wie manches fehlt mir doch. Insbesondere das Nähere über die höchst interessante Verbindung mit Mendelssohn, mit Ihrem verstorbenen Bruder usw. Wäre nicht ein dortiger Freund, der mir das zusammenstellen möchte, oder könnten und wollten Sie es selbst? Ich erwarte Ihre Befehle, und nenne mich nur, aber im wahren Sinne, Ihren treuen Freund v. Ompteda.

Besonders wichtig war es für den jungen Klingemann, dass sich ihm in dieser Zeit das gastliche Mendelssohnsche Haus öffnete und zu der Freundschaft mit dem zehn Jahre jüngeren Felix der Grund gelegt wurde. Der Altersunterschied fällt zunächst entschieden ins Gewicht und ist durch die frühe geistige Reife Mendelssohns nicht von vornherein ausgeglichen. So brachte auch erst die gemeinsame schottische Reise des Jahres 1829 das „Du" und den vollends vertraulichen Ton der Briefe. Ein durch schöne an ernsten Mitteilungen reiche Briefe beglaubigtes Freundschaftsverhältnis bildete sich zwischen Klingemann und Felix Mendelssohns älterer Schwester Fanny, der späteren Gattin des Malers Hensel. Auch die jüngere Schwester Rebecka, spätere Frau Dirichlet, stand bis in späte Zeiten in dauerndem Briefwechsel mit Klingemann. Briefe aus dem Mendelssohnschen Familienkreise, auch von den Eltern, werden gelegentlich, wo Zusammenhang und Verständnis es fordern, eingeschoben werden.

Über das fröhliche, geistvolle Treiben im Mendelssohnschen Hause und den Freundeskreis, der dort sich sammelte, ist in Sebastian Hensels Buch das Beste und Notwendigste gesagt. Eine Fülle von Talent drängte sich in jenen Jahren dort zusammen und das Haus, Leipzigerstrasse 3, das erst vor kurzem öffentlichen Bauten gewichen ist, war lange Zeit ein Mittelpunkt, wo künstlerische Naturen sich fanden. Und neben den Künstlern von Fach und Gaben wusste Klingemann als künstlerische Natur sich zu behaupten. Damals und später wurde seine dichterische Gabe, die in manchem lieblichen Gedicht sich bekundet hat, im Freundeskreise geschätzt, und auch in der Musik verfügte Klingemann über weit mehr als durchschnittliche Dilettanten-Begabung. Die in jener Zeit von ihm komponierten Lieder erfreuten sich in Freundeskreisen ganz besonderer Liebe.

Im Juli 1837 schrieb Franz v. Savigny an Klingemann:

Hochverehrter Freund!

Wenn ich es wagen darf, Sie noch so zu nennen; und ist es zu kühn, so werden Sie mir verzeihen, wenn Sie erfahren, dass Ihr Andenken, dass die wenigen köstlichen Lieder, die ich von Ihnen besitze, mir zu den freundlichsten Gefährten meines Lebens gehören; Sie werden meinen kindlichen Wahn begreifen, als bestehe eine innere abhängige Beziehung meiner Seele zu der Ihrigen, wenn Sie hören, dass Ihre Lieder die reichsten und teuersten Erinnerungen meines inneren Lebens für mich enthalten, dass sie mich begleitet haben von Neapel nach Paris und in allen Gegenden unseres Vaterlandes, in schweren Zeiten harter Prüfung wie in Lust und Freude, wo ich in ihrem Gesange bald den Ausdruck reiner Begeisterung, bald den tröstender Wehmut gefunden habe: ich bewahre sie wie Heiligtümer; auch kann ich mich rühmen ohne mein Verdienst Ihnen viele innige Freunde und Verehrer durch diesen köstlichen Besitz erworben zu haben. Darum freue ich mich gar sehr, dass mir eine Gelegenheit geworden, Ihnen den Gruss Ihres dank-

barsten Freundes zukommen zu lassen mit der herzlichen Bitte auch mir ein kleinstes Stellchen Ihres freundlichen Andenkens zu bewahren.

Meine beiden Vettern, Fr. v. Arnim und Brentano, die Überbringer dieser Zeilen, freuen sich ungemein auf die nähere Bekanntschaft des Mannes, den ersterer noch als Kind im elterlichen Hause oft gesehen und gehört hat, letzterer, sehr musikalisch, als den Tondichter mit warmem Herzen liebt. Wenn ich für beide treffliche junge Leute um gütige Aufnahme bitte, so wie um den freundlichen Rat in der Angelegenheit meiner Tante Arnim, so hoffe ich um so mehr auf den glücklichen Erfolg, als ich mich darin ja nur der eigenen ausdrücklichen Bitte der letzteren sowie unseres trefflichen Rudorff anschliesse.

O dürfte mir doch mein lieber Vetter zu den wenigen Kindern Ihrer Muse, die ich kostbar bewahre, noch ein Geschwisterchen zuführen, wie dankbar würde ich sein! Die Namen derer, die ich besitze, heissen, ausser den 7 gedruckten: 1. Maria, Mutter der Gnaden. 2. Armer Kinder Bettlerlied. 3. Heimweh. 4. Weihnacht. 5. Hüt' du dich. 6. Selige Sehnsucht. 7. Märzlied. 8. Der Vogelsteller. 9. Die Waise. 10. Sehnsucht.

Mit den wärmsten Grüssen aller Meinigen verbinde ich die Bitte, mich nicht ganz zu vergessen.

Ihr aufrichtig ergebenster

Franz von Savigny.

Bettina v. Arnim gab den in Savignys Brief genannten beiden jungen Reisenden folgende Zeilen mit:

Guter Klingemann! Hier schicke ich Ihnen mein Buch zum Andenken an jene Zeiten, da der Klang Ihrer Lieder zuerst mein Ohr traf und noch bis heute nachklingt; vielleicht, wenn Sie darin lesen, dass doch manches in Ihnen wieder anklingt, was Sie zu neuen Liedern stimmt: zum wenigsten die Überzeugung wird Ihnen daraus hervorgehen, dass ich Andacht habe für Begeisterung und Kunst, und also auch für Sie.

Mein ältester Sohn Freimund und mein Neffe Louis Brentano kommen nach London um eine Übersetzung meines Buchs dort zum Besten von Goethes Monument in den Handel zu bringen; sein Sie ihnen so freundlich und behilflich, wie ich voraussetzen darf, dass Sie es mir sein würden.

Am 22. Juli 1837.

Bettina v. Arnim.

Von Klingemanns Liedern war eine kleine Auswahl im Jahre 1826 in einem längst verschollenen Berliner Verlag gedruckt worden; später erschienen sechs andere Lieder im Verlage von Breitkopf und Härtel. Diese letzteren wurden im Jahre 1898 zum hundertsten Geburtstag Klingemanns mit zwei jener älteren Lieder neu herausgegeben. Gerade diese Lieder, der Schmied (von Uhland) und eine nach dem Urteil aller Kenner entzückende Komposition zu Walter v. d. Vogelweide „Tanderandai" (Unter den Linden

an der Heide) sind allen Geschmackswandlungen zum Trotz von bleibendem Wert. Darum noch eine Stimme aus neuester Zeit über die Lieder Klingemanns. Am 21. März 1902 schreibt Ernst Rudorff, der Komponist, dessen Vater zu jenem Berliner Freundeskreise gehört hatte, nach Durchsicht der handschriftlich erhaltenen Lieder an den Schreiber dieser Erinnerungen:

„Seitdem das kostbare Buch in meinen Händen ist, habe ich die Gelegenheit, mich damit vertraut zu machen, stündlich genutzt. Da ich in dieser Zeit mich viel mit dem Lesen von Briefen meines Vaters aus seiner ersten Berliner Zeit, Herbst 1823—1829 beschäftigt habe, wo Dein Vater und seine Musik so reichlich Erwähnung finden, so kannst Du Dir vorstellen, wie wunderbar mich auch nun die zum Teil so vertrauten Töne, sowie auch die Daten der Komposition, die hinzugefügt sind, ansahen. Man erlebt es noch einmal, wie der frische Eindruck des eben Entstandenen auf den jüngeren Freund wirken musste. Etwas besonderes an Freude wurde mir durch das kleine sehr reizende Lied „Da droben auf jenem Berge" zuteil. Sobald ich die ersten Noten erblickte, hörte ich im Inneren meinen Vater spielen und Alles war mir völlig vertraut. Mein Vater hatte die Gewohnheit auf dem Klavier zu fantasieren, und allerlei Bruchstücke aus ihm besonders lieben Sachen fantasierend in einander zu verweben. So hat er dies Lied unendlich oft zwischen anderen Sachen eingeflochten, und ich habe nie erfahren, woher es stammte. — — — Das Endresultat ist aber, dass ich mehr als jemals dringend wünsche, die wirklich wertvollen unter den Liedern möchten noch einmal veröffentlicht werden. Sie sind wie Goldstücke, die zufällig unter dem Stein gefunden werden, frische und unmittelbare Klavierschöpfungen, die hunderte von Liedern aus unseren Tagen hinter sich lassen, die bewundert und gesungen werden."

Die dichterische Begabung Klingemanns ist weiteren Kreisen bekannt geworden, weil gerade einige seiner anmutigsten Schöpfungen von Felix Mendelssohn vertont worden sind. Man hat sogar in manchen Mendelssohn-Erinnerungen von ihm als „Dichter" geredet und hin und wieder die Herausgabe seiner Gedichte angeregt. Die Zusammenstellung im Anhang zu dieser Briefsammlung beweist, wie klein die Zahl der Gedichte ist, die aus dem Rahmen der Gelegenheitsdichtung heraustreten. Dagegen haben einige der Lieder durch die Verbindung mit Mendelssohns Musik eine gewisse Volkstümlichkeit erlangt, und eines „Der Frühling naht mit Brausen" ist fast zum Volkslied geworden. Als der Herausgeber im Jahre 1903 zur Reichstagswahl aufgestellt war, trug eines der wüstesten gegen seine Bewerbung gerichteten sozialdemokratischen Flugblätter als Überschrift seines eigenen Vaters völlig ahnungslos gewählte Worte:

Drum wach, erwach, du Menschenkind,
Dass dich der Lenz nicht schlafend find'!

Mendelssohn hat übrigens hin und wieder kleine Änderungen im Text vorgenommen, und die Wiedergabe des ursprünglichen Wortlautes dürfte von einigem Interesse sein.

Im Jahre 1822 wurde Klingemann zum „extraordinairen" Kanzlisten ernannt und im Sommer 1827 in gleicher Eigenschaft bei der Königlich-teutschen Canzlei in London angestellt, wo er dann 35 Jahre lang bis zu seinem Tode in verschiedenen Stellungen gewirkt hat.

Hier ist es an der Zeit, noch einen anderen aus dem Berliner Freundeskreise einzuführen, den Orientalisten Friedrich Rosen. An ihn sind eine Reihe der folgenden Briefe ganz oder teilweise gerichtet, und der Umstand, dass auch er noch vor Klingemann dauernd nach London verschlagen wurde und so in Mendelssohns dorthin gerichteten Briefen eine ständige Rolle spielt, macht einige Erläuterungen notwendig. Lange nach Rosens frühem Tode heiratete Klingemann seine weit jüngere Schwester Sophie Rosen, und so ist auch Rosens Schriftennachlass in den Besitz des Herausgebers gelangt. Nicht nur Rosens Stellung in dem Berliner und Londoner Freundeskreis, sondern auch seine eigene Lebensführung rechtfertigt einige Mitteilungen.

Friedrich Rosen wurde am 2. September 1805 zu Hannover, seiner Mutter Heimat, als Sohn des Professors der Rechte in Göttingen Friedrich Ballhorn geboren. Der Vater folgte im Jahre 1817 einem Ruf der Fürstin Pauline zur Lippe nach Detmold als Direktor der Justizkanzlei. Als „Kanzler" des Fürstentums hat der in den philologischen Wissenschaften nicht minder als in der eigenen Fachwissenschaft bewanderte Mann später neben der Justiz auch das Schulwesen des kleinen Landes geleitet. Den Wunsch nach Änderung seines Familiennamens erfüllte ihm die Fürstin durch Gewährung des Namens Rosen, nach dem Wappen des Fürstentums, der Rose. Den gleichzeitig ihm angebotenen Adel schlug der unbemittelte Beamte aus. Mit seiner Fürstin verband den Kanzler Ballhorn-Rosen ein herzliches Vertrauensverhältnis, von dem häufige schriftliche Mitteilungen der Fürstin Zeugnis ablegten. Eines dieser Blätter ist durch die eigenartige Zusammenstellung der Gegenstände merkwürdig genug, um hier Aufnahme zu finden.

„In Hannover ist Freude und Leid, den 26. bekam die Herzogin von Cambridge glücklich einen Prinzen, den 27. die Herzogin von Clarence zu früh eine Prinzessin, die nur kurze Zeit lebte, man fürchtet sehr für die Mutter.

Kotzebues Meuchelmord wird Sie ergriffen haben, so wenig er als Mensch taugte, so scheusslich ist Meuchelmord. Sand ist mystischer Fanatiker und wird denen geschadet haben, denen er nützen wollte.

Ich habe den schönen fehlerfreyen braunen 4jährigen Hengst Beacon (einen Sohn des Benbovony) am Sonnabend in Hannover für 290 rthlr Cour. Münze erstanden.

Lauter Nova, an denen Sie Theil nehmen werden, die ich aber der höchst verschiedenen Natur wegen durch Striche zu trennen hatte.

Detmold, den 31. März 1819. Pauline."

Ballhorn-Rosen war durch und durch eine Gelehrtennatur. Vom Studium der Theologie, das er wegen der eigenen rationalistischen Anschauungen aufgegeben hatte, waren ihm die philologischen Neigungen geblieben, und so leitete er selbst den Bildungsgang seines hochbegabten, körperlich zarten Ältesten. Vor vollendetem 12. Lebensjahre hatte der Knabe die Odyssee, den Herodot und den grössten Teil der Ilias griechisch gelesen, und Ostern 1822 verliess der Sechzehnjährige das Gymnasium zu Detmold mit dem Zeugnis der Reife. Bis Herbst arbeitete Friedrich Rosen mit seinem Vater, um sich für das Studium der Rechte vorzubereiten. Herbst 1822 bezog er die Universität Leipzig und erwählte die Theologie als Hauptstudium. Die Unmöglichkeit, bei seinem überzarten Körperbau ein kirchliches Amt zu bekleiden, lenkte bald seine Studien auf das Gebiet der orientalischen Sprachen, und endlich fand er in dem damals in Deutschland noch seltenen und neuen Studium der indischen Sprachen seinen Lebensberuf. Ein Brief des 17jährigen Studenten vom 6. Dezember 1822 an seines Vaters zweite Frau ist für den gewissenhaften Ernst des Jünglings ebenso bezeichnend wie für die Einfachheit der damaligen Verhältnisse in Leipzig.

Liebe Mutter!

Die von Dir gewünschten ökonomischen Nachrichten über mein hiesiges Leben glaube ich am zweckmässigsten an Dich selbst zu richten. Meine Briefe an Vater werden sonst auch gar zu lang.

Ich erzähle zuerst nach der Ordnung des Tages mein Leben. Am Morgen um halb fünf Uhr (seit einigen Tagen erst um fünf) stehe ich auf, von dem Schnarren der Nachtwächter auf dem Thomaskirchhofe geweckt; ich zünde dann das Holz, das ich mir schon am Abend vorher in den Ofen gelegt, an, und in einer Viertelstunde ist mein Stübchen warm. Dann begebe ich mich an die Arbeit. Um halb 7 Uhr wird mir mein Frühstück gebracht, das in kalter Milch und etwas Weissbrod besteht. Gegen halb 8 Uhr kommt ein Mann, der mir die Stiefel putzt, und sich zuweilen auch meines Rockes annimmt. An einigen Tagen gehe ich nun um 8 Uhr, an anderen auch erst um Zehn ins Collegium. Das dauert bis 12. Dann gehts zu Tisch. Ich habe bis jetzt mit Petri und Werfel in einem Speisehause gegessen. Wir haben aber beschlossen, uns nach einem andern, womöglich etwas saubereren Hause umzusehen. Man bekommt hier Suppe, und hat dann die Wahl, ob man Rind-, Kalb- oder Huhn-, zuweilen auch Hasenbraten essen will. Darnach gibts noch Butterbrot. Ich gestehe, dass mich dies ewige Fleischessen etwas ermüdet. Speisen aus dem Pflanzenreich bekommt man selten. Es interessiert Dich vielleicht, den Preis dieses Mittagstisches zu erfahren. Er beträgt täglich 4 Gutegroschen (6 Mariengroschen) oder monatlich pränumeriert 4 Rth. 8 Ggr. auf 30 Tage.

Nachmittags von 1 bis 4 oder 5 Uhr habe ich gewöhnlich Collegia. Dann schnappe ich noch einen Augenblick nach frischer Luft, und verfüge

mich nach Hause. Hier wird mir Brot und Butter gebracht, welches Beides für mich an den Markttagen eingekauft ist. Ich stille damit um 7 oder 8 Uhr abends meinen Appetit. Ich pflege dann in der Regel bis 9, wenn ich nicht müde bin bis halb 10 Uhr zu arbeiten. Ich hoffe, dass auf diesen Arbeiten Vaters Fluch nicht ruht; denn ein eigentliches Abendessen findet bei mir gar nicht statt. Zuweilen gehe ich, wenn ich von meinem Spaziergang zurückkomme, nach dem Schwarzen Brett (einem Wirtshause, das fast nur von Studenten besucht wird) und esse da für 6 Pfennige ein wenig Suppe aus einem zinnernen Napf.

Mein Frühstück kostet täglich . . . 1 Ggr.
Mein Abendessen zu Hause 1 Ggr.
Mein bisheriges Mittagessen 4 Ggr.

Das zeigt, dass meine Viktualien mir . . 6 Ggr. täglich kosten. Tuchwaren sind hier teurer als in Detmold; das sagte mir Ostern schon Grabbe in Detmold. Schneider und Schuhmacher lassen sich auch besser bezahlen. Ein Paar Halbstiefel kosteten mir 3 Rth. 12 Ggr.

Ich habe mir vorgenommen, jeden Pfennig, den ich ausgebe, aufzuschreiben, das hab ich auch bis jetzt getan. Nach jedem Monat will ich dann meine Ausgaben unter gewisse Klassen bringen und so in ein kleines eingebundenes Büchlein schreiben, das ich mir kürzlich zu dem Zweck für 2 Gr. gekauft habe. So hoffe ich mich an einige Ordnung im Umgehen mit Gelde zu gewöhnen. Ich erschrak neulich nicht wenig, als ich beim November-Abschluss fand, dass ich schon 96 Rth. ausgegeben habe! Nun — es ist das erste Vierteljahr. In der Folge wirds schon wohlfeiler gehen.

Lebe nun wohl, liebe Mutter, und behalte mich lieb!

Fr. Rosen.

Ich sehe, dass ich geschrieben habe: kostet mir. Hier zu schreiben: kostet mich, wie eigentlich die Kundigen befehlen, wollte mir mein stylistisches Gewissen nicht erlauben. — Lassts lieber nicht zu laut werden, dass ich für 6 Pfennige zu Abend speise. Man möchte sonst denken, ich führe ein gar zu elendes Leben. In ein ordentliches Speisehaus gehe ich deshalb nicht gern, weil mir darüber wohl eine Stunde vom Abend verloren ginge.

So lebte ein allerdings exemplarischer Student in Klein-Paris im Jahre 1822.

Ganz unberührt von den Anwandlungen des freieren, geselligen Studentenlebens, wie es ihm in der Burschenschaft entgegentrat, scheint unser Student nicht geblieben zu sein. In seinen Freundschaftskreis trat damals der Student der Philosophie, Heinrich Stieglitz, als Dichter zu seiner Zeit weniger zu Ruf gelangt als durch die Tat seiner überspannten Frau, die im Jahre 1834 sich erdolchte, um den Gatten zur Schaffenskraft anzuspornen. Im November 1822 schrieb Fr. Rosen an seinen Vater: „Eine

dritte Bekanntschaft ist die mit einem Herrn Stieglitz aus Arolsen. Er studiert Philosophie. Früher war er in Göttingen, von wo man ihn wegen der Witterung von demagogischen Umtrieben hat fortgehen heissen. Ich kann nicht leugnen, dass dies mir ihn nur noch werter macht. Es ist nach meinen bescheidenen Gedanken freilich durchaus unrecht, sich in eine Verbindung einzulassen, wenn man bei der Inskription speziell versprochen hat, es nicht zu tun. Aber wenn nun einmal eine Verbindung da ist, deren Zweck nicht mit dem Zweck der Universität streitet, und deren ganze Absicht sich darauf beschränkt, Duelle zu unterdrücken, und ein ordentliches Leben unter den einzelnen aufrecht zu erhalten; warum ist denn der Staat dieser Verbindung so feindlich gesinnt? Ach, Du solltest Petri oder Werfel von dem brüderlichen, einträchtigen Leben der Burschenschaft reden hören, das in dem bisher liberaler gesinnten Jena existiert. Aber der Staat hat auch diese Verbindung zerschnitten und man muss wieder Zank und Duelle erwarten. Was konnten denn 200 unbewaffnete, undisziplinierte Knaben Grosses ausführen! — Aber wie gesagt, ich bekümmere mich um dergleichen Verbindungen durchaus nicht."

Der besorgte Vater antwortet hierauf am 1. Dezember: „Übrigens, guter Fritz, spricht eine Seite in Deinem Briefe die Theorie Deiner Detmolder Freunde über die Studentenverbindung, Burschenschaft genannt, zu deutlich aus, als dass ich nicht sähe, wie wichtig die Knaben ihre Verbindung halten, die, soweit sie nicht possenhaft, in der Tat dem Staate nicht gleichgiltig sein kann. Vor allen Dingen will ich Dir nur das bemerken, dass gerade mit denselben Zwecken bisher noch eine jede Studentenverbindung sich gebrüstet hat, dass bisher noch keine einzige Studentenverbindung bekannt geworden ist, die nicht das Heil der Welt, der Sitte und der Universität zu dem Ziele eines Laufes gemacht, der sie freilich gewöhnlich weit seitwärts an jenem Ziele vorbeiführt. Das beste Mittel, alle jene Zwecke zu erreichen, ist Beobachtung der akademischen Gesetze. Auf diese sich mit seinem Ehrenworte zu verpflichten und dann doch widergesetzlich eine Verbindung einzugehen, die possierliche Knaben erfunden haben, um noch besser zu sein als die Gesetze, zeigt wie ehrvergessen eitler Vorwitz machen kann."

Ganz überzeugt von des Vaters Einwänden scheint Friedrich Rosen nicht gewesen zu sein, denn er schreibt am 5. Januar 1824: „In Halle sind jetzt Truppen eingerückt. Man scheint dort ernstlich demagogische Umtriebe zu befürchten. Hier wurden neulich 7 Studiosi wegen Verdachts demagogischer Ideen konsiliiert. Es ist doch schade, dass sich die Staaten durch die unglücklichen Demagogenriechereien gerade die Leute abwendig machen, deren Absichten die reinsten und besten sind!"

Es ist die übliche Ironie der Geschichte, dass Kanzler Rosens zweiter Sohn, der allerdings auch körperlich ein Kraftmensch war, als eifriges Mitglied der Burschenschaft angehörte, in Heidelberg, wo er mit Robert Schumann innige Freundschaft pflegte, den berühmten Auszug der Studentenschaft mit-

machte, in Leipzig den Ruhm des besten Schlägers erwarb und des Vaters grosse Sorge um sein Fortkommen damit beantwortete, dass er insigni cum laude promovierte und im Lippeschen Staatsdienst sich hervorragend bewährte. Über den Schlägerruhm des Sohnes schreibt einige Jahre später Rosen an seinen Ältesten: „Ich erhielt mehrere Besuche von jungen Leuten, die mir auch von G. alles Rühmliche sagten, unter anderem er sei der beste Schläger in Leipzig. Wäre er Soldat, so hätte mich das sehr erfreut; allein ich habe keinen Studenten als besten Schläger gekannt, den ich nicht nachmals als ein bemitleidenswertes Geschöpf wieder gesehen hätte. Ein paar beste Schläger haben nachmals bei mir gebettelt."

Noch eine zweite Dichter-Freundschaft spielt in die Leipziger Studententage Friedrich Rosens hinein, die mit seinem Detmolder Schulfreund Grabbe. Der hochbegabte, an seiner Zügellosigkeit gescheiterte und nach hohen Anläufen früh zugrunde gegangene junge Mann ist in unseren Tagen so viel genannt worden, dass die im Briefwechsel des Vaters Rosen mit seinem Sohn über ihn verstreuten Bemerkungen nicht ohne Wert sein mögen. Dem Urteil des Jüngeren wird man den Vorzug zuerkennen müssen, dass er den genialen Dichter würdigte, in dem der Vater nur den verbummelten Beamten zu sehen vermochte.

Friedrich Rosen an den Vater.

Leipzig, 24. März 1823.

Grabbe ist seit ein paar Wochen hier. Morgen geht er nach Dresden, um dort fürs erste zu bleiben als — Theater-Regisseur oder wenigstens Mit-Regisseur. Du weisst, dass er Jura studiert hat. Er sagte mir neulich, dass er alle Tage bereit sei, sich im Preussischen oder was sonst sei, examinieren zu lassen. In Berlin hat er in seinen Überstunden ein Paar Dramata geschrieben, von denen er eines dem berühmten Tieck in Dresden im Ms. zugeschickt, und sich sein Urteil darüber erbeten hat. Ich habe den Brief gelesen, in dem Tieck seine Meinung darüber ausspricht. Man durfte dem hochpreisenden Lobe darin um so mehr trauen, als auch manche Mängel offenherzig gerügt waren. Der ganze Brief sprach eine lebendige Teilnahme und eine wahrhaft väterliche Sorge für den Seelenzustand des Verfassers aus. (Das ganze Stück soll etwas stürmisch und nicht immer ganz orthodox sein.) — Ich selbst kenne nur einzelne Szenen aus Grabbes Schauspielen, die er mir auf meine Bitte mitgeteilt hat. Manches ergreift mich ausserordentlich und ich erinnere mich nicht, kürzlich etwas Schöneres gehört oder gelesen zu haben. Man hat sich schon in Berlin so lebhaft für den jungen Dichter interessiert, dass man ihn in die grösseren und engeren Kreise der dortigen Kunstfreunde und Kunstrichter gezogen hat; die Schauspieler haben ihn ordentlich gefürchtet. — Jetzt hat ihn Tieck nach Dresden berufen, obgleich er sein grosses Talent nur aus dem einen Drama und einem Briefe des hiesigen Professors Wendt kennen gelernt, dem Grabbe hier einige Proben seiner Deklamation abgelegt. — Grabbe schwebt nun in

Entzücken, wenigstens eine kurze Zeit lang in Dresden, dem deutschen Rom, in der wunderschönen Gegend, in dem Umgange so vieler grosser Kunstfreunde leben zu können. Denn sich ganz dem Theater zu widmen, ist sein Plan nicht."

Friedrich Rosen an den Vater.

Dresden, 10. April 1823.

„Ich suchte unsern Grabbe auf, der sich hier (in Dresden) das lebhaftetse Interesse aller Kunstfreunde erworben hat. Zum Schauspieler hält man ihn zu hoch. Er wird also schwerlich selbst die Bühne betreten. Meiner nimmt er sich recht tätig an. Er hat mir nicht bloss — was mir ein wahrer Genuss ist — von seinen eigenen Schauspielen einige Szenen vorgelesen, sondern auch in den letzten Tagen Shakespeares Hamlet und Romeo und Julia, die ich beide noch nicht kannte."

Der Vater am 20. April 1823:

„Grabbens Entschluss (eine feste Tätigkeit aufzunehmen) hat mich sehr gefreut. Ich habe seine beiden Eltern gesprochen. Beide sind mehr wie beruhigt, sie sind zufrieden damit. Doch glänzte in dem Auge der Alten eine dicke Träne. An den Gedanken, dass der Sohn ihr nun Freude bereiten werde, hatte sie sich nicht gewöhnt. Er war auch sichtlich gerührt. Doch sagte er, wenn mein Sohn nur sein Brot hat, so bin ich zufrieden. Mit voller Überzeugung konnte ich ihm hierauf erwidern, dass Dein Freund nicht nur Brot, sondern besseres Brot finden werde als die hungrigen Advokaten-Haifische, die sich einander das betrübte Recht abjagen, die armen Bauern zugrunde zu richten, welche sich ihnen ergeben. — Er sah das ganz ein. Offenbar würde Grabbe auch bei seinem Charakter hier schwerlich zu einer einträglichen Praxis gelangt sein. Und wie vieles würde ihm nicht sonst noch hinderlich sein müssen, namentlich dass sein Vater doch ohne die Vorsteherschaft an dem steinernen und vergitterten Landes-Erziehungsinstitute nicht leben kann. — Ich freue mich über Deine Anhänglichkeit an Grabbe. Nur ahme ihm nicht nach. Namentlich war er hier schon früh an Schnaps gewöhnt. Auch gibt es sonst Dinge, über welche du Dich nicht gleich ihm genialisch hinwegsetzen darfst. — Einem Leben voll moralischer Klippen geht er jetzt entgegen. Von den Gelegenheiten zu wahrer, grober Lüderlichkeit rede ich nicht. Es gibt auch eine raffinierte Lüderlichkeit, der namentlich auch sein jetziger Gönner in Dresden, mit dem ich noch in subselliis Buhlianis die Geschichte der Philosophie gehört, sehr ergeben war, und die ihn gewiss früh stumpf machen wird."

Der Vater. Detmold, 6. September 1823.

„Fast gleichzeitig mit dem Eintreffen Deines Briefes erfuhr ich, dass Grabbe hier angelangt sei und wieder zu juristischen Beschäftigungen zurück-

zukehren gedenke. Von einem Tage zum andern erwartete ich ihn bei mir. Gestern traf ich ihn auf der Strasse und redete ihn an. Er hat mehr Keckheit im Äussern gewonnen und etwas Zierat. Das steht ihm noch nicht gut, wird aber allmählich wohl passlich werden. Ich besorge nun fast, dass er hier sein Fortkommen suchen wird, wo es ihm grade am schwersten sein muss, es zu finden. — Von Dir hat er mir noch nichts weiter gesagt, als dass Dir's wohl gehe."

16. September 1823.

„Grabbe habe ich noch nicht wieder gesehen. Besucht hat er mich nicht. Er scheint sich in ziemlicher Gemeinheit umherzutreiben. Hier eine Primaner-Anekdote! Am Meinberger Markte, so erzählen die jungen Menschen, kommt abends spät, gefüllt bis zum Überlaufen mit Wein oder Rum, ein junger Dichter ins Hornsche Tor hineingewankt. Der Unter-Offizier kennt ihn nicht, und fasst ihn, da er auf die Frage, wer er sei, nicht antwortet, unsanft bei beiden Schultern. Das geschüttelte Gefäss, voll wie ein *κρητὴρ ἐπιστεφανόμενος οἴνῳ* nach Buttmanns Erklärung, giesst über, dem lippischen Centurio ins Gesicht. Der lässt los, fragt aber den jetzt Fliehenden, ihm nachrufend, nochmals nach seinem Namen. Kotzebue heisse ich! antwortet der Zögling Thaliens und Melpomenens. Unsere Stadt ist zu klein, als dass die Kotzebues hier ihr Glück machen könnten.

Lieber, guter Fritz! erinnerst Du Dich auch noch immer des mir gegebenen Versprechens in puncto der spirituosorum? — Ach, denke daran! zu meiner Beruhigung und zum Heile Deines Körpers und Deiner Seele! Wohl Dir, dass Du nicht in einer Gemeinheit erzogen bist, welche gegen so vieles Verderbliche ganz gleichgiltig sein muss!"

21. September 1823.

„Von Grabbe kann ich Dir noch nichts weiter sagen. Dem Legationsrat R., der ihn gesprochen, hat er gar nicht gefallen. Werfel, der seit fünf Tagen hier ist, sagt mir, er, nämlich Grabbe, schreibe wieder an einem Bühnenstücke. Es scheint, als wenn er Stücke im Manuskript an Schauspiel-Direktionen verkaufe. Nun, dann wird er ein Fabrikant werden, wie viele. — Dem Leg. R. hat er gesagt, alle seine Freunde rieten ihm, nach Berlin zu gehen und da Professor zu werden! — Beiläufig gebe ich auch Dir diesen höchst nützlichen Rat!"

den 22. Februar 1824.

„Der Herr ††† Grabbe, der sich jetzt hier zum Examen gemeldet hat, besuchte mich endlich am vorigen Freitag, bei dieser Gelegenheit sagte er mir, dass er ein Brieflein, welches ich ihm durch seinen ehrlichen Vater für Savigny zugeschickt, an diesen selbst nicht übergeben habe, sondern an dessen Frau oder Tochter oder sonstige Verwandte, er wisse selbst nicht mehr, wem? — Da der Mensch ein so entschiedener Windbeutel ist, so weiss ich schon, dass der Brief gar nicht in Savignys Hände gekommen ist,

und also auch nicht mein Dank für die mir von ihm übersendeten Abhandlungen. — Ad vocem Grabbens hoffe ich zu Gott, es werde Dir möglich sein, diesen arroganten Patron ganz zu vermeiden."

28. März 1824.

„Grabbe, der sich zum Examen gemeldet, hat mir gestern durch seinen Vater die Probe-Relation geschickt. Der Alte sah dabei bewegt aus und bat um meine Gunst für den Sohn. — Die Relation zeigt, dass einiger Unterricht im Referieren den jungen Mann sehr bald zu einem sehr guten Referenten gemacht haben würde; allein so wie sie ist, fürchte ich fast, dass der R. R. Petri sie als ganz ungeraten verwerfen wird. Leider verliert sich der Autor noch immer in gemeinstem Umgange."

18. November 1824.

„Grabbens dramatische Werke sind erschienen. Ich werde dieselben wohl nicht zu sehen bekommen. Die Urteile, die ich bisher darüber gehört, sind dem Verfasser günstig, wenigstens weit günstiger als ich bisher erwartet. Eine Abhandlung über Shakespearomanie lobt man besonders."

6. April 1828.

„Grabbe ist Auditeur an R's. Stelle geworden. Er hat mir vor einigen Tagen seine dramatischen Dichtungen geschenkt. Das Geschenk wird mich vielleicht nötigen, sie zu lesen."

Von Grabbe selbst findet sich ein von toller Laune sprühender Brief an den schon in London weilenden Jugendfreund:

„Doktor und Freund, und wie ich höre, Professor, wie bei Voss „der Calcutta-Spuk durch Ägypten will", so will dieser Brief zu Ihnen. Ich wünsche, dass es Ihnen in London schlecht geht, und hoffe, dass Sie sich daselbst im besten Glücke befinden.

Doktor, ich habe neues Zeug in Druck gegeben, auch ein paar Exemplare bereits erhalten, aber verschenken müssen. Die Geschichte heisst: „Don Juan und Faust, Trag. in 4 Akt., Frankfurt am Main, Hermannsche Buchhandlung." Nun würde ich Ihnen bei dieser Gelegenheit sofort ein Exemplar mitsenden; aber ich kann bis dato in der Buchhandlung zu Lemgo noch keine bekommen, indem der Verleger die Sache erst vor wenigen Tagen auf die Fuhren gegeben und in die Welt geschickt haben wird. Da bitte ich Sie, da Sie gewiss aus Deutschland Büchersendungen erhalten, bei Ihrem Kommissionär nur meinen D. J. u. F. auf Rechnung meines Verlegers ausnehmen zu lassen, und das Ding zu lesen als eine Erinnerung an mich. Meine früheren Poetereien sollen schon in einem englischen Journal stehen, und, um das Nützliche nicht auszuschliessen, würde es der Hermannschen Buchhandlung, die in London Konnexionen haben will, nicht unangenehm sein, wenn Sie in irgend ein Journal einiges über D. J. und F., sei's lobend, sei's tadelnd, einrücken lassen wollten.

Der Herr Lieutenant v. Donop will die Gefälligkeit haben, diesen Brief an Sie zu besorgen; sagen Sie ihm, dass ich, obgleich er ihn offen mitnimmt und dieses am Ende selbst lesen wird, dass ich ihm sehr dafür dankte, — ferner, dass der Nil Staatsrat geworden ist und einen Orden erhalten hat, dieweil er Ägypten so trefflich bewässert, — dass es ein Unglück für Podagristen wäre, Kellerrassel zu sein, indem sie dann statt 2 an die 50 Beine hätten, und 25 mal mehr litten, — dass es schlimm für das Land ist, wenn Neunaugen kurzsichtig werden, weil sie neun Lorgnetten tragen müssen.

Im Frankfurter Journal, seh' ich eben, gehn meine Geschichten schon etwas in die Luft.

Im Ernst: ein paar deutsche Zeilen sind Ihnen in England von

Ihrem

Grabbe

wohl lieber als in Berlin.

Detmold, den 10. Februar 1829."

Kanzler Rosen an den Sohn. Detmold, 3. März 1833.

„Grabbe ist mit Frln. Clostermeyer, der Tochter des vor vier Jahren verstorbenen Archivrates verlobt. Ehegestern sollte die Hochzeit sein, und am Abend vorher hatte ein Teil der lippischen Armee die environs der Wohnungen beider Liebenden besetzt, um den Skandal des Polter-Abends abzuhalten. Der Bräutigam hatte aber bei Ansetzung des Hochzeitstages nicht an einen von ihm als Auditeur abzuhaltenden Termin zur Untersuchung der Rekruten gedacht, die sich die praefixo einstellten, und er musste nun die Hochzeit noch ajournieren. An dem Glücke der einzugehenden Ehe ist nach dem zarten Charakter beider Brautleute nicht zu zweifeln, zumal wenn die künftige Frau das Regiment bekommt. Sie ist kaum 13 Jahre älter als ihr genialer Bräutigam."

Detmold 13. November 1836.

„Habe ich Dir geschrieben, dass Grabbe nun auch infolge seiner bis zum letzten Lebenshauche fortgesetzten Trunkfälligkeit gestorben ist? Wenn Du hierher kommst mag Dir ein anderer erzählen, wie die besoffene Mutter dem bereits, ohne dass sie es bemerkt, entschlafenen Sohne noch ein Gläschen Schnaps zugetrunken hat.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das ist der trübe Ausgang einer Jugendfreundschaft und eines Lebens, von dem wohl auch Goethes Wort von seinem Jugendfreunde Lenz gilt: Er wusste sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ostern 1824 kehrte Friedrich Rosen ins Elternhaus zurück und arbeitete ein halbes Jahr lang mit dem Vater. Es ist für das Verhältnis von Vater und Sohn bezeichnend, dass Kanzler Rosen in dieser Zeit sich völlig in die indischen Sprachstudien des Sohnes einlebte und so hernach imstande war, den wissenschaftlichen Fortschritten und Forschungen des Sohnes auf das genaueste zu folgen. Der spätere Briefwechsel ist grossenteils wissenschaftlicher Art, dann aber zeigt er, wie das Verhältnis von Vater und Sohn immer mehr zu einer innigen Freundschaft sich gestaltete. Der alternde Vater empfiehlt dem Sohne seine jüngeren Geschwister aus der zweiten Ehe und macht ihn zum Vertrauten aller seiner Sorgen. Merkwürdig und bezeichnend für die damaligen Verhältnisse im Vaterlande ist die fast gänzliche Ausschaltung der Politik, wenigstens so weit sie Deutschland berührte. Die burschenschaftliche Bewegung wird von dem Vater hin und wieder noch in der alten völlig ablehnenden Art erwähnt, über die Kleinstaaterei scherzt der lippische Beamte hin und wieder, wie da z. B. die in Detmold abgefeuerten Kanonenschüsse genügen, um dem ganzen „Vaterlande" von der Geburt eines Prinzen Kunde zu geben, aber für den hochgebildeten Mann und seinen Austausch mit dem Sohne bleibt doch immer die Wissenschaft die eine ersehnte Zuflucht vom kleinlichen Leben des Alltags. Liegt nicht in dieser völligen Zurückhaltung edler, zur Führung und Tätigkeit berufenen Geister vom vaterländischen Hoffen eine Rechtfertigung für die in der Burschenschaft ausgeprägte Bewegung der Jugend? Seit der Anstellung des Sohnes in England spielen englische Tagesfragen häufig in den Briefwechsel hinein, wie denn überhaupt England den kümmerlichen heimatlichen Verhältnissen gegenüber in idealem Licht erscheint. Denkt doch Kanzler Rosen einmal für seinen vierten Sohn, der sich dann dem preussischen Kriegsdienste widmet, an eine Laufbahn in dem englisch-indischen Heeresdienst!

Friedrich Rosen bezog im Herbst 1824 die Universität Berlin, wo Bopp sein Lehrer in den indischen Sprachen wurde und neben anderen Hegel, Karl Ritter, Schleiermacher ihn beeinflussten. Vor allem aber zog ihn Wilhelm v. Humboldt in den Bannkreis seiner Persönlichkeit und seines Wissens und würdigte ihn seiner besonderen Freundschaft. Im Jahre 1826 promovierte der 21jährige, im Jahre 1827 wurde ihm die Aussicht, als Attaché der preussischen Gesandtschaft nach Konstantinopel zu gehen. Die Sache zerschlug sich, aber es ist merkwürdig, dass später ein weit jüngerer Bruder von der Philologie zum diplomatischen Dienst ging und ein Menschenalter später wieder dessen Sohn Friedrich Rosen von der Neuphilologie denselben Übergang vollzog (zurzeit kaiserlicher Gesandter in Marokko).

Nach einem Aufenthalt in Paris wurde Friedrich Rosen im Jahre 1828, noch nicht 23 Jahre alt, zum Professor der orientalischen Sprachen an die neugegründete Londoner Universität Kings College berufen, wo er bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1837 wirkte.

Für sein persönliches Leben war die Berliner Zeit insofern entscheidend,

als hier die Freundschaftsbande sich knüpften, die seine übrigen Jahre ausfüllten, und von denen die nachfolgenden Briefe Zeugnis ablegen. Zum Kreise seiner Freunde gehörten neben Mendelssohn und Klingemann Heyse, des Dichters Vater, Mühlenfels, der Offenbacher Dr. Becker, die alle in Felix Mendelssohns Briefen einen breiten Raum einnehmen.

Dem 22jährigen schrieb Humboldt kurz vor seiner Berufung nach London das folgende Zeugnis:

Ayant eu l'avantage de me trouver en liaison suivie pendant plusieurs années avec Monsieur le Docteur Rosen et m'étant occupé d'une manière particulière de l'examen des ouvrages qu'il a déjà publiés, j'ai eu occasion de me convaincre qu'il serait difficile de trouver un jeune savant qui joignît plus de modestie et un plus grand zèle d'étendre ses connaissances à une érudition aussi solide que variée. Ses racines Sanscrites seront certainement, dès qu'elles seront connues d'avantage en France et en Angleterre, entre les mains de tous ceux qui étudient le Sanscrit. Il a essayé le premier dans cet ouvrage de puiser les acceptions des mots non pas seulement dans les Dictionnaires Sanscrits, mais dans les auteurs Indiens eux-mêmes. Mr. Rosen s'est occupé avec un succès égal du Persan et de l'Arabe, et l'étude particulière qu'il faite de la Grammaire générale et de la Philosophie du langage lui permet de regarder ces différentes langues d'un point de vue plus étendu et plus général. C'est par là et par la justesse et la clarté de ses idées que je le crois éminemment propre à occuper une chaire de langues Orientales. Voilà le témoignage que je puis rendre avec vérité à Monsieur Rosen, et que je me plais infiniment à lui donner connaissant la probité et la candeur ainsi que la douceur et l'amabilité de son caractère.

à Berlin, ce 9 mars 1828.

le Baron Guillaume de Humboldt,
Ministre d'État de S. M. le roi de Prusse et Membre de l'Académie de Berlin.

In London war es vornehmlich seine Wissenschaft, die Rosens Freundeskreis und Briefwechsel erweiterte. Er stand in regem Austausch mit den englischen Orientalisten, u. a. mit Pusey, dem nachmaligen Führer der hochkirchlich katholisierenden Bewegung, mit Ch. Seager, der in einem langen Briefe ihn zu den orthodoxen Anschauungen zu bekehren suchte, die ihn selbst später nach Rom führten, ebenso mit seinen Fachgenossen auf dem Festlande, v. Humboldt, Bopp, Burnouf, A. W. von Schlegel.

Vor allem aber vertiefte sich in den Jahren seines Londoner Aufenthaltes die Freundschaft mit Felix Mendelssohn und Karl Klingemann.

Klingemanns Stellung und Leben in London gestaltete sich sowohl amtlich als auch persönlich in erfreulicher Weise. Bis zum Tode König Wilhelms IV. im Jahre 1837 bestand die Personalunion zwischen den König-

reichen Hannover und Grossbritannien. So befand sich in London keine hannoversche Gesandtschaft, sondern die Königlich Deutsche Kanzlei, der bis zum Jahre 1830 der aus der Zeit der Freiheitskriege und des Wiener Kongresses bekannte Graf Münster als Minister vorstand. Ihm folgte unter Wilhelm IV. von 1830–1837 Klingemanns Gönner v. Ompteda. Seit mit der Erbfolge der Königin Viktoria die Trennung der beiden Reiche eintrat und in Hannover Ernst August, Herzog von Cumberland König wurde, kam an Stelle der aufgelösten Kanzlei eine Gesandtschaft, der zunächst ein Freiherr von Münchhausen und später lange Jahre ein Graf Kielmansegge vorstand, der Klingemann herzliche Freundschaft erwies. Noch unter Wilhelm IV. wurde Klingemann Geheimer Registrator und nachher Sekretär. In den letzten Jahren seines Lebens erhielt er den Titel Legationsrat und hatte auch nach der Auflösung der deutschen Kanzlei besonders mit den persönlichen Geschäften des hannoverschen Welfenhauses in England zu tun. So lag ihm auch die durch Jahre sich hindurchziehende Auseinandersetzung über strittige Kronjuwelen ob, die schliesslich dem hannoverschen Zweig des Welfenhauses zugesprochen wurden.

Die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und England waren in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ohne Zweifel lebendiger als in unseren Tagen. Englische Einrichtungen und Verhältnisse erschienen dem kleinlichen, kümmerlichen Wesen im deutschen Vaterlande gegenüber in glänzendem, vorbildlichen Lichte, und England war das gern aufgesuchte Ziel für deutsche Staatsmänner, Gelehrte und Künstler. Der briefliche Nachlass Rosens und Klingemanns enthält eine Fülle bedeutsamer Beziehungen, und Klingemanns Stellung in London machte ihn je länger je mehr zu einem Mittelpunkt deutscher Geselligkeit. Wie manchem deutschen Künstler hat er die Wege geebnet, und eine Empfehlung namhafter Landsleute, die England kennen lernen wollten, reiht sich an die andere. Die im Mendelssohn-Briefwechsel und dem Henselschen Buch über die Familie Mendelssohn vielgenannten Namen Mühlenfels, Kind, Horn gehörten zu dem um Rosen und Klingemann gescharten Freundeskreis. Der Pianist und Komponist Moscheles war wie mit Felix Mendelssohn so auch mit Klingemann innig befreundet; er lebte eine Reihe von Jahren ganz in London. Der von Mendelssohn hochgeschätzte englische Komponist Sterndale Bennett stand auch Klingemann nahe, und Klingemanns Fürsprache bahnte später dem begabten Musiker Arthur Sullivan den Weg nach Leipzig, wo er als Inhaber des Mendelssohn-Stipendiums deutsche Tonkunst studierte. Rosen war durch Wilhelm v. Humboldt im Hause des preussischen Gesandten Heinr. v. Bülow eingeführt, dessen Gattin die Tochter Humboldts, die bekannte Gabriele war.

Über einen Besuch Schleiermachers in London schreibt Rosen am 27. September 1828 an seinen Vater:

„Eine grosse Freude habe ich in den letzten Wochen gehabt: Schleiermacher war hier zum Besuch, und ich bin sehr viel mit ihm zusammen-

gewesen. Ihn so nahe kennen gelernt zu haben, achte ich für ein wahres Glück. Ich muss ihn nun ebensosehr als Menschen lieben, als ich ihn vorher schon als Lehrer und Prediger verehrt habe. Es hat mich wie mit einem neuen Mute und Leben erfüllt, zu sehen, wie ein schlichter Mann, in einfachem Kreise stehend, durch das ruhig Plastische seines Wesens so mächtig auf seine Umgebung einwirken kann."

Schleiermacher predigte damals in London zur Eröffnung der erneuerten Savoy-Kirche; die Predigt könnte auch heute deutschen Auslandgeistlichen zum Vorbild dienen.

Unter den vielen Deutschen, die im Laufe seiner englischen Wirksamkeit von 1827 bis 1862 Klingemanns Gastfreundschaft und fördernde Hilfe genossen, nenne ich Josef Joachim, der als vierzehnjähriger vielversprechender Geiger im Jahre 1844 von Mendelssohn an Klingemann empfohlen wird, den als treuen Gehilfen Bismarcks später bekannt gewordenen Abeken, der dann wieder den Pädagogen Wiese an Klingemann empfiehlt, den Physiologen Johann Müller, den Nationalökonomen Roscher, den Indologen Max Müller, den Chemiker A. W. Hofmann, den ebenfalls als Freund Bismarcks vielgenannten v. Keudell. Auch Ferdinand Freiligrath und Malvida v. Meisenbug standen trotz ihrer für einen Beamten Ernst Augusts von Hannover höchst bedenklichen Anschauungen mit Klingemann und seinem Hause in freundschaftlichen Beziehungen.

Vor allem aber war Klingemann der Ratgeber der nach England strebenden deutschen Künstler, und in dem 1844 beginnenden Album seiner Frau finden sich eine Fülle von interessanten Eintragungen. Joachim hat sich vom Jahre 1844 an wiederholt darin verzeichnet, 1851 Ferdinand Hiller, 1859 Stockhausen, Felix Mendelssohn (siehe Beilage) mit Bild und Wort 1844, 1846, 1847, der Geiger J. M. Ernst 1844, Chopin 1848, Otto Dresel 1852, Neukomm 1845, Moscheles von 1844 an wiederholt. Im Jahre 1853 kam der Kölner Männergesangverein nach London, für dessen Aufführung Neukomm eine Cantate Gruss an England komponierte, deren Text von Klingemann gedichtet und von Kingsley ins Englische übersetzt war. Am 2. Juni 1853 ernannte der Kölner Männergesangverein Klingemann zu seinem Ehrenmitgliede. In dem vom Vorstand des Vereines an ihn gerichteten Schreiben bitten die Kölner Herren „es möchten Sie, hochgeehrter Herr, die Ehrenmitgliedschaft des Vereins geneigtest annehmen und uns dadurch die Freude gewähren, einen edlen deutschen Mann, einen Sänger von Herz und Gemüt mehr den Unsrigen nennen zu dürfen."

Wie sehr auch damals noch die deutsche Tonkunst gelegentlich nach Brot gehen musste, beleuchtet ein Brief Heinrich Marschners, des Komponisten der Opern Hans Heiling und der Vampyr aus dem Jahre 1856, der nicht etwa für seine Kunst, sondern für ein vom ihm und seiner Frau zu errichtendes Pensionat für englische junge Damen Klingemanns Rat und Förderung erbat. Im Gegensatz zu der vom Sonnenschein des Glückes und

Erfolges begleiteten Lebensführung Mendelssohns berührt es wehmütig, wenn ein Künstler von Marschners Bedeutung im Ton einer schier allzu bescheidenen Bitte schreibt:

„Hochwohlgeboren,
Hochverehrtester Herr Legationsrat!

Der gehorsamst Unterzeichnete, dessen Name Ew. Hochwohlgeboren in musikalischer Hinsicht nicht unbekannt sein dürfte, erlaubt sich hiermit in bezug auf einen bald auszuführenden Plan Ihre gütige Gönnerschaft in Anspruch zu nehmen und mit Vertrauen darauf zu hoffen.

Ich und meine Gattin beabsichtigen nämlich vom 1. Oktober a. c. an ein Pensionat für junge englische Damen zu etablieren, in welchem ihnen zugleich Gelegenheit geboten wird, sich in der Musik (in Gesang und Klavierspiel) in möglichster Vollständigkeit auszubilden.

Da meine Frau nicht nur eine in bester Wiener Schule ausgebildete Sängerin und Klavierspielerin, sondern auch Meisterin in allen modernen Sprachen ist und als meine Gattin in den geachtetsten Familien Hannovers geehrt und geschätzt wird, so dürfte sie als Vorsteherin eines solchen Unternehmens (das in musikalischer Hinsicht auch von mir selbst überwacht werden soll) ganz besonders geeignet erscheinen und Vertrauen erwecken.

Herr Carl Detmold in London interessiert sich zwar bereits als der Bruder meines verstorbenen Freundes (des Legationsrates Detmold) lebhaft für unseren Plan und ist bereit, unseren Plan in Londoner Blättern bekannt zu machen und Auskunft über Bedingungen und alles Andere zu geben. Allein seine Empfehlung allein dürfte Eltern oder Verwandten solcher junger Damen für die Solidität und Respektabilität unseres Hauses nicht als hinreichende Garantie gelten, und das Gelingen unseres Unternehmens dürfte nur dann zu hoffen sein, wenn wir in unseren Bekanntmachungen uns auf das Zeugnis oder die Empfehlung hoher königl. hannov. Gesandtschaft in London berufen dürften.

Diese Erlaubnis nun zu erbitten, ist der Zweck dieser Zeilen; eine sorglose anständige Versorgung meiner lieben Frau nach meinem Tode der Zweck des ganzen Unternehmens.

Die mir durch 26 Jahre im Königlichen Dienste erworbene Achtung unseres Allerhöchsten Hofes, sowie des hannoverschen Publikums und der ganzen musikalischen Welt lässt mich hoffen, dass Ew. Hochwohlgeboren meine Bitte sicherlich erfüllen und bei etwa vorkommenden Nachfragen mir ein günstiges Zeugnis nicht versagen werden.

Herr Carl Detmold, dem ich von hier aus (wo ich mich noch einige Wochen aufhalten werde) gleichzeitig von diesem Gesuch Nachricht gebe, wird Ew. Hochwohlgeboren unser Programm zu überreichen sich die Ehre geben, um möglichst noch vor jeder öffentlichen Bekanntmachung von

Ihnen zu erfahren, ob Ew. Hochwohlgeboren geneigt sind, meinen Plan zu befördern oder nicht.

Hocherfreut aber würde ich sein, wenn auch nur in wenig Worten von Ew. Hochwohlgeboren zu erfahren, ob mein Gesuch eine freundliche Aufnahme und Gewährung gefunden hat.

Indem ich ob der mir genommenen Freiheit sehr um Entschuldigung bitte, habe ich die Ehre, mit grösster Hochachtung und Verehrung zu zeichnen

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener

Dr. Heinrich Marschner

Königl. H. Hof-Kapellmeister.

Wien, am 17. Juni 1856."

Mannigfache Beziehungen zu englischen und sonstigen in London ansässigen Tonkünstlern, Smart, Attwood, Novello und anderen finden in Felix Mendelssohns Briefen ihre Beleuchtung. Vor allem ist das Künstlerhaus Horsley zu erwähnen, dessen drei schöne Töchter, Mary, Sophy und Fanny von den deutschen Freunden mit warmer Begeisterung verehrt und gefeiert werden. Sophy Horsley hat den ganzen Freundeskreis um lange Jahre überlebt und ist dem Schreiber dieser Blätter eine mütterliche Freundin gewesen.

In späterer Zeit trat das gastliche deutsch-londoner Haus Benecke um so mehr in den Vordergrund, als Frau Benecke, geborene Souchay eine nahe Verwandte von Felix Mendelssohns Frau Cécile, geborenen Jeanrenaud war. Das Beneckesche Haus in Denmark Hill, vor kurzem erst mit seinem schönen Garten in einen neu angelegten, weiten Park mit hineingezogen, ist ein reichliches Menschenalter hindurch die gastliche Stätte für alles Gute und Schöne gewesen. Künstler und Gelehrte aus der deutschen Heimat, und neben ihnen mit gleicher Liebe empfangen junge Kaufleute, Studienreisende, Erzieherinnen fanden im Beneckeschen Hause gütige Aufnahme.

Felix Mendelssohns häufige Besuche in London, bei denen er teils in eigener Mietwohnung, teils bei Klingemann abstieg, machten ihn immer wieder zum Mittelpunkt des engeren und weiteren Freundeskreises. Klingemanns langjähriges Junggesellenheim in Bury Street sowie die spätere zur hannoverschen Gesandtschaft gehörende Wohnung in Hobart Place spielen in den Briefen eine grosse Rolle.

Mendelssohn war 1829 zum ersten Mal in England, und machte im Sommer mit Klingemann eine Reise nach Schottland, über die jene zum Teil veröffentlichten Doppelbriefe und ein Album mit Zeichnungen von Mendelssohn und Knittelversen von Klingemann Zeugnis ablegen (siehe Beilage). Im Herbst erlitt Mendelssohn in London einen Unfall, der ihn länger als geplant an London fesselte, wo er von Klingemann liebevoll gepflegt wurde. Eine Frucht des Zusammenlebens aus diesen Wochen war

das für die Silberhochzeit der Eltern bestimmte Liederspiel „die Heimkehr aus der Fremde". Wie sehr es Mendelssohn als sein und des Freundes gemeinsames Werk ansah, und mit welcher Freude er auf die gemeinsame Arbeit zurückblickte, davon legen die Briefe wiederholt Zeugnis ab. Die reizende Musik hat das Wagnis einer späteren Herausgabe veranlasst, wodurch dann wieder eine nicht ganz billige Kritik an dem harmlosen, auf bestimmte musikalische und unmusikalische Persönlichkeiten zugeschnittenen Text hervorgerufen worden ist. Ebensowenig wie Klingemann je den Namen eines Dichters beansprucht hat, würde er es sich wohl haben träumen lassen, dass spätere Kritiker aus einem scherzhaften Gelegenheitsgedichte seine mangelnde dramatische Begabung herausgefunden hätten.

In London weilte Mendelssohn weiter im Jahre 1832, zweimal im Jahre 1833, 1837, wo sein Paulus in London und Birmingham aufgeführt wurde, 1840, 1842, 1844, 1846 und 1847.

In den Tagen von Mendelssohns Aufenthalt in London im Jahre 1837 riss Friedrich Rosens Tod eine schmerzlich empfundene Lücke in den Freundeskreis. Die zarte Natur des Gelehrten hatte sich in überreichlicher angestrengter Arbeit frühzeitig verzehrt.

Am 12. September schreibt Klingemann an den Vater Rosens in Detmold von des Sohnes nicht unbedenklicher Erkrankung. Schwellungen und Geschwürbildung in Arm und Brust deuteten auf ein schweres Übel, das die Ärzte durch eine Operation heben zu können hofften. Schon am 13. musste Klingemann dem Vater die Trauerkunde übersenden, die des alternden Mannes Herz auf das furchtbarste treffen musste. War ihm doch der Sohn durch die gemeinsame wissenschaftliche Arbeit und durch innigste Geistes- und Sinnesgemeinschaft immer mehr ein einzigartiger Freund geworden. Klingemann schreibt:

„Gestern, mein verehrter Freund, hatte ich Ihnen den gefährlichen Zustand Ihres Sohnes zu berichten, und heute habe ich Ihnen den schwersten Brief zu schreiben, den ich je geschrieben. Was soll ich es verhehlen oder umgehen, — das Schlimmste hat sich zugetragen. Wie ich gestern meinen Brief schrieb, war schon jede Hoffnung verloren, — die Kräfte sanken mit erschreckender Schnelligkeit, um 10 Uhr abends drückte ich meinem liebsten Freunde die Augen zu.

Über den Fall habe ich Ihnen die Wahrheit gemeldet. Die Geschwulst war tötlich. — Mr. Travers sagte, dass er nie eine Genesung davon erlebt habe. Es habe, bemerkte er, alle Symptome einer Vergiftung; — natürlich ist kein Gedanke an letztere, aber gleich ihr weiss man kein Mittel dagegen. Um vier Uhr nachmittags wurde der Versuch gemacht, das Geschwür zu öffnen, aber es fand sich durchaus kein Eiter. Aufregende Mittel hielten dann das entfliehende Leben.

Im Laufe des Tages war er klaren Bewusstseins — so erinnerte er mich daran, ich möchte nicht, wie ich bei unserer Landestrauer gewohnt, schwarz, sondern rot an Sie siegeln. Er gab mir ferner an, wo eine Anweisung auf £ 15 lag, die ihm Brande für den künftigen Reisegenossen geschickt, um sie zurückzustellen, und verlangte, ich möchte auch das vorgeschossene Schiffsgeld erstatten. So bekümmerte er sich genau darum, was den konsultierenden Ärzten zu zahlen sei; er erinnerte mich mehreremal daran. Mendelssohn, der heute nach Birmingham zum Musikfest gehen sollte[1]), bat er, ja nicht soviel hierher zu denken, und seine Gedanken dort recht beieinander zu halten. Am Abend phantasierte er. und hier richteten sich alle seine Gedanken auf die Heimat, — er hatte anzukommen, er wurde zu Hause erwartet. Ganz gegen das Ende, wie er sich weigerte noch Medizin zu nehmen, bat mich der Arzt ich möchte ihm zureden, — er erkannte meine Stimme gleich, und rief: „Gut, Klingemann, aber dann müssen wir auch gleich fort! Unter Verständnis, dass wir dann gleich gehen. — Er nahm auch die Arznei. — So blieb es — die letzten Worte, die er aussprach, waren deutsche — er war unterwegs, und sprach von „bei sich habenden Papieren." —

Er hat sich nie geäussert, dass er sein Ende nahe glaubte. Grosse Unruhe und Beängstigung hat er ausgestanden, aber da man ihm die Gefahr verbarg, klagte er nur, dass es so lange dauere, ehe sich's bessere. In der Nacht von Montag auf den Dienstag, wo man ihm, um ihm endlich Schlaf zu verschaffen, Opium gegeben hatte, hatte er auch phantasiert, und immer von seinem Vater und von seinem Bruder Georg gesprochen. Bei Ihnen, im elterlichen Hause, war sein letztes, tiefstes Leben und Denken.

Um 12 Uhr gingen wir, Mendelssohn und ich, um unseren treuen Freund ärmer, nach Hause, wie tiefbetrübt, das ist nicht auszusprechen!

Sie sind aber noch verarmter wie wir! Wer vermag da zu trösten!

Ich erfülle die traurigen Bruderpflichten. Seine Effekten lasse ich verwahren, die Papiere sind wohl verschlossen, seinen Freunden gebe ich Nachricht, und zu seiner Zeit wollen wir ihn, still und wie sich's gebührt, bestatten. – Der Familie Spring Rice, die in Irland ist, habe ich heute geschrieben, — zu der Familie Horsley, wo wir so manchen einträchtigen Abend verbracht haben, ging ich heute Morgen, ein schwerer Gang! – Von der Familie Brande ist niemand anwesend.

Morgen nehmen die Ärzte eine Obduktion vor, — ich teile Ihnen das Resultat mit. Mit nächster Post hören Sie von mir, — wüsste ich nur erst von Ihnen und den Ihrigen, dass meine Trauerbotschaft Sie nicht zu schmerzlich erfasst hat. Der Himmel stärke Sie!

In treuer Ergebenheit
Ihr
C. Klingemann.

[1]) Vergl. die Briefe S. —.

Ein Brief von London nach Detmold brauchte damals noch seine Zeit. Am 18. September schreibt Vater Rosen an Klingemann:

In diesem Augenblick erhalte ich Ihren Brief vom 12. ds Mts., teurer Freund meines Sohnes! Wie kann ich Ihnen vergelten, was Sie an dem Krankenbette des Geliebten tun! — Sie wissen von ihm, dass ich ihn gerade erwartete, um mit ihm im Kreise aller meiner acht Kinder noch einmal recht froh zu sein. Darum ergriff mich Ihre Benachrichtigung doppelt schmerzlich, und ich bin noch nicht imstande ihm selbst zu schreiben. Sagen Sie ihm — es wird ihn freuen —, dass sein Bruder Hermann von Coblenz mit herrlichen Zeugnissen und mit sichtlicher Unschuld heimgekehrt ist und wohl empfohlen nach Berlin zur Ingenieurschule abgeht.

Sie werden Nichts sparen, was zur Pflege des Patienten gehört. Ich kenne seine Finanzen nicht. Darum die Versicherung, dass in irgend auch nur scheinbarem Notfalle Geld durch Wechsel auf Sicht von mir bezogen werden kann, die ich gleich honorieren werde. — Umarmen Sie den Teuren. Ach! könnte ich bei ihm sein! Aber Sie sind ja da, Sie und sein Freund Mendelssohn! Sie beide, wenn gleich mir persönlich unbekannt, schliesse ich wehmutvoll an meine Brust.

Der Ihrige

Rosen.

Detmold, den 21. September 1837.

Unter bitteren Tränen, mein teurer Freund, sage ich Ihnen auch für die Trauerpost meinen wehmütigen Dank, die betrübendste, die ich je erhalten können! Ich war gefasst und vorbereitet darauf! Schon das Ausbleiben des Geliebten an dem Tage, auf welchen er mir seine Ankunft in Detmold zugesagt, liess mich ein Unheil ahnen, das ihn selbst betroffen haben musste. Denn nie in seinem Leben hatte er mich unter solchen Umständen ohne beruhigende Nachricht gelassen. Sein letzter Brief ist vom 4. ds. Mts. Er schrieb mir darin, dass er am 10. abreisen und am 16. spätestens bei mir eintreffen wollte. Ihr erster Brief bestätigte also nur, was ich bereits zu wissen glaubte, ja insofern beruhigte er mich sogar, als ich doch nun erfuhr, dass er nicht unterwegs leide, dass treue Freunde um ihn seien. — Segen über Sie, dass Sie ihm den Todeskampf erleichtert!

Der abgelebte Vater ihres hingeschiedenen Freundes liegt Ihnen auch am Herzen. Sie wünschen zu erfahren, dass ihn Ihre unglückliche Botschaft nicht zu schmerzlich ergriffen habe. — Deswegen eile ich, Ihnen zu schreiben, Ihnen auch dafür zu danken, dass Sie noch über das Grab hinaus für das bedacht sind, was ihm auf Erden doch am allerteuersten war. — Ja, ich bin tief bewegt, aber will und werde mich fassen. Das Bewusstein meiner Pflicht gegen die mir übrigen Kinder soll meinen Vorsatz stärken. — Dann tröstet mich der Gedanke, dass der Teuere die 32 Jahre seines

Lebens — wenn Sie kurz dauernde Unfälle und unwesentliche Äusserlichkeiten abrechnen — immer glücklich, stets geliebt gewesen ist. Er fand sein Glück in einem von ihm selbst gerichteten wissenschaftlichen Bestreben, er fand es in der Liebe und in dem Zutrauen guter Menschen, wie er es mit seinem unschuldigen, kindlichen Herzen verdiente. Als Knaben hier und früher in Göttingen liebte ihn jedermann, dann in Leipzig und Berlin, wo sich die edelsten Gemüter ihm zuneigten, und endlich in London, wie herrliche Freunde erwarb er sich dort in kurzer Zeit! Freunde haben ihn bis zum letzten Augenblicke gepflegt. Sie haben ihm die Augen zugedrückt! — Er ist ja glücklich gestorben, glücklicher jetzt, als wenn sich seine doch immer bedenkliche Körperkonstitution zu dauernder Kränklichkeit geneigt und sein heiteres Gemüt verdüstert hätte. Auch hat er so den Schmerz nicht gehabt, mich vor sich hinscheiden zu sehen.

Sie werden gern für den kleinen Nachlass sorgen. Vor allen Dingen suchen Sie mir einige Angedenken zu bewahren, welche er uns zugedacht. Miss Horsley hatte ihm Resedasamen versprochen, der die Erinnerung an die freundliche Aufmerksamkeit, mit der man bei Horsleys vor einem Jahre seinen Geburtstag geehrt, in meinem Gärtchen alljährlich erneuern sollte. Meine alte Freundin, Miss Eliza Kramer, hatte ihm Blumensämereien für mich gegeben. Beides wollte er mitbringen. Er wusste, dass ich eine herzliche Freude über solche Geschenke habe. Nun lege ich doppelten Wert darauf. — Auch wollte er meinen Kindern einige englische und italienische Bücher mitbringen; sodann für mich einiges, z. B. seine Ausgabe von Colebrooke's Essays und die Rig-Veda-Arbeit, mit welcher Sie ihn oft haben beschäftigt gesehen, soweit sie abgedruckt ist. Nach seiner Gewohnheit wird er alles bereits zusammengelegt haben. Bewahren Sie mir das, so gut Sie können, und senden Sie es mir unter Buchhändlergelegenheit über Hamburg oder Hannover. — An das Weitere vermag ich noch nicht zu denken.

Ich umarme Sie und den edlen Mendelssohn. — Danken Sie den Freunden meines Sohnes für die ihm bewiesene Liebe; danken Sie der Horsleyschen Familie, danken Sie Lichtenbergs, danken Sie Charles und Edmund Spring-Rice, den jugendlichen Lieblingen des Entschlummerten für ihre Anhänglichkeit an ihn, die ihn so hoch beglückte.

Meine Gattin und meine Kinder vereinigen sich tränenvoll in Segenswünschen für Sie.

Ganz der Ihrige

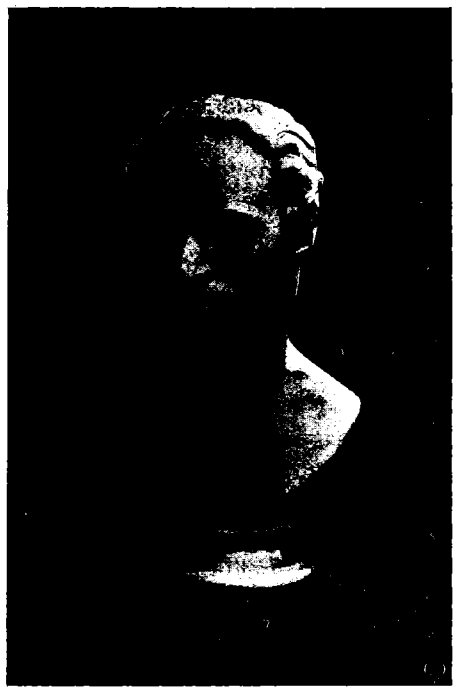
Rosen.

Auch wollen Sie die treue Magd nicht vergessen, welche dem Verstorbenen in der letzten Krankheit gedient. Für die angemessene Belohnung werden Sie sorgen. Auch ihr meinen Dank!

Der 32jährige war Mitglied der Londoner Asiatischen Gesellschaft, der Asiatischen Gesellschaft von Bengalen, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg und der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften.

Seine Freunde liessen durch den englischen Bildhauer Westmacott eine Büste des früh Vollendeten anfertigen, die in der Bibliothek des Britischen Museums aufgestellt wurde.

Der Aufenthalt Felix Mendelssohns in London 1837 führte wieder zu einem bedeutsamen Zusammenwirken der Freunde. Mit Klingemann stellte er einen Entwurf zu einem neuen Oratorium Elias auf, den, wie er hoffte, Klingemann ausführen sollte. Trotz wiederholten Drängens hat sich Klingemann dazu nicht verstanden, und die Angelegenheit führte sogar zu einer kleinen Verstimmung zwischen den Freunden, die in zeitweisem Aussetzen des Briefwechsels sich kund tat. Mendelssohn hatte durch Jahre hindurch nicht aufgehört, auf dichterische Leistungen seines Freundes zu hoffen und zu drängen, die seiner Kunst den fördernden Stoff bieten sollten. Sein allzeit getreuer Ratgeber und verständnisvoller Beurteiler ist Klingemann in künstlerischen Fragen stets gewesen, aber zu den vom Freunde erhofften Leistungen hat er sich nicht aufschwingen können. Die Mühseligkeiten seines an nüchterner Kleinarbeit allzu reichen Amtes mögen die dichterische Erzeugungskraft Klingemanns gelähmt haben, und deutlich aus den Briefen erkennbare Zeiten der Verstimmung scheinen eine gewisse Unfähigkeit raschen Entschlusses und rascher Leistung hervorgerufen zu haben. Klingemann hat dem Freunde im Laufe der Jahre eine Reihe lieblicher Lieder geliefert, die durch Mendelssohns besonders liebevolle Vertonung bekannt geworden und geblieben sind (siehe Anhang). Auch bei den Übertragungen seiner Werke ins Englische hat Klingemann wiederholt dem Freunde geholfen. Aber seit dem gemeinsamen Gelegenheitswerk, der „Heimkehr aus der Fremde" ist es zum Abschluss grösserer gemeinsamer Arbeit nicht gekommen.



Friedrich Rosen.
Büste von Westmacott.

Es ist bekannt, wie Mendelssohn während seiner ganzen künstlerischen Laufbahn und sonderlich in den Jahren seiner Reife nach einem Operntext gesucht hat. Eduard Devrient hatte ihm den Hans Heiling zugedacht, den schliesslich Marschner komponierte. Und endlich war es Geibel, der in seiner Loreley noch einmal Mendelssohns alten Wunsch der Verwirklichung nahe brachte, ohne dass die Vertonung über die Anfänge hinauswuchs.

Von verschiedenen englischen und französischen Versuchen für Mendelssohn einen Operntext zu beschaffen, ist in den folgenden Briefen die Rede. Aber wie Devrients Zusammenwirken mit Mendelssohn am Heiling an den eigenartigen Ansprüchen des Meisters scheiterte, so erging es auch mit einem in Gemeinschaft mit Klingemann geförderten Opernentwurf, von dem diese Briefe wohl die erste Kunde geben. Und wenn die darauf bezüglichen Briefe aus den Jahren 1834 und 1835 ungekürzt wiedergegeben werden, so geschieht es, um darzutun, wie schwer Mendelssohn in diesem Punkte zu befriedigen war, und wie die Arbeit eben daran scheiterte, dass Mendelssohn zuviel forderte und eben selbst innerlich viel zu sehr selbständiger Dichter war, ohne wieder selbst den Text nach eigenen Wünschen gestalten zu können.

Die Freunde waren auf Wielands Märchen „Pervonte oder die Wünsche" geraten, das in Wielands leichter, flüssiger Art geschrieben, Goethes besonderen Beifall genoss. Goethe schreibt darüber an Falk: „Die Plastik, der Mutwille dieses Gedichtes sind einzig, musterhaft, ja völlig unschätzbar. In diesen und ähnlichen Produkten ist es Wielands eigentliche Natur, ich möchte sagen, aufs allerbeste, was uns Vergnügen macht." Kotzebue hatte aus dem Märchen eine komische Oper in drei Aufzügen gemacht, von deren Aufbau Mendelssohn dem Freunde genaue Kunde gibt. Es ist ihm gelungen, alle Feinheiten des Wielandschen Märchens ins Plumpe, Burleske zu verzerren, und jeder Vergleich wird zeigen, wie der vorliegende erste Akt aus Klingemanns Feder sich vorteilhaft davon unterscheidet. Es konnte nach Wahl des Gegenstandes und nach dem, was die vorwagnersche Zeit unter einer Oper verstand, sich nur um eine Oper mit den üblichen Arien, Rezitativen, Chören, Duetten, Terzetten und dazwischen gesprochenem verbindenden Text handeln. Aber wenn das Urteil zu Recht besteht, dass Mendelssohn kaum etwas Glücklicheres geschaffen hat, als die Musik zum Sommernachtstraum, so musste seiner Begabung eine romantische Feenoper gerade entsprechen, und es bleibt schade, dass er, anstatt wie er in erster Begeisterung verspricht, gleich an die Vertonung des ersten Aktes zu gehen, so viele neue Wünsche und Bedenken ausspricht, dass darüber dem Freunde die Schaffenslust ausgegangen zu sein scheint. Nach langen Verhandlungen verschwindet der Pervonte spurlos aus dem Briefwechsel.

Nachdem Mendelssohn im Jahre 1837 mit Cécile Jeanrenaud den Ehebund geschlossen und ein Glück gefunden, das er nicht müde wird, dem Freund zu preisen, folgte Klingemann erst im Jahre 1845 im 47. Lebensjahre dem Beispiel des jüngeren Freundes nach. Im Jahre 1844 weilte

Sophie Rosen, die weit jüngere Schwester Friedrich Rosens, aus des Kanzlers Rosen zweiter Ehe mit Sophie Rudorff zum Besuch im Londoner Freundeskreis. Klingemann verehrte ihr ein Album, aus dem einige hübsche Blätter diesem Buche eingefügt sind, und dessen Widmung lautet:

Zueignung an Sophie Rosen.

Und fährt man über die wilde See
Zum fernen fremden Lande,
So steigen Häuser in die Höh,
Mit Sippschaft allerhande.

Bald Einer hier und Einer dort
Reicht uns die Freundeshände,
Man möchte gar nicht wieder fort,
Ging nicht die Fahrt zu Ende.

Doch muss es mal geschieden sein,
So malen, schreiben Zeichen
Sich liebend hier ins Buch hinein,
Und wollen nimmer weichen.

Die Stunde fliegt, das Zeichen währt,
Und leuchtet in die Ferne,
Denn wenn die Sonne niederfährt,
Da sieht man erst die Sterne.

Um die Jahreswende 1844/45 kam Klingemann auf einer seiner seltenen Urlaubsreisen zum Besuch in das Rosensche Haus in Detmold. Im März 1845 hielt er von London aus um Sophie Rosen an und empfing ihr Jawort. Die noch nicht 23jährige war seit den Tagen ihrer Bekanntschaft dem reichlich doppelt so alten Manne von Herzen zugetan.

Einer baldigen Vermählung stand nicht die völlige Mittellosigkeit der Braut im Wege, wohl aber der starre Wille des Königs Ernst August, der den persönlichen Dienst seiner Person und seiner Angelegenheiten so hoch einschätzte, dass er darauf den Grundsatz anwenden zu müssen meinte: Niemand kann zwei Herren dienen. Vor allem lag dem König an der Erledigung des Streites mit den englischen Vettern um die Kronjuwelen. Es darf hier auf die glänzende Kennzeichnung Ernst Augusts in Treitschkes Deutscher Geschichte im 19. Jahrhundert verwiesen werden. Aber die Schwierigkeiten, die ein im hannoverschen Dienst bewährter und fast schon ergrauter Mann bei seiner Eheschliessung fand, sind für Zeit und Verhältnisse so bezeichnend, dass es gestattet sein mag, sie durch Auszüge aus dem darüber gepflogenen Briefwechsel zu beleuchten.

Geh. Kabinetsrat v. Falcke, Hannover, an Klingemann.

Mein hochgeehrter Freund! 10. April 1845.

Ihr gefälliges Schreiben vom 4. c. habe ich gestern erhalten und kann Ihnen, so weit die Wahl in Frage kommt, in der festen Überzeugung, die mir meine persönliche Bekanntschaft mit Ihnen gibt, zu der sich Ihnen darbietenden Aussicht für ihr ferneres Leben nur Glück wünschen. Was aber die baldige Ausführung ihres Planes betrifft, so beklage ich aufrichtig Ihnen sagen zu müssen, dass es dazu noch der Überwindung grosser Schwierigkeiten bedürfen wird. Als ich vor einigen Tagen behufs zu haltender Vorträge zu dem König kam, apostrophierte mich S. M. mit den Worten: „Das werde ich dem Klingemann nicht gestatten, schreiben Sie ihm, Ich könne meine Zustimmung dazu nicht geben." Bei weiterer Nachfrage, wovon denn die Rede sei, erklärte der König, „Sie wollten sich verheiraten. Dies sei aber in Ihren Verhältnissen in England nicht tunlich, und Er werde es nicht erlauben." — Mit den näheren Umständen völlig unbekannt, konnte ich nur dies zu erkennen geben, und hielt mich verpflichtet über Ihren Charakter, Ihre Dienstfähigkeit und Ihre Dienstleistung das der Wahrheit entsprechende günstigste Zeugnis beizufügen. Der König erwiderte, dass er dies alles anerkenne, indes den von Ihnen beabsichtigten Schritt für unüberlegt halte und solchen missbillige. Dabei war er in einer Aufregung, die bei tieferem Eingehen in die Sache sehr wahrscheinlich sofortige höchst nachteilige Entschliessungen und Verfügungen zur Folge gehabt hätte. Ob Sie in thesi der Einwilligung des Königs bedürfen, ist eine Frage, auf die es mir nicht anzukommen scheint. Dagegen ist der entscheidende Umstand der, dass es in S. M. Hand steht, jeden Augenblick über Ihre Dienststellung zu verfügen. Zu den wenigen Personen, die auf den König einigen Einfluss haben, kann ich mich leider nicht zählen. Ich kann nur dann und wann in einem günstigen Momente gelegentlich nachhelfen. Entschiedener Widerspruch hat in der Regel ganz verkehrte Wirkung und jede mündliche Explikation mit dem König droht, nachdem er sich einmal gegen mich mit Entschiedenheit ausgesprochen hat, mit der ernstlichsten Gefahr für Sie. Für den Augenblick ist das Einzige, was Ihnen nützlich sein kann, eine ruhige und wiederholte Verwendung des Herrn Gesandten (Graf Kielmansegge), der bei dem Könige mehr gilt, als irgend ein anderer. Ich werde inzwischen jede Gelegenheit benutzen, um ohne den Anstrich einer direkten Bestreitung der königlichen Ansicht der Sache selbst das Wort zu reden. Hilft das alles nicht, so gebietet die Notwendigkeit „Geduld", die allerdings in einer Angelegenheit der fraglichen Art grosse Selbstüberwindung erfordern würde. Soviel ich bis jetzt habe wahrnehmen können, scheint der König den von Ihnen beabsichtigten Schritt in pekuniärer Beziehung für leichtsinnig zu halten. Gerade hierüber kann niemand ihn eher beruhigen, als der Herr Graf.

Mit den besten Wünschen und mit aufrichtiger Hochachtung

Der Ihrige

v. Falcke.

Klingemann an Rosen, 15. April 1845.

Geheimes Blatt, von Dir, geliebter Vater, allein zu lesen. Ich muss Dir alles sagen, und so erzähle ich Dir, was mich zwar bestürzt, aber nicht entmutigt. Ich schrieb Dir, dass ich an Falcke geschrieben — vergass aber zu erwähnen, dass mein Gesandter, der von Anfang an den herzlichsten Anteil an meinem neuen Schritt nahm, die Nachricht von einer vorhabenden Verheiratung gleich am 1. dem König, in seinem Privatbriefe, mitteilte. Der König hat hierauf gegen Falcke (so schreibt mir letzterer heute) meine Verheiratung gemissbilligt und darin in pekuniärer Hinsicht einen Leichtsinn gefunden — er hat Falcke aufgetragen, mir das zu schreiben. Ich sowie mein Chef, wir waren ganz überrascht durch eine so unerwartete Einschreitung, ich glaubte mich meiner Kategorie nach ganz ausser dem Bereich ähnlicher Weisungen.

Sophie darf hiervon natürlich nicht das Entfernteste erfahren. — Da aber mindestens Verzug daraus entstehen kann und wird, so habe ich in meinem Brief gleich das Hindernis der Juwelensache einfliessen lassen, die den möglichen Verzug schon erklärt.

Im übrigen beruhigt mich mein Gesandter, der mehr wie irgend ein anderer bei dem König gilt, nach allen Kräften, — er hat mir aufs wärmste versprochen, alles was in seinen Kräften steht aufzubieten, um mir die Erlaubnis des Königs zu verschaffen, und ihm vorzustellen, was in Wahrheit gegründet ist, dass eine Heirat wie die meine, weit entfernt von allem Leichtsinnigen und Riskierten, nur eine Ökonomie und in jeder Hinsicht weise und wohlüberlegte Verbesserung ist. Es ist aber ein wahres Glück, dass ich den Gesandten ins Vertrauen nahm, er erklärte mir selber, er fühlt sich durch den Rat, den er mir von Anfang an erteilt, kompromittiert mir mit allem was er vermag beizustehen. Er zweifelt auch gar nicht an Erfolg.

So mache ich Dir, liebster Vater, von Haus aus Unruhe und Sorge, — erst mit Sophiens Krankheit, und nun hiermit! O verzeihe mir alles, ich möchte mit Lessing sagen (dürfte man das), ich wollte auch einmal glücklich sein! —

Aber ich verzage nicht. Nur geht wieder Zeit verloren. Bereite die Deinen, die Unserigen, darauf gelinde vor. Ich gebe Nachricht, wie ich mehr weiss. Am nächsten Freitag schreibt der Gesandte dem König.

Von tiefstem Herzen

Dein getreuer Sohn

C. Klingemann.

v. Falcke an Klingemann.

Hannover, 21. April 1845.

Dass meine neuliche Hiobspost Sie, mein hochgeehrter Freund, sehr betrüben werde, habe ich natürlich mit lebhaftem Bedauern vorausgesehen.

Für jetzt kann ich nur raten, dass Herr Graf K. in einem Privatschreiben an den König seine wohlbegründete Ansicht über die Sache durch alle dabei in Frage kommenden Kategorien ruhig auseinandersetzt. Da S. M. ausser Gen. Döring und mir, so viel ich weiss, von der Angelegenheit von niemandem etwas gesagt haben, so ist wenigstens von der Furcht vor einem Démenti nichts Erhebliches zu besorgen. Wenn der Herr Gesandte die Gräfin Grote bitten will, zu gelegener Zeit günstig einzuwirken, so kann dies vielleicht von Nutzen sein. Ich will auch deshalb mit ihr reden. Ex professo darf sie sich nicht einmischen und namentlich nicht die Initiative nehmen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

v. Falcke.

Klingemann an Rosen, 18. April 1845.

— — — Es ängstigt mich namentlich der Gedanke, Du könntest es so gelesen haben, als missbillige der König aus pekuniären Rücksichten meine Verbindung mit Sophien speziell. Davon ist aber gar nicht die Rede, — es ist bloss aus väterlichem Herrscherhumor heraus, dass er im allgemeinen mich nur als Unverheirateten glücklich wissen will! So lange es darauf ankam, mir irgend eine Distinktion oder Beförderung angedeihen zu lassen, stand mir meine Geburt, meine Nicht-Karrière und meine ganze Bürgerlichkeit im Wege, — jetzt, wo es darauf ankommt mir meine Heirat nicht zu gestatten, bin ich mit einem Male so gut wie der ebenbürtigste wirklichste Legationssekretär, und man behandelt mich als ginge ich zu Hof und wäre in den Cercles gar nicht zu entbehren! Die Sache ist aber zu absurd, und in ihrer Absurdität steckt die Heilung. Der gütige Graf Kielmansegge hat heute eine dringende und ausführliche Darstellung an den König gerichtet, worin er sich die Erlaubnis für mich als eine persönliche Gnade erbittet, — und hilft das noch nicht, so haben wir noch andere Bolzen zu verschiessen. Kurz, ich bin gar nicht kleinmütig.

6. Mai 1845.

Ach, du guter Vater, ich hoffte immer, es sollte heissen, drittes und letztes geheimes Blatt, — aber so weit ist's leider noch immer nicht! Am Sonnabend kam ein Brief von Herrn v. Falcke an den Gesandten mit einer ausführlichen Darstellung einer längeren Unterredung, die F. mit dem König gehabt hatte. Du weisst, dass des Gesandten dringende und motivierte Vorstellung derweilen an den König gelangt war. F. nahm davon Gelegenheit am Schluss des Vortrages, wo er den König in guter Laune fand, meine Sache vorzubringen, fand aber nur ein widerspenstiges Ablehnen. Er liess sich indes nicht irre machen, stellte vor, wie sie alle bei einer Versetzung meiner nur Nachteil haben würden, sagte, er verstände die Gründe nicht recht, wenn der König mein Gesuch nicht zugeben wollte, — es könne nur entweder der Dienst sein, und dass der nicht darunter leiden werde

dafür bürge mein bisheriges Verhalten usw. — oder meine pekuniären Verhältnisse, — da wiederholte er denn was von Graf K. schon vorgestellt, und endigte dann mit einem bestimmten Vorschlage, den Gesandten, der doch alle diese Verhältnisse am besten kennen müsse, dafür verantwortlich zu machen, dass meine Verheiratung hier in meiner Stellung nichts zum Nachteil derselben verändere, wonach man ja dann immer meine Abberufung später verfügen könne. Der König, sagt F., nahm den Vorschlag mit einer viel milderen Stimmung auf wie den früheren, erklärte, er wolle ihn in reifliche Überlegung nehmen, und fragte dann nach der Abkunft und den Familienverhältnissen der Braut, „worüber ich — fährt F. fort, imstande war aus eigener genauen Bekanntschaft mit den letzteren vollständige und sehr befriedigende Auskunft zu erteilen." Zum Schluss, fügte der König hinzu, soll von dem Gegenstande durchaus keine weitere Rede sein vor Beendigung der Juwelen-Angelegenheit, „denn bis dahin habe Kl. so viel Beschäftigung, dass er sich mit nichts anderem befassen sollte." — — —

Mir scheint, dass diese Klausel des Königs wegen der Juwelensache den einfachsten und zugleich wahrsten Grund zur Motivierung der Verzögerung meines Kommens darbietet. Schon in meinem ersten Brief gab ich sie, und auch damals nicht als blosse Erfindung, obgleich ich nicht ahnte, dass es so wirklich eintreffen würde. Auch später, wie ich eine Genehmigung des Königs sofort zu erhalten hoffte, erwartete ich die Klausel dabei: Ja — aber erst, wenn die Juwelensache vorbei ist. — — —

Wann ist sie entschieden? Das wissen die Götter und die Juristen — verzeih' mir's, Du selber Jurist! Wir hatten erst gehofft in der ersten Hälfte des Juni — das ist aber jetzt schon unmöglich, — es geht der ganze Juni gewiss darüber hin. — Wie weiter — das wissen die Juristen — namentlich der arge Lyndhurst, der mehr Politiker ist noch wie Jurist — wir werden sehen — einstweilen müssen wir warten.

v. Falcke an Klingemann.

Hannover 9. Juni 1845.

— — Ihr zukünftiger Herr Schwiegervater hat mich seiner Ihnen zu erkennen gegebenen Absicht gemäss mit einem Besuche beehrt, und ich bin sehr erfreut gewesen über dieses Wiedersehen eines alten und von mir stets hochgeehrten Bekannten.

Des Herrn Gesandten, — dem Sie mich angelegentlichst empfehlen wollen, — Absicht, den König baldigst von neuem in Ihrem Interesse anzugehen, scheint mir vollkommen zweckmässig. Doch rate ich, dass es in einem Privatschreiben, und unter der ausdrücklichen Bevorwortung geschehe, dass Sie nicht entfernt daran dächten vor der Erledigung der Sitzungen wegen der Juwelensache London zu verlassen. Mit der Gräfin Hardenberg habe ich am vorigen Sonnabend vorläufig geredet und sie mit gewohntem

Wohlwollen bereit gefunden, nach Möglichkeit für Sie zu wirken. Das Wie wird ihr der Herr Graf von dort aus am besten anheim geben können. Ich glaube beinahe, dass auch sie eine Gelegenheit abwarten muss, die sich aber durch das Schreiben Ihres Chefs an den König vermutlich von selbst darbieten wird. Ich darf, dem gemessenen Allerhöchsten Befehle zufolge, unaufgefordert vor dem mir gesetzten Termin mich nicht rühren, wenn ich die Sache nicht total verderben will.

Mit der vollkommensten Hochachtung

gehorsamst

v. Falcke.

Klingemann an Mendelssohn.

London, 6. Juli 1845.

Mein liebster Felix.

Dein letzter Brief hat mich schon so lange getröstet und erfrischt, und noch immer hast Du keine Antwort! Du wirst aber schon wissen warum, Du wirst Dir's schon gesagt haben, dass ich Dir gern und längst geschrieben, hätte ich Dir was Erfreuliches und eine neue und bessere Wendung in meiner Angelegenheit zu melden. Aber es ist alles beim alten, beim alten der Erwartung und des Harrens in Geduld und Resignation, und ich muss Dir am Ende nur schreiben, dass es so ist.

Und in der Hauptsache hast Du so gewiss Recht: dass diese Zufälligkeiten mir mein grosses Glück nicht rauben, ja auch nicht einmal mindern können! Das ist wie Du sagst: Sie ist eben mein, und in dem Gedanken lebt sich's immer ganz glückselig.

Ich habe diese ganze Zeit immer noch mit einiger Hoffnung auf eine bessere Wendung gelebt. Wieviel ich Dir zurzeit von dem einzelnen geschrieben, weiss ich kaum mehr. Darum kurz nur dies. Auf Graf Kielmansegges angelegentliche Verwendung hatte mein Chef in Hannover Herr v. Falcke die Sache mit dem König durchgefochten, der am Ende gesagt hatte, er wolle sich's reiflich überlegen, aber bis zur Beendigung der Kronjuwelen-Sache solle ihm keiner wieder davon reden. —

Jetzt endlich naht sich dieser eine Art von Schluss — vorigen Sonnabend vor acht Tagen, 28. Juni war die letzte Sitzung — nun steht der Fall zum Spruch bei den Schiedsrichtern, — der kann einen Monat dauern, — dann kann der Spruch schlecht für uns sein und den König in böseren Humor setzen, — oder es kann neue Weitläufigkeiten und Geschäfte wegen der Identifizierung der Juwelen geben, die man uns etwa zuerkennt. Des Gesandten und mein früherer Plan war, den Moment zu benutzen, wo die Sitzungen zu Ende waren, um ihm eine neue dringende Vorstellung zu machen. Diese Vorstellung sollte dann des Grafen Schwester unterstützen, die eine resolute gescheute Person ist, mehr beim König gilt wie irgend

eine andere der hannoverschen Freundinnen, und von deren Beredsamkeit wir alles erwarteten. Unglücklicherweise konnte sie nicht so lange in Hannover bleiben wie unsere Sitzungen hier sich noch hinzogen, wir beschlossen also ihr Fürwort nicht zu verlieren, sondern gleich Ende vorigen Monats in Anspruch zu nehmen. Der Gesandte instruierte sie aufs dringendste. Am selben Sonnabend, an dem die letzte Sitzung stattfand, kam die Antwort, — sie hatte alles Mögliche versucht, argumentiert, gebeten, — aber alles vergebens! Der Mann will nicht, seine Ausflüchte sind absurd, — aber er flüchtet sich hinter einen Satz, wo er, wenn man will in seinem Recht ist, und wo man ihm nicht beikommen kann: ich will nicht, dass der Sekretär in London heiratet; will er heiraten, muss er in Hannover angestellt werden! Das dient nun keinem — meine Braut, meine Freunde, ich selber, keiner möchte diesen Tausch, bei dem ich bitter einbüssen würde — es gilt also vorläufig nur ein Warten. Dieser vergebliche Versuch hat die Aussichten verschlimmert, ich glaube nicht, dass wir nun, so bald nach dem neuen Abschlag des Halsstarrigen, obgleich mit dem Ende der Sitzungen die Sache eigentlich für uns (und für mich überhaupt) zu Ende ist, den Mann wieder angehen dürfen, — ich fürchte, man macht ihn noch halsstarriger, und ich glaube mein Chef ist derselben Ansicht. Wir haben den Punkt noch nicht ins klare diskutiert. Wahrscheinlich also werden wir das Ende der Juwelen-Angelegenheit abwarten müssen, ehe wir neue Schritte tun — es werden aber Monate vergehen, ehe ich weiter auf eine Entscheidung hoffen darf. Es bleibt also bei Deinem Trost, mein Freund! Er hält nicht immer vor, und es gibt manche sehr bittere Stunden — aber es ist eben nicht zu helfen, und der himmlische Segen, den ich in ihr besitze, macht sein Recht immer wieder geltend. O Felix, ich lebe erst seit der Zeit, dass sie mein ist — wir schreiben uns viel, und jedes Wort von ihr ist voller Lieblichkeit — mehr Süsses und Eingebendes wie ich verdiene.

Noch am 25. Juli schreibt Klingemann an den Freund von einem neuen Versuch, den Graf Kielmansegge unternehmen wolle: „Ich muss übrigens sagen, dass meine Erwartungen über den Erfolg dieses neuen Angriffes gering sind. Ich sehe das aber diesmal mit mehr Fassung an wie die früheren Abschläge, denn da ich die Aussicht habe, dass Graf Kielmansegge im September nach Hannover geht, so kann ich beinahe mit Gewissheit darauf rechnen, dass er die Sache für mich durch seine persönlichen Vorstellungen ins klare bringt, und dass ich mir meine Braut in der zweiten Hälfte Oktober hierherholen kann. Dann hätte ich mehr Zeit, und wir träfen uns gewiss, irgendwo und wie."

Die Entscheidung fiel doch eher. Der für Hannover günstige Ausgang des Kronjuwelen-Streites und die Verwendung der gräflichen Freundinnen des Königs taten das ihre, und am 2. August schrieb Kanzler Rosen an Klingemann:

So ist's denn trotz aller meiner Verzweiflung gelungen, mein geliebtester Sohn! Gestern vormittag erhielt ich die Benachrichtigung von Falcke, der Gesandte sei autorisiert

„unserem Freunde Kl. unverzüglich einen acht- bis zehntägigen Urlaub zur Reise nach dem Kontinent, behufs seiner Verheiratung zu erteilen!"

Der Urlaub war kurz genug bemessen, da die Reise von London nach Detmold immer noch drei Tage erforderte. Die Hochzeit fand in Detmold am 10. August statt, und die Hochzeitsreise war die eilige Reise ins eigene Heim. Ein von den dankbaren Schülerinnen der Töchterschule ihrer früheren Lehrerin überreichtes Gedicht ist für die Zeit und ihre Art zu bezeichnend, als dass es hier fehlen dürfte.

Es führt dich aus der Liebe Kreisen
Der Liebe Ruf in fremdes Land,
Durch Meeresfluten wirst du reisen,
Aus denen sich die Göttin wand,
Die in der Muschel Silber-Schale
Dahinfloss durch die stille Flut,
Bis sie in Paphos schönem Tale
Im grünen Myrtenhain geruht:

Die Göttin ebne dir die Pfade,
Gleich einem Spiegel ruh' die See,
Auf ihren Ruf steig am Gestade
Ein Myrtenhain dir in die Höh'.
Wenn auch dir fremd noch sind die Sitten,
Wenn fremd dir ist der Themse Strand;
Wo Liebe bauet ihre Hütten,
Da gibt's ein zweites Vaterland.

Die Königsstadt dort an der Mündung
Der Themse ist uns nicht mehr weit,
Seitdem die Wasserdampf-Erfindung
Den Schiffen Windes Flügel leiht.
Anmutig ist es dort zu wohnen
Wo Welten der Verkehr verband,
Wo täglich Früchte aller Zonen
Und Menschen sendet jedes Land.

Auch uns wird Liebe dich entführen,
Es naht der Trennung Augenblick,
So schmerzlich wir dich auch verlieren,
So sehr erfreuet uns dein Glück.

Den Teppich, den wir aus hier breiten,
Wir schufen ihn mit eigner Hand,
Er wünscht dich Teure zu begleiten,
Die Lehrerin ins ferne Land.

So wie du heut' am Hochzeitstage
Auf Blumen trittst vor den Altar,
Die Liebe stets dir Blumen trage
Und biete sie dir fröhlich dar;
Und wenn dereinst du deine Schritte
Dort setzst auf unserer Liebe Pfand,
Die Phantasie dich in die Mitte
Der Lieben trag' im Vaterland.

Noch siebzehn Jahre gesegneter beglückter Häuslichkeit sind Klingemann beschieden gewesen, und sein Haus in London ward nun erst recht ein Mittelpunkt deutschen, künstlerischen Verkehrs. Auch die Verbindung mit den viel genannten Horsleyschen und Beneckeschen Häusern blieb gleich innig, und die Beziehungen lösten sich erst lange nach Klingemanns Tode durch die mit der Zeit notwendige Zerstreuung des nachgeborenen Geschlechtes. An schwerem Leid hat es freilich nicht gefehlt. Der erstgeborene Sohn Fritz, ein begabter, hoffnungsvoller Knabe, starb siebenjährig an der Diphtheritis, ein zweites Kind, ein Töchterchen, lebte nur ein Jahr, ein drittes, wieder eine Tochter, war von überaus zarter Gesundheit. Nur diese und die beiden jüngsten Söhne überlebten den Vater. Klingemanns Gattin wurde nach dem Tode des ersten Sohnes schwermütig und erlangte erst nach längerem Aufenthalt im Hause eines Arztes in Deutschland die Gesundheit wieder. Sie lebte nach des Gatten Tode in Bonn und durfte beider Söhne aufblühende Häuser schauen. Doch waren die letzten Jahre ihres hohen Alters wieder durch Gemütsleiden getrübt. Sie starb fast achtzigjährig am 10. November 1901. Es bleibt zu beklagen, dass sie sich nicht entschliessen konnte, ihre reichen Erinnerungen an die Londoner Zeit und das mit Felix Mendelssohns und anderen bekannten Namen verknüpfte häusliche Leben Klingemanns aufzuzeichnen.

Aus den schweren Tagen nach des Sohnes Tod, wo Klingemann von der erkrankten Gattin getrennt, in Wildbad im Schwarzwald Erholung suchte, stammen einige Verse, die sich in seinem Nachlass auf ein Zettelchen geschrieben fanden, und die sich auf den erlittenen Verlust und das im alten Freundeskreise so hoch geschätzte von Klingemann vertonte Volkslied Wassersnot „Zu Coblenz auf der Brücken" beziehen:

Was ich mit meinem Herzblut schreibe,
Dass es kein Fremder seh',
Es ist nur, dass ein Zeichen bleibe
Vom allertiefsten Weh.

„Das ist das Wasser", rief mein Knabe,
Als ich das Lied vom Rauschen spielte;
Wie freut ich mich der lieben Gabe,
Dass er so jung den Sinn erfühlte.

„Das ist das Wasser", das sind Tränen,
Die Tränen um den süssen Knaben,
Nun rausche, Lied vom ewigen Sehnen.
Seit wir mit dir das Glück begraben!

Klingemann starb zu London nach kurzer, schwerer Krankheit an Gallensteinen, an denen er länger schon gelitten, den 25. September 1862.

Des jüngeren v. Ompteda Brief an die Witwe ist schon im Zusammenhang dieser Aufzeichnungen verwendet worden. Arthur Sullivan, der später bekannt gewordene Komponist, den Klingemanns Fürsprache als Mendelssohn-Stipendiat nach Leipzig zur Ausbildung entsendet hatte, schrieb am 30. September 1862:

My dear Mrs. Klingemann!

May God grant to you all strength to bear this heavy trial with patience and fortitude and for the sake of your children (whom he loved so well) give you comfort. — You know my sympathy is not feigned for I have lost one of the kindest and truest of friends, one who always had my welfare at heart and did so much to promote it. — Standing by his grave yeasterday I thought of this and blessed him for it. — And so we mourn for him as an upright man and true Christian Gentleman.

Believe me ever yours sincerely.

Arthur S. Sullivan.

Ferdinand Hiller schrieb in der Kölnischen Zeitung den folgenden schönen Nachruf, den er später seinem Buch „Aus dem Tonleben unser Zeit" einverleibte.

Karl Klingemann.

Vor wenigen Wochen fand sich unter den Londoner Nachrichten dieses Blattes die Notiz: „Gestern starb hier der Sekretär der hannoverschen Gesandtschaft, Herr K. Klingemann." Vergebens erwartete ich von Tag zu Tag etwas Näheres über diesen Todesfall — nirgends und in keiner Weise wurde mehr desselben Erwähnung getan. Und doch gehörte der Verstorbene jener überall dünn gesäten Schar auserlesener Männer an, welche, eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft einnehmend, feinste und gediegenste Bildung, Adel der Gesinnung, aufopfernde Liebenswürdigkeit im geselligen Leben mit produktivem Talente verbinden. Aber er hatte sich freilich

dem grossen Publikum nicht hingegeben: — dieses war mithin im vollsten Rechte, wenn es keine Notiz von ihm nahm, oder vielmehr, es konnte ihm keine Teilnahme schenken.

Wie viele herrliche Punkte gibt es in der Welt, die ungekannt, wie viele, deren Schönheit sich nur dem einsamen Wanderer erschlossen! Doch hören wir gern davon erzählen, und sie erregen oft eine grössere Sehnsucht in uns, als die Gipfel viel berühmter Berge, viel gepriesene Ufer. Um so viel mehr darf es wohl erlaubt sein, einen grösseren Kreis für einige Augenblicke bei der Erinnerung an einen Menschen verweilen zu machen, der im Leben nicht übermässig vielen etwas, diesen aber unendlich viel war.

Die äusseren Schicksale Klingemanns bieten wenig Eigentümliches. Sehr jung trat er in den Staatsdienst seines engeren Vaterlandes; bis zum Jahre 1828 war er hannoverscher Gesandtschafts-Sekretär in Berlin, dann ging er in einer ähnlichen Stellung nach London, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Seit einer Reihe von Jahren war er jedoch nicht mehr in einem wirklich diplomatischen Amte, sondern unter dem Titel Legationsrat eigentlich Regierungs-Beamter, als welcher er die vielfachen geschäftlichen Beziehungen des hannoverschen Königshauses zu dem englischen zu besorgen hatte. Erst im reiferen Mannesalter verheiratete er sich. Seine liebenswürdige Gattin, mit welcher er unendlich glücklich war, gehörte einer Familie an, welche einige sehr bedeutende Männer zu den Ihrigen zählt. Wie es gekommen, dass er so rasch dahingestorben, nachdem er wenige Wochen vorher sich als fröhlicher Wandersmann das neue Köln angesehen, habe ich nicht erfahren.

Klingemann lebte in Berlin, als das Mendelssohn-Bartholdysche Haus in der höchsten Blüte stand. Es bildete den Mittelpunkt für die bedeutendsten Persönlichkeiten der damaligen Zeit, und die Leistungen des jungen Felix und seiner Schwester Fanny erregten das enthusiastische Interesse aller Musikfreunde. Klingemann, dessen eigentlichste Lebenselemente Poesie und Musik waren, stand mit der hochbegabten Familie im innigsten Verkehr, und das Freundschafts-Verhältnis, welches er mit dem Komponisten des Paulus geschlossen, blieb ein dauerndes für die ganze Lebenszeit desselben. Wir verdanken diesem Bunde, dass wenigstens Einiges von den poetischen Arbeiten Klingemanns veröffentlicht worden. Unter den Liedern Mendelssohns finden sich öfters Gedichte von ihm, so vor allem das vielgesungene „Sonntagslied" — „Ringsum erschallt in Wald und Flur" — und den Text zum reizenden Singspiel „Die Heimkehr aus der Fremde", welches Mendelssohn zur silbernen Hochzeit seiner Eltern komponiert. Auch die treffliche Übersetzung des Salomon von Händel, welche beim letzten hiesigen Musikfeste benutzt worden, ist von Klingemann gefertigt. Die meisten seiner reizenden Gedichte finden sich im Besitze seiner zahlreichen Freunde, in Briefen, Stammbüchern u. dergl. Es würde gewiss eine lohnende Arbeit sein, dieselbe zu sammeln und mit einer Auswahl seiner Briefe verbunden dem grösseren Publikum zugänglich zu machen. Diese letzteren, voller

Geist, Witz und poetischer Auffassung, erinnern vielleicht an Jean Paul, aber sie haben dabei eine Klarheit, Einfachheit und Natürlichkeit, welche dem berühmten Schriftsteller zuweilen abhanden gekommen sind. Dabei war Klingemann in einem seltenen Grade musikalisch. Einige anspruchslose, aber sehr geschmack- und sinnvolle Liederhefte von seiner Komposition sind gestochen. Was ihn aber für uns Musiker mehr als diese kleinen Produktionen schätzbar machte, war sein feines, inniges Verständnis des Bedeutendsten, was in unserer Kunst geschaffen worden, sein klares, scharfes, aber nie verletzendes oder auch nur anmassendes Urteil über Neues. Es war, was bei den sogenannten Kennern so selten der Fall, ein zu grosses Stück Künstlernatur in ihm, um je anders als anregend, ermutigend, fördernd zu wirken.

Sein gastliches Haus in London war für jeden, der bei ihm eingeführt, ein wahres Asyl. Vollends die Deutschen und unter diesen die Männer der Wissenschaft und der Kunst fanden sich dort heimisch. Er war unermüdlich in Rat und Tat, und wenn man die Abende bei ihm der reizendsten Geselligkeit widmen durfte, stand er am frühen Morgen einem bei mit seiner grossen Kenntnis der englischen Verhältnisse, mit dem Einfluss seiner vielfachen Beziehungen. Gewiss wird ihm so mancher Leser dieser Zeilen eine dankbare Erinnerung zu weihen haben.

Dabei war er nach dreissigjährigem Aufenthalte in London ganz und gar Deutscher geblieben und weit entfernt von der den Deutschen anklebenden Schwäche, Vaterland und Muttersprache mehr oder weniger zu verleugnen. Mit gespanntestem innigsten Anteil verfolgte er unsere politischen, literarischen, künstlerischen Zustände. So kam es, dass man sich nach jahrelanger Trennung vom ersten Augenblicke des Wiedersehens an gleich wieder im lebendigsten Verkehr mit ihm fühlte. Er hatte mit uns fortgelebt.

Eine echte, tiefe Menschennatur ist mit ihm dahingeschieden — eine echt deutsche Natur und voll von unbeschreiblicher Liebenswürdigkeit, Anmut im Verkehr, voll Feinheit und Würde des Charakters.

Mögen diese Zeilen, wenn sie dem grösseren Leserkreise, wie ich es dennoch fast befürchte, entweder zu viel oder zu wenig bieten, wenigstens seinen zahlreichen Freunden einige Genugtuung gewähren und sie im Geiste vereinen in der Erinnerung an den trefflichen Dahingeschiedenen. Einer derjenigen, die ihm näher standen, wird sich vielleicht veranlasst finden, Mehreres und Besseres über ihn zu bringen und statt einer mageren Silhouette das Publikum mit einem ausgeführten Bilde unseres Freundes zu beschenken. In einer Epoche wie die unsrige, wo so viel Geringes sich auf die hochmütigste Weise in den Vordergrund zu drängen sucht, ist es doppelt an der Zeit, bescheidenes Talent zu ehren, und zu zeigen, wie viel Beglückendes auch dem spriesst, der „die Welt in seinen Freunden sieht".

Dr. Louis Stromeyer, der durch einen schönen Band Erinnerungen einem weiteren Kreise bekannt gewordene hannoversche Arzt, mit Klingemann schon seit den Berliner Tagen verbunden und 1827/28 in London dem Freundeskreise wieder nahe getreten, setzte in einem am 25. September 1869 in Sophie Klingemanns Album geschriebenen Blatte der alten Zeit und Freundschaft folgendes Denkmal:

Zur Erinnerung.

Felix, Rosen, Klingemann
Hatten es mir angetan,
Musste sie verehren;
Tat mich gar nicht stören,
Dass Freund Rosen Sanskrit trieb,
Felix Mendelssohn zu lieb
Verse macht der Dritte.
Mir, in ihrer Mitte,
War es, mit der Medizin
Ein vergebliches Bemüh'n
Wichtig mich zu machen,
War für sie zum Lachen!
In Musik ein kleines Licht,
Konnt' ich Verse schmieden nicht,
Lernt' im Sanskrit schweigen,
Was auch deutsch mir eigen,
Mit Rezepten sie verschonen,
Nur in ihren Herzen wohnen,
Sie zu lieben, sie zu hören,
War mein eifriges Begehren.
Holder Jugend schönste Zier,
Teures Kleeblatt, dank ich Dir!

Felix Mendelssohns Sohn Karl schreibt am 16. Januar 1869 an Klingemanns Witwe:

„Es sind jetzt Erinnerungen von Devrient an meinen Vater erschienen, und eine gewisse Therese Marx streitet sich mit Devrient um das Mehr oder Weniger des Einflusses, den ihr Mann auf meinen Vater geübt hat. Ich muss dabei für mich lachen und mir sagen: Streitet so lange ihr wollt, mein Vater hat doch, soviele auch nach dem Tode seine Freunde und Ratgeber gewesen sein wollen, nur einen einzigen wahren Freund gehabt: Klingemann".

Briefe.

Lea Mendelssohn-Bartholdy an Klingemann.

Berlin, 28. Dezember 1827.

Herzlich freut es mich, dass Sie Ihre Freundschafts- und Briefsünden noch vor dem neuen Jahre abgebüsst haben, und dass wir uns Ihrer Anhänglichkeit und des lebendigen Wortes nach wie vor zu erfreuen haben. Ihr Andenken ist so durchaus frisch und wohlerhalten unter uns, dass Ihr langes Stillschweigen uns mehr betrübte als beleidigte. Welch einen Jubel erregten daher Ihre Briefe! wenden Sie aber keine Koketterie mehr an, einen ähnlichen hervorzurufen, und rechnen Sie auf unsere unwandelbare Freundschaft ohne unerlaubte Intervalle. Herr v. Varnhagen spricht mir das grösste Talent des Goutierens zu; daher brauche ich Ihnen nicht zu beschreiben, wie Laune, Witz, Scherz, Ernst und anschauliche Bilder bei mir die rechte Frau getroffen, und wie ergötzlich und belebend ich alles nachempfinde und geniesse. Nur mehr davon! und um so freier geplaudert, als der gute König von England mit seinen Silberflotten das Postgeld zahlt. —

Ihr Witz, Ihre Originalität und Muse fehlen mir überall, kein Fest gelingt mehr so sinnreich, und die Weihnachtsgaben, sonst schön genug, ermangelten des pikanten Reizes, der gekaufte Dinge interessant und wertvoll macht. Fanny schrieb Ihnen, dass Holtei eine kleine Zeitungs-Nachlese hielt, die aber bald ins Stocken geriet. Das Bestreben war freundlich, und einige Nummern komisch genug. Das Gelungenste blieb die Zueignung an Sie, Parodie des Gedichts „Wo ich sei und wo mich hingewendet". So wirkt Ihr Geist auch in der Ferne! Vielleicht hätte es sich länger erhalten, wenn Felix nicht so eigensinnig gewesen wäre, keine Beiträge zu liefern. Sie, der Sie im Lande des Praktischen leben, können zuweilen Moral über diesen Punkt, zum Nutzen Ihres jungen Freundes, einfliessen lassen. Sie wissen, wie ungünstig ich über die geheimen Musiker denke. Nicht allein, dass er die Grille hat, sich nirgend als mit fadem Akkompagnieren hören lassen zu wollen, komponiert er auch lauter Sachen, die kein Mensch zu sehen bekommt, und die fast unausführbar sind. Das betrachte ich aber als totgeborene Kinder, und ich fürchte, er vertieft sich so in der Gattung, dass nichts Frisches, Geniessbares, Lebenvolles mehr herausquillt, oder doch das Tageslicht erblickt! Ermuntern Sie ihn doch dazu, wieder etwas drucken, wenn auch nicht hören zu lassen, versteht sich klugerweise, dass die Mama völlig im Hintergrunde steht. — Goethe hat recht mit den Bäumen, die nicht in den Himmel wachsen. O! was hätte ein anderer mit dem Talent, sowohl zum Schaffen als Ausführen für ravage machen

können! Ein Wort von aussen wirkt zuweilen günstig, wenn es mit Geist und Geschick wie von Ihnen kommt. Bei Romberg, wo Rietz und David vortrefflich begleiten, bot sich die beste Gelegenheit, sich auf eine hübsche, vorteilhafte Art hören zu lassen. Der Unart hat dem dringendsten Bitten R.'s nicht nachgegeben. Übrigens kommen die eigentlichen Konzerte täglich mehr in Verfall. Bärmann gab eins, worin eine Mozartsche Sinfonie aufgeführt wurde, worin er ein herrliches Konzert von Weber blies, und worin die Palazzesi und Tezi aus Dresden sangen; es war zum Erschrecken leer. Auch Möser, der abwechselnd Quartette und Sinfonien gibt, hat nur wenige Zuhörer. Die Violinspielerin Parraviccini ist gar nicht dazu gekommen, da sie zu stolz ist, Brühls Gebot von 50 *ℳ* anzunehmen. Seit Henriettchen (Sonntag) fort ist, will gar nichts mehr anziehen. In ihren 12 Vorstellungen war das Opernhaus stets gefüllt, und sie war fast überall ausgezeichnet, besonders aber als Euryanthe und Desdemona, was ich nicht erwartet hatte. Erstere Rolle spielte sie auch höchst vortrefflich, sie korrigierte und mitigierte selbst alle Chézyschen Druckfehler. —

Die bezauberte Rose hat geringen Eindruck gemacht: Dichter und Komponist sind gleich nach der Vorstellung abgereist. Indes genoss Wolfram des Vorrechtes selbst zu dirigieren. Zum Karneval soll der Crociato gegen Meyerbeers Willen aufgeführt werden. Der Arme ist jetzt krank und über den Tod seines 4 Monate alten Töchterchens höchst betrübt. — Heinrich Beer sammelt jetzt so Gelehrte, wie sonst Komödienzettel und Pfeifenköpfe; wir speisten letzt mit Stägemann, Lichtenstein, Ritter, Hegel und Humboldt bei ihm. Felix sagt von seiner Freundschaft mit Hegel, offenbar verstehe Hegel Heinrichen nicht; was nicht nur witzig, sondern wahr ist. — Humboldt spricht sehr possierlich von dem Gedränge zu seinen Vorlesungen, und dass er auf einer Stufe mit Mlle. Sonntag stehe. Wirklich hat's das noch nicht gegeben: Sie können sich den Glanz, die Fülle, Eleganz und das Imposante der Versammlung nicht denken. Schon der König, der ein Kollegium regelmässig besucht, alle Prinzen und Prinzessinnen, das Diplomat. Korps, die Minister, Generale und Stabsoffiziere, Professoren, Schöngeister und Damen! Damen!! — Humboldt, der Sonntag abend hier sehr liebenswürdig war, sagt, man hätte das letztemal nur 2 Artillerieoffiziere ohnmächtig hinausgetragen. So stark imponiert aber die Öffentlichkeit, dass dieser Mann, dem alle Schleusen der Beredsamkeit geöffnet sind, und dem die fliessendste Rede in den bedeutendsten Zirkeln zu Gebote steht, die par ersten Male, sowohl in der Universität als Akademie, nicht 3 Worte ohne die grösste Befangenheit und nur mit zitternder Stimme und 6facher Wiederholung hervorbringen konnte. Jetzt hat er aber überwunden und man muss ihm diesen freiwilligen Zwang um so höher anrechnen.

Wir haben an dem Minister-Residenten Bunsen einen sehr liebenswürdigen, interessanten Mann kennen gelernt. Noch nie, glaub' ich, hatte ein Bürgerlicher sich so entschiedener Gunst der höchsten Personen zu erfreuen. Täglich ist er beim Könige und den Prinzen, und musste schon verschiedenemal seinen hiesigen Aufenthalt verlängern. Diese ungemeine Gunst ist um so auffallender und ehrenvoller, da er sie nicht durch Schmeichelei erkauft, sondern seine Meinung, auch am Hofe, mit der grössten Freimütigkeit gegen alle selbst dort anerkannte Autoritäten durchficht. Er hat eine gewaltige Bestimmtheit des Urteils und sogar Schärfe in Behauptungen: sein Geist weiss diese abstossende Seite aber so zu wenden, dass die Superiorität nicht beschwerlich fällt, und nur das Angenehme seiner Masse Kenntnisse und seines lebendigen Verstandes hervortritt. Für uns namentlich hatte sein Aufenthalt auch die gute Folge, dass Se. Majestät sich dennoch entschlossen, die Bartholdyschen Sammlungen für das neue Museum anzukaufen, was uns in Hinsicht des Wunsches meines sel. Bruders, sie in der Vaterstadt und unvereinzelt zu wissen, höchst erfreulich ist. Der Preis und die Bedingungen sind freilich nicht vorteilhaft. Die römischen Händler hatten eine sehr geringe kaufmännische, und Thorwaldsen eine bedeutend höhere künstlerische Taxe gemacht, und mein Mann den Preis zwischen beiden gesetzt. Der Kauf ist aber durchaus auf der Taxe der Antikenhändler beschlossen, und obenein müssen wir die sich auf 4 bis

5000 ℳ belaufenden Kosten der Verpackung und des Transports tragen. Im ganzen werden also höchstens 15000 ℳ für 3 Erben bleiben. Dass aber alles beisammen bleibt und hierher kommt, beruhigt und erfreut mich ganz ausserordentlich. Wir dürfen Sie mit Besorgung der Verzeichnisse also nicht ferner bemühen, und danken sehr für die bisherige Gefälligkeit. —

Bunsen hat von der Familie Barberini einen wunderschönen Rafael für den König um den Preis von 12000 ℳ erkauft, der von Schlesinger zu allgemeiner Zufriedenheit gereinigt worden ist. Er stellt Maria mit dem Kinde vor. Zelter sagt davon: das ist einmal eine Mutter, die andern sind Frauen.

Felix wird Ihnen des Ausführlichen über die arme Agnes, welche den Namen Rauch wieder angenommen, erzählen. Eine Frau, wär's auch eine halbhundertjährige wie ich, kann's nicht. Die allgemeine Stimme des Mitleids und der Teilnahme hat für sie und gegen Mila entschieden, und die angesehensten Damen suchten ihr durch Besuche zu beweisen, von wie wenigem Gewicht man seine Anschwärzungen befunden. — — —

Devrient, der con basso continuo eben Felixens geistliche Musiken durchprobiert, erzählt, dass nächstens ein neues Stück von Raupach, der Nibelungen Hort, gegeben wird. Raupach ist wirklich sehr fleissig und erwirbt sich auf jeden Fall durch diese Wahl das Verdienst, das altdeutsche Gedicht wieder in Anregung zu bringen, selbst wenn sein Trauerspiel nicht gefiele. — Die Akademie laboriert schon den ganzen Winter an Aufführung des Händelschen Judas, der nie zustande kommt. Es ist herzbrechend, wie sich kräftige, grosse Mittel in unserer Stadt die Berge mit der Maus reproduzieren. Zelter wird matt an Körper und Geist, weder er noch Rungenhagen können dirigieren, und eine Apathie und Schwächlichkeit überschleicht dies Singinstitut wie die Königlichen Theater. Nicht einmal Geld wissen sie sich zu verschaffen. Möser versucht's nun auch als Autor und Komponist, er hat ein Vaudeville aus dem Französischen übersetzt und mit Liedern versehen, zu dessen erster Aufführung er die halbe Stadt durch Briefe aufforderte. —

Von der Überschwemmung Almanache wüsste ich Ihnen nicht einen Noah zu nennen, der die Sündflut zu überleben vermöchte. Scott richtet viel Unheil an; um jede Lumperei bemüht man historische Personen: Jüdinnen und Helden werden darum aber weder Rebekkas noch Richard Löwenherze. Lieber quäle ich mich noch mit Cooper, der eine unausstehliche Breite aber das Verdienst hat, in die amerikanischen Zeiten des vorigen Jahrhunderts zu versetzen und das Leben dort anschaulich zu machen. — Wilh. Müllers Tod hat uns innig geschmerzt, seine Frau ist trostlos. Die jüngere deutsche Literatur hat wohl den besten Dichter verloren. Er war eben von einer Reise am Rhein zurückgekehrt und legte sich mit dem Vorsatz nun wieder recht fleissig zu sein zur Ruhe, die bald eine ewige für ihn wurde. Die Frau hörte ihn röcheln, und als sie an sein Bett trat, war er nicht mehr. — Schubring war einige Wochen Hauslehrer bei Raumer, verlässt diese Stelle aber. Leben Sie wohl tausendmal und gedenken Sie ferner der Abwesenden in so schönen Briefen. Moscheles und Frau, Smart und Stromeyer bitte ich herzlich zu grüssen.

Ihre wahre Freundin

Lea Mendelssohn-Bartholdy.

Der vorstehende Brief von Felix Mendelssohns Mutter an Klingemann, die Antwort auf dessen im Henselschen Buch veröffentlichten Brief vom 7. Dezember 1827, kennzeichnet auf das Beste die engen Beziehungen Klingemanns zu dem ganzen Hause. Da er auch sonst über das damalige Berlin viel Anziehendes bringt und mit der mütterlichen Sorge um die Zukunft des Musikers Felix, den alten Spruch vom Propheten im Vaterland bestätigt, mag er eine geeignete Einleitung zu dem hier folgenden Briefwechsel bilden.

Der folgende, zu Frau Leas Brief in mancher Beziehung stehende, des 19jährigen Felix hebt sich deutlich genug von der späteren Schreibweise des gereiften Mannes ab, so weit die ganze Art des Schreibens über die gewöhnliche Entwickelungsstufe dieses Alters sich erhebt. Felix schreibt schon hier die völlig ausgeschriebene feine Handschrift, die aus seinen späteren Briefen bekannt ist.

Berlin, den 5. Februar 1828.

Da ich an dem bald erfolgten Antwortschreiben an meine Mutter und Schwester sehe, wie gut Sie empfangenes Manuskript honorieren, ganz im Gegensatze des alten Schlesinger, der übrigens unter uns gesagt ganz miserabel aussieht, was auch natürlich ist, denn er will vor Gewalt seine Tochter Jeanette verheiraten und ein grosses Kunstblatt herausgeben; nun reissen sich alle Völker und Fürsten um die Redaktion desselben und alle Männer Berlins negativ um den Besitz der Tochter, auch ist Saphir noch in Berlin, trotz aller Bemühungen des jungen Charles, der Ritter eifrig hört, mich alle acht Tage um mein Heft bittet und es mir dann wacker zerknüllt und in Notenkorrekturen eingewickelt wieder zustellt — so: dazu ist es nun zu spät, tut auch nichts, denn ich bin nun Gott sei Dank im Plaudern. Also ad vocem Saphir ist L. Robert auf einmal wieder erschienen mit einem Lustspiele, in dem er diesen Ehrnrezensenten persönlich einführt, ihn dummes Zeug reden, Rezensionen aus dem wirklichen Courier vorlesen lässt und dergleichen Späße; die Berliner sind darüber ausser sich, das Haus jedesmal drückend voll, der Applaus unendlich, und Robert ist vor Vergnügen ganz gesprächig, er will Trauerspiele, Melodramen, Opern, alles mögliche schreiben, er geht in verdoppeltem Tempo mit den Armen auf dem Rücken quer durch das Zimmer, kurz Robert freut sich. Und hat er nun Recht? Muss man sich über einen succès freuen, wie er auch errungen sei? Dann ist wieder Saphir grösser, denn er hat mehr Erfolg. Ich denke also, es soll ein jeder unbekümmert und ruhig seinen Weg gehen und seinem eigenen Beifall nachstreben, dann tut er Recht, dann ist er zufrieden, und somit dürft' ich wohl Ihrer Predigt in dem Brief an Mutter geantwortet haben, in der Sie (auch wohl mit aus Gefälligkeit für ihre Ansichtsweise) mich zur Publizität treiben wollen; was ich Schlechtes mache, sei verloren, und was ich Gutes mache, geht nicht verloren, das Mittelmässige verdient die Korrekturen nicht.

Es wird mir schwer, auf Ihre angenehmen und mitteilenden Briefe, mein schätzbarer Jugendfreund und Kurgenoss, zu antworten; Sie haben gut schreiben, Sie sitzen an der Quelle, wo Themse und Tunnel fliessen, Sie können Ihre Briefe mit Interesse spicken, aber ich magerer Berliner? Was aus Agnes Rauch geworden sei, wollen Sie wissen? Es weiss es keiner in Berlin; die Sache fiel vor als ich noch auf der Reise war (davon nachher) und so konnte ich nur nachträgliche Berichte vergleichend einsammeln. Das Wahre von der Geschichte ist unleugbar, dass sie mit Mila verheiratet worden ist, eine Stunde nach der Trauung mit ihm und dem Vater nach Dresden reiste aber in zwei Tagen wieder in Berlin ankam, von ihm getrennt, dass ein Prozess sogleich eingeleitet wurde, auf den Mila erst nicht eingehen, sondern lieber seine Frau behalten wollte, dass Rauch ihn aber zum Prozessieren zwang, dass sie jetzt förmlich geschieden sind, dass Mila aus allen Gesellschaften verschwunden ist, weil die ganze Stadt ihn verdammt, Agnes beklagt, dass Mila Berlin verlassen wird, seine Bestellungen verloren hat; — das ist alles bestimmt. Das Warum weiss keiner, obgleich ein jeder vorgibt es zu wissen; es ist der Grund davon in der Brautkammer offenbar zu suchen, da aber keiner darin gegenwärtig war, so reden die wenigen, welche Agnes beschuldigen, ebenso unbedacht als die, welche behaupten (und dies sind bei weitem die meisten), Mila sei ein Schuft und noch dazu ein von der Natur stiefmütterlich bedachter.

Übrigens erscheint sie nach und nach wieder in Gesellschaften und an öffentlichen Orten und die Sache wird vergessen werden.

Humboldt, nach dessen Vorlesungen Sie fragen, höre ich in der Universität, wo er zweimal in der Woche, nicht in der Singakademie, wo er nur einmal und vor Damen liest. Man hat für ihn einen grossen Saal der Universität eigens eröffnet, dennoch ist das Gedränge jedesmal fürchterlich, Ritter, Erman, Ehrenberg, Buch, Encke, Linck, Schleiermacher, W. Humboldt u. a. sind treue, nie fehlende Zuhörer. Heinrich Beer schliesst sich ihnen mit Auszeichnung und Torten an, wenn dieser arme Mensch nicht verrückt wird, ist es Gottes offenbarer Wille; Spontini, mit dem er sich des Oberons wegen gezankt hat, schickte erst die Generalin, dann den General von Witzleben zu ihm, um ihn zur Versöhnung aufzufordern. Humboldt hat einmal auf der Tafel eine Zeichnung, die die Strahlenbrechung neben den aschfarbenen Sonnenflecken vorstellte, machen müssen, und sie gleich darauf (in zwei Stunden) an Heinrich Beer mit Tinte geschickt, zum Verständnis, ihm auch seine Hefte angeboten und ihm Erklärungen dazu versprochen, Hegel nimmt ihn regelmässig mit ins Versammlungszimmer der Professoren, kurz, da ein anderer den Verstand verlieren müsste, muss er vielleicht die Dummheit verlieren und wird klug. Die Damen sind ganz ausser sich über Humboldt, welcher andererseits lächelnd versichert, die rosa Hüte begeisterten ihn sehr; die Berliner erzählen, ein Mädchen habe im Laden ein Band zu schmal gefunden, und als der Bursch sie fragte, wie breit sie es wünsche, habe sie geantwortet, etwa zwei Siriusbreiten. Was man von den Kometen und den Damen für Dinge spricht, lassen Sie mich verschweigen. Der König mit dem ganzen Hof hört, Baron Reden mit der ganzen Familie, alle Gesandten und Gewandten, kurz, tausend Personen (schätze ich) sind jedesmal entzückt von den niedlichen, feuerspeienden Bergen, und der abscheulichen Bestie: Seehund. (Denn, dass er in seinem Vortrage nicht lehrt, sondern plaudert, also von den Anfängen der epischen Poesie leicht zu den Gastropeden gekommen ist, haben gewiss die Schwestern gemeldet.)

Von der Oper kann ich nichts melden, folgender Vers kursiert: Karneval, karge Wahl, allemal Nurmahal. Denn nichts Neues erscheint, Königstädter wüten mit neuen Miseren, David wird mit Beifall bei ihnen aufgenommen und muss fünfmal in vierzehn Tagen Konzert spielen „auf Begehren". Möser gibt alle vierzehn Tage abwechselnd mit Quartetten grosse Symphonie und Ouvertüren, Beethoven aus B-dur, D-dur und Mozart Es waren schon dran, man erwartet schöne Genüsse. Romberg hat ausschliesslich seinen eigenen Kompositionen die sechs Soireen gewidmet, die er gegeben hat; Solostücke fürs Klavier von Kalkbrenner, für die Geige von Maurer wechselten damit ab, die Enthusiasten meinten, Mozart komponiere ergreifender; Marx riss ihn bei jeder Gelegenheit herunter; dass ich nicht Solo spielte, versteht sich wohl; Greulich, Arnold und Taubert wechselten ab, Greulich spielte zweimal; Greulich ist der miserabelste Mensch und Musiker (beides ist eines) den ich kenne. Oberon ist noch nicht gegeben, die Königlichen haben ihn acquiriert, und er soll gewiss, sobald die Abencerragen, von denen die Proben angesetzt werden sollen, gegeben worden sind, aufgeführt werden. Der Gang der Administration ist wie die Phrase.

Die Akademie hat Judas Maccabäus gegeben; da aber Zelter es versäumte, dem Grafen Brühl anzuzeigen, so liess dieser eine Operette ansetzen, in der Stümer und Devrient beschäftigt waren; so dass man das Oratorium ohne Maccabäus und ohne Simon, den ersten Bass, exekutierte; um den Mangel nur ein wenig zu bedecken, übernahm — Köpke beide Partien, abändernd, zusetzend, wie's gehen wollte; deshalb singt und spielt man denn dasselbe Oratorium übermorgen noch einmal; Gott lasse die Wiederholung besser gelingen. Der Philharmonische Verein gab das Orchester ab, seit der Zeit sind Wollank, Friedländer und Möser aufgeblasen (Jordan nicht, aber aus Gründen), auch hat man der Mde. Milder die Alexanders Fest geben will, ihre Bitte um Unterstützung und Begleitung rund abgeschlagen, der Würde des Instituts halber!! Würde!

Sie kratzen greulich und schreien, während sie die Quinte heraufstimmen, das Beste der Kunst solle befördert sein. Rietz ist dabei natürlich sehr unschuldig, denn er sprach nicht ein Wort bei allen Verhandlungen. Es ist eine zweite Akademie errichtet, Vorschule (!) zur ersten; Hellwig und Rungenhagen leiten sie mit Umsicht und Strenge. Sie haben den Anfängern als Vorbereitung ein grosses Oratorium von Spohr gegeben, aus dem Mlle. Blanc, Ehrenmitglied, bereits alle Notenschreibfehler, steif einhergehend und Rex, auch ein Glied, alle enharmonischen Fortschreitkühnheiten, trippelnd zum Direktor Rungenhagen, der sich den Rock zuknöpft, getragen und denunziert haben. Feuer vom Himmel und Salzsäulen!

Franck ist nach Breslau gereist, weil sein Vater sterbend ist, er scheint nicht so bald wiederzukommen als er hoffte; Holtei, mit dem er in der letzten Zeit ein Herz und eine Seele war, hält in Weimar sechs Vorlesungen, Horn, Einbrod, Gnuschke, A. Magnus, Götz, Schubring werden zu Ostern Berlin für längere Zeit verlassen, und so sind schlimme Aspekten für unsern Zirkel vorherrschend. Herrn Teichmann habe ich seit Ihrer Abreise nur das eine Mal gesehen, als ich ihm Ihr Tier und Lied (bitt' um Vergebung) zur Besorgung übergab. Wenn ich nun noch berichte, dass Frau Dr. Heyse der allerbesten Hoffnung ist, dass Rike Robert schöner und gefeierter sei als je, dass Mde. Schulz gichtbrüchig und Mlle. Herold noch schlimmer krank ist, dass Spontini doch den zweiten Akt zu Agnes schreibt, dass mein Vater regelmässig Ritters Kolleg besucht und aufs Nachschreiben schimpft, dass ein gewisser Lautier ein Buch „Grundzüge und Regeln des Generalbasses und der Philosophie" geschrieben hat, welches das Maximum von Tollheit ist, kurz, dass ganz Berlin noch ebenso räsonniert, laboriert, ennuyiert, rezensiert, komponiert, kurz, vegetiert wie sonst, so denke ich die Pflicht eines Chronikenschreibers hiermit treulich erfüllt zu haben.

Diesen Sommer habe ich eine Reise gemacht, allein! nur von Albert Heydemann jun. und Albert Magnus begleitet. Hier weine ich. Ich werde an die drei Wochen stets mit Rührung denken, denn sie waren bei Gott schön. Über den Harz gingen wir nach Thüringen, bis da war Rietz mitgegangen, und als wir über eine grosse Wiese weg an einen Tannenbusch kamen, wurde die Trennung beschlossen und kurz abgemacht; wir sahen ihn noch lange Zeit auf der Wiese hingehen nach Hause zu, drehten den Rücken, gingen durch Rudolstadt, Koburg, Bamberg, Nürnberg, Stuttgart nach Baden, blieben da, dann nach Heidelberg, Frankfurt, Mainz, den Rhein im Kahn herunter bis Köln, blieben in Horchheim beim Onkel und dann direkt zurück nach Berlin. Wir waren viel zu Fuss gegangen, aber auch extra fuhren wir in der Nacht, wenn wir Zeit verloren hatten, auf dem Dampfschiff, auf Frachtwagen, zu Pferde, mit der Schnellpost, kurz, jede Art des Reisens kam vor; ich machte die angenehmsten musikalischen Bekanntschaften, ein französischer Dichter bot mir in Baden auf mein blosses Klavierspiel und mein ehrliches Gesicht hin einen Operntext an (es war derselbe, der mit Boieldieu den Chaperon und mit Auber ich weiss nicht was gemacht, ein himmlischer, schnurrbärtiger Franzose), Heinzingers kamen nach Baden hinüber und wir gaben abends Konzerte gratis, kurz, es war eine Frühlingslebenszeit. Auch kam ich, der ich den ganzen Sommer hindurch (und zu meiner Beschämung gesteh' ichs) nichts hatte schreiben können, frisch und neu nach dem alten und staubigen Berlin, und ein Quartett für Saiteninstrumente, mehrere Lieder und Klavierstücke ein grosses Tu es Petrus (das wohl mein gelungenstes Stück ist) und zwei geistliche Musiken zeigen wenigstens, dass mein Herz nicht staubig geworden. Jetzt hat mir die königliche Akademie der Künste zu einem Feste, das sie im April in Gemeinschaft mit dem Künstlerverein und der Singakademie Dürern zu Ehren geben wird, den Auftrag gegeben, eine grosse Kantate für Chor und Orchester und eine Feiersymphonie zu komponieren; dazwischen hält Tölken eine Rede, Schadow und Wichmann dekorieren den Saal der Singakademie mit Statuen, Wach malt ein Bild dazu, und da noch fünf andere Städte an demselben Tage ein Fest geben, so ist mir die Gelegenheit zu ehrenvoll, als dass ich nicht ein Auge zudrücken und den Text, wie schlecht er auch sei, frischweg komponieren sollte.

Gegen mich selbst will ich mich dann in einer grossen Ouvertüre zu Goethes „Meeresstille und glückliche Fahrt" schon rechtfertigen, ich habe sie schon ganz im Kopfe und die dicken Wellen werden von Kontrafagotts repräsentiert.

Dass ich also in Frankfurt gewesen bin, erhellt schon aus dem vorigen; auch habe ich dort im Cäcilienverein gespielt, wenn sie aber gemeldet haben, wie Ihr mich fast ahnden lasst, ich habe entsetzlich schlecht gespielt, so haben sie gar nicht Unrecht; denn ich war befangen wie ein junges Mädchen.

Vorgestern war mein Geburtstag, und ausser einer Musik von Bach, die mir Fanny, und einem Quartett von Beethoven (F-moll), das mir der kleine Rietz abgeschrieben hat, habe ich einen Mantel (Carbonarum) Beethovens Messe und einen kleinen Ball abends geschenkt bekommen. Man war lustig und tanzte wie rasend. Kurmachereien gibt es wenig, der liebe Gott beschert wenig hübsche Mädchen. Ich lechze darnach, hilft aber nichts. Nun habe ich geschrieben; liebster Engel, ich bitte Euch beim Innersten Eurer — Wurst, antwortet mir schön, bald, viel, freundlich, bald, viel etc. antwortet.

Von Allen tausend Grüsse.

Beharrlich Euer

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Undatiert Anfang 1829.

Lieber Klingemann!

Ich bin so böse auf Sie, dass ich Ihnen eigentlich gar nicht schreibe, sondern nur Ihrem Geist; denn der Klingemann, der mir auf meine lange und breite Epistel nicht einmal durch einige Zeilen einen Empfangsschein sendet, ist wahrlich nicht der alte, gartenzeitungsschreibselige Bekannte; auch habe ich um Ihren Geist mit Ihnen nicht zu verwechseln und dennoch ins Plaudern mich einzulassen, die eine Seite dieses Bogens abgerissen, und bin somit gezwungen, concis zu sein.

Die Ursache meines Schreibens ist Ihnen wissen zu lassen, dass ich mich freue. Als wahrer Freund müsste Ihnen gleichgültig sein, worüber, aber für alle Fälle setze ich hier den Grund noch her: so Gott will, werde ich Sie in der nächsten Zeit in London besuchen. Denn da ich im April meine Reise antrete, und im Dezember wieder in Berlin sein will, so gehe ich wahrscheinlich in diesem Jahre nach Wien, München und London oder umgekehrt; komme also entweder im April oder im Oktober zu Ihnen. Wir wollen uns dann erfreuen, und ich will Ihnen mündlich alles das, was ich hier verschweige, ausführlich erzählen, das ist viel und ich verschweige demnach alle Veränderungen in der Familie, die nicht geschehen sind, alle Kompositionen, Gesundheitszustände, Grüsse u. dergl. Auch werden Ihre fleissigen Korrespondentinnen meine Schwestern, Mlle. Solmar und vielleicht Mde. Zimmermann alles Interessierende gemeldet haben, und mir bliebe die Nachlese. In diesem Augenblick wird die Muette de Portici von Auber zum erstenmal gegeben; über den Erfolg in London. Im März denke ich kurz vor meiner Abreise die grosse Passion von Seb. Bach öffentlich mit der Sing-Akademie aufzuführen, über den Erfolg in London. Endlich bitte ich Sie, den einliegenden dicken Brief gütigst an Moscheles befördern zu wollen, da ich dessen Wohnung nicht weiss. Mehreres in London.

Treulich

Ihr

Felix M. B.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, den 12. Februar 1829.

Allervortrefflichster Felix.

Ich vergebe Ihnen alles das Unrecht was ich gegen Sie habe, von wegen des vergnüglichen Seitenstücks, des angenehmsten einseitigen Grusses, den die Gewässer ans Ufer spielen und das gute Glück mir in die Hände spielen konnte — o Sohn und Gönner, wenn wir so nach und nach ganz Berlin und nette wohlbegabte Deutsche Landes- und Stadtkinder hierher versetzen, wird es hier mit der Zeit leidlich und sogar göttlich! Ich werde kaum Ernst genug haben, wenn der neue Gentleman in mein Nest tritt und das Füllhorn seiner Selbständigkeit über mich ausschüttet, und dann ist es doch so feierlich und schicksalsmässig, dass zwei Gesellen nicht mehr im Mendelssohnschen Garten hinter zarten Kindern drein tapsen, sondern in Portland Place und Regent Street aufs Leben selber losgehen. Hätte man, wie es Schrittzähler gibt und Maschinen, die niederschreiben, was einer fantasiert, eine Maschine, die man an die Füsse schnallte, und die notierte, was man im Gehen denkt und faselt, so lägen jetzt Bogen voll der abenteuerlichsten Vorschläge, Pläne und ein ganzes Kollegium von Räten und engländischen Lebens- und Sterbensregeln vor Ihnen, und Sie hätten blos das Aussuchen. Jetzt aber hab ich's und dabei pflege ich meist das Beste zu verschweigen.

Soweit mir erinnerlich, dass ich Ihnen raten wollte:

1. Ein acht Tage lang mit Ihrem Filzhut zu Bett zu gehen und zu schlafen, denn der Engländer nimmt's sehr übel, wenn man zu höflich ist, und die deutschen Hände haben eine ganz verwünschte Tendenz nach dem Hute, und selbst der gröbste Kritiker bei uns zu Lande reisst ihn noch eher herunter wie einen guten Dichter. Ein Londoner Ladenmädchen, die ein Deutscher in Nahrung und somit in Respekt setzt, fasst es schwer, dass der Fremde sich nicht, und darum an seinen Hut fasst. Man gewöhne sich also beizeiten.

2. Knock'en Sie um Himmelswillen nicht weniger denn dreimal an meine und jedes anderen Londoner Insassen Haustür! Sie können das möglicherweise aus meinen sonstigen Skripturen profitiert haben. Goltermann's blühender Hausbesen glaubt jedesmal, wenn sie mir aufmacht, ich erröte, weil sie mich etwas Weniges entzücke, und es war bloss die beschämende Erinnerung, dass ich bei meinem ersten Eintritt geknockt hatte wie ein Lakai, einmal —

3. Bestellen Sie bei Ihrem Abgange Birnen und Klösse, und essen Sie für mich mit, — hier gibt es keine nicht! —

4. Lassen Sie sich, wenn es tunlich, Ihren Backenbart wachsen.

5. Denken Sie sich, wenn Ihnen ein grüssendes Wesen, etwa der alte Schlesinger, freundschaftlich die Hand reicht, dasselbe sei eine liebreizende hiesige Miss; die tun es gern, und man muss sich beizeiten vertraut damit machen, sonst macht es durch 10 Grade der Zartheit und Rücksicht hinaufdestillierte Deutsche, wie Sie und mich, perplex und befangen.

6. Nein! nackt und bar sagt kein sittsamer Deutscher gern — aber hier muss er sich doch bequemen: No, I thank you, zu sagen, wenn er nicht mehr mag.

7. Sein Sie etwas musikalisch — man hat es hier gern und sieht uns bekanntlich darauf und dafür an.

8. Stellen Sie sich an einem der letzten hellen Frühlingstage in den Garten, und ziehen Sie so viel von dem hellen Sonnenschein und der reinen Luft in sich hinein, als Sie nur können — hier gibt's keine nicht!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Belohnte mich der Himmel und das Gouvernement nach Verdienst, so hätte ich ein Haus von den Hunderttausenden die hier herumstehen, und darin ein Zimmer für meinen alten jungen Freund, — wenigstens zu Anfang — oder einen Tisch, worauf

einiges täglich auf ihn wartete samt der nötigen Valetaille. So aber habe ich nichts wie meine Kaffeekanne — in ihr stecken alle meine Meriten, und sie mit alle ihrem braunen Zauber aufbieten, um Sie vom nichtsnutzigen Tee wegzulocken, Morgen für Morgen, d. h. zwischen 10 und 11, —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

C. Klingemann.

Berlin am 26. März 1829.

Lieber Klingemann!

Kein Wort weiter. Heute über 4 Wochen wälze ich mich vielleicht schon in Ihren Armen, denn am 10. April denke ich von hier abzureisen, den 12. in Hamburg zu sein, den 18. mich von da einzuschiffen, und den 20. mich bei Ihnen einzunisten. Inliegenden Brief geben Sie doch an Moscheles schleunigst; ich bitte ihn darin um eine Wohnung und um seine Meinung, was für Kompositionen ich mitnehmen soll. Er wird Ihnen über vieles Bescheid sagen, und ich bitte Sie mir denselben stante penna zu schreiben, dann ist alles in Ordnung. Wenn ich in Hamburg Grüsse ausrichten soll, so tragen Sie mir welche auf, und versehen mich mit Empfehlungsbriefen. Auf die Austern freue ich mich.

Die Passion ist auf Begehren bereits zum zweitenmale aufgeführt. Es war ein Lärm und Gedränge, wie ich ihn nie in geistlichen Konzerten sah. Fanny schreibt gewiss das Nähere. Wie auch von Paganini, wie auch vom besuchenden H. Franck, der grüsst.

Nächsten August reise ich nach Schottland

mit einer Harke für Volksmelodien, einem Ohr für die schönen duftigen Gegenden, und einem Herz für die nackten Beine der Bewohner.

Klingemann, da müsst Ihr mit, es kann ein königliches Leben werden! Reisst die Hindernisse nieder und fliegt nach Schottland. Die Bergschotten wollen wir sehen.

Ihr zerstreuter, eiliger und eigentlich weinender

Felix M. B.

Klingemann an Fanny Mendelssohn-B.

London, den 24. April 1829.

In vieler Kürze ist alles zu sagen, — wir wollen ruhig bleiben beim Euthusiasmus und besonnen im Taumel. Denn wir haben Ihn und Er hat uns! Am Montag erwartete ich ihn, zog verlangend nach dem Hafen der leer blieb trotz seiner Masten — „erst spät könnte das Dampfboot eintreffen“ und träumend schlich ich zurück durch die langen dunkeln Strassen. Es gehört gar nicht hierher, wenn man auseinandersetzen wollte wie sonderbar das Erwarten eines Freundes ist, mit dem man eine geraume Vergangenheit abzurechnen hat — mit Liebenden ist's anders, nichts als Gegenwart, höchstens ein Stücken Zukunft-Ewigkeit. Dann sass ich zu Haus und wollte meine Weihnachtswolken für Sie niedermalen, aber ich dachte immer, er könnte in sie hineinfallen und schob auf und las und meditierte, aber es fiel niemand und nichts hinein und vor. Am Dienstag aber hielt eine Kutsche vor meiner Tür und ein lieblicher Freund stieg aus und allerlei Wiedersehen auf — wir fanden uns, aber nicht verändert.

Er sagt so, und bei ihm ist es so, reifere Jugend, das ist alles — wenigstens viel und göttlich. Es wurde dann nach erstem Ungestüm und lächelndem Wundern Posttag für uns beide, wir schrieben, assen, redeten hin und her in der wunderlichen Eile, mit der man Grosses und Kleines, Dickes und Dünnes durcheinander wirft und vor Sachen — auszupackenden und anderen — nicht zu Worten kommt, bezogen die neue Wohnung, sahen Madame Moscheles, und der Held ging noch in die Oper. Er ist so unendlich frisch wie ein junger Sturmwind und doch heiter wie eine neue Rose — so hingebend und hoffnungsvoll, dass ihm Nova Zembla hätte gefallen müssen, geschweige denn England samt Musik und Misses und Seefischen. Und wenn auch selbst ein Berg und das ein grosser, so hält er doch hinter einem, so pfiffig ist er wieder, ganz England und alle Herzen darin will er erobern mit Nachgiebigkeit und Sanftmut und Bescheidenheit, und ein entsetzlicher Anfang ist bereits gemacht; er ist schon so viel Leuten introduced, dass er doppelt so viele wieder vergessen haben muss, und das Ende der Engagements ist nicht abzusehen. Ich war ein Prophet wider Willen und Wunsch, es kommt wie ich's vorher sah und sagte, aber es muss so sein, und die guten Stunden in C $^2/_4$ oder $^6/_8$ Takt müssen auch auftauchen.

Eigentlich, o gütigste Freundin, beantworte ich, oder auch nicht, Ihren letzten Brief den guten, — woraus hervorgeht, dass ich ihn erhalten und somit er mich erhalten und erquickt hat; mich rührte schon damals, noch vor Felixens Ankunft, und noch mehr jetzt Ihre Empfehlung des (lebens) reichen Freundes an den armen Freund — sie gilt aber darum nicht weniger als Ermahnung an beide, wenn es sich nun gelegentlich umkehrt, und er bei dem Pflegen von Gemüt und Heimat gelegentlich den Ätzlöffel in die Hand nimmt: — aber geschehen soll und muss es von einer Seite oder der andern, denn wie gesagt wir sind Gott Lob noch, wenn auch schon die Alten, wir wollen leben wie die lauten Götter oder wie die Stillen im Lande — unsern leisen Part apart trotz aller parties, — hat er unmenschlich geglänzt und gegossen in hohen Kreisen, so soll menschlich geatmet und genossen werden im stillen A+B oder C=D. — Darum wird es auch Pflege geben wie Sie sie wollen und gut deutsche Hegel- und Pflegeltage sollen gehalten werden. A propos — ich sah sie, die Flegeljahre — und Sie und Rebekkchen — und wie danke ich Dreien, die gute Einfälle haben, für den guten! Ich muss mir die Schwestern oft ansehen und das Buch soll stark auf Felixens Tische liegen für die Fälle, wo er gerade Audienz gibt an Mr. Bishop oder Braham oder Welsh! — ich konversiere dann mit dem alten v. d. Kabel und Rebekka der Jüngsten. Wie ich aus Ihrem Briefe sah, dass der Vater und sie Felix begleiten würden, kam ich auf die tolle Idee, dass sie ihn aufs Dampfschiff bringen und dies unversehens losdampfen und sie Alle hierher bringen könne — steht man doch in Hamburg schon mit den grossen Zehen in England — ich gab sie aber wieder auf, die tolle Idee. Berlin rückt einem schon nahe genug, und während Felix sich so im Neuen befindet, dass er wissen muss er wohnt in England und Portlandstreet, weckt er in uns andern ganz Berlin und halb Deutschland auf und ich lebe fast wieder einmal dort. Ein wahrer Meridian ist's in eine Blumenschnur maskiert, der jetzt von dort hier herüber reicht, den wir alle halten, und auf dem doch mit Lust Seil getanzt wird, lange volle Monate hindurch, und das Ende davon reicht bis in die Hochlande. W. Scott muss möglicherweise anfassen und tanzt am Ende gar mit. Denn diese Reise steht schon ganz fest und scheint als beruhigender Schluss in Londoner Dampf und Dämmerung und Treibjagen und Eile hinein. Getrieben wird der junge Mann, Dank dem Geschick und Moscheles — je mehr desto besser sage ich, desto eher gibt's eine Art Ruhe. Aber einiges fällt schon ab, ich kenne schon Meeresstille und glückliche Fahrt, Tu es Petrus und den weichen Choral und in ihm den jüngeren aber stärkeren Felix, in jedem anders und doch derselbe. Das stillste, einfachste Stück, der Choral, war mir fast sentimental nach jenem ersten Mittwoch Morgen, aber ich hatte auch meinen fast scharfen Brill auf. Und was für eine glückselige Jugend liegt in dem Meereswehen! Die Wellen wogen nicht melancholisch wie sie mir gewöhnlich im Sinn

liegen, sondern freudig und erwartungsvoll, und dazwischen singt es so bewusst sehnsüchtig. Unsereiner hatte in wildfremden Landen und Zungen den Vorteil, alle Detail der Gedichte nicht zu wissen, nicht einen Tittel davon ausser dem Titel, ich schöpfe den Sinn direkt aus dem Musikmeer heraus und so ist mehr Salz darin für das Publikum Klingemann und den Komponisten Felix.

den 28.

Es hat sein Gutes, dass die Not der Posttagsnoten am letzten Freitag dazwischen fuhr und mich nicht schliessen liess, — ich habe während der Zeit Ihrer aller liebe Grüsse erhalten und war von Haus aus dabei wie Felix seine ersten Briefe von Haus erhielt und genoss — es gehört zu den grossen Momenten und das alte Lied muss für immer wiederkehren und wachsen wie in Felixens tiefem Quartett — beide sorgen fürs Gemüt in so lederner schändlicher Welt. Rebekka behauptet, Felix wäre melancholisch gewesen im Schreiben, ist wollt's gar nicht glauben! Ich bin's keineswegs, sondern nur ernsthaft wenn ich sage, dass gedämpfte Geigen zuzeiten gut klingen. Ich bin eine solche gedämpfte Geige. Das Kabriolet was am Sonnabend mit mir umstülpte, war ein quasi Dämpfer oder Sourdine, es zerbrach mir meinen linken Vorderzahn und begabte den korrespondierenden — d. h. nicht etwa den gegenwärtig schreibenden, sondern den linken mit einer Art Kontusion — ich beisse hinfüro niemand mehr, sondern trage einen falschen. Felix und ich fahren in keinem solchen zweifüssigen Dinge ferner, sondern nur im Haussichern 4füssigen Hack. Diese paar Tage haben himmlisch aufgeräumt, den grossen Vorrat von abzuhandelnden Punkten, das erste gärende Chaos und mich. Das Verständnis klärt sich schneller auf wie das regnende Wetter, und es tritt ein Gottesfriede ein, wo niemand mehr donnert und blitzt, sondern wo es Mairegen scheint und Sonnenstrahlen tröpfelt. — Gott, ich wollte ja gern alles ganz ruhig auseinandersetzen und legen, ginge es nur überhaupt. Es ist betrübt, dass ich nun sehe und weiss, Sie wollen über den Bruder und Freund viel Einzelnes und Tat- und sonst Sächliches, auch persönliches vernehmen, was ich aber gar nicht aufzustellen weiss und Sie ohnehin schon wissen. So viel ist gewiss, es trifft Sie mein scharmantestes zephyrartigstes Flüchlein, wenn Sie ihm je wiedersagen oder schreiben, wie ich ihn hinter seinem Rücken lobe und liebe — es darf nicht einmal mit dem Kiele ausgesprochen werden, sondern macht sich ganz leise von selbst Eigentlich wollte ich gar nicht, weder loben noch aussprechen. Ich lächle nur jetzt bedeutend über Ihre Empfehlungen, ich trage sie am Herzen, aber ich fühle mich so eigennützig bei dem allem, dass mir alle Uneigennützigkeit allzu leicht wird, — es ist gar kein Wunder, wenn ich vergnügt bin und teilnehmend, denn ich streiche meinen Gewinn dabei gelassen ein, wie mich hier der Sohn erfrischt und wie dort bei Ihnen die Beziehungen zwischen uns trotz Zeiten und Meilen enger und lebendiger werden durch das neue Zusammenleben. Muss ich nicht profitieren und reicher werden? Das Zusammenleben ist zweischneidig gemeint, — ich meine nur das hiesige, wenn ich jetzt von unsern Vorsätzen spreche. Wir essen zusammen, wenn wir nicht engagiert sind. Kein Zwang, keine gesetzlichen Klubbistenwirtschaft darf stattfinden. Felix muss keine musikalische oder welt-Englische Beziehung und Berührung aus den Händen geben und vorüberlassen seinen näheren Freunden zu Gefallen, er muss alles der Art sehen, hören und schmecken, als wären wir nicht da — eine schöne Frau z. B. die heute noch blühete und zu sehen wäre wie eine Aloeblume könnte ja morgen verschlossen sein wie diese, während unsereins perenniert wie Winterkohl und übermorgen noch leidlich ist. Sowas darf nicht versäumt werden, das ist das Reich, die Regel, ich verlange von ihm, dass er kein appointment mit mir hält, wenn der Beruf ruft — wir andern fallen dann als angenehme Zufälligkeiten drein, gar nicht zu unserem Nachteile. Und Schottland! an unbesetzten Tagen beginnen wir baldigst, morgen, zu besehen was merk- und sonst würdig und unwürdig ist, für etwaige Tagebücher. Diese Lebensweise und Pläne versprechen goldene Tage — mit wahrem Vergnügen sehe ich ihn jetzt

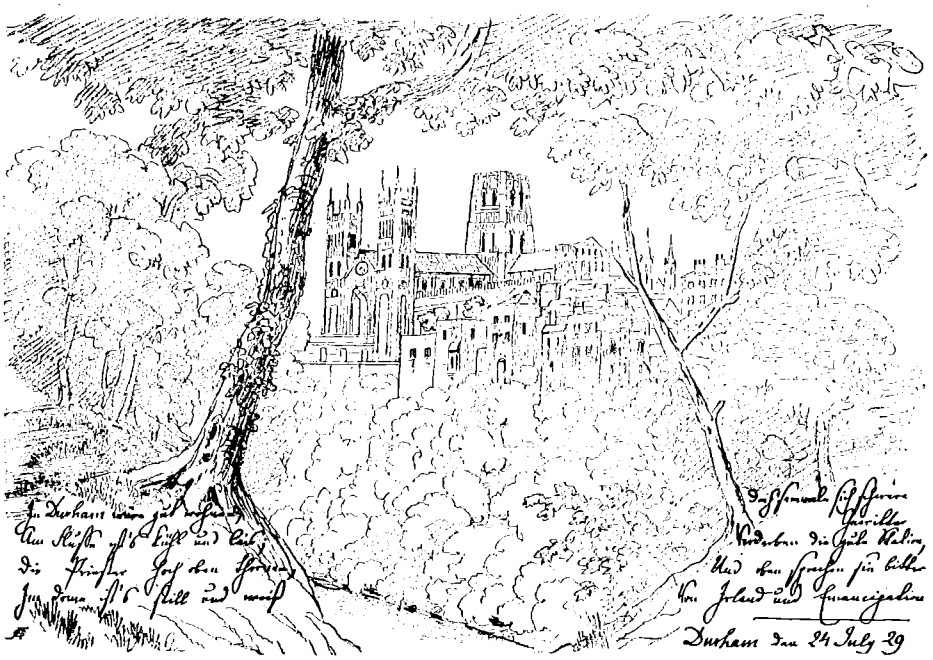
schon auf Tage abseits schwimmen im Welt- und Musikstrudel, weil ich genau die grüne Insel weiss, wo er landet, — mein Behagen an alle dem und an ihm ist grösser geworden, so wie er klarer ist. Er behagt mir nämlich sehr. Es ist arg, dass ich ihn wider meinen Willen immer noch loben muss, aber es ist doch wahr, dass mir die Art, wie er sich und die hiesigen Dinge nimmt, absonderlich gefällt — mehr wie Sie es aus den ausführlichsten Briefen, die er oder ich Ihnen schreiben könnten, je zu begreifen vermögen. Es gilt für ganz England wie für alle hiesigen Verhältnisse, dass sie Keiner versteht, der nicht hier lebte. Wie haben wir z. B. — o verzeihen Sie, weiseste aber gütigste Freundin, scherzhafte Züge um Mund und Augen und Stimme bekommen, wie Felix vorlas, welches Gewicht Sie auf die selige Emanzipation legten! Emanzipation, was ist das für ein Ding? Wir haben's heil vergessen. Fürwahr, man versteht uns nicht drüben. Es glaubt keiner, was neben dem Ernst der Institutionen und der Roastbeefs hier für eine Masse von Frivolität und Modetorheit umherfaselt — die Franzosen sind schwerfällige Elephanten oder Mammuts gegen uns. In allen solchen Dingen und Urteilen über Sachen und Personen wird aber Ihr alter Korrespondent und Engländer Klingemann seinem jüngeren Freunde nimmer vorgreifen — der ist auch selbst wahrhaftig klug und reif genug sich selber auszufinden, auf welchem ganz anderen Prinzip das alles hier beruht. Nicht einmal in dem wichtigsten Punkte braucht er Rat, nämlich in dem: hier keinen Schritt zuviel irgend jemandem entgegen zu tun, sondern alles kommen zu lassen; das ist hier schon so eingerichtet, und Moscheles, der überhaupt musterhaft gegen Felix verfährt, weiss das auch.

Durch viele leere Leute und Momente muss er noch hindurch, von Cramer an bis zum Sir George Smart. Dass sie aber leer sind, gebe ich ihm erst zu, wenn er es selbst ausgefunden hat. Ich habe ihm noch nicht einmal erzählt, dass Cramer, der in eins fort auf die schlechte Zeit und besonders auf die Deutschen schimpft, die doch seine Etüden genug bewundert haben und nur vielleicht seine dünnen Sonaten nicht genug spielen, auf meinen Einwand, dass man jetzt in Berlin Bach's Passion aufführe, nur noch grimmiger wurde, und von alten Scharteken sprach. Er war aber halb betrunken, wie öfters — es war ihm zu verzeihen. Wozu aber der Misston? Und das so nahe am Ende. Es gehört gar nicht in diesen Brief, in dem ich eben noch von erquicklicheren Dingen, von meiner näheren Bekanntschaft mit Felixens Kompositionen sprechen wollte, deren Art mich glücklich gemacht; — es trifft da ein, was man vorher wohl einmal dunkel aber schön geträumt hat. Es ist uns hier — ich grüsse alle aufs herzlichste und erfahre so oder so bald wieder von Ihnen. Gedenken Sie freundlich

Ihres

C. Klingemann.

Man vergleiche mit dem vorstehenden Brief den von Hensel veröffentlichten Brief Fanny Hensel's vom 22. März 1829. Die Ausgabe von Jean Paul's Flegeljahren, auf deren Titelblatt Hensel die Schwestern gezeichnet hatte, wird in einem der schottischen Briefe Mendelssohn's erwähnt. Zu Klingemann's Bericht über des Freundes Londoner Tun und Treiben schrieb ihm Lea M.: Ich kann dies Couvert unmöglich abgehen lassen, ohne Ihnen meinen Dank und meine Bewunderung für Ihre schönen Briefe auszudrücken. Wenn Sie je eine Mama gewesen wären, würden Sie eine Idee von solchen Empfindungen und plaisirs haben.



Klingemann an Fanny Mendelssohn-Bartholdy.

London, 5. Juli 1829.

„Gar schön ist's euch gegeben,
Gar wundersüsses Leben."

Gegenwärtige und vergangene Briefe mein, dachte ich, sollten nach Taten, d. h. Konzerten zählen, in denen wir hier Wunder tun oder getan, — aber ich muss jetzt schreiben ohne Konzert, wenn auch nicht ohne Taten. Zu melden sind keine, aber für welche zu jubeln, die Sie getan. Ihr himmliches Halbdutzend Paradiesvögel fliegt und schwebt hier in seinem eigenen Sonnenschein, trotz Strömen von Regen, — grenzenlos loben müsste man, wäre das nicht vom Übel — danken möchte man, wäre das nicht vom Philister — was soll man aber dann tun, als etwa die Lieder selber hierher schreiben, als das Beste, was über sie gesagt werden kann, und Hensel hat allerdings was Gutes über sie gesagt, nämlich über ihnen gezeichnet — und bei allen Himmeln, nimmer ist Musik auf der Welt mehr geliebt und besser gesungen worden, wie diese

von Ihrem Bruder! So ein Liederkreis aus einem Familienkreis zieht einen Zauberkreis um eine stille Gemeinde — ist doch die Musik auch still, nämlich innerlich — und sind doch sogar die Attaccas leidlich stark komponiert. Ich kann Ihnen sagen, wir sehen uns an, und das Ansehen wird immer ansehnlicher, und die Aussicht immer weiter, und wir fabeln von Dramatischem, wenn nach dem H-dur die Hochlande sich auftun — ich hoffe, Sie fühlen selber, wie weit und gross bewegt es da wird; schöne Stellen sind noch da, hier ist mir aber der bedeutendste künstlerische Moment, Attacca Nr. 5! Leicht gesagt! Sogar ich Gedächtnisloser kann manches davon auswendig, weil's so inwendig.

Nachher las ich Ihren Brief wieder und rührte mich an seiner Demut, die „Erinnerungsanstalten" verkündigte und den guten Augenblick dafür haben wollte, wo nicht etwa mit einer Fliege oder einem Notenkopisten zu streiten sei.[1]) Der Zufall oder die Notwendigkeit fügte es besser, wie Felix gemeldet haben muss; — der Empfangstag war aus Contretemps zusammengesetzt, über die zu fluchen war — aber ohne sie hätten wir die Ankunft des Kuriers erst 10 Stunden später erfahren, und wären ohne das Paket nach Hampton Court gegangen, was uns so begleitete und stückweis mit dem höchsten Gout in Piccadilly und den Hamlets, Barnes, Mortlake, Richmond usw. oben auf der Stage genossen wurde. Man hätte uns lesend, hörend, freuend und Erdbeeren verzehrend da oben sehen sollen! Sogar einiger nasser Regen draussen verschlug wenig bei dem warmen Regen drinnen.

In Hampton Court zeichnete er — es ist hübsch von ihm, dass er schlechtweg zeichnet, wenn er sich vom Auszeichnen erholt, und das Behagen, womit er's treibt, hat für mich was sehr Erquickliches. Andere Musiker schlagen die Niedergeschlagenheit, die sie fühlen mögen, wenn sie aus ihrem über- oder unterirdischen Reich wieder zu uns und zu sich kommen, mehr mit Wein nieder. — Gottlob, dass mal wieder ganze und gesunde Menschen die Kunst regieren, statt von ihr regiert zu werden! Die Zeiten können wieder kommen, wo so einer gleich dem Herrn v. Rubens zugleich Gesandter sein kann. — Es ist fast unlogisch, wenn ich auf eine andere Sorte Tonkünstler, d. h. Künstler von Ton, hier schimpfe, die erst Geld machen wollen, und nachher, lange nachher Kunstwerke — und deswegen ärgere ich mich, wenn die Leute hier mit Triumph erzählen, wie Ries in Aachen oder sonstwo für ein Oratorium bekränzt und beweisst sei — es ist doch nicht wahr. Gehört auch nicht hierher. —

Felix und ich hatten uns vorgenommen, ein Gespräch über Gluck zu halten. Gestern, nachdem ich Ihre Lieder wieder gehört, wagte ich zu bemerken, dass diese Lieder bei dem Gespräche wohl zu erwähnen sein möchten. — Dann haben wir's fast gehalten, sagte Felix vergnügt.

Montag, 6. Juli. — — Dienstag, 7. Juli.

Gestern sind Sie wahrscheinlich vergnügt und glücklich gewesen, haben Hensels Geburtstag gefeiert und am Abend gesagt: Nun ist Auguste Medem Baronin Lefort! So 'n Tag hat was Grosses — ich schnitt mir schon am Sonntag Abend die Feder dazu und dachte: Morgen muss sich's himmlisch schreiben — man trifft sich hie und da mit den deutschen Leuten und einiger Spass muss hie oder da abfallen! Es war aber nichts, Felix war nicht zu treffen — Sir George Smart sass bei ihm oben und lauerte mit Schmerzen, darum blieb ich unten. Henseln gratuliere ich allewege mit Lust, — man kann's! — An Fräulein Auguste aber konnte ich weder mit Rührung noch mit Humor denken, sondern bloss mit der ledernen, hausbackenen Teilnahme, die schon die Moral vorschreibt. Aber obgleich heute der Regen in Strömen herunterfällt, obgleich ich mich der gestrigen Nüchternheit schäme, obgleich meine, dem Himmel sei's geklagt, musikalische Sklavin schon früh um 7 Uhr bei der Wäsche im Hofe den nie

[1]) Siehe Fanny Mendelssohns Brief vom 4. Juni 1829 in Seb. Hensels Buch.

genug zu verwünschenden Swiss boy dudelt, so soll es doch heute anders werden, und wenn ich Sie hiermit ersuche, ihr oder ihren Angehörigen meinen feinen, netten, sauberen Anteil als bestgearbeitete, englische Ware anzubieten, so hoffe ich, man sieht mich dabei in schönem polierten Lichte und glaubt an Glauben und erinnert sich an die Erinnerung. Aber ich bin doch noch zu verdriesslich von gestern her, das merk ich und an.

London ist auch zu melancholisch im Regen — es ist nur für gutes Wetter gebaut. Aber Ihre Lieder sind schön!

Warum erfährt man nicht, woher die Verse kommen? Felix versichert, von Droysen — wenn es so ist, so grüsse ich ihn schon mit mehr Handgreiflichkeit und Lust wie früher — sie gefallen mir sehr, die Verse, die mit grösster Anspruchslosigkeit eine Reihe von Momenten so klar hinstellen. Sie haben's auch wohl gefühlt, dass Sie Schönes sangen, darum sprachen Sie's so frei und natürlich aus. Wie gesagt, ich grüsse den Dichter sehr — auf Weitersehen und Hören!

Was wir dann aber hier machen! Vieles, alles — wenn auch mehr Sprünge wie Noten. Es ist aber recht so — gelebt muss hier werden und produzieren lässt sich hier nicht viel, das kommt nachher im Land und auf den Bergen. Dort erwarte ich viel für Felixens entworfene Arbeiten, die blos noch den letzten Sonnenblick brauchen, um zu unser aller Lust aufzugehen. Die drei, die ich meine und liebe, sind fast auf demselben Punkte, alle zum Aufbrechen fertig. Fühlen Sie denn auch — Schwester-Vortätigkeit abgerechnet — das reizende Vergnügen, mit dem man solche Sachen bei einem Künstler werden sieht, und was mit darin liegt, dass das Ganze noch nicht abgeschlossen ist und die Aussicht auf das Kommende noch so weit? So freue ich mich namentlich nach dem, was ich von der Sinfonie weiss, auf das was noch kommen muss. Ein neues Quartett aus B-, P-dur steht's im Adagio, — es ist da in diesen Tagen eine Wendung erfunden worden, die mich glücklich gemacht hat, so wie es ihn erfreute, dass ich's verstand. Die Schottische Sonate muss hier in England noch fertig werden, oder ich bin ein schlechter Prophet — ich wünsche es nebenbei sehnlichst, weil so was nebenbei später eine Gedenksäule werden muss für eine gute Zeit, die man mit erlebt hat.

Von den Erfolgen schreibe ich weiter nichts, weil sich die nun von selbst verstehen — der Ruf ist gemacht und fertig und das Ausland empfiehlt hinfüro dem lieben langsamen Deutschland sein Kind hoffentlich wirksam genug. Nun noch den Orden vom goldenen Sporn vom Papst, etwa für eine Komposition über „Eine feste Burg" und Success einer Oper beim Hoftheater in Lappland, und die deutschen Bühnen fangen an sich zu regen und zu bestellen, ihr Haus und Opern. — Anders wird's dann! Das ist Ihr gutes und rechtes Vertrauen auf den Bruder. — Sie können darin gar nicht fehlen und irren und werden ganz ruhig Recht behalten; aber eben die ruhige Zuversicht, die darin liegt, ist schön und muss von mir gepriesen und mitgefühlt werden.

Die gedruckten Anerkennungen lesen Sie ja wohl alle, als halbe Engländer — das tröstet mich, wenn ich sie nicht schicke. Die neueste Nummer unserer nicht sowohl all- als blos gemeinen musikalischen Zeitung, des Harmonicon, aber haben Sie vielleicht noch nicht gelesen, und da sie so sehr freundlich tut, reisse ich doch die benötigten Blätter heraus und sende sie hiermit. Der gute Wille ist immer anzuerkennen.

Nächsten Montag ist nun das Konzert für die leidenden Landsleute — den langen Zettel darüber schicke ich Ihnen mit erster Gelegenheit. Es ist prächtig — neben dem guten Zweck — für Felix, dass es zustande kommt, dass der Sommernachtstraum den Leuten noch einmal ans Herz gelegt werden kann, und dass er sein Doppelkonzert mit Moscheles spielt: „Wie angenehm werdet ihr beiden auch zieren", freute ich mich schon; man wird nachher sagen, es sei a high treat gewesen. Überaus schicklich und passend, dass die beiden mal zusammenspielen. Ich melde natürlich demnächst.

Bei allen Himmeln! Warum habe ich denn noch nicht gestaunt, bewundert und tapfer meine Meinung herausgesagt über die beiden Zeichnungen von Hensel! Geschaut und angesehen habe ich genug. Mein diesmaliges Motto zieht hier wieder auf, aber hier ist's von allen Seiten und nach allen Seiten hin

„gar schön gegeben".

Wir haben uns verbeugt und Sie angegrüsst, Frau Stadträtin — wir haben genickt und Sie angelächelt, Fräulein Tochter! Sie standen den Liedern auf braunem Papier zur Rechten und zur Linken — es sah aus wie Weihnachten, und die Lichter brannten in uns.

Kennern muss der Reichtum in der verschiedenen aber stets artigen Manier des Künstlers auffallen. Das schwöre ich aber und hab' es Felix laut zugeflüstert, wäre Rebekkas Bild in gleicher Vollkommenheit in Öl gemalt, wie es gezeichnet ist, es käme auf die späte Nachwelt; — es ist gar keine Ähnlichkeit, es ist Wahrheit selbst und höchst unmittelbar.

Wir leben hier in einer grossen Stadt, und Sie in einer kleinen, und doch wird man hier fast beschämt von all dem Guten, was von Ihnen dort ausgeht. Ich beneide Sie aber nicht, sondern fühle mich vor vielen glücklich und begabt, dass ich Ihr Bestes so mitgeniessen kann — Felix unterbricht mich.

Es ist Nachmittag — nämlich 7½ Uhr — Felix und ich haben einen Ochsenbraten, genannt Roastbeef, bis in sein Innerstes hinein befahren und mehrere Pies dahintergegessen. Letzterer war von der Species rasberry and currant pie genannt, eine kühne aber erfreuliche Mischung. Ich habe einen ganzen Pint Porter dazu ausgetrunken, — draussen auf der Strasse fuhren die Stages nach aller Welt Enden ab, kaum konnten wir unser eigen Wort hören, versuchten's aber doch. — Solch ein Dinner gibt Mut. Darum fasse ich welchen und fahre so fort:

Verdammte Koketterie aber wär's, wollte ich mit dem beiliegenden Liede in der Hand kläglich tun und etwa sagen, dass man nach solchen vorliegenden Leistungen kaum wage usw. Ich wage es, denn der Himmel lässt so vielerlei mannigfaches Gesträuch wachsen! Und Felix meint auch, ich solle es nur schicken. Ohne ihn hätt' ich's kaum aufgeschrieben. Im April wurde es verfertigt, wie die bräutlichen Nachrichten sich in der Tat häuften. Drum lege ich es in Ihre Hand, da Sie doch mit daran gearbeitet — geben Sie es der singenden Schwester mit denjenigen Versicherungen von Hochachtung und bescheidener Zudringlichkeit, mit der wir Komponisten Sängerinnen überhaupt begrüssen. Wenn sie es singt und aus der einen Ecke des Saales ein leises gerührtes Bravo! Charmant! herschallt, so bin ich's gewesen und ich gehe dann um.

Vor einigen Tagen sah ein Abend 4 vergnügte Deutsche — Mühlenfels hatte seine Erlaubnis zur Rückkehr ins Preussische bekommen, und wir malten uns aus, wie er und Rosen in Ihren Garten treten würden. Wie hübsch, solche Boten zu senden! Mich soll wundern, ob Sie unsern sanften Rosen, beinahe Mühlenfelsens Epheu, etwas emanzipiert finden werden. Umständlicher Bericht steht zu wünschen.

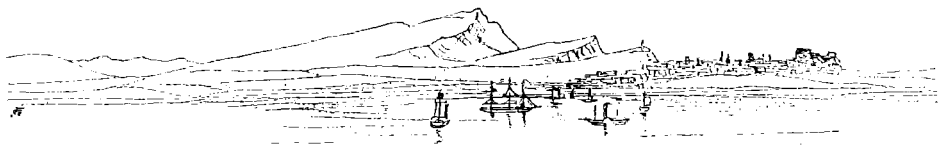
Madame Dulken gibt morgen ihr erstes Konzert — der Himmel gebe ihr Publikum; ich hoffe es, so spät es ist. Wir gehen natürlich hin.

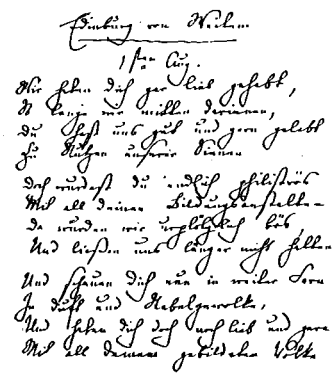
Denken Sie sich, dass ich meinen Urlaub für Schottland noch immer nicht in Ordnung gebracht habe! Einstweilen soll's so um den 18. zum Ausbruch kommen und nicht sowohl Schottisch als Donquischottisch werden, — wir lassen uns Schnurrbärte dazu wachsen, — so ist's heute Mittag ausgemacht. Es soll Ihrer dort warm gedacht werden! — Tausend Grüsse an das ganze Haus, Hensel eingerechnet, — an Betty Pistor, Marx und Rietz. Um 10½ Uhr habe ich noch versprochen bei Felix zu sein und dort Rosen und Mühlenfels zu treffen. Die Leute werde ich in einigen Wochen sehr beneiden! Leben Sie wohl!

C. Klingemann.

Das übersendete Lied war vermutlich Klingemanns „Brautlied“: „In den Wäldern ist ein Wehen und die Stimmen werden wach“.

Zwischen diesem und dem folgenden Brief liegt der beiden Freunde gemeinsame Schottische Reise. Das von ihnen geführte Zeichen- und Reintagebuch kopierte Mendelssohn in späteren Jahren für Klingemann. Einige schöne Blätter daraus sind hier eingefügt.





Felix M. an Klingemann.

Coed Du 29. Aug. 29.

Eben kommen Fremde von Mold. Mit ihrem Postillion schicke ich diesen Brief an Dich nach der Zeit. Du wirst mir gleich antworten, wenn Du mir einen rechten Gefallen tun willst, aber gleich sage ich; denn nur bis Mittwoch Abend bleibe ich hier; adressiere Mr. F. M. B. Coed Du near Mold, Flintshire, und schreibe und antworte gleich. Nämlich auf folgende aphoristische Fragen: Ist mein Vater in London? oder wissen Doxats von seinem Kommen oder Nichtkommen? Im Falle er da sein sollte, wirst Du mir eine Stafette schicken, denn lieber will ich mehr Geld oder ein schlechtes Rondo dafür ausgeben, als ihn in London verfehlen, wozu die Möglichkeit nach seinem letzten Brief ist. Du bist wohl so gut zu Doxats in der cité meinetwegen zu gehen, und sie erstens deshalb zu befragen, zweitens nach Briefen von Zelter und Marx u. a. die Du mir indes nicht nachschicken sondern lieber bei Dir behalten sollst. Alle Briefe der Meinigen sind voll Leben, Gesundheit und Grüssen für Dich.

Meiner Schwester Hochzeit ist Ende September. Mein Vater ist in Hamburg und schrieb mir heute von da aus so rätselhaft, dass ich fast befürchten muss, wie gesagt, ihn zu verfehlen. Von Dir erwartete ich bestimmt einen Brief, und es tut mir so leid, keinen vorgefunden zu haben; wir waren 4 Wochen lang einmütlich zusammen und nun habe ich lange nichts gehört von Dir. Die Braunschweiger Abbitte macht Dir wohl zu schaffen? Das erste Blatt dieses Briefes bitte ich Dich abzureissen, zu adressieren Herrn Moritz Veit, Berlin Adr.: Herrn Alb. G. Heydemann Haakescher

Markt Nr. 5, und es frankiert durch die Post zu senden nachdem Du es gelesen hast, denn der Brief ist gut, denk ich, und enthält die ganze Galle, die mir beim Andenken an die Tragöden übers Herz läuft. Auch das Lied sieh an, und weisst Du was zu ändern, so korrigiere es und schicks fort, ohne mich weiter zu fragen. Was macht mein Liederspiel, oder Komödie zur silbernen Hochzeit? Ich will komponieren höllisch drauf los und fange schon an. In der abbey Crucis fiel mir neulich was Breites ein, das Dir sehr gefallen wird und mir sehr gefällt! Heute oder morgen über 8 Tage bin ich so frei es Dir in Bury St. vorzuspielen, denn Du musst mir ein Quartier, womöglich über, wenigstens aber neben Dir mieten vom 6. oder 8. September an; sollte ich eher ankommen, so könnte ich wohl einen Tag auf Deinem Sopha kampieren. Bis 2 Pfund will ich geben, aber lieber weniger wenn es möglich ist; denn ich habe in Wales wegen des schlechten Wetters viel Geld verbraucht und eigentlich wenig gesehen, aber was ich sah war göttlich schön. Mündlich manches. Hier nun leb ich prächtig. Eben hab ich einen Spazierritt gemacht und munter getrabt neben dem galoppierenden Schimmel den Miss Ann ritt; und dann gab ich Miss Susan (aus dem Konzert kennst Du sie, hässlicher könnte sie leicht sein) eine Lektion und spiele vierhändig mit ihr und zeige ihr wie sie aus dem Gelenk spielen müsse, naturgemäss aber nur des Abends spät; wenn wir dann alle zusammen (nämlich die Mädchen und ich, die Brüder lass ich schiessen und jagen und spiele den sanften Deutschen) sitzen und eine hübsche Mühle von 4 verschiedenen Seiten zeichnen (Du weisst also, dass es drei Töchter sind), wenn sie dann im Garten mit Armbrüsten nach dem Ziele schiessen, wie ich eben durchs offene Fenster vernehme (ich muss hineilen) wenn sie frische Kränze im Haar tragen und mir davon den duftenden Nelkenstrauss schenken, der neben mir auf der Partitur meines Quartetts an B. P. liegt, wenn die eine (cf. Konzert) im blauen Reitkleide ungeschickt gehend Dich verlässt und dann wieder ins Zimmer kommt im weissen wallenden Kleide, und die Brust so weiss und frei — kein Nachsatz.

Dein

F. M. B.



Kurz darauf erlitt Felix M. jenen Unfall, der ihn länger in London festhielt und zu besonders innigem, stillen Zusammenleben der Freunde Anlass gab. Noch oft kommen Mendelssohns Briefe auf die Pflege zurück, die er damals von des Freundes Händen genoss.

Beggin Hill Norwood Surrey.

Das hole der Teufel, dass ich nicht leben kann ohne meine gelbe liebe Leibmedizin; mir wurde heut bei Tisch so übel, und die Leibschmerzen so stark, dass ich aufstehen und mich entfernen musste, — so sei Du denn so gut mir die braune Flasche morgen mit herauszubringen, (denn sie erwarten Dich hier ganz bestimmt); ich will alle 2 Stunden einen Esslöffel davon nehmen und keine Früchte essen, aber ich bin auf dem Hund. Bring mir doch morgen auch das „London stage" das Cramer gehört mit heraus, und ebenso das Paket, was Du im kleinen Schränkchen finden wirst, und das überschrieben ist „An F. M. B. mit vielen Danken." Attwood's wollen nämlich die Bilder meiner Schwestern sehen und haben mich drum gebeten. Du kennst ja das Paket? Es liegt im mittelsten Fach und enthält das Portraits meiner beiden Schwestern und meiner Mutter. Alle diese bringe doch mit und wenn du Lust und Platz hast auch die Flegeljahre. Sie werden Dich übrigens schwerlich am Sonntag fortlassen; George the reverend fährt Montag zu Rosens lecture hinein, will Rosens Bekanntschaft machen und ihn während meines Hierseins zu Tische laden. Immer druf. Aber diese Leibschmerzen. O China, Rhabarber, Opium und

Felix M. B.

13. Nov. 1829.



Mittwoch 18. Nov. 1829.

Eins der einliegenden Billette ist an den verantwortlichen Redakteur, das andere für Cramer, und ich bitte Dich es morgen mit dem allerfrühesten durch unsern Porter, der seine Wohnung weiss, dahin zu schicken. Nicht nach dem Laden! Und sehr früh! — Ich werde mich Sonntag Abend gegen 9 Uhr los machen können, das ist gut für eine Zusammenkunft; Freitag auf dem Klub muss ich zweimal spielen; werde aber gegen 10 Uhr mit allem fertig sein. Auch gut für unsere Zusammenkunft. Morgen liest Du doch? und bitte mach die Arie Nr. 3 von Lisbeth, und 4 oder 8 zarte, milde Verse aus g moll mit einem Cello; ich brenne drauf, und will anfangen zu komponieren; ich meine zu schreiben. Bis dahin

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

signé.

Friedrich Rosen an die Familie Mendelssohn.

London, 6. November 1829.

An Alle!

Wohl bedarf es eine Entschuldigung, hochgeehrte Freunde, dass ich erst jetzt, nachdem ich schon zwölf Tage wieder in London bin, die fleissigen Depeschen Ihres Felix mit einem Separatbriefe begleite. Vorgenommen hatte ich es mir schon an jedem der drei unbenutzt gelassenen Posttage, die ich hier bereits erlebte. Wie ungern es auch geschehen, ich muss bekennen, dass allerlei Arbeiten und kleine Geschäfte, die ich hier vorfand, mich daran verhinderten. Dieser Entschuldigung sollte ich mich aber vielleicht schämen; denn es ist meine Meinung, und im ganzen auch praktisch mein Grundsatz, dass Arbeiten, wie sie mir obliegen, nie den freien Genuss der Augenblicke aufheben müssen: mit ein wenig tüchtiger Handhabung der Zeit könnte man gewiss immer gegenwärtige Freunde durch innigsten persönlichen Verkehr, und die entfernten durch schriftlichen Umgang geniessen. — Aber genug! Sie sehen, dass ich mich keineswegs Ihrer gütigen Nachsicht entziehen will, vielmehr alles Ernstes auf dieselbe baue.

Wie gross auch meine Freude war, als ich gleich am Abend meiner Rückkehr nach London hörte, dass Felix noch hier sei, wurde sie doch gleich sehr gemässigt durch die mir nun erst bekannt gewordenen Umstände, die die Veranlassung dazu waren. War auch vielleicht das Leiden selbst gering, so forderten doch schon die Ärzte, zur Verhütung ernsterer Folgen, die vollkommenste Ruhe und Resignation während der Genesung, und gewiss hat Felix durch dies ihm auferlegte passive Verhalten mehr als durch die Schmerzen seiner Wunde selbst gelitten. Ich war von Anfang an überrascht ihn so unverändert heiter und froh zu finden. Seit meiner Rückkehr habe ich ihn oft, ja täglich gesehen, und in dieser Zeit ist seine Genesung erfreulich fortgeschritten. Ich fand ihn zuerst ausgestreckt auf dem Sofa liegend. Jetzt sitzt er schon grösstenteils aufrecht, geht im Zimmer frei umher und machte schon gestern den ersten Versuch, die Treppen hinabzusteigen. Heute beabsichtigt er eine kleine Spazierfahrt. — Fortwährend fehlt es nicht an den mannigfachsten Beweisen allseitiger Teilnahme. — Fast nie wird sein Zimmer leer von Gesellschaft. Mancher Besuch würde natürlich gern vermieden. Aber aus allen geht wenigstens ein Gesamtgefühl für den Genesenden hervor, was ihm nicht anders als wohltuend sein kann. — Welche besonders teilnehmende Auszeichnung ihm selbst von Edinburg her zuteil geworden, wird Felix selbst Ihnen schreiben. Wir haben uns alle recht sehr darüber gefreut. — Mit grosser Liebe spricht Felix von seiner Rückkehr zu Ihnen. Ich verheisse, dass seine völlige Genesung wie auf den Flügeln dieser Sehnsucht getragen sich vollenden wird.

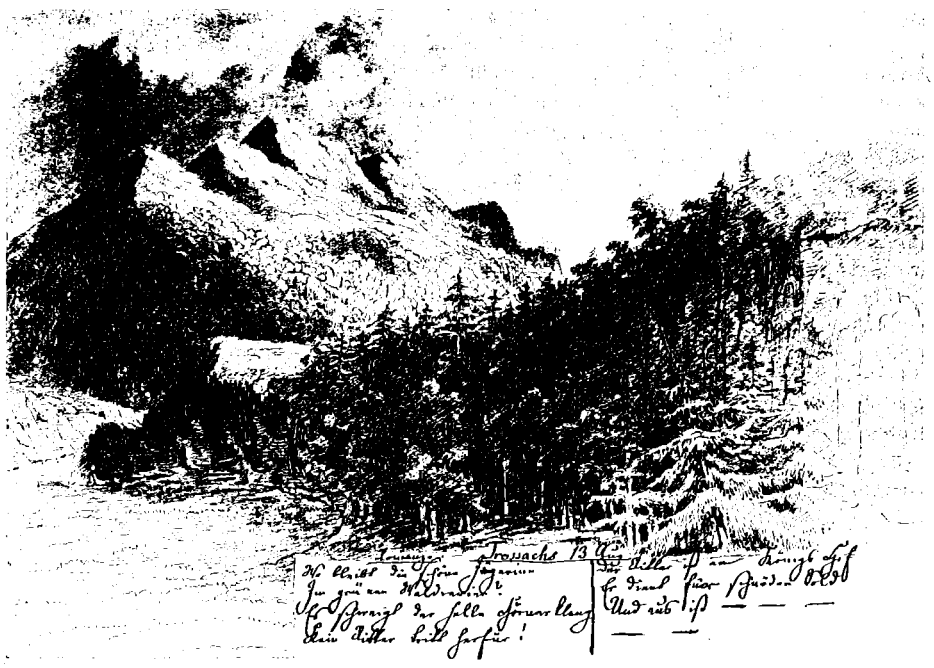
Bald, recht bald werden wir ihn verlieren. Aber wir missen ihn gern, da er zu Ihnen geht. —

Ich kann nicht von Ihnen scheiden, ohne noch mein allerwärmstes Lob über die Treue und Sorgfalt auszusprechen, mit der Klingemann während der ganzen Zeit des Leidens fast nicht von der Seite unseres Felix gewichen ist. Mit unausgesetzter Liebe hat er ihn gepflegt und ihm alle die kleinen Dienste geleistet, die eine Mutter ihrem leidenden Kinde nicht zärtlicher hätte erfüllen können. Ich traue mir selbst wohl die Geduld und Liebe, aber nicht Klingemanns sanfte Geschicklichkeit dabei zu.

Ich breche hier ab; denn eben erscheint die Stunde, die mich zu Felix selbst abruft. — Leben Sie wohl! Der heimkehrende Felix wird Ihnen sagen, mit welcher Gesinnung ich bin

der Ihrige

F. Rosen.



An die Familie Mendelssohn.

London, den 20. November 1829.

Derselbe junge Mann, der mit einer ellenlangen Visitenliste in der Hand, mit vielem Bedauern und mit unendlichen Versicherungen steten Andenkens im Munde, und mit Sehnsucht nach den Seinen und der Heimat im Herzen, in der grossen Stadt London auf- und abfährt, und nebenbei unzählige Einladungen, d. h. Stürme auf seine edle Zeit, abschlägt, — hat Der wohl Zeit, noch Vieles und Gutes zu schreiben heute? Besonders, wenn er morgens Audienzen der weinenden Freunde annimmt, und mittags, d. h. abends dem alten Attwood zu Gefallen irgend einem Glee Klub beiwohnen und

unter anderen die Leute dort mit einem tune oder zweien erfreuen muss? Denn so stehen, oder gehen, oder fliegen die Sachen, darum fange ich heute an — die Depeschen und das Wohl und Wehe von Europa müssen warten — und berichte weniges in Kürze, was Geschwisterkind mit nichts.

Gestern morgen kam er zurück von Norwood, abermals stärker, gesunder und blühender, als beim letzten Auseinandergehen, — schreitet das so weiter, so sehe ich kaum ein, wo es mit aller Gesundheit hinaus will; aber wenigstens hat er Kraftvorrat zur Reise. Das Knie geht gut, bis auf Reste der Steifheit und Schwäche. Mittags versammelten sich die vier, zwei Professoreu und zwei Weltkinder, — zum Dessert traf die Nachricht ein, dass Horn von Paris eingetroffen. Er wurde geholt, erschien — wie er verändert, muss Felix berichten, wir andern werden erst später Zeit haben ihn näher kennen zu lernen — und spät setzte sich Felix ans Piano, ihm die E dur Sonate vorzuspielen. Als leibhafte Ironie tanzte Goldschmidt herein, während des Finales, er hielt Horn von weitem für Rosen und gebärdete sich wie ein Stück Salz, das in eine süsse Tasse Kaffee fällt, — recht mir zum Trost gehen solche Dinge in der Welt nie aus! — Nun werden Sie aber auch glauben, dass es an liebender und zuverlässiger Autorität nicht fehlt, die Felixens Abreise nimmer zulassen würde, wenn er irgend Gefahr dabei liefe: heute Abend werden sich Horn und Kind bei Felix treffen, um 10 nämlich, nach der Klub-Historie; Mühlenfels, Rosen, Goldschmidt und ich stossen dazu und wenn dieser Klub nicht absurder und toller wird wie der erste, irr' ich mich sehr. — Für ganz England nun reist Felix Montags früh ab, für uns und sein Gepäck aber am Dienstag den 24.. und wir halten noch in der Stille einen dunkelblauen Montag — am Sonntag wird er uns noch in St. Pauls was vorspielen. Heute Morgen erhielt er grade vor dem Ausgehen Ihren letzten Brief über Holland. Er selbst nun wird, allen Seeabenteuern zu abgeneigt, über Dover nach Calais gehen, nach Calais nimmt er eine Empfehlung von Doxat's mit, und wird so dort sicher ausmitteln können, wie er am sichersten und bequemsten nach Brüssel gelangt, — von da macht sich's von selbst. Den Tag der Ankunft in Berlin kann er unter diesen Umständen etwa erst in Köln bestimmen; es ist hier übrigens seit mehreren Tagen klares Frostwetter — gibt's das drüben auch, so kann er auf gute Wege hoffen.

Es kommen aber immer mehr Depeschen, — sie werden mir zu mächtig, und ich muss aufhören um anzufangen. Wo isst Felix morgen? Bei Taylor's!

Felix M. B. schreibt: Euren Brief vom 9. habe ich erhalten und noch ungelesen in der Tasche, ausser dass ich just gesehen, Ihr befindet Euch wohl. Heut kann ich nicht mehr schreiben. Es geht nicht. Auf Wiedersehen, so Gott will!

F.

Klingemann fährt fort: Da sitzt das Alter und sieht zu, wie die Jugend nicht Zeit hat! Und doch habe ich selbst keine, und so geht der nüchternste Brief ab und Doppelkorrespondenz aus und verliert sich wie der Rhein im Sande! Dabei herrscht ein dicker Nebel — auch den sollte Felix noch kennen lernen — und ein sentimentaler Philister kehrte ihn um und folgerte daraus umgekehrte Hopssätze über die Vergänglichkeit und Flüchtigkeit menschlicher Dinge, aber wir Aufgeklärten glauben an so was wenig, und viel mehr an Steam Carriages, die 50 Meilen in einer Stunde machen werden und die aus dem raren Schaustück Wiedersehen eine bequeme kurrente Münze machen müssen und alle Cirkulation bedeutend befördern. Immer vorwärts, in vielen Hauptdingen wird's doch beim Alten bleiben! So hofft und grüsst

Ihr

C. Klingemann.

An den Londoner Freundeskreis durch C. Klingemann.

Brüssel 1. Dezember 1829.

Ihr Lieben,

Ich sehe gar nicht ein, warum ich Euch nicht ebenso schreiben sollte, wie meiner Familie, nämlich Euch allen; seid Ihr mir doch alle gleich eng verbunden und danke ich doch Euch allen die schöne, reiche Zeit, die ich drüben gelebt habe; also möchte ich auch nicht gleich zu einem besonders sprechen, sondern zu allen denen, die jetzt um das Mühlenfelsische Kaminfeuer sitzen, (denn es ist Dienstag Abend) und über die Schönheit seiner Maria disputieren (dafür ist Horn da,) kurz dies muss ein Generalbrief sein, und so will ich auch immer schreiben, wenn ich mich an Euch alle zu wenden habe; will mir aber zugleich das Recht vorbehalten Privatbriefe nebenher zu schicken. Ich sage Euch also mit kurzen Worten, dass ich sehr glücklich und gesund hier angekommen bin, so gesund, dass ich mich eben sehr kurz fassen muss, denn ich will morgen ganz früh weiter nach Lüttich, weil mein Knie sich ungemein wohlbefindet, nicht schmerzt, und mir sogar weniger dick vorkommt als bei der Abreise. Zugleich will ich auch auf französische Diligencen, französische Pflasterwege, französisches Essen etc. etc. geschimpft und geflucht haben, denn ich hasse es. Gestern Abend in Lille sah ich ein, warum es kein französisches Wort für comfortable oder den Superlativ snug (cf Rosen, Johnson u. a.) geben könne; sie hatten mir ein Feuer in meiner Schlafstube gemacht, wodurch diese so rauchig geworden war, dass ich nicht drin bleiben konnte; drauf gaben sie mir einen grossen Saal mit einem Bette drin, schreiben musste ich aber in der Gaststube, das ging auch im Anfang recht gut, und ich arbeitete an Nr. 2 des Liederspiels (Nr. 1 ist in Calais geboren) bis zwei Kinderfrauen mit zugehörigem Gewürme sich ums Kamin setzten und die Bälger in Schlaf sangen; da konnte ich mir nicht helfen und ich tat, was Klingemann allein begreift, der mich von der Seite kennt: ich ging um 3/4 auf 6 nachmittags zu Bett und schlief richtig bis zur Postzeit. Von heute habe ich weiter nichts zu erzählen, als, dass ich statt nach der Uhr zu sehen nur zu beobachten hatte, wie sich auf dem Rücken meines Vordermannes, des Kondukteurs, der Puderkreis nach und nach erweiterte, den sein dicker Zopf auf seinen Samtrock warf. Die Überfahrt von Dover war schön und ruhig; mir wurde in der ersten Stunde wieder grässlich übel, doch kam es nicht zum Ausbruch (im eigentlichsten Sinne) sondern ich machte die Augen zu wie bei Staffa und hörte gleichgültig wie sie neben mir spieen, philosophierten und das Meer bewunderten. Ein Franzose fing an zu brechen als wir in den Hafen einliefen. Ich aber hielt mich. Man lernt doch immer was zu. Morgen Nacht hoffe ich in Lüttich, übermorgen in Köln zu schlafen und dann Freitag mit der Post nach Cassel zu gehen, wo ich übernachten und dann nach Eisenach fahren will; demnach hoffe ich zu Gott heute über 8 Tage zu den Meinigen nach Berlin zu kommen; wollt Ihr an dem Tage zusammen sein und meiner gedenken, so wisst Ihr, dass es mich erfreut, und dass ich immer in jeder Lage des Lebens Euch nahe sein werde. Lebt denn wohl, sie trommeln im Schlossgarten drüben halb zehn und ich will schlafen. Schreibt mir doch bald alle und über alles, und lasst mich nie lange ohne Nachricht von Euch sein. Gibt es was Neues, so lasst michs wissen, und wo nicht, so schreibt das Alte; dann ists desto besser und das wünsche und hoffe ich. Von Kind hoffe ich schon einen Brief in Berlin vorzufinden, auch vielleicht von Euch. Jetzt macht Rosen den Tee. Auf ein Wiedersehen.

Felix M. B.

Familie Mendelssohn an Klingemann.

Berlin 8. Dezember 1829.

Gestern um Mitternacht ist Felix hier eingetroffen, und diesen Morgen habe ich die Freude gehabt, ihn so frisch und wohl äusserlich, und ich sage auch schon innerlich unverändert wieder zu sehen. Nächst dem Danke gegen Gott habe ich kein dringenderes Gefühl in diesem Augenblick als den Dank gegen Sie, mein teurer Klingemann! Da Sie aber nicht Gott sind und die Gedanken sehen, so muss ich ihn — schreiben. Nichts andres steht mir für Sie zu Gebote als Worte, und nicht einmal gesprochene. So seien es ihrer denn so wenige als hinreichen, um zu sagen: ich danke Ihnen! mit aller Wärme und Herzlichkeit, mit der Sie gedient haben, und mit dem sehnlichsten Wunsche, dass auch mir einmal eine ernste Gelegenheit werde Ihnen Gutes mit Gutem, Liebe mit Liebe zu vergelten! Sie müssen mich am besten verstehen, denn auch Sie wissen das Beste in Ihnen nicht herauszukehren, auch Sie müssen handeln können, um so gut zu erscheinen als Sie sind. Nun, ich weiss Ihnen nichts mehr zu sagen, und überlasse Feder und Platz andern

Fürs Leben, und ganz der Ihrige

A. Mendelssohn-Bartholdy.

Dank, dank, dass Sie ihn uns wiedergeschickt haben, und so wohl, so frisch, so unverändert. Angegriffen ist er noch von seiner schnellen Reise und soll in einer Viertelstunde ein Bad nehmen. Was wir in ihn hineingeredet, gefragt, gelärmt haben, und wie wir noch gar nichts wissen, das können Sie denken; jetzt ist der Held bei Vater. Er nahm sich von Halle aus Extrapost, um Montag abends anzukommen, kam um dreiviertel auf 12, und man denke, alle waren wir schon zu Bett, so dass Paul der einzige war, der ihn noch sah, erst heut früh, als ich geweckt wurde, erfuhr ich's, ging hinauf und weckte ihn. Nun ist er da. O Freund Klingemann, ich kann heute nicht mehr, so wie ich besonnen im Taumel bin, so schreibe ich Ihnen des Breitesten. Leben Sie wohl. Allen Deutschen meine Grüsse

Rebekka M. B.

Damit Sie Londoner Bürger uns nicht für gar so krähwinkelig ansehen, bester Freund! so sei kund und zu wissen, dass wir uns gestern Abend sehr einsam befanden; Fanny pflegte ihren leidenden Maler, der starke Zahn- und Gesichtsschmerzen hatte; mein Gemahl war auch unwohl und ging um 9 zu Bett; alle Nachrichten von Felix, den wir 3 Tage früher abgereist glaubten, fehlten, so dass die mütterliche Phantasie die ärgsten Schreckbilder schuf, und so geschah's, dass wir den Gram früh verschlafen wollten. In 10 Tagen hat der liebe Schelm die Reise gemacht; selbst der Papa verstummt nun und sagt: à ce noble courroux je reconnais mon sang. Die Hauptsache bleibt, er ist da, da! und mein innres Herz jubelt und ist fröhlich. Von seinem Londoner Aufenthalt können wir Ihr Bild nun weniger als je trennen, Sie lieber Wohltäter! mir ist es, als könnte ich Mutter Ihnen gar nicht genug danken. Sie fühlen aber, was man fühlen muss, wenn man solchen Sohn hat und ein so gewaltiges Freundschaftsstück an ihm üben sah. God bless you! Undankbare haben Sie, Bester! wenigstens nicht verpflichtet. — Graf Reden ist vor einigen Tagen angekommen und wusste nichts über Felix' Reise zu sagen; er gebrauchte 10 Tage über Rotterdam, daher machte Felix ein wahres Meisterstück in ebensoviel Zeit von Calais aus zu kommen. Gottlob, wir haben ihn, und frisch und rosig und wohl trotz der grausigen Kälte. Jetzt erhalten wir auch einen in Calais angefangenen und in Mastricht am 2. beendeten Brief, der 12 Stunden später als er selbst eingetroffen ist. Die Schwestern konnten natürlich die Zeit nicht erwarten und übergaben beim Frühstück gleich das gestickte Buch mit Zeichnungen von Hensel. Vorne prangt der Vater, folgen leere

Blätter für Mutter und Schwestern, deren Bilder er schon hat, dann Paul im Profil, weil er sich so am vorteilhaftesten ausnimmt; Rosen, Mühlenfels (die er ausnehmend gelungen findet und worüber er die lebhafteste Freude äusserte) Droysen, Marx, Zelter, Devrient u. a.; Rietz kommt nun auch hinein, so dass es die hübscheste Sammlung wird, die man sehen kann. Ein uns sehr teurer Diplomat fehlt noch; können Sie nicht veranstalten, dass er als Schneevogel oder Seemöve herkommt und beim Teetrinken still sitzt? Ich sage ein schönstes Lebewohl und grüsse den hoffentlich zu errichtenden Felix-Klub aufs herzlichste.

Ewig Ihre dankbare

Lea Mendelssohn-Bartholdy.

Dank, dank, lieber, bester Klingemann, für unsern wiedergeschenkten Felix, den wir wohl Ihnen zu grossem Teil wirklich danken dürfen. Dass mein armer Mann gerade recht unwohl ist, dämpft mir die übergrosse Freude insofern, dass ich vernünftig bleibe. Felix ist im Zimmer, und ich bin vor Zerstreuung nicht imstande. weiter zu schreiben, nächstens schreibe ich Rosen und Ihnen.

Ihre Freundin Fanny.

Brief der Familie Mendelssohn.

Berlin, den 28. Dezember 1829.

Motto: Die Lisbeth ist ein braves Kind,
hat auch noch nie gelogen.

Rebekka:

Kaum zu Atem gekommen von dem süssen Fest mit allen seinen Sorgen, komme ich zu Ihnen, Freund Klingemann, der Sie gar keinen kleinen Anteil an der höchst gelungenen Feier hatten, und will Ihnen nun alles ausführlich und treu erzählen; ich wollte stark, ich hätte es nicht nötig, und Sie hätten, wie Sie damals Felix im Leiden unterstützten, uns jetzt in der Freude helfen können. Ich muss anfangen, vom 8. Dezember an ein Tagebuch zu schreiben, sonst erfahren Sie gar nichts, und ich erzähle gleich, wie Ihr a-dur Frühlingslied eine so süsse Stimme hat, oder mit wie echter Komik die grosse Porzellanvase, die Vater von Herrn Moritz Levy bekommen hat, der die Zeichnung dazu bei Hensel bestellt hat, agierte. O, Gott, wo gerate ich hin! Zur Ordnung.

Dienstag, den 8, wie Sie wissen, kam Felix an. Mittwoch, den 9., frühstückte er bei Hensels, ich war auch eingeladen, nach dem Frühstück gingen wir 4 in die ehemalige Schlafstube der Eltern, jetzt Hensels Atelier, Hensel zeichnete angedeutete Vase, wir Schwestern nähten, und Felix zog ein Manuskript aus der Tasche, betitelt „Aus der Fremde", wobei uns aber sehr heimisch war. Sie kennen es gar zu genau, als dass man Ihnen manches darüber sagen könnte, aber nicht oft war ein Publikum so entzückt, als wir Geschwister; nachdem es beendigt war, wurde Devrient herübergerufen und das ganze Stück nocheinmal von vorne gelesen, und über das Stück, über die Aufführung, über das Fest selber hin und hergesprochen, bis wir wussten, wie es sich gestalten würde.

Felix:

Was machst Du, Alter? Ich bin auch da, und habe den weissen Stock in die Hand genommen, und habe die Ouvertüre angefangen. Beckchen holt mir meine Arbeit von meiner Stube herunter, weil das Gehen mir noch so viel als möglich ver-

boten ist, und da nehme ich die Feder und schreibe fort und denke Dein. Drinnen brechen sie eben das Theater vollends ab, auf dem wir „Aus der Fremde" aufgeführt haben. Hol' mich der Teufel! es machte sich prächtig, und wehte Festluft und Fröhlichkeit und liebe, duftige Frühlingstage auf dem Theater hin und her, sie gingen von uns beiden aus, und wir haben sie zusammen erlebt; nur schade, dass wir uns nicht die Hand geben konnten. Indes kam Euer Brief denselben Morgen an, und das galt fast für einen Gruss oder noch besser. Hier kommt das Beckchen wieder. —

Rebekka:

Den Brief habe ich nicht vergessen, wie auch nicht, dass Mutter ausgegangen war, um für 25 arme Leute Kleider zu besorgen, zur silbernen Hochzeit. Denselben Morgen wurde das Festspiel von Fanny und Hensel, zu dem der Plan schon dunkel entworfen war, bestimmt, und nun machte sich alles an die Arbeit. Hensel dichtete in einem Tage das Festspiel, dessen gedruckter Text mit der nächsten Gesandtschaft abgehen soll. Felix lag den ganzen Vormittag über auf dem Sopha, der an den Schreibtisch gerückt wurde, und schrieb seine Musik; ich sass neben ihm, bediente ihn, machte den Klingelnden die Türe auf, machte die Honneurs seiner Stube, und schrieb dabei Rollen aus, Fanny ihrerseits arbeitete drüben mit Hensel; wir beschlossen, den Eltern ein Sopha zu schenken, das zeichnete Hensel auch, und wir strickten zwei Kissen dazu, das alles in den nicht vollen drei Wochen.

Die grössten Deliberationen verursachte Hermann; wir hatten uns in den Kopf gesetzt, Felix sollte ihn singen, von der Idee wollten wir nicht gern abgehen, obgleich es übrigens seines Fusses wegen unmöglich gewesen wäre, und darüber verloren wir 6 oder 7 Tage. Nun war Holland in Not, keinen königlichen Sänger wollten wir nicht dazu nehmen, wussten aber auch keinen Dilettanten, wir hatten zwar schon viel von einem jungen Studenten Mantius gehört, der in den Teezirkeln Berlins Furore machte (Dr. Rosen hat ihn vielleicht in Halle den Samson singen gehört), aber Sie wissen, welch eine Scheu man vor so beliebten Sängern zu haben pflegt; aber es war wie wir (Fanny) sagten, Not an Mann·tius, darum gaben wir Hermann Herr·Mantius. Hensel wurde zu ihm deputiert, traf ihn nicht, wieder ein Tag verloren. Felix schrieb ihm einen musterhaft steifen Brief, worauf der p. Mantius sagen liess, er würde den andern Tag seine Aufwartung machen, und als ein bescheidener, netter, kleiner Mann würdig befunden wurde, Hermann zu singen. Am Sonntag vor 8 Tagen um 12 Uhr war die erste Probe bei Hensels, Montag die zweite, die dritte sollte am Dienstag sein, da kommt Montag abend Schubring herüber und bestellt, am Sonntag stände Faust auf dem Repertoir. Ich habe wirklich noch nicht erzählt, dass das Liederspiel als Nachfeier der Hochzeit am Sonntag aufgeführt werden sollte. Natürlich sollte nun Devrient nach Faust nicht Kauz singen. Es wurde also ein grosses Meeting ausgeschrieben, der Aufruf war: Ruft alle Völker ins Gefecht! Die Völker kamen und beschlossen, womöglich die Sache am Sonnabend zusammen zu kriegen, sogleich wurde die Probe auf morgen (Dienstag) abgesagt, denn nicht genug, dass wir noch einen Tag weniger vor uns hatten, war auch Dienstag vormittag Probe. — — —

— — — Hier wurde ich durch Felixens ihn besuchende Freunde gestört, die den Abend bei uns blieben, und denen wir noch vieles „Aus der Fremde" vorsangen und — sagten, und nun fahre ich heute, Dienstag, den 29., fort — im Königl. Theater angesetzt. Mittwoch nun, den 23., versuchten wir zuerst, auswendig zu singen und dabei sogenannt zu agieren. Devrient, der Regisseur, zerriss sich, um uns Dilettanten die Hände loszureissen, das war aber nicht möglich, wir standen wie die Stöcke nebeneinander, und keiner wagte den andern anzurühren, indessen die Musikstücke gingen zusammen; Hensel wusste kein Wort von seiner Rolle, die ich ihm, da er vormittags malt und abends bei uns isst und zeichnet, alle Morgen zwei Stunden lang vorgesagt hatte, während er auf der Erde hockte und an Gans' Füssen malte, wobei wir solchen Lärm zu machen pflegten, dass Fanny im dritten Zimmer nicht komponieren konnte

— der kleine Mantius wagte nicht, einen Finger zu bewegen, und spielte das ganze Stück mit einer Hand auf dem Rücken, und fluchte so anmutig und zart, Fanny sagt, wie ein Veilchen, ich dito stand wie eine Schneiderelle, und den andern Tag war Orchester und Theaterprobe angesetzt! Der andere Tag kam, das Theater war aufgeschlagen, Devrient hatte eine Dekoration gezeichnet, in der die drei Nischen des Saales sehr geschickt benutzt waren, die eine zur Haustüre, die andere als Boskett, und durch die mittelste sah man ins Dorf, vor den Nischen waren noch 4 Fuss erhöht, das war unser eigentlicher Spielraum.

Ich habe also versprochen, nicht mehr wie eine Seite vollzuschreiben und könnte doch so vieles Liebes noch sagen, bin erst bei der ersten Orchesterprobe, kann also nicht einmal erzählen, wie wir alle ausgesehen haben, wie wir gesungen und gespielt haben, wie der kleine Mantius Fanny in einer Probe um Erlaubnis bat, ihr bei der Aufführung die Hand zu küssen, wie ich ihm Marzipan versprach, wenn er ordentlich fluchen wollte, wie der silberne Polterabend ausgesehen hat, wie wir immerwährend vorher aus dem Liederspiel sprachen und sangen, in der Eltern Gegenwart, so dass ich behaupte, Mutter hat auch daraus gesungen, noch ehe sie's gehört hat, wie wir Sie bei jeder Probe, bei jedem gut oder schlecht gehenden Stücke herbeigewünscht haben, wie ich jedes Wort aus dem Liederspiel so lieb habe und eigentlich den ganzen Brief aus Redensarten daraus hätte zusammensetzen können, wie ich noch keinen anderen Gedanken recht im Kopfe habe als Silberhochzeit, dass dieses Fest, auf das wir uns Jahre lang gefreut hatten, nun so erwünscht und glücklich vorübergegangen ist, und nie wird vergessen werden, und wie unzertrennlich von dieser Festerinnerung die Erinneruug an unseren Freund in London bleibt. — Allen anderen Freunden dort meine herzlichsten Grüsse.

Lea Mendelssohn-Bartholdy: Den 30.

Ich kann Ihnen nicht sagen, mein liebster Freund, wie hocherfreut und dankbar wir sind. Dass Felix einen Text aus so werten Händen gern komponieren musste, war natürlich, auch wenn er weniger geistreich, witzig, anmutig und echt poetisch gewesen wäre. Wie musste ihn das alles und die Veranlassung dazu begeistern! Nun Sie kennen seine Arbeit ja grösstenteils und wissen als Komponist zu beurteilen, was Sie sich von seiten des Orchesters hinzuzudenken haben. Vor allem freute ich mich, seine komische Laune und musikalischen Witz wieder recht in Flor gesehen zu haben. Ach! warum hörte ichs nur einmal, und warum liessen sie mich zu keiner Probe? Das erstemal übersieht und überhört man gar zu vieles. Ihr liebes Gedicht studiere ich nun förmlich und ergötze mich im Nachgenuss der zarten und munteren Klänge. Bei Gott, Sie können das anch' io son poeta im bescheidensten Selbstgefühl und im Angesicht der Besten sich zurufen. Soll ich wählen, was mich am meisten angesprochen? ich weiss es nicht: Das Auffallendste ist wohl Kauzens humoristische Arie, die mit Sturm encored wurde, dann die Abendglocken, die Serenade mit obligatem Nachtwächter und am Ende alles. —

Heinrich Beer wünscht sehr es bei sich unter Felix' Leitung mit folgenden Personen aufführen zu lassen: Frl. v. Schätzel, Mlle. Hoffmann, Bader und Spitzeder. Dieser liebe Geist, der stets verneint, schlägt es leider! ab: ich kann nicht leugnen, dass ich's bedauere. Nachdem es seine Wirkung so sehr an einem Tage hervorgebracht, der zu bewegend war, um alles auffassen zu lassen, hörte ich's nun gar zu gern mit Ruhe und Unbefangenheit, und es ist wahrlich zu gelungen und schön, um es so flüchtig wie den lieblichsten Traum vorüberrauschen zu sehen. Was sagen Sie aber zu Fanny, die ein Festspiel mit Orchester komponiert, und selbst darin mit grösster Unbefangenheit auftritt? — Doch ich muss Ihnen geschichtlich hererzählen, was sich in diesen 2 Tagen begeben: meine „ruschigen" Kinder tun es doch nicht. Am 24. früh hatten wir 25 Personen, Männern, Frauen und Kindern vollständige Winterkleidungen

verteilt; abends war die gewöhnliche Weihnachtsbescherung; den 25., wo ich mit Arrangements zum Fest beschäftigt war, glaubten wir in aller Stille und Ruhe zuzubringen. Wir waren daher höchlich überrascht, als sich abends einfanden: mein Schwager, meine Schwägerinnen (sogar die spröde Tante Jette) Betty Beer und Heinrich, Alexander, Marianne, ihre Kinder, Heyse's, Marianne Saling, Dr. Becker, Prof. Gans, Heydemann's, Droysen, Marx, Varnhagen's, Robert's und Reden's. Letztere verursachten Gärung im Volke; denn Gans hatte zu diesem Polterabend einige Szenen gemacht, die nichts weniger als legitim und loyal waren, und die doch nun mit geringem Presszwange vom Stapel laufen mussten. Robert las darauf ein Gedicht, das uns alles Gute vorhielt, welches der liebe Gott uns beschert, und an das sich der Chor der Landleute aus „les deux journées" anschloss, derselbe, der zu unserem wirklichen Polterabend gesungen worden war. Meine Kinder sangen, und die Erinnerung sowohl als das gegenwärtige liebe Bild hatten etwas unendlich Rührendes: wie sie uns den Kranz brachten, weinten wir alle die süssesten Tränen. Nachdem man sich allseitig umarmt und beglückwünscht hatte, exekutierten die Kinder als Ouvertüre zu Gansens Stück ein Allegro aus Felix' Kindersymphonie des vorigen Weihnachtsfestes. Einige recht ergötzliche Szenen folgten, worin sich Betty als französische Tänzerin, Marianne Mendelssohn als Student, Mar. Saling als Berliner Dienstmädchen sehr gut ausnahmen. Zum Schluss erschien die Robert als Muse, Mariannchens liebe, kleine Mädchen an der Hand, die uns einen silbernen Kranz und einen Pokal brachten. Die schöne Frau mit den Kindern gab die herrlichste Gruppe, die man sich vorstellen kann, ein unvergessliches Bild! —

Am folgenden Morgen waren die Kinder zum Frühstück versammelt; wir fanden ein wunderschönes Sofa, das sie uns geschenkt und eine überaus prachtvolle Vase, die Mendelssohn von einem Manne, der ihm Dank schuldig ist, zum Geschenk erhalten. Sie ist vollkommen so kostbar, wie Monarchen sie sich wohl zu schenken pflegen, und hat einen hohen Kunstwert, da Hensel die kleinste Verzierung daran mit unglaublicher Sorgfalt gezeichnet und die Ausführung in der Porzellanfabrik selbst geleitet hat. Die eine Hauptseite stellt die Stadt Berlin vor, sitzend, mit Mauerkrone und Gesetzbuch; Mendelssohn steht berechnend und sinnend vor ihr. Die andere Hauptseite zeigt die beiden, auf dem Dampfschiff fahrend (auf die Reise dieses Herbstes bezüglich), 2 kleinere Medaillons zeigen die Hoffnung mit dem grünen Kranz der ersten Hochzeit und eine Charitas mit 4 Kindern im silbernen Kranz der zweiten. Diese sind grau in grau, und die grösseren Gruppen auf Sardonyx-Art gemalt. Oben herum läuft ein Blumengefährte von Tulpen und blauen Winden. Dass es an Schlangen, Sternen, Muscheln, Delphinen, Sinnbildern aller Art nicht fehlt, dafür bürgt Hensels erfinderische Kunst. Am ergötzlichsten erschien uns ein Stückchen goldener Kranz, den ein Schwan unter der Silberguirlande emporhält, und den Hensel erklärt, ihm schwane von goldner Hochzeit. — Abends, als die Familie festlich geputzt beisammen, die Zimmer geschmückt und erleuchtet waren, überreichten uns die Kinder ihre gedruckten Texte, und dies, vor Ankunft der Gäste, war mit die angenehmste Stunde des Tages. — Die Neugier wurde lange gespannt, da Devrient eine Einladung zum Konzert des Kronprinzen erhalten hatte. Endlich öffnete sich die ersehnte Tür. Felix hatte ein förmliches Theater und eine Erhöhung für die Zuschauer erbauen lassen; wir waren mehr als 120 Personen, die meistenteils sitzen konnten. Sein Orchester war erlesen, Rietz und Gans erste Violinen, der andere Gans und Paul, dem er ein Solo gegeben, Cellos. Fannys Festspiel wurde von Busolt, Landsberg und P a u l!! und von meinen Töchtern und Therese Devrient gesungen. Paul hat im Terzett g e s u n g e n, a g i e r t und sah sehr gut aus. Die 3 Herolde hatten prächtige Kostüme, nämlich von dem Königl. Potsdamer Turnier. Therese als erste Hochzeit, mit Rosen bekränzt, Rebekka als silberne, in reichgesticktem Kleide und Schleier, Diamanten und Myrten im Haar, Fanny als goldene, ebenso geschmückt, aber alles in Gold, waren anmutig zu schauen und machten eine wirklich rührende Wirkung.

Für Ihr Liederspiel hatten sie auch ganz artige Kostüme, besonders kleideten die schwarzen, mit Gold besetzten Samtmützchen. Fanny und Rebekka waren so unbefangen und sicher, wie ich's ihnen nie zugetraut hätte, und erstere nahm sich in ihrer Mütterlichkeit und pomadigen Ruhe so wie die andere mit ihrer Fröhlichkeit charakteristisch aus. Der junge, zarte Tenor hat die liebenswürdigste Stimme und Singart, die es gibt und gefiel allgemein; ewig schade, dass Devrient ihm durch unrichtiges Einfallen die Serenade verdarb. Was ist diese Serenade mit Nachtwächter obligé aber für eine köstliche Klingemanniade! ach, wären Sie Felixens Scribe! es kämen ganz andere Dinge wie aus der Pariser Fabrik zustande. Übergangen darf nicht werden, dass Hensel den Schulzen mit etwas Karrikatur, aber sehr ergötzlich gab: Prof. Gans behauptet, wie aus der Schröderschen Schule. —

Dass den 26. morgens ein General-London-Felix-Klubbrief anlangte, war auch eine der gütigen Launen des Zufalls; weniger verwunderlich, dass einer von Franck eintraf, der die Zeit berechnen konnte. Wir hätten ihm die Freude des Tages gegönnt und die Kinder hatten ihn freundlichst eingeladen. — Wenn ich mir die 8 langen Monate zurückbedenke, die Felix in London zugebracht, und was er und wir Ihnen in Leid und Freud, als D i c h t e r und als M e n s c h schuldig, so steh ich ganz beschämt vor Ihnen und finde das Wort Dank! so herzlich und warm es auch betont werden mag, zu arm. Ich wiederhole arm, geben Sie uns Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, wie wir Sie lieben und wie wir vergelten möchten. Aber die Erkenntlichkeit drückt uns nicht darnieder, und wir warten gern eine Gelegenheit ab, Ihnen ein Scherflein dessen abzutragen, was Sie uns so reich gespendet. — Fortuna denkt nicht artig für Sie; Ihr Los ist wie meines durchgefallen: wollen Sie es mit der Hartnäckigen noch einmal versuchen?

Wir wollen Felix' Partitur für uns kopieren lassen und Ihnen das Original schicken in der Meinung, es sei Ihnen angenehm, seine Handschrift zu besitzen. Danken Sie dem würdigen Attwood für alle Freundlichkeit, die er Felix früher angedeihen lassen und die er noch fortsetzt, wie ich mit Rührung und Erkenntlichkeit aus Ihrem Briefe ersehe. Gewiss kehrt er nach England zurück, wo er so anerkannt worden, und das ihm in tausend Beziehungen lieb gewesen. — Jetzt ist erst seine Wunde geheilt und seit 4 Tagen fährt er jeden Morgen aus, was ihm sehr gut bekommt. Freund Horn sagen Sie, dass Dieffenbach sein Wundarzt ist.

Ein sehr zartes Blümlein im Liederspielkranze war Ihre Frühlingsmelodie „Seht um euch wie" — das Felix artig instrumentiert und eingelegt hat. – Die Menschen hier zu Lande sind auf den Platz, den jeder im Briefe hat, so erpicht, dass man wider Willen aufhören muss, und Ihnen mit einem Generaldank ein biederes handshake und Lebewohl zurufen kann.

L. Mendelssohn-Bartholdy.

Den 31. Nachschriftlich muss ich Ihnen noch erzählen, dass Humboldt, der vorgestern ankam, zwischen dem Diner beim König und Souper des Prinzen Karl eine Stunde bei uns war, dass er liebenswürdiger, lebhafter, komischer, amüsanter als je ist, vortrefflich aussieht und voll neuer Reisepläne steckt. Hätten Sie ihn einen Ball mit armenischen Damen und seine Entrevue auf der chinesischen Grenze beschreiben hören! Nebenbei vergisst er die alten Gegenstände für Satire nicht. Die 400 naturforschenden Freunde und Okens Beschreibung ihrer hiesigen Zusammenkunft mussten wieder herhalten. Indem er sich zu Felix wendete, sagte er, mit der L a b u n g (Okens Ausdruck) auf u n s e r e m Fest war er überzufrieden. Äusserst komisch beschreibt er die Ehren, die man ihm erwiesen; in alle Wüsteneien begleiteten ihn Generale, Gouverneurs, Adjutanten, und zwar so hartnäckig, dass er sich nie allein umkleiden oder nach den angreifendsten Partien ausruhen konnte; an bedeutenden Orten waren die Wohnhäuser, worin er übernachtete, illuminiert, Bälle und Feste bereitet, er musste allenthalben Reden halten, kurz, er hat die Lasten und Ehren reisender Monarchen

ausgestanden. 40 Kisten sind für Berlin unterwegs, deren Inhalt ungemein merkwürdig sein soll; auch ein Pröbchen unpolierten russischen Diamants zeigte er uns. Den Kaiser verliess er völlig hergestellt, die Ärzte hatten eine Entzündung für Rheumatism gehalten; blos daher entstand die Gefahr, die einige Tage äusserst gross war. Nochmals Lebewohl!

Fanny Hensel:

Den 30. Dezember. Die flüchtige Schwester und die ordentliche Mama haben jede in ihrer Weise d. h. schritt- und sprungweise so viel erzählt, dass ich nur die Ecken noch aufzuräumen habe. und dann vorerst Ihnen erzählen muss wie vergnügt und zufrieden das ganze Haus aussah, wie Festluft in der bekannten grauen Stube wehte, welche durch das neue Sofa, die mehrfach erwähnte Vase, die prächtigsten Blumen und schönes neues Silbergeschirr geschmückt, stattlich sich ausnahm. Das neue Ehepaar war sehr zufrieden, und meine Silbermama muss mir erlauben zu erzählen, wie ausserordentlich gut sie in einem festlichen weissen Kleide und einer Haube mit Myrtenzweigen aussah. Sie erinnern sich gewiss noch, dass Freude ihr gut steht, und nun mag sie wohl selten so vergnügt d. h. so hübsch gewesen sein, wie an jenem Tage. „Aus der Fremde" über hat uns Felix Erfreuliches mitgebracht, und in jeder Gestalt haben wir uns Ihrer Gabe zu freuen. Erst lernten wir sie aus dem Manuskript kennen, dann Stück vor Stück mit Felixens Musik, dann in 5 Proben gründlicherweise, und jetzt verliert der gedruckte Text beim Nachlesen keineswegs. Sie werden grosse Freude haben, Felixens Partitur kennen zu lernen. O Freund Klingemann mit welcher Malice haben Sie die Rollen besetzt und geschrieben! Die Lisbeth, die niemals lügt, die Mutter, die fremde Leute nicht grüssen mag, — o weh, die sollten Ihnen eigentlich im Traum erscheinen. Wir beide haben das alte Ehepaar mit vieler Würde gespielt, über Hensels Singen wollten wir uns rein totlachen, nachher machte er's ganz richtig. Es war ein sehr guter Einfall von Ihnen und Felix, ihn als eintönigen Sänger auftreten zu lassen. Er trug eine lange weisseidene gestickte Weste, Schuh und Strümpfe, graue Beinkleider, einen bunten samtnen Rock, das Haar glatt gekämmt und das Gesicht weiter nicht entstellt als durch Grimassen. Beckchen trug ein weisses Kleid mit blau und schwarz besetzt, blaues Leibchen mit schwarz geschnürt, schwarzes Samtkäppchen mit Gold, — ich roten Rock mit schwarz und gold besetzt, schwarzes Leibchen mit rot geschnürt, der Kopf wie Beckchen. Devrient hatte sehr schäbige Sachen an, was, weiss ich nicht recht, und nachher eine alte weisse Uniform. Mantius trug erst Überrock und Mütze, nachher russische Uniform. Unter den Landleuten zeichnete sich die Blanc aus, die wie eine dicke Pächtersfrau ganz vortrefflich kostümiert, sehr hübsch aussah. Wirklich, Sie und Felix haben durch das ganze Ding von vorn bis hinten eine Festtagsheiterkeit verbreitet, die es fast liebenswürdig macht, und selten mag eine Silberne Hochzeit so gefeiert worden sein. Dass Hensel und ich uns auch an die Arbeit gemacht haben, wissen Sie, den Plan zu diesem Festspiel hatten wir freilich schon im Sommer entworfen, aber Sie wissen, wie Felixens Krankheit und seine lange verzögerte Abreise alles bei uns ins Stocken brachte, wie wir ihn mit der grössten Ungeduld erwarteten, und bei seiner Ankunft keine Idee hatten, was wir machen würden; auch glaubte ich, das Festspiel mit Klavierbegleitung zu schreiben, und hätte ohne F.'s Zureden nimmermehr Orchestermut gehabt. Nun Hensel machte sein Gedicht in einem Tage, und ich komponierte es in achten, und es ging sehr gut und klang ziemlich. Leben Sie nun aber wohl, die Nacht bricht an, und meine gierige Familie verlangt den Brief zurück. Sagen Sie dem guten Dr. Rosen, dass ich ihm nächstens durch die Gesandtschaft schreibe, und lassen Sie bald von sich hören.

Fanny.

Einen ausgezeichneten Gruss schickt bald Wilhelm Hensel.

Abraham M. B:

Sie haben uns, mein werter Freund, eine sehr grosse Freude bereitet, welcher nur Sie selbst fehlten, wir haben viel Ihrer gedacht und Ihnen im Sinne viel gedankt! Mich hatten die Tage, welche der Aufführung Ihres sehr lieblichen Gedichtes vorangegangen, angegriffen und verwirrt, und so weiss ich nur von einem allgemein gerührten und freudigen Gefühl zu sprechen, ohne mich vieler einzelner Momente recht deutlich bewusst zu sein. Ich denke daran, da, dank Ihrem richtigen Verstande und Gemüt, das Stück eigentlich keine persönlichen Beziehungen hat, dasselbe bald einmal in ruhigerer Stunde ausführen zu lassen. Dass ich der drückend peinlichen Situation, der Held einer Komödie selbst zu sein, überhoben, dass mir vergönnt wurde, mich ganz einer fröhlichen freudigen Stimmung zu überlassen, danke ich Ihnen wahrlich am meisten.

Somit wünsche ich Ihnen am letzten Tage von 1829 recht viel Erfreuliches für die Folge, und mir zu allem Glück, das der Himmel uns gewährt, auch noch das, Ihnen etwas Erfreuliches erweisen zu können; und dass ich, was ich sage, aus aufrichtigem und wahrem Gemüte sage, das wissen Sie. Herrn Mühlenfels und Rosen meine ergebensten Grüsse.

Herzlich der Ihrige

A. M. B.

Felix:

Sonderbar ist es, dass ich, der ich Dir doch am meisten zu schreiben hätte, am wenigsten nun von mir hören lasse. Aber am nächsten Posttag geht ein Brief an Dich, einer an Kind und einer an Mühlenfels ab; den an Kind lasse ich durch Gesandtschaft gehen, er wird eine Einlage seiner Schwester Ottilie enthalten, die ich gestern kennen gelernt. Ich habe nämlich erst seit Anfang dieser Woche ausfahren dürfen, da mir Dieffenbach, den ich nehmen musste, weil Vater aus sehr triftigen Gründen nicht zugeben konnte, dass ich Cramer konsultierte, ruhiges Liegen anempfohlen hatte. So habe ich auch Reinhard nicht persönlich sprechen können, da auch er krank im Bette liegt. Den G. Herrn Rat Horn sah ich heut früh; er freute sich seines Sohnes, lobte ihn in prächtigen Hornianis gegen mich, und war gesund. Ebenso fand ich Luise Kind gestern, und will von allem ausführlich das nächste Mal schreiben. Meine Nerven und mein ganzer Kopf sind von dem schnellen Wechsel: Reise, Ankunft, Sofaliegen, Einstudieren und endlich Abbrennen des Festfeuerwerkes etwas wüst und angegriffen; es war aber sehr süss. Euren Generalbrief empfing ich am Morgen der Aufführung, über die ich Dir auch nun lang schreibe; werde auch ein Militärstück für Attwood schicken, so wie für jeden von Euch ein Weihnachtgeschenk, das ich mir auf der Reise ausgedacht. Morgen will ich zu Reusche, und Mühlenfels darüber dann schreiben. Die Kiste mit Geschenken, die Goldschmidt am 17. Nov. abgeschickt hat, ist noch nicht angekommen. Wolltest du vielleicht Mr. Stokes mal drum fragen. Du weisst ja, was drin war: decanters, Kleider, Messer u. dergl.; mir liegt doch daran, sie bald zu erhalten. — Ich breche ab und erzähle im neuen Jahr weiter.

Was ich Euch allen im alten verdanke und namentlich nun Dir, das sei Euch allen hier gedankt. Und ein fröhliches Leben und der geheimsten Lieblingswünsche Erfüllung trage Euch das neue mit sich, das nun in wenig Stunden hereinbricht. 'S ist wieder ein Zeitwechsel, und die Bilder werden gewechselt, und man muss daneben stehen und zuschauen und zugreifen und warten, was es bringt und was es ändert. Nur uns ändre es nicht, das ist der Hauptwunsch und ich weiss, dass er in Erfüllung gehen wird. Eine reiche Zeit habe ich mit Euch verlebt. Auf Wiedersehen später.

F.

Berlin 10. Februar 1830.

Lieber Freund!

Noch habe ich keine Zeile Antwort auf alle meine Nachrichten seit meiner Ankunft in Berlin, und draussen will es schon Frühling werden. Ihr hättet mir doch einmal schreiben sollen, denn ich will nun bald meinen Stab weitersetzen, und bin ich erst in Italien, so höre ich nur selten von Euch, das weiss ich schon. Ich denke Ende dieses Monats fortzugehen, wenn ich meine Sinfonie aus d moll, an deren erstem allegro ich jetzt fleissig schreibe, beendigt haben werde; es wird freilich später, als ich gedacht hatte, aber wer konnte auf diese Strenge des Winters rechnen? Wir hatten vorgestern seit 3 Monaten zum erstenmal Tauwetter, die Kommunikationen sind sehr erschwert, und eine gefährliche oder auch nur unbequeme Reise zu unternehmen bin ich noch nicht gesund genug. Ja, lache nur! Meine Nerven und mein ganzer Kopf sind sehr angegriffen durch England, Fall, Reise, Wiederkunft und ich muss mit Wassertrinken, Frühaufstehen, (ein hartes Mittel) Bäder u. dergl. mich kurieren lassen; doch, denk ich, lag auch an der Jahreszeit viel, und seit es mild geworden ist, ist mir viel besser. Wir leben hier wieder so still und vergnügt wie ehemals; das grosse Projekt, das ich Dir am tintenschwarzen Ben Conachan mitteilte, geht langsam der Ausführung entgegen, doch ist's noch ganz unbestimmt, ob es gelingen wird; ausgehen tue ich fast nie, komme des Abends früh hinunter und trinke Tee, und zeichne oder musiziere mit den Schwestern; morgens beim Frühstück lese ich Deine Reisebeschreibung aus Wales wieder und wieder und erquicke mich dran, weil sie so frisch und warm und wahr ist, und weil mir immer ist, als hättest Du nur vergessen von mir zu erzählen, und als hätte ich neben Dir auf der stage gesessen (so war es ja auch) und dann denke ich an den Carpenter Nicholla in 35; dann schreibe ich gewöhnlich an der Sinfonie zum Reformationsfeste (es ist in diesem Jahre eins zur Feier der Stiftung der Augsb. Konfession), dann pflegt bei Hensels die sogenannte Malerakademie zu sein, die darin besteht, dass Devrient, Marx und ich an einem grossen Tisch sitzen und Aquarell malen (eben bin ich bei Durham im Regen), während Hensel an seinem Portrait von Ludwig Beer arbeitet und Fanny, Beckchen und Mde. Devrient singen oder schlechte Witze machen oder einige Striche mit hineinmalen. Das ist immer ganz nett und man denkt dran. Nachmittags wird ein wenig Klavier gespielt, die drei Stücke aus Wales kommen fast alle Tage vor und Beckchen spielt den Bach gar nicht übel; es bleibt dabei die Stücke gehören zusammen. Fanny schwört, das Beste sei der Bach, Marx die Trompeten, Droysen und die anderen der Blumenstrauss; war es doch akkurat so in England. Spielst du die Dinger noch zuweilen und denkst an das blaue zerbrochene Sofa?

Mit nächster Gelegenheit schicke ich Dir ein grosses Paket mit Weihnachtsgeschenken. Auch die Schwestern werden mehreres dazulegen; von mir kommen für Rosen die beiden Lieder ohne Worte, die er immer gern hörte, wenn er nun auch sich nicht viel aus den Noten machen kann, so denke ich er trägt sie mal zu Dir und lässt sie sich vorspielen oder er erinnert sich meiner, wenn er sie für sich ansieht; für Mühlenfels kommt eine grosse Zeichnung deren Inhalt ich aber nicht verrate; für Dich meine Partitur des Liederspiels. Ich halte es für das Beste, was ich bis jetzt komponiert habe und deshalb wollte ich Dir nicht einen leeren Auszug schicken. Du schlägst Dich schon mir zuliebe mal mit den querköpfigen Klarinetten und Hörnern herum; auch wirst Du Dich wohl noch der einzelnen Stellen von meiner Sofazeit her erinnern; das Ganze musst Du Dir von ausgewählten Kammermusikern im Orchester mit einem Feuer und einer Genauigkeit ausgeführt denken, wie ich sie noch nicht in meinen Kompositionen hier gehört hatte; oben auf der Bühne alles frisch, lebendig und vergnügt; namentlich Devrient und Beckchen ganz toll, Mantius, der die Sache lieb gewonnen hatte und schöner sang als je; Hensel, der mit seinem Singen ungeheuern Applaus und roars of laughter hervorbrachte, Fanny's Behäbigkeit am Spinnrade, die lustigen Zuhörer. — Da hast Du die liebe Erinnerung, die wir Dir verdanken. Die Abendglocken und Kauzii Lied sind fashionabel geworden, mir sind aber alle Stücke

gleich lieb; es war nicht schwer es zu komponieren, die Worte sind schon Musik, und wenn ich dran denke, dass ich schlechtere mal bekommen soll, so weiss ich nicht, wie ich's machen werde. Deine Worte sagt' ich mir so lange vor bis ich sie sang; da ist's wohl leicht.

Heut' vor 8 Tagen war mein Geburtstag; am Morgen waren die Hoboisten ihrer 43 gekommen und hatten mir Musik gebracht; als ich so nach meiner Gewohnheit in die Schlafstube der Eltern hineindämmere hör' ich im Saal die Trompeten losschmettern: sie hatten ruhig drauf gewartet bis ich käme; Fanny und Hensel schenkten mir eine Tasche mit Zeichenmaterialien aller Art, gut für die italien. Reise; Beckchen ein Paar selbstgearbeitete Tragebänder, Paul ein wunderschönes prächtiges Zeichenbuch, Mutter einen Kuchen, Heinr. Beer ein musikalisches Skizzenbuch von Mozart aus seiner Jugend, Marx einen neuen Chor; Mittags waren wir bei Hensels, Abends bei Beckchen die sich eine grosse Gesellschaft in ihre Stube zusammengebeten hatte, Zelter und Roesel waren da, und alles von jungen Bekannten was wir hatten; Musik wurde gemacht; es wollte nicht recht gehen, sie verlangten das Liederspiel, und fast alle Stücke draus mit dem Dialog mussten gesungen werden; Devrient und Mantius brillierten im Nachtwächterduett, wie denn überhaupt Devrient sein Ständchen höchst pathetisch zahnbrecherisch vorträgt. Es war ein munterer Tag; Du hast uns gefehlt.

Ich schicke Dir auch das Militärstück für King's band mit den best compliments and good wishes; ebenso zwei Kopien meiner emoll Fuge für Neate und Horsley; sei doch so gut an Smart zu sagen, ich hätte bis jetzt, trotz angewandter Mühe, das prompt book von Aschenbrödel nicht erhalten können, weil der Direktor des Königlichen Theaters Herr Cerf nicht nur ein Hirsch sondern auch ein Schöps sei und das Stück durchaus nicht aus Händen geben wolle. Dennoch hoffte ich, es ihm noch zu verschaffen, der lange Aufschub käme aber daher. Und weil wir einmal von Geschäften reden so hör mal: in einem Gespräche, dass ich neulich mit Schlesinger hatte, sagte ich ihm, wie unrecht es sei, dass man kein Exemplar von der musikal. Zeitung in London finden könne, da doch mehrere Leute sie zu lesen wünschen würden; er glaubte das nicht, stritt, und erklärte sich bereit sie sogleich regelmässig hinzuschicken im Fall sich nur einige Abonnenten fänden; nun dächte ich, müssten unter unseren deutschen Bekannten da manche sein, die sich für die Sache interessierten, und da die Blätter immer 14 Tage nach dem hiesigen Erscheinen dort sein sollen und ein ganzer Jahrgang nur 19 sh. in London kosten soll, dächte ich, müsstest Du wohl einige Leute finden, die gern für das wenige Geld regelmässige Nachrichten aus Deutschland bekämen, zumal da es doch das Beste enthält, was über Musik gesagt wird. Sogar Mr. Ayrton (?) glaub' ich würde gern sie sich kommen lassen, da er ein bischen deutsch lesen kann, ebenso vielleicht Neate, kurz Du tätest mir einen Gefallen, wenn Du Dich ein wenig danach umsähest, und im Fall Du jemand dazu findest, die Bestellung davon nach Soho Sqre Treuttel und Würtz schicktest und mich ein paar Worte wissen liessest. Auch Dein Zeichenbuch mit den Skizzen und Versen aus Schottland kommt mit im Paket. Was macht die Novelle? Mach' sie doch bald fertig und schicke sie! Das Morgengespräch macht viel Glück, ich weiss es auswendig. Auch meine beiden Liederhefte schick' ich mit und bitte Dich das erste an Attwood zu geben, der Dein zweites hat, und das zweite selbst zu behalten. Nächstens kommen zwei neue Liederhefte heraus; auch wahrscheinlich zwei Violinquartette und die Stimmen der Cmoll Sinfonie. Hier kommt Beckchen — (Fortsetzung des Briefes von Rebecka Mendelssohn) und will schreiben; weiss aber nichts anderes möglicherweise als eine freie Fantasie über das Thema: wir sind mit und beieinander unendlich glücklich, denken viel an Sie und sprechen sehr oft von Londoner Freunden. Felix hat mir verboten seinen Brief zu lesen, ich glaube aber gewiss, er hat unser frohes Leben ausgemalt, hat von den Vormittagen bei Hensels erzählt; auf die haben wir uns den ganzen Sommer gefreut, haben sie uns bis auf die kleinsten Details ausgedacht und ausgepinselt, und mit aller Einbildungskraft war es uns nicht möglich, sie so schön und froh zu denken, wie wir

sie jetzt wirklich erleben. Dass Sie uns einmal, wenn auch nicht so jung, doch so zusammenträfen, das wünsche ich von Herzen; hätten wir aber jetzt wenigstens Briefe. Aber gar keinen einzigen. Und das mit Felixens Sachen befrachtete Schiff ist auch nicht angekommen, auf das hoffe ich seit vorgestern, wo wir endlich Tauwetter bekommen haben, was mich für die Menschheit freut, für mich als einzelnen Teil derselben schon weniger, denn die Kommunikation war so prächtig durch Schnee und Eis gehemmt, dass wir ruhig und ungestört tagelang in der Sommerwohnung zusammen sitzen konnten. Jetzt ist es vorauszusehen, dass in einigen Tagen die Seen auf den Strassen austrocknen werden, sie kennen ja Berlin im Regenwetter, und dann muss man wieder alle seine Freunde besuchen und vom Wetter sprechen, das diesen Winter nicht blos gewöhnliches Gespräch ist. Mit der grössten Teilnahme haben sich die Leute gefragt; Haben Sie eine warme Stube? Aber die englischen Posten sind doch angekommen, aber, o Freund Klingemann, nichts von Ihnen und den lieben Ihrigen, ich meine Rosen und Mühlenfels.

— —

Gegenwärtig sind wir zusammen und froh; bleiben wir ersteres, so wollen wir für letzteres schon sorgen. Aber wann bekommen wir wieder einen Brief? Darauf wartet und freut sich

Ihre jüngste Freundin.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 30. März 1830.

— — — Was nun vom Philharmonic? O Freund, ich hasse es mächtig jetzt, „Unter uns Wahrheit" sagt Horn zu Rosen, das ist auch im Ernst wahr und so bekenne ich, dass Volk und Spieler einem Sommernachtstraum gegenüber doch nur Böotier sind — sie sollten in Begeisterung geraten, wollte ich und erwartete ich, aber sie liessen es bei der Achtung bewenden, und so behältst Du gegen mich alten Knaben Recht, dass Du selbst einen sichern Success aus den Händen gegeben. Die Aufführung war kalt und steif, kein Zug und kein Schwung, und alles zu langsam und schleppend. Der grosse Nicholson setzte zu seinem letzten Ton dreimal an, die Persönlichkeit, das ist mir klar, wirkt hier überwiegend, ich habe das nie so deutlich gesehen als in Deinem Falle, — es ist als ob die Person des Künstlers eine Brücke zu seinen Werken wäre, und so gilt: „Les absents ont tort" doppelt im flatterhaftesten, modetollsten Volke auf der Erde, was nicht die Franzosen sondern die Engländer sind. Und Deine Werke und Deine Freunde rufen drum: Komme Du bald! — Ich werde so dreist, auch für Italien ein Stück Weissagung auszustossen: Du wirst einen Triumphzug halten und Dich am Ende auch wundern, dass in den Leuten eine Seele unter der lustigen Oberfläche und ein tieferes Verständnis unter der flachen Geniesslichkeit wohnt, — sie werden Freude an Dir und Du Freude an ihnen haben, — und wenn Du fort bist, so fallen sie wieder in den Rossini, und die fremde Erscheinung bleibt ihnen eben eine fremde Erscheinung und ein seltsamer Traum. Ich habe mir immer gedacht, das liebe lederne Deutschland bliebe doch ein Himmelreich für ehrlich Wollende — im einzelnen oft so lumpig und im ganzen so gross, während es sich anderswo umkehrt. —

— —

An Friedrich Rosen.

Berlin, den 9. April 1830.

Liebster Freund!

Dass ich diesen Brief nicht selbst schreibe, sondern ihn in die Feder diktieren muss, ist die Folge der Masern, die ich im Begriff abzureisen, zugleich mit meiner jüngeren Schwester und Paul gehabt habe, und wiewohl ich mich schon wieder hergestellt und gesund fühle, ist mir doch noch lesen und schreiben ganz untersagt. Ehe ich Berlin verlasse, welches so Gott will in etwa 14 Tagen geschehen wird, schreibe ich Dir noch einen eigenhändigen Abschiedsbrief und stelle Dich zur Rede und tadele Dich, dass Du mir noch nicht ein einziges Mal geschrieben hast. In diesem Abschiedsbrief werde ich Dich fragen, ob das etwa gar davon herkomme, dass ich Dir noch keinen eigentlich an Dich adressierten Brief gesendet habe, ich werde Dich fragen (Du siehst, ich tue es jetzt schon), ob es wohl freundschaftlich sei so sehr zu zählen, und an einem Briefe von Mühlenfels nichts als die Aufschrift eigenhändig zu machen; ob es wohl zu verantworten sei, mich über Dein Leben, Deine vielfältigen Beschäftigungen, Deine altfranzösischen Vedas und die Engländerinnen, die Du ohne Zweifel in Menge erobert haben wirst, nicht das Geringste wissen zu lassen; so würde ich dann fragen und so frage ich jetzt — wie willst Du Dich verteidigen?

So fangen alle Briefe an und ich will also diesem seine Individualität nicht länger vorenthalten und Dir von Berlin, Berlinern und Berlinerinnen berichten, was ich weiss. Zwar wird mir's schwer, denn ich habe, seit ich hier bin, mich wenig in der Stadt umgeguckt und wenig selbst getan, indem ich mir nur das Gedächtnis der Meinigen und meiner nächsten Umgebungen, nicht aber so mancher Unannehmlichkeit, die dabei nicht zu vermeiden ist, für die nächsten Jahre mitnehmen wollte. Wie denn alles in der Welt anders kommt als man es hofft, fürchtet und berechnet, so auch mein Aufenthalt hier. Ich hatte mir eine dauernde Vereinigung, ein beständiges Zusammenleben mit meinen nächsten Freunden, in der Familie fortwährend Fröhlichkeit und Lust und manche Veränderungen zu finden gedacht; statt dessen habe ich wohl noch nie einen Winter so still hingebracht wie diesen, und wenn auch zum Teil die gewünschten Veränderungen eingetreten sind, so ist doch auch manches vergangen, auf dessen Beständigkeit ich fest gehofft hatte. Von den vielen Freunden, die ich im Hause zu finden hoffte, habe ich viele anders, viele gar nicht da angetroffen; Rietz hat sich ganz zurückgezogen, teils infolge von Kränklichkeit, und da er unter keiner Bedingung den Meinigen Beleidigung zufügen darf, so habe ich die Sache weder leimen wollen noch können auch Droysen zieht sich nach und nach zurück. A. Heydemann war den ganzen Winter in Stettin, wo er am Gymnasio eine Lehrerstelle bekleidete, und ist erst vor einigen Tagen zurückgekehrt, um hier am Friedrich Wilhelms Gymnasio weiterzuarbeiten. All dies war mir so unerwartet, dass es mich eine Zeitlang recht verstimmte. Freilich hatte sich dann wieder während meiner Abwesenheit anderes so erfreulich gestaltet, dass ich nicht dankbar genug sein konnte, namentlich das Leben meiner älteren Schwester. Sie hat sich so ruhig sorglos und ernsthaft sicher ihr Dasein gemacht, dass sich jedem, der es mit ansieht, dieselbe Ruhe und Zufriedenheit mitteilen muss. Wie nett und komfortabel (um nicht etwa snug zu sagen) ihre Wohnung drüben im Garten eingerichtet ist, hast Du selbst schon gesehen, und Dein grosser Sprung von einer Decke auf die andere, wie Du mir in Deinem Briefe aus Hannover geschrieben hast, ist ein Beweis Deiner Anhänglichkeit daran. Jetzt gar, wo die Zimmer bewohnt, mit Möbeln nach Hensels Zeichnungen und mit vielen Bequemlichkeiten reichlich versehen sind, wo in der Malerstube fertige und angefangene Ölbilder, Kreidezeichnungen als Skizzen dazu, nasse Farbenpaletten, angefangene Lieder und der englische Flügel in schöner, harmonischer Unordnung die Malerstube bekunden, deren Wände mit den Kopien der Transfiguration behangen sind, wo in den Vorderstuben die Weinranken schon wieder um die Fensterkreuze gebunden werden, und wo sich abends ein kleiner, vertraulicher Kreis um den Tisch bildet, wo dann Hensel etwas Porträts zeichnet,

Beckchen ein Lied dazu singt, Paul, aus dem Komptoir zurückkehrend, sich am Ofen wärmt und uns mit philosophischem Blicke rezensiert, und wir da alle einander nach Kräften necken, bekritteln und auslachen. —

Jetzt ist es da gar hübsch. Hensel ist ungeheuer fleissig und arbeitet im strengsten Sinne des Wortes den ganzen Tag. Fanny hat sich eine Behaglichkeit, eine Hausmütterlichkeit zugelegt und ist dabei noch immer so innerlich warm und kräftig, dass ich mich nicht genug über sie freuen kann. So finde ich auch Paul sehr zu seinem Vorteil verändert, und die Ungleichheit der Laune, die früher ihn beherrschte, scheint er nach und nach ganz ablegen zu wollen. Übrigens nichts mehr von ihm, denn er liegt in der Ecke des Sofas und tut als ob er schliefe, eigentlich aber glaube ich, hört er alles munter mit an; was soll ich aber denn auch weiter langsam beschreiben? Du kennst ja das Glück, nach einer Abwesenheit ins elterliche Haus zurückzukommen Du kennst ja meine Geschwister und Eltern und hast sie vor kurzem erst selbst gesehen; gar von meiner jüngeren Schwester, die wirklich unsere gute Laune und unser Glück ist und ohne die wir nur disputieren und brummen, will ich weiter nichts reden. Du wirst aber meine Meinung darin teilen, dass es nette Leute sind. Von mir selbst will ich Dir nur erzählen, dass ich mich fast den ganzen Winter durch unbehaglich und nicht wohl gefühlt habe, und dass ich glaube, mir geht es nach dieser Krankheit besser und gesünder als lange vorher. Das ist denn auch der Grund, weshalb ich es nicht länger aufschieben will, mit Euch, wenn gleich nur im Geist, mich zu unterhalten, und weshalb ich bisher nur immer sparsam schrieb, da ich nicht mürrisch schreiben wollte. Von dem Festspiel weisst Du schon durch Klingemann das Nähere, es ist eine unserer liebsten Erinnerungen geworden und ich denke, es ist meine beste Komposition.

Einige Wochen nachher erklärte der Wundarzt mein Knie für ganz geheilt und ich dachte in kurzer Zeit abzureisen, als die strenge Kälte eintrat; da schob ich denn die Reise hinaus und fing eine grössere Arbeit noch an, eine Sinfonie fürs Orchester nämlich, mit der ich mich täglich viel beschäftigte; sie ist noch nicht ganz beendigt, doch hoffe ich sie noch vor meiner Abreise fertig machen zu können, da ich schon am Anfange des letzten Stückes bin. Meine Krankheit überraschte mich einige Tage vor meiner Abreise; ich hatte schon Abschied genommen und zu packen angefangen, das muss ich nun noch wenigstens 14 Tage verschieben, dann aber denke ich soll's fortgehn. Mein Plan ist von hier über Weimar nach München, dann durch Tirol nach Wien zu reisen, von Wien will ich in der Mitte oder gegen Ende des Sommers nach Venedig und Ober-Italien und denke dann den nächsten Winter in Rom und Neapel zuzubringen. Im Frühjahr dann will ich, wenn es erlaubt ist, auf so viel Zeit hinaus einen Plan zu machen, nach Paris und dann wieder ab und zu nach London gehen wo zwar viel Rauch und Nebel und viel Gedränge und Armut sein mag, wo indes doch ganz nette Menschen wohnen, und wo ich mich ein Jahr lang gar nicht übel befand. Werde ich aber selbige Menschen dann noch treffen? Darüber sowie über Dein ganzes Lut (so heisst nämlich auf Sanskrit das Futurum) bitte ich Dich, mich vieles wissen zu lassen, auch von allem, was in London mir lieb und wert ist, und von den Freunden recht ausführlich. Denn Du hast einen scharfen Blick, mein Herr Professor, und wenn Du auf dem blauen Sofa sitzest, oder stillschweigend Tee machst, oder mit einer zarten, roten Mappe und einem langen, schwarzen Talar in den Gängen der Universität bescheiden auf und ab schwebst, so machst Du doch Deine sicheren Bemerkungen und Glossen, und ich traue Dir mehr zu als mancher Berliner Dame.

Apropos, Marianne Saling lässt Dich freundschaftlichst grüssen und wollte gar nicht begreifen, dass Du wirklich imstande sein könntest, in der grossen Stadt London eine Introductory Lecture zu halten, zu welcher sich viel Volks drängte, und in der man ex proboscide Elefanten erkennen könne; ich versicherte sie aber dessen sowie Deiner und meiner Hochachtung. Ernstlich zu sprechen, finde ich sie zu ihrem Vorteil verändert und etwas ruhiger und natürlicher geworden, ihre Schwester Julie ist soeben mit einem Knaben emporgekommen, welcher Paul heissen wird, und also wieder kein

Mädchen ist. Heyse ist, so viel ich weiss, mit seinen Vorlesungen ziemlich zufrieden und lebt sehr glücklich und angenehm; sie haben ihr Haus in der Heiligengeist-Strasse an Herrn Wallach und, wie ich höre, sehr vorteilhaft verkauft. Dr. Becker ist noch häufig da im Hause, er war eben hier und trägt mir auf, Dich zu grüssen. Ich habe ihn in der letzten Zeit öfter gesehen als sonst, er war gefallen und musste zu Bett liegen; da ich nun aus eigener Erfahrung wusste, wie willkommen in solcher Zeit ein jeder Besuch ist, so ging ich fast täglich zu ihm hin und wir plauderten ein Langes und Breites. Er sagte mir mal, er habe Dir geschrieben, es brauche, um mit mir näher bekannt zu werden, einer Veranlassung wie wir sie in London gefunden hätten. Ich bin mir gewiss des Gegenteils bewusst, doch glaube ich nicht, dass ich mit ihm je in ein näheres Verhältnis treten kann; ich habe meine Meinung über so manches, was in uns nicht übereinstimmt, keineswegs geändert, und denke ausserdem, dass es sehr wohl zwei Menschen geben kann, welche sich gegenseitig hochachten, nur Gutes voneinander wissen, in allen wesentlichen Lebensgedanken ganz einig sind, und eben doch nicht zu einander passen.

Was ich Dir nun endlich von Berlin zu melden hätte, ist wenig und nicht erfreulich, die Leute sind kalt, maliziös und setzen eine Ehre darin, nie zufrieden zu sein; als die Sonntag sogar neulich auftrat, wurde sie am ersten Abend mit ziemlicher Kälte und mit sichtbarer Zurücksetzung gegen andere Mitwirkende aufgenommen, ihre Schwester, die am anderen Abend erschien, wurde fast ganz ausgezischt. Darauf rächte sich nun die Gegenpartei, und beim nächsten Auftreten (in Othello) wurden wieder alle Mitwirkenden ausgezischt und die Sonntag hervorgerufen; zugleich sprechen, denken und tun sie nichts anders als die Sonntag und die Parteien für oder wider sie. Ist denn aber solches Parteibilden die Sache eines vernünftigen und teilnehmenden Publikums, und verdirbt es nicht jeden Genuss am Kunstwerk und jede Freude für den Künstler? So sind sie aber im grossen wie im kleinen, und der gestern eröffnete Blumenmarkt im Universitätsgarten, zu dessen Beziehung sich ein einziger Gärtner das Monopol ausgewirkt hat, ist davon ein ebenso guter Beweis wie die Armut an anderen Opern als der Spontinischen oder Auberschen, für die das königliche Theater wieder sich ein Monopol ausgewirkt hat, und wie die Monotonie der Gesellschaften und Gespräche hier. Gott wird's bessern, wenn er einmal nichts Weiteres zu tun hat, doch fürchte ich, er bekommt jetzt anderswo so viel zu reformieren, dass die Berliner noch lange nicht dran kommen werden; einstweilen sind sie also gut genug.

Lass mich wissen, was Johnston's machen, ob der Ritter noch eben solch einer ist wie damals, und ob Mühlenfels glücklich eingeführt ist und mit Fédérica französisch parliert. Auch von den steinernen Affen, den hölzernen Stühlen aus König Edmund, des Menschenfressers Zeit, und den abgeschabten Porträts lass mich wissen. Meine Kisten aus England sind vor einigen Tagen angekommen und haben mich wieder ganz sehnsüchtig gemacht. Warst Du seitdem wieder bei Attwood und hast Du den Fellow erquickt durch manches Ikojan Atschi? Du siehst, wie ich profitiert habe. Kurz, schreib mir von allem und jedem, besonders aber schreib mir.

Gern hätte ich Dir zu der Sendung, die Du durch meinen Cousin und Goldschmidt von Fanny und Hensel erhalten wirst, auch das Meinige hinzugefügt, meine Krankheit hat es verhindert. Du weisst vielleicht noch, dass Du mir in London eines Abends sehr liebe Verse von Ulrich von Lichtenstein mitbrachtest und mir schenktest (wenn Du's vergessen hast, so sage ich nicht, welche es waren, Du wirst es schon sehen); die habe ich Dir nun komponiert und wollte sie nebst den zwei Liedern ohne Worte, die Du gern hörtest, Dir zuschicken. Sobald ich wieder sehend bin, erhältst Du sie, und wenn Du sie nicht selbst spielen oder singen kannst, so will ich Dir hiermit eine Anweisung auf Klingemann gegeben haben, wodurch ich ihn zwinge, Dir meinen Notenwechsel, so oft Du willst, auf Sicht vorzusingen und sich weder durch Heiserkeit noch spleen zu entschuldigen. Jede weisshändige Miss tut's Dir ohne meinen Wechsel, es ist nur die Frage, ob ebenso gut. Ich schreibe Dir aber die ganze Sache, weil ich von

Überraschungen nichts halte. Heute ist nun Karfreitag, da sollte ich in der Peterskirche sein und bin hier im kleinen Zimmer. Heute früh, als die Glocken brausten und die Sonne schien, da wollte ich nicht mir den Tag dumpf und öde werden lassen und da plauderte ich mit Dir und sagte Dir so recht, wie mir ums Herz sei, und das ist auch eine Art Andacht. Ich wäre auch gerne heute in der Kirche gewesen und hätte gut Orgel gespielt; das alles kann ich aber jetzt erst im ganzen aufgeblühten Frühling tun, der kommt nun mit aller Kraft hervor und vertreibt alles Harte, Starre und Kalte. Und das sei denn auch von uns fern, wir aber einander immer nah.

F. M. B.

An Klingemann.

Berlin den 10. April 1830.

Alter Herr!

Es muss kein Brief nach London abgehen ohne ein paar Zeilen an Dich darin oder darum. Dass ich die Masern hatte weisst Du, dass ich also diktieren muss weisst Du und siehst Du, Neues ist nichts vorgefallen, und so will ich Dich nur fragen, warum Du so lange nichts hast hören lassen. Ist denn die Sendung durch Herrn John Beit, (welchen der Teufel schönstens hole oder d—n) noch immer nicht angekommen und hast Du mein Liederspiel im zierlichen Manuskript, in welchem mich in späteren Jahren besonders die Verschiedenheit der Tinte in Calais, Lille und Berlin ergötzen soll, noch immer nicht erhalten? Ich würde mich nicht trösten, wenn es verloren wäre. Die Militärmusik, 2 Exemplare meiner Fuge für Horsley und Neate, meine Lieder für Attwood u. m. a. lagen bei und eine Masse menschlichen Witzes wäre zur Kopie derselben umsonst verschwendet. Doch hoffe ich ein Besseres und denke Du hast die Sachen schon und sehe Deinem Briefe stündlich entgegen; bitte lobe mich alsdann für mein Liederspiel recht unverschämt und sage mir, wie gelungen ich die herrlichen Intentionen des Dichters usw. Im Ernst aber bin ich in unser beider Arbeit verliebt, so verliebt wie ich es noch nie, weder in Musik noch in Mädchen gewesen bin, ich kann mir einzelne Stücke daraus täglich immerfort vorspielen und dabei leise der Zeit gedenken wo sie mir einfielen; auf dem blauen vor das Klavier geschobenen Sofa während Deiner Essenstunde, in der eleganten Gaststube zu Calais, im luftdichtkalten Postwagen nach Mastricht, oder wie ich im Postwagen vor Halle bei Sonnenaufgang fror und mir vornahm mit Extrapost nach Berlin zu eilen um schon zum Abendessen statt erst zum Frühstück anzukommen, und dabei immerfort den Schlusschor komponierte der viele Anklänge enthält, — in das alles kann ich mich immer genauer und tiefer hineindenken und werde es nicht müde. Wenn es Dir nur auch so geht. Am Ende fürchte ich Du wirst Dich mit den fatalen Hörnern, Klarinetten und Bratschen so sehr placken müssen, dass Dir die Lust daran vergeht. Sollte das der Fall sein, so schreib' es augenblicklich per Stafette hierher, und wir schicken Dir den Klavierauszug davon den ich während des Herannahens meiner Krankheit, als ich noch arbeiten durfte, an Mde. Devrient geschenkt habe. Die Ouvertüre und der Übergang der Nacht zum Morgen sind 4händig eingerichtet und also für den Klub sehr brauchbar; lass nur meine Mutter wissen im Fall Du ihn haben wolltest; und sie wird Dir sogleich eine Abschrift davon zukommen lassen. Oder beleidige ich Dich gar mit solch' einem Anerbieten? und hast Du vielleicht Dir meine fragmentarischen Vorträge so zu eigen gemacht, dass Du Partituren jetzt dechiffrierst wie Wasser oder Depeschen? und hast Du nicht vergessen, dass bei Hörnern, Trompeten und Clarinetten, die nach Belieben vergrössert und verkleinert, also höher oder tiefer gemacht werden können, immer vorne der Ton angegeben ist, der klingt, wenn sie ihr ewiges C spielen, sodass bei Corni in D C wie D und bei Klarinette in A Cdur wie Adur klingt?

Du kannst hierauf jetzt stolz antworten, wie Du das längst wissest, weil ich das hier wiederholt habe. Aber der Alte bist Du doch noch, und wären wir zusammen, so würde es gewiss noch manchen Streit geben wie den famosen bei Anfang des Szenenplans. Denn ach wo sind meine spanischen Romanzen, wo die Novelle Hinz und Ralph, die schon so gut wie beendigt war, und beendigt wie so gut sein würde? Ich beschwöre Dich habe beides schon längst fertig gemacht und es hergeschickt, damit ich's bald bekomme; namentlich auf die Novelle freute ich mich so sehr, besonders aber auf die Romanzen, namentlich aber usw. Es könnte mich gar so sehr erfrischen und erfreuen, wenn bald wieder etwas käme, worin Deine Sentimentalität sich wieder abspiegelte, denn solches achte ich mein alter Herr, sowie überhaupt Dich und meine Schwestern und das Frühjahr und bunte Farben. Die mögen denn alle bald wieder durcheinander spielen, und wir uns dann wiedersehen, das Übrige sagten wir dann mündlich.

Dein

Felix M. B.

Warum habe ich eigentlich den Brief geschrieben, da ich Dir doch in der nächsten Woche einen langen, voll Ausführlichkeiten verspreche.

Nachmittags. Euer toller Gesamtbrief ist soeben eingelaufen; Mutter las ihn mir vor bis zur Stelle Zeile 8 „Rosen setzte sich auf seinen A . . ." — Da nahm ich ihn ihr aus der Hand, und meinte es würde wohl noch ärger kommen; seitdem hat noch niemand Eure grässliche Pfote lesen können, wenn nur erst Marx kommt, der wird mir helfen. Also noch immer ist das Liederspiel nicht angekommen? ganz unbegreiflich. Meine Mutter hat mir auch die Stelle über das Philharmonic vorgelesen, hoffentlich siehst Du es mit zu schwarzen Freundesaugen an. Dass ihnen mein Sommernachtstraum missfällt, tut mir leid, wird schon besser werden, sagte Walt. Dass aber Mr. Alsager auf mich geschimpft hat, wie mir es aus Deiner Äusserung hervorzugehen scheint, wäre sehr treulos. Ist's wirklich so? Dann will ich ihm seine Frau verführen zur Strafe. Schreibe bald. Mehreres nächstens.

Berlin den 15. April 1830.

Lieber K.

Heut' nur 2 eilige Worte und die von Geschäften. Dass immer noch nicht das erste Paket angelangt ist, verdriesst mich ungemein. Es ist von hier nach Hamburg an Sillem und Comp. gegangen mit der Bitte es bei nächster Gelegenheit zu befördern. Sollte es also immer noch nicht da sein, so wende Dich doch mal an dieses Haus und frage danach. Dann möchte ich Dich bitten an Goldschmidt zu sagen, ich hätte mich nicht enthalten können, die Schere und Nähnadeln, die er unter meinen Geschenken für Marianne Mendelssohn mitgeschickt, selbst zu verschenken, da ich vergessen hatte einige wichtige Personen zu bedenken; er möge es mir doch ja verzeihen und sich von Alexander das Geld, das ich ihm dafür schuldig geworden, zustellen lassen, dem es mein Vater wiedergeben würde. Ich hätte mir darum die Freiheit herausgenommen, weil er ja eben durch Alexander die Sachen leicht ersetzen könnte und ich in grosser Verlegenheit gewesen wäre. Dann (Du siehst dieser Brief geht den Philistertrab der Geschäfte) hast Du mir geschrieben, Du wollest die musikalische Zeitung halten: ich muss Dich aber bitten, wenn Du es willst, sie Dir bei Treuttel und Würtz Soho Sqre zu bestellen, da man es hier nicht kann. War es Dir denn nicht möglich unter den Deutschen noch Abonnenten zu finden? ich quäle Dich damit so, weil ich gegen Schlesinger damit geprahlt. Apropos, mit dem bin ich gänzlich auseinander und zwar aus

folgender Ursache. Als ich hier ankam sagte er mir, er wolle Verleger aller meiner Sachen sein und wolle jetzt damit anfangen, die Symphonie aus C moll (deren Arrangement ich in England verkauft hatte) hier in Orchesterstimmen, 4 händigem und 2 händigem Auszug, den ich ihm machen sollte herauszugeben. Ich nahm das an, und er blinzelte lieblich. Nach einigen Tagen liess er mir sagen, er böte mir für alles dies ein Honorar von 20 Taler an. Ist das nicht lustig? Ich habe ihm aber gedient.

Nun aber noch eine wichtige Frage. War denn die Geschichte beim Philharmonic mit meinem S. N. Tr. etwa so schlimm, dass ich ohne eine unangenehme Antwort zu riskieren mit Cramer und Addison nicht die beabsichtigte Verbindung fortsetzen könnte? Du weisst, ich habe ihnen damals versprochen ein Rondo für 20 Pfund zu schicken und möchte das sehr gern tun; wünsche nun aber von Dir genau zu wissen, ob sie sich nicht etwa durch dies Philh. Konzert so gestellt haben, dass sie Schaden fürchten und mir eine unangenehme Antwort geben müssten. Es wäre mir sehr lieb, wenn es nicht der Fall wäre, und nach dem Harmonicon (im März), das Du mir zu lesen empfohlen, scheint es auch nicht so zu sein. Denn darin trete ich als sehr grosser Mann vielfältig auf, doch bitte ich Dich, mir darüber eine entscheidende Antwort ohne Rückhalt zu schreiben, und mir dieselbe durch die Post zu schicken, damit ich weiss, woran ich bin, und wenn wie ich hoffe, alles beim alten geblieben ist, damit ich das Stück noch vor meiner Abreise absenden kann. Hast Du denn besagtes Harmonicum gelesen? Miss Mendelssohn und the able Mr. Marx sind wunderschön. Ich wollte Du känntest meine neue Symphonie. Wenn ich wiederkomme, dirigiere ich sie doch uns zum Spass; der erste Satz ist ein dickes Tier mit Borsten, als Medizin gegen schwache Magen zu empfehlen. Gib mein Liederspiel nicht ausser Händen, falls Du es schon drin hast, sonst geben sie es in Covent Garden unter dem Titel Abroad oder Home sweet home oder was weiss ich. Lob es und lieb es, wenn Du es hast, und tue ebenso mit mir, denn Du hast mich. Verzeih' den schlechten Brief, vielleicht ist es der letzte von hier, sobald mir aber mal in Schwaben oder in Bayerland absonderlich munter und behaglich wird, dann schreibe ich Euch und grüsse Euch froh von da her. Schreite Du vorwärts und bleibe heiter.

Dein

Felix M. B.
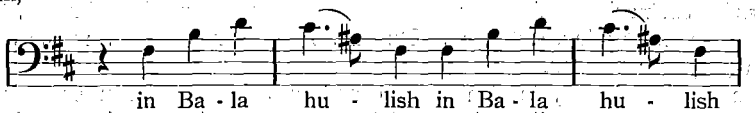
München, den 6. August 1830.

Mein alter Klingemann!

Du weisst doch noch, wann ich Dich immer so anrede? Wenn ich Dich ganz besonders lieb habe, und so ist es jetzt, und darum wirst Du angeredet mit der alten Formel. Ich habe nicht viel Zeit, Dir breite Beschreibungen in diesem Briefe zu geben, denn morgen mit dem Frühesten sitze ich im Wagen und reise nach Salzburg und Wien; nur muss ich Dir doch von hier aus schreiben und Dich gebeten haben, immer der alte Klingemann und gegen mich derselbe zu bleiben; dass ich mich nicht verändere, weisst Du ja. Sie haben mir von Hause einen Brief von Dir geschickt, der lautete fast verstimmt und trüb, und auch meinen Romanzenkreis hast Du mir nicht gedichtet; da wurde mir mit einem Male, als seiest Du übler Laune und als möge es Dich vielleicht erheitern, wenn Du wieder die Hand dessen sähest, den Du sehr genau kennst, und mit dem Du frohe Zeit lebtest. Drum schreibe ich Dir jetzt in der Verwirrung der Abreise, zwischen leeren Koffern, die aufs Packen warten, abgeräumten Tischen, Rechnungen, Billeten u. dergl. Ich war hier sehr vergnügt und lustig, die Leute haben sich an meiner Musik mehr gefreut, als ich es erwarten konnte, und sind freundlicher gewesen, als irgendwo sonst auf der Reise; aber Du hast mir einmal ein

„Stück Prophezeiung" geschrieben, das mit den Worten schloss „bist Du aber fort, so bleibt ihnen die fremde Erscheinung eine fremde, alles beim alten" und ich fürchte fast, es wird etwas Ähnliches eintreffen. Die Damen hier, die in Herz und Kalkbrenner versunken waren und Moscheles und Hummel zu den alten Klassikern rechneten (buchstäblich), haben sich an den Beethoven und Weber mit Wut gemacht, weinen und schwärmen und spielen Beethoven. Aber wirklich denke ich, dass ich nicht lange weg sein werde und sie sind wieder beim Herz. Übrigens sind sie freilich sehr hübsch und spielen verteufelt gut, also macht man ihnen die Cour, komponiert Rondos für sie, fährt mit ihnen aufs Land, spielt 4händig, ist mit einem Worte sehr fat. Frage nur Marx, der mir gegenüber im Hemde sitzt (es ist 30° Hitze) und eben für eine von ihnen schwärmt. Er hat mich hier besucht, ist von Berlin in geschwächter Gesundheit, gereizter Stimmung abgereist, und der Weg durch Thüringen, Franken und Bayern hat ihn erheitert, er fühlt sich wohl und durch die Anstrengung der Fussreise gestärkt, es war ein frohes Wiedersehn. So lustig es hier gewesen ist, so fehlte mir unter all den lieben Leuten einer, demgegenüber ich ganz ohne geistigen Frack und Halsbinde sein durfte, dem ich nur ein halbes Wort oder gar keines zu sagen brauchte und doch verstanden wurde. Sie waren alle so verflucht südländisch. Da kam dann so einer, mit der Reisemütze auf mein Zimmer angestiegen, brachte den reichen Schatz der lebendigen Gegenwart und der bunten Vergangenheit mit sich, und wir erlebten alte, frohe Zeit wieder. Auch im Gebirge sind wir zusammen gewesen, haben nebeneinander gezeichnet und geschrieben, bis ins Tirol herunter sind wir gegangen und morgen reist er nach dem Rhein und ich nach Salzburg ab. Wieder ein Buchdruckerstock und ein Abschnitt. —

Heute vor einem Jahre kamen wir nach Fort William und fuhren schnell am Meere hin,



fanden das Dampfboot den nächsten Morgen, und so ging es nach den Hebriden. Gestern vor einem Jahre aber gingen wir 20 Meilen zu Fusse und fuhren dann abends unter dem Ben More weg; der zeichnete sich kalt in den Kristall-Himmel und „es quillen Wolken aus Bergesspalten, doch oben bleibt es klar; es mag die Welt von aussen walten, doch drinnen bleibt es wahr." Ich glaube, Klingemann, ich habe Dir noch niemals recht gedankt für meinen Aufenthalt in England und die Reise nach Schottland; ich hätte ohne Dich vielleicht alles erlebt, was ich so mit Dir erlebt habe, aber die Nachfreude ist mir geblieben, und die ist es, die ich Dir danken will. Du hast Dich mit mir gefreut und da habe ich's doppelt genossen, und die Zeit der Krankheit wird mir teuer und froh, weil ich an Dich denke, wie Du für mich gewaltet hast. O, Klingemann, wenn Du einmal einen ehrlichen Kerl brauchst, dem gerührt und warm wird, wenn er nur an Dich denkt, und mit dem Du machen kannst, was Du willst, oder wenn Du einen suchst, der sich will hängen lassen, wenn nicht manches an Dir ist, und der sogleich jede Gelegenheitsmusik komponiert, die Du bestellst — da schreib' an mich, ich bin dafür da. Wenn es einen aber vergnügt machen muss zu denken, dass man durch sein blosses Leben und Dasein Menschen sehr erquickt, und dass denen alles mitwiderfährt — so sollst Du vergnügt sein, denn ich bin so einer.

Aber der leere Koffer sagt, ich solle nun aufhören, und ich will noch nicht. Ich habe seitdem meine grosse Reformationssinfonie geschrieben und sie liegt blau eingebunden neben mir auf dem Sofa; Fanny pflegt davon zu sagen, sie sei ein böses Tier und es ist etwas daran; ich denke, sie würde für Deinen Magen gut sein, drum will ich sie Dir ganz und gar vorspielen, sobald ich wieder nach England komme. Wann das aber sein wird, das weiss ich nicht. Und wann willst Du einmal wieder

nach Deutschland? Ich wollte, Du schriebst mir nach Wien einen recht trockenen, ernsten Historienbrief, damit ich wieder wüsste, wie es bei Euch aussieht, und wie Du lebst und denkst und was Du im Leben nun vorhast. Ihr habt einen neuen König, die Franzosen bekommen wohl bald einen, es sieht toll in der Welt aus. Marx poltert umher und schreit, ich solle grüssen, ich tue es denn hiermit, muss aber zum Schluss eilen und packen.

Abends spät. Ich bin doch nicht mehr zum Schreiben gekommen, nur muss ich Dir noch ein Stückchen Geschäftsbrief schreiben und Dich bitten, mir wieder einen Auftrag zu besorgen. Du wirst Dich vielleicht erinnern, dass Cramer und Addison ein Rondo brillant bei mir für 20 ℒ bestellten; ich habe nun dies endlich zur Welt gebracht, hier schon in den Gesellschaften weidlich herum abgespielt und schicke es nach Leipzig zu Friedrich Hofmeister, der es für Deutschland verlegen wird. Nun bitte ich Dich also, zu Cramer zu gehen und denselben zu fragen, ob er noch gesonnen sei, das Stück in England herauszugeben; und im Falle er das will, so sage ihm, er solle nur an Hofmeister schreiben, um sich mit ihm über den Tag der Publikation zu verständigen. Ich habe Hofmeister schon davon benachrichtigt und er wird, sobald er einen Brief von Cramer empfängt, demselben sogleich die Platten oder eine Kopie des Rondo zuschicken. — Auch wegen der drei Stücke aus Wales bitte ich Dich, Cramer in meinem Namen zu fragen, ob er sie für England herausgeben will; das Honorar dafür will ich seiner Gentlemanigkeit überlassen, und den Titel Deinem Gutachten und Deiner poetischen Ader. Meinst Du, dass ich es den Dreien dedizieren solle und dürfe, müsse und möge, so frage sie und dediziere. Wo nicht, nicht. Im Falle es Cramer will, soll er auch an Hofmeister ebenso wie beim Rondo schreiben; Hofmeister verlegt es für Deutschland unter dem Namen „Erinnerungen", und wird auch eine Kopie davon schicken. Nur müsste Cramer gleich nach Empfang dieses Briefes an ihn schreiben, damit das Erscheinen sich nicht gar zu lange verzögert. Verzeih' den langen, trockenen Auftrag, aber es ist mir wichtig, und Du hast mir ja versprochen, meine Sachen zu verkeilen (sagt der Bursch).

Nun ans Einpacken, in den Wagen und nach Wien. Wenn es dann morgen von der netten Stadt fortrollt und wenn ich dem Marx und Euch allen im Norden den Rücken kehre und weiter reise, dann ist wieder frohe Zeit verrollt und andere liegt dunkel vor. Gebe Gott, dass sie ebenso heiter sei, und so sei Deine Zukunft und mein Andenken in Dir.

Felix.

Rom, den 26. Dezember 1830.

Dir, mein lieber Klingemann, will ich heut' schreiben; Du kennst den Tag, denkst vielleicht auch einmal her zu mir, und wie mir heut' nichts gelingen wollte, als die Erinnerung an vergangene, frohe Zeit, so treibt es mich wieder einmal Dich anzureden, dem ich sie verdanke. Du hast mir nicht geantwortet auf meinen Brief aus München, ich habe Dir fast gezürnt deshalb, aber wenn ich nun jetzt daran denke, wie Du unserm Hause das heiterste Fest heut' vor einem Jahre bereitet hast, so kann ich's eben nicht lassen und schreibe; denn schon die ganze Zeit, an allen den wohlbekannten Tagen, die nun jährig wurden, war ich bei Dir und wusste jedes Wort, was wir damals miteinander sprachen, und so gingen mir an den neuen, unvergesslichen Gestalten, die ich hier sehe, immer die Bilder unserer Zeit wieder auf und ich erlebte wieder meine Krankheitswochen und wurde von Dir so herzlich bewacht, ans Klavier gerollt, verbunden, zu Bett gebracht, gepflegt, wie ich es Dir nie vergessen und danken kann, dann kamen die Tage, wo wir brummten, und ich dann in Deiner Abwesenheit plötzlich unter Deinen Papieren das Liederspiel schon angefangen fand (was mich, wie ich

Dir jetzt wohl sagen kann, sehr rührte), dann fuhr ich zu Attwoods hinaus, Du kamst nach, dann trat Horn hinzu, wir waren abends spät beieinander, und so gings fort, bis heut' vor einem Jahre zum Liederspiel.

Neben mir hier liegt der weisse Taktstock, den Du kennst, er fungierte da zum letztenmal, und es hat sich wohl das ganze Leben ins Ernsthafte gewendet seitdem; aber der blosse Gedanke an Dich, Du Freund, ruft mir alle Heiterkeit wieder hervor, als erlebte ich sie wieder und wäre Dir nah. — Wenn Du einmal Dich in einem trüben Augenblick allein fühlst, so bitte ich Dich, denke einmal an mich und der Gedanke, einen Menschen so ganz zu eigen zu haben, ist ein froher; so oft ich seitdem ein Glück genoss oder entbehrte, warst Du bei mir. Das klingt fast sentimental und wir lieben beide so was nicht; wenn es aber nur nicht so wahr wäre. —

Hier bin ich in Rom; es ist ein grosses Wort und ich fühle täglich mehr, wie viel es sagen will; was Natur und Vorzeit vermögen, das zeigt sich hier, und man geht von Genuss zu Genuss, die uns Gott und die Vergangenheit schenken, aber die Menschen, was ich so nenne, die mangeln, und so möchte ich sagen, dass ich nie so einsam gelebt habe wie hier. Zwar bin ich fast alle Abend in Gesellschaft, muss viel Musik machen und hören, lerne täglich neue Gestalten kennen, doch an Mitteilung fehlt es und so bleibt das Beste verschwiegen. Ob mir das gut ist und hilft, wird die Folge zeigen; aber ich wollte, Du wärest hier. Es würde sich mir das ganze Leben verwandeln. Fleissiger mag man wohl sein, denn wirklich habe ich selten so viel und schnell gearbeitet wie hier; aber die rechte Freude daran hat man doch nur während der Arbeit und nachher fehlt es einem gar zu sehr. Nun weiss ich aber so gar nichts von Dir, auch den Meinigen hast Du nicht geschrieben, und das ist nicht recht, dass Du Dich wieder so ganz in Dich zurückziehst; lass was von Dir hören, Klingemann, schreibe mir ein paar Worte, wie Du lebst und denkst, damit ich wieder einmal nach langer Zeit mich an Deinen Worten freue, ich wohne am spanischen Platz Nr. 5 (piazza di Spagna Nr. 5) und daselbst trifft mich Dein Brief. Oder wirst Du schweigen, bis ich wieder nach London komme? Ich hoffe, dass es in einem Jahre geschehen wird, und auch wenn wir bis dahin nichts wieder voneinander gehört hätten, würden wir uns in Burry Street etwa wiedertreffen und miteinander fortleben, als läge nichts dazwischen; aber es wäre doch hübsch, wenn Du mir ein Zeichen gäbest, dass Du noch lebst und Klingemann bist.

2. Januar. Seitdem ist das neue Jahr herangekommen; was es bringt, müssen wir mit Besorgnis abwarten. Der letzte und der erste Tag waren mir wieder, wie immer, traurig und langweilig, ich war den Silvesterabend in ein paar Gesellschaften (zuletzt bei Bendemanns) und musste den Neujahrstag Visiten machen. Wie da die Leute sich begegnen und gedankenlos oder mit Witzen einander eine glückliche Zukunft, den ernstesten Wunsch den es gibt, zurufen, wie sie gerade an dem Tag aller närrischen Zeremonie Tür und Tor öffnen, einander Karten schicken durch die Bedienten, wie bei alledem kein einziger daran zu denken scheint, welch' ein Feiertag eigentlich sei, wie sie am Silvesterabend durch Possen, Trinken, Bleigiessen die traurige Idee wegscheuchen wollen und nicht können, das ist mir fatal. Die beiden Tage sind recht wahre Busstage, und man sollte sie ganz allein mit sich erleben und sich nicht vor den ernsten Gedanken fürchten und verkriechen. Ich legte mir meine fertigen Kompositionen aus dem letzten Jahre auf den Tisch, die Sinfonie aus D-moll und die Hebridenouvertüre waren dabei, auch viele Kirchenmusik; und ich hatte die Freude, dass ich doch auch für das nächste Jahr vollauf zu tun im Kopfe hatte. So dass ich Dir manches Neue zeigen werde, wenn wir uns wiederfinden. Warum aber hast Du mir nicht die Romanzen-Novelle, die Du mir versprochen hast, geschickt? Du glaubst nicht wie ich mich sehne, etwas von Dir wieder zu komponieren, und schriebst mir doch, dass Du schon alte Volkssagen läsest, um den Stoff zu finden. Ich habe bei Deinen Worten das eigene Gefühl, dass ich keine Musik zu machen brauche, es ist

als läse ich sie heraus und als stünde sie schon vor mir, und wenn bei anderen Gedichten, namentlich Goethe, die Worte sich von der Musik abwenden und sich allein behaupten wollen, so rufen Deine Gedichte nach dem Klang und da kann der wahre nicht fehlen. Dies habe ich seitdem nur noch einmal in ebenso hohem Grade gefunden und zwar sonderbarerweise, da ich für die Akademie etwas zu komponieren hatte, in den Liedern von Luther, die mir ein Bekannter in Wien schenkte und mit auf die Reise gab; ich bitte Dich, lies sie, oder wenn Du sie nicht gesammelt bekommen kannst, so schlag' im Gesangbuch etwa folgende auf: „Mitten wir im Leben sind" oder „Aus tiefer Not" oder „Vom Himmel hoch, da komm ich her", „Ach, Gott vom Himmel, sieh darein", „Mit Fried' und Freud", kurz alle. Wie da jedes Wort nach Musik ruft, wie jede Strophe ein anderes Stück ist, wie überall ein Fortschritt, eine Bewegung, ein Wachsen sich findet, das ist gar zu herrlich und ich komponiere hier mitten in Rom sehr fleissig daran und betrachte mir das Kloster, wo er gewohnt hat, und sich damals von dem tollen Treiben der Herren überzeugte. Das Ende eines langen Liedes, das Du nicht im Gesangbuch findest, muss ich Dir doch hersetzen, es ist gar zu liebenswürdig und muss gerade Dir gefallen; das Lied handelt von 2 Knaben, die damals wegen Religionsstreites verbrannt wurden, am Ende sagt er nun, die Mörder hätten sie sogar noch im Tod verleumdet und gesagt, sie hätten aus Furcht alles widerrufen, dann heisst die letzte Strophe:

Die lass man lügen immerhin,
Sie haben's doch kein Frommen,
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wiederkommen.
Der Sommer ist hart vor der Tür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein geh'n herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden. —

So hab' ich denn da vollauf zu tun und zu schaffen, aber ich möchte so gern Romanzen, was Fantastisches von Dir wieder haben, und so bitte ich Dich, schicke mir was, es sei wie und was es wolle; sentimental sind wir ja doch einmal und das übrige findet sich. Mein Leben hier ist so sonderlich bunt, so aus Lust und Ernst gemischt, dass mir zuweilen schwindelig wird, wenn ich an diese Gegenwart denke: des Morgens bis zwölf arbeite ich ruhig in der Sonne (denn die scheint hier immer recht warm und hell), da hab' ich denn schon die Hebriden-Ouvertüre, einen lateinischen Psalm für Chor und Orchester, mehrere Luthersche Lieder für Chor und sonst noch Kleinigkeiten fertig gemacht; dann gehe ich aus und sehe täglich etwas Neues an Galerien, Villen, Spaziergängen, Ruinen, Kirchen, und wenn ich Dir sage, dass ich erst zweimal im Vatikan habe sein können, so denke Dir, wie reich jeder Tag an neuen, grossen Eindrücken sein muss.

Schadow ist hier, er ist sehr mild, klar und ruhig, sieht und bewundert die alten Meister mit Bescheidenheit, und so kann ich die Bilder und Statuen mit ihm besuchen und lern da viel Neues. Der Papst ist gestorben, die Zeremonien in St. Peter bei seinem Katafalk, die Seelenmessen für ihn, der Einzug ins Konklave haben mich eine andere Seite von Rom kennen gelehrt; mit den Musikern mache ich leicht durchs Klavierspielen Bekanntschaft und habe mich zu der Stelle eines Ehrenmitgliedes der Philharmonischen Gesellschaft in Rom aufgeschwungen, das ist wieder eine andere Seite (es geht aber decrescendo damit), kurz, so bring' ich den Tag bis zum Abend zu; da bin ich denn in Gesellschaft, so viel es sein kann, und namentlich gibt es einige Engländerinnen hier, wo ich alle meine Anglicismen wieder versuche, und wenn ich sie auf dem Monte Pincio spazieren gehen sehe, sage ich zu mir selbst: run my man. Wie nun da die eigenen Gedanken des Morgens, die gewaltigen Denkmäler, welche

sich für immer einprägen, dann die lustigen Bälle des Abends sich miteinander vermischen und ein Ganzes bilden, das ist ganz wunderlich. Und doch freue ich mich schon jetzt auf England, wo ich Dich wieder finden werde und wo wir wieder alle zusammen sein können. Hast Du denn den Gedanken einmal wieder nach Berlin, wenn auch nur für ein paar Monate, zu gehen ganz aufgegeben? Könnten wir vielleicht nächsten Sommer über ein Jahr miteinander zurückkehren? Aber wie weit liegt dies noch. So schreibe mir denn bald und viel oder eigentlich alles. Von Rosen habe ich fast seit einem Jahre keine Nachricht gehört; es gibt hier einen Prof. Gerhardt, der Antiken, Philologie u. dergl. hier studiert, und wie es angenehme und unangenehme Ähnlichkeiten gibt, so erinnert er mich auf fatale Weise zuweilen an Rosen, und nur um ihn recht lebhaft vermissen zu lassen. Übrigens kennt und schätzt er unseren Indianer und seine Ikojanitschi; aber er muss erst einmal nach Rom geschrieben haben, um meine volle Billigung zu erhalten. Und was macht Goldschmidt? Spielt er noch geschmackvoll mit Verzierungen und als Medizin? Und das gute Kind, ich bitte Dich, lass mich von Allen wissen. Ich bin hier mit Engländern zusammengetroffen, die auf die freundlichste Weise mit mir Bekanntschaft anknüpften, weil sie mich in jener grossen party bei Attwoods getroffen hatten; ich verdanke ihnen und also wieder mittelbar Attwoods sehr angenehme Stunden und mehrere andere liebenswürdige Bekanntschaften; danke doch dem alten Attwood dafür in meinem Namen, sowie für alle seine Freundlichkeit und sage ihm, dass ich ihm durch diese Engländer, die im nächsten Monat zurückkehren (und die by the bye Mr. Newman Smith und Mr. Goodman mit den zugehörigen Mrs.'s heissen), einen Brief und einige Kompositionen zu schicken gedächte; er muss aber den schlechten Stil im voraus verzeihen; und grüss' mir die ganze Familie und Miss Caroline. Nun gar Taylors! Aber Du weisst ja, wie mir zu Mute ist, wenn ich an Euch in England denke; wenigstens musst Du es wissen; es wird mir immer und in spätester Zeit die liebste, hellste Jugenderinnerung sein. Weisst Du noch, wie ich den Sommernachtstraum zum erstenmal gegeben hatte, nachher au dem Balle tanzte, mit dem Taktstock renommierte und in der Zwischenzeit auf Deiner Stube sass, Dich erwartend, der Du nicht kamst, und Deine Lieder spielend? Es vergisst sich so etwas nie. Lebewohl und denke mein und lass mich von Dir wissen.

Dein

Felix M. B.

Der vorstehende Brief ist vom Herausgeber teilweise schon in der Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst veröffentlicht worden.

Paris 20. Dezember 1831.

Es ist mir sonderbar heute Paris zu datieren an Dich, mein alter Klingemann; Dn wirst böse auf mich sein, ich bin es selbst aber noch mehr und bitte Dich nur, sag mir es nicht, dass Du es gewesen, und sei es nicht mehr. Immer dachte ich noch zur Zeit zu kommen, um alles mündlich abzumachen, Dich wenigstens einen Augenblick zu sehen: die Sachen, die ich zu tun hatte, waren zu wichtig, um sie nicht mit voller Ruhe zu Ende zu führen, sie nahmen alle Zeit und Gedanken in Anspruch und liessen keine zum Briefschreiben. Nun sind sie beendigt und wünschenswert, aber da bist Du nun nicht mehr in Paris, die Leute sagen mir nur, Du seiest eben abgereist und hättest mich gern gesprochen. Wie gesagt, kommen konnte ich nicht früher, das war nicht möglich; aber schreiben hätte ich Dir freilich sollen; Du aber sei mir nicht böse deshalb, wir sehen uns nun bald wieder, so Gott will, dann alles Übrige.

Ich möchte aber, ich wäre schon in London, denn gestern wie ich in den Zeitungen die Fortschritte der Cholera las, die in Newcastle eingetroffen ist, wurde mir

etwas bange, ob sie nicht am Ende auch nach der Stadt kommen sollte, und ob mir Vater dann erlauben würde hinüber zu gehen, da er ohnedies deswegen besorgt scheint. Lieber wäre mir es, diese Episode spielte in Frankreich und ich könnte mich zu Euch hinüber retten, damit ich nicht den ganzen Winter hier zu bleiben brauchte; bis jetzt fühle ich mich hier sehr unbehaglich. Mir kommt das Treiben etwas satanisch vor; wer sich nicht ganz zusammen nimmt und hat, der mag wohl seine Seele (die musikalische, mein ich) hier leicht und gern dem Teufel verschreiben; alle Äusserlichkeit ist so anlockend, die Leute haben Ehre und Geld und Freude und Orden und Orchester vollauf und nichts fehlt — wenn sie nur nicht so schlechte Musiker wären. Das ist es was mir hier so unangenehm aufgefallen ist: in jeden kleinen Ort von Deutschland hab' ich bessere, grössere Musiker gefunden als hier; aber nirgends können sie sich so geltend machen, nirgends glauben es die Leute so aufs Wort. Darin liegt es vielleicht schon, sie kommen bei uns zu keiner behaglichen Ruhe, müssen sich quälen ihr Leben lang, werden dennoch kaum anerkannt — aber dabei kommen Werke zum Vorschein; hier ist es das Gegenteil und ich weiss, wozu ich mich halten will. Wenn ich mal eine Masse grosser Werke gemacht habe, dann will ich herkommen und mich ehren lassen nach Herzenslust, bis dahin will ich in Deutschland bleiben — das ist der Eindruck, den mir Paris diesmal gemacht hat. — Man kommt dann gar zu leicht dazu, sich selbst sehr vortrefflich und gar viel grösser als alle andere zu finden, zieht einen geistigen Schlafrock an und wird geistiger Bürgermeister; das muss aber nicht sein, und darum will ich auch mein Mögliches tun, den Hiller, der sich vornimmt ganz hier zu bleiben wieder nach Deutschland zu bereden. Er fühlt wohl, dass die anderen Herren hier sein Treiben und seine Gedanken nicht so recht beurteilen können, und so schreibt er dann hin, was ihm eben einfällt, fühlt, dass was Besseres darin ist, als in dem was die anderen machen, und würde ehe er sich es versähe ein Manierist werden, wenn er nicht zeitig genug wieder hinaus kommt, unter Menschen die die Musik auch kennen, die Meister auch verstehen, und die ihn tadeln und loben und weiterbringen. Denn er hat Talent und ist ein lebendiger, lustiger Kerl, um den wäre es Schade, wenn er sich der Pariser Melancholie und der école allemande, die am Ende nichts bedeutet als Unsinn hingäbe; in Frankfurt zu leben, wäre ihm besser als hier, dort hat er Schelble und Ries und Schnyder und andere, die doch tüchtige Leute sind und ihm was über seine Sachen sagen können, während er sie hier, wie er mir sagt, nicht einer Seele zeigt und zeigen kann. Hat da eine Ouvertüre zu Faust geschrieben, die bei Gott so matt toll ist, wie sie nur je ein Franzose hätte machen können, der die deutsche „Schule" nachahmt, und eine Sinfonie, in der die hübschesten Sachen von der Welt vorkommen; das loben und tadeln ihm die Leute aber alles ohne Unterschied, da soll ein anderer nicht konfus werden. Überhaupt ich habe heute und die ganze Woche so eine von den unangenehmen Stimmungen erlebt, wo man sich weiter wünscht und mit sich selbst unzufrieden ist; es geht mir fast immer so, wenn ich lange nichts komponiert habe; das wollte ich eigentlich hier tun und komme bis jetzt nun vor Äusserlichkeiten nicht dazu, sehe sogar kaum ab, wie ich hier gar dazu kommen soll. Ich muss mich entweder ganz von allen Leuten weg und in mich selbst zurückziehen oder es gibt einen unbehaglichen Winter. Wären wir nur hier zusammen, dann wäre es mit einem Male gut. Wir hätten wohl tausend Sachen miteinander zu besprechen und wollten einige Musik miteinander anfangen. Franck ist ein süperber Kerl, aber leider ist seine ganze Lebensart und sein ganzes Denken viel zu welt von dem entfernt, was ich für Recht und notwendig halte, als dass wir jemals auf einem näheren Fuss miteinander stehen könnten; wie wir vor 7 Jahren standen und in 7 Jahren stehen werden, sind wir noch heut', aber dabei habe ich ihn herzlich lieb und bin sehr gern mit ihm zusammen, weil er aufgeweckt und lebendig ist. Was nun aber die Musiker betrifft, so amüsieren sie mich ganz einzig in einer Zeit, wo ich mit mir selbst nichts zu schaffen habe und im klaren bin, wo ich eine grosse Arbeit im Kopfe oder in der Arbeit habe; ist das aber nicht der Fall und habe ich mit mir allein zu tun, so könnte

ich sie gern totschlagen mit ihren satten Gesichtern und ihrer müden twopenny Melancholie.

Heut' Mittag esse ich bei Kalkbrenner, mit dem ich mich übers Kreuz liebe, und morgen bei Pixis, der meinen doppelten Kontrapunkt achtet; im Conservatoire-Konzert wird wahrscheinlich eine Sinfonie von mir aufgeführt werden, und wenn der letzte Strich davon vorbei ist, so bin ich wahrscheinlich mit einem Fuss im Reisewagen und mit dem andern in Calais, mit dem dritten dann in Dover und mit allem Zubehör in Bury St. und beim Brüderchen. Ein gutes ist hier in Paris. Du meinst die Freiheit? Nein, die Taglioni! Ich höre, Du schwärmst auch für ihren Tanz; ich aber schwärme für die ganze Person, sie ist eine Künstlerin und tanzt liebenswürdig unschuldig. Soll ich sie denn persönlich kennen lernen? Sie scheint der einzige Musiker in Paris zu sein; aber am Ende mach' ich mir damit all' meine schönen Ideen von ihr zu nichte; denn sie will oder wird heiraten und vom Theater gehen, Gräfin oder wer weiss was werden, und das hole der Teufel. Es ist eben eine vollkommene Erscheinung; so ist der Tanz. Bis jetzt habe ich sie nur in Robert le diable gehört, da macht sie eine gespenstige Nonne, die den dicken Nourrit verführen will. Das Ding ist rührend, denn erstens ist sie viel unschuldiger als der dicke Kerl samt dem ganzen Publikum, dann lässt er sich endlich bereden, sie zu umarmen und zu küssen, wobei das Publikum klatscht, dann sind andere Nonnen, die ihn auch verführen wollen, die sehen aus wie Möpse und Kater gegen das liebe Kind, und endlich möchte man seine ganze Musik an den Nagel hängen und auf den Nourrit studieren, der es so gut hat und sich dabei beträgt wie Professor Gans, mit dem er überhaupt in Gesicht, Figur, Betragen grosse Ähnlichkeit hat. Die Oper selbst gefällt ungemein und ist eine von den tausenden, die nichts anderes sind als die anderen tausend; das Sujet ist elend, konfus und so kalt, verrückt, fantastisch, wie man es von einem jeune France nur erwarten kann; die Musik ist ganz vernünftig. An Effekt fehlt es nicht, er ist immer wohl berechnet, viel Pikantes ist an den rechten Stellen angebracht, Melodie für das Nachsingen, Harmonie für die Gebildeteren, Instrumentierung für die Deutschen, Kontratänze für die Franzosen, etwas für jeden — aber ein Herz ist nicht dabei. Solch ein Werk verhält sich zu einem Kunstwerk, wie die Dekorationsmalerei zur Malerei; mehr Effekt macht am Ende die Dekoration, aber wenn man sie genau ansieht, so merkt man, dass sie mit den Füssen gemalt ist. Es ist wieder wie ich anfangs behauptete; Musik ist es nicht, ein Gedicht auch nicht, alles andere unnachahmlich schön.

Eben lese ich den Brief noch einmal und möchte mich totlachen über meinen Leichenbitterton. Es ist alles nicht so schlimm; betrübt ist es gar nicht, und ein Unglück noch viel weniger, sondern es ist Paris und es sind die Franzosen. Wer einem ungen deutschen Musiker verdenkt, dass er darüber mässig rast, der müsste nicht Klingemann sein; mein ganzer Brief hat den Spleen und ich habe ihn auch ganz und gar; das kommt aber nicht von Paris, sondern davon, dass ich sehr lange nichts komponiert habe. Kannst Du mir aber dazu verhelfen und einen kleinen Liedertext schicken? Sei er wie er wolle, wenn er nur schön ist. Und von Dir. Ich möchte sehr gern ein wunderschönes Lied komponieren. Dass Du mir dennoch keine schickst, weiss ich sehr wohl, aber ich will es doch gesagt haben; eben deshalb habe ich jetzt mit Immermann mich über einen Operntext verständigt, den er mir bis zum Frühjahr für München macht; Du bist eigentlich der wahre Mann dazu und kannst es wie kein anderer; aber Du willst nicht. (Hier folgt eine Brummszene aus der Kniekrankheitszeit; Klingemann trägt mich, ohne ein Wort zu sagen, auf das Sofa und rollt mich in die Stube; ein Schweigen, das zwei Tage dauert.) Aber weisst Du, Lieber, antworten musst Du, und zwar gleich; denn nun sind wir einander nah, können schnell korrespondieren, und ich habe Dir viele Dinge zu sagen, die alle so bei Briefgelegenheit zum Vorschein kommen müssen. Grahl kam in Düsseldorf abends ins Zimmer; hatte Euch beide gesehen, aber gekannt hat er Euch nicht, das sehe ich an seinen Porträts von Euch. Überhaupt langweilte er mich ein wenig mit seiner grässlichen Windsorrenommage und seinem yo e

el rey schimpfte auch auf England und meint, das einzige Haus, wo man ihn freundlich aufgenommen und wo er sich wohl gefühlt hätte, sei das königliche. Meinen Bruder Paul grüsse ein paarmal und sage, er möge nicht brummen über mein langes Pausieren; ich schreibe ihm in den nächsten Tagen. Sag' ihm, dass ich Auftrag auf ein Oratorium habe, das den Titel seines Namensvetters, des Apostels, führen wird, und in dem eine Predigt vorkommen soll. Sag' ihm, er möge froh und wohl sein und mich lieb haben, sage das Dir selbst, schreibe mir aber ganz gleich einen Brief, in dem gar nichts zu steh'n braucht, der mich aber vergnügt macht. Leb' wohl.

F.

Paris, den 29. Jan. 1832.

Kl.!

Ich hatte so eine Ahnung und liess mir den Brief vom französischen Oberpostamt zeigen, ehe ich ihn frankierte; richtig war er von mir. Eine gewöhnliche Betrügerei meines Portiers war daran schuld, es war einer der ersten Briefe, die ich hier schrieb, und so hatte ich ihn ihm zur Besorgung übergeben. Alles mögliche hab' ich versucht, um ihn zurückzunehmen, die gewissenhaften Leute geben ihn nicht, ich versicherte, es sei meine Handschrift, und kein Wechsel von 1000 Francs oder dergl. drin, sie geben ihn nicht, und es muss nun abgehen, ohne dass ich mich noch entsinnen könnte, was darin steht; das ist mir doppelt fatal, ich mach' ihn also durch diesen hier unschädlich und bitte Dich, mache diesen Brief zuerst auf, denn nicht einmal einlegen darf ich den alten verschimmelten; wenn ich drin über Kälte des Zimmers und aller Menschen klage, so denke, es sei schon Januar und der Frühling komme bald, wo es warm wird und ich Euch sehe; wenn ich über Nichtkomponieren klage, so denke, ich sei schon wieder dabei, wenn ich auf Paris schimpfe, so denke, ich nehme alle Trüffeln aus, denn die weiss ich zu schätzen; aber nur wenn ich Dir sage, wie gern ich hier mit Dir gewesen wäre und wie es eben halt nicht möglich war, so ist es und bleibt so. Mit dem Schreiben an Dich ist es schon wieder vorbei, ich möchte mit der Feder fliegen, denn ich weiss wie ich es bald mündlich besser haben werde.

Über Marx soll ich Dir sanft zureden, meinst Du? Weder das noch stark zureden will ich. Du kennst Marx, weisst, dass er ein Musiker ist, und dass er ein Mensch ist, dass er mein Freund und wie ich von ihm denke, weisst Du auch, und somit bin ich fertig. Einen Text braucht er nun wohl, es ist Zeit, und dass wir anderen kein Misstrauen in Deine Kräfte setzen, ist ebenso natürlich, wie dass Du es tuest; sein Alles hängt übrigens ebensowenig von dieser Oper ab, als es von irgend einem Werk abhängen darf, also tu Du, was Du recht und für uns alle das Beste denkst; wie ich mich freuen wollte, wenn Du das Gedicht machtest aus 100 Gründen, das werde auch nicht gesagt. Somit schreib' mir drüber. Und lebwohl, wir sehen uns hoffentlich sehr bald und sehr froh wieder; im Conservatoire wird einiges von mir gegeben, am 19. Januar fangen sie an, sowie ich das hinter mir habe, komme ich und wir machen viel Musik und anderes lustiges Leben. Rosen und Goldschmidt grüss' mir von Herzen und sag', ich würde sie besuchen, wenn ich wieder nach London käme. Was macht denn der Indianer, Ihr schweigt alle von ihm; und Paul antwortet nicht wegen S. George?

Antwortet. Dein

F.

An Paul Mendelssohn-Bartholdy
durch C. Klingemann.

Paris, den 25. Februar 1832.

Ihr lieben Freunde!

Habt tausend Dank für Euren Brief, der mich erfreut hat, wie mir es in jetziger Zeit sehr notwendig ist. Schreiben kann ich Euch nicht ordentlich, denn ich will Euch sprechen, und bin so Gott will nächster Tage drüben bei Euch. Aber nun ist vieles zu beantworten und darum kommt hier dies Blatt. Die Hauptsache ist: auf Wiedersehn.

Dir, lieber Paul, muss ich also vor allen Dingen melden, dass ich Ende März, etwa den 27., von hier abzureisen, und so schnell als möglich nach London zu gehen denke, ohne mich in Calais oder Canterbury besonders aufzuhalten. So wäre ich dann etwa den 30. drüben, auf keinen Fall aber denke ich später als Mitte April da zu sein. Diese Ungewissheit rührt daher, weil ich vielleicht hier ein Konzert geben werde, und nur noch nicht weiss, ob und wann das sein wird. Morgen oder übermorgen erfahre ich es, bestimme danach den Tag meiner Abreise und schreibe es Euch dann sogleich. Da ich einmal hier bin und mit dem Conservatoire gut stehe, so muss ich das Beste davon machen. Du siehst, ich denke schon hinüber; aber bleibe Du nur da, damit wir uns dort treffen; das übrige soll sich dann schon finden.

Hieraus ersiehst Du nun, lieber Klingemann, dass ich Smarts Aufforderung unmöglich annehmen kann, denn um dieselbe Zeit wird beim Conservatoire mein Sommernachtstraum zum zweitenmal und meine D-moll-Sinfonie zum erstenmal gegeben. Danke ihm aber recht sehr in meinem Namen für seine Freundlichkeit und sage ihm, ich brächte eine neue Sinfonie, eine neue Ouvertüre (die Hebriden) und ein neues Klavierkonzert mit und er möge mir nur Gelegenheit schaffen, die Sachen öffentlich aufzuführen, denn ich ginge sehr darauf aus. Sage ihm doch auch, dass, wenn der Sommernachtstraum dieses Jahr beim Philharmonic gegeben werden solle, ich sehr wünsche, dabei zu sein, da ich ihn noch nicht von dem Orchester gehört habe, und ob es also nicht möglich sei, dies bis zu meinem Kommen zu verschieben. Und wenn Du ihn siehst, so bitte ich dringend, frage ihn doch, ob er Monk Mason meine Empfehlung des Bassisten Hauser mitgeteilt hat, und ob der nicht vielleicht etwas mit ihm angeknüpft habe? Bitte, antworte mir hierauf umgehend zwei Worte, denn ich muss dem Hauser Bescheid wissen lassen. Also bitte umgehend, sobald Du Smart gesprochen hast. Dem lieben alten Attwood sage meine besten Grüsse und meinen Dank für seine Freundlichkeit; wenn ich es irgend so machen kann, d. h. nur wenn das Konzert mich nicht hier hält, denn sonst hält mich nichts, so bin ich den 30. abends bei den Concentories und shake hands mit manchen Bekannten, und freue mich auf neue Glees von ihm, und auf sein neues Tedeum, von dem ich hier viel Rühmliches gehört habe. Sag' ihm, dass ich ihm auch neue Kirchensachen mitbringe.

Du aber, lieber Rosen, wirst böse auf mich sein, denn ich bin allerdings ein nachlässiger Mensch gewesen und habe Dir nicht geantwortet wegen Johnstons; aber verzeih' mir, es war in der Cholerazeit in München, und da war ich ganz verwirrt; Du wirst mir auch nicht zürnen, denn ich glaube, ich wäre der erste Mensch, auf den Du je böse gewesen wärest, also sei weder quop noch quap, sondern bleibe quip, d. h. Rosen und mir gut. Wie ich mich auf Speldhurst Str. freue, kann ich Dir gar nicht sagen; wir werden wieder gebratene sole essen und nachher sing ich Lieder. Und mit diesem Lied und Wendung sind wir wieder bei Hafisen und Johnstons, nämlich es liegen alle möglichen, englisch orientalischen Gedichte neben mir, und ich komponiere daran herum. In den nächsten Tagen schicke ich mein Manuskript, ein englisches Lied, ein. Sage es Johnstons und lass mich durch Klingemann, der mir eine Antwort schreiben muss, wissen, wann es spätestens da sein muss, und ob die Damen am Ende gar ein deutsches Lied lieber hätten, vonwegen Piquanz. Grüss' mir die Damen seh und such' die Rede so wenig als möglich auf Affenkomödie und Opern mit ihnen zu

bringen, sonst wirst Du wild und sagst ihnen eine Spitze, die sie aber nicht verstehn. Lebt wohl, Ihr Freunde, ich wollte, ich säss' in der mail. Du, mein lieber Paul, sei frei und halte Dich gut in der bösen Zeit, und lass Dich nicht umreissen; mach', dass wir uns im Frühjahr wiedersehen, dann wollen wir es geniessen. Ich benutze die Zeit jetzt zum Herausgeben vieler Sachen und zu manchen langweiligen Arbeiten; man muss weiterzukommen suchen, und so arbeite ich jetzt mehr als gewöhnlich. Time is, sagt der Kopf, und Klingemann und ein altes Märchen und

F.

Paris, 2. April 1832.

Guten Morgen, Klingemann!

Ich habe lange stillgeschwiegen, im tiefsten Missmute. Es sind mir schlimme Nachrichten hierher zugekommen, die von Goethe ist für uns alle ernst. Darum habe ich aber nichts zu schreiben und nichts zu beschliessen gewusst, wollte sogar noch drei Wochen hier bleiben, wusste eben nicht recht, was ich wollte, und fühlte nur, dass mir missmutig war. Jetzt hat die Cholera, die die Konzerte verbietet, den Ausschlag gegeben, und ich fange an, Licht zu sehen. Wenn Du eine Stube für mich in Bury Street kriegen kannst, so nimm sie, am liebsten wäre mir Nr. 37, ist das nicht, so wäre mir 35 auch recht, dann 36 oder 38 etc. Hier frage nicht „warum nicht 30, warum nicht 40", denn ich will nahe bei Dir sein. Ich wollte, es wäre erst so weit. Künftigen Sonntag, den 8., denke ich abzureisen, doch erfahre ich das erst morgen definitiv, es wäre ein Aufschub von 8 Tagen möglich, ein längerer aber nicht, so dass wir uns, so Gott will, in 12 Tagen spätestens sehen. Sobald ich es bestimmt weiss, schreibe ich Dir 2 Zeilen, damit Du die Stube mietest. Oder kann ich bei Dir absteigen und können wir dann zusammen suchen?

Das übrige mündlich. Ich freue mich auf Dich. Franck bringe ich doch vielleicht mit, ich geb's noch nicht ganz auf. Wäre ich nur erst bei Dir und sähe Dich, es ist mir lange so gut nicht geworden.

Hierbei an Rosen ein Lied für Johnstons Almanach. Lieber Rosen, ich bin ein fauler Kerl, hätte es schon längst schicken sollen, aber entschuldige mich nur bei den Blondinen und mach' sie mir möglichst geneigt. Das Ding ist sehr sentimental, ich schrieb es in Ungarn für eine Dame, die da meinte, ich sei ein Feind alles Empfindsamen, und da ich nicht in der Stimmung war, ein neues zu komponieren, so schick' ich dies, das sonst nie gedruckt würde. Auf Wiedersehen, Rosen, wir wollen wenig Sanskrit treiben, aber sonst froh leben.

Du willst meine Unterschrift, Klingemann, hier folgt sie ganz, und wenn der Sammler auch gern mein Motto vom 1. April 1832 haben will, so brauche ich nur zu schliessen:

Auf Wiedersehen!

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Paris, 18. April 1832.

Mein Freund!

Abermals ein Brief statt meiner; aber, so Gott will, folg' ich ihm bald. Eine sehr fatale Krankheit hat mich die letzten Wochen ans Bett und Zimmer gefesselt. Aber endlich morgen Abend soll ich reisen dürfen. Der Himmel gebe es und lasse mich Dich wiedersehen; ich sehne mich da zu sein, wie ich's nicht aussprechen kann.

Morgen Abend mit der malle denke ich fortzugehen und Ostersonntag abends bei Dir zu sein. Wenn ich erst da bin, so liegt eine schlimme Zeit hinter mir. —

Ich schreibe Dir diese Zeilen nur, damit Du mir ein Unterkommen für Sonntag nachts bereitest, wie es sei; es wäre besser, wir nähmen mein eigentliches Logis erst Montag, zusammen beratschlagend. Doch wie Du willst; ich denke bei Dir in einer hackney vorzufahren und dann das übrige. Nun auf Wiedersehen. Wie ich die Zeilen fortschicke und ihnen zu folgen denke, ist mir seltsam zu Mute. Bury Street, St. James 37.

F. M. B.

Nachdem F. Mendelssohn den Anfall der Cholera, den er erlitten, völlig überstanden, führte er den geplanten Besuch in London aus.

Berlin, den 28. Juni 1832.

An meines Vaters Schreibtisch muss ich Dir jetzt vor Abgang der Post noch ein paar Worte zurufen, mein liebster Freund, und Dir meine glückliche Rückkunft zu den Meinigen melden. Wohl möchte ich Dir sagen, wie ich an heut' vor 8 Tagen denke, wo wir noch zusammen waren, wie mir die ganze frohe Zeit wie ein Traum nun vorliegt und wie ich ihn liebe und zu meinen grössten Glückstagen lege; aber Du willst facta, also schreibe ich Dir, dass ich die Fahrt schnell, aber sehr unangenehm gemacht habe, der Wind war stark West und machte mich Sonnabend abend richtig seekrank, so blieb ich auch während 36 Stunden, bis wir Montag früh auf die Elbe kamen. Während der ganzen Fahrt tat ich wenig mehr, als mir selbst eine stille Predigt halten über time is past, ärgerte [mich, wenn Schlesinger herunter kam und uns erzählte, er habe eben Butterbrot gegessen, bat ihn, den Geraniumwurzeln etwas frisch Wasser zu geben (sie sind auch ganz blühend und schön angekommen), hörte die Nachbarn würgen, würgte selbst und sah nach der Uhr. Montag um 12 waren wir dann in Hamburg, wo ich einen Brief meines Vaters fand, der sich wegen der Cholera, die allerdings dort wieder ist, ängstigte und mich um schleuniges Weiterreisen bat, nahm also meinen Platz und fuhr, nachdem ich Mde. Moscheles Bestellungen ausgerichtet und mit ihrem Vater in seinem wunderschönen Hause sehr nett und gemütlich gegessen hatte, mit Schnellpost hierher. Wüstes Wetter und langsame Fahrt und tabakrauchende Philister und Müdigkeit und zwei Nächte durchfahren und trockenes Sandland, time is past. Und nun bin ich da, und trotz aller Zeit und aller Veränderungen sind doch die meinigen noch dieselben, es ist am Ende nichts verändert, wir leben ganz ruhig weiter fort miteinander, sie sind alle gesund und tätig, mein kleiner Neffe ist blond und isst gewaltig viel, meine Stuben sind nett eingerichtet, und nun will ich ans Arbeiten gehen und was vor mich bringen. Wie ich, seit ich hier bin, schon an unser Wiedersehn im nächsten Jahre denke, brauche ich nicht zu sagen; ich richte mir mein künftiges Leben ein, d. h. ich arbeite darauf hin; lass Du es zustande kommen. Es ist wohl noch entfernt, aber lass uns beide darauf hingehen. Und für dies Jahr sei Du bedankt, wenn sich anders für frohe Zeit danken lässt.

War es Zufall, dass in der Nacht etwa bei Boitzenburg Marys liebe Blumen, die ich im Knopfloche trug und die sich über die See frisch erhalten hatten, plötzlich so stark aufdufteten, als sässe sie neben mir oder gäbe sie mir eben. Dann, als ich ausstieg, war das ganze Bukett abgefallen und ich habe es nicht wiederfinden können. Und, dass ich am Dienstag etwa um eins mir genau ausmalte, wie Du hinausstiegst, und Dir die Ouvertüre vorspielen liessest und sie mit Fanny doch am Ende zu lang fandest, das versteht sich. Vielleicht bist Du aber den Tag gar nicht draussen gewesen

und es war alles falsch; aber noch hab' ich den Faden, heut' und morgen sind die lieben Kinder auf ihren Kensington-Bällen, Montag waren sie auf ihrer Hochzeit und Sonntag wirst Du draussen sein, denke ich mir. Dann ist es aber aus und ich habe keinen Anknüpfungspunkt mehr, Du musst mir es aber schreiben und sie mir alle herzlich grüssen und sagen, wie meine Mutter sich herzlich über die schönen Blumen freut, die der dumme Gärtner sehr bewundert. Er begreift gar nicht, was eine neuholländische Blume ist, Alt-Holland ist ihm weit genug; wie die Schwestern den Stich an meiner Uhrkette gar nicht verstehen können und gewiss nächstens nachmachen werden, wie ich die Unterschrift mit dem Count Miracle ausführlich erklären muss, wie Hensel sich an den Figuren freut, und alle mich über das Körbchen etwas necken. Nun gebe ich nächstens die Musik an die Singakademie ab und dann schreibe ich einen ordentlichen Brief an „my dear Nr. 1, high Row". Einstweilen danke Du ihnen allen und geh' hinaus und freue Dich mit ihnen, und schreib' mir was davon. Das alles zeig' Du aber Mde. Moscheles nicht, sondern grüsse sie und ihn sehr und sage, wie sich alle die Ihrigen in Hamburg auf sie freuen, und wie sehr zuvorkommend mich Herr Embden aufgenommen hat. Als ich aber ein Wort von Berlin gegen Mde. Jaques fallen liess, wollte die mich gern rädern oder leise braten lassen und wurde fast grimmig. Ich zog geschwind die Krallen ein, gab es aber doch nicht auf, sie hier zu sehen; Damen können so was besser. Dein und Rosens Brief und das Paket an Benary sind besorgt, ich bin auf dem Kontinent pünktlich. Eben kommt Beckchen hinein, nun ist an kein Schreiben mehr zu denken, jetzt packt sie gar selbst die Feder und spricht (von Rebekkas Hand eingeschoben): „nichts, sondern empfiehlt sich als jüngste Frau Freundin, die nächstens selbständig schreibt und selber auf die Post schickt." —

Leb' aber wohl, Klingemann, und grüss' mir Rosen 1000 Mal. Nun fang ich nächstens Hausers Arie an und schick' sie ihm; sorg' Du aber für die Lieder und für mehrere, es wäre zu nett, wenn wir während dieses Jahres so ein wenig zusammen arbeiteten, da wir nicht zusammen nichts tun können, was doch besser ist. Schreib' mir aufrichtig, sobald Dich meine Briefe zuviel Porto kosten, denn ich will viel und oft schreiben.

Leb' wohl und denke Deines

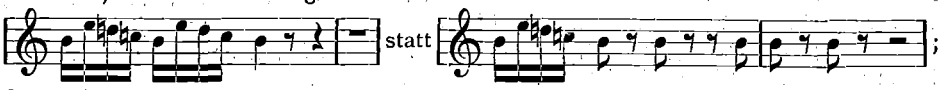
Felix M. B.

Berlin, den 4. Juli 1832.

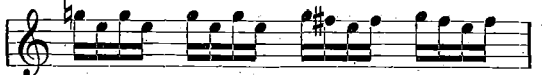
Heut' habe ich zum erstenmal angefangen zu fühlen, dass ich hier nur etwa ein Jahr bleiben will, meine Stube ist fertig eingerichtet, die Bilder aufgehängt, Seb. Bach über dem Klavier und als Pendant zu ihm die Schätzel, dann Beckchen neben Beethoven, dann einige Rafaels, so sehen die Wände bunt aus, dann habe ich einen Putztisch, auf dem steht die Eau de Cologne-Flasche in dem Kästchen, welches von all meinen Tanten und Cousinen absonderlich bewundert wird; daneben ganz winzig das kleine Körbchen, dann meine drei kleinen Reisetagebücher; in Deines schreib' ich nun nichts weiter und will es mir vielleicht zur Schweiz aufsparen, für die Zeit jetzt muss mir Beckchen eines schenken; dann mehrere Brieftaschen, meine Zeichenbücher, das philharmonische Tintenfass of plate mit Lady Smarts Feder; mein alter Farbenkasten mit ein paar bunten angefangenen Landschaften, die ich nun weiter malen will. Auf der anderen Seite steht mein elendes altes Klavier ohne Saiten, Du musst es noch kennen, auf dem ich eben mein neues Lied „Sie wandelt im Blumengarten" gespielt habe, daneben ein Kasten mit alten Briefschaften, aus dem mir zufällig Dein Brief neulich entgegenfiel, worin Du April 1829 schreibst nach Hamburg, und anfängst: „Dass Sie kommen, ist gross und gut"; noch viele Blumentöpfe, Bücher, Nähtische, mehrere Stühle, auf den Dielen etwas Staub, und wenn Du jetzt nicht weisst, wie es bei mir aussieht, so ist es nicht meine Schuld.

Heut' hab' ich nun zuerst anfangen können, ein wenig zu arbeiten, die ledernen Visiten hielten mich alle die Tage zurück, und da es gerade Mittwoch ist, so musst Du einen guten Morgen hören, den ich Dir hier sage, Alter. Wie hast Du denn nun seitdem gelebt? Es sind lange nicht 10 Tage vergangen, in denen wir so wenig zusammengekommen wären wie in diesen letzten. In Bury Street ist gut sein, davon schick' Du mir oft ein Stück hinüber und schreibe wirklich fleissig. — Denn wir wollen in die allerengste Verbindung nicht nur treten, sondern auch getreten sein, und es wäre mir lieb', wenn wir uns z. B. heut' über ein Jahr, so Gott will, im Weidenhof zu Frankfurt nicht ganz als Fremde entgegenkämen. Leg' also z. B. ein leeres Blatt auf, schreib' daran morgens nach dem Tee oft, und schick' mir es dann so alle 14 Tage her, das ist zwar philiströs, aber doch heilsam. Facta gibt es hier zu Lande nicht; alle die Meinigen sind wohl und leben glücklich, wir begreifen durchaus nicht, dass wir zwei Jahre lang auseinander gewesen sind; die erste ordentliche Arbeit, die ich hier machen will, soll, denke ich, die schottische Sinfonie werden; doch hätte ich gar zu gern vorher noch die Lieder gemacht, alle meine Kleider riechen noch so sehr nach Steinkohlen und halb bin ich eigentlich noch drüben, da täte es mir wohl, wenn ich was davon aufschreiben könnte, das hängt nun von Dir ab. Gestern war ich zum erstenmal auf der Akademie, wie der Saal mir aussah, ohne den alten Zelter und den Rietz, das kann ich nicht sagen, der Grund fehlte; nun waren alle Fehler geblieben, stachen mir in die Augen, nichts deckte sie zu, es war ein trauriger Eindruck. Ich habe erklärt, dass ich mich um die Direktorstelle weder melden noch bewerben wolle; was sie von mir verlangten, möchten sie mir anbieten, dann würde ich's annehmen oder nicht, es wird aber nichts daraus. Denn die Hauptbedingung, die ich machen muss, ist jährlich einige Monate Urlaub, und abgehen zu können, wann ich will, und darauf können sie sich nicht einlassen, denke ich. Dass aber mein Lebenszweck ist 6 Lieder jetzt zu schreiben und dann eine Sinfonie und dann alles Mögliche andere, geben mir die Meinigen auch zu, und sind überhaupt mit mir sehr einverstanden, was mich freut.
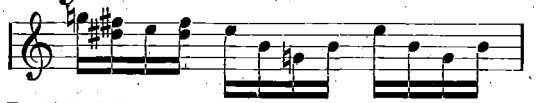
Halt, eine Geschäftssache: in meiner 4händigen Ouvertüre zum Sommernachtstraum sind ausser den gewöhnlichen ♭♯♮ Fehlern einige grobe, und da ich fürchte, sie mögen vielleicht aus Undeutlichkeiten im Manuskript entstanden sein, so will ich sie Dir schreiben und bitte Dich, wenn es nur irgend möglich ist, sie noch zu verbessern, falls Du es nicht getan hättest, da sie verflucht entstellend sind. Seite 13, im 4. System von oben, muss der 2. und 3. Takt heissen



ferner Seite 21, System 2 von oben, sind die beiden ersten Takte verdruckt, 16tel statt 8tel, so dass 1/4 zu wenig im Takt ist; ebenso ist Seite 21, auf den beiden untersten Systemen, der erste Takt böslich verdruckt; Seite 25, System 3 von unten, der letzte Takt soll so heissen



und dann der folgende Takt so



(auf dem untersten System nämlich). Endlich fehlt sowohl im Primo als Sekondo auf der letzten Seite im achten Takte die Fermata über dem ais-Akkorde. Mir ist es sehr unangenehm, Dich damit belästigen zu müssen, aber die Dinger sind gar zu grob, und ich habe Dich nun einmal darum gebeten, aber es soll nicht wieder geschehen. Schreib' mir doch, ob Dich die Krämer, besonders Mr. Beale, mit sehr ausgezeichneter Höflichkeit behandelt haben, und wenn das nicht genug war, so lass' lieber Moscheles die Sache besorgen. Hast Du mein Klavier Dir anprobiert, wie Du es vorhattest? Und wann kommt es ungefähr? Ich hatte wieder einmal Treffer, denn unsere beiden Klaviere hier sind so

hohl und verfallen, wie alte Raubschlösser, es spielt sich schlimm darauf. Die Musik von Horsley habe ich gestern der Akademie in den Rachen geworfen und ihnen gesagt, sie möchten den Empfang acknowledgen und eine höfliche Antwort schreiben, das wollen sie auch tun. Nun will ich jeden Tag Posttag nach London machen und an High Row und an Mde. Moscheles und an Hausers Arie schreiben. Grüss' mir sie aber alle vielmal bis dahin und lebewohl und bleibe mir.

F. M. B.

Vor allen Dingen aber lass' mich wissen, ob Du oft nach Kensington gehst und ob die Lieder angeschürt werden. Beschreibe mir Dein ganzes Tun und Treiben sehr genau und mach' mich nicht eifersüchtig.

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Berlin, 25. Juli 1832.

Als ich Deinen Brief nun durchgelesen hatte, sagte ich: Wollen mal probieren, und kratzte und kritzelte mit der Feder lange umher; Marys offenes Fenster hatte ich gleich, dann auch den offenen Drawing room, Fannys Fenster wollte nicht gleich kommen, parierte endlich doch, den Strauch konnte ich nicht vergessen haben, so kam es zusammen. Nun zeichnete ich's frisch auf ein Henselsches Papier und da ist mein Stammbuchblatt wieder; es amüsiert mich prächtig, und ich freue mich wie ein Kind, dass ich es zusammengebracht habe; bin viel stolzer auf dies Gedächtnis, als auf sämtliche musikalische, obwohl sich der Spectator wenig daraus machen wird. Du bist auch ein spectator und trägst mir es hinaus und grüssest sie und kommentierst es zart, ohne die carnations unter den Blumen mitten auf dem Rasen und Fannys Toilettentisch mit dem Spiegel zu vergessen. Darum wollte ich es Dir auch heut' gleich schicken und keine Gelegenheit abwarten, weil ich denke, es wird Dir Spass machen. Aber zum Dank schreib' mir auch wieder einen Brief wie den vorigen; ich kann Dir nie ausdrücken, wie glücklich Du mich mit ein paar Zeilen von Dir machst. Du bist der einzige Mensch, bei dem mir es dann völlig ist, als seien wir zusammen, und so oft ich seitdem Deinen Brief wieder gelesen habe, so war ich in London, und mit Euch, d. h. froh; Du malst mir immer mit zwei Worten Land und Wetter und jeden kleinen Gesichtszug; ich weiss gar nicht, ob das Dein Verdienst ist, aber ich weiss, wir gehören zusammen. Also schreib' mir, ich brauche es sehr.

Die Zeit will sich noch nicht recht gestalten, ich hänge noch so zwischen Gegenwart und Vergangenheit; alle Reiseerinnerungen liegen mir noch so nahe, und bei jedem Schritt hier in den Strassen oder im Garten tauchen ganz alte Bilder wie neu wieder auf und ich kann sie noch nicht vereinigen. Das macht mich innerlich so unruhig und unbestimmt, wie ich noch nie gewesen bin, mir ist keine Note eingefallen, seit ich hier bin. Dazu kommt, dass Fanny beinahe fortwährend unwohl ist, dass Vater das kalte Fieber stark gehabt hat, dass mein Magen wieder böslich spukt, vor allem aber das furchtbarste Wetter, das ich jemals erlebt, schneidende Kälte und strömender Regen den ganzen Tag. Man kündigt heut' hier wieder die Cholera an, und will mich glauben machen, sie sei in London sehr arg; schreib' mir davon und beruhige mich über Euch. Endlich muss ich noch meine Dienstjahrangelegenheiten ordnen, und an Immermann den niedlichen Brief schreiben, dass ich sein Buch nicht komponieren könne; wo soll da Musik und Ton herkommen? So lass' Du mich davon hören und schreibe mir. Durch die Gesandtschaft am Sonntag schicke ich die Zeilen fürs Philharmonic und einen Brief an Nr. 1 High Row samt Dankschreiben der Singakademie für die Cannons, das sie mir nun endlich zugeschickt haben. Bis dahin grüsse mir alle herzlich und lass' mich von ihnen hören; während der ganzen Zeichnung habe ich mich

viel mit den Mädchen unterhalten, nun gebe Gott einen vernünftigen englischen Brief an den Vater, denn ich habe Respekt vor dem Mann, besonders wenn er beim Ausbleiben mit der Bootpartie schilt. Aber wo ist das Album? Hat es der alte Horsley nicht in seine Rocktasche gesteckt? Bitte schreib' mir doch das nächste Mal bestimmt, ob Marx sich Hoffnung machen kann, etwas von Dir zu erhalten. Er drängt mich sehr um einen bestimmten Bescheid. Es ist Dir unangenehm, aber Du musst es mir schreiben. Bitte, Alter, und leb' mir wohl. Sonntag mehr.

F.

Berlin, den 4. August 1832.

Bis heut' hab' ich nun gewartet um Deinen versprochenen Brief, Du Böser, aber nun muss ich abschicken; Du wolltest mir „morgen" schreiben; nun ist es schon wieder eine Masse Wochen her. Da ist ein Brief an No. 1, es mögen eine Menge Sprachfehler drin sein, aber Mary mag es nachsehen, so streng sie blickt; wie gern hätte ich die schönen, lieben Mädchen namentlich jede angeredet und gegrüsst, aber ich dachte, der englische Ton und comment schlösse mir den Mund und die Feder. Aber ich rede sie hiermit an und will sie gegrüsst haben, und drum lege ich auch den Brief bei Dir ein, trage ihn hinaus, Du Klingsohr, lies ihn aber nicht selbst, sonst spottest Du allzusehr, und dürftest doch nicht alle die Fehler korrigieren, die Du sähest, nur erröten an meiner Stelle. Ich hoffe Du hast mich mit dem Albumblatt bald hinausspediert und Dein Albumblatt auch wiederhergestellt, oder gar ein Neues dazu; wenn das ist, so schreib mir doch vom neuen. Grüss' sie mir alle und die Mutter und Mde Moscheles sehr, der ich einen sehr dummen Brief geschrieben, und nun gar den zornigen Rosen! Ist denn Hauser noch dort, oder rutscht er auf Eisenbahnen, und fragt nicht mehr nach der Pikadilge? Mein Leben hier geht so sachte in ein Geleise; bis jetzt kann ich noch nicht zum Arbeiten kommen; das morning und evening service für Novello, das ich angefangen, rechne ich nicht, denn es ist eine Alltagsarbeit, jeden Morgen eine Stunde und Doppelcannons nach Herzensunlust, nämlich aus Langeweile — also liege ich jetzt eigentlich brach und warte besserer Zeit, die dann auch, will es Gott, bald kommen soll; ich habe mir ausgedacht, dass mich Deine Lieder zuerst wieder in Gang bringen sollen, komponiere ich einmal erst, dann soll es nicht wieder aufhören; drum warte ich doppelt darauf, denn es knüpfte sich nett an, wenn es das erste wäre.

Ausserdem habe ich einige unglückliche Versuche gemacht, dem Berliner Leben äusserliche Annehmlichkeiten abzugewinnen, aber es fiel höchst kläglich aus; eine musikalische fête bei Jagor, eine Sitzung der Akademie der Künste, und gestern ein Volksfest habe ich gesehen; wie aber bei der fête alles still und mässig zuging, bis Herr Rex das integer vitae zuletzt anstimmte, und Bernhard Klein Witze riss, wie bei der Akademie ein wahrer Philisterfrühling blühte, Knospen, Blumen und Blätter die Menge (noch dazu sollte Rechenschaft „öffentlich" abgelegt werden, und der Sekretär stand auf und sagte, man habe nur so und so viel eingenommen, die Verteilung genau anzugeben sei nicht zweckmässig befunden worden) wie endlich gestern beim Volksfest kein fröhliches Gesicht, kein frisches Mädchen, nicht einmal lustige Kindergesichter zu sehen waren, wie ich endlich aus Bosheit ins „Elysium" für 8 Ggr. ging, wo über der Tür in buntem Bogen stand „Aus Verehrung und Liebe" und im Garten Illumination[1]), Feuerwerk und Seiltänzer genug waren, aber nicht ein einziges nettes, nur erträglich frohes Gesicht — da hatte ich für all meinen Forschungsgeist genug und gehe hier in meinem Leben nicht wieder auf fête, Akademie und Elysium.

[1]) 3. August, Geburtstag König Friedrich Wilhelm III.

Zu Hause lebe ich glücklich; da ist es ganz wie sonst, nur stiller, seit Du fort bist ist es eigentlich nie wieder so lustig geworden. Aber wir sind alle Abend alle zusammen und vertragen uns. Ausserdem lese ich viel, zeichne ein wenig und sehe keinen Menschen. Die Akademiestelle wird wohl Rungenhagen erhalten oder behalten, das gibt den Ausschlag. Die Sache schläft vielleicht ganz ein; ich nehme sie auf keinen Fall an ohne brillante Bedingungen, schönes Gehalt, vollen Einfluss und Urlaub zu Reisen, wie z. B. 1833 zu einer Schweizer und Englischen Reise. Noch zwei Geschäfte: Bitte, lass mich wissen, was mit meinem Klavier von Erard wird. Er wollte es gleich abschicken, aber bis jetzt habe ich noch nichts davon gehört. Bitte erkundige Dich danach. Und dann sei so gut an Attwoods, sobald Du sie siehst, zu sagen, dass ich die Briefe an Herrn „Carl v. Lang" selbst gleich nach meiner Ankunft auf sein Zimmer gebracht, ihn nicht zu Hause getroffen und ihm ein sehr höfliches Billet mit Einladung uns zu besuchen aufgeschrieben hätte, und dass der Flegel darauf mir nicht einmal den Empfang der Briefe bescheinigt habe und mit keinem Fuss hergekommen sei. Es hat mich doppelt geärgert, weil Du Dich erinnerst, dass schon die Art mir die Briefe ohne ein Wort zu schicken, mir misfiel; indessen hätte ich solch eine Unart einem Engländer nicht zugetraut, Du magst auch zusetzen, dass er, wenn er nun noch kommen sollte, des schlechtesten Empfangs versichert sein könne, und wenn Du nun Horsleys die Geschichte erzählst, und die durch die Mauer sie weiterstecken, so sind alle meine Wünsche erfüllt. Noch eins: In welcher Form soll ich denn die Worte ans Philharmonic schicken? Einen Brief habe ich ihnen schon zur Ouvertüre geschrieben, als ich sie anbot, und eine Dedikation weiss ich nicht auf einen Bogen zu schreiben. Schreib' mir doch was ich sagen soll; ich will es abschreiben und wiederschicken. Nun antworte mir auf alles dies, aber besonders aufs Klavier und habe gute Nacht. Es ist spät, Mitternacht, bei Euch aber erst elf, so viel rückt es. Leb' wohl. Werden wir uns im Frühling wiedersehen? Das gebe Gott und der Himmel und eine fröhliche Zeit.

F.

Berlin, den 15. August 1832.

Heut muss ich Dir einen eiligen Nachmittagsbrief, nur über Geschäfte, schreiben; ich habe Dir einen Antrag zu machen oder eine Bitte vielmehr und falle mit der Türe ins Haus, denn es ist über 8 Tage her, dass wir uns nicht gesprochen haben. Du sollst wieder einmal mir helfen, wenn Du willst. Ich habe nämlich vor, gegen den Winter hin einen grossen Händel hier aufzuführen, das Oratorium Salomon; die Singakademie soll wieder dran und hat es schon zugesagt, und die Musik ist wohl eine der schönsten, die dem alten Herrn eingefallen sind. Als ich nun aber neulich mir die Partitur durchsah und mir alles zur Aufführung überlegte, fiel mir auf einmal die entsetzlich schlechte Manuskript-Übersetzung auf, die darunter stand, und ich dachte, wer wohl der Mann hier sei, um das Ding würdig und schlicht in deutsche Worte zu bringen? Nun weisst du das Übrige. Denn dass ich mir es gleich ausmalte, es würde hübsch sein, wenn auf meinem ersten Aufführungszettel hier auch Dein Name stände, und wenn wir jetzt so beide an demselben Werke arbeiteten (denn ich muss es viel instrumentieren) und mehr anderes Ausgemaltes — das brauche ich nicht erst zu sagen sondern nur zu fragen: willst Du mir den Text zum Salomon ins Deutsche übersetzen oder bearbeiten? Viel Zeit wird es Dich nicht kosten, es sind im Englischen meist Knittelverse, und wenn Du nicht willst, so glaube ich kaum, dass überall Verse durchgehen; auch schicke ich dir hier das Schema, wie ich es geben will, damit Du nicht vor dem dicken Volumen der Partitur erschrecken und vorher Nein sagen mögest; auch glaube ich, wird es Dich erfreuen, das Werk näher kennen zu lernen. Aber, —

jetzt kommt ein aber. Aber ich müsste es, falls Du Dich überhaupt damit befassen willst, spätestens in der Mitte des nächsten Monats haben, da es ausgeschrieben und bis Mitte November spätestens aufgeführt sein muss. Ja die Chöre möchte ich sogar noch früher haben, wenn es sein könnte; es sind im ganzen nur 12 Chöre und ich glaube, wenn Du Dich einen Morgen dransetzest, kannst Du sie vor dem Essen fertig machen. Nun schreib mir aber umgehend, ob Du es willst, mein Alter; denn willst Du nicht, so muss ich selbst es machen, und das wäre mir aus vielen Gründen nicht lieb, erstlich weil ich's nicht kann. Bitte antworte mir so, dass ich heut über 14 Tage Deinen Brief haben kann; Du hast dann Zeit, Dir von Horsley oder Smart oder wem sonst die gedruckte Partitur des Salomon geben zu lassen und Dir anzusehen, um mir Deinen Bescheid zu sagen; aber bitte sag Ja. In der Hoffnung, dass du es tun willst, schreib ich Dir hier, was ich nicht geben will, damit Du die Stücke nicht zu übersetzen brauchst. Die Nummern 1—6 bleiben alle; nach Nummer 6 (dem Chor aus f-dur) kommt das folgende Rezitativ; die Arie aus E von Salomon bleibt weg, ebenso die folgende Arie aus A b/d von der Königin. Zadoks Rezitativ nach dem Duett in h-moll samt seiner Arie, ebenso Rezitativ und Arie von Salomon, die darauf folgen, bleiben weg. Im zweiten Teil kommt gleich nach dem Anfangschor das Rezitativ, welches das Terzett mit den beiden Frauen einleitet, die vorhergehenden Arien und Rezitative bleiben weg. Dann bleibt alles bis nach dem Chor aus a; Zadoks Rezitativ und Arie bleibt weg und ebenso der Schlusschor des zweiten Teiles, an dessen Stelle ich den Chor aus d aus dem III. Teil (praise the lord with harp and tongue) setzen will. Im III. Teil bleibt weg die Arie der Königin von Saba aus g-moll, dann kommen die folgenden Nummern sämtlich bis nach dem Chor aus es-dur; dann das folgende Rezitativ, aber nur die 13 ersten Takte (bis wo es in d-dur ist), aber das Ende des Rezitativs, ebenso die folgende Arie des Priesters, ebenso Zadoks Rezitativ und Arie und der folgende Chor, der Schlusschor des II. Teils wird und Salomons Rezitativ und Arie bleiben weg und es schliesst sich unmittelbar das Abschiedsrezitativ der Königin samt ihrer Arie in e-moll an. Dann bleibt alles bis zum Ende.

Noch müsste der Text an einigen Stellen nicht übersetzt, sondern geradezu geändert sein, weil er an manchen Stellen gar zu dumm ist; dahin gehören besonders die Rezitative Salomons und der Königin im ersten Teil, die zu philiströs für meinen Magen sind. Ferner die Einleitungsworte der letzten Arie im zweiten Teil, die bei allen Haaren herbeigerissen ist. Endlich der ganze Anfang des dritten Teils, in dem das Konzert beim König Salomon so toll eingeleitet wird, als müsse die Königin von Saba des Teufels vor Langeweile werden. Da hilf Dir nun raus.

So, das musste ich erst aus der Feder haben, ehe ich Dir mit rechtem Behagen für Deinen einzigen Beschreibebrief danken konnte; sieh, wie mich so ein Brief durch und durch rührt und erquickt, das kannst Du Dir durchaus nicht vorstellen. Du Teufelskerl hast die Macht, einen auf Deiner Federfahne aufsitzen zu lassen und hinzutragen, wohin es Dir beliebt; mich bringst Du nun immer zu Dir, und zu allen lieben Leuten dort, und ich lese so einen Brief von Dir, wie ich das Liebste erlebe. Aber für wen gibt es denn solche Geschichten, wie Dein Gehen mit Mary durch die city nach Piccadilly, oder wie das Schlafstubenabenteuer mit Onkel John, oder die Stecknadel im Boden und alle Deine anderen, wenn nicht für uns? Kein anderer versteht sie ja, da ist es nur billig, dass ich sie auch miterleben muss, und dafür sorgst Du nun. Aber die Lieder? Du machst am Ende in Gedanken neue, ehe die alten fertig sind, denn am Stoff fehlt es wohl nicht, so lange Mary ein Haus furnishen will, Fanny von retired cheese mongers schreibt, und Sophy eben noch gar nichts will oder schreibt. Aber bitte, lass die alten nicht aus dem Gesicht und schick sie. — Neulich kam das kleine Album mit dem Messer, Dank Dir für Deine Diplomatie, aber frag doch, ob ich nun noch etwas in das Album zeichnen soll, zweimal darf man doch nicht drinstehen, und mein Nr. 1 High Row muss hineingelegt werden, darauf bestehe ich; also wäre es ein Pleonasmus, will es Fanny aber doch, so liegt der Bleistift schon gespitzt und der

Grossvatergummi wartet. Ich folge jetzt Deinem Rate, ziehe mich ins Schneckenhaus zurück und besehe mich inwendig; da sieht es nun zuweilen schäbig aus, aber mir wird doch besser dabei, Du hast ganz recht, ich muss das tolle Leben ein wenig aus den Gliedern kriegen. Neukomm ist noch nicht hier, doch erwartet man ihn täglich, ich freue mich doch sehr auf ihn, trotz alles Möglichen, und er bringt die ausdrückliche Orgel ja nicht mit. Die Post will gehen und da muss ich schliessen. Für Attwood hab ich Musikalien, die ich Dir nächsten Sonntag per Legation schicke; da will ich Dir ausführlicher oder vielmehr besser schreiben, drum halt mir den Geschäftsbrief zugute. Ach und bitte! erkundige Dich doch bei Erard nach meinem Instrumente und antworte mir, wenn Du mir auf Salomon antwortest, ganz genau, ob und wann sie es abschicken wollen, oder abgeschickt haben. Ich begreife nicht, wo es bleibt. Nun verzeih mir noch einmal den dummen Brief: könntest Du mir doch auch in Deinem nächsten eine Masse Aufträge geben, und Musik bestellen oder was Du sonst willst. Aber es ist all eins; nächstes Frühjahr, so Gott will, danke ich Dir mündlich oder auch nicht, denn wir gehen ruhig zu Fuss nebeneinander, und ich schreibe im kleinen grünen Tagebuch weiter. Oder ist vielleicht doch noch eine Aussicht zu diesem Herbst? Bis zum Wiedersehen

Dein

F.
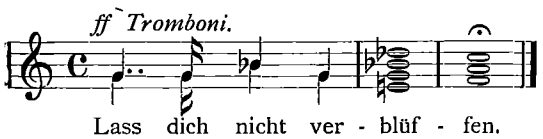
Berlin, 5. September 1832.

Seit Deinem letzten Briefe, mein Alter, hat sich wieder einmal mein Gesicht merklich in die Länge gezogen, und meine Lustigkeit in die Kürze, ich bin seit einigen Wochen so unsäglich herunter und so tief verstimmt, dass ich es Dir nicht ausdrücken kann. Woher es kommt, ist eigentlich fast gleichgültig, obwohl Gründe genug dazu da sind, aber ich hätte es Dir ganz verschwiegen und lieber lange nicht geschrieben, wenn ich mir nicht ein für allemal vornähme, Dir Angenehmes und Trübes geradeso mitzuteilen, wie ich es erlebe. Das kommt nun freilich tagelang später, vielleicht ist es dann schon wieder vorbei, indes heute ist mir doch schlecht zu Mute, und weil mir das Schreiben an Dich beruhigend und erheiternd ist, so erkaufst Du mir gewiss die Freude gern, obwohl ich weiss, wie fatal es ist, solche Briefe zu erhalten. Da wirkt nun am meisten der Verlust meiner lieben Freunde mit; der Tod der schönen Robert nahm wieder ein ganzes Stück Jugend fort; auch war ich körperlich unwohl und bin es noch, litt entsetzlich an Ohrenpein und seitdem an Kopfschmerzen, aber das hängt immer zusammen; dann kommt die grosse Ruhe und Gleichmässigkeit auf jene aufgeregte Zeit dazu, dann das ganze still stehengebliebene Berliner Nest, dann die Verhandlungen wegen der Akademie, mit der sie mich mehr quälen, als recht ist, um am Ende doch ihren Rungenhagen oder Gott weiss wen zu wählen, dann mein sehr dummer Kopf, in den nichts Heiteres will — hol' der Teufel solche Zeit. Ich hab' sie nie so schlimm erlebt! Schreib' Du mir oft; sonst gibt es doch wenig Lustiges, und nimm' es mir nicht krumm, wenn ich heut' weiter nichts zu sagen weiss, als „ich bin herunter", und darauf möchte ich einen Kanon komponieren. Eigentlich hätte ich Dir doch heut' nicht geschrieben, denn einer, der seine Not klagt, ist gar zu jämmerlich, aber Moore ist vorgestern abgereist und nimmt einen dicken Brief an Dich adressiert für Attwood mit, und den will ich Dich bitten, dem Alten zu geben und ihm meine Stimmung möglichst zu erklären und daraus vielleicht meinen englischen Brief zu entschuldigen. Ich habe ihm Langs Flegelei selbst geschrieben, in ziemlich unzarten Ausdrücken; Albert und seine Braut mögen daran kauen. Auch will ich Dich bitten, erstlich mir zu schreiben, ob Erard in London oder Paris ist; denn ich will ihn um mein Instrument mahnen, und zweitens dem Faktor zu sagen, die Adresse, die ich

damals aufgegeben für Hamburg sei (glaub' ich) S. Heine, es müsse aber adressiert werden, Salomon Heine um Missverständnisse zu vermeiden, und frag' ihn, warum er es nicht schicke, da ich es notwendig brauche, und bitt' ihn er möge sich 20 mal hängen, oder was Du sonst Höfliches willst. Neukomm nimmt sich hier aus wie Du weisst; ein echter Mann für alte Jungfern, wie er denn selbst eine ist. Seine ungeheure Feinheit den Berlinern gegenüber nimmt sich exotisch aus, und ginge ganz verloren, wenn ich nicht manches in mein Gedächtnis und Tagebuch schriebe. Er hat mir neulich schönste Moral gepredigt, ich möchte doch hübsch lustig sein, und er hätte auch solche Zeiten gehabt, und er habe dann folgende Mittel angewendet — ich liess sie mir alle geduldig sagen, damit ich auch einmal auf meine alten Tage ein Kerl wie Neukomm werden kann, aber bei der Gelegenheit wünschte ich ihn doch ins Pfefferland. Er ist zu langweilig.

Gestern haben sie in der Sing-Akademie seine 10 Gebote geübt; der Chor Du sollst nicht ehebrechen geht vortrefflich. Vater sagte: Warum? Die Mädchen verstehen nicht, was sie singen, und die Frauen machen sich nichts draus. Ich finde das Ding verflucht trocken; aber das tut nichts, denn mir gefällt jetzt gar nichts. Übrigens geht es ganz schön, wird in der Garnisonkirche zum besten der Armen aufgeführt werden; Posaunen und Trompeten liefert Spontini und das Militär, alles dröhnt von dem: Du sollst nicht stehlen, und die Medaille für Kunst und Wissenschaft sowie irgend ein Orden sind so sicher wie etwas. Wie mich alle diese Dinge anwidern, wenn so einer auf so etwas hinsteuert, und zugleich der feinste Philosoph sein will!

A propos Meyerbeer ist Hofkapellmeister geworden, für Robert le Diable; es hat hier einer ein Tonstück komponiert, das „die rechte Mitte" heisst, dafür hat er die goldene Medaille gekriegt, dieselbe, die sie Marx für sein grosses Choralbuch gegeben haben; noch eins, Neukomm schreibt auf seine Karten „Ritter v. Neukomm", kurz, Titel und Musiker oder Orden und Künstler gehören hier zusammen. Wenn Neukomm mit den Eltern spricht, so erzählt er von Brasilien, Fanny von der orgue expressive, Hensel von Rom, mir von Horsleys. Auch hat er mir seine Weihnachtssinfonie mit den Kinderinstrumenten zur Durchsicht gegeben; wenn er im Dezember fort ist, so mache ich eine Gegensinfonie darauf, und bringe darin folgendes an, im Nachtrag



als ein 11. Gebot.

Auch Schlesinger ist hier, und macht seine Augen weiter auf als sonst, wenn das möglich ist. Ich weiss von ihm durchaus nichts mehr hinzuzusetzen, als dass er unter den Linden Nr. 52 wohnt. Neulich abends trat auf einmal Göschen ins Zimmer; ich sprach ein paar Worte mit ihm, es kamen viel Menschen; er stahl sich weg, und ich habe ihn dann den ersten Tag nicht zu Hause, den zweiten abgereist gefunden. So geht das Londoner Leben hier teilweise wieder vorüber, aber es schaudert ihm sehr und es macht, dass es bald wieder fortkommt. Auf Stenzler aber freue ich mich, das ist doch einer von den Unsrigen. Nun aber habe ich an Dich eine Bitte: halte Du fest an unserem Plan, den wir in der lane von Balham hill entworfen; denn das ist die Hauptsache, die mir jetzt vorschwebt, und wenn Du mir einmal schriebst, das würde zu Wasser und Du könntest nicht kommen, so könnte mich das mehr betrüben als manches. Also lass' uns, wenn es sein kann, im nächsten Frühling zusammenkommen und zusammengehen. Die Jahreszeit wird kaum lustiger sein als wir beide, wenn wir uns im Süden treffen.

Grüss' mir die lieben Leute in Kensington; es ist mehr Poesie in ihnen als Neukomm ahnte, obwohl er sie auch herzlich lieb hat; das ist aber nicht schwer. Grüss' mir aber besonders die drei lieben schönen Mädchengestalten; mir ist ordentlich

wohler, wenn ich nur an sie denke, und an Dich, und so hat mir der Brief wohlgetan; also lass' es hingehen, wenn es Dich auch ärgert. Die drei Tage, wo Du Dich nicht ärgern darfst, sollten eigentlich immerfort dauern, und im Frühjahr sollten wir uns wiedersehen.

F.

O Rosen! Sei mir tausendmal gegrüsst, und schreib' mir einmal, Du Hauptmensch, wenn auch ich als Bär Dir nicht zuerst geschrieben habe. Was machst Du, und alle Deine Freunde, duke of Sommerset und s. f.?

Berlin, 5. Dezember 1832.

Klingemann

So Gott will bin ich nächsten März wieder mit Dir zusammen in Bury Street; da brauche ich eigentlich Dich jetzt gar nicht um Verzeihung wegen meiner langen Faulheit oder vielmehr meines Mismuts zu bitten; ich will es dann mündlich tun. Aber nicht wahr, Du bist mir nicht böse, Alter? Sieh, ich habe sehr schlimme Zeit erlebt, ich werde Dir viel und Unerfreuliches davon zu erzählen haben, und hatte so gar keine Lust zum Arbeiten, dass ich Dir nicht schreiben konnte. Jetzt aber streicht mir die Freude bald wieder mit Dir zu sein alles andere wieder fast weg, und ich denke Du kannst mir nicht ernstlich böse sein wegen meines Schweigens, denn ich denke, Du freust Dich auch wohl drauf.

Es hat mir wieder Musik im Kopfe herumzugehen angefangen, seit jenem freundlichen Antrag, ich denke den ganzen Winter fortgesetzt zu arbeiten, gegen den März hoffe ich mit Sinfonie und Ouvertüre im reinen zu sein, dann packe ich ein, entwerfe mein Gesangstück, schreibe es bei Dir auf der Stube, und darin liegt die Hauptsache. Du ärgerst Dich gewiss wieder, dass ich mir alles wieder so vorher ausmale, aber wer sollte es nicht? Und das so Gott will versteht sich doch bei allem. Auf Wiedersehn also. — Aber eigentlich sollten wir gar nicht auseinander sein, ich glaube, wir gehören sehr zusammen. Du schreibst mir von Deinem schlimmen Arm, aber schon dass er genesen ist; da hast Du nun gewiss trübe, langweilige Tage gehabt, und bist auch wohl verdriesslich geworden, und ich erfahre es erst, wenn es schon längst vorbei ist. Das sollte nicht sein, und wieder solltest Du hier bei meinen Konzerten sein, und so ist es fatal. Aber dafür gibt es einen März, wir schliessen einen Kontrakt ab, dass Du einen Tag um den anderen auf mich nicht wüten darfst, und dann können wir in Eintracht leben. — Aber gestehe, dass es hübsch von den Philharmonikern ist; es ist eine von den entgegenkommenden Freundlichkeiten, die einen weiterbringen, nicht wie hier, wo sie einen immer erst hinterher belohnen wollen. Da habe ich hier nun meine drei Konzerte, die ich zu einem wohltätigen Zweck gebe; jetzt wo zwei davon vorbei sind, überhäufen mich alle Leute mit grosser Ehre und Annehmlichkeit, aber als ich anbot, die Konzerte zum Besten des Instituts zu geben, da machten die Kerle Bedenklichkeiten und nahmen es so zähe an, als sei es gar nicht geheuer. Jetzt, wo der Saal ganz voll war, sprechen sie mir von meinem Edelmut und gutem Herzen, aber nun freut es mich nicht mehr. Da lobe ich mir meinen kurzen und guten Brief von Watts, der die Kopie des Beschlusses schickt, und damit gut. Das einzige wahre Vergnügen, das ich bei der Geschichte habe, ist, dass es meinen Eltern die allergrösste Freude macht, aber ausserdem sind die Berliner mir gleichgültig oder noch weniger. Jetzt soll aber im letzten Konzert meine Walpurgisnacht kommen, und zugleich die Hebriden, das g-dur-Konzert von Beethoven und noch etwas. Da habe ich die Hände voll zu tun und die Füsse voll zu laufen, und komme somit wenig zu Atem; aber ich

nehme mir es vor, sobald der letzte Ton vorüber ist, will ich ein häuslicher Mensch wieder werden, und dann wird gearbeitet. Denn sonst kann ich ausser einem schlechten Anthem, einigen Liedern und Orgelstücken Dir nichts Neues zeigen, da ich Deine Lieder ja doch nicht erhalten habe, o Du abscheulicher Dichter. Aber gleich muss ich wieder apportieren und Pfote geben und Dir danken für Deinen Salomon, denn so lange ist's her, dass ich Dir nicht geschrieben habe. Die Übersetzung ist prächtig, und Du sollst tausend Dank haben, wie Du sie noch im Lärm der Abreise fertig machtest; aber leider habe ich sie nicht brauchen können, und mein ganzer Plan mit dem Oratorium ist zu Wasser. Die Sing-Akademie hat Beschlag darauf gelegt, hat es ohne Bearbeitung, fast ohne Weglassung, mit einer Übersetzung in abscheulicher Prosa, bei der sie noch die Noten überall ändern mussten, mit dem schlechtesten Eifer oder vielmehr gar keinem, gegeben, und wie vorauszusehen war hat es den Leuten langweilig und matt geschienen. Ich hatte seit 3 Monaten gesagt, dass ich ihnen alles besser geben könnte, und sie haben es total vergessen; eine Woche vor der Aufführung kam auf einmal Rungenhagen und klagte, der Text sei zu schlecht, ob ich ihm nicht meinen für die Arien geben wollte, denn in den Chören könne man nichts mehr ändern; das wollte ich nicht, obwohl ich den ganzen Text gegeben hätte, und so klagte er so lange, bis ich ihm ein paar Arien schenkte, die zu jämmerlich schlecht waren, und die sich nun im Textbuch ausnahmen wie die Raubvögel unter den Sperlingen. Elende Kerls sind's und bleiben es. Ich male fleissig, will Dir mal eine schottische Landschaft malen. Ich war in Versuchung die schottische Sinfonie, die Du kennst, fürs Philharmonic zu schreiben, aber es wird eine andere. Lebewohl, grüsse — in acht Tagen schreib' ich an Attwood und Dir einen bessern Brief. Auf Wieder sehn. — O sage Horsleys, dass sie mir meinen letzten schlechten Brummbrief verzeihen mögen. Ich war nun einmal so, und grüsse sie tausendmal.

F.

Berlin, den 5. Dez. 32.

Lieber Rosen!

Mühlenfels und ich wollen heut zusammen zu Dir kommen, und Dich grüssen, und Dir sagen, wie lieb wir Dich haben. Wie der ins Zimmer trat, und so ganz unverändert der Alte war, derselbe, der gegen andere berserkermässig wütete, und gegen uns nicht, der sich abskondete, der den Mädchen einen Finger hinhielt und sagte Good night, dear, der Mary unbestimmt anschnauzte, wenn sie die Tür aufmachte, kurz eben unser breites Juwel — da kannst Du denken, wie Du nun fehltest und wie in allen Gesprächen Du und Klingemann immer mitreden sollten. Du weisst wohl, dass ich die Hoffnung habe, im nächsten Frühjahr wieder nach London zu kommen; den Antrag habe ich mit tausend Freuden angenommen, und wenn ich nun in diesem Winter etwas schreibe, womit ich ungescheut hinkommen kann, so hält mich, so Gott will, im März nichts mehr, ich packe die neue Partitur und den alten Frack ins Koffer, und mich in die Schnellpost und bin bei Euch, dann will ich aber vernünftiger leben als diesmal, wir wollen unser Zusammensein besser geniessen. Wenn Du nur recht heiter und vergnügt bist! Du schriebst mir das vorige Mal so manches Trübe, und zuweilen fast misstrauisch gegen Dich selbst. Das war wohl nur vorübergehend, denn wenn Du so sein willst, wer sollte es dann nicht? Eigentlich ist es ein Misverständnis, dass Du und Klingemann und ich nicht in einer Stadt leben; ich glaube, wir gehörten zusammen und ergänzten einander. Und doch werde ich auch nächstes Jahr nicht meine Wohnung in England aufschlägen können, denn solange es geht, muss ich in Deutschland bleiben; und wenn sie mich einmal durchaus nicht haben wollen, würde ich im Ausland leben mögen. Wie ich aber hier leben soll und was tun, das weiss ich gerade

jetzt nicht; es sind einige Opern bei mir bestellt. aber ich habe nicht einen Text, die Vorsteher der Singakademie wollen mich gern zum Direktor, aber die Mitglieder wollen Rungenhagen lieber, Stunden geben mag ich nicht gern, herauszugeben habe ich auch gerade nicht viel, ich wollte mein Oratorium schreiben, und der englische Auftrag hat mich verführt nur an die Symphonie zu denken — so steh ich also zwischen vielen Bündeln Heu und schwanke, oder vielmehr die Bündel hängen zu hoch und ich werde sie sauer finden müssen. Wenn Klingemann wollte, so hätte ich meinen Text; aber der ist ein Daimonios und schreibt nicht einen Vers, wenn man ihn nicht vorher totgequält hat.

Hier sieht es übrigens aus wie anno 26, oder 21 oder Null; die Leute sind gut holländisch und bekümmern sich sonst um wenig. Heyse ist viel besser geworden; Vater glaubt sogar die ganze Sache sei nicht gefährlich, und weil die Ärzte einstimmig sagen, dass nicht die Brust, sondern der Unterleib bei ihm leidend sei, so glaube ich es fast selbst. Doch wird er den ganzen Winter keine Vorlesungen halten können. Becker dagegen grünt und blüht; er ist ein seliger Bräutigam, seine Praxis soll zunehmen, seine Kollegien besucht sein, er spricht vernünftig, — und ich kann ihn nicht ausstehen, ja er ist mir einer der unangenehmsten Menschen, sein ganzes Wesen mir zuwider, seine ganze Person nur mit unangenehmen Ideen verknüpft. Er macht Marianne S. nach wie vor den Hof, sie lässt sich's gefallen, und ich habe mich mit meinen Heiratsprophezeiungen blamiert. Deine sonstigen Universitätsfreunde und Kollegen wie Benari und W. Humboldt habe ich nur zuweilen gesehen, aber noch nicht gesprochen. Stieglitz hat einige neue Bände Orient in die Welt geschickt; da ich die alten nicht kenne, so behaupte ich, dass diese bei weitem schwächer sind, indeed sie sind das Schwächste, was man Schwächliches lesen kann, solch süsser Orient! und Ispahan so auf den Jahrmarkt von Plundersweiler abgezogen! und solche matte Rekelhaftigkeit, solche delikate Urkraft drinnen! Noch eins, Märker ist auf einmal aus seiner Vergessenheit aufgetaucht, und hat Rezensionen über die Ausstellung geschrieben, die ganz Berlin in Aufruhr versetzt haben. Er hat Alles und alle Meister so grimmig heruntergemacht, und in jedem Bilde von Schadow und Lessing u. s. f. so viel schülerhafte Zeichenfehler gefunden, dass ich fast eine Freude dran hatte, weil ich weiss, dass er nicht eine gerade Linie zeichnen kann, und keine Idee von Kunstkenntnis, nur aber Frechheit inne hat. Also geht es mit der Malerei, wie mit der Musik, wie mit der Poesie, und wahrscheinlich wie mit dem Sanscrit. Aber darüber möchte ich einmal einen Gelehrten hören wie Dich. Und sage mir doch, sieht es in Ispahan wirklich so schlafstubenmässig aus wie in Stieglitz? Liegen die Leute da wirklich auf Rosenbetten und schlürfen Jasminsorbet, während die Sklavinnen tanzen, und wird währenddessen der Vezier ins Wasser geworfen, und ein anderer barbiert, und ein dritter im Koran belehrt, und ein anderer ermordet, und dichtet ein anderer, alles auf offener Strasse? Ich glaub es nicht. Aber Du weisst das wohl besser? Schreib mir einmal wie's ist und leb wohl.

Felix M. B.

Berlin, 26. Dezember.

Lieber Klingemann, Dein diktierter Brief hat mich sehr ängstlich gemacht. Vor allen Dingen möchte ich wissen, ob es auch gewiss ganz so ist, wie Rosen schreibt, dass Du nur an einer Quetschung am Arm leidest, und das Alles in kurzer Zeit verschwunden sein wird. Es ist gar zu fatal, so etwas nur in der Entfernung seh'n zu können, man fürchtet da immer geschont zu werden; bitte, lass mir doch gerade heraus wissen, was es nun ist, schreib ein ordentliches Faksimile von Lawrence's Verordnungen und mildere nichts dabei; freilich, wenn Du selbst schriebst, wie Du es sagst,

dann wäre das alles nichts nütz, und wenn ich Deine Adresse sähe, so wäre die Hauptsache schon beantwortet, aber kann das nicht sein, so lass' mir gleich recht genau sagen, was ich mir über Deinen Unfall denken soll. Und dann ist auch eine Hauptsache für mich zu erfahren, ob das etwa gar unsern Plan von der Balhamhill lane her im Wege stehen könne? Bitte, sag' mir das ganz aufrichtig, denn recht darauf freuen kann ich mich jetzt doch nicht, so lange ich es mir so ungewiss vorstelle; ich denke, Du wirst nun vielleicht keinen Urlaub nehmen wollen oder können, wirst nicht so lange aus den Geschäften entfernt sein mögen, da Du es jetzt gezwungen bist, und so wäre es mir lieber, wenn Du mir gerade heraus sagtest, wie es damit steht, als so zu zweifeln. Es ist mir auch wegen meines Reiseplans wichtig, denn obwohl ich auf jeden Fall nach England zu kommen gedenke, so würde ich doch meinen Weg dann über den Rhein hin nehmen, würde auch wohl früher nach London geh'n, um wieder früher fort zu können, kurz, ich würde die vielen lieben Luftschlösser, an denen ich so lange baue und die Du samt und sonders verdammst, nun sehr einfallen lassen und anders zu bauen anfangen. So antworte mir gleich und sei bedankt für Deinen lieben Rosen'schen Brief; ich würde ihm selbst heute schreiben, aber es muss aufgeschoben werden, und da er Deine Briefe schreibt, so mag er Dir sie auch lesen helfen, er ist an ihn mit. Zudem ist heut' kein gewöhnlicher Tag; heut' vor 28 Jahren haben sich die Eltern verheiratet, und heut' vor 3 Jahren haben wir ein Liederspiel aus a-dur aufgeführt. Sprich mir nicht von den wunderlichen Launen der Glückskinder, das geht nicht auf mich, denn ich weiss, wie ich dankbar für das Glück bin, das mir geschenkt ist. Aber wenn das zuweilen getrübt wird, so fühle ich's auch lebhaft und mag es Euch nicht verheimlichen.

Es ist nicht mehr so, wie es beim Liederspiel war, und wenn ich auch wirklich jetzt darüber weg bin, so ist es mir sehr schwer geworden, und noch heute wird mir sonderbar, wenn ich's vergleiche. Nur die beiden Eltern sind ganz unverändert geblieben oder vielmehr noch liebenswürdiger, offener geworden; und wenn ich bei ihnen bin, vermisse ich nichts, etwa auch noch bei den Schwestern. Aber jeder Schritt ausser dem Hause erinnert mich dran, wie die ganze Stadt stehen geblieben und also zurückgegangen ist. Die Musik geht schlecht, die Leute sind nur noch knöcherner geworden, die besten sind gestorben, die anderen, die noch schöne Pläne hatten, sind jetzt glückliche Philister und sprechen noch manchmal von ihren Jugenderinnerungen. Devrient z. B., von dem ich wirklich für die Bretter etwas Tüchtiges erwartet hatte, ist ein gewöhnlicher Schauspieler und ein schlechter Dichter geworden und damit gut. Er hat eine Oper in einem Akt, Die Kirmess, gedichtet, jeder Zug, jede gute Idee von Deinem Liederspiel abgeschrieben, aber so grob, so berlinerisch, so verdammt naiv, dass schon ein solches Trampeln auf zarten Fäden mich hätte verstimmen können; dazu singt er aber nicht mehr gut, berechnet seinen Applaus im Opernhause, wird zuweilen herausgerufen, ärgert sich, wenn es nicht der Fall ist, kurz er ist ein Philister, und wenn nun sein wirklich guter Wille, sein ernsthaftes Vorwärtswünschen noch zuweilen vorbricht, so möchte ich doch jedesmal weinen, obwohl es eben nur natürlich ist. Berger ist mistrauischer, unausstehlicher als je, man kann nicht mit ihm umgehen; von neuen Talenten ist nicht einziges aufgekommen, nicht einmal ein neues Wunderbalg, zum Karneval studiert Spontini, Alcidor, Nurmahal und Robert le Diable ein, Arnold hat eine Oper von Rellstab, Irene, einmal aufführen lassen, Moeser gibt Quartettensammlungen, ein Telegraph wird eingerichtet, bei dem Fränkels Schwiegersohn, Herr von Lauer angestellt wird, weil man ihn sonst nicht brauchen kann, Pistor hat es fabriziert und kriegt ein Patent auf neue Flügelfortepianos, die Prinzen sind herablassend und peitschen die Bürgerlichen selten, der Kronprinz lädt mich sogar zu sich ein, ich werde auch ein Berliner grosser Mann — Schwerenot! —

Von meinen Berliner Konzerten muss ich auch noch erzählen; sie machen Effekt und werden vergessen, mein Saal ist überfüllt und es hat mir noch nicht einen Augenblick Pläsir gemacht, ausgenommen, wenn sich meine Eltern so sehr damit freuten;

ich mag ihnen erzählen, dass das alles anderswo lustiger, lebendiger gewesen ist; wenn die Leute aber so recht stark in die Hände klatschen, so macht es ihnen mehr Freude, als meine besten Erzählungen. Und es ist wahr, dass sie sich alle sehr entzückt und billigend über meine Leistungen (ein verfluchtes Wort) äussern, aber erst wollten sie gar nicht einmal annehmen, dass ich ihnen die Einnahme schenkte, und nun schenke ich ihnen ihren Enthusiasmus dazu. Er ist freilich so gross, dass Graf Redern, unser hiesiger Intendant, an Scribe nach Paris geschrieben hat und bei ihm einen Operntext für mich bestellt hat und der auch angenommen hat; es machte mir grosse Wonne, als er mir das sagte, antworten zu können, ich bedauerte, ich hätte schon für München einen Auftrag, aber er meinte, auf ein Jahr käme es dabei gar nicht an; und so habe ich denn zwei Aufträge und nicht einen Text. Mit dem Notzüchtiger und Wundarzt Scribe bin ich nun zwar in Korrespondenz, und ich werfe ihm zarte Grobheiten hin, wie z. B. dass er Gedichte für die französische Nation mache, dignes d'elle, wobei ich Privatgedanken habe — aber was hilft es? Du bist der einzige Mensch von allen, die ich kenne, der mir eine Oper machen könnte, wie ich sie haben muss; aber ich glaube, Du willst es nicht und wirst es deshalb auch nicht tun.

Ich soll Dir von meiner Schwester Fanny schreiben? Sie ist Gott sei Dank vollkommen wohl und hergestellt, kommt abends zu uns herüber und fängt wieder an Musik zu machen; wie sie und alle die meinigen Dich grüssen und Dir Besserung wünschen, das weisst Du. Von der Singakademie? Frage Moscheles darum, sie steht auf demselben Punkte wie damals, als er hier war; das glaubt kein Mensch. Sie schwanken noch zwischen Rungenhagen und mir, und ich habe vor vier Monaten die Dummheit begangen, nicht von vorneherein zu bitten, man möge mich gütigst ungeschoren lassen. Nur scheren sie auch weidlich an mir, verderben mir die Wolle nach Kräften, wer mir begegnet, weiss eine neue Klatscherei. Da hast Du ein paar bestimmte Worte über sie, die Unbestimmtheit ist ihr Wesen. Aber prächtig ist wieder was Du von Horsleys schreibst; grüsse mir die Lieben sehr vielmal und sage der Mutter, ich wäre zwar nicht ill gewesen, aber worse than ill, nämlich low, ich würde aber nun wieder in die Höhe kommen und sie alle dann glücklich wiedersehen. Jetzt soll zu Mittag gegessen werden, wir sind heut alle bei den Eltern, also leb wohl ich will hinüber gehen. Nächsten Posttag schreibe ich an Moscheles und Attwood, lass Du mich bald von Dir hören, wenn auch nur zwei Worte. Ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes glückliches Jahr wünsche ich nun Dir und mir

Deinem

Felix M. B.

P.S. An Rosen: Heyse ist ganz wohl und ziemlich munter, nächstens mehr von ihm.

Berlin, den 16. Januar 33.

Prost Neujahr, my man, sei sehr glücklich. Du hast es munter angefangen in rejoicings, ich sehr geschäftsmässig mit Vorbereitungen zu meinem dritten Konzert, welches endlich vorige Woche glücklich vom Stapel gelaufen ist. Ich bin froh, dass diese Wirtschaft vorbei ist, nun wird nächste Woche endlich ein Singakademiedirektor gewählt werden, und dann bin ich viele Berliner Anreden los, und vielen Ärger und kann anfangen ordentlich ein Mensch zu sein. Wir sind alle wohl und munter, nur leidet Vater sehr an den Augen, und Du kannst Dir denken, dass seine zunehmende Kränklichkeit ein Hauptgrund meiner gänzlichen Verstimmung war; auch Beckchen klagt alle Augenblick, aber das ist die Folge davon, wenn man verheiratete Schwestern hat, das ist einmal so. Was aber lustig ist und mich lustig macht, ist, dass Paul

wieder herkommt und zwar um hier zu bleiben. Onkel Joseph und Alexander haben plötzlich Vater den Antrag dazu gemacht, Alexander hatte schon vorher an Paul vorläufig geschrieben und darum gefragt, und Vater, der niemals dazu hatte den kleinsten Schritt tun wollen, eben weil er es wünschte, ist darüber sehr erfreut. Ist es nicht auch hübsch, dass die Söhne nun die Sache der Väter fortführen, und dass Paul nicht im Auslande zu bleiben braucht? Denn er sehnt sich doch entsetzlich hierher zurück; nun kommt er wahrscheinlich im Mai, und wir reisen uns wieder aus dem Wege, aber es macht mir meinen ganzen Reiseplan lieber, denn ich mache mir nun keine Vorwürfe, die Eltern allein zu lassen, da mich Paul ablöst, und ich denke, er wird auch die Pflicht, sie nach Kräften zu erheitern und zu erfreuen, gut erfüllen. Auch ist es mir Alexanders wegen lieb; ich freue mich immer, wenn sich einer mal genteel nimmt, und das kommt hier selten genug vor; aber er hat wahres Talent zum gentleman. —

Marx ist Musikdirektor bei der Universität geworden, mit sehr kleinem Gehalte zwar, aber das führt weiter, und er bekommt oft Zuschüsse vom Ministerium; ich habe ihm aus Bibelstellen einen Text zum Oratorium zusammengestellt, der mir ganz ausnehmend gefällt; es muss ein schönes Werk daraus werden. Ein paar schlechte Lieder habe ich gemacht und ein gutes Orgelstück; ferner eine Konzertante für Klarinett und Bassethorn für die Bärmanns aus München, gute Freunde von mir, die hier durchreisten, jetzt soll die Sinfonie kommen. Und wie Du Dir denken kannst, gibt es wieder Pläne vollauf; nach München muss ich, nach Wien möcht' ich im Herbst, dazu muss ich aber erst in der Schweiz gewesen sein, und so baut sich das Schloss höher und prächtiger; wenn es dann einstürzt, so habe ich mich doch in diesem Augenblicke daran erfreut. Werden wir gehn?

Der Brief kostet Dich viel Porto, aber notiere es Dir und lass Dir es von mir in einer schwachen Minute wiedergeben, hiermit verspreche ich's, und trage den an Horsleys selbst hinaus, und habe einen vergnügten Tag. Du sagst, die Wünschelrute soll ich still halten; so habe ich getan, wenn wir zusammen waren und so werde ich tun, wenn wir uns wiedersehn, bis dahin vielleicht nicht; aber dann weist sie nach Schätzen.

F. M. B.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 18. Januar 1833.

— — — Ferner wirfst Du Seitenblicke auf mich, weniger als Menschen denn als Operndichter. — Schatz, ich bin inert und faul, das ist wahr, und Holm, der sich das aus meinem Schädel und aus meinem blonden Haar abgezogen hat, wollte sich neulich zu Tode wundern, wie ich beim Treppensteigen zwei Stufen statt einer nahm, — aber in Liebe und Güte d. h. mit bedeutendem Stacheln und Treiben vermag man viel über mich. Für mein Leben gern schrieb' ich Dir eine Oper, und zwar eine wunderschöne, seltsame neue, — die Welt ist ohnehin gespannt auf Dein nächstes Dramatisches, wir können einen plaisanten vollen Frühling miteinander kriegen und verleben, und es muss nach so langer Misère auch was wieder bei mir ausschlagen. Suche also, oder vielmehr finde ein Sujet, — keine Kleinigkeit in diesen ultraliberalen Zeiten — ich will mich auch danach umtun, — komme und fliege in meine Arme, lass' uns das Ding besprechen und einen Plan machen, — alles Dinge, wo ich meinen Mann und Freund Aug' in Auge haben muss — und ich will wahrhaftig eine Oper dichten, so gut ich's kann. Aber die Hauptsache und das Grosse dabei ist, dass ich Dir die unbegrenzte Freiheit und Gewalt gebe, mich zu hudeln und zu stacheln und zu spornen so oft und so dringend Du willst, — ich darf nicht mucksen, sondern muss immer weiter schreiben, so dass ich Dir das Dings spätestens noch am Packabend beim Iron

monger in die Hand drücke oder Tasche stecke — revidiert und approbiert nämlich, und alles, auch die klassischsten und genauesten Desiderata erfüllt. Willst Du das? Überleg' es. Ich habe gesprochen und zwar im eisernsten Ernst.

Die Sache mit Scribe ist allerdings sehr komisch, — ich wollte, man könnte dem verfluchten Kerl seinen Szenenplan wegstibitzen, ihn dann umändern und nach unserer Weise ausführen. — Denn grade das, was ihn gross macht, fehlt mir erbärmlich. Aber wie und wo ihr beiden zusammenstossen und in eins fliessen werdet, soll mich wundern, — derweilen schüttle ich in einigen Zweifeln und Bedenken mein greises Haupt. Wie ist's denn, wirst Du auf den französischen Text komponieren, und soll der hernach ins Berlinische übersetzt werden? Ist's so, dann wende mir das Übersetzen zu, — ich denke, das kann ich, wenigstens sagte es mal die Leipziger Musikzeitung, die meine Übersetzung von einem Meyerbeerschen Luderliede besser fand, wie's Original. — —

Berlin den 4. Februar 1833.

Klingemann

Redensarten machten wir wenig miteinander, und so glaubst Du mirs, dass Dein Brief mich einen Tag lang sehr glücklich gemacht hat. Ich wollte ich könnte Dir das danken, oder Du könntest gesehen haben, wie ich, seit ich ihn habe nichts gelesen habe als den Brief, Morgens beim Kaffee und Abends im Bett bis ich die Lampe ausmache. Vorgestern früh kam er an, und gestern wollte ich eigentlich meine Antwort anfangen, aber ich war keine Minute allein gestern, und heut ist ja drüben bei Euch ein grosser Feiertag, den mache ich auf meine Art mit und schreibe Dir. Wie ich aber das dicke Couvert bekam und den langen Brief fand, und wie ich erst vorne dann hinten, dann wieder vorne darin las, sodass ich gestern noch ein Paar neue Stellen drin fand, solche Freude kannst Du gar nicht haben, denn es kann gar einen kein Mensch so in die Ferne oder Nähe versetzen wie Du, dass man eben ganz mit Dir denkt und lebt; kurz ich war ein Weilchen wieder mit Euch zusammen, und das danke ich Dir. Du hättest mir nicht anfangs vom aparten Frühling zu schreiben brauchen, man kanns wohl lesen, dass Du ihn hast. Jetzt ist es 6 Uhr und Ihr geht zu Tisch — aber eigentlich ist es fatal, wenn man sich irgend etwas ausmalen will, was nur im Nebenhause vorgeht, es kommt eben Alles immer anders. Also sag ich weiter nichts, wie ich heut Abend zu Dir hindenke, sondern hoffe Du wirst mir das besser schreiben und michs nach erleben lassen, dann versuche ichs gar nicht erst.

Bei mir stimmt eben einer mein altes Klavier, das in einem schlechten Zustande durch die näherkommende Symphonie ist, es hingen mehrere Saiten draussen, die drin fehlten, und ich selbst komme eben von Hensels über den Hof her, die ganz behaglich um 6 zu Mittag essen, trotz Euch Grossstädtern. Wenn ich nun nicht heut Abend in ein langweiliges Quartett zu Alexander Mendelssohn müsste, so könnte ich den Feiertag recht schön mitfeiern, aber wer kann in Herrn Kelps Gegenwart an die schönen lieben Kinder denken, ohne Furcht zu bekommen? Denn dasselbe alte Quartett, das Du bei uns am Sonntag hörtest, als Dich Greulich einführte, sitzt immer noch hier und spielt immer noch, ebenso richtig ebenso nüchtern; wenn ich Alexander nicht wirklich lieb hätte und wenn er sich nicht gegen Paul so höchst nobel und liebenswürdig benommen hätte, so kriegte mich kein Teufel heut unter die Philister. So muss man aber hier leben; sogar eine Gratulationsvisite musste ich machen, denn auch in Berlin ist heut Geburtstag, nämlich der der alten Mde. Beer, und wäre ich nicht herausgefahren, so hätte es abends schlimmes Familienunglück gegeben. Sie gab mir die Hand wie ich herauskam, und zeigte mir ihre Geschenke; das hätte Sophy aber auch getan, wenn ich hinausgekommen wäre, und jünger und netter ist sie wahrhaftig. Hast Du

denn auch nicht in Wonne geplätschert? Und Deine Oberonschöre mit Schwung gesungen oder gar akkompagniert? Ich komme aber wieder ins Vermuten hinein, und das will ich einmal nicht; die Idee die Chöre singen zu lassen gefällt mir aber sehr gut, wie ich überhaupt das feurig stille Mädchen mit ihrer Verschlossenheit gar zu lieb habe. Nun grüss sie denn vielmal, Du wirst es schon ohnedies getan haben, und sag ihr, wie gern ich jetzt mitsänge und feierte, und wie sehr sorry ich wäre, nicht in town zu sein.

Denn dies ist wahrhaftig ein Nest; ich bin nicht parteiisch dagegen, das glaub' mir, aber es ist zu Zeiten zum Verzweifeln, ich denk mir China nicht viel ärger, und unbewusster, natürlicher. Die ganze Stadt ist ja genau auf demselben Punkte, wie ich sie vor drei Jahren verlassen habe; da liegt 1830 dazwischen, unglaubliche Zeiten, „bejammernswerte Umwälzungen" wie unsere Landstände sagen, aber bis hieher ist nichts gedrungen, wir sind nicht aufgewacht und nicht eingeschlafen, es ist als gäbe es keine Zeit. Früher schrieb ich das Alles meiner bösen Laune zu, nicht meine Laune dem Allen, aber jetzt wo mir wieder frei zu Mut ist, jetzt sehe ich, dass es nicht meine Schuld ist. Die Gesellschaften sind langweilig, Geselligkeit haben sie nicht und Öffentlichkeit auch nicht. Nur wenn man sich in seine vier Pfähle zurückzieht, kann man behaglich sein; das tue ich denn auch jetzt nach Kräften. Einen wahren, ernsthaften Kummer habe ich aber hier, und das ist des Vaters Augenleiden; er ist so kurzsichtig, dass es ihm Mühe macht, abends zu lesen; und so ist er gezwungen, wenn Licht kommt, fast alle Arbeiten sogleich einzustellen. Du kannst denken, wie ihn das betrübt machen muss, und doch ist er gerade in dieser ganzen Zeit so liebenswürdig, namentlich gegen mich so freundschaftlich und wirklich zutraulich, wie ich ihn sonst nie gekannt habe. Übrigens ist das ganze Haus wohl; Beckchen as well as may be expected dabei aber so unverändert, dass ich zuweilen ganz vergesse, dass sie eine verheiratete Frau und eine Respektsperson seitdem geworden ist. Fanny's Klavierspiel hat aber gelitten, weil sie es gar zu wenig geübt hat, es fehlt ihr hier an Aufmunterung und an Interesse dafür; aber auch das ist schon sehr abscheulich, denn anderswo sind sie froh, wenn sie so etwas Schönes hören können, und hier muss man sie erst dazu bitten. Doch habe ich die alten Sonntagsmusiken wieder in Gang gebracht, hauptsächlich aus diesem Grunde, und dann um den Eltern Plaisir zu machen; nächsten Sonntag ist die zweite, und so sollen sie alle 14 Tage durchdauern bis Paul kommt und sie fortsetzen kann. Wir haben schottische Lieder von Weber gemacht, die sich mit der Begleitung von Flöte, Geige, Bass und Klavier gar zu reizend ausnehmen. Kennst Du sie? Und sind sie in England zu haben? Wo nicht bring ich sie Dir mit und wir ergötzen uns dran. —

Das ist wohl prächtig, was Du mir von der Oper schreibst, aber Du bist volage und untreu, was die Verse betrifft; wenn sie angefangen, nun dann bekäme ich sie, und dann sollten die Leute sich freuen, aber wird sie anfangen? Dass ich nach einem sujet mich mit allen Fingern und Fühlhörnern umtue, kannst Du denken, mir ist nun einmal, als könnte mir kein anderer als Du meinen Operntext machen; drum glaub' Du nur, dass ich die Stelle aus Deinem Briefe auswendig lernen und Dir alle Tage vorsagen will, öfter als es Dir recht sein wird. Bitte aber, wenn Du mir wieder schreibst, sage etwas über Turandot und die Oper für Marx. Es scheint mir aus Deinen Worten hervorzugehn, dass Du sie nicht machen willst; ich habe Dir schon im ersten Brief drüber geschrieben, dass ich Dir nicht zureden werde und weshalb nicht, aber es wäre mir lieber, wenn Du mit zwei Worten die Sache ganz abschnittest, als wenn Du sie einschlafen liessest; das Bestimmte ist immer besser. Nun werde ich vielleicht deswegen lange keinen Brief von Dir bekommen, denn Du wirst darüber nicht schreiben wollen; aber denke, dass heute der 4. Februar ist, von dem ich mancherlei erfahren muss.

Der Gegenstand seines Oratoriums werde Dir hiermit gesagt, da Du ihn doch für Neukomm nicht brauchen kannst, weil der einen Teil davon schon komponiert hat,

mit vielem Blech — Moses ist es. Im ersten Teil die Bedrückung Israels bis zu Moses Gespräch mit Gott im flammenden Busch. Im zweiten Teil Moses vor Pharao, die Plagen, die Ausführung, das Wunder im roten Meer bis zum Triumphlied der Mirjam. Im dritten die Wüste, die Empörungen, das goldene Kalb, der grimmige Herr Gott, endlich die zehn Gebote. Ich habe es alles aus Bibelstellen zusammengestellt, und das einzige, was ich dazu gedichtet habe, ist: „Des Abends aber" oder „er sprach". Drum ist's auch so schön.

Ich werde Dir den Text zu meinem Oratorium Paulus mitteilen, ehe ich zu komponieren anfange (es ist für den Cäcilienverein in Frankfurt) Du sollst es ratifizieren, ehe es gültig ist. — Wie meine Sinfonie wird? Ich weiss es selbst noch nicht, und bin noch sehr im Zweifel drüber, aber auf jeden Fall sehr in a-dur und sehr lustig, und der letzte Satz ein etwas mildes a-moll-Stück; ich habe mir noch nie für ein Stück von mir so herzlich Gelingen gewünscht wie für dieses, und deshalb bin ich fast befangen dabei und fürchte es wird nicht so wie ich gerne möchte.

Den 6ten. Nun ist schon wieder Dampfboottag und der Brief noch nicht fertig, und was habe ich noch alles zu erzählen! Mein Geburtstag ist nett abgelaufen, dass aber Dein eben angekommener Brief ein Hauptgeschenk war, kannst Du glauben; Heinrich Beer, den ich schändlich grob behandle, hat mir das Manuskript des C-dur-Trios von Beethoven und einen fast rührenden Brief von Mozart geschenkt, worin der sich beim Wiener Magistrat um eine unbesoldete Stelle bewirbt, und anführt, seine musikalischen Talente seien im Auslande bekannt und man würdige seinen Namen einiger Rücksicht. Ich musste gerade eben an die Singakademie schreiben, die mir die Vizedirektorstelle angetragen hatte, nachdem sie Rungenhagen mit Pauken und Trompeten zum Direktor sich gewählt hatte. Ich glaube, meine Antwort wäre sonst etwas klobig ausgefallen, aber der Brief machte mich demütig, und so schrieb ich nur mit höflichen Ausdrücken, dass sie sich hängen lassen könnten. Morgen Abend ist Ries' Konzert, worin ich die C-moll-Sonate mit Violine von Beethoven, das C-dur-Konzert mit Violine und Violoncell und den Sommernachtstraum leisten muss, ausserdem wird Coriolan und zwei Stücke von Spohr gegeben. Nächste Woche dirigiert Herr Girschner in seinem Konzert meine Hebriden; ich sage Dir, ich bin Mode in Berlin, sie halten mich aber für einen arroganten Sonderling.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was Du von der Reise schreibst ist ganz recht, bleibe Du nur dabei, die Umstände werden schon ja sagen. Und nun leb' wohl, schreib' viel, schreib' alles, aber namentlich vom Arm, und von allen Kensingtonern, und viel von Rosen und Deine versprochene Meinung über die Akademiegeschichte, und vom Chat und wann Stenzler kommt — Du siehst, ich habe Deinen Brief neben mir liegen, drunter liegt das neueste Heft von Kunst und Altertum mit einem göttlichen Stück von Goethe, und drunter wieder mein kleines Berliner Notizenbuch, das mir Beckchen geschenkt hat. Das grüne von Dir hebe ich mir auf für London 1833 und unsere Fussreise.

Amen.

F. M. B.

Berlin, den 13. Februar 1833.

Da aber kein Brief nach London gehen darf ohne einige Zeilen an Dich, so erhältst Du trotz der grimmigen Seitenblicke auf die freudige Post heut' wieder ein negatives Postgeld. Aber im Ernst schreib' es auf, denn Du musst mir sonst alle meine englischen Briefe frankieren; ich will es Dir dann wiedergeben, was Du für Attwood, Moscheles und Novello (in spe) auslegst; für Dich keinen Penny.

Nun wirst Du mit milderem Sinne lesen, dass hierin gar nichts stehen kann, weil ich Dir gar nichts zu berichten weiss; es ist nur gerade eine halbe Stunde vor

Tische, also wollen wir die Zeit, bis Vater kommt und von der Börse Glossen über die Thronrede mitbringt, miteinander zubringen.

Ich freue mich wieder beim Frühstück eine ordentliche Times zu lesen, nicht die verdammte löschpapierne mit ihren schlechten Übersetzungen, Lügen und Schmeicheleien; so lange die Zeitung auf solchem Papier erscheint, ist für Berlin nichts zu hoffen. Neulich war ich zum ersten Mal in meinem Leben auf einem Subskriptionsball, — o Klingemann! Hensel ist so arg royalistisch, dass es jeden Abend die grässlichsten Streitigkeiten gibt, aber auch ohne das hat man Grund sich manchmal zu ärgern; das Stadtgespräch ist jetzt ein Schlosser, der sich während der Cholerazeit vor allen anderen ausgezeichnet hat, durch persönliche Anstrengungen und Aufopferungen; jetzt werden Orden für die Leute, die sich dabei verdient gemacht, ausgeteilt, alle die bekommen den roten Adler, die eine Art Rang oder Titel haben, der Schlosser aber allein nur das Ehrenzeichen, und darüber wird der Mann verrückt. Es ist für beide Teile charakteristisch und traurig, für die, die ihn nicht geben, und für den, der darüber in Verzweiflung gerät. —

Heut' ist Dirichlets Geburtstag, wo er von uns allen mit Zuckerwerk beschenkt wird, da er nächst Algebra die Konditorei am höchsten stellt, zugleich ist auch Tante Hinnis Geburtstag und da haben wir heut' Abend den allergreulichsten Spass vor; wir hatten zu Vaters Geburtstag eine lustige Komödie, Szenen aus „Was ihr wollt", wo Onkel Joseph den Rulp, Alb. Heidemann den Bleichenwang, ich den Narren, Beckchen Maria machte; das hat sich Rösel gemerkt und uns zu heut' Abend einen Witz in Knittelversen gedichtet, die einen Stein erbarmen möchten, so Berlinisch, so ungutmütig und unnaiv und unerfreulich — ich weiss nicht, ob Du seine Poesie kennst, kurz, ich muss um 6 in den Narrenkleidern stecken, damit die Kinder, die mitspielen, nicht vorher einschlafen, und um 8 muss ich bei der Decker (ehemals Schätzel) sein, die mich heut' zum ersten Male einlädt, da ich ihr im Juli eine Visite gemacht habe. Ich mache mir aber nichts daraus, lebe in Berlin und gehe hin. Wird Dir Berlinisch zu Mut?

Vorgestern war bei Wünsch viel Musik, da sangen Hr. und Mde. Devrient und Mde. Türschmidt, und Stürmer, und die Schätzel eine Oper von Curschmann, und unter den Zuhörern sass Mde. Sieber, die ich lieb habe, weil wir ihr einmal einen Abend lang zusammen die Cour machten (Du allein länger, glaub' ich). Auch Mde. Ernestine Robert war da, und Mlle. Solmar, die französisch sprach, und Louis Rellstab, der mich um Notizen zu meiner eigenen Biographie für das Konversationslexikon bat (ich schrieb ihm, ich sei am 3. Februar geboren, ausserdem sei mir noch nichts Merkwürdiges passiert) und Herr Rex, der jetzt Beethoven lobt — wird Dir Berlinisch zu Mut? Ich vergelte Gutes mit Bösem, und wenn Du mich nach London versetzest, so gebe ich Dir dafür in meinen Briefen Berlin zu kosten. Willst Du die Beschreibung einer Soirée, wo ich mich mit Münchhausen über Dich unterhielt, und er Dich ganz unmässig pries? ich kann ihn aber doch nicht ausstehen. Oder einer Soirée bei Jaques, der mich jedesmal fragt, was Moscheles schreibt, worauf ich ihm jedesmal antworte: nichts, oder eines Montags bei Crelle, oder eines Mittwochs bei Schleiermacher? Bei Gott, das hübscheste Haus in Berlin machen Friedländers, ich war zweimal seit ich hier bin am alten Freitag da, und die alten Bilder und Zeichnungen und das alte Klavier, und die alte schöne Stimme der kleinen Frau, und die alte Freundlichkeit von Joseph, und die Menge neuer kleiner Kinderchen rührte mich fast; wenn ich ihn am jüngsten Tage nackt aus dem Grabe steigen sehe, so wird er mich fragen, ob ich am nächsten Freitag zu ihm kommen werde. Eigentlich sind das glückliche Menschen, und ich denke oft, ob ich nicht sehr klug täte, auch eiserne Töpfe zu verkaufen und unglaublich viel Kinder mir und anderen zu verschaffen, und wenn Zukunft und Vergangenheit nicht wären, so täte ichs am Ende. Einstweilen aber wollen wir in der Welt umherschweifen, und wenn ich zurückkomme, lädt mich Paul in sein Haus, und ich küsse seinen jüngsten Jungen. Aber ist es nicht zum Tollwerden? Ich schreibe

ihm neulich einen freundlichen Brief, da er seit den Londoner Briefen, die er mir geschrieben, gebrummt und geschwiegen hatte, und sage ihm, ich bedauerte, ihn nicht mehr hier zu sehen. Bekomme ich einen Hirtenbrief, einen wahren Kanzelbrief wieder „er wolle nicht näher ergründen, weshalb ich meinem Vaterlande den Rücken wende, und da ich es einmal so wollte, so triebe er mich sogar dazu an, mein Pallästina zu suchen; das würde ich aber in England, wo man Mozart corriged by Bishop gebe nicht finden." Was soll ich nun sagen? dass man Palästina mit einem l, und corriged gar nicht schreibt? O Gott, wie alt werden die Menschen! Wenn Du Dir und mir nicht noch ein lustig Stück Jugend aufbewahrtest, da wäre mir bange; aber wir beide zusammen sehen das Ding schon klarer an als manche. Es gibt junge Burschen von 70 (Attwood ist so einer) und alte Männer von 14 (mein Neffe Arnold Mendelssohn aus Schlesien, dem ich alle Sonntag früh um 8 eine Klavierstunde gebe, ist so einer). Ich wünsche Paul, dass er nicht zu den letzten gehöre. —

Was macht Rosen! Marianne Saling, die seit mehreren Wochen unwohl ist, erzählt überall, er habe einen sehr verstimmten Brief an sie geschrieben; ich glaube, sie glaubt, man glaube er sei sehnsüchtig nach Berlin. Aber nein. Grüss' den sehr grossen Mann. Meine Sinfonie geht vorwärts, und nach einem Sujet guck' ich mich auch um. Nun lebe wohl, das Ende habe ich nachmittags geschrieben, nun wird es dunkel, und ich muss ins Narrenkleid. Du siehst an dem Briefe, dass ich wütig und verstimmt bin und gerne fluchen möchte; schreib' mir eine besänftigende Antwort, ich werde gewiss in derselben Stimmung noch sein oder wieder sein, wenn sie ankommt, dann tut sie gut und wirkt nach. Oder fluche mit, das ist auch besänftigend. Nun Röselsche Verse —

F. M. B.

Auf der Rückseite eines Briefes von Rebecka Dirichlet vom 20. Februar 1833, der um ein Scherzspiel zum Geburtstag der Mutter bittet.

Ich klebe mich auf die Rückseite, und approuviere was Beckchen schreibt; wenn Du gerade ein bischen Zeit und Humor übrig hast und uns hier schenken willst, so mach es; freilich ist es viel verlangt, für Leute, die Du teils nicht kennst, teils lange nicht gesehen hast, etwas Lustiges zu erfinden, aber ich dachte so ein Paar Knittelverse für die 7 Weisen Griechenlands oder für die heiligen drei Könige müssten Dir in Eins weg einfallen und es käme nur darauf an, sie hinzuschreiben. Ich hätte selbst etwas Tolles zur Welt gebracht, eine neue Kindersinfonie od. dergl. (à propos, wenn Du anbringen kannst, dass die Musen etwa solch eine Kindersinfonie spielen oder sonst was Dummes singen, so tu's, Du weisst, wie Mutter dergl. goutiert) oder ich hätte gar selbst Verse von Voss gemacht in seiner komischen Ader, zu der man ihn aber bis jetzt nicht gelassen hat, oder die noch nicht zutage liegt, wie Taylors Pennefron (Du siehst, dass ich eben Jean Paul gelesen habe), kurz, wir wollten Dich nicht übers Meer hin zum Geburtstag quälen, wenn uns irgend ein anderer zu was Nettem verhelfen könnte, und wenn ich nicht gerade jetzt tiefer als je in Beschäftigungen steckte. Drum ist mir aber wieder munter und froh zu Mut. Morgen wird der zweite Satz der Sinfonie fertig, und ich will (aber das unter uns) noch eine zweite, die aus a-moll, fertig mitbringen, um dann dem Philharmonic die Wahl zu lassen; ist das nicht ganz fair? Doch muss ich auch die Ouvertüre mitbringen, und obgleich ich daran bis zur Mitte April schrecklich viel zu tun habe, habe ich doch noch einen Auftrag übernommen, der mir gar zu gut gefällt; es ist in Düsseldorf nämlich ein Verein zur Verbesserung des dortigen Theaters gebildet worden, der durch Immermann, Uechtritz etc. klassische Stücke so vollkommen als möglich zur Aufführung bringen lässt, und da bin ich nun aufgefordert, zum standhaften Prinzen die Chöre und die Geistererscheinung

zu komponieren, im April, wenn ich durch Düsseldorf komme, der ersten Aufführung beizuwohnen und das Orchester zu dirigieren. Das gefällt mir gut, auch können wir, wenn wir im Sommer den Rhein herauffahren — verzeih, das war wieder ein Luftschloss. Schlesinger ist durch nach London gegangen; er ist mir aber gereizter, und ängstlicher und peinlicher als je, hier erschienen; Du wirst ihn wohl sehen, brauchst ihn aber nicht sehr zu grüssen. Die Aufforderung des Deutschen Vereins habe ich gelesen und lesen lassen, ob die Meinigen bei der hiesigen Tanten-, Cousinen-, Kranken- und Armenanstalten-Menge etwas liefern werden, weiss ich nicht, etwas Komponiertes haben sie nicht von mir verlangt. Nun leb wohl und grüss Rosen und freu Dich aufs Frühjahr, wie ich es tue.

F. M. B.

Lieber Klingemann Berlin 20. März 1833.
oder lieber Rosen

Denn eigentlich will ich heut an Euch beide schreiben, um Euch zu sagen, dass es mit dem Schreiben nun aus sein soll. Vielleicht noch einen schnellen Aufträgebrief, aber was will das sagen? Am 15. April denke ich abzureisen, und am 22. spätestens bei Euch zu sein, Ihr Freunde. Soll ich mich bei Euch bedanken für manche lustige Zeit? Gott bewahre, wir wollen sie wieder erleben, so Gott will, weiter braucht's dann keinen Dank. Tops and bottoms sollen nicht fehlen, aber nun muss ich auch ans Lokal denken. O Klingemann, willst Du wohl einmal zum Monger gehen, und mein Quartier besprechen? Für eine Woche vorläufig, vom 22. April an, will ich's nehmen, und ermächtige Dich etc. Aber wenn Du ihm insinuieren kannst, er möge es mir für 1 1/2 £ lassen, so wäre es für ihn gut, denn ich bliebe dann um so gewisser bei ihm wohnen. Anders aber freilich auch, und wenn Dir dies schäbig scheint, so sprich gar nicht davon, lass es gut sein und nimm mir nur meine beiden alten Zimmer wieder für den 22., Du weisst, ich hänge daran. Auf den 23. bitte ich mir die Ehre zum Frühstück aus von Euch, aber ich bitte Dich, Rosen, habe nicht gleich nachher so viel zu tun und gehe leise aus dem Zimmer, sondern bleib sehr lange, und wüte auf die ganze Welt, wie Du das immer tust. Und für Deinen Brief mit der kleinen Anekdote, die mich Deinem Vater vollkommen introduced, sei sehr bedankt, und auch dafür, dass Du nicht so melancholisch nach Berlin bist wie nach Detmold. Denn dies ist ein schlechtes Loch, aber doch habe ich es nachgerade sehr lieb, weil die Leipzigerstrasse Nr. 3 drin ist mit einigen guten Bewohnern und Bewohnerinnen.

— Ich schreibe in Eile, denn die Post soll gehen, und ich mag Euch gar nicht mehr schreiben, freue mich wie ein Kind auf Euch. Hier liegt ein Brief als revanche, Klingemann, warum schickst Du mir einen hoffnungsreichen dicken Brief, der nachher an Mde. Vallentin ist? Hier hat sie Gleiches mit Gleichem vergolten; lege ihn gleich auf die twopenny Post, und schreibe dabei etwa, dass Mde. Vallentin diesen Brief zwar vor Empfang des letzten von Mde. Moscheles geschrieben hat, aber dass sie nichts hinzuzusetzen hat, als dass sie gesund ist und dankt.

Hier kommen noch eine Menge Geschäfte. Mutter grüsst und lässt sagen, Dein neugenommenes Los sei Nr. 31295. Du hast also die besten Aussichten zum grossen Los wie auch zur grossen Niete, und musst also männlich ertragen, dass Vater Dich bitten lässt, Du mögest für ihn an Herrn Schlesinger (den Klavierspieler) die Summe von 31 Rthr. 12 gr. bezahlen und demselben sagen, soviel sei bis jetzt bei Vater für ihn eingegangen, mehr nicht; Vater wird Dir durch mich die Rechnung wegen der Lose schicken, wo das gut geschrieben werden soll, und lässt Dich bitten, mir noch vorher zu schreiben, wie viel Du an Paul gegeben habest (Du erwähntest es neulich) und ob Du sonst noch für Paul, mich oder den Buchbinder oder irgend andere etwas ausgelegt habest. Für mich weiss ich aber nichts. —

Lieber Rosen, es ist eine neue vollständige Übersetzung des Äschylos von Droysen herausgekommen, die ich besitze; soll ich sie Dir mitbringen? Und kann ich Dir sonst irgend einen französischen Veda oder ein Zendavesta (der eigentlich eine Art Vaudeville ist) besorgen und mitnehmen? Ich wünschte einige Aufträge von Dir Indianer.

Nun kommt aber noch etwas Dummes; ich habe es bis zuletzt gelassen, um Euch erst gut zu stimmen. Ich werde im Mai auf 14 Tage London verlassen müssen, und erst den ersten Juni wieder hinkommen können. Wüte nicht über die Hetze, Klingemann, sondern erkenne die Notwendigkeit an. Der Niederrheinische Musikverein hat mich nämlich aufgefordert, das Musikfest zu dirigieren, das gerade den 26. Mai fällt und die Sache ist in Deutschland zu wichtig, als dass ich's hätte abschlagen dürfen. Ich gehe also nach dem Philharmonic, am 13. Mai, nach Düsseldorf zurück, wo es dies Jahr statttfindet, versäume das Philharmonic am 27. und bin zum letzten wieder da. Dann bin ich frei, und dann kommt das Übrige, das hoffentlich froh werden soll. Fatal ist's, dass alles gerade für dies Jahr zusammentrifft, fürs nächste wäre es noch einmal so schön gewesen, indess war es wirklich nicht abzuschlagen, und bleibt doch immer eine gute gebratene Taube, wenn sie auch leider nicht gespickt ist, und mir gerade den Mund ein bischen stopft.

Noch zum Schluss eine Bitte an Dich, lieber Klingemann. — Was sind das für komische Ideen mit Deinem Zurückziehen, wenn ich nach London käme, und dergl.? Ist's nur Spass? oder halber Ernst? Denn ganzer kann es nicht sein, und ich weiss nicht, worüber Du mich eigentlich neckst? Du sollst und kannst nirgends der zweite sein, also sei es auch nicht. Auf Wiedersehen.

Dein

Felix Mendelssohn-B.
oder vielmehr der Eurige.

Berlin, 10. April 1833.

Durch einen Zufall muss ich eben in Alexanders Schreibstube hineinfallen und erfahren, dass die Post erst in einer Stunde nach Hamburg geht; also lass' ich mir das schönste Papier geben und schreibe Dir mein Ultimat von Berlin aus, Habe Dank für Deinen letzten Brief, hier beantworte ich ihn pünktlich; ich komme nicht von Hamburg, wie Du voraussetzest, sondern von Rotterdam; kannst Du an Towerstairs sein, so sei es, aber besser ist es, Du wartest da nicht, da immer die Ankunft des Dampfboots ungewiss ist, sondern bleibst den ganzen Montag früh zu Hause, damit ich Dich treffe und du herauskommst, wenn Du meinen knock hörst, und wir dann feierlich unsern Frühling 1833 anfangen. — Sonntag abend gehe ich zur Schnellpost, fahre nach Elberfeld, bleibe in Düsseldorf bis Sonnabend früh (den 20sten) und gehe dann zu Dampf nach Rotterdam und von da weiter, so dass ich, wenn Gott will, mein Wort halte und Euch den 23sten früh zum breakfast erwarte.

— —

Halt, hier kommt ein Auftrag: Sei doch in meinem Namen gegen Mde Moscheles sehr gerührt wegen ihrer lieben Zeilen und sage, ich antwortete nicht, weil ich jetzt ein gehetzter fox oder pitt wäre, also auch nichts schriebe, sondern alles für meine mündliche Eloquenz aufsparte; der Abschiedstrouble bricht schon herein, ich komme wenig zu mir selbst und die Glocke schlägt eben halb. Also entschuldige mich und sage an Moscheles, ich dankte ihm vielmal für seine freundliche Aufforderung, in seinem Konzert am 1. Mai mit ihm zu spielen, und nähme es natürlich mit tausend Freuden an; aber ich habe mir seitdem meine beiden Doppelkonzerte durchgespielt, reiflich überlegt und gefunden, dass es ganz unmöglich ist, sie jetzt noch zu spielen. Die einzigen halberträglichen Stücke sind die letzten von dem Konzert, das wir schon einmal

dort gespielt, aber jedes andere würde besser sein. Bitte ihn also, lieber irgend ein anderes Stück zu wählen, mit dem geht es gar nicht, jeder Gedanke klopft erst 20 Mal an die Tür ehe er hereinkommt, und sehr oft wird geklopft, aber es kommt kein Gedanke herein. Vielleicht könnten wir uns ein lustiges Stück noch zusammenschmieren, ein Rondo brillant oder Variationen, oder was es sonst wäre. Wenn er Lust hätte, ginge es; bitte, mach' ihm Lust und red' ihm zu, ich will gewiss in Schmierlaune sein, wenn ich drüben bin. Und nun genug, auf Wiedersehen, vielleicht schreib ich noch am Sonntag früh über Hamburg, glaub' es aber nicht, denn ich wüsste nicht' was. Die Meinigen sind alle wohl und grüssen. Leider habe ich nur eine Sinfonie fertig machen können, die aus a-dur, bringe aber dafür zwei neue Ouvertüren mit, von denen Du eine schon kennst, aber nur vom Ansehen. Auch sonst bringe ich wohl manches Neue mit, und mein Schweizer Tagebuch und zwei Zeichenbücher sollen nicht vergessen werden. Ich wollte sie bringen und schämte mich, daher ist's doppelt schön, dass Du sie gefordert hast. Heute früh ist meine Sinfonie grün eingebunden. Nun weiss ich nichts Wichtiges mehr; leb wohl auf Wiedersehen.

Dein

Felix M. B.

31. Mai 33, Düsseldorf.

Montag, den 3ten reise ich und bin, so Gott will, Mittwoch abend bei Dir in London mit der Dover stage.

Auf Wiedersehen und das Weitere mündlich. Übrigens habe ich auf zwei Jahre mich hier ansässig gemacht, das fängt im Oktober an. Bis dahin

F. M. B.

Liebster Rosen

London, 103 Gt Portland Str., 8. Juli 33.

Ich wollte jetzt zu Dir kommen, um Dir eine Bitte zu sagen, aber ich wurde zu Haus gehalten durch die Nachricht, dass meine jüngste Schwester glücklich entbunden ist von einem Jungen, und so konnte ich nicht kommen. Wir sind übrigens heut' Abend zu Hause oder vielmehr at home, so komm Du, wenn Du kannst.

Dein zartes Brieflein an das Frühlingsreis ist abgegeben worden; ich schickte es hin aus Gründen, die ich mündlich rechtfertigen werde.

Aber meine Bitte ist das: Gehe Du so bald als möglich nach Deutschland, und schreibe nicht morgen den Brief an Deinen Vater um abzusagen, sondern um zu sagen, dass Du selbst in 14 Tagen kommst. Es möchte sonst Deiner Gesundheit eine Zeitlang schaden können, und so lass alle Rücksichten, gelehrte, gefällige oder gar pekuniäre weg, und reise, reise, reise! Es ist mir, als wäre ich verantwortlich, dass ich nicht selbst Dich mündlich quäle, aber Du weisst, wie ich es meine, und wie ich Dich jetzt vor allem glücklich bei den Deinigen haben möchte und dann erst glücklich wieder hier. Das ist meine sehr herzliche Bitte, reise.

Dein Felix M. B.

Lieber Mensch

Düsseldorf, 30. August 33.

Hier sind wir wohl und glücklich eingelaufen, um Mitternacht war das Dampfschiff da und wir nahmen von Rosen Abschied, der nach Köln in der Nacht wollte;

es machte sich aber ganz eigen, wie in der wundervollen Mondscheinnacht auf dem hellen Flusspiegel das dicke, schwarze, russige Dampfboot mit wenigen Lichtern und einer breiten Rauchwolke über sich ohne Geräusch weiterfuhr, und man wusste, dass der gute Gesell darauf sass und ins Land hinein ging und man mit den Trägern darauf in Düsseldorf einzog. Vater hatte das plaid um, eine Nachtmütze unter der Mütze und sagte, er mache sich den Teufel draus, wenn sich die Düsseldorfer vor ihm fürchteten. Wir begegneten aber keinem.

Hier wohnt nun Vater wieder bei seinem alten lieben Präsidenten, ich im Gasthofe, morgen fahren wir Extrapost nach Koblenz an der Brücke. Von Beckchen sind nicht die geringsten Nachrichten. — Soll ich historisch sein? Um 6 in Margate, wunderlich zu Mut, halb übel, hohe See, Vater zu Bett, seekrank, ich fortwährend matt, übel, zu Bett unter Vater, die Nacht greulich zugebracht, Rosen gesund wie ein Fisch im Wasser, andern Tag um 9 kreuzten wir vor dem Bril, warteten auf Flut, schrecklich hohe See, der Horizont marschierte immer auf und ab durch die Fensterscheiben und die Schiffsbalken quiekten ganz jämmerlich — hier fluchte ich zum erstenmal wieder ganz auf deutsch — und die Maschine arbeitete immerfort sehr aufmerksam; es ist zum Sterben eklig. Und die harten skaks, und die gar keine Milch, ein Uhr Rotterdam, dort den Rest des Tages. Mit Rosen spazieren im Mondenschein, ein Holländer sagt ihm auf deutsch: mein Herr, soll ich Sie dahin führen, wo schöne Musik ist und alle Freudenmädchen tanzen? Er verneinte es. Tags darauf reiste er mit uns zu Lande über Utrecht nach Nymwegen und war wieder durch alle Prädikate und Subjekte und Zonen liebenswürdig, Vater prächtiger Laune und hat seitdem immer wiederholt, diese Reise liesse er sich für nichts in der Welt abkaufen. Tags darauf zu Dampfboot Rheinauf hierher. Seit gestern hier. Es soll ein neues Theater hier errichtet werden, perennierend, Immermann an der Spitze, wenn ich zutreten will, soll ich mich [auf 1200 rthr. stehen. Einstweilen bin ich Mitglied des Ausschusses. Was meinst Du? Von wegen Pervonte? Morgen nach Koblenz, dann über Wetzlar nach Berlin. Finis historiarum.

Diesen Brief teile doch an Mde Moscheles mit, ausgenommen das von den Freudenmädchen, weil sie so ungern von Hochzeiten spricht, und sag ihr, ich hätte heut' früh hier bei Berger mein Liederheft wiedergekauft und drauf geschrieben, dies Heft gehört Mde Moscheles und es warte nun nur auf Gelegenheit. Ich schriebe jetzt an sie selbst, aber ich weiss nicht, ob ich nach Hastings adressieren und ihr überhaupt dahin schreiben soll, oder noch nach Chester terrace, und den Brief kann sie ganz lesen, ausgenommen, wie gesagt, die Freudenmädchen. Ich glaube, sie ist noch in London, dann lies vor und schreibe mir umgehend nach Berlin ihre Adresse in einem Briefe, den Du mir dorthin schicken musst, den zweiten adressiere dann wieder hieher blos an mich.

Ach, Klingemann, das Schreiben ist mir sehr zuwider, wollt' ich braucht' es nicht. Nun antworte

Deinem

F. M. B.

Klingemann

Berlin, 14. September 33.

In gewissen Fällen sind wenig Zeilen alles, was zu sagen ist. Vorgestern fuhren wir auf den Hof der Leipzigerstrasse No. 3 und liessen den Postillon das Kourierstückchen blasen, da sprangen von allen Seiten Türen auf und wohlbekannte frohe Gesichter kamen, und wir waren gesund und glücklich bei den gesunden und glücklichen Unsrigen. Eine schwere Zeit und Verantwortung lag hinter mir, und ich kann fühlen wie sehr, denn mir will immer noch kaum frei zu Mute sein. Aber Vater ist

wohl, und am Rhein trafen wir Dirichlets mit dem kleinen lustigen Kinde und die waren wohl, und hier ist Hensel mit seinem Bilde weiter, und alles was beim alten sein soll, unverändert, und Mutter hat Vaters plaid umgebunden und Paul liest in der mitgebrachten Times und Fanny in den original compositions etc. etc. Dein Lied, und die Reise ist beschlossen.

Morgen früh reise ich zurück, der Wagen ist in Ordnung, und am ersten Oktober denke ich in Düsseldorf zu sitzen und wieder an Dich zu schreiben. Kommst Du?

Dein

F. M. B.

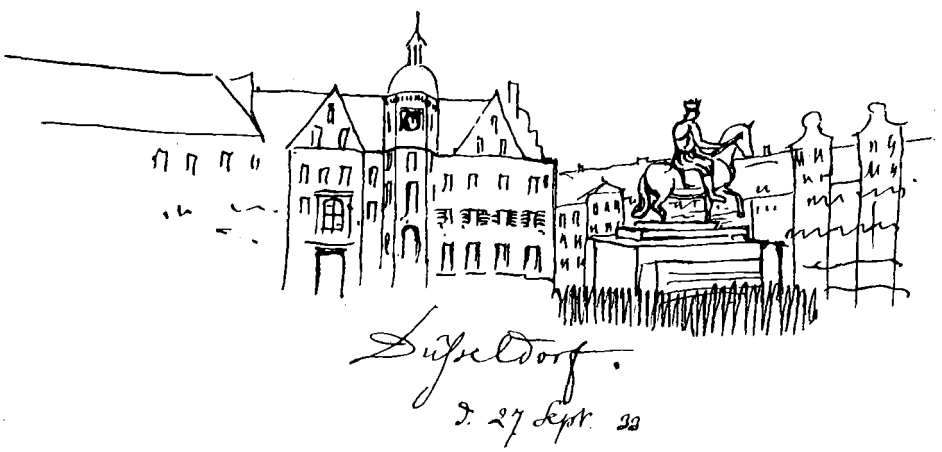
Vater hängt sich an (Fortsetzung von Abraham M. B.): Das kann ich nun zwar nicht, denn wenn ich hänge, hängt auch mein Fuss, und das soll er infolge einer neuen Verwundung, welche ich mir in Horchheim zugezogen, nicht, sondern sein altes Streck-Exerzitium noch eine Weile fortsetzen. Also mit aller Anhänglichkeit, welche mir gegen Sie zur erfreulichsten Pflicht geworden, grüsse ich Sie, ausgestreckt, aber herzlich und dankbarst und in lebhafter Erinnerung der vielfachen Güte und Zeitung, welche Sie mir zum Trost und zur Erleichterung erwiesen, und mit dem sehnlichen Wunsche, Ihnen bald in meinem Hause persönlich danken zu können.

Sind Sie brav fleissig für Felix? Ich habe hier die kühne Behauptung aufgestellt, Sie seien sein Freund so ganz und durch und durch, dass Sie sogar fleissig für ihn schreiben würden. Herr! macht mich nicht zuschanden.

Verzeihen Sie den schlechten Spass, ich nehme mir vor, Ihnen das nächste Mal das grosse Los zu schicken. Einstweilen aufrichtig und stets

der Ihrige

A. M. B.



Lieber Rosen

Vorgestern bin ich hier angekommen, nachdem ich von Berlin, wo ich Vater und alle Meinigen gesund und froh verlassen, wieder zurückgekehrt war. Gestern bekam ich Deinen Brief vom 18. August (sic! sagen die Rezensenten) und erschrak, dass er so langsam gegangen war, zumal da ich bedachte, dass wir uns 8 Tage später noch auf dem Dampfschiff gesprochen hatten, wo der Brief offenbar noch gar nicht geschrieben war. Ich emendierte dann September, aber trotz alledem ist es höchst prächtig, dass Du wirklich in diesem Jahre noch herkommen willst. Aber bitte, bitte, führ' es auch aus und bleibe ja dabei; sie werden Dich in Berlin schon halten wollen,

und gewiss alles aufbieten, und auch in Detmold wird es nicht leicht sein, Dir ein paar Tage für hier abzusparen; aber tue es doch, Lieber, und erfreue mich und komme. Da wird es mancherlei zu erzählen geben, zumal, wenn Du nun nach Berlin gehst, und alles bemerkst und das Alte neu kennen lernst und umgekehrt, denn Du hast es hinter den Ohren. Vor allen Dingen aber besuche die Meinigen sehr und oft, das sagt Dir nun zwar gewiss jeder und wünscht es, aber eben deshalb. Und habe Dank für Deine beiden Briefe, die aber sehr kurz waren. Einen muss ich auf jeden Fall noch bekommen, ehe Du mich besuchst, nämlich, damit ich meine Wohnung für uns beide einrichte, was bei ihrer Geräumigkeit schön angeht; drei Tage vorher muss ich's wissen, Du darfst aber auch schon früher schreiben, namentlich wenn Du recht faul bist, wie ich's wünsche.

Kurz nachdem wir Dich verliessen, in Horchheim, trat sich mein Vater einen Nagel mit der Spitze in den Fuss und bemerkte es nicht eher als abends beim Ausziehen; die Spitze war durch die Schuhsohle ins Fleisch gegangen, und eine Wunde entstanden, die ihn nun dort wieder vier Tage auf dem Sopha festhielt und ihn dann zwang, die ganze Reise mit ausgestrecktem Beine zu machen. Das schlug ihn sehr nieder und verstimmte ihn fast mehr, als die ganze englische Krankenzeit, so dass er sich an Beckchen und ihrem netten Kinde nicht so lebhaft freute, wie er sonst getan hätte, und dass die Rückreise eine verstimmte und beschwerliche geworden ist. Indess kamen wir glücklich an (den 13ten), die Fusswunde ist unbedeutend, oder schon ganz vorüber, er darf jetzt wieder ausgehen und ist hoffentlich nun auch wieder mit der Reise und ihren Erinnerungen ausgesöhnt. Es war ein böses Zusammentreffen.

Ich blieb nur drei Tage in Berlin und freute mich, dass alles in meiner Familie so wohl und glücklich war, und war vergnügt mit ihnen, und hatte mit den Berlinern und der Stadt nichts zu tun, und so gefiel es mir gut. Dann machte ich mich wieder auf den Weg, hielt mich ein paar Tage in Frankfurt und Leipzig auf, und bin nun hier. Aber nicht sehr mit Geschäften überhäuft, wie Du glaubst, sondern es macht sich alles von selbst, weil alle Lust haben, und so werde ich viel Zeit zum Schreiben für mich haben, und das ist alles, was ich brauche. — Deine Zeichnung ist aber durchaus nicht der meinigen überlegen; sie entbehrt ja ganz des laisser aller, sieht aus wie ein Kupferstich, und namentlich sind Dir die Wolken misraten; sie kommen mir vor wie Trauerschneppen. Und dann die Gruppe im Mittelgrunde![1]) Ich schicke Dir hier eine von mir, wo namentlich der heitere Himmel gut gehalten ist, Porträts habe ich lange nicht gemacht. — Aber neulich bekam ich einen netten Brief von Mary Alexander, worin sie sagt, sie würde mir nächstens Klatschgeschichten aus London schreiben, und wüsste schon eine, in welcher „Du, ich, und ein paar recht hübsche Mädchen" mitspielten. Ich bin neugierig, was das sein kann; Gott weiss, auf welche Schliche von Dir ich da komme! Sobald ich's weiss, sollst Du es in der Antwort auf Deinen nächsten Brief erfahren. O Gott, ich werde breit. Leb' wohl.

Felix M. B.

P. S. Und traue doch dem Feinde nicht, er wacht, wenn auch sein Auge nickt.

2tes P. S. Lerne doch Droysen kennen, wenn Du nach Berlin gehst. Ich möchte gern wissen, ob er als „Gelehrter" sehr ausgezeichnet ist; als „Mensch" bin ich leider mit ihm sehr auseinander gekommen, und möchte von Dir über ihn hören.

3tes P. S. Wordsworth ist wohl hübsch, namentlich die angestrichene Stelle; aber ich dächte, nach der hübschen Zeile, wo die Hügel sich ausdehnen, müssten die Sterne sich auch anders benehmen, und es scheint mir zu zahm, dass er sie blos all

[1]) Scherzhafte Anspielung auf einen das Detmolder Schloss darstellenden Holzschnitt am Kopf des Briefbogens.

alone come out above his head sieht; da wäre einem deutschen Dichter wohl was sehr Poetisches eingefallen.

4tes P. S. „— — — Brüssel reisen, über Düsseldorf aber auf jeden Fall." (Rosens Brief vom 18. August 33.)

Lieber Klingemann Düsseldorf, den 10. Oktober 1833.

Dein letzter sehr ernsthafter Brief liegt vor mir, und dass ich ihn miterlebt habe, sage ich weiter nicht, denn Du weisst es. Wenn wir uns nur bald sprechen könnten! Und ein paar Tage miteinander hier wohnen, oder reisen, oder was es sei! Drum bitte ich Dich, so sehr ich kann: komm noch her. Weiter will ich und kann ich Dir heut nichts schreiben als das: ich bin bis über die Ohren beschäftigt, besonders aber ist mir nicht nach schreiben zu Mut, wenn ich lebhaft zu Dir hindenke. Haben wir uns wieder gesprochen, so geht es wieder. Also kurz und geschäftsmässig: Ob Du auf der Hinreise über Hamburg gehst oder nicht, das lass lediglich von den Umständen abhängen, denn es scheint mir einerlei: bleibt schön Wetter, so siehst Du den Rhein in 14 Tagen noch so gut als jetzt, und berechnen kann man das nicht. Die Weinlese fängt in 8 Tagen auf dem rechten Ufer an und wird wohl 3 Wochen alles in allem, dauern. Ich wollte zwar erst nach Koblenz heraufgehen, habe es aber jetzt aufgegeben, da ich dies Jahr nur noch einmal von hier weggehn will und Dich also lieber begleite. Oder vielleicht liesse sich gar beides vereinigen, und es würde Dich gewiss freuen, die Lese mit anzusehen, was sich in Horchheim gut machen liesse. Fanny fragt auch jedesmal nach Deinem Hinkommen. Dass Du bei mir wohnen müsstest, weisst Du natürlich; nur das muss ich Dir noch erzählen: kommst Du n a c h der Mitte November so hörst Du unsere erste grosse Aufführung, die wahrscheinlich am Cäcilientage sein soll, (den 22. November) und worin wir die Ouvertüre zu Iphigenia, ein Klavierkonzert von Beethoven und das Alexanderfest von Haendel geben wollen. Dann könnte ich aber nur n a c h diesem Konzerte mitreisen, nicht vorher, und so hätte es sein Schlimmes, obwohl ich auch für mein Leben gern möchte, Du könntest dabei sein, denn ich hoffe es soll hübsch werden. Und wir könnten ja auch nachher zusammen reisen (zwar hast Du gar nicht geschrieben wohin, aber mir ist's gleich) denn ich denke Du hast wohl nie ein doppeltes Recht auf Urlaub nach dem Pariser ennui! (Den ich mitfühle, namentlich den geheimen Meinungszwiespalt.)[1]) Bitte, Lieber, schreib gleich, und womöglich, wann und dass Du bestimmt hier sein willst. Alles auf Wiedersprechen.

Dein treuer Felix Mendelssohn B.

Komm, komm! Es könnte schön sein. Und schreib es sogleich und verzeih dies schlechte Schreiben.

Lieber Rosen

Die Flüchtigkeit, mit der ich Deinen lieben Brief beantworten muss, könnte ich nicht entschuldigen, wenn ich nicht hoffte dich bald bei mir zu haben und Dich dann zu überzeugen, wie ich jetzt im Arbeiten stecke, namentlich diese Tage, wo ich viel vorzubereiten habe. Lieber schrieb ich gar nicht als zu schlecht, aber hier sind die

[1]) Klingemann war zur Begleitung vornehmer Reisender in halbamtlichem Auftrag in Paris gewesen.

zwei Sachen, die gesagt werden müssen: Auf dem Dampfbootbureau wollten sie über meine Anfragen keine gewisse Antwort geben, weil die Rheinschiffahrt sowie die Rotterdamer sehr vom Wind und Wetter, Frost und Eisgang abhänge. Inzwischen gingen fast immer im Dezember noch Schiffe, obwohl der Abgang nicht regelmässig sei. Auf jeden Fall weisst Du, dass Du von hier über Ostende und Calais ebenso schnell und angenehm reisen kannst, da nach beiden Orten Schnellposten fortdauernd gehen. Dein Versprechen erlasse ich Dir nicht, und halte fest daran. Dass Du bei mir wohnen musst, versteht sich, lass Dich nur gleich auf den Flinger-Steinweg zum Direktor Schadow führen, da bin ich parterre. Und richte Dich doch auf eine Woche wenigstens ein, damit Du alles hier recht sehn und geniessen kannst; es gibt doch mancherlei. Schreib mir wenn Du bestimmt weisst, wann Du kommst, damit ich mich einrichte. Tops and bottoms solls auch geben. Das und anderes mündlich. Auf die Freude des Wiedersehens.

Dein

Felix M. B.

Düsseldorf, den 29. November 1833.

Lieber Freund! Düsseldorf, den 6. Jan. 1834.

Rosen wird wohl heut' oder morgen ankommen und Dir von mir erzählen und meine Grüsse Dir bringen, aber es kommen mir ein paar kleine Geschäftsachen in den Sinn, die muss ich Dir doch heut' schreiben.

Die Erste ist nicht klein. Ich bitte Dich, arbeite etwas für mich. Ich fange an zu glauben, dass es für mich kaum so notwendig ist als für Dich selbst, weil ich auch wenn ich nie eine Oper schreibe, wie das wohl möglich wäre, doch immer in meinem Berufe arbeitete, weil ich das von Dir aber erst durch solch ein Werk glauben könnte. Ich weiss, dass es Tage oder Jahre gibt, wo die alte Geschichte vom Scheidewege sich in jedem wiederholt, wo man die Zügel selbst in der Hand hat, und rechts oder links fahren kann — das Übrige folgt viel später — und so lächerlich es klingt, so meine ich, hier sei solch ein Punkt. Wenigstens lässt es mich jetzt nicht zum Schreiben an Dich kommen, bis ich weiss, welchen Weg du nimmst, den zu zögern oder den dreinzuschlagen und zu tun.

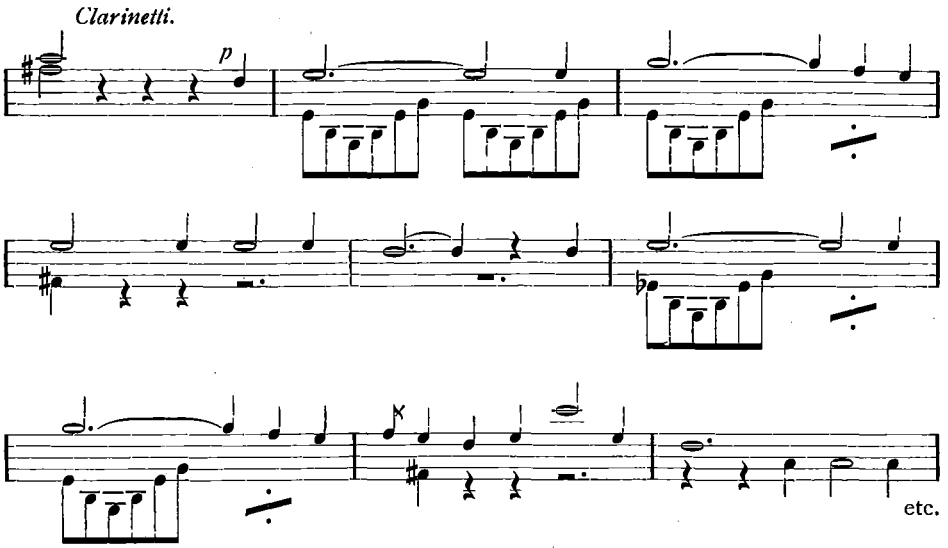
Lass die Zwillinge weg, und mach' blos Liebe draus; lass sie meinethalben auf der Bühne niederkommen, mach' es spottschlecht, aber mach's, für das Übrige bin ich dann nicht bange[1]).

Mit einer Liebe, die er ihr anwünscht, kommt man ohnehin weiter und zu besseren, lustigeren Szenen, da sie selbst beim Volksfest, statt der Zwillinge, ihm um den Hals fallen könnte, die Rolle des Pervonte selbst und der Übergang vom hässlichsten Tölpel durch die verschiedenen Akte zum schönen klugen Mann (und wer weiss, ob nicht gar ganz am Schluss wieder zum Tölpel) könnte wohl sehr schön werden, und die Prinzess müsste ihn mit ihren Adelslaunen erst geradeso entzücken, wie nachher ausser sich bringen und quälen. O wenn Du mir wieder einmal darüber schriebst!

Heute will ich Dich bitten, in meiner Ouvertüre zu Melusine noch eine Änderung zu machen. Rosen bringt die Partitur an Moscheles, die Stimmen konnt' ich nicht schicken, weil sie inkorrekt sind, und ich das Stück hier gar nicht probieren kann. Sag' Moscheles alles Gute von mir, so auch der sehr lieben Frau und den Kindern, schenk' Serena in meinem Namen eine Nelke, und versprich, sie sollen bald von mir hören.

[1]) Vergleiche Wielands Pervonte.

Die Änderung ist in der bekannten Stelle im 218. Takte der Ouvertüre, wo jetzt durchgängig in der zweiten Klarinette Pausen stehen, dagegen sollen die beiden Klarinetten so heissen



das wird noch fischmässiger klingen.

Zweitens bitte ich Dich, gelegentlich bei Mori anzufragen, nach 3 Guineen für die Henselsche Zeichnung und einigen Exemplaren seines musikalischen gem, die ich wohl haben möchte und die mir auch zukommen. Vielleicht schickt er sie Dir von selbst, da ich ihm schon drum geschrieben, dann forwarde sie mir hierher durch die erste Gelegenheit über Hannover, und grüsse den alten Attwood, dem ich nächstens schreibe und ihm etwas schicke, das ihn amüsieren soll.

Aber kein Wort weiter heut'; schreib' mir über die Oper, wenigstens den Plan zu einem Plan; denn ich habe einen ganz im Kopfe, werde auf jeden Fall etwaige Lücken im Deinigen gut ausfüllen können, und will bloss dem Deinigen nicht vorgreifen; so bald Du mir schreibst, dass Du daran denkst und arbeitest, werd' ich vieles schicken können. —

Dein

Felix M. B.

Düsseldorf 18. Januar 1834,

Tag Priska.

Lieber Klingemann, Wie Du willst schreib ich umgehend, also sehr eilig, aber gleich nach Empfang Deines Briefs. Die Stimmen zur Melusina schick ich nicht, und bitte also das Philharmonic sie sich dort ausschreiben zu lassen. Ich glaubte dies an Watts und auch an Dich geschrieben zu haben, aber der Teufel muss meinen Stil geritten haben, dass es alles unverständlich war; das Stück konnte hier nicht probiert werden, ich hätte also alle Stimmen durchsehen müssen, dann fehlt es an Gelegenheit, das Porto ist auch teuer, kurz ich muss sie behalten und die 2 Jahr abwarten, um zu hören wie es klingt. Lasst sie also gleich dort abschreiben, damit sie ja zum 6. Februar fertig ist, und schreib mir dann etwas davon. Auch wegen des Titels hatte ich Rosen glaub' ich) gebeten mit Moscheles zu sprechen, da auch mir Melusina für England un-

verständlich scheint; ich meinte es müsste ein ähnliches Märchen auch für England geben, und daraus sei der Name dann zu nehmen, denn solche nette Fische gibt es wohl überall; oder ich dachte gar, es wäre dasselbe in England unter anderem Namen volkstümlich, wie Erlkönig u. a. Aber freilich müsste dann der Name auch so schön klingen wie unserer, nicht aber Bess oder Bell oder so was, und da ich selbst nun zweifle, dass sich so einer findet, da er Euch nicht bekannt war, so ist der Name the Mermaid ganz schön und erläutert alles. Nur aber um Gotteswillen keine weitere Erklärung auf dem Zettel, Du weisst, wie ich das perhorresziere, und setzt dann in Gottes Namen Overture to Melusina (the Mermaid) oder auch German mermaid oder fair mermaid, oder the knight and the mermaid oder the tale of the mermaid oder the tale of the fair mermaid (etc. wie oben); aber setzt Melusina auf jeden Fall dazu, welches gut klingt. —

Auch mit Mori muss ich mich falsch ausgedrückt haben, denn ich bat Dich nicht das Geld einzufordern, sondern nur anzunehmen und mir zu übermachen, im Fall er es schickte, da ich ihm gleichzeitig deshalb schrieb. Auch bot ich ihm das copyright für eine Fantasie für Pianoforte allein zum Geschenk an, als Ersatz für das spätere Abliefern der Rondo, also meine ich, er hätte auch wohl keine anzügliche Bemerkungen wegen des längst erschienenen Portraits machen können. Wenn er aber nicht bald antwortet, nehme ich an, er nähme es nicht an; auch geht mein Rondo, das nun wirklich angefangen ist, nächste Woche nach Leipzig ab, und mein Vocal Piece mache ich auch jetzt. Es sind auch neue Lieder angekommen, ich meine komponiert, und heute Abend dirigier' ich Beethovens Egmont im Theater, worin mir aber vieles durchaus nicht gefallen will. Deine Briefe (beide letzte) sind ja in Wut geschrieben; wenn's dieselbe ist, in der Du vor dem Liederspiel rastest, so ist es mir sehr lieb, aber sonst nicht. Ich habe dieser Tage eine Oper von Kotzebue „Pervonte" aufgetrieben, die kein Mensch kennt; soll ich Dir das Bessere daraus schicken, oder das Ganze, oder stört Dich so was? Bitt' um Antwort; ich bin jetzt wieder bei grosser Komponierlaune. Grüsse die beiden Moscheles sehr vieltausendmal von ihrem gar zu faulen Korrespondenten; es klingt unglaublich, aber ich schreibe ihnen doch nächstens. Und nun muss ich essen und mich dann anziehen, und so halte diese Eilzeilen mir zu gut und sage Rosen guten Tag.

Dein

Felix M. B.

Klingemann an F. Mendelssohn.

Liebster Felix! London, 7. Februar 1834.

Drei Worte in verzweifelster Hast.

Deine Ouvertüre — gestern Abend — klingt unvergleichlich rührend und bewegt, und hat alle Deine Freunde, Freundinnen inbegriffen, gerührt und bewegt. Sie lesen und verstehen die Geschichte aus den Tönen heraus, und wenn die arme Melusina bitterlich klagt, fühlen sie es sehr mit. Man könnte viel darüber fabeln, ich kenne das Stück doch so sehr genau und alle seine Momente waren mir gegenwärtig, aber klar und zum organischen Vorgang ist sie mir doch erst seit gestern Abend geworden, Dank den scharfen, hellen Klangverschiedenheiten und der feinen Mischung.

Moscheles dirigierte mit ganzer Seele und mit aller möglichen Liebe. Aber das erste Mal ging's abscheulich, hart wie eine Windsbraut, die Blasinstrumente pufften ohne Barmherzigkeit, — das Forte war schwach. Wiederholt ging's unvergleichlich besser, sie waren zu grosser Ruhe gemahnt worden, und beflissen sich ihrer nach Kräften. Freilich, der Vorstellung nach, die ich durch Dein Spielen davon habe, alles

in dem seligen Wasser-Paradies noch viel zu rasch, mir ist, als dürfte ausser den Trompeten gar kein Drucker < > von den anderen Blasinstrumenten gemacht werden, und das taten sie sehr gerne und viel zu stark, besonders die Hörner pusteten grob. Das b-moll-Forte ist mir noch immer nicht stark genug, — wenn sie aber in der Stärke so fortschreiten wie vom ersten zum zweiten Durchspielen, wird's schon göttlich werden. Eine Stelle, deren Schönheit ich gestern erst entdeckt habe, ist, wenn das as-dur-Thema gegen das Ende verstört, unglücklich und moll wieder anklingt, das klingt tief Anteil erregend. Die Fischstelle versteht sich von selbst, da ist Klage über und über. — Sei bedankt. — -- —

Ich wollte, ich wüsste, ob ich Recht habe wegen meiner Ansicht der Ouvertüre, dass nämlich die eine Masse so absolut still und selig sein muss wie die andere wild, so würde ich noch lebhafter gegen Moscheles urgieren, wie ich's gestern schon getan habe. Es schien mir nämlich, dass ihm das selber nicht deutlich genug vorschwebt, sonst hätte er es dem Orchester mit ein paar Worten leicht auseinandersetzen und das Ganze gewiss sehr dadurch fördern können.

— —

Dein

C. K.

Das Paket darf nicht abgehen ohne ein paar Zeilen an Dich.

Seit drei Wochen leide ich an Ohrenpein und seit 10 Tagen muss ich das Zimmer deshalb hüten, wodurch es nun auch besser ist. Da esse ich nun mittags bei Schadow und heut', als wir allein nach Tisch sitzen blieben, brachte er einen Plan vor, mit Hübner und Eduard Bendemann im August nach der Schweiz und Nord-italien zu reisen. Er frug mich, ob ich es mitmachen würde, ich sagte, ich wüsste noch nicht, und frage Dich nun darum. Sage mir aber im Mai Bescheid.

Nach England komme ich dies Jahr nicht, das scheint mir nun gewiss, ich gerate nun zu behaglich ins Arbeiten; aber ich hoffe Dich also dennoch zu sehn. Bitte, lass' es Dir angelegen sein, und wünsche es so wie ich, damit wir miteinander die Schweiz sehen können.

Die einliegenden Briefe an Moscheles besorgst Du wohl, und das Rondo samt Brief an Mori; bitte, schick' aber die Musik an Mori, ohne sie vorher Moscheles gezeigt zu haben, und sobald Du kannst. Sag' auch Horsleys, meine Ouvertüre käme versprochenermassen in den nächsten Wochen mit meiner Philharm. Gesangsszene zusammen, dann schriebe ich auch, und grüsse sie alle viel. Auch an Attwood schicke ich dann Musik und Briefe.

Soll ich Dir Pervonte von Kotzebue schicken oder nicht? Willst Du mit besagter Gelegenheit auch ein paar Lieder ohne Worte, oder lieber 4stimmige mit?

Der Herr Gruber aus Elberfeld, der dieses in Deine Hände liefert, wird bei seiner Rückreise auch wohl anfragen, ob Du was an mich wiederzuschicken hast.

Nun bitt' ich Dich um Antwort und lebe wohl.

Dein

Felix M. B.

Den 7. Februar abends 11 Uhr und morgen früh reist Gr. um 6.

Beim Zumachen fällt mir eben ein, dass ich nicht zumachen darf. Entschuldige drum die halbe Oblate, und tue welche (nämlich Oblaten) in die Briefe an Mori und Moscheles.

Düsseldorf, den 3. März 34.

Lieber Klingemann. Heut' ist 4 Wochen später als einliegender Brief, der Reisende hat das Paket verfehlt, ich habe seitdem auf Gelegenheit gewartet, nun finde ich die durch den prinzlichen Kurier; wenn er es nur sicher in Deine Hände bringt!

Seitdem ist Dein sehr lieber Brief gekommen, für den ich Dir herzlich danke, sowie für die erfreulichen Nachrichten von der Melusina. In beiliegendem Briefe sag' ich Moscheles ein Mittel, dem starken Pusten der Blasinstrumente etwas abzuhelfen, Du musst mir aber dabei behilflich sein, und wenn es dann in der Probe urgiert wird, und sie blasen noch stark, so haben sich die Kerls von lauter Walfischfleisch genährt und nicht von soles oder shrimps oder dergleichen zarten Tieren.

Die 3 Guineen soll Vater auf Dich anweisen, und bitte schick' mir bald mein gem von Mori, und womöglich auch einen gipsymarch dazu (wenn Dir Moscheles einen geben kann). Übrigens ist es nicht notwendig.

Aber Du schreibst nichts von Pervonte!

Soll ich Dir Kotzebues Oper schicken??

Dies frägt der eben vom Theater zurückkommende

F. M. B.

Düsseldorf, den 22. März 34.

Lieber Klingemann. Dein Lapidarbrief vom 11ten wird durch diesen fliegenden Holländer ganz eilig erwidert. Ich passe schon seit 8 Tagen auf einen Augenblick dazu, aber erst gestern ist der Wasserträger zum allgemeinen Jubel vom Stapel gelaufen, und die ganze Woche musste ich jeden Tag wenigstens 8 Stunden probieren, einigemal 10 sogar. Nach Ostern ist das alles Gottlob vorbei und wird still, die Leute gehn aufs Land, ich bleibe hier ruhig sitzen. Leider kam Deine Antwort wegen Pervonte so spät, dass der Mann, der den Kotzebueschen Text besass, wieder abgereist ist (es war ein von Moscheles gekannter Herr Spring Gott sei bei uns), aber es tut nichts, ich werde ihn doch schaffen und mit der grossen Sendung, die Montag über 8 Tage abgehen soll, mitschicken. Zugleich auch meine ausführlichen Ideen darüber; die Szene fürs Philharmonic, die Ouvertüre für Horsleys, und die Phantasie für Mori. Von Horsleys habe ich bis jetzt nichts als ein kleines Briefchen erhalten, sowie die Sendung kommt, schreib ich' und antidatiere.

Nun will ich aufrichtig sein und Dir sagen, dass mich zu diesem Briefe eigentlich nur die allerschwerste Not treibt. Nämlich, Klingemann, ich habe keinen Rock mehr, und hier in Düsseldorf ist kein Schneider, dessen Nähte länger als eine Woche halten, vom Sitzen nicht zu reden. Also hab' ich die flehentliche Bitte an Dich:

Vor allem zu überlegen, ob Du eine Gelegenheit hast, mir einige Kleider ohne schreckliche Transportkosten zukommen zu lassen, vielleicht über Hannover, oder durch einen Reisenden (was aber wohl der Kontrebande wegen nicht geht), denn ich weiss mich trefflich mit dem deutschen Fahrpostporto, doch mit dem englischen schlecht mich abzufinden, mit einem Wort, ob Du ihnen frei Seereise verschaffen kannst; und wenn das der Fall ist

schleunig Deinen Newton holen zu lassen, ihn zu fragen, ob er mein Mass noch hat (hoffentlich ja) oder wenn er's nicht hat, es vielleicht durch Mr. Mann, Grafton St. Fitzroy Sqre. zu erhalten (aber Newton sei der Schneider) und mir aufs schnellste bei ihm einen schwarzen Überrock (zu Morgenvisiten etc.), einen blauen oder schwarzen Frack (wie er gerade hübscheres Tuch, oder Du bessere Lust oder die Mode den Willen hat) und ein Paar graue Beinkleider (zum Waschen, aber Tuch, wie ich sie gewöhnlich trug) machen zu lassen und sie mir sobald als möglich in die Hände und an die Beine zu liefern. Denn ich schwöre Dir, Klingemann, ich sehe sehr ruppig aus, und weiss

durchaus nicht, was ich morgens anziehn soll. Also ist's höchste Zeit, rette meinen englischen guten Namen, und siehe dazu. Gewiss schickt man aus London hierher einen Kurier alle 14 Tage, sowie von hier nach London (an den Prinzen nämlich, von der Herzogin von Cumberland aus); könnte sich's da vielleicht durch meinen Freund Linsingen, oder wie er sonst hiess, machen? Das wäre am allerschönsten. Mori muss Dir in nächster Zeit 15 Pfund für mich auszahlen, davon könntest Du Dich dann bezahlt machen.

Nun möchten aber die Maler hier für ihr Leben gern einige englische Materialien haben, also fahre ich in meinem Ungestüm fort und quäle ferner:

Lege, falls sich solch unschätzbar prinzliche oder legatiönliche Gelegenheit findet, zu meinen Kleidern (die mir bei Gott Not tun, ich sehe eben, dass mein gelber Schlafrock auch reisst) aus Ackermanns Laden folgende Dinge: einen Satz Wasserfarben (d. h. Deckfarben), unter Satz verstehen sie alle Farben, die man nötig braucht, doch sollte dies nicht mehr als 2½ Pfund kosten, ferner 2 Dutzend Bleistifte (aber nur H. H. und H. H. H.!) ferner 6 Blätter gepresstes Papier (gräulich und bräunlich) von verschiedener Grösse, aber nicht grösser als ein Blatt eines Bogens gewöhnliches Postpapier und nicht kleiner als der vierte Teil davon, dann 2 Rasiermesser, 2 nette (von Dir auszusuchende) seidne full dress Westen (entweder ungemacht oder nach meinem Mass) endlich ein (ungemachtes) mouslin Kleid, wie ich damals vor langer Zeit auf Goldschmidts Rat für Fanny und Beckchen mitnahm.

Bin ich nun gar zu unbescheiden und willst Du Dich mit den letzteren Dingen nicht befassen, so sag's, aber nur kleide mich! Denn ich bin ein schäbiger Musikdirektor geworden. Am Ende ärgerst Du Dich über diesen eigen- und nichtsnutzigen Brief, aber ich schreibe Dir mit der Sendung einen wirklichen, langen Brief und eröffne eine ordentliche Korrespondenz, denn Du musst mir dann auch wirklich und lang antworten. Ich wollte, Du wärst gestern abend hier gewesen, ich habe mich niemals besser im Theater amüsiert, es ging schlagend gut, und der Kerl, den ich mit Mühe zum Wasserträger erst gestutzt hatte, machte mich selbst lachen und weinen durcheinander. Morgen muss es wiederholt werden, drum bin ich heut so eilig. Lebe wohl, und bleib' mir gut. Viele Grüsse an Rosen, Moscheles, Horsleys.

Dein

Felix M. B.

Lieber Klingemann

Düsseldorf 3. April 34.

Abermals darf dieser Brief an Horsleys nicht abgehen, ohne eine Enveloppe an Dich, wenn Du mich des Portos wegen ver„damn"st, so ist's natürlich. Aber ich kanns nicht ändern, weil ich, da die prächtigen Arbeiten der Mädchen gestern ankamen, eine so grosse Freude drüber hatte, dass es wirklich gar zu schlimm von mir wäre, wenn ich aus irgend einem Grunde meine Antwort an sie so lange verschoben hätte, und so musste ich ihnen im Briefe sagen, dass sie erst gestern zu mir gelangt sind. Du hast mir zwar das Gegenteil anbefohlen, aber sieh selbst ob es möglich ist, da Dein Brief darüber vom 28. Februar (wenn ich nicht irre) war, und ich wirklich ein Strick sein müsste, von da bis heut gewartet zu haben, ehe ich ihnen dankte. Nun schick ich Dir also den Brief, um ihn ihnen selbst zu geben, ihnen die ganze Geschichte auch zu erklären, und ihnen nochmals zu sagen, wie sehr dankbar ich bin. Mir hat's wirklich gar zu grosse Freude gemacht; zugleich sind die netten Sachen so charakteristisch, die edle rote ernsthafte schön gestickte Decke, und dann die kuriose kleine mit den indischen Krähenfüssen und den lustigen Farben; aber um Gotteswillen, woher ist die Lichtputze? Sie macht das Staunen meiner ganzen Bekanntschaft aus, denn so etwas

von prachtvoller Arbeit hat hier kein Mensch geträumt, so prächtig und doch geschmackvoll, und wie das Gelbe gemacht ist, kann keiner begreifen! Aber von wem hab ich das Geschenk? Es lag kein Zettel und kein Wort dabei, und so kann ich's nicht raten, schreib mir das. Ach und bitte, schreib doch gelegentlich Deinem Korrespondenten in Hannover, der dies Paket an mich geschickt hat, er möge doch, falls er mir (wie ich hoffe) bald wieder etwas spediert, immer Alles angeben was drin ist, und gib auch Du es ihm alles an; denn es hat hier auf dem Zoll Skandal gegeben, dass ein Paket mit Musikalien auf der Adresse stand, und dass Stahlwaren drin waren Der Unterschied des Preises kann nicht gross sein, und mir wäre es viel lieber. —

Habe auch Dank für die Variationen und das gem, und danke Moscheles für die verfluchte Pariser Zeitung. Hätte ich dergleichen als Knabe viel gelesen, so wäre ich ein Küper geworden, oder ein Dachdecker, sie krabbeln ja die Musik, wie sie sich's bei ihren Maitressen angewöhnen, da kommen ebensowenig Kinder zum Vorschein. Halt, dies ist unanständig. Also aufgehört für heute. Ich habe den Kurier vorigen Montag verpasst, also kommt meine Ladung mit Szene 4 händ. Ouvertüre etc. und Pervonte erst Montag über 8 Tage; aber dann kommt sie! Und dann Klingemann!

Aber still!

Felix M. B.

Lieber Klingemann

Düsseldorf 13. April 34.

Gleichwie Mary habe ich auch gestern tief in die Nacht an der Ouvertüre gearbeitet und bin heut um 6 heraus, um sie fertig zu machen, da in einer halben Stunde der Kurier geht, und ich abgehalten wurde. Deshalb sollen auch die lieben Kontrahenten all meine Kleckse und Korrekturen entschuldigen.

Den Brief schreib ich Dir heut oder morgen und vielleicht kommt er eher als dies. Die Phantasie in fis-moll schick an Mori, ohne sie Moscheles gezeigt zu haben. Die Arie in b-dur ist das Gesangstück fürs Philharmonic; lass dir auch mal gelegentlich die 30 Pfund zahlen, und gib sie an Doxat für Vater für mich.

Die Zeichnung für Fanny und ein Paketchen für Attwood ist nicht fertig geworden. Entschuldige mich einstweilen bei beiden. Grüss mir ganz 1 High Row und lebe wohl.

Felix M. B.

Die beiden Lieder ohne Worte sollten für Mrs. Horsley sein, nun sind sie so fehlerhaft geschrieben, dass ich nur in der Eile das Gröbste wegstreichen konnte, und dennoch wimmelt es noch. Meinst Du, sie würde sich trotz der Kleckse damit freuen, so gib es ihr und explain, aber wo nicht, so behalte Du's, denn Du machst Dir nichts draus hoffe ich, und spiele sie zuweilen durch.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 22. April 34.

Im letzten Philharmonic-Konzert ist Deine Melusine vom Stapel gelassen, — besser nichts sagen, so sehr mich's auch jammert, nicht viel, ein Zehntteil von dem Erfolg, den ich sicher erwartete. Es kann Dich wenig rühren, denn sicherlich, — hier spreche ich höchst ernsthaft und aus vollster Überlegung, — das Werk ist viel zu gut, als dass es einem solchen Publikum nur dämmernd einleuchten könnte. Es klingt himmlisch, süss und

leidenschaftlich. Der Abschied am Ende bewegt mich entsetzlich. Wir, die kleine stille Gemeinde haben Viel dabei gefühlt. Aber das ganze Konzert war altogether verflucht lau, obgleich Moscheles kondukterte, und obgleich Ihr und Horsley und Neukomm drin vorkamet. Moscheles' neues Konzert machte auch keinen grossen Eindruck — es ist auch so gut. — Ich war übrigens durch und durch überzeugt, dass das Tempo der Ouvertüre zu langsam war, und habe mein Bedenken nach der Probe gewissenhaft vorgetragen, — M. schien drauf einzugehen und versprach es in der Aufführung etwas rascher zu nehmen; ich hab's aber nicht gemerkt, es war und blieb zu langsam, wodurch die frohe Partie sehr verlor. Du weisst, er ist in solchen Punkten etwas wunderlich, besonders glaube ich gegen einen Liebhaber und halben Kunstrichter, so ein guter Kerl er auch sonst ist.

Die Blätter, Atlas und Spectator sprachen davon als einem Produkt Deiner gewöhnlichen Vortrefflichkeit. — Der erstere sagt, das Dings ginge in F-moll und lobt the change of time, — der andere pries the skillful grouping of instruments, wovon Du von jeher was verstündest, — noch sagt der Atlas, sie wäre like the ouverture to Egmont; — die Times lobte stark und fand einen Vergleichspunkt mit der Pastoralsinfonie — so wie überhaupt the mantle of Beethoven über Deine Schultern gefallen wäre. — Grosses Lumpenpack! — — —

Unsere Revolution gestern ist sehr friedlich abgelaufen; Du weisst, ein Union-Aufzug. Statt der erwarteten 200000 bis 300000 waren es ungefähr 30000, — ich sah den Spass in Regent Street, und es sah verwunderlich aus, — die Läden geschlossen, kein Wagen, wenig Frauen, viel Rabble, und die Mitte der Strasse gefüllt von der Prozession, meist triste Figuren, müde und wenn auch nicht essens-, so doch lebenssatt. Kein Polizist, kein Soldat sichtbar, und alles in stillster Ordnung durchweg. So was kann man nur hier sehen, selbst die Krankeiten haben eine normale, gesunde Form. Und zugleich das Elend in Frankreich! — Die Sicherheitsmassregeln waren aber, wenn auch unsichtbar, doch höchst imposant, — 30 Kanonen von Woolwich unter anderm. —

Düsseldorf, den 25. April (Der Brief ist verspätet, weil ich die Quelle nicht gleich in der Leihbibliothek auffinden konnte) 1834.

Pervonte von Kotzebue als komische Oper bearbeitet. 1ster Akt 1ste Szene. Chor von Höflingen, die den Fürsten ungestüm necken, weil drei neue Freier da sind. 2te Szene. Der Fürst (heisst Pumpapump) gähnt und reibt sich die Augen „warum stört ihr mich, da ich im besten Regieren bin" etc., singt eine Arie, worin er sich beklagt, dass ihn Vastola nicht zum Grosspapa macht, der Chor fällt immer als Refrain ein: Grosspapa mit einem Triller (N.B. alles was zum Hofe von Salerno gehört, ist ganz niedrig-komisch, possenhaft gehalten, mit Lazzi's etc.) dann meldet der Hofmarschall die drei Prinzen, von denen einer weiss, der andre schwarz, der dritte braun ist; er meint, „schöne Damen lieben nicht selten hässliche Männer, wenn es nur nicht ihre eigenen sind;" singt dann: „Junge Mädchen wissen selten, was sie wollen und warum sie heute schelten, morgen schmollen und warum sie aufgeblasen heute schimpfen oder morgen ihre Nase spöttisch rümpfen etc etc." Der König lässt die Prinzen kommen. 3te Szene. Chinesischer Marsch, vier Zwerge wackeln herein, ein dicker Prinz hinter ihnen. Einige Redensarten zwischen ihm und Pumpapump. Afrikanischer Marsch, vier Negerinnen mit Tamburins hüpfen hinein, dann der Negerprinz, der sich platt zu Füssen wirft. Wie oben. Dann vier Wilde mit Keulen und der indianische Prinz; sie führen einen wilden Kriegstanz auf und kauern sich plötzlich auf ihre

Hacken, nehmen Tabakspfeifen aus den Keulen und rauchen; nun werben sie alle drei, betragen sich ungeschickt gegen die Etikette, lachen den Kaiser immer aus, zum Ärger der Hofleute, der Fürst frägt nach den Brautgeschenken, der Chinese verspricht (in einem Musikstück) soviel Tee und Rhabarber als sie will, der Neger Gold, der Indianer Menschenfleisch von kleinen Kindern. Vastola tritt auf, schilt gleich auf die drei abgeschmackten Freier, worüber die wieder lachen, singt eine Arie „o gäb es keinen Mann auf Erden, die Welt wär ein Elysium etc." und geht ab. Die Prinzen werden weggeschickt und trösten sich, der eine, weil sie auf ihren Füssen geht, der andere, weil sie keine Lippen und eine Kakerlakenfarbe hat, der dritte, weil ihr die Backenknochen zu tief liegen und sie keine breite Nase hat. Der Fürst betrübt sich und der Chor muss ein Klagelied anstimmen „Hullulu, Amor schaff' uns endlich Ruh" etc., 7te Szene. Pervonte Holz hauend, eine Fee im Hintergrund schlafend; Monolog, er macht endlich das Dach um die Fee (cf. Wieland) sie erwacht, er soll sich eine Belohnung ausbitten, er will einen Kuss von ihr, alles übrige hätte er (worüber er eine Arie singt), sie schlägts ab, er quält, sie sagt „dies einzige ausgenommen, wünsche Dir, was Du willst, es soll geschehen, verstehst Du mich? — jeder Deiner laut ausgesprochenen Wünsche soll in Erfüllung gehen." Per. „Ei, was zum Henker frage ich nach Euren Wünschen. Einen Schmatz will ich haben und damit holla." (Er trampelt auf sie zu und will sie umarmen). Die Fee: Ha, ha, ha, ha, leb' wohl Pervonte. Verschwindet und Pervonte umarmt einen Affen an ihrer Statt. Pervonte: Alle Hagel, willst Du fort Bestie! (Affe exit) bleibt allein, verdriesslich, setzt sich auf den Bündel etc., reitet fort darauf. 9te Szene. Vastola und Frauenchor vor dem Palast Federball schlagend. (Chor.) Sie sehen Pervonte auf dem Bündel von weitem; er kommt und sie verhöhnen ihn alle, bis Pervonte sagt „ei verflucht, Prinzessin Isebell, so wollt ich doch, dass Ihr Euch in mich verlieben müsstet bis über beide Ohren." Vastola steht wie vom Blitz getroffen, Pervonte reitet ab. Vastola will ihm nach, der Chor erschreckt will sie halten. Abgang. Aktschluss.

Zweiter Akt. 1ste Szene. Pumpapump spielt grande patience und singt eine Arie zu ihrem Lobe dabei. 2te Szene. Der Hofmarschall meldet Vastola, die ihn sprechen wolle und wahrscheinlich verliebt sei. 3te Szene. Der Fürst allein, freut sich, nun Grosspapa zu werden. 4te Szene. Vastola kündigt ihre Liebe an, dem Alten ist alles recht, sie sagt, sie habe ihn seiner Mutter mit Gewalt entrissen, er will ihn sehen; Vastola „Herein, Du süsser Pervonte." 5te Szene. Der Fürst „Alle Teufel, was ist das für ein Popanz?" Pervonte: „Ei, Ihr mögt wohl selbst ein Popanz sein. In unserem Dorfe fürchten sich alle Kinder, wenn sie Euch nur nennen hören etc." Er sagt, er kenne Vastola gar nicht, sie hätte ihn nur mit Gewalt hergebracht, mit Rippenstössen. Sie: „mein Vater, können Sie dieser liebenswürdigen Beredsamkeit widerstehen?" Er will fort, sie will, er soll mit zur Tafel, er ist's zufrieden, der Fürst lässt ihn herauswerfen. 6te Szene. Vastola wütend, der Hofmarschall redet ihr zu, sie gibt ihm eine Ohrfeige, geht auf ihren Vater los, der Leibarzt kommt, beguckt sie durch die Brille, gibt den gewöhnlichen schlechten Komödienarztton an, sie reisst ihm die Perrücke vom Kopfe und exit. Beratung zwischen dem Fürst und dem Arzt, bis der Hofmarschall kommt und ankündigt, die Prinzessin sei fortgelaufen. Der Fürst lässt sie verfolgen und geht zu Tische. 9te Szene. Pervontes Mutter allein, hofft ihr Sohn habe ein Amt bei Hofe bekommen. 10te Szene. Pervonte, hungrig, die Mutter hat nichts mehr, er erzählt, wie's ihm gegangen, sie redet ihm zu, die Prinzess zu heiraten, er will nicht und singt die Gründe in einer Arie. Die Mutter ist anderer Meinung. 11te Szene. Vastola (auf Pervonte zufliegend) Pervonte, mein Pervonte! P. Ei, lass Sie mich zufrieden. V. Sieh', mein zarter Fuss hat weder Steine noch Dornen gescheut etc. Er ist unerbittlich, weil sie ihn um die Suppe gebracht hat. Duett, worin sie ihm alle möglichen Leckerbissen verspricht, es schliesst mit einer Umarmung, die Mutter segnet sie beide. 12te Szene. Die Trabanten fesseln sie beide, obwohl sich Pervonte lossagen will, und führen sie mit Gewalt fort. Aktschluss.

Dritter Akt. 1te Szene. (Am Meere) Pumpapapump allein, Arie, er will sie in's Meer werfen lassen. Der Hofmarschall meldet, dass sie gefangen sind, er muss ein leeres Stückfass herbeischaffen etc. Hofmarschall „hier nahen die Verbrecher". Pumpapump „wir werfen einen grimmigen Blick auf sie". 3te Szene. Vastola und Pervonte bitten um Gnade, der Fürst will nur, wenn sie entsagt, sie will nicht, Pervonte bittet sie, sie werden beide in der Tonne eng zusammengesperrt und gucken mit den Köpfen heraus, die Tonne wird in's Meer geworfen und schwimmt fort, Pervonte schreit Hilfe etc. 4te Szene. Andere Gegend. Die Fee wundert sich, dass Pervonte so dumm ist, nicht einmal zu wünschen, es jammert sie, ihn sinken zu lassen, die Prinzessin hat auch schon genug für ihren Hochmut gebüsst, sie ruft die Geister sie zu erretten. Unsichtbarer Chor „Die Stimme ruft etc.". 5te Szene. Die Tonne wird an's Ufer getrieben; nach einer Weile steckt Pervonte den Kopf heraus, Dialog zwischen beiden, sie frägt ihn, wie es komme, dass er sie so schlecht behandle und sie doch nicht von ihm lassen könne; er sagt, er habe es bloss gewünscht auf dem Bündel reitend, da sei es geschehen. Vastola „Ach, das haben viele gewünscht und ich habe mich doch nie verliebt". Er erzählt von der Fee. Sie frägt ihn aus. Er möchte versuchen wieder zu wünschen, z. B. dass sie nicht mehr verliebt sei. Er wünscht, sie schaudert, „mit welchem Scheusal bin ich eingesperrt". Nun will er nicht mehr wünschen, sie muss ihn also wieder quälen, er möge wünschen, dass das Fass eine Gondel werde, er tuts endlich, sie steigen heraus, sie lässt ihn wünschen, ein schöner Jungling zu werden, er tut es, dann wünscht er auch für sich 'was: alle alle Bäume voll Bretzeln und Wurst; sie will dann ein Schloss, es erscheint, sie geht hinein. 6te Szene. Er macht sich nichts aus dem Schloss, wünscht sich Wein, der spritzt ihm aus dem Felsen entgegen. „So, nun mag's genug sein". Die Quelle versiegt. Er ist müde; warum hier alles so still ist, wenn ihn doch die Vöglein wieder in Schlaf sängen; (ein Konzert von Vogelstimmen hinter der Szene), so recht — so recht — (schläft ein). 7te Szene. Vastola weckt ihn, will vom Schloss erzählen, er frägt nach der Küche, holt sich noch eine Wurst, er muss sich auf ihre Bitte Verstand wünschen, tut es (seine ganze Haltung verändert sich), er spricht von nun an so vernünftig, als es Herrn von Kotzebue möglich war, ihn sprechen zu lassen, und da sie ihn nun um seiner selbst willen lieben soll, so wünscht er, die Wunschkraft möge aufhören (Duett). 8te Szene. Die Fee mit Genien gewährt ihnen als letzte Bitte den Wunsch, zurück zum Vaterland zu fahren. Sie steigen in die Gondel, Genien rudern, Tritonen und Nereiden blasen auf Muscheln etc. Der Vorhang fällt.

— —

So weit Kotzebue. Nun ist's so gut, als hättest Du das ganze Opus selbst gelesen. Wie schlecht mir das meiste d'rin gefällt, brauche ich wohl nicht erst herzusetzen. Doch ist wieder Einiges darin geschickt dramatisch gemacht und liesse sich beibehalten, z. B. die Szene, wo Vastola ihm in die Hütte nachläuft, sein Einschlafen beim Singen der Vögel etc. — Die Hauptfrage, die sich zunächst aufwirft, wäre, ob Du im ganzen die Einteilung, die Kotzebue hat, beibehalten willst, nämlich die Oper da schliessen, wo er Verstand bekommt und glücklich mit Vastola lebt, oder dies zum Schluss des zweiten Aktes nehmen und nun im dritten die Übersättigung eintreten lassen, wie das Wieland hat, und das Ganze damit schliessen, dass sie wieder eine Prinzessin ist und er ein Bauernjunge wie zuvor. Ich kann nicht leugnen, dass mir dies letzte 100mal besser gefällt, nur ist es der Prinzessin wegen schwer, dann den Schluss befriedigend zu machen, da sie mit ihrer Liebe zu Pervonte ernsthaft interessieren muss und also nicht wie bei Wieland zu frivol werden darf, noch auch diese Sehnsucht nach dem verlorenen Arkadien (am Schluss von Wieland) mir recht dramatisch scheint. Ob es vielleicht möglich wäre, die Liebe eines andern zu ihr durchgehen zu lassen (sie brauchte ihn am Ende nicht gerade zu heiraten), oder ob man sie durchweg als ein grosses Querköpfchen (bella capriciosa) nimmt, die nirgends ruhig sitzen kann und die sich also am Schluss wieder für einen Augenblick am Hofe und

in ihren vorigen keuschen Launen glücklich fühlt, so dass wenigstens die momentane Beruhigung eintritt, die ich am Ende einer Oper für unumgänglich nötig halte. Denn dass ein Kluger merkt, das werde in zwei Tagen von vorne angehen, kann nicht schaden, nur meine ich, sie müsste dann eben durch ihr eigenwilliges, verzogenes launisches Wesen interessieren oder gar rühren. Dies letzte scheint mir sehr möglich und tunlich, und dass Pervontes letzte Szene dann prächtig werden könnte, versteht sich wohl; der ganze Anfang des ersten Aktes käme wieder, er setzte sich auf seinen Bündel, das bewegt sich nicht mehr und so müsste auch der ein sauersüsses Gefühl haben, obwohl er sich selbst das Aufhören der Wunschkraft von der Fee erbeten. Dann müsste Kotzebues zweiter und dritter Akt in einen zusammengezogen werden, was auch leicht wäre, da von der 2ten bis 9ten Szene im zweiten Akt nur eine Szene alles sagen könnte was d'rin steht, nur weniger wässerig. Ich meine sogar, man könnte die Courage haben, die ganze Szene, die mit den Kindern bei Wieland während des Volksfestes vor sich geht, hier mit der Vastola vorgehen zu lassen, ein grosses Fest zu geben, um ihre Liebe zu einem der Barone dabei zu beobachten, und nun müsste sie mit heftigem Kampf dem Pervonte dabei vor dem ganzen Hofe um den Hals fallen. Dann käme gleich auf frischer Tat die Verurteilung mit der Tonne und wir hätten einen ganz brillanten Aktanfang. Freilich fiele dann die ganze Szene in seiner Hütte, wo sie ihm nachläuft, weg, indess das würde sich finden. Solch ein Fest, wo auf einmal ein dummer Bengel Hauptperson wird, schiene mir sehr nett. Und vielleicht könnte im dritten (maussaden) Akt der ganze Hof auch wieder hineingezogen werden, wie es bei Wieland auch einmal geschieht, damit das Stück nicht wie bei Kotzebue blos von den zweien gespielt wird. Auch für den ersten Aktanfang müsste sich 'was anderes finden, doch ist's mir heut nicht klar. Aber ich habe grosse Rosinen im Kopfe.

Jetzt ist nur die Hauptsache, dass Du mir gleich hierauf antwortest, den Wieland liesest, mir Deine Ideen mitteilst, worauf dann meine wieder folgen sollen, oder mir nur ganz allgemein sagst, ob Dir überhaupt die Sache gut scheint und ob Du damit zu tun haben willst. Wenn Du dies nur gleich bejahst und Lust dazu hast, so schreib ich Dir gleich wieder d'rüber und dann werden wir der Sache schon näher kommen. — Mein Oratorium ist angefangen und ich habe sonst viel zu tun und zu arbeiten, bin also wohl.

Stets Dein Felix M. B.

Düsseldorf, den 14. Mai 1834.

Lieber Klingemann. Auch drei Worte — auch in Geschäften — auch eilig — dies ist nämlich nur der Empfangschein und Dankbrief für die Grubersche Sendung, die ich sicher und steinkohlenduftend empfing, und Dir gleich darüber schreiben wollte, als ich sehr beängstigende Briefe von Hause empfing über einen Krankheitsfall, den Mutter plötzlich bekommen hatte und der zwar, wie man mir schrieb, im Abnehmen, doch immer noch schlimm genug sei. Nun scheint es, Gott sei Dank, ganz vorüber zu sein, da Mutter wieder im Garten spazieren geht und auch schon selbst schreibt; es war ein sehr heftiger Blutandrang nach Kopf und Herzen, an dem sie einen Tag lang litt und der durch starke Aderlässe gehemmt werden musste. Das schwächt sie nun sehr. Wollte ich wäre in Berlin, und Du nimmst mir wohl nicht übel, dass ich zum Schreiben in der Zeit keinen Humor hatte.

Also die Sendung ist da, das Mousselinkleid macht das gehörige Aufsehn, und erregt viel Neid und Bewunderung, und sage nur Fanny in meinem und Frau Hübeners Namen, „sie habe die Operndichtern so verfängliche Wahl des Stoffes mit gewohntem Glücke zu treffen gewusst". Ich schmeichle mir, dass diese Phrase etwas in ihrem Stile ist, und sie sie auch nicht gleich versteht, wie ich so viele von ihr, und erst meint,

es wäre etwas pert, bis sie das meaning rauskriegt. Und im schwarzen Überrock und blauen Frack bin ich sogleich spazieren geritten, denn ich habe mir jetzt ein Pferd gekauft, und bin nicht übel stolz damit. Reite auch täglich, in Regen und Sonnenschein. Ebenso sind Farben und Bleistifte und Rasiermesser bewundert worden, und für den allerpraktischsten aller Bleistiftspitzer danke ich herzlichst. — Wie hätte ich früher jemals so fein spitzen können, und ohne schmutzige Finger! Jetzt wollt' ich erst einmal Porträt malen!

Wer meine Szene singen soll? Sing' Du sie. Machst es doch noch am Ende besser, als alle Grisetten und Masuren der Welt, denn Du tust es gern. Haben sie also meine Melusina nicht beklatschen wollen? Dafür soll sie der Teufel holen; dafür haben sie in Leipzig jetzt meine Meeresstille, die ich diesen Winter so umgearbeitet habe, dass es eigentlich ein ganz anderes Stück geworden ist, desto mehr beklatscht, und nun kommt sie mit den Hebriden und Sommernachtstraum in Partitur (kleines Format) heraus. Du, ich habe zwei Klavierkapricen gemacht (das eine mit dem C-moll-Stück der Mary Alexander, aber andre Mitte und Anfang, und ein langes Grave vorher, viel besser als das erste lausige) die werden Dir gefallen, hoff' ich.

Zurückzukommen bitte ich Dich, lass Dir doch von Moscheles, wenn er mein Philharmonisches Geld kriegt, meine Schuld bezahlen, und bitt' ihn dann, er möge alles, was er von Gelde für mich aufbewahrt, an Doxats geben, damit die es nach Berlin meinem Vater für mich schicken, und ob er auch so gut sein wollte, sich die 15 Pfund, die ich von Mori für das Rondo noch bekomme, ebenfalls von dem geben zu lassen (er sieht ihn ja oft) und beizulegen. Ich mag nicht auf ihn anweisen — das sieht so grimmig aus. Er könnte mir auch wohl noch ein Exemplar vom Gem schicken, eins ist gar nicht sehr honorig, kaum zwei. Dank auch Horsleys für die lieben Brieflein, ich antworte bald einmal. —

Und nun höre zum Schluss: Im Anfang Juni kommt Franck her und bringt seinen jüngsten Bruder, der Musiker wird und ein Weilchen hier zubringen will. Könntest Du da nicht auf 14 Tage Urlaub nehmen und herkommen? Wir besprächen Pervonte und den ersten Akt (der dann schon fertig wäre), und Woringens oder Hübeners schafften gleich wieder das bewusste Bett. Geht das? Mehr sag' ich gar nicht.

Felix M. B.

Der Brief steht volti subito.

Lieber Klingemann

Akt 1 Szene 1 muss nach meiner Überzeugung bei Hofe sein. Die Szene in der Hütte erhält erst dadurch ihre Bedeutung, dass wir die Verhältnisse am Hofe schon vor Augen gesehen haben. Es ist nur dahin zu wirken, dass die Fee womöglich von vornherein drin verwoben ist; könnte sie vielleicht von der Art Feen sein, die die allzuspröden Mädchen bestrafen (neuerfundene Feenart) und von denen beim Aufgehen des Vorhangs der Seneschall die Hofleute unterhalten könnte, um sie zu trösten, dass die Prinzessin auch noch ihre Strafe dahin hätte? Dann müstest Du Dir aber ihren ganzen Charakter und ihr Wirken recht bestimmt ausdenken, und eine schöne Romanze für den (lustigen, dicken) Seneschall schreiben, worin er von ihr erzählt. Er könnte etwa in den zwei ersten Strophen von den Wundern der Fee an anderen Spröden erzählen, und in den folgenden die ganze Geschichte der Vastola gut exponieren, damit Publicus au fait ist. Er würde dann vom jungen Edelmann (oder Prinzen) unterbrochen, der nicht mehr zuhören will, und lieber der Vastola keine Strafe wünscht, und der dann meint, sie werde sich auch ohne die Fee entschliessen (er müsste überhaupt keck und nicht hoffnungslos sein) und es könnte einen netten Zank

geben, an dessen Ende Vastola mit dem Vater käme. (Sie muss im guten Vernehmen mit ihm sein.) Die entscheidet nun den Streit, indem sie den Edelmann nicht will, und die Fee gar herausfordert.

Dünkt Dir das aber nicht recht mit der Fee, da ich es hauptsächlich wünschte, um sie nicht so hineinschneien zu lassen, so könnte doch auf jeden Fall dieser Streit und Auftritt der Vastola als Schiedsrichterin zwischen dem dicken Seneschall und ihrem heimlichen Liebhaber zum Anfang von Wirkung sein. Und wenn Du den Feenplan verwirfst, würde ich stark vorschlagen, statt der einen Fee wenigstens zwei zu nehmen, da die mehr als Feenelement, weniger als Person, erscheinen, als eine allein, und also eher ex abrupto belohnen, einschlafen etc. können. Zudem ist es auch neuer und netter.

Vastola wiese also alles ab, fühlte sich himmlisch wohl in ihrer Freiheit, und ginge bald wieder zum Ballspiel mit den Gefährtinnen ab; sie müsste das erstemal eine sehr brillante aber kurze Erscheinung sein. Die Männer vom Hofe und der Seneschall blieben allein, wären verdriesslich und weissagten Änderung (oder Feenrache c'est selon), der König könnte auch bleiben, das hängt nun von détail ab, und wie Du den König halten willst.

Szene 2. Pervontes Hütte. Er und die Mutter. Er schlafend oder sonst faul, sie könnte vielleicht auch irgend so etwas von einer Fee wissen, die ihn begünstigen wollte oder dergleichen, er müsste es nicht verstehen und dazu gähnen (das gäbe ein gutes Duett); sie treibt ihn fort in den Wald zum Holzhauen, aber er müsse bei Strafe in einer Stunde wieder da sein. Da müsste nun die ganze Misere recht anschaulich exponiert sein. Ich glaube es könnte sehr gut sein, wenn die Mutter ihn auch verheiraten wollte, und er auch lieber ledig bleiben wollte, aber aus Dummheit, so dass die ganze vorige Hofszene gewissermassen parodiert erschiene. (Das ist aber nur so'n Einfall eben.)

Szene 3. Der Wald mit der Fee (oder den Feen). Ob wir einen Quell annehmen, und sie sich baden lassen (die Franzosen tuen es jetzt mit Anstand auf der Szene) oder nur aus dem Bade kommen, damit sie einen Grund zum Einschlafen haben — das Feeneinschlafen kann übrigens gut werden — dann Pervonte. Langer Monolog etc. für ihn allein. Dann langes Stück mit der oder den Feen. — Man könnte wohl Kotzebue in Hinsicht des Kusses beibehalten, der Kerl könnte klug genug sein, zu sagen: so eine oder gar keine. Dann die Szene mit dem Bündel. Vielleicht liesse sich es machen, dass er abritte, und dass Vastola mit den Frauen auf demselben Platz ballschlagend nach und nach aufträten, gleich als wenn sie sich immer weiter in den Wald vertieft, vielleicht ein wenig verirrt hätten. Die Verirrung könnte Grund zu einem augenblicklichen Anhalten des Spiels geben; kleiner Schreck, bis eins der Mädchen etwa oder Vastola selbst den Quell erkennt. Vielleicht könnte er gerade Feenquell heissen und somit sie an ihre Ausforderung erinnern. Es wäre gut, um uns die vierte Verwandlung zu ersparen, die unangenehm ist. Freilich wäre es auf der Terasse schöner. Dann der Aktschluss mit Vastolas Verlieben. Da hast Du nur für ein recht grosses Ensemble (vom Ballschlagen ginge das Finale an) zu sorgen; da nun nach seinem Wunsch und ihrem Erschrecken nicht mehr viel gesungen werden kann, so meine ich, man müsste die Stelle vorher, wo sie ihn necken und reizen und nach und nach wild machen, etwas breit machen und könnte Pervonte dabei gut charakterisieren. Er könnte ja eben zum Bündel sagen „steh still" und absteigen; nachher beim Fortreiten geht der Bündel nicht, und Vastola behielte Zeit, sich ihm zu nähern, ihn halten zu wollen, und erst aus Angst vor ihr müsste er zufällig das Wort finden, das den Bündel in Bewegung setzt. Schluss. Übrigens müsste Pervonte zwar sehr roh und grob-derb, aber doch nicht ganz abstossend (wie bei Wieland) gehalten sein, und im Anfang an den vielen Mädchen Spass finden, und sie wieder necken.

Der 2. Akt müsste dagegen wieder in der Hütte anfangen, und da müsste die Exposition von dem sein, was bei Hofe vorgegangen ist, „dass das Fest zur Erkennung

von Vastolas Geliebtem sein soll", was die Mutter Pervontes hintertreibt etc. Vielleicht könnte die Mutter die Zeitung lesen, was ein Motiv zu einer kuriosen komischen Arie wäre, und darin zum Fest die Aufforderung finden. Sie könnte erst allein sein, und ihn wieder nach Holz geschickt haben, und von ihrem neulichen Schreck über das Bündel noch sprechen. Dann käme er mit dem Bündel, klagte kurz, dass es nicht mehr gehen wolle, die Mutter putzte ihn heraus und er geht zum Fest. Vielleicht sie mit, das wäre, glaub' ich, gut. — Dann das Fest recht ausführlich, da musst Du Dir ein paar alte, nette Ritterspiele oder dergl. ausdenken. Auch ein mat de Cocagne, Wurstgreifen oder dergl. (Es müssten die drei Stände nacheinander vorüberziehn.) Vastolas Auftreten müsste fast toll sein, sie macht sich aus all den Leuten nichts, will immer fort, eine gute Rezitativ- oder dergl. Szene. (Auch müsste sie im Court journal, das die Mutter läse, für behext oder toll angegeben sein.) Zuletzt beim mat de Cocagne Pervonte mit der Mutter. Umarmung etc. Der junge Liebhaber muss in der Szene wirken, Pervonte erstechen wollen, Vastola muss ihn schützen (überhaupt kann sie in der ganzen Szene rührend werden, und vielleicht kann durch die Tollheit schon die Liebe zum Edelmann, wenn er turniert, etwas durchgucken), die Szene schlösse mit dem Jammern der Mutter und des Edelmanns und des Chores. Dann das Stranden der Gondel; Dekoration vorne und hinten Meere, nur ein öder Strich Land, das Verhungern unvermeidlich: dann Wielands Szene, wie Vastola zahm wird. —

Weiter schreib' ich heut' nicht. Fange Du nur jetzt bald den ersten Akt an, so will ich Dir alles Übrige schicken; ich habe noch für den letzten Akt manches im Kopfe. Doch zweifle ich, dass ich am ersten mehr machen kann, als das eben Geschriebene, ausser wenn Du mir weiter forthilfst, und im Arbeiten oder Ausarbeiten mir dies oder das mitteilst, was mich dann wieder auf neue Ideen bringen würde. Bitte, fang' nun bald den ersten Akt an — wild hinein — dann findet sich alles bald. Der Plan, wie er ist, ist gewiss prächtig — aber Du musst das Beste daran tun, und drum fange nur bald an! Und schreibe mir, dass Du angefangen hast. — — — — —

Düsseldorf, den 11. Juni 1834.

Dies wollte ich Dir schon vor einigen Tagen schicken, liebster Klingemann, aber ich zögerte immer, und wollte mir noch einiges ausdenken, um dir es mitzuteilen, indess finde ich für jetzt im ersten Akt nichts mehr, und ich glaube, das einzige was nun dazu geschehen muss, ist, dass Du anfängst. Teile mir nur gleich Deine Meinung darüber mit, damit ich Dir wieder meine mitteile, und wir im Zuge bleiben. —

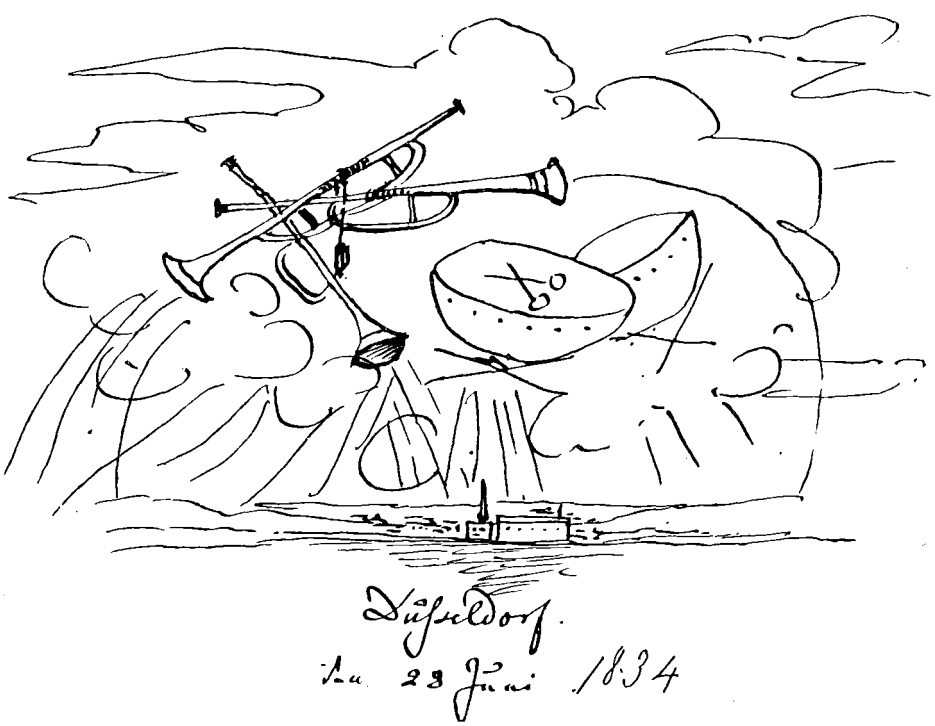
Nun erhalt' ich heut durch den schnell durchreisenden Goltermann, den ich samt seiner Frau eben an der Wirtstafel gesprochen habe, Deinen letzten Brief, und sehe leider, dass Du wieder unwohl warst. Ist es denn schon vorbei, und ist es wieder Magen mit gewesen, oder blos das Herzklopfen? Tue doch was Ordentliches, und halte doch mal Diät etwa. (Ich weiss wie schlecht dergl. Ratschläge aus der Ferne sind, doch kann man's nicht lassen.) Bitte lass mich gleich hören, wie dir's geht, Du Alter, da ich Dich nun nicht dies Jahr sehen soll. Franck erwarte ich täglich. Mit meinem Oratorium geht es auch rasch vorwärts, vielleicht wird es schon dies Jahr fertig; ich könnte Dir schon ein Paar lustige Nummern draus zeigen. Ich bin jetzt so sehr dabei, dass ich meine neuen Sachen nicht genug durchsehen kann, um sie Dir zu schicken, doch sollst Du bald eine Sendung erhalten. — Wie freut es mich, wenn Dir meine a-dur-Sinfonie Freude gemacht hat; ich glaube nicht, dass mich irgend ein Lob jemals verderben kann, geschweige denn das Deinige — das bringt mich weiter, wenn Du mir's gibst. Und dann ist mir immer, als hätte ich mehr Neigung zur Arroganz, wenn die Leute mich herunterreissen, als wenn sie mich loben. Neue Lieder habe

ich übrigens nicht geschrieben, Thompson sage was er wolle, d. h. es sind keine herausgekommen — im Herbst wird wohl wieder ein Heft beieinander sein; vor 14 Tagen habe ich plötzlich drei neue gemacht, die mir gut gefallen. Meine Gesangsszene scheint mir selbst nicht gut, also kann ich's der Carodori um so weniger übel nehmen, wenn sie sich davor fürchtet; ich habe mal was machen wollen, das den Leuten mundrecht wäre, und das ist die Haupttodkomponistensünde; es geschieht mir recht, will's nicht mehr tun.

Habe Dank für die pünktliche Besorgung der Rechnungsangelegenheiten, aber schreib mir doch ungefähr, wieviel und für wieviel Lithographien Du haben willst? Etwa eine von jedem der hiesigen (besten?) von ihrem Hauptbilde? Dass Herz gehisst worden ist, ist wacker. Aber was ist's mit Delphine für eine Geschichte? Endlich schreibe mir doch, in welcher Sprache die Passion bei Alsagger aufgeführt worden ist, das interessiert mich doch. Den Meinigen geht es wohl, der Mutter, Gott sei Dank, langsam besser. Ich hoffe sie in diesem Herbst zu besuchen. „Zeit und Raum reichen nicht hin, aber die alten Gesinnungen." (C. Klingemann.)

Felix M. B.

Das Aachener Musikfest? War nicht sehr erbaulich, Hiller und Chopin waren da, und wollten mich bereden mit nach Paris zu gehen und schimpften auf Deutschland. Na, nächstens mehr davon.



Dies ist ein Tusch über die angefangene Oper. Also wirklich hast Du sie angefangen! Nun schick' mir gleich die erste Zeile wenigstens, und höchstens alles was fertig ist. Im Ernst aber, Lieber, ich danke Dir und bitte Dich herzlich nun ordent-

lich dabei zu bleiben, damit ich 'mal in meinem Leben eine Oper zu schreiben bekomme. Darf ich Dich wohl bitten, mir umgehend eine Abschrift des ungefähren Szenenplans zu schicken, soweit Du ihn Dir für Dich gemacht hast; ich habe noch mehrere Ideen für den letzten Akt, die ich nicht in Ordnung bringen kann, wenn ich nicht den Anfang, wie Du ihn feststellen willst, vor mir habe (wenn auch nur den allgemeinsten Umriss), die aber erspriesslich werden können, wenn ich sie jetzt weiter hervorhecken kann. Also schreib' mir, was Du von meinen und Deinen Bemerkungen und Plänen beibehältst, und was nicht, damit ich meinen Teil davon fertig machen kann; ich hatte im ersten Akt mehrere Vorschläge doppelter Art getan, und muss also um weiterzugeh'n namentlich für den dritten wissen, welche Lesart Du adoptierst. Der dritte ist der schwerste Punkt, aber wenn ich nicht irre, der dankbarste und neueste, und unsere Lieblingsidee vom „sich in den Schwanz beissen" kann recht ordentlich ins Leben gesetzt werden.

Hab' Dank, hab' Dank, Du Alter.

Sag' 'mal was soll ich denn für eine Ouvertüre dazu machen? Eine feenhafte, oder sonst toll? Und aus welchem Ton soll sie gehen? Ich glaube, wenn Du mir die Oper in diesem Jahre schickst, bringe ich Dir die Partitur im nächsten Frühjahr nach England mit. Denn ich werde in Zug kommen.

Ich will auch fürs nächste Frühjahr und Philharmonic eine neue Ouvertüre schreiben. Wahrscheinlich Macbeth. Ist Dir das recht? Oder was für ein anderes Shakespearesches möchtest Du lieber?

Franck ist hier und grüsst Dich sehr vielmal, wir wollen Dir bald einen Doppelbrief schreiben. Sein Bruder spielt brillant Klavier.

Vorgestern schrieb ich an Moscheles und vergass richtig zwei Geschäftssachen, die mir wichtig waren, bitte trage sie in meinem Namen nach. Ein hiesiger Nabob will einen englischen Flügel kaufen, und frug mich nach einer neuen Erfindung, die der Organist Collmann gemacht haben soll (Hämmer von oben oder dergleichen). Ich empfahl Erard, er wollte wenigstens Auskunft haben, ob diese Erfindung dort angesehen sei, und ich versprach M. zu fragen. Bitte ihn doch in meinem Namen mir so bald als möglich ein paar offizielle Zeilen, die ich dem zeigen kann, drüber zu schreiben; wenn er die Erfindung nicht kennt, so bitte ich Dich (da Du ja Collmann kennst?) um ein Gutachten an M. etc. etc. Aber ich wünschte es bald. — Und dann wünsche ich zu wissen, ob sich die Londoner Musikalienhändler wie die deutschen mit der Herausgabe von Büchern über Musik, z. B. einer Generalbasslehre und dergleichen abgeben, oder ob das dort nur Sache der Buchhändler ist. — —

Als ich Deine freundlichen Worte über meine Sinfonie las, machte ich mich sogleich daran für Franck die drei letzten Stücke aufzuschreiben und umzuarbeiten, ich wollt', ich könnte sie Dir eben vorspielen, sie sind viel besser geworden. Namentlich Nr. 2 und 3.

Marx ist Bräutigam mit Dlle. Eschwege, mir ganz fremd. Friar Bacons head.

Wir aber wollen, so Gott will, im nächsten Frühling zusammenkommen und unsere Oper durchspielen und frohe, frohe Zeit wieder haben, und uns unseres Lebens freuen. Bleib' nur gesund und arbeite tüchtig weiter und lass' mich bald von Dir hören und sehen und lesen und komponieren. Lass' uns überhaupt eine Dupelallianz schliessen, wie man jetzt sagt. Eigentlich haben wir's Talleyrand vorgemacht.

Dein

Felix M. B.

Klingemann an Mendelssohn.

Pervonte

Oper in 3 Akten.

(Halle im Schlosse des Fürsten, der Hof versammelt, der Seneschall ordnend.)

Seneschall. Und so geht es einen Tag wie den andern, früh bestellt, und dann des Wartens kein Ende! Kammerherr, dass ihr das auf euren dünnen Beinen ausstehen könnt, ist mir ein Wunder.

Kammerherr. Ein stehender Spass!

Seneschall. Und doch sitzet ihr gern dazu. — Ha ihr Pagen, weiter ab von den Fräulein. Sonst war mehr Zucht, die Alten nicht so langweilig, die Jungen nicht so frech.

Kammerherr. Darf man ganz im Geheimen die Veranlassung des Hoftages erfahren?

Seneschall. Im Geheimen? Der ganze Hof mag es wissen, obendrein wirds doch gleich verlauten.

(Astolfo tritt ein.)

Da kommt Ritter Astolfo, der erzählt's euch mit Salbung. — Ritter, warum warten wir hier?

Astolfo. Ihr wartet eurer Pflicht, — ich der Herrin.

Seneschall. Da habt ihr's, der Herrin. Unsere Prinzess ist's, unsre spröde Vastola, — wieder die alte Geschichte. Es ist eine Not mit einem einzigen Kinde, — es sollten immer gleich Zwillinge geboren werden. — Die Prinzessin wird ihrem getreuen Volk wieder einmal versichern, dass sie noch gar keine Lust zum Heiraten habe, — einziger Fall (zu den Hofdamen) nicht wahr? Höchst unnatürlich, meint ihr. So denkt's der Durchlauchtigste Vater, so denkt das ganze Land; Deputationen über Deputationen kommen, die Freier der ganzen Christenheit sind umsonst hier gewesen, — sie bleibt stolz und kalt. Der erlauchte Stamm stirbt aus, wir alle sitzen verwaist, und alle Nachbarn kommen über uns mit Fehden und Ansprüchen. Es geht nicht mit rechten Dingen zu, — ich fange an, an geheime Künste zu glauben.

(Trompetenstoss draussen, er geht an's Fenster.)

Da haben wir's, eine neue Deputation!

Kammerherr. Geheime Künste, Herr Seneschall?

Seneschall. Geheime Künste, Zauberei!

Chor.

Einzelne. Geheime Künste, wer übt sie aus?

Frauen. Wollt ihr uns schrecken mit Spuk und Graus?

Männer. Mit Ammenmärchen fängt er uns nicht!

Pagen. Er will uns necken durch ein Gedicht.

Seneschall.

Denkt an die Feen und ihre Macht,
Die oft den Stolzen zu Fall gebracht,
Die Gutes lohnen mit Ehr und Gold,
Dem Argen feindlich, der Unschuld hold.

Vernehmt, was alte Sagen drüber melden,
Wie ich's in Chroniken auf Pergament gelesen,
Beim Schein der Lampe forschend nach den Helden,
Und wie's zu unsrer Väter Zeit gewesen.

(Abermaliger Trompetenstoss.)

Ruf: Der Fürst!

(Grosse Stille, alles ordnet sich, der Seneschall geht wieder ans Fenster.

Seneschall. Nur eine neue Deputation! — Es ist ein altes Lied, hab's schon von meiner Grossmutter gehört, nur ein wenig verneuert:

Im dunkeln Walde, am kühlen Quell
Da hausen die mächtigen Frauen.
Es spottet ihrer ein kecker Gesell,
Er höhnte der Mädchen, der Frauen.
Hat Nächte durchwacht, hat alles verlacht,
Gesungen, gejagt und getrunken.

Einst kam er zurück vom kühlen Quell,
Da war er ein andrer, ein stiller Gesell,
Hat nimmer im Leben wieder gelacht,
Hat nie mehr gesungen, getrunken.

Das war der Urahnherr unsres Fürsten, läset ihr fleissig in den alten Chroniken so wüsstet ihr's. Er soll in ein Kloster gegangen sein.

Chor. Das waren die mächtigen Feen!

Seneschall. Im dunkeln Walde am kühlen Quell
Da sind sie, die Feen, zu schauen.
Dort klaget und seufzet ein blöder Gesell,
Schwört ewige Fehde den Frauen,
Der Einen vor allen, die schlecht ihn gelohnt,
Und dennoch im Herzen, im traurigen, wohnt.

Einst kam er zurück vom kühlen Quell,
Da war er ein andrer, ein muntrer Gesell,
Singt selige, fröhliche Lieder,
Den Stillen kennt man nicht wieder.

Auch ein namhafter Fall in der Geschichte von Salerno — freilich etwas lange her.

Chor. Das waren die freundlichen Feen!

Seneschall. Es streicht eine Jungfrau durch Wald und Flur,
Die lachte der Männer, der Minne,
Sie folgt unverdrossen des Wildes Spur,
Nur Jagdhorn und Waidlust im Sinne,
Sie wähnte die Göttin Diana zu sein,
Und spottet der Seufzer und Herzenspein.

Doch wie sie vom Brunnen einst wiederkam,
Verbarg sie ihr Antlitz voll Gram und Scham —
Musst immer mit Hauben sich plagen —
Man sagt, dass sie Hörner getragen.

So ist sie noch auf allen alten Konterfei's zu schauen.

Chor. Das waren die rächenden Feen.

Seneschall und Chor. Drum denket der Feen und ihrer Macht,
Die oft schon den Stolzen zu Fall gebracht.

Also, wenn unsere Prinzessin nicht schon verzaubert ist, so gebe der Himmel, dass es gnädig abläuft. Solch ein Übermut findet immer seine Strafe.

Seneschall. Sie denkt nicht der Feen usw.

Chor. Sie denke der Feen usw.

Astolfo. Haltet ein, lästert nicht die Schönheit, die ihr nicht begreift.
Seneschall. Junger Ritter, was fällt euch ein?

Astolfo. Frei ist die Fürstin, frei soll sie sein, bis sie selber wählt, der ihrer würdig. Wie, den jungfräulichen Stolz verlacht ihr in Spottliedern, das starke Herz wollt ihr schrecken mit unbekannten Mächten? Wer darf es wagen, hinaufzublicken zu ihr, der Krone des Landes an Geburt und Schönheit, wie dürft ihr greifen nach dem Sterne, der so hoch über euch strahlt?

Seneschall. Herr Ritter, ihr denkt Wunder, wie viel Schönheit und Witz zu einem Ehemann nötig. Wir wünschen die Prinzessin schon deshalb zu verheiraten, damit ihr nicht einmal Günstling werdet.

(Trompetenstoss und Lärm draussen.)

Hört, da kommt eine dritte Deputation!

Astolfo. Kampf dem, der sie zu lästern wagt — hier liegt mein Handschuh (wirft ihn zur Erde).

Seneschall. Oho! (Allgemeine Bewegung, alle treten vor.)

(Der Fürst, Vastola und ihr Gefolge treten ein.)

Fürst. Welche Verwirrung! Seneschall, ihr seid nicht streng genug. Was seh ich, ein Handschuh?

Seneschall. Verzeiht, Hoheit, ein politischer Disput.

Astolfo. Er selber war des Streites Anlass, die Fürstin wagte er zu schmähen. Dass sie euch keinen Eidam wähle, Spottlieder sang er, zum Gelächter aller, und drohte mit Unglück und Rache der Feen.

Vastola. Ritter, nehmt euren Handschuh wieder auf, ihr seid zu voreilig, noch habe ich euch nicht zu meinem Kämpen erkoren. Noch, denke ich, kann ich meine Fehden selber ausfechten, selbst gegen unsichtbare Mächte. (Lachend.) Lasst sie nur kommen, die Feen! — Ihr also, alter Freund, ihr frevelt gegen mich?

Seneschall. Freveln! Das junge Blut braust so auf. Seh ich euch aber, so muss ich's ihm verzeihen. Die alten Wünsche sprach ich nur aus, die Wünsche des ganzen Landes.

Fürst. Die Wünsche des ganzen Landes; — die bekannte Redensart. — Sorge für die Zukunft und liebe Nachkommenschaft. Ob sich unsere Vorfahren auch wohl so viel um uns bekümmert haben? — Vastola, mein Kind, du wirst heute wieder einen harten Stand haben; ich wollte du wärest nicht so eigensinnig.

Vastola. Ich bin noch so jung, Vater!

Astolfo. Habt Nachsicht, Hoheit, — wer darf der Schönheit Fesseln anlegen!

Vastola. Ihr seid sehr keck, junger Ritter!

Fürst. Fast vorlaut, — hebt's auf, könnt's in Schlachten gebrauchen.

Seneschall. Erlaubt, Hoheit, verzeiht, Prinzess, dass ich auch die Wünsche des ganzen Landes in Fleisch und Bein vorführe, — flehende wohlgenährte Deputationen, mit ellenlangen Bittschriften bewaffnet.

Fürst. Lasst sie kommen!

(Seneschall führt die Deputationen herein.)

1. Deputation und Seneschall.	Es nahn dem Trone ihres Herrn Die treuen Bürger von Salern, Sie wollen zu des Friedens Gaben Die Bürgschaft des Bestehens haben.
2. Deputation.	Es nahen dir in deinen Hallen Die treuen Ritter, die Vasallen, Erhalt uns deines Hauses Schutz, Dem Volk zu Lieb, dem Feind zum Trutz!
3. Deputation, Bauern.	Wir dienen dir und deinen Erben, Lass Fremde nicht das Land verderben!
Alle.	Erhalt uns usw.

Fürst. Kannst hören du der Treuen Flehen,
Den Bitten allen widerstehen?

Zu Vastola. Wir wollen unser Flehn vereinen,

Alle. O höre auf das Flehn der deinen,
Erhalt uns deines Hauses Schutz usw.

Vastola. O lasst mich, lasst mich! —
Wollt ihr mir den jungen Morgen,
Wollt ihr wandeln ihn in Nacht,
Wollt ihr stören mich mit Sorgen,
Eh' der Tag sie selbst gebracht,
Wollt ihr mich in Fesseln schlagen,
Soll ich eure Ketten tragen?
Frei will ich durchs Leben scherzen
Wie die Blum' im Sonnenlicht,
All den Traum von Herz und Schmerzen
Kenn' ich nicht, versteh' ich nicht.
Nichts soll meine Brust bewegen,
Kühn tret' ich der Lieb' entgegen.

Alle. Hohn und Frevel so vermessen,
Hört ihn, dunkle Mächte, nicht!

Die Deput. Willst du dich und uns vergessen,
Mahnen wir dich an die Pflicht.

Ast. Droh'n die Knechte dir vermessen,
Acht' es nicht, vernimm' es nicht —
Ihrer eignen Pflicht vergessen
Ehren sie die Schönheit nicht!

Vastola. Wie ihr drohet mir vermessen,
Drohet mir mit Recht und Pflicht,
Wollt der Ritterpflicht vergessen,
Ehrt die Frau, die Fürstin nicht,
Wollt mit Worten um sie minnen,
Wollt mit Reden sie gewinnnen!
Wagt es erst, mich zu verdienen,
Eh' ihr mich leibeigen gebt,
Lasst den Lorbeer erst ergrünen,
Eh' ihr Myrtenkränze webt
Wollt ihr um die Schönheit minnen,
Müsst ihr sie im Kampf gewinnen.

Genug! Kommt, ihr Mädchen, zum Ballspiel ins Freie! — Habt Nachsicht, Vater, hofft, ihr Ritter, habt Geduld, ihr alle! (Ab mit Gefolge.)

Fürst. Sie ist mein Augapfel, mein einzig Kind! Ihr alle, könnt ihr der Jugend zürnen, die nichts kennt und will wie sich selber, und dann lasst uns Geduld üben und von der Zukunft das Beste hoffen — noch ist die Zeit nicht so weit, dass Spiel und Tanz verstummen müssten. Ich erwarte euch beim Mahle, und keiner von euch wird's versagen, einen vollen Becher zum Preis der Widerspenstigen zu leeren! Seneschall, geleitet sie! (Fürst ab.)

Seneschall. Hochachtbare Ritter, ehrenfeste Bürger! Die Prinzessin hat erschöpfend geredet. Habt Nachsicht, hofft, harrt! So triftigen Gründen ist nichts entgegenzusetzen, — es ist ein wahrer Lebenskatechismus; ich hoffe, ihr nehmt's wie einen Schatz mit nach Hause, und zehrt lange und vergnügt daran. Und nun zum Mahle, zum Becherklang und Festgesang! Folgt mir — mir nach, ihr Herren! (Alle ab.)

(Ärmliche Hütte. Die Mutter spinnend, Pervonte schlafend.)

Mutter. Kurios, wie man so ganz allein sein kann in einer grossen Stadt, 's hat heute wieder recht viel Lärm gegeben bei Hofe. Was kümmert mich's — um mich bekümmert sich ja auch keiner, — die Armut sucht keiner auf. Wenn ich meinen Pervonte nicht hätte! Wie der gute Junge schläft. Gottlob gesund ist er, wenn er aufwacht, wird er essen wollen — kocht denn das Essen auch? Pervonte, sieh' mal nach dem Feuer! Ach so, er schläft, die liebe Jugend will wachsen. Gut' Ding will Weile haben, Verstand kommt nicht vor den Jahren. Die Nachbarn sagen zwar, er hätte nicht viel, mir ist er aber gerade gut genug, sie mischen sich nur gern in alles. Dafür hat er auch das beste Herz von der Welt, immer zufrieden und gehorsam, wenn man ihn nur schlafen lässt und genug zu essen gibt und nicht zu viel zu arbeiten. Du lieber Himmel, ich tue was ich kann, um mein Herzblatt zu ernähren, spinne den ganzen Tag und oft noch die halbe Nacht dazu. Brennt denn das Feuer noch? Pervonte, sieh' 'mal nach dem Feuer! Er schläft so süss, muss selber nun nachsehen. (Steht auf, tut Holz zu.) Bei allen Heiligen, beinah' kein Holz mehr, o weh, du armer Schelm, nun muss ich dich doch wecken, — Pervonte! Pervonte!

O Söhnchen, tu' die Augen auf,
Wer essen will, muss wachen,
Und trag' mir hier viel Holz zu Hauf',
Lass knittern, knistern, krachen.
Wach' auf mein Sohn, Pervonte!

(Schüttelt ihn.) Er wacht nicht, die liebe Jugend — das ist so gesund; ich kann nicht 'mal nachts schlafen.

Ich dreh' den lieben langen Tag
Die Spule und die Spindel,
Drum musst zum Wald, auf, werde wach
Und sammle Holz zum Bündel,
Wach' auf!

(Schüttelt ihn stärker.) Er will nicht, — der Junge hat so viel Charakter; jetzt schläft er aus purem Eigensinn. (Unwillig.) Aber Erziehung muss sein.

Ich schüttle dir sie ins Gesicht,
Die Suppe, Kraut und Knochen,
Begiesse dich zum Strafgericht,
Dann magst du's selber kochen.
Wach' auf, — wach' auf, du Schlingel!

(Giesst ihm eine Schale Wasser ins Gesicht.)

Pervonte (dehnt sich). O Mutter, was stört ihr mich schon wieder? Kann man denn gar keine Ruhe haben?

Mutter. Wer nicht hören will, muss fühlen, — heiser muss ich mich schreien, auf, Pervonte, rüttle dich, ich brauche Holz, sonst kriegst du nichts zu essen.

Pervonte. Ihr hättet nur fortsingen sollen, da wäre ich schon wieder eingeschlafen. Ha, ha, — ich war schon aufgewacht, ich bin euch aber zu klug.

Mutter. (Zieht ihn vom Bett und richtet ihn in die Höhe) Pervonte, Söhnchen, bist Du hungrig?

Pervonte. (Munter) Hungrig? ja Mutter, viel! — Hei, nun geht's ans Essen!

Mutter. Halt, noch nicht, erst schaffe Holz. Schaffst Du mir kein Holz, gibt's nimmer was.

Pervonte. Holz, immer Holz, — Mutter, könnt ihr denn nicht ohne Holz kochen?

Mutter, Mit Dampf etwa? (Schiebt ihn fort.) Sei gescheit, Pervonte, geh, es sind ja nur drei Schritt. Hier ist Dein Beil, — in einer Stunde musst Du zurück sein. Setz dich aber nicht hin und schlaf mir nicht ein. Hurtig, raffe zusammen was kommen will und komme nicht unter die Wagen und Reiter!

Pervonte. Hat sich was, ich wollt ich wär einer — ich wollte ich könnte Holz lesen zu Pferde — oder in einer Kutsche — oder (die Mutter schiebt ihn zur Tür hinaus).

Offner Raum im Walde — ein Brunnen, — drei Feen.

Erste Fee. Es rinnet und rauschet das Wasser so leis,
Muss ruhen, muss rasten vom Reigen,
Das irdische Sonnenlicht leuchtet so heiss,
O wollten die Sterne sich zeigen.

Die beiden andern. Fest hält dich das Irdische, wenn es dich fasst,
Drum weiter, nur weiter, nicht Ruhe nicht Rast!

Zweite Fee. Es rinnet und rauschet der Brunnen so kühl,
Muss netzen, muss letzen die Lippen,
Mich lagern auf lockendem, labendem Pfühl,
Vom quellenden Nass muss ich nippen.

Die beiden andern. Lass rinnen und rauschen, was rauschet und rinnt,
Wer Irdisches kostet, wird irdisch gesinnt!

Dritte Fee. Es rinnet und rauschet, es woget und wallt,
Es locket und ladet so eigen,
Es wieget zum Schlummer mit stiller Gewalt,
Zur Ruhe nach nächtlichem Reigen.

Alle drei. Es wiegen und wogen die Wellen uns ein,
So müde vom irdischen Sonnenschein. (Schlafen ein.)

Pervonte (mit einem Haufen Reiser).

Bäume genug, wer sie nur herunter hätte, — aber grün darf ich nichts bringen, das leidet die Mutter nicht, — sieh, Pervonte, es weint, dass es brennen muss, sagt sie — ha, ha, es schwitzt aber, sag ich, etwas feiner, und dann schilt sie. Sie wird aber doch wieder gut, was finge sie auch ohne mich an! Dumm, dass das Holz nicht gleich trocken wächst. (Trägt zusammen.) Ach, es ist so heiss! Setz dich nicht hin, sagt die Mutter, — die hat gut reden, die sitzt den ganzen Tag, im kühlen Haus — (setzt sich) aber schlafen darf ich nicht, sonst krieg ich nichts zu essen. Ich muss mich munter singen (gähnt).

Wenn alle Steine Dukaten wären,
Und voller Fische die See.
Da wollt ich mich denn nicht mehr scheren,
Da täte mir nichts mehr leid.

(Sieht sich um) Alle, alle so grün — nichts wie Laub — wie langweilig!

Und wenn die Tauben gebraten kämen,
Da wäre ich gar nicht faul,
Ich wollte mich um nichts mehr grämen
Und täte auf den Mund.

(Gähnt.) Faul — wenn einer ruhig ist und tugendhaft im Hause bleibt, so nennen sie einem faul, sie verstehens nur nicht. Ach, wenn ich so ausgestreckt liege

und die Augen zumache, da geht das rechte Paradies an, da sehe ich die schönsten Dinge und denke an alle alten Märchen von verwünschten Schlössern und verzauberten Prinzessinnen und vom Tischchen decke dich. So eines möchte ich wohl haben, voller Essen und Trinken. Ja — trinken möchte ich wohl 'mal — halt, hier muss ja der Brunnen in der Nähe sein — (dreht sich nach der Seite, langsam, sieht die Feen und fährt in die Höhe). O Wunder, Frauen mit Kronen auf dem Haupte, mit gelben, funkelnden Kronen — eine, zwei drei, — drei Traumbilder — am Brunnen — eingeschlafen! Die brauchen kein Holz zu lesen! Und so schön! Will sie wecken — nein, das tut so weh, wenn man geweckt wird — will sie nicht wecken. Drei Frauen! — ho, ho, gescheit sind sie doch eben nicht, — schlafen in der Sonne, mitten in der heissen Sonne! Das versteht Pervonte besser, der legt sich immer in den Schatten, — o ihr törichten Mädchen, legt euch in der Sonne schlafen! — Die Kronen glitzern in der Hitze, selbst den funkelnden Steinen wird's zu heiss. Ihr armen dummen Kinder, hättet ihr nur Schatten. O — das ist ein guter Gedanke, wofür gibts denn grüne Zweige in der Welt — wartet, ihr sollt Schatten haben! Wie werden sie sich wundern, wenn sie aufwachen! Aber sacht! (Haut Zweige, pflanzt sie um die Feen.)

Mit dichtem Schatten will ich euch decken,
Mit grünen Zweigen euch ganz verstecken
Ihr Mägdelein!

(laut) Und wenn ihr vom Schlummer auferwacht,
So findet ihr euch bewacht, bedacht —
O still, — muss leise zu Werke gehn!
Nun soll euch die Sonne nicht weiter necken,
Kein heisser Strahl soll euch brennen und wecken,
Ihr Mägdelein!

(laut) Ich habe ein Zelt um sie gebaut,
Wer hätte mir das wohl zugetraut!
Doch still, — muss leise zu Werke geh'n.

(ordnet das Ganze) So das geht ja prächtig — ganz zu — lauter Schatten!
Wer hätte mir das wohl zugetraut!

Nun muss ich fort, sonst schilt die Mutter — das Essen muss auch nun fertig sein. Halt, bald hätte ich mein Holz vergessen — das betrübte Holz! Erst muss man's suchen und dann noch zu Hause tragen. Angenehme Ruhe ihr schönen Kinder! (Bindet das Holz zusammen, wie er das Bündel aufheben will, lässt er's fallen, stürzt und schreit auf — die Feen erwachen).

Feen Wer hat uns erquicket mit freundlichem Sorgen,
Als Schlaf uns umstricket, wer hat uns geborgen?
Wer hat uns aus lähmenden Banden errettet,
Wer hat uns in Kühlung und Schatten gebettet?

1te Hast du uns erquicket mit freundlichem Sorgen?
2te Vom Zauber umstricket hast du uns geborgen?
3te Hast du uns errettet, in Schatten gebettet?

Pervonte Von Erquickung, von Umstrickung,
Von der Rettung und der Bettung,
Von dem Sorgen und dem Borgen,
Singen sie in krausen Weisen,
Wollen mich wohl gerne preisen,
Wären mir wohl gern erkenntlich,
's ist mir nur zu unverständlich.

Feen Hast du uns das schattige Zelt gebaut?
Pervonte Ihr hättet mir's wohl nicht zugetraut?
Feen Hast du uns im tiefen Schlaf bewacht?
Pervonte Euch unter Dach und Fach gebracht!
Feen Wir wollen dir's lohnen, Du freundlicher Knabe
So wähle und wünsche dir jegliche Gabe.

Pervonte Ha, ha, so sind die vornehmen Leute; — wähle dir, wünsche dir, — kleine Münze haben sie nie bei sich. Ich sehe schon, ihr habt euren Beutel mit Dukaten zu Hause gelassen — oder er hatte ein Loch — oder der Papa der ihn trug, ist ins Wasser gefallen. Es schadet aber nicht, ihr seid leidlich recht glatt und schön, und da ihr eure Schönheit bei euch habt, so soll mir jede von euch einen Kuss geben (er will sich ihnen nähern, prallt aber zurück).

Feen Zu verwegen, frecher Knabe, keinen Segen bringt die Gabe!
Musst Dich besinnen, uns treibst von hinnen —
Verscherze nicht das reiche Glück, der Augenblick kommt nie zurück.

Pervonte Molestiert mich nicht — statt Küsse gebt ihr Püffe und Rippenstösse, — was helfen mir alle Eure grossen Redensarten — nun mag ich nichts.

Feen Sollst empfangen, blinder Knabe, nach Verlangen jede Gabe —
Hast Du den Wunsch nur wiederholt
So wird dir's schon herbeigeholt. (Verschwinden.)

Pervonte Lirum larum! Und darüber verliere ich meine Zeit und meine Mahlzeit, und kriege Schelte obendrein. Helft mir wenigstens mein Bündel auf, wenn eure Hände dazu nicht zu zart sind — wollt ihr? (dreht sich um.) Fort? Weggeblasen? (Sucht.) Habe wohl geschlafen, habe wohl geträumt? Und es ist mir doch, als hätte ich drei schöne Frauen gesehen, — erquicket — umstricket — frecher Knabe — blinder Knabe — und als hätte ich sie küssen wollen, und sie hätten so viel gesagt als: Alles in der Welt, nur das nicht! — Was geht's mich an? Nun kann ich mein Bündel allein auf den Buckel heben. Wenn ich's der Mutter erzähle, schilt sie mich wieder aus: Da hat der faule Schlingel wieder geschlafen! Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen! (Schüttelt sich — will das Bündel aufrichten, kann es aber nicht heben.) Ich bin wohl behext! (Versucht wieder, vergebens, wirft sich zuletzt aufs Bündel, halbweinend.) Was fange ich an — kein Mensch hier, als dieses vermaledeite Bündel! Verdammtes Holz, wie bringe ich dich fort? — o ich wollte, du müsstest mich tragen — ich wollte, du müsstest mich tragen! (Das Bündel bewegt sich mit ihm fort.) O — das Holz ist ein Pferd geworden — das gefällt mir — ho, ho, nur nicht zu schnell! Was wird die Mutter sagen? — Lebendiges Holz! (Ab auf dem Bündel.)

Finale. Freier Platz in Salerno vor dem Schlosse, zur Seite eine Terrasse, auf der Terrasse Vastola und ihre Gespielinnen im Ballspiel.

Vastola: Es fliegt der Ball,
Wahrt ihn vorm Fall!
Mit festen Schlägen
Mit sicherm Blick
Lasst ihn sich regen
Treibt ihn zurück.
Im Bogen fliegt er,
Schont ihr ihn nicht,
Zu Boden liegt er,
Schont ihr den Wicht!
Wer bang und blöde
Der kommt zum Fall,
Wer stolz und spröde,
Dem folgt das All,
Dem Mutigen, Freien
Gehört das Feld.

Die Mutigen, Freien
Regieren die Welt!
Es fliegt der Ball,
Wahrt ihn vorm Fall!

(Getümmel von fern.) — Stimmen aus der Ferne:

Ein Wunderwesen
Ganz unerhört,
Ein Pferd von Besen
Wir sind betört —
Es rennt zum Stall,
Wahrt euch vorm Fall!

Mädchen: Welch wildes Toben

Vastola: Schaut auf nach oben!
Im Bogen fliegt er usw.

Chor: Am Boden liegt er,
Fasst ihr ihn nicht.

Mädchen: Aus allen Häusern
In toller Hast!

Chor: Kommt aus den Häusern,
Schaut — aufgepasst!
Ein Pferd von Reisern
In toller Hast!

Vastola: Was soll das Toben,
Wer stört das Spiel?
Auf, schaut nach oben,
Zu sicherm Ziel!

Der volle Chor mit Pervonte:

Ein Wunderwesen
Ein Pferd von Besen,
Ein Pferd von Reisern —
Kommt aus den Häusern!
Wie rennt es stolz,
Das Pferd von Holz!

Knaben: Pervonte ist der stolze Reiter.

Pervonte: Macht Platz, macht Platz, ihr Bärenhäuter!

Andre: Halt ein, halt ein, du stolzer Reiter.

Pervonte: Frisch, Platz gemacht, fort lasst mich weiter.

(Einzelne werden umgeworfen.)

Andre: Pervonte, Pervonte, nimm uns mit!
Wer schaute im Leben so tollen Ritt!
Es lebe Pervonte, der stolze Reiter,
Der Hexenmeister, der Besenreiter.

Vastola: Wer schaute im Leben so tollen Ritt,
Die lustige Menge, das volle Gedränge,
Das Lachen und Jubeln erfasst mich mit!
Halt ein, halt ein, du stolzer Reiter!

Pervonte: Halt ein, halt ein — potz, es steht still,
Hier bin ich, wer mir was sagen will!

(alle schliessen einen Kreis um ihn, er bleibt sitzen).

Vastola: Ein Ritter achtet und ehrt die Frauen,
Gehorcht seiner Dame leisestem Wink,
So lass dich nun mit Musse beschauen,
Dich und dein Ross, so blank und flink.

Mädchen: Pervonte, lass dich mit Musse beschauen.

Andere: Dem wilden Gaule ist nicht zu trauen!

Chor: Es lebe Pervonte, der stolze Reiter!

Pervonte: Fort, lasst mich weiter, ihr Bärenhäuter!

Vastola: Du schöner Ritter, komm mit aufs Schloss,
Besteige und sporne dein edles Ross,
O hüt' dich, dass es nicht schlägt und bäumt,
Ei, wie es mutig wiehert und schäumt!

Pervonte (steht auf): Ihr spottet ehrlicher Leute Kind!

Vastola: Komm mit aufs Schloss — aufs Ross geschwind!
Zu lustigem Turen, zu adligem Stechen,
In Schranken zu reiten, die Lanze zu brechen.

Mädchen: O schönster Ritter, komm mit, komm mit!

Alle: Der mutige Ritter vom hölzernen Ritt.
Es lebe der Ritter usw.

Pervonte: Lasst mich heraus,
Lasst mich nach Haus!
Was geht euch mein Schreiten und Reiten an,
Was hab' ich euch Liebes und Leides getan!
Die Mutter wird schelten, das Essen wird kalt,
Drum lasst mich im Guten, sonst brauch' ich Gewalt!
Das Holz muss zum Feuer. Pervonte zum Schmause!
Drum trag' mich mein Bündel, drum trag' mich nach Hause!

(Das Bündel rührt sich, sie halten ihn fest.)

Vastola: Du willst mich verlassen,
Du eilest zum Schmause,
Willst scheiden und meiden
So spröde und kalt?
Komm mit mir zum Schlosse,
Komm mit mir nach Hause,
O bleibe mein Ritter,
Sonst brauch' ich Gewalt!
Chor: Das Ross will zum Feuer,
Zum Ofen, zum Schmause,
Zum Rennen im Felde,
Zum Brennen im Hause!
Vastola: Viel lieber will ich dein Ross verbrennen,
Als dich verlieren, von dir mich trennen!
Chor: Und will er sich trennen,
Ins Weite rennen
Holt Fackeln, holt Feuer,
Das Ross soll brennen!
Pervonte: Ha, lasst mich rennen,
Was wollt ihr brennen —
Wir hören zusammen,
Wer will uns trennen?
Mein sind die Reiser, mein sind die Besen,
Ich habe sie selber zusammengelesen.
Chor: Holt Fackeln, holt Feuer
Fürs Ungeheuer!
Vastola: Jetzt wird es erst schäumen
Und Funken sprühn,
Sich hitzig bäumen
Und mutig glühn!
Chor: Wie wird es erst schäumen usw.
Andere (aus der Ferne): Hier Fackeln, hier Feuer usw.
Pervonte: Mein Bündel, mein Holz, las es selber zusammen,
Sie wollens verbrennen, sie kommen mit Flammen!
(zu Vastola): So spottet ihr ehrlicher Leute Kind,
Das nennet ihr fürstlich und edel gesinnt!
So wollt' ich, dass all euer Spotten und Scherzen
Sich wandeln müsste in Ernst und Leid,—
So wollt' ich, dass ihr im innersten Herzen
Mich lieben müsstet auf alle Zeit,
So wollt' ich, dass ihr mich lieben müsstet,
So lang euch der Himmel das Leben fristet!
(Zum Haufen): Nun lasst mich los, lasst mich heraus,
Zur Mutter, zum Feuer, zum Essen, zu Haus.
Vastola: Pervonte — wie seltsam — eilst wirklich fort?
O bleibe — o höre ein einzig Wort!
Chor: Lasst ihn nicht ziehen, lasst ihn nicht fort,
Verachtest der Herrin, der Fürstin Wort?
Pervonte (sich losreissend und auf sein Bündel setzend):
Zurück ihr alle, nun fort, nun fort,
Nun trag' mich, trag' mich von diesem Ort!
(Ab auf dem Bündel — allgemeine Verwirrung — der Kreis springt auseinander, einzelne fallen, die Menge eilt ihm nach.)
Chor: Ihm nach, macht Platz — der Ritt geht fort,
Im Saus und Braus, von Ort zu Ort!
Pervonte, Pervonte, nimm uns mit!
(Im Abgehen, immer mehr aus der Ferne):
Von neuem weiter im tollen Ritt!
Es lebe Pervonte, der stolze Reiter,
Der Hexenmeister, der Besenreiter!
(Vastola mit den Mädchen allein.)
Vastola (sich besinnend):
Pervonte — wie ist mir — lasst fliegen den Ball —
Zum Spiel, zum Spiel, wahrt ihn vorm Fall!
Mädchen: Zum Spiel, zum Spiel,
Bewegt den Ball!
Vastola: Er ist gegangen, ist wirklich fort?
O bleibe, höre ein einzig Wort!
Mädchen: Den Mutigen, Freien gehört das Feld,
Die Mutigen, Freien regieren die Welt!
Stimmen (von ferne):
Das Bündel bäumt sich, das Ross wird wild!
Vastola: Nur wirre Träume, ein Fieberbild!
(sich ermannend): Den Mutigen, Freien gehört das Feld!
Mädchen: Die Mutigen, Freien regieren die Welt!
Vastola (lehnt sich auf die Gespielinnen):
O welch ein Ermatten, ich fühle mich schwanken.

Mädchen: Der Fürstin zu Hilfe, — wir sehen sie wanken!
Vastola: Es schwinden die Sinne, wie ist mir so weh!
Mädchen: Nach Lachen und Scherzen so plötzlich Weh!
Chor (aus der Ferne): Stets wilder, stets weiter im tollen Ritt,
Dort fliegt er, der Reiter, kann keiner mit!
Vastola: Welch schmerzlich Verlangen,
Welch sehnendes Bangen!
Im wirrenden Traum
Erkenn' ich mich kaum!
Mädchen: Welch wirrender Traum,
Wir erkennen dich kaum!
Chor: Es trabt durch den Raum,
Wir folgen ihm kaum!
Vastola: Zur Ruhe, zum Schlafe im stillen Gemach,
Mir bangt vor dem Lichte, mich ängstigt der Tag!
Mädchen: Hinweg aus dem Lichte, verhüllet den Tag,
Zur Ruhe, zum Schlummer, im stillen Gemach! (ab.)

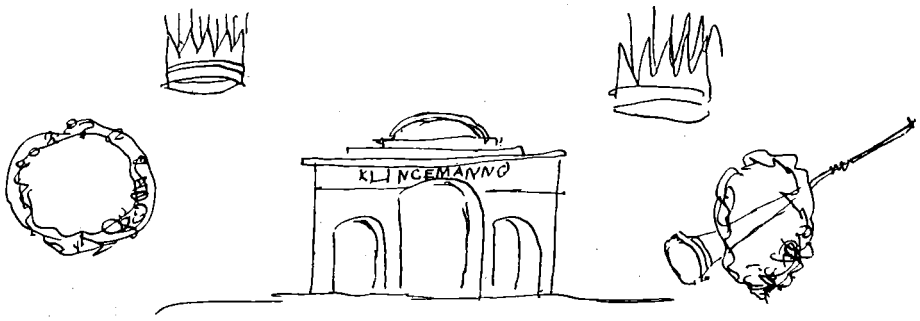
Ende des ersten Akts.

London, den 22. Juli 1834.

Das ist in einer Sitzung abgeschrieben, denn es sollte fort — nun richte, streiche, ändere, mit voller Gewalt und Macht, o Felix! Wenn Du nun nicht verzweifelst, und mir in der Verzweiflung den Kauf aufsagst, so spute Dich mit Bemerkungen und Material für Akt 2 und 3. Ich mache gar keine einzelnen Noten zum Obigen — hätte ich auch noch Zeit, Platz und Kräfte — und ich glaube auch Du tust am besten, wenn Dir nur das Dings im ganzen nicht total misfällt, noch in kein Detail zu gehen. — Das traktiert sich, glaube ich, am besten, wenn das Ganze beieinander ist — da kann man hier streichen und dort neue Fäden einschlagen. Astolfo z. B. ist schlecht bedacht. Die Musikstücke müssen noch in mehr Opernform gebracht werden. Aber ich bin dumm! Schreibe mir bald. — Du kannst Dir denken wie ungeduldig ich bin.

Dein

C. K.



Alter Klingemann! Hier sind Triumphbögen und Kränze und Trompeten, und hier tausend Dank für Deinen Akt. Du hast mich ganz unglaublich erfreut. So habe ich nun denn doch endlich die Aussicht eine Oper zu komponieren, denn Dein Text gefällt mir prächtig. — Du sagst ich soll Dir den Kauf nicht aufsagen, und das gebe

ich nun zurück und sage: sage Du ihn nur nicht auf. Wenn die 3 Akte so werden wie dieser erste, so liegt heut über ein Jahr die fertige Partitur wohl schon vor Dir. Alles gefällt mir in Deinem ersten Akt, aber einzelne Stellen sind so wunderschön, dass ich nur gleich ans Komponieren möchte, und halb bin ichs schon. Dein Auftritt der drei Feen, wie sie so kurios müde und geisterhaft sind, und wie schöne liebe Worte sie einander zusingen — nun Du wirst ja wissen, wie schön das ist. Aber ich will's auch schon komponieren, dass es gut klingt; und dann Dein Ballspielanfang, und das prächtige Motiv wie Vastola ihn erst neckt und so unmerklich zum Ernste übergeht, und Pervontes Lied wenn er die Zweige steckt — wie ist das alles mir so recht zu Herzen gemacht. Nur eine Bitte habe ich jetzt an Dich, und die ist: weiter! Mach Dich gleich an den folgenden Akt und schick ihn mir, und dann den dritten und dann lass uns zusammenkommen, dann wird der Text zum Winter fertig, und ich kann im Januar zu schreiben anfangen. Wohl habe ich einzelnes im ersten Akt, das ich anders möchte, aber Du sagst das ja selbst von Dir in Deinen Zeilen am Ende, und da Du mir im vorigen Briefe sagst, es sei eine Möglichkeit Dich hier im Herbste zu sehen, so sind alle meine Wünsche erfüllt, wenn es eintrifft. Denn was ich hier und da zu wünschen habe, machen wir in einem mündlichen Gespräche in einer Stunde ganz ab, schriftlich gehts schwerer. Auch möchte ich nichts davon weg-, nur einiges dazugesetzt haben, denn was auch wegfiele darum wäre es schade. Ein wenig mehr Musik wünschte ich, ich meine handelnde dramatische Musik, weil bis jetzt ausser dem Finale fast nur Romanzen und Lieder drin sind (so nenne ich Deine drei Feen auch) und die Musikstücke möchte ich auf der Spitze der Situation eintretend, und bis zu ihrem Ablaufen fortführend, sowie z. B. in der ersten Szene (ich meine die vor der ersten Verwandlung), die meiner Meinung nach nicht mit Dialog schliessen darf, ebenso beim Streit Astolfos mit dem Seneschall, wo das Abbrechen der Musik mir leid täte, weil Astolfo nur redend aufgeführt wird, wogegen der redende Fürst ihn gut unterbräche. Aber wie gesagt, darüber sind wir mündlich sogleich einig, und Du änderst es mit drei Federstrichen und sechs Versen ab, drum ist aber unumgänglich nötig, dass wir uns im Herbst sehen.

Ich gehe im September nach Berlin, weil ich meiner Mutter nach ihrer Krankheit diesen Besuch versprochen habe, und bin um Anfang Oktober wieder hier. Nun bitte ich Dich inständigst, komme dann auf eine Woche zu mir her. Du wohnst wieder hier bei mir, und wir bringen die ganze Oper ins Reine. Und ausserdem haben wir noch etwas zu besprechen, das ich Dir aber noch nicht schreiben will, sondern aufs mündliche aufspare. Ich habe nämlich zu unserer zweiten Oper, die wir unmittelbar machen müssen, sobald diese hier komponiert ist, einen so göttlichen Stoff aufgefunden, der Dich so in Feuer und Flammen setzen wird, dass ich die Freude gar nicht erwarten kann, ihn Dir mitzuteilen. Es ist das schönste Opernsujet, das es bis jetzt gibt, und liegt ganz fertig da. Aber du musst kommen.

Und mir die beiden folgenden Akte schon mitbringen, in ebenso ausgeführter Gestalt wie dieser erste hier, damit ich in jedem Falle im Winter die Arbeit anfangen kann, sobald ich mit dem Oratorium fertig bin, dessen ersten Teil ich jetzt beende. Der zweite Akt scheint mir ohnehin leichter noch als der erste und alles ist ja darin gegeben; der Anfang in der Hütte der Mutter, wo die Exposition von Vastolas Zustand ist, dann das grosse Fest, das sehr reich und voll und phantastisch sein muss, dann die Fahrt in der Tonne. — Nun muss ich Dir aber eine Dummheit gestehen, die ich begangen habe, nämlich von den Vorschlägen, die ich Dir damals schickte, habe ich keine Abschrift behalten, und da Du mir einen vollständigen Szenenplan nicht geschickt hast, so weiss ich nicht recht mich in die Sache hineinzuarbeiten, um Dir zum zweiten Akte und dem dritten einige Vorschläge zu machen, die Du noch nicht hast, und die also die Sache fördern können. Wenn diese Zeilen also ankommen, und Du willst noch Vorschläge haben, so schreibe mir umgehend den Plan der folgenden Akte soweit er in Dir bis jetzt gediehen ist, und ich schicke umgehend meine Antwort und

Senf dazu, brauchst Du mich nicht, und machst Dich gleich heisshungrig über den zweiten Akt, so wäre das das Allerschönste, dann musst Du mir aber das gleich schreiben, damit ich das frohe Gefühl habe, dass Du die Sache weiterführst. Also hoffe ich auf jeden Fall gleich auf eine Erwiderung, und dann kommt meine, usw. bis zum Wiedersehn; dann wird der Text fertig, und ich gehe ans Komponieren. Könnte ich Dir nur so recht die Freude sagen, die ich über die grossen, grossen Schönheiten gehabt habe, aber das kannst Du wohl in einem Briefe sagen, nicht ich. Nun denn wieder auf Wiedersehen.

Eben ist die Sendung Musik mit dem gem und Horsleys Brief schon gestern angekommen, wie ich ihm und Mrs. H. danke will ich dieser Tage selbst ihnen schreiben, doch tu's einstweilen in meinem Namen, und ebenso grüss und dank auch den beiden Moscheles für ihre lieben Briefe und Grüsse. Dank auch fürs gem. Über Politik habe ich Dir sehr viel von meinen Düsseldorfer Ideen mitzuteilen. Halt, noch eine Geschäftsfrage: kannst Du mir von dem berühmten Alexander'schen Port sans brandy etwa 6 Flaschen verschaffen (d. h. kaufsweise, sonst nicht) und baldigst herschicken ohne unendliche Kosten? Etwa mit Eurem Winterkurier? Und Mary Alexander heiratet also? O Welt! Ich hab's aber schon lange gewusst oder wenigstens prophezeit.

Nun Lieber, schreib gleich 2 Zeilen, denn in drei Wochen etwa reise ich weg, und sage mir ob Du kommst und wann, oder vielmehr dass und wann. Und sage mir, ob der zweite Akt schon angefangen ist und schick Dein Projekt, falls Du mich zu dem Ende brauchst. Bis zu dem Moment, wo er sich Verstand wünscht, scheint mir alles gegeben, aber über den Aktschluss möchte ich Deine Meinung wissen; ein Zwist wäre gut, aber worüber? Und würde der nicht immer nur ein hors d'oeuvres sein? Wäre Astolfo hinein zu verwickeln? Oder könnte man ihn gleich, sowie er den Verstand hat, sie übersehen lassen? Auf Astolfo müsste überhaupt im 2. Akt beim Turnier schon gedacht werden. Doch kommt es da wieder auf Deine Ideen über den 3. Akt an, die Du mir auch sämtlich mitteilen musst, es mögen viel oder wenig sein, weil ich sonst nicht recht zum Vorschlagen kommen kann. Nun aber lebe wohl und habe tausend tausend Dank.

Dein Felix M. B.

Düsseldorf, den 31. Juli 1834.

Lieber Klingemann! Düsseldorf, 14. August 1834.

Du schlägst vor, den zweiten Akt mit Pervonte allein in der Hütte anfangen zu lassen, dann eine Szene mit Vastola, dann die Mutter und dann den Abgang zum Fest. Dafür bin ich nicht 1. weil diese Szene mit Vastola im Gange des Ganzen keinen Fortschritt (und auch keinen Ruhepunkt) machen würde, 2. aber besonders, weil mir die ganze Oper wesentlich in zwei Hälften zu zerfallen scheint, vor der Schön- und Klugwerdung Pervontes und nach ihr. Es würde mir nicht recht scheinen, wenn der ganze zweite Akt noch mit dem dummen und hässlichen Pervonte spielte, diese Situation kann sich, glaube ich, im Finale des zweiten Aktes, namentlich aber in der Szene beim Feste, wo ihr Kulminationspunkt ist, genug aussprechen. Vor dem Schlusse des zweiten Aktes müsste Pervonte sich Schönheit und Verstand gewünscht haben und vielleicht könnte ihm sogleich mit dem Verstand die wirkliche Liebe zu Vastola kommen, und er könnte bemerken, dass sie ihn nur gezwungen und durch Zauberei liebt, so könnte er also im dritten Akt erst ihren Zauber, dann den seinigen auflösen, und es gäbe namentlich bei Auflösung des ihrigen eine interessante Szene, wo sie den schönen Prinzen Pervonte nun trotz alledem doch nicht mehr liebte und so viel-

leicht auf Astolfo zurückkäme, auch bei seiner Entzauberung, die der Wielandischen ähnlich sein könnte, dass er sich so recht aus Herzensgrunde alles das wegwünschte. Das wären dann die Grundzüge des dritten Aktes.

Um nun speziell zu werden, so habe ich für den Anfang des zweiten Aktes zwei Vorschläge: entweder er finge, wie ich schon geschrieben, in der Hütte an, wo die Exposition auch ohne Zutun durch die Mutter geschähe und dann gingen sie zum Feste (Herolde möchte ich nicht gerne ausrufen lassen, da die Hütte recht einsam sein muss) oder aber der Akt finge in demselben Zimmer wie der erste an. Da wäre nun der ganze Hof in Unordnung, der Seneschall machte dem König den Vorschlag des Festes und hier könnte man es noch am Schluss der Szene unter den Fenstern von den Herolden ausgerufen hören. Dann verwandelte sich die Bühne gleich zum Platz des Volksfestes, der noch leer wäre und auf dem Pervonte und die Mutter eine Szene allein hätten, dann käme nach und nach der Chor und das Fest. (Denn die viermalige Verwandlung, Palast, Hütte, Fest und Insel wäre nicht gut.) — In diesem Falle müsste im Anfang des Aktes eine grosse Szene und Arie von Vastola sein, die sie dem ganzen Hofe vorsingen könnte, oder noch besser en petit comité blos dem Vater und etwa Astolfo (von ihm nachher) und dem Seneschall, worin sie das kuriose Wesen solch einer entsetzlichen Zauberliebe gut auseinandersetzen könnte. Ich würde vorschlagen, den Akt mit einem kurzen betrübten Chor der Hofleute zu eröffnen mit einigen Solostellen des betrübten Astolfo dazwischen; der König käme und wollte mit Seneschall und Astolfo allein sein, fragt sie um Rat, der Seneschall schlägt (nach Wieland) das Fest vor, man liesse Vastola kommen, oder sie käme von selbst (dann könnte sie die ganze Arie für sich singen, von den andern belauscht) dann könnte ihr im Dialog das Fest angezeigt werden, dann ein kurzes hübsches Quartett, wo sie von nichts wissen will und die anderen, wie wohlmeinende Freunde, jeder nach seiner Ansicht zureden, jeder einzelne dazwischen, bis endlich draussen die Trompeten klängen und die Szene endigte. Dann Volksfestplatz. Man könnte vielleicht mit einem Zug der Herolde (von der vorigen Szene her) anfangen, denen sich dann Volk und unter anderen auch Pervonte und die Mutter anschlössen, das Volk gruppierte sich hinten und ginge ab und zu, vorne hätten die beiden einen Dialog, der lustig genug sein könnte. (N.B. hier möchte ich gern das angebracht, was auf jeden Fall hübsch wäre, dass er sich einmal etwas wünschte und es auch in Erfüllung ginge, ohne dass weder er noch die übrigen auf dem Theater etwas merkten, nur die Zuschauer, die dadurch vor Augen sähen, dass er selbst die Wunschkraft niemals 'rauskriegen wird und dass sie noch fortdauert — speziell fällt mir nichts ein — denke Dir doch 'was aus — es müsste 'was Komisches sein — etwa die Leute im Hintergrund betreffend —.) Nun finge das Fest an. Pervonte müsste zum Anfang beim Turnier fort sein, erst zum Mat de Cocagne wiederkommen. Vergiss den steigenden Zorn und Ungeduld der Vornehmen nicht, wenn's durch den Ritterstand herab zu dem Pöbel kommt, dann die Szene wie ich früher schrieb. — Du sagst, „Meer haben wir nicht bei der Hand, die Delinquenten würden also blos abgeführt." Aber ich meine im Gegenteil, es sei notwendig, dass wir sehen, wie sie eingepackt und fortgeschickt werden, auch täte bei der Dekoration ein praktikabeles Meer hinten die besten Dienste ja, ich würde sogar vorschlagen, schon während des Festes schon etwas Gewitter heraufziehen zu lassen und sie so im Sturm dem Wasser preiszugeben. Dann würde das Ende dieser Szene recht bewegt und vielleicht könnten dann während des Sturms, die drei Feen kurz vorüberziehen und müssten aber nicht helfen können, sondern zusehn bis er wünscht. Wenn sich's nun autheiterte, sähen wir den Inselstrand und die Tonne käme an und strandete. Dialog zwischen beiden, Erklärung, Palast herangewünscht — nun sagst Du „damit muss der zweite Akt schliessen — in Pracht und mit dem unsichtbaren Chor, aber neben Errettung aus der leiblichen Not steckt Vastola noch in der geistigen — Pervonte wünscht sich Speisen und Brunnen von Wein — isst und trinkt und verhöhnt Vastola etc.". Dieser Schluss gefiele mir aus obenge-

sagten Gründen nicht, und ich meine, der Akt müsse verlängert sein, sie eilt in den Palast um alles zu sehen, er bliebe draussen und wünschte sich, während er allein ist, in einem behaglichen Musikstück alles voll Essen, Trinken, Vögel zum Singen, alles mögliche Epikuräische, und nun fände ihn Vastola so, er müsste sich Schönheit wünschen, dann Verstand und nun müsste erst das Duett zum Schluss des Aktes eintreten, woran schon jetzt die Verschiedenheit, das Nichtzueinanderpassen bemerklich würde. Dies ist ein schwerer Punkt, aber ich glaube doch, dass es zu machen sein wird.

Dann — ich habe einen Vorschlag noch in petto, der Dich zwar, fürchte ich, auf den ersten Blick abschrecken wird, den ich aber doch für den einzigen halte, der uns aus der Klemme mit dem Astolfo hilft, die wirklich gross ist. Ich hatte ihn längst im Kopfe, wollte aber noch mehr hinzutun und finde nichts. — Wie, wenn wir Vastolas Charakter bei Wieland als Spröde etc. ganz umänderten und sie von Anfang an in Astolfo verliebt machten, der aber weit unter ihrem Range stehen müsste — etwa ein guter, frischer Haudegen, sonst nichts — der Vater müsste dieser Liebe ganz wütend im Wege stehen und so durch diese ganze Oper gleichsam belehrt und gebessert werden. Nur müsste Vastola durchaus nicht sentimental gehalten sein von Anfang, sondern im Gegenteil recht wie ein verzogenes Kind und ein Trotzköpfchen, schlüge alle Prinzenpartieen aus, verspottete alle Wünsche des Vaters und Landes (damit sie auch im Unrecht wäre) und wollte nichts als ihren Astolfo, wobei sie denn doch ganz lustig und guter Dinge bleiben könnte. — Ich halte dies aus verschiedenen Gründen für eine Verbesserung —, 1. bekäme die ganze Geschichte mit Pervonte einen neuen Sinn, indem dadurch der König kirre gemacht würde und ganz froh wäre, wenn die Prinzessin endlich doch noch einen Grafen wenigstens und ordentlichen Kriegshelden bekommt, 2. scheint mir's unmöglich, soviel Veränderung dramatisch in einer Person darzustellen, wie von Vastola des Wielandischen Spröden durch die Verwickelung mit Pervonte zur Liebe des Astolfo hindurch, 3. wäre so alles einfacher und Astolfo natürlich gleich mit im Spiele. Du müsstest freilich die ersten Szenen ganz umändern und die Feenromanze fiele vielleicht weg, aber geändert müssten diese ersten Szenen doch ohnehin werden und für die Romanze liesse sich vielleicht eine Abhilfe noch finden. Auf jeden Fall wäre es eines Opfers wert, wenn Du es so ansähest wie ich. Hältst Du vielleicht den Anfang für allzutäglich so, so meine ich gerade, dass diese Steigerung bis zu den Feen und zum Finale sehr verwickelt und hübsch sein könnte.

Ehe ich nun hierauf Deine Meinung weiss (aber überlege Dir es ja genau), wäre es unnütz und unmöglich, vom dritten Akt zu sprechen; vielleicht müsste der zweite Akt dann schon so schliessen, dass Astolfo herbeigewünscht wird und Pervonte eifersüchtig auf ihn wird. So dass im dritten Akt nichts durchzumachen wäre, als der Prozess mit Pervonte selbst, bis er sich entschliesst, allen Zauber aufzuheben, worauf er ernsthaft genug schliessen könnte.

Nun bitte ich Dich, mir gleich hierauf zu antworten und zwar nach Berlin wieder einmal, wohin ich in 8 Tagen zu gehen und bis Ende September zu bleiben gedenke. Von Anfang Oktober an bin ich wieder hier und hoffe fest, Dich hier zu sehen. Bitte, lieber Klingemann, halte daran fest, denn abgesehen vom Gelingen dieser Oper, das mir ohne das ganz unmöglich scheint, und mit dem sehr gewiss, wäre mir es gar zu lieb, wenn wir dies Jahr nicht müssten hingehn lassen, ohne uns gesehen zu haben. Ich kann nicht kommen, also komm Du!

Alle mögliche Musik gebe ich Dir dann mit. Es ist ja nur noch etwa fünf Wochen hin. Vielleicht kannst Du dann auch den Port mitbringen. Wo er zu haben ist, weiss ich nicht, vielleicht kann Dir's Goldschmidt sagen. Er hat übrigens nur die Eigenschaft voraus, ohne brandy zu sein, und auf dem Pfropfen stand: Port without brandy im Siegellack. — Über den zweiten Akt wird mir nun wohl nichts mehr einfallen, als oben Gesagtes. Hoffentlich machst Du dich nun bald daran. Aber auf jeden Fall im Oktober. Nicht wahr? Mir liegt sehr viel daran, und so musst Du's mir zu

Gefallen tun. (Wir können ja auch meinen Onkel zur Weinlese besuchen, wenn Du willst.) Nur kommen.

Lebewohl und schreibe mir bald nach Berlin.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Berlin, den 27. September 1834.

Lieber Rosen, Ich weiss nicht, wie ich diesen Brief anfangen soll, und Dich recht um Verzeihung bitten wegen meines Stillschweigens. Den ersten Tag wo ich hier ankam, wollte ich Dir schreiben und Dir sagen, wie ich nach so langer Zeit wieder unter den Meinigen Dich mir doch noch von ganzem Herzen herwünschte, und Vater wollte mit an dem Briefe schreiben und nun ist es doch unterblieben bis jetzt, wo Deine lieben Zeilen da sind. Du fragst gar, ob Du etwas getan, das mir misfalle, aber so was tust Du ein für allemal Dein ganzes Leben lang nicht, und als mir neulich Droysen von Dir erzählte, der nach kurzem augenblicklichen Begegnen doch den gangen Eindruck von Dir zu haben schien und Dich in dieser Zeit liebgewonnen hatte, da war mir es wieder so recht froh, dass Du gerade 1834 in der Welt wärest, nicht früher oder später, und dass ich auch was von Dir hätte. Dergleichen magst Du wohl nicht hören, und ich will auch nicht oft davon reden, aber wissen musst Du doch, dass ich mich darin auch niemals ändern kann, ich mag nun sehr alt oder gar nicht alt werden, bleibe nur Du mir gut.

Die Meinigen sind alle wohl und grüssen Dich von ganzem Herzen; Mutter hat die Krankheit glücklich überstanden, und ausser, dass sie ein wenig blasser ist, finde ich sie gänzlich unverändert, regsam und lebhaften Geistes wie immer, so auch die beiden Schwestern, die nun schon Kindererziehung studieren müssen, die schreienden vor die Tür sperren, oder auf die Hand schlagen, oder zu Bett schicken, wie mir das vor kurzem auch geschehen ist, und wie die es in kurzem wieder tun werden. Walter Dirichlet kann noch nicht sprechen, und den Mund aufmachen, wenn man Kuss zu ihm sagt, Sebastian Hensel trägt Hosen, spricht sehr hochdeutsch und klettert auf einen niedrigen Baum im Garten; Fanny lässt Dir vielmal für Deine Antwort danken und freut sich auf den versprochenen längeren Brief der folgen sollte. (Hiebei fällt mir ganz ohne Veranlassung ein, wie ich durch Dich mal erfuhr, man schreibe receipt nicht ohne p, und wie Du den Dictionnaire holtest, und Recht hattest, worüber ich mich noch heut' ärgere.) Wir sind alle Abende zusammen, streiten über alles weil wir eben eigentlich recht einig sind, machen viel Musik, kurz wir leben wie damals, wo Du es kanntest. Vater ist so liebenswürdig wie niemals, sein nicht nachlassendes Augenleiden erträgt er mit einer Geduld und Heiterkeit, die ich nicht genug bewundern und lieben kann; Dein Gruss hat ihm grosse Freude gemacht, ich denke, er wird Dir selbst noch einige Zeilen hieran schreiben.

Mir ist hier wieder so recht innerlich wohl geworden, wie man es doch nur im elterlichen Haus fühlt, wo man erst recht weiss, dass man ausgeht und wieder nach Hause kommt, wenn man anderswo nur in die Stadt geht; trotz aller Veränderungen leben wir doch so behaglich, dass wir wohl sehen, wir sind einander nicht fremd geworden. Um so mehr betrübt es mich, dies Glück immer nur auf gegebene Zeit geniessen zu können, und auch jetzt schon wieder bald fort zu müssen, denn in drei bis vier Tagen werde ich wohl wieder zurückreisen; aber leider hat sich diesmal wie sich die Freude an dem elterlichen Hause mir erhöht hat, auch mein Widerwille gegen alles was man Berlin nennen kann gesteigert, so dass ich fürchte, ich werde niemals wieder längere Zeit hier wohnen oder gar mich festsetzen können. Die Politik spielt wohl auch mit hinein, und diese ewige Verehrung des Russischen, und die Annäherung

an Russland bei der Entfremdung gegen Deutschland tut wohl das ihrige, dass mir die Stadt mit dem vielen Militär, und den grossen leeren viereckigen Plätzen, und der Kunstausstellung, wo Paskewitsch' und des russischen Kaisers Porträt die Hauptbilder sind, verleidet werden muss; doch ist das nur so ein Grund, den ich mir räsonnierend heraussuche, das Wesentliche ist der Eindruck, den mir die Stadt macht, der ist durchaus ein unerfreulicher, erdrückender und dennoch kleinstädtischer. Es ist hier nicht deutsch und doch nicht ausländisch, nicht wohltuend und doch sehr gebildet, nicht lebhaft und doch sehr aufgereizt, ich muss an den Frosch denken, der sich aufblasen will, nur dass er hier nicht zerspringt, sondern am Ende wirklich ein Ochse werden wird — aber ich mag nicht blasen helfen. Nun ist mir's aber unmöglich so ein blasser musikalischer gentleman zu sein, und blos auf meinem Zimmer an der Musik weiterzuarbeiten; dadurch verliere ich das grosse Glück, mit den Meinigen zusammenzuleben, ob mir das schwer fällt, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, aber ich weiss es nicht zu ändern.

Du sagst, Du würdest vielleicht nach Detmold gehen; bitte lieber Rosen, geh' mich dann nicht vorüber, sondern sprich bei mir ein, wenn es auch nur für einen halben Tag ist, damit ich Dich in diesem Jahr doch wiedergesehen habe. Dein Bett soll bei mir bereit stehen wie das vorige Mal, und wenn wir uns nur eben wiedersprechen, so ist das doch die Hauptsache, wenn es auch für kurze Zeit sein muss.

Lebe wohl, und grüsse Klingemann, und Moscheles und Horsleys und wen Du von den guten Freunden aus meinem englischen Leben triffst. Lass mich sagen, auf Wiedersehen und schreibe mir bald wieder ein paar Zeilen.

Dein Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Liebster Klingemann. Düsseldorf, den 10. Okt. 1834.

Deine beiden Briefe vom 30. September fand ich gestern bei meiner Ankunft hier vor (der eine war mir von Berlin hierher geschickt worden), weil ich mich auf der Rückreise hatte umhertreiben müssen in hiesigen Theatergeschäften. Diese sind nun seit gestern so auf mich gefallen, dass ich heut' abends spät nur noch diese Zeilen schreiben kann, um umgehend zu antworten. Nun also vor allem: komm'! Richte es ein, wie Du magst und kannst, aber komm'! Damit wir ein paar Tage wenigstens froh zusammen sind. Mit mir nun ist es so: Dir entgegenkommen (etwa bis Aachen, wie Du schreibst) kann ich leider durchaus nicht, ich zweifle sogar, dass ich von hier aus einige Tage abkommen und den Rhein heraufreisen könnte, doch wäre dies noch eher möglich, aber es könnte nur so ganz unter der Hand geschehen, und an längeres Ausbleiben kann ich nicht denken. Trotzdem habe ich bis dahin wieder den ganzen Morgen bis eins, und die Abende von 5 an fast ausschliesslich für mich allein auf meinem Zimmer, die wollen wir dann ordentlich zubringen; in der Zwischenzeit musst Du dann 'mal meine Opernsänger hören, oder die Akademie besuchen, oder Trauben essen, die dies Jahr hier am Rhein so magnifik schmecken wie noch niemals, oder sonst tun, was Dir gefällt. Willst Du die Reise über Ostende geschwind machen, so kannst Du von London aus in vier Tagen hier sein (ich reiste damals Sonnabend früh und war Montag nachts hier) und sie ist schön. Wenn Du bald kommst, findest Du auch wohl noch Lese an der Ahr, einen Tag von hier, mich aber auf jeden Fall zu Hause, Dein Bett gemacht, und alles Dich erwartend. Ich habe Dir viel zu sagen, zu klagen, zu rühmen, zu zeigen, auszufragen, vorzuspielen. Komm' denn! Auf Wiedersehen und gute Nacht heute.

Dein Felix M. B.

Über Pervonte schreibt Klingemann am 14. Mai und am 8. August 1834 ausführlich an Mendelssohn. In einem Brief vom 30. September äussert er „Deine Ansicht von der Oper, namentlich von Vastolas Liebe, macht mich perplex, total, darüber musste ausführlich geredet werden, ehe fortgeschritten werden konnte, darum wird auch hier nicht darüber geschrieben. Nur soviel: wenn sie liebt, wie darf sie so übermütig sein, wie sie es ist, und glaub' ich notwendig sein muss, um sich das ganze Unglück mit dem Pervonte einzubrocken? Es müsste also sehr fein eingefädelt sein, höchstens so, dass sie in Leidenschaft wäre, ohne es selber zu wissen. Wie gesagt, darüber müssen wir reden, und darum hab' ich geschwiegen und brach gelegen, gegen Dich und den Pervonte, nicht ohne bedeutende Unzufriedenheit gegen mich selber und die ganze Welt — aber nicht gegen Dich, Dir habe ich immer etwas abzubitten, und wäre es auch nur mein eigenes Unvermögen." — —

Im Oktober besuchte Klingemann dann den Freund in Düsseldorf. Über die Rückreise schreibt er am 31. Oktober:

„Ich bin eingetroffen, aber keine meiner schwarzen Pechahndungen — je näher ich meinem geliebten Babylon kam, desto mehr nahm der Unstern ab. Das letzte Stück Pech war, dass ich der Letzte auf der Schiffsliste war, und also auch zuletzt visitiert wurde, während des Wartens besuchte ich Goldschmidt auf seinem Komptoir und meldete mich gleich bei ihm zu Mittag an, wo Ihr Abendbrot esst. Und nun habe ich mich gewaschen, Fussbad genommen, geschlafen, Zeitungen gelesen und den Morgen ruhig in meinem kleinen Neste beim guten Kaminfeuer zugebracht, und stecke wieder ganz tief in der steinkohlenduftenden Gegenwart drinnen. — Wenig erlebt habe ich von Montag Abend ab, — mit drei verfluchten, stinkenden Kerlen — Zöllnern und Sündern und gewesenen Korporals aus Emmerich, wurde ich in eine obsolete Beichaise gepackt, und der Abstand von den kurzverflossenen Zeiten, wo der beste Freund und die süssesten Trauben und die roteste Tischdecke — oder die erlesensten Gräfinnen Düsseldorfs — oder die nettesten Maler mich in ihrer Nähe hielten und hoben, zu dem elenden Wettgesang von Fusel und Kneller, womit die drei Kerle ihre Wurst würzten, war gross und erbärmlich. Die Ruhr war ausgetreten, nicht Schulden, sondern Überfluss halber — wir wurden ausgepackt, in offenem Boote ins Unkomfortable übersetzt, und warteten drüben auf einen anderen Wagen. Beichaise exit, Kerle, einer namentlich, machen sich mausig, eine Art Dame beklagt sich, — ich trete auf, der Kondukteur hunzt den Einen sehr aus, und es wird leidlich. Auf der letzten Station vor Emmerich verlor der Hauptkerl seine Pfeife, — stieg beim Umspannen aus, war nicht da beim Abfahren, und wurde zu allgemeiner Satisfaktion zurückgelassen. Zu alledem regnete es, wir fuhren langsam und verspäteten uns so geschickt, dass ich wohl weiter gekommen bin, aber den ganzen Tag und die Nacht bis Rotterdam ausser Kaffee nichts zu essen bekommen habe. — Arnheim gefiel mir, — sonst bleibt die Post mehrere Stunden da — die Kirchen schienen mir so schön, wie sich's nur in Holland erwarten liess, aber wir hatten nur eine Viertelstunde; sollten unsere Pässe nicht wieder haben, — ich focht und siegte für Pass und Polizei, — wieder Zeitverlust. Gute Leute bis Utrecht, — sogar ein hübsches Mädchen mit einem Vetter — sie gab mir gebratene Kastanien, die schon geschält waren. Von Utrecht bis Rotterdam bestand mein Pech in einem Wagen, der mich 2 ℒ kostete, und der sehr stiess — zuletzt schlief ich doch und war um halb sechs in den Boomjes — legte mich noch zu Bett und sah, wenn auch nicht Luft, doch Dampf für mich, frühstückte göttlich und stand um 8 auf dem Schiff. Das wollte noch nicht aus der Maas, — doch ging's zuletzt und gestern um halb zwei stieg ich ans dumme Customs Land, schon im Voraus fluchend über den Aufenthalt dieses Aufenthaltes, was auch alles zutraf — ich hatte es den Anderen so prophezeit. Es war ledern Volk — ein paar unglaublich hässliche Weiber, die zu mehrerem Unheil nicht 'mal immer seekrank waren. Das Schiff schüttelte toll genug — beinah' wär ich's selber geworden — wenigstens war mir flau; zu Mittag essen wagt'

ich nicht und den Tee verschlief ich, so habe ich über 24 Stunden aufs allerstrikteste trotz dem orthodoxesten Juden gefastet, und so damit zugleich alle Exzesse, die Du und der Breidenbacher Hof zu verantworten habt, wieder ausgeglichen, nebenbei unendlich geschlafen — Dank der gütigen Vorsehung und den zwei durchfahrenen Nächten! Es ist, glaube ich, die beste Reisetour, die man von dort machen kann, in Sommerszeit gar, — zweimal 24 Stunden. 15 davon hab' ich gewiss auf dem Damptboot verschlafen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Düsseldorf, den 30. Nov. 1834,
erster Adventsonntag.

Gäbs Bussfedern und Reutinte fingst Du mal an — und Sündenpapier setz ich dazu — so müsste ich mit denen diesen Brief anfangen, ich fauler Mensch. Deine lieben guten Zeilen, die Du mir gleich nach der Ankunft schriebst, hätten gewiss eine so schnelle Antwort und Dank hervorrufen sollen, als ich deren nur immer fähig war, und ich verstockte mich doch. Aber ich steckte damals eben noch tiefer in Geschäften, und zwar unangenehmen, als da Du abreistest, und diesmal glaube ich Du wirst mit dem Resultat zufriedener sein, denn seit heut vor 14 Tagen habe ich mit dem Düsseldorfer Stadttheater nichts mehr zu tun, bin aus allen und jeden Beschäftigungen dabei gänzlich ausgeschieden, und habe die Zeit seitdem mich davon erholt, wie von einer bösen Krankheit. Solch ein angenehmes Genesungsgefühl habe ich auch jetzt, und ich verdanke es Dir. Denn als ich den Abend Deiner Abreise nach Hause kam, überlegte ich mir die Sache, die Zeit Deiner Anwesenheit, unser Wiedersehn in London oder der Schweiz oder sonst, lebhaft, sah mich einen Augenblick mit Deinen Augen an, wie ich mich so entsetzlich abäscherte — und es wurde nur da mir klar, dass ich die ganze Geschichte zu allen Teufeln schicken müsste, oder die Zeit meines Lebens ausstreichen und bereuen. Ohne Dein Hiersein hätte ich den Entschluss gewiss den ganzen Winter hindurch wohl gewünscht, aber nicht gefasst, und so bin ich Dir mehr Dank schuldig, als Du wissen kannst. Gerade im Gegenteil von dem, was Du sagst, fürchte ich oder weiss es fast, dass Du von mir weit mehr Plage und Langeweile als Freude diesmal gehabt hast und am Ende gar ein verdriessliches Gefühl von der Reise mitgenommen hast, obwohl Du's mir nicht sagen wirst — aber obwohl es dafür nur ein schwacher Ersatz ist, so weiss ich doch, dass es Dir immer ein Ersatz ist, wenn ich Dir sage, dass durch Deine Anwesenheit Du mir wieder einmal den wesentlichen Dienst geleistet hast, der mir durch die vergnügteste Zeit nicht hätte ersetzt werden können, und ich weiss gewiss, dass Dir dies um meinetwegen auch lieb ist. Habe Dank dafür!

Die Details der Sache schenke ich Dir und Du mir; es gab ein Paar eklige Szenen, und natürlich klagen Immermann und die Seinigen über mich als den grössten Egoisten, indess hielt ich eine Standrede an den Verwaltungsrat und sagte mit aller Ehrerbietung, dass ich nach Düsseldorf gekommen sei, um zu arbeiten und nicht um mich zu hetzen etc. etc., kurz wir schieden gütlich. Das Theater selbst geht so so, es ist und bleibt mittelmässig, und ob's ein bischen drüber, ein bischen drunter ist, ist keine Woche solcher Arbeit wert. Das Plaisir zu regieren empfinde ich nicht, an das Heraufbringen der deutschen Bühne durch die Düsseldorfer glaube ich nicht, mit Immermann vertrage ich mich nicht, die Mittelmässigkeit preisen tu ich nicht and be d — to it. Rietz macht sich sehr gut, und die Sache geht wie ein gutes Theater in einer kleinen Stadt, und nun schliesse ich mein Theaterprotokoll und eröffne es so Gott will in keinem Briefe an Dich wieder; be d — to it.

Erst seitdem bin ich auch wieder an die Arbeit gekommen, aber mit welcher Lust! Das Oratorium ist um vier Nummern weiter gerückt, und zwar vielleicht die

besten darin; könnte ich Dir das Plaisir der ruhigen Vormittage in meinem warmen Zimmer beschreiben und wärst Du jetzt hier (ich bin auch ausgezogen in das warme Vorderzimmer, wo wir zu essen pflegten, und nun ist's hell, trocken und comfortable bei mir). Auch ein Paar Lieder ohne Worte und mit Worten habe ich wieder — kurz ich bin wieder ein Mensch, und kann leben. Dumm ist es freilich, dass ich jetzt die Aufforderung bekomme mein Oratorium zum Pfingstfest in Cöln aufzuführen, und dass ich es der versäumten Zeit wegen abschlagen muss; hätt' ich die zwei Monate gearbeitet, die ich verloren habe, so hätte ich's aufführen können und ein Plaisir mehr gehabt. Indess, das ist das Wenigste. Wenn ich nur die Sinfonie und das Konzert mache, so sehn wir uns wohl im Frühjahr, und sind guter Dinge. Den Plan zu Pervonte habe ich weiter ausgearbeitet und glaube nicht, dass ich mehr herauskriege; es ist der Szenenplan (in der Art, wie ich ihn damals anfing) und Du erhältst ihn nebst der Weber'schen Partitur mit dem nächsten prinzlichen Kurier. Ob Dir aber die Art, wie ich den 3. Akt gedreht habe, zusagen wird, weiss ich wahrhaftig nicht; es ist ein kurioses Ding mit der Entwickelung dieses Sujets und hat mehr Schwierigkeiten, als ich sonst gedacht hätte. Wenn Du meinen Plan hast, so betrachte ihn eben nur als meinen Vorschlag und arbeite ihn Dir recht um und aus, so viel Du kannst, damit das alles erst fest steht und Du Dich dann nach Herzenslust an die Verse und den Dialog machen kannst. Die Musikstücke habe ich durchgehends angemerkt, nun lege ich mir das Notenpapier zurecht. —

Dein Los ist noch nicht entschieden, wenigstens weiss der Lotterie-Kollekteur noch nicht den Ausgang der Ziehung, er hat mich in 8 Tagen wiederbestellt, wo er die Listen haben wird; die 4 Rthlr. Postgeld aber habe ich richtig wiederbekommen, obwohl deswegen erst nach Berlin geschrieben und mein detaillierter Bericht des Vorfalls an ein hochlöbliches Oberpostamt, oder wie es heisst, eingeschickt werden musste; sie antworteten höflich und schickten mir das Geld vor einigen Tagen. Übrigens habe ich auch einen Brief, vielmehr zwei, für Moscheles, der mit dem Kurier des Portos wegen (er ist dreidoppelt) kommt, und einen an Attwood, dem ich einige Präludien und Fugen zueignen will, die ich nächstens herausgebe.

Das Oratorium habe ich einigen Hiesigen mitgeteilt, so weit es ist, die machen ein grosses Wesen davon. Die Frau von Meyendorf bekam am Ende ihres Aufenthaltes hier noch eine Schwester her, die dreimal so schön war wie sie, und mit der sie mich mal auf meiner Stube besuchte, abends um 8; die Schwester gefiel mir ganz apart, aber sie ist nun wieder fort, nach Brüssel, die andere nach Paris, im Frühjahr denken sie nach London zu gehen, wenn sie Dir vorkommen sollten, so grüsse und erinnere von mir. Die andere Gräfin ist nun bei der Erziehungskunst in Valenciennes, eigentlich gibt es kein einzig erträgliches Gesicht hier, manchmal könnt ich fluchen — man ist auch so einsam wie in der Arche Noah, und noch dazu ohne Frau und Kinder, die ich jedoch beide nicht regrettiere.

Alle Welt! Was macht Ihr jetzt für tolle Politik? Schreibe mir doch davon viel, und namentlich Details, denn hier weiss man bekanntlich von nichts, ausser wie oft der Kaiser von Russland dem König von Preussen die Hand geküsst hat: sechsmal; es steht in der Zeitung. Aber bleibt Wellington? und wie ist die ganze Geschichte gekommen? Und hat sich Brougham nicht mehr und mehr blamiert? Mir kommt es so vor. Ouvertüre zur Jungfrau von Orleans? Da bin ich neugierig, das Pastorale und Marziale wäre wohl ganz hübsch zu verbinden, aber der Schluss ist sehr schwer; schreibe mir doch darüber etwas, aus welcher Tonart es geht etc. Und überhaupt, schreibe mir und zürne mir nicht! Die Lieder, von denen Du mir schreibst, die soll ich nun wohl nicht kriegen? Aber lass Gnade für Recht ergehen, Du weisst ja, wie mir's gar zu sehr um Lieder zu tun ist, wenn ich jetzt nur zwei von Dir hätte, so wäre ein Heft wieder zusammen, denn komponiert sind Deine Lieder immer, wenn sie zum erstenmal gelesen sind, und wenn sie jetzt bald kämen, so wäre es desto schöner, und ich könnte auch was zu Weihnachten nach Hause schicken. Bitte schick'

sie, und mach' mir mein Heft fertig; sind es denn auch Liebeslieder? Die hätt' ich gern. Hör' mal, wie wär' es, wenn wir für gewöhnlich festsetzten, dass ich Dir an jedem 15., und Du mir an jedem 1. schriebst? 'S ist zwar philiströs, und beide Partien müssten schliesslich gar nicht an ihren Kontrakt gebunden sein, aber ich halte es doch für nicht ganz übel, und wenn Du mir hierauf gar nicht antwortest, so schreibe ich den 15. Dezember frisch drauf los, und wenn Du mir antwortest und bist es zufrieden, gewiss. Tu' doch das, und schreib' mir vorher ein paar Zeilen, wenn ich auch sehr faul war. Die Meinigen schreiben vergnügt und sind alle wohl. Ein Dr. v. Eckenbrecher in Bonn, dem ich 'mal von unserem Projekte mit den schottischen Liedern erzählte, hat mir zu dreien die Übersetzung geschickt, die recht hübsch und fliessend gemacht ist, und mir dabei geschrieben, er arbeite an mehreren; ich will ihm die Bearbeitung dafür wieder schicken, dann wird es zart; er ist ein sehr netter Mensch und mich freut es besonders, dass er nach so langer Zeit sich der Idee erinnerte, und sich damit beschäftigt hatte. Mde. Hübener tanzt auf allen Bällen; wir haben jetzt guerre ouverte, Hildebrandt ist ein prächtiger Kerl und hat mein Portrait beinahe fertig, auch Bendemann und Hübener sind fleissig. Genug Plauderei und Brief.

Dein

Felix M. B.

Düsseldorf, 16. Dezember 1834.

Lieber Klingemann. Du hast richtig nicht geantwortet, und ich schreibe also richtig heut' wieder, obwohl schon der 16. statt des 15. ist, aber das kann man doch Mitte Monats nennen, namentlich im Dezember, und Du kannst dafür, wenn Du willst, am 31. statt des 1. schreiben; aber so philiströs die Einrichtung sein mag, so wollte ich, Du hieltest was von ihr, wir kämen besser ins Briefschreiben und in mehr Verbindung über alle Kleinigkeiten; denn wenn ich heut' z. B. nicht wegen des Termins schriebe, so täte ichs am Ende gar nicht, weil ich mir sagte, dass ich Dir doch nichts besonderes zu schreiben habe, dass nichts vorgegangen ist, was das Porto lohnt. Das wäre aber doch nicht wahr, denn das Lebenszeichen lohnt's. Drum bitte ich Dich herzlich, mach's auch so und schreib' mir am 1. und auch noch oft ausserdem, wenn's was gibt oder nicht.

Nun kannst Du eigentlich schon mein ganzes zeitheriges Leben und Treiben aus diesen Zeilen gelesen haben. Denn dass es mir wohl und vergnügt geht, und dass ich Dein gedenke, steht darin, und dass ich also fleissig bin und mancherlei arbeite folgt daraus, und ich glaube sogar der Jean Paul spukt mit hinein, den ich jetzt wieder mit übergrosser Freude lese, und der mich immer auf ein halbes Jahr mit seinen kuriosen Einschachtelungen ansteckt. (deductis deducendis) Fixlein las ich wieder, aber da hatte ich eigentlich das meiste Vergnügen durch die Erinnerung an die Zeit, wie ich's zuerst kennen lernte, wie Du mir's am Krankenbette vorlasest, und wie mir's damals so wohl tat. Aber dann habe ich seit mehreren Jahren zum ersten Male Siebenkäs wieder angefangen, und eben den ersten Teil samt dem Schluss der Vorrede zu Ende gelesen, und bin wirklich entzückt über das herrliche Werk. Die Vorrede mit der liebenswürdigen Paulline „erzahlen" allein ist schon ein Meisterstück, wie es kein anderer machen konnte, und nun alles im Buch, die Freunde und der Schulrat und Lenette — da wird einem wieder einmal wohl, ein Deutscher zu sein, und man kriegt das Land wieder lieb, obwohl es jetzt dumme Gesichter eins über das andere schneidet. Aber es tauchen doch solche Leute 'mal auf, und so einen herzlichen Kerl wie den hat wohl kein anderes Land. Hast Du ihn lange nicht gelesen, so nimm ihn doch 'mal wieder vor, er ist gar zu schön.

Meine im vorigen Brief angekündigte Sendung ist immer noch nicht abgegangen, weil mich noch immer der Abschreiber auf die Partitur der Weberschen Lieder warten

lässt; zu übermorgen hat er sie nun versprochen, ein kleines Bild für Mde. Moscheles schicke ich auch mit, und auch ein kleines Weihnachtspräsent für Dich.

Jetzt hat wieder mein Leben hier wahres Pläsir bekommen, denn nun komponiere ich, und male und reite nach Herzenslust. Der zweite Teil des Oratoriums ist angefangen, und ich gäbe was drum, wenn ich Dir einiges aus dem fertigen ersten spielen könnte, jetzt sollte Dir's besser munden als damals, von Orchestermusikanten unterbrochen, und ohne Arien und Chöre. Auch vier neue Lieder ohne Worte, von denen nächstens ein zweites Heft herauskommt, ein Paar neue Fugen, Lieder mit Worten etc. habe ich, und so hoffe ich stark, Dich im Frühjahr zu besuchen. Mein Oratorium sollte in Cöln zum nächsten Musikfeste aufgeführt werden, ich hab's aber abschlagen müssen, weil ich für die Probe nicht früh genug fertig werde, — auch ein Pläsir, das ich dem verdammten Düsseldorfer Nationaltheater danke! Indess ist's einerlei, wenn ich nur nach London komme. Denk' Dir, dass sich Vater wieder am Fusse verletzt hat, und zwar, wie es scheint, an derselben Stelle, und wieder vier Wochen hat liegen müssen. Indess schreibt er mir so bestimmt, es sei schon wieder besser, und alle scheinen so heiter, dass ich nur über die Nachricht selbst mich ängstigen kann, denn ich hoffe, dass es so unbedeutend ist, wie Vater schreibt. Wenn ich zur Weihnachtszeit nicht zu Hause bei den Eltern bin, so muss ich verstimmt sein und wäre es noch so hübsch, nicht der Geschenke wegen, aber sonst aus Gründen, und je lustiger die andern sind, je mehr wünsche ich mich ins elterliche Haus. —

Eben war Konzertprobe, morgen Abend ist Konzert, wir machen darin Leier und Schwert von Weber, mit unserem ganzen Männerchor, und die Lieder sind wirklich hinreissend schön, die wilde Jagd klingt wie Donnerwetter und Flintenschüsse zusammen. Ich habe wegen unserer Schwäche vier Hörner Begleitung machen müssen, aber die klingen auch gut. Ausserdem geben wir noch die eroica, und den ersten Teil des Judas Maccabäus, dies schmeckt sehr nach Rhein-Athen. Bendemann malt auch seine Ruinen grösser, und heut' Abend geh' ich zu Woringens und mache Musik. Nun ist's aus, grüss' mir Rosen viel tausendmal, und schreib' und schick' Lieder, die Du versprochen hast, und sei gesund, und bleibe mir der alte C. Klingemann.

F. M. B.

Teilweise in F. Mendelssohn-Bartholdys Briefen schon veröffentlicht.

Klingemann an Mendelssohn.

37. Bury Street, den 16. Dezember 1834.

Liebster Felix.

Ich wollte, ich wäre böse gewesen und zornig, wie Dein letzter Brief ankam, um mich von ihm versöhnen und schmelzen zu lassen — aber er fiel in weichen empfänglichen Boden, und ich genoss seine Mildigkeit und Freundlichkeit aus erster Hand. Meine Furcht abgerechnet, dass Du zwischen dem Theatertreiben und dem feuchten Zimmer ernsthaft krank geworden sein könntest, brauchte ich nur an die von mir selbst geschaute tägliche Plage zu denken, um Dich und Dein Schweigen zu entschuldigen. Dass Du sie sobald würdest abgeschüttelt haben, wagte ich freilich nicht zu hoffen. Dazu wünsche ich herzlichst Glück. Mir tust Du wohl zuviel Ehre dabei an; mein redlicher Wille und meine klare Einsicht sind indessen zu sehr im Sinne Deines Zurückziehens, und mir kommt im ganzen von draussen nicht soviel Anerkennung und Gelingen entgegen, dass ich nicht doch gern mit beiden Händen zugriffe, wenn einer, und der eine gerade Du, mir allerlei gute Einflüsse beimisst. Und dann bleibe ich dabei, dergleichen ist immer ein zweiseitiges Geschäft. — Schon Dein Brief mit seinen Erfolgen hat mir gute und reine Tage gegeben. Hätte ich nur nicht wieder

aufgeschoben! Verse wollt' ich machen, und fing sie an, — von Politik wollt' ich Dir reden, unendlich, pamphletartig — sonstiges noch in den Kauf —, und nun kam es zu nichts, und ich schlage das Elend in Eile und Kürze tot. — — —

— — Aber sieh' nur! Kann ich doch mein bestes Gedicht nicht aus mir heraus ans Sonnenlicht treten lassen, was sollen da die kleinen, täglichen vermögen?

Und nun Politik! Du verstehst nicht, und wunderst Dich über die Massen! Ich auch nicht, ich auch — wir alle ebenso. Und das noch heute, nachdem gestern Abend das erste Programm über die weitere Heraufladung des neuen Ministeriums erschienen ist, wie es drüben am Anfang aus der Zeitung zu Deiner Erbauung abgeschrieben[1]). Es ist wirklich schwer zu sagen, wie es zugegangen ist. Es sass kein Parlament, das Land war ruhig, der Handel blühte. Mein innerer Glaube ist, dass es ein lange vorher bedachter und gereifter Plan der Tories war, bei irgend einer, der ersten besten Gelegenheit einzuschreiten. Earl Spencers Tod hat sie gegeben, — ob zur rechten Zeit ist die Frage. Viele Tories sagen nein, — behaupten, es wäre zu früh, und beklagen es. — — Früher war ihr Satz, man müsse die Whigs erst viele tolle Streiche machen lassen, — die Radicals müssten erst kommen, so dass das ganze Land vom Liberalismus totally disgusted wäre, — dann wäre die Reaktion und der Zeitpunkt für die Tories da. So schlimm war es nun noch nicht. — Melbournes Ministerium war in seiner letzten Zusammensetzung eigentlich gar nicht probiert. In der früheren hatte es freilich schrecklich viel von seinem Kredit verloren. Und das hauptsächlich nach Stanleys und Grahams Heraustreten durch Brougham und seine Sprünge. Ich zweifle in mir nicht an seiner Doppelzüngigkeit und an seinem Intriguieren. Das wird für den König angeführt, dass ihn Broughams Benehmen disgustiert habe, und ich kann es glauben. — Er hat aber ausserdem, noch am Ende der letzten Sitzung, versucht, sich im Oberhause in mehreren Reden die Tory Pairs zu versöhnen, — er sprach geringschätzig von dem Unterhause, und von den Versehen, die sie häufig in der Fassung der Bills machten, und wie sie Gott danken müssten, dass das Oberhaus da wäre, um sie zu bessern; — er erklärte sich gegen die Verwendung des Irischen Kirchengutes zu anderen als protestantischen Kirchzwecken, und sprach namentlich, unaufgefordert, der katholischen Kirche in Irland alles Anrecht auf Unterhaltung von Staatswegen ab, wogegen er sich stark erklärte; — er trug viel bei, dass die Bill gegen Warwick, der wegen Bestechung bestraft werden sollte, im Oberhause durchfiel, gegen die erklärte Meinung des Unterhauses. Dazwischen war Greys Austritt, wobei seine Hände auch schwerlich rein sind; jemand hat über die Coercion Bill Privat-Korrespondenz mit Wellesley in Dublin gehabt, und das ist er. Dann kam sein Zug durch Schottland, seine Rede, wo er immer dasselbe sagte, wo er vom most gracious Master sprach, den er seit Monaten nicht gesehen hatte, vom Zuvieltun in Reform — bis Edinburg. Er und Grey berührten sich nicht, — seine Rede war das alte Lied, und er dachte gewiss, er hätte sich leidlich herausgezogen, wie Durham losbrach, — das hat ihn ruiniert, die vorherigen Angriffe der Times hätte er wohl ausgehalten, — obgleich er auch da sich blamiert, weil er in jenen Schottischen Reden drohte und sogar von Strafen sprach. — Dann schwieg er, und die erste Antwort auf Durhams Rede war ein Artikel in Edinb. Review mit verdeckten Angriffen auf Durham und Mitteilungen aus Kabinetsverhandlungen, die nicht für's Publikum gehörten. Schon damals habe ich Broughams Sturz behauptet, — Goldschmidt unter anderen kanns mir bezeugen. — Noch antwortete er auf jene Angriffe auf einem Diner in Salisbury, — so dass das ganze eine kuriose Art Konversation zwischen Edinburg und Salisbury macht, — worauf dann Durham das Seinige in Glasgow erwiderte. — Die erste Veranlassung, warum die Times Brougham angriff, soll gewesen sein, dass er beabsichtigt habe, die sogen. Taxes on Knowledge aufzuheben (auf Zeitungen etc.) und dann eine grosse Zeitung zu

[1]) Sir Robert Peel 1st Lord of the Treasury and Chancellor of the Exchequer, Duke of Wellington Foreign Office; usw.

stiften, weil da die Times ruiniert werden solle. Die Opposition, die die Times von den Poor laws hernahm, war zum Teil absurd und chikanös. —

Dann kam der Wechsel selber. Die Times teilte ihn mit kurzem Ingrimm am Sonnabend mit, — the Queen did it all! schloss die kurze Anzeige. Am Montag war sie Wellingtonisch und ist es seitdem geblieben zur steten täglichen Aufregung meiner Galle; mit Reformbeteuerungen, Schimpfen auf die vorigen Minister, auf alle Whigs und Radicals, jesuitischer Verteidigung vom Duke und dem nichts sagenden Satze: measures, not men! krümmt und windet sie sich durch all ihre Niederträchtigkeit hindurch. Meine Verachtung vor dem Blatt findet keine Worte. — Alsagger, der neulich zu Moscheles eingeladen war, antwortete, dass wichtige Geschäfte ihn jetzt vom Ausgehen abhielten, — wir haben ausgemacht, es wäre die Scham, er dürfe sich der Schande wegen nicht zeigen.

Darauf hat dann der Duke zu aller Verwunderung dies mächtige Reich einige Wochen lang allein verwaltet, und die glorreiche Nation wartete geduldig auf Peel. — Hast Du nun etwa geglaubt, es herrsche eine besondere politische Aufregung hier, etwa wie Du sie selber hier schon früher erblickt hast, so irrst Du Dich. Sie haben's merkwürdig cool genommen, und in der ersten Zeit namentlich ist wenig von allgemeinem Zorn oder Unwillen aufgekommen. Erst später entwickelte sich das, — namentlich mehr im Norden von England als hier. Die betreffentlichen Meetings haben alle nicht viel zu bedeuten gehabt. Und bei allen diesen ist das Unglück, dass der Radikalismus, der sich ihnen beimischt, oder vielmehr, der jetzt ihr Hauptbestandteil ist, die Ruhigen und Besitzenden in Furcht setzt. — Diese Furcht, das ist der alte juste milieu-Hebel, auf den die Tories gewiss viel gerechnet haben, und der sicher auch manche gemässigte Whigs jetzt zu ihren Anhängern macht. Und das ist wahr, Hume und seine Konsorten sind nicht eben respektabel. Durham allein steht zwischen ihnen wie ein Gott, aber allein, — ich fürchte, er hat sich auch für eine Zeit den Weg verlegt; gewiss haben seine Bewegungen auch indirekt zum Fall des vorigen Ministeriums beigetragen. —

Noch eine Frage erhob sich, sind die Minister gegangen, oder haben sie gehen müssen, — oder sind sie entlassen? Ich sage unbedingt das letztere, und so haben sie sich auch alle, Melbourne, Russel und Palmerston derb und deutlich ausgesprochen. Die Wellingtonschen haben sich viele Mühe gegeben, das Gegenteil darzutun; das Quarterly Review sagte, es wäre eine Gnade vom König gewesen, dass er jetzt es aufgelöst, und dass er es nicht habe von selber eines schmählichen Todes sterben lassen, — nun komme Wellington mit seiner gewohnten magnanimity und sorge ne quid detrimenti etc.

Zuerst glaubte man nur an ein Coalition Ministry und erwartete namentlich sicher Stanley dabei zu sehen; nun hat er ausgeschlagen, und gestern ist das obige Monstrum ans Licht getreten. — Auf welche Chancen diese Leute ihr Bestehen gegründet, nach welcher Bedingung sie's berechnet haben, das ist mir das dunkelste Rätsel — überlege ich's, so sage ich: wollen sie's mit den Bajonetten probieren? — die Times selber gibt heute Morgen zu, dass es mit dem Personale nicht ganz seine Richtigkeit habe, — der Duke, Peel, Lyndhurst und Aberdeen waren wohl die eigentlichen Kräfte. Aber schon die, was für welche! und die ersten drei Verleugner ihrer eigenen Prinzipien, und der letzte ein höchst finsterer Tory. Legitimist bis über die Ohren. Dann kommen die alten Tory-Werkzeuge, die red tape Tories, wie sie von ihrem bureaukratischen Aussehen gut heissen, — Goulburn, Herries, Ellenborough etc. Es ist alles der alte Sauerteig — voller Apostasie, — die meisten sind alle schon mal Whigs oder quasi Liberale gewesen (so unter Canning) und vielleicht bereit, es wieder zu werden. Mein Muster ist aber Sir Eduard Knatchbull, ein wütender High Churchmann, wie der mit der Richtung übereinstimmen wird, zu der sich das Ministerium nach der Verheissung seiner Organe bekennen wird, vermag ich nicht abzusehen.

Mein Hauptwunder aber ist, dass sich die Leute nicht schämen. Und das zweite, dass die Nation so wenig fühlt, wie diese Leute sie insultieren. Freilich, wenn sie's nicht fühlt, habe ich mich (an ihr) geirrt, — eine Nation kann sich doch wohl eigentlich nicht irren.

Mir scheint der Schaden, den sich die gemässigte Monarchie hier gegeben hat, unendlich gross. Sie hat vergessen, dass die ganze Geschichte nur ein Kampf zwischen der Oligarchie und der Masse ist.

Hauptsächlich wird's jetzt auf die Wahlen ankommen. Dass das Parlament aufgelöst werden wird, scheint allgemein angenommen. Die Tories, die sich als Partei oder Faktion trefflich organisiert und nach einem Plane handelnd wohl vorgesehen haben, haben nicht vernachlässigt, sich als Voters gehörig registrieren zu lassen, was man den anderen vorwirft; sie haben mehr Geld und werden's rollen lassen. Sie können stärker sein an Zahl im nächsten Hause, aber eine Majorität ist für sie nicht denkbar, — und die Opposition, wenn auch nicht so stark wie im jetzigen Parlament an Zahl, wird stärker an Kaliber, sie werden gepledged sein, von verschiedener Farbe, und scharf bewacht, — ein schonungsloser Widerstand. Nach welcher Taktik sie verfahren werden, das muss man noch erwarten, namentlich wenn das Ministerium sie ins Dilemma bringt, ihnen einige liberale Massregeln vorzuwerfen. Wahrscheinlich nehmen sie sie an und machen sie noch liberaler. — Kurz, ich glaube nicht, dass die Tories sich die Sitzung hindurch halten werden.

Bulwer hat ein Pamphlet über die Sache geschrieben, das 10 Auflagen zählt. Brougham hat ihm einen Brief geschrieben, in dem er sich verteidigt — er ist mit abgedruckt — matt. Der kommt nicht wieder auf. Sein Anerbieten, als Richter wieder einzutreten, hat ihm auch sehr geschadet.

Die Freunde sind alle wohl. Bei Moscheles haben wir neulich, unser 30 Performers, Israel in Ägypten und Dein Ave aufgeführt, zu unser aller grossem Pläsir und Kredit! — Moscheles am Klavier — Smart als Konduktor mit dem Stock! Horsleys sind wohl und lassen grüssen. Übermorgen ist Fannys 21. Geburtstag, er wird nicht gefeiert. Of age! Armes Kind! Rosen ist öfter verschnupft als nicht — seine Gesundheit gefällt mir nicht — freilich husten und schneuzen wir alle; mir sitzt's auch tief in Lunge und allen möglichen edlen Teilen. Er wünscht, es möge ihn auch jemand von der Asiatic society befreien, die ihm gemahnt wie Dir Dein Theater; ihm aber ist in allem dem nicht zu helfen. —, — Mit den Mädchen steht er in der Tat auf zartem Fusse. Meine Weissagungen gehen an ihm in Erfüllung, die Mädchen reissen sich um ihn; Fanny sieht mich nicht an, wenn er zugegen ist. —

Wo bleibt Deine Sendung? Ich dachte, sie wäre mit Herrn Genter gekommen, der, nach Benecke, vorgestern abend angekommen sein muss; ich habe aber noch nichts erhalten. Schicke Musik, ich bin wie Saul, — nur muss ich mein eigener David werden, hab ich nur womit. Ich habe gestern ein Lied von Uhland, den treuen Kameraden, in der gewissen Volkston-Manier mit dem nötigen Zusatz von Dissonanzen-Reiz komponiert, an dem ich mich immer wieder, stundenlang hintereinander, sehr gerührt habe. Ob's taugt, muss ich doch abwarten. — — — Das mit dem regelmässigen Schreiben ist trefflich, was macht uns das Philiströse, wenn's nur gut ist, — halt es, ich will's auch, — und schreibe gewiss am 1., obgleich ich betrübt sein werde, wie alle Sylvesternächte und Neujahrstage und jeden 2. Dezember, an dem ich geboren wurde. — Anfang ist jämmerlich, und Schluss melancholisch, und ich bin beides und Dein

C. K.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, den 2. Januar 1835.

Gott zum Gruss, liebster Felix, und alles Gute und Liebe zum Neuen Jahr! Es ist da, und wir wollen uns nicht weiter drüber erweichen, — aber ich wollte doch, das neue brächte einige erlesene Dinge und die Erfüllung einiger inniger Wünsche, die das alte vergessen hat.

Ich bin ganz ausnehmend zufrieden mit unserm sog. Philisterplan, an und für sich und an und für mich, und dann auch aus Deinen Gründen, dass es doch ein Lebenszeichen wird, wenn auch sonst nichts, und zuletzt noch, dass aus so einer halben oder ganzen Stunde doch etwas wird, nämlich ein Brief, während sie sonst wohl nur verpufft wäre wie die andern 23. Das gilt aber nur mir, — Du bist ja ein ganz ausnehmend fleissiger Mensch.

Zur Zeit bin ich noch der Gewinner. — Da strömt ja ordentlich Wärme und Behagen aus in Deiner glücklichen Zurückgezogenheit; es ist mir hier noch so dienlich wie die beste flanellne Jacke und erquickt sehr. Du glaubst nicht, wie mich's erfreut! Und das nicht etwa der Satisfaktion wegen, dass Du mir Anteil am Machen Deiner guten Stunden einräumen willst — das ist nur nebenbei; aber das Glück, das reine, wie ein Quell aus dem Boden hervorsprudelnde Glück, zu dem mal ein Sonntagskind den Weg gefunden hat wie jener Hirt zum Schatz im Berg, das ist ein guter Anblick. Ich halte Dich berufen, ganz apart glücklich zu sein — schaffe Du nur zu, mache Dir keine Skrupel und führe keinen kleinen Krieg mit kleinen Leuten, und Deine Sonne scheint hell und warm genug.

Ich habe mir beim althergebrachten Jahreswechsel keine althergebrachten Vorsätze aufgestellt als zwei nur etwa bestätigt, die ich aber noch niemandem erzähle, also auch Dir nicht, weil ich noch nicht weiss, ob ich sie halten will. Der eine ist, grösser und deutlicher zu schreiben wie bisher — das Obige ist der allererbärmlichste Ansatz zum Vorsatz und soll wie ich selber an meinem ganzen Menschen immer besser werden. — — —

Der andre — just eben so'n Embryo — ist der, jeden monatlichen Erguss mit wenigstens einem Liede zu füttern. Für heute halte ich ihn noch wie folgt:

An Bord.

Es legt die Nacht sich über's Meer,
Und alles wird so still und leer,
Und ruht in unendlichem Schweigen.
Fernab das Land in Luft vergeht,
Kein Gruss, kein Klang wird hergeweht,
Die Wolken nur tanzen im Reigen.

Und tritt der Mond am Rand hervor,
So steigt Verlornes mit empor
Und mahnt an vergangene Stunden.
Ein Sehnen wacht, nach Wald und Hain
Nach Gruss und Klang im Abendschein
Wie's unwiederbringlich verschwunden.

Was fliegt die Schwalbe her zum Mast, —
Hier suchst du Arme Ruh und Rast,
So weit von der Heimat, den Lieben?
Es tragen die Wellen uns wehrlos fort
Und immer weiter vom fernen Ort,
Wo all unser Liebes geblieben.

Unsere Aufgabe hier ist freilich jetzt Politik. Himmel, wärst Du hier, Du würdest es goutieren! Die Auflösung des Parlaments das letzte. Und nun kommt's erst recht, — heute über 8 Tage die ersten Wahlen in der City und dann crescendo bis zur Zusammenkunft der Häuser am 18. Februar. Es muss auf alle Fälle eine unerhört glorreiche Sitzung werden. Beide Teile behaupten, dass sie die Majorität kriegen. Ich kann mir natürlich nicht denken, dass die Tories sie haben werden. In der City sollen die Reformer ziemlich sicher sein. Man legt Gewicht darauf, weil es eine der ersten Wahlen ist, auf die als einen einflussreichen precedent die Augen des ganzen Landes gerichtet sind. Die Haupt-Whigs sind natürlich alle sicher, nur machen die Liberalen mehr dumme Streiche wie die anderen aus Mangel an Einigkeit und Einheit. —

— — — — Durch die Times verheissen sie heute eine Irish Church Reform on a more solid broad and sweeping basis, als sie das frühere Ministerium je gewagt hätte. Von dem Zehntauflauf im Rhushcarncok wirst Du gelesen haben, wo der geistliche Herr an der Spitze der bewaffneten Macht zur Exekution einzieht und Feuer geben lässt, worauf 14 Einwohner tot bleiben. Und wenn diese Leute noch so widersetzlich gewesen sind, — der Zustand kann kein guter sein, wo solche Schritte nötig und möglich sind. — Die Geschichte hat O'Connel'n Gelegenheit zu einem seiner grössten rhetorischen Momente gegeben — so beschreibt's sogar der Korrespondent der Times — er ist ganz ruhig geblieben und hat durch die blosse Erzählung den wunderbarsten Effekt hervorgebracht. Die Times nannte ihn darauf einen stanch bloodhound — Son of Belial — Imposter, der in 14 Tagen demaskiert werden sollte. Vielleicht haben die Minister etwas gegen ihn im Sinne. — Nächstes Mal, wenn ich schreibe, ist ihr eignes Schicksal schon entschieden. Toll genug, dass man's nicht genauer weiss. Ich finde aber nirgends einen eigentlichen Return, eine plausible Übersicht der Wahlen.

Lieber Klingemann. Düsseldorf den 11. Januar 35.

1. Hierbei endtlich der ausgeführte Plan, ich danke Dir für Deine Briefe aber erst am 15. ordentlich.

Mit dem Plane lass es uns so halten: wenn Dir etwas daran so gefällt, so fahre fort, Situationen dazu zu erfinden (denn das meinige sollen nur milde Vorschläge sein, und zwar sehr milde gegen das Ende), führe den Plan und die einzelnen Situationen weiter aus, und wenn Du es so weit hast, dass Du alles einzelne anfangen kannst, so schicke mir diesen Deinen Plan hierher, damit ich die Musikstücke dazu anmerken und vorschlagen kann, die ich Dir dann wieder zuschicke, worauf Du dann das Ausführen und Vollenden hast. Auf diese Art ginge es gut.

Hauptsächlich ist noch dazu zu erfinden: eine hübschere Wunschformel als das zweimal Wünschen, ich dachte sogar daran, ob er nicht immer die Worte verkehren müsse, wie z. B. „nur fort, fort nur", und dergl. Aber das ist nicht das Rechte, und ich kann nicht drauf kommen, vielleicht fällt Dir was Sinnreiches ein. Im Notfall ginge es auch mit dem wiederholten Wunsch. — Dann wäre noch zu erfinden ein markierteres Kostüm fürs Ganze, bestimmtes Volk usf., bestimmter Charakter des Fürsten, ein anderer Name und Würde statt des alltäglichen Seneschalls, womöglich ein anderer Name für Vastola, den ich nicht leiden kann, und endlich einige schöne Dinge für den allerletzten Schluss, den ich aus Notbehelf so hingeschrieben habe — aber auseinandergehen kann das Paar nicht wieder — es ist zu undramatisch. Ferner müsstest Du nach meiner Meinung noch in alle Situationen, wenn ich sie auch genau angegeben habe, etwas hineinerfinden und dichten, d. h. nämlich noch abgesehen von den Worten die Situationen nach Deiner Ansicht verstärken, erweitern, ausführlicher hinstellen. Dann schick mir's wieder für die Musikstücke und dann ist der Text fertig.

2. Kommt hierbei ein Bildchen für Dich, dass Dich an unsere schottische Fahrt erinnern soll, und Du sollst den allzu gelben Himmel darüber vergessen. Dein Gedicht weisst Du ja noch.

3. Zwei Orgelfugen und ein Brief für den alten Attwood; lass sie Dir von ihm vorspielen, oder spiele sie selbst mit ihm (denn sie sind auf Begehren vierhändig) und denke meiner dabei.

Dein Lied „es hallt ringsum" habe ich komponiert und wollte es schicken, aber der Schluss ist noch nicht in Ordnung, sobald ich es ordentlich fertig habe, schick ich's. Und nun lebe wohl für heut und sei froh und vergnügt im Jahre 1835, und schick' mir viel schöne Verse darin, und behalte mich lieb.

Dein

Felix M. B.

Pervonte. Akt 1.

Szene I.

Im Walde, hinten ein Laubgang.

Drei Feen. Nach dem Bade im Feenbrunnen ermüdet von der Erdenwelt. Jede erzählt, welche Mühe und Arbeit sie am Erdentag gehabt habe. Schlafen ein unter dem Laubgang.

Szene II.

Am Hofe zu Salern.

Chor. Unwillen über die Sprödigkeit der Prinzessin.

Der Seneschall kommt, gebietet Stillschweigen, erzählt dann behutsam (in einer Romanze von drei Strophen) in den beiden ersten ein Paar Haupstücke von Vastolas Sprödigkeit, in der letzten von der Rache der Feen; der Chor fällt mit ein, verspottet und verwünscht Vastola.

Szene III.

Der Fürst; alles stimmt auf einmal (Dialog) einen anderen Ton an, man fürchtet sich verschnappt zu haben, der Fürst muss närrisch verliebt und besorgt für seine Tochter sein, ihr jeden Wunsch gewähren wollen, der Seneschall spricht in tiefster Ehrfurcht von den Wünschen des Landes. Es kann der 4. Vers (aber ganz parodiert) von der vorigen Romanze sein (wenn die aber immer mit dem Sinne schlösse, dass die Prinzessin gar keinen Mann kriegen wird, so möchte sie hier schliessen, dass keiner für sie gut genug sei). Der Chor stimmt mit ein. Der Fürst nimmt das Dringen erst übel, wird dann überredet, auch 'mal seinen Willen geltend zu machen, sie soll noch heut' einen von den neuen Freiern wählen.

Szene IV.

Vastola mit dem ganzen Frauenchor, jagdmässig angezogen, wollen fort. Kurzes Lied, der Fürst tritt ihr entgegen, sie soll bleiben, nicht mehr jagen, er wolle es so. Sie wundert sich, was da sei, da er's bisher immer erlaubt und gelobt, heut' sei gerade ein Haupttag, sie wolle fort. Duett. Der Fürst fängt an und verbietet es geradezu, sie schmollt und trotzt und bekommt ihn endlich doch herum. Dialog. Der Fürst. Es sei eigentlich nicht die Jagd, die er verbieten wollte, aber — aber — streckt und fürchtet sich, Vastola wird dadurch immer herzhafter, fragt immer mehr, der Seneschall mit dem Chor bringt seine Landesbitte an, wird durch lautes Gelächter der Vastola unterbrochen, die nun in einer Arie auseinandersetzt, wie ihr eigentlich gar kein Mann

gut genug sei, wie sie ja gar keinen wolle etc. etc. Dann geht's in einen Jagdchor der Mädchen über, der Fürst warnt, der Seneschall mit dem Männerchor murrt, die Mädchen stürmen fort.

Szene V.

Im Walde.

Pervonte ist nicht hässlich, sondern nur plump bäurisch und dumm, nicht abschreckend.

Dialog. Die Mutter schleppt Pervonte am Arm heran, hier solle er bleiben und Reiser sammeln, er ist mürrisch und faul, will nichts tun, sie verlangt er solle sich verheiraten, er sagt, es sei ihm kein Mädchen gut genug etc. etc. Sie hat ein Bündel Holz zusammen, er noch gar nichts, sie nimmt's auf den Rücken, und droht, er solle in einer Stunde nachkommen, sonst gibt's nichts zu essen. Geht ab. Pervonte allein. Sammelt langsam Holz, findet die Feen. Arie. Ganz leise und ungeschickt anfangend, bis er das doch fertig hat. Dialog, denn die Feen erwachen, er erschrickt vor ihnen erst, soll nun zum Lohn drei Wünsche sagen, weiss nichts, wünscht sich das Bündel zusammengelesen, dann einen Kuss, sie schlagen es ab, er will nun gar nichts, Musik, sie geben ihm die Wunschgabe, eine warnt ihn dabei, und verschwinden. Er sitzt auf dem Bündel vor Erstaunen. (Dialog.) Wundert sich darüber etc., bis er wünscht, das Bündel möge ihn tragen. Das Bündel fängt an, sich zu rühren, trägt ihn endlich nach dem Hintergrund zu. Finale. Dort erscheint Vastola voraus, die Mädchen ihr nacheilend, sie begegnen dem Bündel, Pervonte ruft halt, halt! Nun grosse gegenseitige Neckerei, erst fangen die Mädchen an und quälen ihn, dann wieder umgekehrt, (er könnte beiläufig anbringen, dass er auch nicht heiraten wolle, dass ihm keine gut genug sei). Vastola nimmt's nicht übel, befiehlt, man solle sein Bündel zerreissen, die Mädchen wollen anfassen, er wehrt sich mit der Axt, bis er endlich (schon durch den vorigen Dialog muss es motiviert sein) wünscht, sie möge in ihn vernarrt werden (sie muss ihm die ganze Szene hindurch schon sehr gefallen), sie hält dann die Mädchen zurück, die Pervonte dafür züchtigen wollen, und die sie gar nicht verstehen, alles ist verwirrt, währenddessen reitet er fort. Die Mädchen und Vastola bleiben allein, sie will den Jagdchor anstimmen, es geht nicht, sie wird immer verwirrter, fällt endlich den Mädchen ohnmächtig in die Arme. Gruppe.

2. Akt. Szene 1. Der Palast.

Die Mädchen traurig, das Jagen sei längst vorüber, neugierig über den Grund, der Seneschall kommt dann und sagt ihnen, es sei aus Liebe. Man hört sie kommen, die andern ziehen sich in den Hintergrund zurück. Kurze Szene von ihr, schon halb reuig wegen ihres früheren tollen Betragens gegen Vater und alle anderen, verzaubert und wahnsinnig fühlt sie sich seit jener Begegnung im Walde; die andern hören es, der Seneschall triumphiert, der Fürst unterbricht und schickt alle bis auf den Seneschall fort. Kurzer Dialog zwischen Vater une Tochter, indem er's ihr auf den Kopf zusagt, sie liebe, und sie es nicht leugnen kann. Duett. Sie soll ihn nennen, wer es auch sei, sie kann und darf es nicht, ihr Ton muss wieder ins Verzauberte, Verhexte überstreifen. Sie reisst sich endlich los und geht ab.

Szene II.

Der Seneschall kommt vorwärts und verspricht, er wolle ihn schon herauskriegen. Der Fürst in seiner Freude schwört, wer es auch sei, er solle die Tochter haben, der Seneschall proponiert nun ein Fest, zu dem das ganze Volk eingeladen werde, damit der Mann bestimmt auch darunter sei — der Fürst will es übel nehmen — es bleibt dabei, er wolle die Prinzessin fortwährend so genau bewachen, dass keine Miene ihm entgeht, und wenn sie errötet, so weiss man wer es ist. Hier eine komische Arie des Seneschall, wie er ihn auf ihrem Gesicht herauslesen wird, wie er nicht fehlen kann (vielleicht könnte er heimlich gar meinen, er sei's selbst.)

Szene III in Pervontes Hütte.

Er allein, langweilt sich, wie lange die Geschichte mit dem Bündel schon her sei, jetzt sei alles so langweilig, nicht einmal die Prinzess komme mehr mit dem Jagdzug hier vorbei, und die habe ihn doch so gut gefallen. (Trompeten draussen). Ist zu faul aufzustehen, nachzusehen. Die Mutter kommt von draussen, hat alles vom Feste gehört, beredet ihn hinzugehen, sich eine Wurst zu holen, putzt ihn heraus, er muss fortgehen; er meint, er solle die Prinzess selbst heiraten, die Mutter schilt über solche Gedanken, geht mit.

Szene IV. Freier Platz, das Fest. Finale.

Im Hintergrund alles schon in voller Bewegung und Lust. Der Fürst mit der Prinzess kommen, Seneschall beobachtet sie unablässig. Sie darf nur wenige Worte für sich sprechen, sonst ist sie still und in sich gekehrt. Turnier. Sie sieht nicht hin. Bauerntanz. Der Seneschall könnte zur Zither ein Liebeslied singen in italienischer Manier und den Effekt dabei beobachten, merkt am Ende, dass es nichts sei. — Allgemeiner Tanz. — Es wird schlecht Wetter — Regenschirm. — Der Fürst will aufbrechen, Pervonte kommt mit der Mutter im Hintergrund. Vastola sieht ihn, hält sich noch, Seneschall bemerkt alles, es wird immer ärger, endlich fällt sie Pervonte zu Füssen (oder in die Arme). Grosser Schrecken. Sie nun sehr wild, das sei der Mann, dem sie begegnet, das sei der Liebste, Pervonte ist ganz vergnügt, und möchte sie gleich haben, der Fürst immer wilder, Vastola erinnert ihn an seinen Schwur, sie mit dem auf ewig zu vereinigen, den sie wähle — der Fürst ausser sich: ja, aber nicht lebend — im Meere, in der Tonne eingesperrt. Pervonte klagt und jammert, ruft die Feen (aber nicht auf die rechte Manier), sie bleibt ruhig, das Gewitter kommt, sie werden eingesperrt, und die Tonne geht fort. Sturm und Donner.

3. Akt. Szene I. Öder Strand.

Die Tonne kommt ans Land. Sie steigen aus der Tonne. Verstimmter kurzer Dialog, sie sieht seine Dummheit ein, ihm hilft ihre Klugheit nichts, die ganze Insel ist wüst. Sie fragt endlich, wie es komme, dass seit jenem Tage im Walde schon sie sich zu ihm gezogen fühle — er, o da wünschte ich mir es nur, aber jetzt möchte ich schon 1000 mal, ich wäre hier fort, und doch geschieht es nicht — sie, ach, und das haben schon viele gewünscht, dass ich sie liebte, und es ist nicht geschehen — er versucht es noch einmal, sich fortzuwünschen — alles bleibt still und kalt — wäre doch nur wenigstens ein Feuer da — das Feuer erscheint, — sie wundern sich beide — Vastola merkt am Ende, er müsse wiederholt wünschen — er muss versuchsweise eine Gondel 2 mal wünschen — die Gondel erscheint — er macht sich nicht viel aus der Wunschkraft, sie desto mehr. Duett. Sie quält ihn, gleich einem Palast mit ihren Gespielinnen zu wünschen, er will erst nicht und sagt nein, endlich kriegt sie ihn doch herum, der Palast erscheint während des Musikstückes, man hört dann die Mädchen den früheren Jagdchor singen, Vastola ruft sie, Freude des Wiederfindens, sie stellt ihnen Pervonte vor, der sich dabei bäuerisch und dumm benimmt, den Mädchen gleich seine Wunschkraft zeigen will und sich eine Weinquelle wünscht etc.

Szene II.

Die Mädchen alle in den Palast, Pervonte allein, wünscht sich die alte Mutter her; die kommt, er erzählt ihr die Wunschkraft, und die rät ihm, er solle sich ein bischen Verstand vor allen Dingen wünschen; er tut's und verändert sich nun zusehends, die Mädchen wollen nach Salern, Vastola auch, er merkt, dass die Wunschgabe ihm viel zu tun machen wird, fürchtet aber nun niemand mehr, sie steigen alle in die Gondel und begeben sich fort (oder wünschen sich fort).

Szene III.

Im Palast zu Salern.

Seneschall und Hofleute, ganz gelangweilter Chor, mit Erinnerung an den ersten Anfang, die Prinzess mit allen Launen sei besser gewesen als dies langweilige Leben, seit sie verschwunden sei, und gar die Mädchen dann. Dialog. Der Fürst kommt dann und klagt, wie ihm die Tochter fehle, aber der Eidam sei gar zu ordinär gewesen, der Seneschall gibt ihm Recht, lieber als solchen Eidam haben, wolle er sie noch 100 mal den Wellen preisgeben. Aber es sei doch besser gewesen als sie noch da war und jagte, und man ihr lustiges Jagdlied immer hörte — man hört den Jagdchor wieder in Ferne — einige gehen hinaus, um zu sehen, wie das ist — der Fürst fährt fort „und als man noch aus jener Tür sie des Morgens geputzt zur Jagd heraustreten sah" — sie tritt heraus, zur Jagd geputzt — grosse Freude des Fürsten und Vastolas, der sie endlich fragt, wie sie mit dem unverschämten Bauer aus der Tonne entkommen sei, sie will ihn in Schutz nehmen, der Fürst nichts von ihm hören, die Leibwachen sollen ihn nicht hereinlassen — er steigt aus dem Boden auf und will als Vastolas Gemahl erkannt sein, der Fürst ruft seine Wachen — nun wird Pervonte auch wild, wirft sämtliche Wachen samt dem Fürsten aufs Knie, reisst den Palast ein (oder steckt ihn in Brand), Vastola will einreden, er macht sie unbeweglich, dem Seneschall kann ein Hirschgeweih aus der Mütze wachsen, die Mädchen werden sämtlich stumm und nun setzt er sich wütend mitten unter sie und fragt, ob sie ihn anerkennen wollen? Die alte Mutter kommt herein, und da kommt er wieder zu sich, die schilt auf die ganze Wunschgabe, die ihm ja doch keine Freude mache, das sehe er jetzt, sie redet ihm mehr und mehr zu, er wird gerührt, meint, er werde nun auch seine Prinzessin verlieren. Die Mutter: dann sei es doch nichts mit ihrer Liebe zu ihm, wenn die blos von seiner Feengabe abhänge. — Er: nun denn ihr guten Feen, hört meinen letzten Wunsch, nehmt alles wieder hin, lasst mir nur Vastola.

Letzte Szene.

Die 3 Feen wünschen ihm Glück zu dem Entschluss, die Wunschkraft wegzugeben, prophezeihen ihm und der Prinzessin Glück (können ihnen vielleicht Geschenke machen), alles am Hofe sei wieder, wie es sonst gewesen sei — verschwinden — im Hintergrund der ganze Hof — Schlusschor.

Düsseldorf, den 17. Jan. 1835.

Lieber Klingemann!

Vor allem habe Du Dank für Deinen lieben, lieben Brief vom 2ten; und lass mich gleich schimpfen, auf meine eigene Sendung nämlich, mit der es wirklich nun geht, wie mit dem Berg der in Wochen kommt. — Graf Hake, mit dem ich immer reizend stehe, wenn was nach England soll, wollte sie besorgen, endlich nachdem er verreist, und der Notenschreiber mit Leyer und Schwert nicht fertig war, sollte heut vor 8 Tagen alles abgehen, ich schmierte englische Briefe nach der Gelegenheit, und mir brummte der Kopf noch vom Posttag, als der Bote wiederkam, es habe noch 8 Tage Zeit, und jetzt wird es wieder erst den 20sten abgehn. Indess schick ich meinen Monatsbrief dennoch lieber mit, um alles zu erklären, um Porto zu sparen, und namentlich weil ich in den nächsten Tagen doch nicht hätte wieder schreiben können, weil ich jetzt ein beschäftigter Mann bin und mein Oratorium schreibe, dass es pufft. Aber davon nachher, nur erst tausend Dank für den Brief, und noch mehr für den Entschluss mir oft Verse zu schicken. Die letzten sind wieder ganz prächtig, aber ich habe

sie noch nicht komponiert, weil ich zu tief in einigen 5stimmigen Oratoriensätzen stecke, den „Sonntag" hingegen habe ich in a dur $^6/_8$ komponiert, aber das Ende taugt gar nichts und somit mag ich's durchaus nicht schicken, bis es wenigstens so gut ist, wie ich's kriegen kann. Mein Vorsatz, Dir nun den 15. immer die Verse des 1. komponiert zu schicken, wird dadurch gebrochen, ehe ich ihn gefasst hatte, aber den vom Briefschreiben halte ich fest und freue mich, dass er Dir gefällt und bitte Dich herzlich, ihn auch festzuhalten und mir immer am 1. zu schreiben. Womit ich übrigens nicht sagen will, dass mir nicht die 4 Lieder aus den Parks auch sehr am Herzen liegen, und ich sie gern hätte. Überhaupt musst Du aber wissen, dass so ein Brief von Dir ein Düsseldorfer évènement ist; denn, dass er mir einen extravergnügten Tag und folgenden Tag macht, weisst Du wohl, aber nun kommen Schadow und Hübener und andere politische Freunde und wollen wissen, was in England vorgeht, da unsere Zeitung hier kein Englisch kann, und dann werden die Briefe heraufgeholt und vorgelesen, und zitiert und gestritten, und dann fragen sie nach meinen Nachrichten aus England (das bist Du nämlich) usw. Übrigens bin ich die Zeit her etwas unwohl gewesen, erkältet, Halsschmerzen und dergl., was mich immer sehr verstimmt macht, daher glaube ich, sind die Moscheles'schen Briefe etwas minor und in verminderten Akkorden. Es ist schlimm, aber doch wahr, dass Deine Nummer gar nichts gewonnen hat; ich las zum erstenmal in meinem Leben die Listen in der Zeitung mit gespannter Aufmerksamkeit, verstand zum erstenmal ihre Bedeutung und ihr Interesse, an die ich sonst gar nicht gedacht, und ärgerte mich, wenn irgend eine 76000 kam, aber nicht 76222; als mir endlich Herr Reiss bestätigte, es sei nichts herausgekommen, und mir ein neues Los anbot, so dankte ich und nahm es rather not. — Wer ist der herrliche Gleichgültige, der Dir nicht auf dem Spaziergange begegnet ist? Schlesinger könnte es sein. Du willst Musik haben, und dennoch kann ich bei der (†††) Sendung nur die beiden Fugen für Attwood schicken, aber nächstens kommt einiges express für usum Delphini, (nicht Mrs. Handley[1]) sondern Deinen) ich habe vor einigen Wochen mein bei weitem bestes Lied ohne Worte gemacht, das Du bald haben sollst, und mir sagen, ob ich es überschreiben soll: der Sommerabend oder gar nicht? Ich glaube, gar nicht. Das Gedicht für Moscheles' zu ihrem Geburtstag kann ich nicht komponieren — dazu müsste ich verheiratet sein, denn bis dahin glaube ich nicht an die Eine — zum „Sonntag" hingegen, wenn ich ihn schicke, will ich Dir eine Durchzeichnung einer kleinen Skizze von Bendemann schicken, die der vor längere Zeit gemacht hat, und die ganz denselben Gegenstand behandelt. Ach à própos ich bitte Dich, schick mir durch die erste beste Gelegenheit, aber recht bald die versprochenen Karikaturen von H. B. (bis zu 4 Rthr. können sie kosten), Du machtest mir einen besonderen Spass damit, ich hätte sie gar zu gern; dann musst Du mir aber bei jeder Figur drunter schreiben, wer es sein soll, denn ich bin sehr zurückgekommen in Kenntnissen. Vielleicht geht es durch die prinzliche Gelegenheit, die meine (†††) Sendung bringt, aber schick mir auch gewiss Deine Komposition des alten Kameraden mit. Nun schliesst das Papier schon. So grüsse denn Rosen viel tausendmal von mir, und sag dem lieben Freunde, wie ich ihm zu seiner Befreiung von der einen Gefälligkeitslast gratuliere und mich drüber freue, dass er 1835 lebt, und dass ich ihm nächstens schreiben will, und dass er doch nur seine Gesundheit nicht vergesse über die französischen Vedas. Nur schreib Du mir am 1. Februar wieder, und wenn ich Dir erst heut zum 2. Dezember nur zum neuen Jahre Glück und alles Gute, Frohe wünschen kann, so gratuliere mir dann im voraus zum 3. Februar und bleibe mir gut.

Dein Felix M. B.

[1]) Geborene Delphine Schauroth.

Düsseldorf, den 26. Januar 35, Abends.

Lieber Klingemann. Inliegend ist eine grosse Bitte an Dich, durch deren Erfüllung Du mir einen wesentlichen Gefallen tätest. Ich wollte sie Dir schon im vorigen Brief schreiben, und vergass es. Sie haben jetzt in Potsdam eine Art Musikfest eingerichtet, wo aber nur Chöre von Männerstimmen mit oder ohne Begleitung singen. Am 2. Pfingsttage gehen sie ins Freie und geben da ein weltliches Konzert, nachdem sie den 1. Pfingsttag in der Kirche geistliche Musik gemacht haben. Zur Begleitung des 2. Tages haben sie die Militärmusik von allen Regimentern, und der Chor ist oft bis 400 Männerstimmen stark. Nun soll ich ihnen fürs nächste Jahr zum 2. Tag was komponieren und will es auch gern. Aber der Text fehlt wenn Du ihn nicht machst. Heut mahnten sie mich, und schickten mir inliegendes Schema der Texte beim vorigen Feste, weil ich nicht wusste, welche Art Musikstück sie verlangten. Das schicke ich Dir nun wegen Ersparung des Portos auf demselben Blatte, worauf ich schreibe, und bitte Dich nun recht schön, wenn Du willst, dass ich an der ganzen Sache ein Plaisir haben soll, so mach mir die Worte dazu. Es müsste eine Art grösseres Lied sein, auf jeden Fall meistens in Strophenform. Hast Du einen Gegenstand, ungefähr im Genre der umstehenden, so ist mir jeder recht, den Du wählst. Nur hätte ich gern etwas allgemein Anregendes, nicht etwa ein blosses Wein- oder Jagdlied. Ich dachte, ob man nicht könnte mit einigen Strophen für den ganzen Chor auf den Frieden anfangen; dann in ein Paar Sololiedern (sie könnten abgesondert oder verbunden sein) einzelne Gaben des Friedens, etwa die Ernte, den Tanz unter der Linde, das Musikfest etc. vorführte, dann aber zum Kriege überginge, und mit einem frischen Chor der Art schlösse, nämlich des Inhalts, dass wir den Krieg mögen, wenn es das Land gilt, und dass dann die Tänze gern vergessen sind, und andere Musik gemacht wird, und dass wir so den Frieden gewinnen. Oder es könnte auch anders schliessen. Dies könnte nun in Form nebeneinanderstehender Lieder in 3—6 Strophen sein, oder diese könnten durch Rezitativ verbunden werden, ganz wie Du möchtest. Aber wie gesagt, wenn Du Dir selbst einen Gegenstand wählst, ist mir es noch lieber. Nur nicht wie No. 1 oder 6, aber wem sage ich das? Sie müssen die Partitur bis Ende des nächsten Monats oder Anfang März haben, also wenn Du überhaupt damit was zu tun haben willst, so schick mir bald gute Worte, ich möchte sie spätestens Mitte Februar haben, damit ich nicht zu sehr zu eilen brauchte. Finde es auch nicht kurios, dass ich Dich damit quäle, denn es macht mir wie gesagt erst rechten Spass (und unter uns, es wird wird mir auch doppelt so leicht und so lieb) wenn ich Verse von Dir habe.

Hoffentlich ist nun die Sendung mit meinem Monatsbrief endlich angekommen, und Du hast den Ben More an die Wand genagelt. Wie ich mich schon auf den Brief vom 1. wieder freue, weisst Du; schreib ihn nur recht schön und lang. Und lebewohl

Dein

Felix M. B.

Klingemann an F. Mendelsohn.

London, 3. Februar 35.

— — Dass ich jetzt keine Verse beilegen kann, kränkt mich doch — ohne die stupide Aktenriecherei wärs auch wohl gekommen. Hab ich doch Stammbuchverse derweilen gemacht, zart und zärtlich, ich schriebe sie gleich hier, aber ich lasse mich hängen, wenn ich sie noch weiss — das kommt wohl noch vom gestrigen Champagner.

So gehts nun auch heut mit der Politik — die dämmert mir auch grau und regenfarben vor den Augen herum. Dazu kommt, dass jetzt Windstille ist, die Wahlen vorüber, das Parlament erst in 3 Wochen. Mit den Wahlen ist's ohngefähr so:

Anti-Ministerielle (welch' dummer Ausdruck)	370
Ministerielle	237
Doubtful	51
	658

So gibt's der Spectator, und der Morning Chronicle glaubt's und billigt's als richtig. In den Doubtfuls ist Lord Stanley, Sir James Graham und mancher angesehene Mann, der sonst für einen ganz liberalen Bewegungsmenschen galt — sogar Sir Fr. Burdett scheint dazu zu gehören, er hat sich überall nicht recht gegen die Minister erklären wollen. — So vergeht der Welt Herrlichkeit und Reputation. Alles kommt darauf an, dass diese Gruppe der Doubtfuls, die man wahrscheinlich später als Lord Stanleys Party bezeichnen wird, nicht zu zahlreich wird, — denn sie wirft bestimmt in vielen Massregeln der Tories ihr ganzes Gewicht auf ihre Seite, so namentlich zu Anfang, wenn der Speaker gewählt und dann, wenn die Adresse votiert wird. Jetzt ist die Speaker-Wahl der Haupt- und erste Angriff, eine wahre Probe. Eine Korrespondenz zwischen Lord John Russel und Mr. Abercrombe ist bekannt gemacht, worin sich letzterer bereit erklärt, Kandidat zur Speakerschaft zu werden. Er ist sehr angesehen, war Lord Chief Baron of Scotland und später im Melbourneschen Ministerium Master of the mint. Die Times, die jetzt auf ihn schimpft, pries ihn früher überaus, in einem Odem mit Lord Durham. Die Whigs selber sind aber des Erfolges gar nicht gewiss — ein Intimer von Spring Rice, den ich am Sonntag bei der Austin traf, und den ich fragte, ob denn die Whigs ihre Kräfte zu dem Zweck nicht genau ausgemittelt hätten, erklärte das für unmöglich — es seien 150 members da, deren Meinung noch gar nicht ermittelt werden könne. Jt's a doubful move, sagte er. Einstweilen hämmern die liberalen Blätter weidlich auf den alten Speaker Sir Charles Manners Sutton los, der freilich ein arger Tory ist, — sie haben ihm nachgerechnet, wievielmal er mit den Tories im Privy Council gesessen und gegessen hat, und alle seine Besuche bei Peel, Wellington und dem andern Tross. Bei den Wahlen ist das Glorioseste für die Reformer, dass Sir George Murray, a member of the Cabinet in Perthshire geschlagen ist — ein Ähnliches ist einem halben Dutzend vom Gouvernement begegnet, zwei Lords of the Admiralty, der Sekretär derselben, ein anderer Unterstaatssekretär the Knight of Kerry, ein Lord of the Treasury. Dagegen hat Fleming, unser Freund Fl. Lord Palmerston herausgeworfen, und Mr. Crompton, Miss Alexanders Eheherr, ist wieder Member, er ist aber zu meiner Verwunderung ein Reformer. Die Whigs haben noch ein paar sehr gute Leute verloren. Im ganzen sind sie schlechter gefahren, wie man's hätte denken sollen, namentlich in den Counties. Die Tories haben mindestens 100 und noch mehr gewonnen. Sie verstehens besser und habens sich was ordentliches kosten lassen. Es ist schändlich bestochen, unter allen Formen. Ein Kandidat kommt zu einem Voter, der Barbier ist — ehe er aber mal seine Offerten machen kann, sagt ihm der Barbier: I dont shave under 12 L. — Natürlich kriegt er sie. — Dann haben die Whigs ihre Registration versäumt — es kann nämlich niemand stimmen, der diese Registration, die alle Jahre einmal vorkommt und bei der er nachweisen muss, dass er seine Abgaben berichtigt hat und obendrein noch 1 shilling kostet, nicht vorgenommen hat. In den Counties sind die Leute ungebildeter wie in den Städten, stehen obendrein unter dem Einfluss der grossen Grundbesitzer, der Gentry, dahinein greift wieder die Church, alles das schwärmt wieder für die Korngesetze. denen jede liberale Regierung entgegen sein muss, vor den Radicals fürchten sich alle Leute wie von einer Art ungekannter Seuche — kurz, eins kommt da zum andern. Die Tories suchen sich derweilen beliebt zu machen, das Innere vom Regents Park wird dem Publikum geöffnet, und die neue Strasse von Waterloo-Brücke ab wird lebhaft gepflastert und der Tory-Standard sagt: Da seht ihrs! Dagegen spricht man schon von Schwierigkeiten im Kabinett und behauptet, Sir S. Murray würde abgehen.

Ist alles bis jetzt nur kleiner Krieg, aber wie wird's losgehen und welch ein breites Drama wird abgespielt werden, wenn erst das Parlament sitzt! Schon das

allein ist's wert, dass Du kommst. Du weisst schon, dass es in der Nähe ein ganz Teil verständlicher ist. Die Vindikation des vorigen Ministerii, die Erklärungen des neuen und die ganze Angriffs-Taktik der Opposition müssen unendlich interessant werden, — daneben noch alle persönlichen Entwickelungen und Rätsellösungen — so z. B. Brougham, der obgleich ein gefallener Engel, doch noch als psychologisch-historisches Studium prächtig sitzen wird.

Die Grundlinien der Church-Reform, die die Tories schon fühlhörnerweise in die Welt geschickt haben, sind liberal genug, so liberal, dass sie die Ultratories — Roden, Sir Robert Inglis und die Universitäten — gegen sich und die Opposition für sich haben werden. Namentlich sollen Pluralities[1]) wegfallen und die Livings äqualisiert werden (mehr oder weniger), wozu der Fonds aus den zu reduzierenden Kathedralpfründen gebraucht werden soll. Ebenso sollen die Bischöfe im Einkommen auch gleichgestellt werden. — Das Moralisch-Schändliche, was in alle diesem, in dieser Art zu reformieren und Gesetze zu geben liegt, fühlen die Leute nicht, — nirgends. Und das Unkluge, so immer nur aus der Not eine Tugend zu machen, und nicht nach Prinzipien zu handeln, bedenken sie nicht, — dass sie dadurch das Gesetzlose, die rohe Masse, the Pressure from without, wie es Grey schön genannt hat, anerkennen und fördern — dass der Stoss, durch den sich die Sache am Ende wieder richtet und ins Gleiche setzt, um so heftiger wird, je grösser die Niederträchtigkeit war, die ihn eine Zeitlang aufhielt, — die Lehre, die im Fall der Tories 1830 nach den Julitagen liegt, ist vergessen; — etwas Ähnliches wird nach Jahren wiederkommen, sollten sich die Tories bis dahin halten, — aber das Land wird nicht immer so wohlfeil abkommen. Halten kann sich das jetzige Ministerium möglicherweise, das ist nicht zu leugnen, namentlich wenn's über die ersten 14 Tage der Sitzung wegkommt. Die Wetten darüber sind „even", — über die Speakerwahl sind die odds für Sutton. Dabei (bei Sutton) haben die Whigs den Nachteil, dass sie ihre eigenen Worte fressen müssen, — sie hätten ihn zu Anfang des vorigen Parlaments nicht wieder wählen müssen.

Habt Ihr denn schon ein neues Gerücht bei Euch, das hier seit einiger Zeit umherzieht und jetzt Gestalt gewinnen will, — die Schwangerschaft der Königin? Die Morning Post sagt gestern, sie hätten's bisher als nicht ausgemacht nicht erwähnen wollen, aber jetzt müssten sie erklären, dass sie es für wohlbegründet hielten. Ich kann nicht sagen, dass ich's glaube, aber ich für meine Person wollte, es wäre wahr und es käme ein Prinz. — Nächstens werde ich mehr darüber wissen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Düsseldorf, den 16. Februar 35.

So total einsam, wenigstens geistig oder musikalisch, wie diesen Winter hier, habe ich noch gar nicht gelebt. Ich sehe den einen 15. nach dem andern heranschleichen, und merke, dass etwas dazwischen liegt, nur an der immer anwachsenden Bogenzahl meines Oratoriums, und der abnehmenden des leeren Notenpapieres aus Berlin. Auch kommen wohl einmal Briefe und die Tage werden länger; aber sonst geht der eine wie der andere, Mittag bei Breidenbach, dann eine Stunde gemalt, dann eine geritten, dann ist's Abend, und Licht kommt. Das behagt mir ganz gut, aber es soll doch nicht länger dauern als das Oratorium und etwa die Sinfonie. Einstweilen spinne ich mich aber dran hin, und kann zu keinem Plane kommen, bis die Sachen fertig dastehen, in ungefähr drei Monaten; dann packe ich ein und reise, wohin werde ich dann schon wissen. Hoffentlich aber besuche ich Dich, lieber Mensch, und nur diese gänzliche Planlosigkeit (die Du ja eigentlich loben solltest) lässt mich heute an

[1]) Besitz mehrerer Pfründen.

Madame Moscheles schreiben, ich käme nicht, und morgen an Dich, ich käme. Ich denke gewiss zu kommen und die fertige Sinfonie mitzubringen — so etwa Mitte Mai; wie wird es dann mit unserer Fussreise nach der Schweiz? — Hab tausend Dank für Deinen guten Brief zu meinem Geburtstage; sieh doch zu, dass Dich Heller (der wenige wert ist) immer präveniert, wenn ein Paket für Dich ankommt, denn die Gelegenheit ist gar zu angenehm, als dass ich sie nicht öfter benutzen sollte. Bendemann wird Dir sein „einsames Mädchen am Sonntag" selbst kopieren und dann schicke ich es gleich. Mein Ave muss mit solchen Worten kurios geklungen haben; ich gebe jetzt wieder drei geistliche Musiken heraus, auch das „Verleih uns Frieden", das du ja wohl kennst, da können sie dazu singen the Lord is a man of war. Ich soll Dich an Dein Gespräch mit Moscheles über seine Ouvertüre erinnern, und tue es hiermit; vergiss nicht, mir davon zu schreiben, denn es interessiert mich sehr; was Du an seiner Ouvertüre tadelst „die Phrase ist nicht breit genug etc. etc." ist gerade, was ich auch an meiner Melusine zu tadeln finde, und weshalb ich sie noch einmal ganz umschreiben werde, ehe ich sie herausgebe und hier in Deutschland aufführen lasse. Auch am ersten Stück der a-dur-Sinfonie knabbere ich und kann es nicht recht kriegen — ganz anders werden muss es auf jeden Fall — vielleicht ganz neu — aber eben dieser Zweifel stört mich bei einem neuen Stück. — Lass doch das gute Institut mit den Versen nicht wieder eingehen und schick mir zum ersten gleich wieder welche; die Stammbuchverse habe ich ohnehin zu gute. Und bitte, schreib mir bald etwas Bestimmtes über die Potsdamer Kantate, ob ich drauf rechnen und ihnen zusagen kann. Wahrlich, wenn wir jetzt zusammen wären, würde ich Dir gefallen, denn so gar nichts von meinem nächsten Sommer, Herbst, Winter etc. habe ich noch niemals gewusst, und lebe nur so ins Oratorium oder in den Tag hinein. Ein paar nette Anerbietungen, hier wegzugehen, habe ich, und die Lust fehlt mir auch wohl nicht, denn wie gesagt ich lebe als musikalischer Eremit; Rietz ist bis über die Ohren beschäftigt, und alle anderen taugen nichts; aber nun weiss ich nicht, ob ich bleibe, welchen Ort ich sonst wähle, oder ob ich nicht lieber gar wieder ein Paar Jahre ohne Anstellung leben sollte — etwa bis 28 Jahre. Vater, den ich drum fragte, hat mir zwar abgeraten, aber ich kann die Lust immer noch nicht ganz verlieren. Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Ist das nicht scheuslich, dass alle Abend um 7 Uhr im Nebenhaus meine Nachbarinnen anderthalb Stunden 4händig spielen, lauter Rossini Adagio, und ich vergesse es noch einen Tag, wie alle Tage, und setze mich eben recht con amore ans Pult, schreibe Noten, da legen die neben mir höchst phlegmatisch los, und ich weiss vorher, dass bis ½9 Uhr keine Musik für mich existiert. Eben haben sie wieder angefangen.

Auch die Zeitung kommt, und sagt Lord Lyndhurst solle vor dem Oberhause von einem Lord Sythe verklagt werden, wegen criminal conversation mit seiner Frau, welches die Zeitung „verbrecherische Unterhaltung" übersetzt. Was ist das für eine Geschichte? Schreibe davon! Und schreib mir mehr und viel von Rosen und seiner Gesundheit und Beschäftigung. Grüsse auch Horsleys vielmal und sag dem alten, ich schriebe keine Posaune im Paulus, ohne an sein be mercyful zu denken. Nun lebe wohl, sie schliessen ihre Arie aus dem Barbier daneben, und ich den Brief, es ist ½9, ich esse Abendbrot. Lebe wohl.

Dein

Felix M. B.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 2. März 1835.

— — Ich habe Deinen 15er aus der Einsamkeit. Es ist was drin, und doch ist's komisch, dass es einer schreibt, der ein unsterbliches Oratorium niederschreibt (ich sag' nicht komponiert, weil ich Dir die Wehen schenke und Dir den ganzen Genuss

lasse, ein geistiges Wiederkäuen), der mittags bei Breidenbach isst und des Domherrn rote Nase sieht, der nachher eine Stunde malt und darauf eine Stunde reitet u.s.w. In dem Sinne lebe ich noch einsamer — der grosse Ort tut's nicht — die Monotonie der Lebensweise macht's — gegen Dein grosses Oratorium bring' ich höchstens als Paroli die Zeitung, und im übrigen leid' ich blos oder warte, richtiger ausgedrückt. „Ich warte" hab' ich immer schon als mein Motto in petto gehabt, bis es 'mal aufs Petschaft kommt, auch so in einem Verse, zum Gravieren zu grave und obendrein zu lange:

Wartend, wie sich's endlich wende,
Bis sich's endlich wend't zum Ende.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich weiss noch gar nicht ob ich heute ein Wort Politik schreiben soll — man wird zuletzt müde von der Aufregung. Meine Speakerwette habe ich brillant genug gewonnen — der Moment war schön und der Schluss kaum erwartet, — die neue Schlappe der Minister mit der Majorität von 7 ist auch ganz gut, aber da sich die Dickhäuter nicht geschlagen fühlen, so steht die Sache vorerst still, und so lange bis eine grosse bestimmte Frage vorkommt. — Irish Church oder die Corporation Act — letztere am sichersten, weil da die Stanley-Partei mit den Whigs gegen die Tories geht. Peel erklärte gar gestern Abend, er habe nichts gegen die Corporation-Reform, — er sei nicht dabei interessiert, — aber das ist Wind und Spreu, er ist wohl dabei interessiert. Wenn die Corporations reformiert werden, und die kleinen Stadtregierungen, die sich bis jetzt immer selbst ergänzt haben, von der vollen Gemeinde gewählt und kontrolliert werden, werden Orte wie Liverpool, Bristol, Norwich etc. nicht mehr wie bisher dicke Tories, sondern Reformers ins Parlament schicken —, und einige Dutzend Anti-Tories mehr sind in diesen Zeiten kein Spass; wenn Peel selber sich auch nichts daraus macht, Wellington und Lyndhurst tun's und haben's bewiesen. Sie haben zu gleicher Zeit im Oberhaus dagegen gesprochen, wie Peel im Unterhause schöne Worte drechselte. Es muss ihm aber, dem Peel, der Neid lassen, er ist ein feiner, geschickter Kerl, er tut so offen, — candid and manly, dass John Bull schwer gegen an kann, all sein Lebelang ist er ein Reformer gewesen und die Möglichkeit will er tun. „Heraus geht er nicht", sagt er. Das Irische Kirchengut soll auch nur für die protestantische Kirche verwendet werden, behauptet er. Das Parlament will er nicht noch einmal auflösen. Kurz, er hat sich, als liesse sich das Regiment with a high hand führen. Mich bewegen dabei die precedents — was Pitt 1784 getan. Der hat sich auch aus einigen Majoritäten gegen sich nichts gemacht, und wie er zuletzt das Haus auflöste, wählte die Nation für ihn. Was geht das mich an? Obendrein ist's leicht beweisen, dass der Fall ganz anders war. — Über die Corporations muss ich noch nachholen, was einer in seiner Rede sagte, — die von Leicester hat aus dem Stadtvermögen, was sie verwaltet, 27000 L.-St. zu einer Parlamentswahl in ihrem Sinne verbraucht. — Lyndhurst sagt, dazu hatte eine solche Body das Recht! Er hat ferner gesagt, die königliche Kommission, die zu Untersuchung der Corporations unter dem vorigen Ministerium ausgesandt wurde, sei in mehreren Beziehungen illegal gewesen. Dann wird auch ihr Bericht nicht gelten können, sagt Brougham, obgleich der König in seiner Rede gesagt, er solle den Parlamentsverhandlungen zugrunde gelegt werden. — Zum Teil solle er das, — sagt der andere — die anderen seien aber dagegen, eine Illegalität verdeckt den ganzen Bericht. — Die königliche Rede war doch ledern, wirst Du auch finden. Man glaubte, es würde eine wahre amerikanische Präsidenten-Rede werden. — Seit gestern geht das Gerücht, Wellington, Aberdeen und einige andere des Gelichters, wollten sich zurückziehen, damit Peel sich liberalere Kollegen, Stanley und seine Genossen, anschnallen könnte; letzteren seien Eröffnungen gemacht, aber abgelehnt. Die Ministerialblätter leugnen es natürlich. Brougham hat geglänzt in seiner ersten Rede. Ferner vortrefflich war, nächst Peel, Lord John Russel, der jetzige Leader, am amü-

santesten Gisborne, Member für Derbyshire. — Stanley und sein Gefolge, ihrer 50—60 — gleichsam eine Tierspartei — ist absurd und widerwärtig, ehrgeizig, oder stupid, oder wankelmütig, oder persönlich verletzt, oder alles das zusammen. So was ist neu in der englischen Parlamentsgeschichte, — es hat Koalitionen gegeben, aber dies ist mehr. Ich hoffe, die Leute blamieren blos sich selber. — Das Gerücht mit der Königin ist ganz vorüber, vergessen.

Lord Lindhursts „verbrecherische Unterhaltung" ist sehr gut. Es ist eine Lady Sykes, Frau eines Sir Francis Sykes Bart. Dieser Baronet soll mit einer Klage gedroht, und durch den Kanzler 40 000 ℔ bekommen haben. Es ist aber kaum glaublich, denn der Lord ist nicht reich. Seine verstorbene Frau war bekanntlich die Hure des Lord Dudley in Ward, der ihr noch was in seinem Testament vermacht hat. Ich sehe, dass Lady Sykes vorgestern mit bei Lyndhurst gegessen hat.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Düsseldorf, den 26. März 35.

Lieber Klingemann, verzeih, dass ich so lange nach dem 15. diesmal erst dazu komme, Dir zu schreiben, ich will das nächste Mal desto pünktlicher sein. Eigentlich wird es mir auch heut noch schwer, weil ich Dir die Nachricht meines Nichtkommens für dies Frühjahr bringen muss; ich weiss, dass Dir dies auch unangenehm ist, und Du weisst wie leid mir das tut. Aber es kam nach und nach so vieles zusammen es zu verhindern, dass ich nicht mehr dagegen ankonnte. Im Anfang suchte ich die Reise im Mai immer noch festzuhalten, aber endlich ging's nicht mehr, und das sollte ich Dir seit 14 Tagen geschrieben haben und verschob es von einem zum andern. Erst dehnte sich mir das Oratorium aus, und wird vor der Mitte Mai schwerlich fertig, und wir waren damals einig, dass ich wenigstens ein neues Stück mitbringen musste, um als Musiker mit Ehren zu erscheinen; da dachte ich aber den Musiker zu Hause zu lassen und nichts zu tun als Dich und die Freunde zu besuchen; dann kündigten mir Hensels mit Sack und Pack auf der Reise nach Paris ihren Besuch im Mai an, auch da hoffte ich noch sie auf der Rückreise statt dessen irgendwo abpassen zu können; als nun aber endlich das Kölner Komitee zusammenkam und mich um die Direktion des Musikfestes bat, so dass ich also Ende Mai auf jeden Fall hätte wieder in Köln sein müssen, so kamen alle diese Hindernisse auf einmal mir wieder vor den Sinn, und ich sah, dass ich die englische Reise vor dem Musikfest würde aufgeben müssen. Die Direktion hätte ich nicht abschlagen können, das wirst Du einsehn, da Du weisst, wie viel mir daran liegt, in Deutschland gerade Musik zu machen und da das eine der besten Gelegenheiten dazu, und obendrein eine Anerkennung der Kölner ist, die sich sonst mit den Düsseldorfern zanken und streiten. Nun macht sich's auch so, dass Hensels (mit Sebastian) wahrscheinlich zum Musikfest gerade herkommen, dann einige Tage in Düsseldorf bleiben, viel zu arbeiten gibt es obendrein für das Fest, kurz, ich muss, um mein Oratorium ganz fertig zu bekommen und zugleich die Direktion nicht zu vernachlässigen, bis zum Juni auf jeden Fall hier bleiben. Zugleich hat mir Schelble von Frankfurt geschrieben, dass er den Paulus im Oktober oder November zum ersten Male zu geben wünscht, also habe ich mir vorgenommen, nach dem Musikfeste ihm die Partitur nach Frankfurt zu bringen, alle Rücksprache mit ihm zu nehmen, und dann (im Juli also) einige Wochen zu reisen, nach der Schweiz, oder England, oder zu den Eltern. — Du kannst Dir denken, dass ich Dich fragen muss, ob Du nicht nach Deutschland kommen wirst? — Könntest Du gerade zum Musikfest ankommen, und auch meine Schwester Fanny wieder einmal sehen? — Wir hätten dann freilich die ersten Paar Tage wenig von einander, indessen würde Dich das Fest, das einem Volks-

fest ähnlich sieht, interessieren, und wenige Tage nachher könnten wir uns auf die Reise machen — vielleicht gar wirklich nach der Schweiz, was in 6 Wochen abgemacht wäre. — Es ist wohl schlimm, dass ich mein Versprechen, Dich zu besuchen, nicht halten kann, und Dich zugleich um Deinen Besuch bitte, aber die Hauptsache wäre doch, dass wir uns sehen könnten. — Ist Dir es aber unmöglich, im Sommer und vor der Mitte Juli etwa nach Deutschland zu kommen, so sage mir es, sobald es bestimmt ist, ich will dann sehen Dich in England, wenn auch auf kurze Zeit nur, zu besuchen. Wenn Du es aber über Ompteda vermagst Dir Urlaub zu geben, so wäre unser Zusammentreffen in Köln freilich sehr herrlich. Siehe zu, ob es möglich ist und schreibe mir bald nach diesem Brief; die Korrespondenz muss jetzt lebhaft werden.

Denn wie ich mir eben Deine lieben Briefe durchlese, und an unser letztes Zusammensein in dieser Stube lebhaft denke, da sehe ich, dass ich mich seitdem, und mit dadurch verändert habe, und zwar gewiss zum Vorteil. Ich habe Goethes vornehmes Wort, man müsse keine Stunde mit Menschen verlieren, die nicht zu einem gehören, von seiner wahren Seite kennen gelernt, und wenn ich mich erinnere, dass ich Deine Gegenwart wegen des Düsseldorfer Theaters oder vielmehr wegen Immermanns nur halb genossen habe, so beklage ich nur, dass ich es nicht früher gekannt habe. Ich glaube, Du wirst mir dasselbe Lob geben, wenn wir uns wiedersehen, und ich hoffe dadurch auch mancher „Hetze" überhoben zu werden. Es ist schlimm, dass das, was die Leute Erfahrung nennen, ein so bittres Kraut ist und schlecht schmeckt beim Herunterwürgen, ich denke aber man kann dabei ein lustiger Gesell bleiben, und das schlechte Kraut verdauen wie Medizin, und sich des Lebens freuen, sobald's herunter ist.

Zugleich werde ich wieder fleissiger, und das macht mich vergnügt; es ist nicht von dem Marx'schen Fleiss, der arbeitet, um etwas Grosses zu beendigen, ohne es anzufangen, sondern der Fleiss quelconque, der mir der rechte scheint, und mir einzig allein zu dem andern zu führen scheint. Denn wie es wird, dafür kann ich nicht, aber dass es wird, dafür bin ich verantwortlich, und dann macht mich's auch vergnügt.

Für wie vieles habe ich Dir aber nun zu danken! Erstlich für die wundernetten Karrikaturen, die mir und uns allen einen Hauptspass gemacht haben. Am schönsten ist doch Melbourne's Rückkehr von Windsor, wo alle Minister so perplex aussehen. Aber eine jede hat ihren aparten Spass. Habe tausend Dank dafür, ich habe sie so manchesmal verleihen und erklären müssen. Dann für den Atlas, für den ich eigentlich Horsley danken muss, was ich denn auch hiermit auf der roten Decke schreibend, und die Füsse (horribile dictu) auf der quarrierten feierlich tue und schönstens grüsse. Der Kerl schreibt ganz nett, aber der Teufel hol' ihn, wenn er alle meine Hauptkompositionen, wie er sagt, als gestohlen nachweist; wie kann er dergleichen behaupten, der alte Sünder?! — Never mind, er hat Mde Deckers Schönheit gelobt, und ich habe die Stelle sogleich ausgeschnitten und ihr zugeschickt, damit sie sich drüber freut. Dann für die Noten von Moscheles, der mich durch seine Lieder besonders erfreut hat; ich finde es gar zu hübsch von ihm, dass er in seinem englischen trouble und bei allem Ruhm für die Musik und seine Freude dran schreibt; die Geschichte wegen der Ouvertüre ist wunderhübsch von Euch beiden, ich möchte, ich wäre dabei gewesen. Er ist doch ein ehrenwerter Mann, und einer der besten redlichsten Künstler, die jetzt leben. Gestern ist ein grosses Paket an Dich auf Gräfl. Hake'schem Wege abgegangen. Ich wollte Dir gewiss ein Exemplar der drei Ouvertüren schicken, aber ich habe nur vier statt sechs bekommen, und so konnte ich's nicht. Aber ich liefere es nach. Das Exemplar für Smart schicke ich gleich ab, das für Moscheles gib ihm selbst, und spiele Dir erst die neue Version der Meeresstille durch. Darin liegt auch die Durchzeichnung, die Bendemann für Dich gemacht hat; es ist genau der Gegenstand wie Dein Mädchen Sonntags, darunter hat er eigentlich geschrieben „am letzten Tage vorm Osterfest, bin ich zum letzten Mal lustig gewest". Ferner liegen 6 Lieder ohne Worte für Mori darin, die spiele Dir durch; das erste ist eigentlich mein Lieblingslied,

sage mir auch, ob es Dir gefällt. Endlich, da wir einmal bei Geschäften sind, willst Du mir wohl von Newton einen blauen Frack und schwarzen Überrock machen lassen, und das Geld von Moscheles nehmen, der noch etwas für mich in Verwahrung hat, und wenn es noch mehr ist, ihn bitten, den Rest an Doxat zu geben, damit sie ihn an Vater schicken; die Kleider schick mir mit irgend einer Gelegenheit her, es eilt nicht sehr.

Lieber Klingemann, im Anfang Deines letzten Briefes ist eine Stimmung, die mir gar zu leid tut, die mit dem wartenden Motto. Es ist wohl leicht gesagt, dass man dergleichen abwehren sollte — aber könntest Du es nicht doch tun? — Sollte es Dir unmöglich sein, Dich auf irgend etwas mit rechtem Vergnügen zu werfen, und wär' es auch nur zum Spass, wie mein Malen? Und sollten Dir dergleichen böse Stunden nicht vergehen, eben wenn ein bleibender Beweis davon dabliebe, und eine dauerndere Wirkung, als eben von der täglichen grossen Zeitung? — Verzeihe mir die Frage, aber ich kann sie nicht verschweigen, wenn ich Dich, wie ich Dich kenne, nur wartend sehe. Ich bin zu fest überzeugt, da ich Dich kenne, dass Du einen dauernden Beweis Deiner Stunden hinstellen könntest, er sei in welcher Art er wolle. Ich glaube, dass Deine Idee vom Reformieren und den Reformatoren Dir hinderlich ist, denn das ist doch am Ende auch nur was Äusserliches, nicht zu Berechnendes, wie der Erfolg; und worauf es ankommt ist doch nur die fortgesetzte lebendige Tätigkeit. Für das andere, Reform, Effekt, Unsterblichkeit, hat wohl ein anderer zu sorgen, und dass es Dir nicht möglich sei, fortwährend etwas Ordentliches zu schaffen, da Du so oft in guter Stimmung das Ausserordentliche hervorbringst — das kann ich nimmermehr glauben. Nochmals nimm mir diese Worte nicht übel; ich würde unrecht tun, wenn ich sie dächte ohne sie zu sagen, und ich muss sie denken. Dein neues Lied wolltest Du mir zuschicken, vom alten Kameraden, der bin ich Dir, und bleibe es; bleibe Du mir nur gut und mein Freund.

Der Deinige Felix M. B.

Grüss Goldschmidt vielmal und sag ihm, nach Spanien hätte ich bedeutende Lust mitzugehen; er möchte mir doch was Näheres drüben sagen lassen, Denn wenn ich halbweg könnte, wär ich dabei, und grüss ihn vielmal. Und Rosen so oft Du kannst; ich will ihm nächstens Musik schicken.

Klingemanns Komposition des „guten Kameraden" ist unter den gedruckten Liedern.

Düsseldorf den 7. April 1835.

Lieber Klingemann. Obwohl ich mit jedem Tage jetzt einen Brief von Dir erwarte, schreibe ich Dir doch heut in aller Eile diese Zeilen, und bitte Dich sie mir ebensogleich mit direkter Post hierher zu beantworten. Du hast einmal für mich den grössten Teil des Salomon von Haendel (wenigstens alle Chöre glaub ich) übersetzt. Nach dem Briefe, worin sie steht, habe ich alles durchsucht und kann ihn nicht finden, er muss in Berlin geblieben sein. Nun bitte ich Dich nachzusehen, ob Du noch irgend eine Abschrift oder Notizen dazu hast, was ich gewiss glaube, da der Brief alle Chöre auf ganz kleinem Raume gedrängt enthielt (also abgeschrieben). Er fing an: hier my man kommen die Chöre aus Salomon anmarschiert. Und wenn Du noch irgend etwas davon finden kannst, sei es Chor oder Arie oder Rezitativ, so schreib mir's gleich und schicke mir's umgehend. Auf jeden Fall gib mir aber gleich Antwort.

Du weisst, dass Salomon beim Musikfest gegeben wird (und zwar mit Orgel, die sie dazu in den Saal transportieren müssen). Die deutsche Übersetzung ist aber so jämmerlich, verdirbt die Musik dergestalt, dass ich es mit diesen Worten auf keinen

Fall geben kann. Drum wäre mir es gar zu lieb, wenn die Deinige noch da wäre und ich auf den Zettel setzen könnte: übersetzt von C. Klingemann. Oder auch nicht, wenn nur die guten Worte da wären. Einiger erinnere ich mich noch, die waren vortrefflich. Im Falle Du nichts mehr davon hast, könntest Du Dir nicht von Smart die Partitur geben lassen und in wenig Tagen die Sache wieder zusammenschlagen? Wenn auch nur wenigstens die Arien und Rezitative, auf die es am meisten ankommt. Indess ich hoffe, Du findest Dein Konzept noch, und schickst die guten Worte. Ich habe Dir doch geschrieben, dass ausserdem noch am ersten Tage die c dur Ouvertüre op. 124 von Beethoven gemacht wird. Am 2. Tage die f dur Sinf. von Beethoven, der Morgengesang von Reichard, die Ouvertüre zu Euryanthe, und eine noch ganz unbekannte grosse Motette von Cherubini. Am 3. Tage kommt dann Ball und Essen und Spazierfahrt usw. — Ich muss jetzt am Paulus schreiben, es ist morgens früh und schönstes Wetter, und nachher Tyrol reiten. Am 15. schreibe ich einen ordentlichen Brief, und hoffe ein langer Monatsbrief von Dir kommt heute an. Lebewohl und sei gesund und mach, dass wir uns bald sehen können; ich will's auch tun.

Dein Felix M. B.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London 10. April 35.

— — Was mir auch in Deinem letzten Briefe bittersüss vorgekommen sein mag, im Ganzen hast Du überall Recht, und ich, versichere ich Dich, freue mich über diese Fähigkeiten im ganzen herzlich, was ich auch dabei verliere. Es ist eine gar schöne Sache, an der Spitze eines solchen Musikfestes zu stehen, — die Anerkennung ist schön und die Wirksamkeit ist schön — es hat nur einen Jammer, den, dass ich nicht dabei sein kann. Du lockst gar anmutig, ich tät's schon um weniger, könnte ich überall nur. Aber ich sehe dies Jahr gar keine Möglichkeit, noch weniger wie im vorigen, — und ohne zu klagen und ohne zu fluchen will ich eben diese aussichtslose Stille über mich ergehen lassen, es ist eben nichts dabei zu machen. Treibe Du Dich nur lustig in alle dem guten Gewühle auf und ab, schaffe was und geniesse viel und erzähle mir davon, — so reichlich als möglich. Du hast wohl schon vergessen, wie Du mir in Deinem vorletzten Briefe von Deiner gänzlichen Planlosigkeit und tiefen Einsamkeit schreibst, nun erinnere Dich an den letzten, wo Köln und Schweiz und Frankfurt mit England und Berlin karambolieren. Das sei Dir ein Trost über mein Trösten, dass ich nie ganz fest an Dein Kommen geglaubt habe. Und im Sommer oder Anfang Herbst hierher zukommen, das mute ich Dir nur zu, wenn ich in den letzten Zügen liege oder so wild werde, dass ich nach Dir, meinem Aufheiterer, wie Saul nach David, mit Spiessen werfen möchte.

Die Lieder ohne Worte, Freund meiner musikalischen Seele, lassen mich ohne Worte, würde ich sagen, wenn ich welche machen wollte, aber ich segne meinen Schöpfer, dass ich so viel spielen kann, um mich in solcher innerlichen, beschaulichen süssen Komposition Tage-, Wochenlang auf meine eigne Hand zu baden. Ausser von Dir mag ich sie auch von niemand spielen hören — (am wenigsten von Moscheles, dahin ist er noch nicht gekommen, wo der Wind herweht.) — — — Wenn Du wüsstest, was Du mir mit solchen neuen Sachen für ein Plaisir bereitest — das ist aber eine dumme Redensart, Du musst es ja wissen, und der Nachsatz wäre obendrein falsch geworden. Denn man kann doch nicht schaffen, um einem andern Plaisir zu machen — man muss es zu seinem eignen tun. Obendrein bist Du fleissig genug, bis auf das Niederschreiben Deiner Sinfonie nämlich. —

Hier ist der Übergang zu mir natürlich. Ich will ein Tory werden oder französischer Romantiker, wenn ich nicht in den letzten 8 Tagen, Wind und Wetter (die Schönheit selber) erlaubend, sinnend seufzend umhergegangen bin und nach Versen für Dich getrachtet habe. Ich wäre zu spät gekommen, aber das war mir gleichgültig — ich wollte Dir meinen Ernst und mein Bestreben zeigen, aber es ist nicht gegangen, ich habe nur ganz ruhig gestehen müssen, dass ich's nicht zuwege bringen konnte. —

Wenn ich Dir nun erzähle, dass Peel am Mittwoch resigniert hat, samt Wellington und dem übrigen armen Gelichter, so tue ich's kühl, historisch und ohne allen Triumph als Parteigänger oder Prophet. Es musste so kommen, schon damit der schwer verletzten Moral ihr Recht widerfahre, darum ist's schön. — Dass ich einen neuen Hut damit gewinne, ist Nebensache. Aus den Zeitungen wirst Du wissen, dass die Irish Church question dies vermocht hat, wo die Minister diesmal geschlagen wurden. Der Meisterstreich von Lord John Russel war der, die erste Resolution, dass der Überschuss des irischen Kirchengutes zu general education verwendet werden sollte, scharf und bestimmt mit der Zehntenfrage in Verbindung zu setzen, mit einer Massregel, die von den Ministern selber vorgebracht war, und die man ihnen nun zu liberal machte. Peels Rede, womit er diesen Abtritt anzeigte, ist wieder vortrefflich, sie wendet sich zu beiden Parteien, den Whigs spricht er von dem unbegrenzten Vertrauen des Königs was er und seine Kollegen genossen, und für die Tories setzt er auseinander, wie er bis an die Grenzen des Konstitutional-Erlaubten gegangen sei und nun nicht weiter dürfe. Denn die Eifrigsten unter denen haben sicher eine neue Auflösung des Unterhauses gewünscht und erwartet. Noch in den letzten Tagen der vorigen Woche, wo man schon von der Resignation sprach, versicherten Tories, der König würde sie nicht annehmen, sondern das Haus auflösen. So ist's aber besser und schöner. — Earl Grey ist gestern zweimal mehrere Stunden lang bei ihm gewesen, heute wieder, — ebenso, wie man behauptet, Lord Melbourne und Landsdown. Grey als Premierminister wäre mir bedenklich, — das gäbe wieder den alten Widerstand nach beiden Ultra-Enden hin und kein Vorwärts, oder ein Schwanken nach beiden Seiten; schön wäre es aber, wenn er einem neuen Ministerium unter seinem Vorsitz ohne Departement das Gewicht seines Namens und nobeln Ansehens verliehe. — Lord J. Russel als Leiter des Unterhauses, und wie ich höre, Minister des Auswärtigen, — Hobhouse, Spring Rice, Ellice, Spencer im Oberhause. Nur zwei Dinge sind schwierig; was soll aus Brougham werden und was soll O'Connel werden? Keiner spricht für den ersteren, er hat kein Organ und keinen Vertreter wie sein eignes und sich selber, der König ist gerade ihm entschieden abgeneigt, und ich wette viel eher dafür, dass O'Connel eine bedeutende Judiciare Stelle in Irland kriegt, als dass er mit ins Ministerium kommt. Man nennt Mr. Bickersteth als künftigen Lord Chancellor.
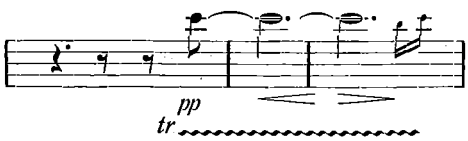
Für Peel habe ich grossen Respekt bekommen durch die unglaubliche Fähigkeit und Gewandtheit, die der Mann entwickelt hat, er hat allein die ganze Last getragen und mit allen Waffen nach allen Seiten hin gefochten. Ich wollte er besserte seine Grundsätze — ein reiner Tory wäre respektabler, als so ein zweischläfriger Janus, der Tory-Absichten mit Reform-Material zu erreichen sucht. — — —

Düsseldorf, den 17. April 35.

Eben habe ich mich ertappt, dass ich Deinen Brief, der neben mir liegt, nahm und lange Zeit beroch, und dann dachte ich, es wäre doch dumm, dass es nicht Dein Rock wäre, und dann dachte ich, ich wollte Dir das schreiben. Aber ehe ich was anders sage, bitte ich Dich, lieber Klingemann, gib meinen Worten keinen solchen Sinn, als solltest Du verschweigen, was Du Böses oder Verdriessliches durchlebst, als solltest Du mir nicht 5 Tage später davon was mitteilen; das weisst Du wohl, dass

ich nur fragen wollte, ob Du gegen die Sache selbst was tun könntest, und dass in jedem Falle Du mir Alles schreiben musst, Gutes und Lustiges und Schlimmes und Verstimmtes, damit ich mein Teil davon bekomme. Das weisst Du doch? Hab Dank für Deinen guten Brief und komm zum Musikfest, wenn Du kannst. — Tust Du es nicht, so bin ich wirklich halb gesonnen, auf ein Paar Wochen im Sommer zu Dir zu kommen, obwohl es toll wäre. Aber schreibe mir doch, ob Rosen und Moscheles in London bleiben und wie lange? Am besten freilich wär' es, wir wanderten zu Fuss zusammen, das kann man in England doch nicht. —

Ehe ich's vergesse, muss ich Dir eine Frage tun, auf die ich Dich um recht schnelle, genaue Antwort bitte. Mein Vater hat vor langer Zeit einen Brief und eine Zeichnung an Alexander's geschickt, und niemals ein Zeichen des Empfanges bekommen. Er wünscht zu wissen, ob die Sachen richtig in ihre Hände gelangt sind, und bittet Dich recht sehr, es in Erfahrung zu bringen und mir sogleich mitzuteilen. Madame Moscheles weiss das gewiss oder kann es leicht wissen, und Du tust mir wohl den Gefallen, mir das gleich zu beantworten. Halt! gleich noch eine Geschäftsbitte. Tu mir bei Mori einen Liebesdienst. In meinem letzten der Lieder ohne Worte, barcarole aus fis moll, ist noch ein kleiner Fehler, den lass noch korrigieren; aber periculum in mora und mori, denn am 1. Mai sollen die Dinger schon gepublished werden. Der Fehler ist, dass der Triller in der rechten Hand, wo er zum ersten Male eintritt, schon ein Achtel früher anfangen sollte, dass die Stelle also so hiesse



statt dass dies Achtel jetzt vorher fehlt. Ich habe beim Fortschicken vergessen es zu korrigieren. Wie freue ich mich, dass Du meine neuen Liedchen lobst; namentlich ist es gut, dass Dir das erste am besten gefällt, denn es ist das, von dem ich Dir schrieb, dass ich's für mein gelungenstes halte. Aber ich mag das Venetianische Gondolierlied auch leiden. Du musst aber sehr viel Pedal dazu nehmen, und es muss nicht allzu langsam schwimmen. Das zweite in b moll ist gewiss, wie Du sagst, sehr gewöhnlich gegen den Schluss, aber das ist mir wieder lieb, dass Du es sagst, denn es ist das einzige darunter, welches 4 Jahre alt ist, ich nahm es hinein, weil es der Tonart und dem Charakter nach gut passte, und mehrere andere neue, die ich jetzt gemacht habe und die besser sind, nicht so zu den andern sich fügten; wenn man den Fortschritt merkt, so ist mein grösster Wunsch erfüllt. Nun dank ich Dir wieder, dass sie Dir Freude machen, und möchte, ich könnte Dir gleich neue schicken, und auch zugleich zwei Sinfonien aufschreiben und beilegen, damit Du mich nicht mehr neckst. Aber bei meinem Bart, sie sollen fertig werden. Nächstens kommt mal wieder eine ordentliche Sendung mit dem Kupferstich für Mrs. Callcott, und einigen Steindrücken, die ich für Dich habe, und neuen Noten. Aber bitte schick bald die Bücher und die Kleinigkeiten (was sind das?) und die Kleider, nach denen mich sehr verlangt, und settle auch meinen Account mit Moscheles, und sage mir dann, wie es damit steht? —

Ich lebe sehr still und allein, oft spreche ich mit keinem Menschen am ganzen Tage soviel als mit meinem Pferd. Dabei rückt das Oratorium nach und nach vor, und sobald es fertig ist, sollen die Sinfonien heran. Details vom Musikfest weiss ich noch nicht zu geben, aber ich schreibe Dir, was ich davon erfahre; den ersten Tag ist Beethovens Ouvertüre c dur op. 124 und Salomon von Händel, wozu sie eine Orgel in ihren immensen Saal hereinbringen müssen. Am zweiten Tag Beethovens Sinfonie in f, Reichards Morgengesang, Webers Euryanthe Ouvertüre, und eine grosse Motette von Cherubini, die er dazu geschickt hat. Am dritten Tag ist Essen, und Ball, und

Spazierfahrt auf dem Rhein usw. Ich glaube, ich habe das alles schon geschrieben, aber never mind. Übrigens ist das die schöne Zeit des Rheins, und der Maitrank und die Äpfelblüten sind nicht zu verachten, und es ist nur drei Tage weit, im Notfall könntest Du in einer Woche wieder zurück sein. O sieh zu, dass Du es doch noch machst! Auf dem Rande meinst Du ja selbst, es sei noch möglich. Leid sollte es Dir nicht wieder werden, und die Anschauung eines wirklichen Volksfestes hättest Du nebenbei. Wie lange ist es auch noch bis in den Juni, und vor dem 2., 3. brauchst Du gar nicht abzureisen. Wenn Du kannst, so komme, und schreibe das am 1. Mai Deinem

Felix M. B.

Wenn Du dem Brief die Eile anmerkst, so nimm es nicht übel; ich muss Messe dirigieren. — Grüss Moscheles und Horsleys und Friedrich Rosen viel vielmal.

Klingemann an Mendelssohn.

London, 21. April 1835.

The Cabinet.

First Lord of the Treasury: Lord Melbourne,
President of the Council: Lord Landsdowne,
Home Secretary: Lord J. Russel,
Foreign dto.: Lord Palmerston etc.

Guten Tag, Felix. Finde Deinen Weg durch all die Verwirrung. Die beistehenden Namen des neuen Ministeriums hat der kleine Charles Horsley, der mich eben besuchte, nicht ohne Satisfaktion und businesslike, d. h. somewhat unleserlich hier für Dich ausgezogen. Du siehst, wie wir in reinem Whiglicht glänzen. Die Leute sind alle so wohl- und hochwohlgeboren, dass keine Torykatze was dagegen haben kann. 7 Lords, ruft die Times aus, wie aristokratisch! Das ist aber einerlei, die Hauptsache ist, dass es ehrliche Leute sind, sie mögen leben, wenn sie uns nur kein x für ein u oder vielmehr kein — für ein + machen. — — Die bürgerlichen Leute gefallen mir doch am besten drinnen, namentlich Hobhouse, Parnell, Spring Rice und Thomson — Hauptkerle, und die eine entschiedene Richtung am sichersten verbürgen. — Von Brougham keine Spur, es gibt keinen Lord Chancellor, sondern drei Richter haben es in Kommission. Es muss aber nun ein Speaker of the House of Lords gemacht werden — vielleicht kriegt er das. Er scheint das neue Ministerium kräftig unterstützen zu wollen, wenigstens machte er sich unnötig lebhaft, wie Lord Melbourne seine Ernennung im Oberhause anzeigte und einige Ultras ihn wegen O'Connell anpackten. O'Connell ist gross — Himmel, wozu kann es ein fähiger Mensch in ein paar Jahren bringen, wenn man ihn nur gehörig verfolgt und martyrisiert! 60 Votes zu kommandieren, und ohne Verlangen nach einer Stelle, — Lord Stanley ist ein Lump dagegen. Den hat die Nemesis ereilt, wie die Phrase lautet, — diese Parteigruppe soll der Teufel holen. O'Connell „schnitt" gestern Abend die Lords, die ihn angegriffen hatten, unbarmherzig „auf" — nichts können die dagegen machen. — Wie sich jetzt Lords und Commons überhaupt miteinander vertragen werden, das ist zu erwarten und zu erleben. Amen!

Düsseldorf, den 14. Mai 1835.

Lieber Klingemann!

Vor allen Dingen habe heute tausend Dank für alles mögliche Freundliche, das Du mir seit meinem letzten Briefe angetan hast, für die vielen Briefe und Sendungen, und namentlich für die Übersetzung des Oratoriums, die ich und wir alle ganz vortrefflich und gelungen finden. Ich hätte Dir gleich nach frischem Empfang dafür gedankt, aber da war viel zu tun, um die neuen Worte unterzulegen, die alten abscheulichen wegzustreichen, die zugesetzten Noten wegzunehmen, und die Haendelschen wieder hinzusetzen, die nun durch Deine treuen und wohlklingenden Verse sich besser als im Original ausnehmen. Leider haben mehrere Chöre nicht mit Deiner Übersetzung mehr versehen werden können, aber alle Rezitative und Solos werden doch wenigstens nun nach Deinen Worten gesungen, und in der Anzeige, die in der Cölnischen Zeitung vom Musikfest immer gemacht wird, steht, man sei mir noch besonderen Dank schuldig, dass ich statt der unverständlich holperigen Worte des Klavierauszugs eine fliessende schöne Übertragung von C. Klingemann für das Fest zu verschaffen gewusst hätte. Wenn Du kommst, so soll Dir das Komitee einen Kranz dafür aufsetzen. Und ist denn das gar nicht möglich? Du weisst, dass ich Sonntag früh von London nach Ostende fuhr und Montag Nacht hier war, dass zurück die Dampfboote jetzt täglich gehen, dass in 10 Tagen (im Notfall) alles abgemacht und genossen sein kann. Und da Du von einer Ausflucht nach Ryde schreibst, und da Du mit Ompteda einen oder zwei Posttage gewiss Dir vom Halse schaffen könntest, und da höchst wahrscheinlich auch die Zeiten ruhig aussehen werden, so frage ich noch einmal: ist's nicht möglich? —

Meine Eltern haben Lust, ihre Reise so früh zu machen, dass sie auch zum Anfang Juni in Cöln wären; ich weiss zwar noch nichts Bestimmtes darüber, aber Vater schrieb mir kürzlich einen sehr reiselustigen Brief. Hensels werden gewiss zum Musikfest kommen; Fanny ist sogar unter den Altistinnen mit aufgeführt „Professorin Hensel aus Berlin". Was hübsch war, ist, dass ich die Übersetzung ganz so durchging, als ich sie unter die Noten schrieb, als sässest Du hier auf dem Sopha in der Ecke, und ich änderte hie und da ein Wort nach meinem Sinn und früge Dich vorher drum. Ich habe mir einige Kleinigkeiten verändert, konnte freilich nicht anfragen, aber da habe ich erst recht gesehen, wie mühsam und schwer die Arbeit gewesen sein muss und wie ich Dir zu danken habe, denn nur sehr selten fiel mir was anderes und Besseres ein. Besonders gelungen ist Dir das Rezitativ der beiden streitenden Weiber, ferner die Arie im 2. und 3. Teil von Zadok, die vom Schäfer etc. etc. Sei schön bedankt, Du Alter. — Und so auch für Deine lieben Briefe, mit denen Du die Sendungen begleitet hast. Einer war zwar sehr kurz und einigermassen grimmig; aber das Plaisir an Deinen Briefen habe ich schon vorweg, wenn sie der Postbote hereinbringt, und dann kommt das vom Inhalt noch apart. Aber Du magst recht haben mit meinem Goldschmidtischen Kriege, auf keinen Fall müssten dergleichen Sachen fortgesetzt werden, und ich möchte mich auch gewiss gleich ändern, wenn's geschwind ginge. Aber inliegend sind ein paar Zeilen an Goldschmidt, worin ich ihm eben nur guten Tag sage, und dass ich mich freue, ihn wiederzusehen, und damit möchte ich von dem Unrecht, das Du mir gibst, etwas einlenken, und später persönlich besser darin fortfahren. Gib ihm das Zettelchen, entschuldige das doppelte Porto und grüsse sie alle. Das Tintenfass habe ich vorgestern bekommen, es ist allerliebst und die Zeilen von Madame Moscheles noch netter, aber Du musst sie bitten, mir zu verzeihen, wenn ich jetzt zu keiner direkten Danksagung kommen kann; ich habe viel zu tun und zu arbeiten; nächsten Winter habe ich mich nun entschlossen nicht hier zu bleiben, sondern anderswo; weiss selbst noch nicht recht wo, meine Reisepläne hängen von denen meiner Eltern ab, die ich noch nicht kenne, das Musikfest rückt heran, das Oratorium wird immer noch länger, dazu muss ich vor dem Sommer noch einige Sachen herausgeben — das alles bereitet viel Arbeit vor und würde eine böse

Hetze werden, wenn ich vor dem Worte nicht eine grosse Scheu seit Deinem letzten Aufenthalt hier hätte, und mir alle möglichen Vorsätze dagegen gefasst hätte.

Noch fällt mir eine Bitte ein, die ich an Dich habe; Eward Taylor schrieb mir, er wolle den Rhein musikalisch besuchen, und Mitte Juni kommen, ob er da was Ordentliches hören werde? Ich antwortete er müsse dazu zum 7. Juni zum Fest in Köln sein, weil das am Rhein das Beste ist. Er antwortete wieder, das sei nicht möglich, da er am 4. eine Vorlesung halten müsse, er wolle jedoch vielleicht am 5. reisen; ich kann nun wegen obenbesagter Gründe nicht selbst schreiben, bitte Dich aber, ihm entweder ein Paar Zeilen zu schreiben (er wohnt 3 Regent Square) oder wenn Du ihn siehst, ihm mündlich auseinander zu setzen, dass er den halben Reisezweck vorweg verliert, wenn er durch den einen Tag das Fest versäumt, und dass er einen Monat nachher und noch länger, fast den Sommer hindurch nichts Ordentliches hört, während an den Tagen wenigstens das Beste in der ganzen Gegend geleistet wird. In Deinem letzten Brief ist mir was Fatales widerfahren, ich kann den Namen des Musikers, den Du in Moscheles Hause nach seinem Konzert trafst, der eine Oper in Amsterdam gegeben habe etc., nicht lesen. Es ist ärgerlich, aber wahr, ich habe mich halbe Stunden lang dran erbost.

Es gibt aber Tage, wo der Himmel einen mal melancholisch haben will, und solch einer ist dieser. Schlimm genug, dass ich Dir heut schreiben mnss, aber morgen früh um 4 Uhr muss ich auf der Schnellpost nach Köln und 3 Tage dableiben, und immer schon verschob ich's; nun ist heut, und schon seit 8 Tagen, das widrigste Aprilwetter, es regnet den ganzen Tag, ich sitze in der geheizten Stube, und lese Deinen Brief, wie es sonst wohl im Mai war, wenn wir Rosen im Knopfloch trugen, und hier ist's so schändlich schmutzig, und es kommt schon Licht, weil's früh dunkel ist, und ich habe Kopfschmerzen, weil ich einen älteren Psalm, der jetzt erscheint, fürs Klavier arrangieren musste, und soll morgen um 3 Uhr aufstehn, und habe so lange keinen so recht lieben Menschen gesehen, und kein altes bekanntes Wort gehört. Es ist doch schlimm, dass ich nicht in einer Stadt mit den Eltern wohnen kann; es wäre uns beiden gewiss besser dabei, und doch ist die pure Unmöglichkeit in Berlin Musik zu machen. Das fällt mir jetzt oft ein, und ich will auf jeden Fall in diesem Jahr die Eltern und Geschwister besuchen, und deshalb habe ich keine Pläne, bis ich die ihrigen weiss.

Aber lebewohl, es wird spät. Die Stimmen meiner Meeresstille sind gedruckt. Reisende müssen in Köln Quartier bestellen, sonst kommen sie nur mit Mühe unter. Ich wollte Du bestelltest es. Lebewohl.

Dein Felix M. B.

Grüss Rosen tausendmal und habe Dank für den Salomon. Das ist mir das Liebste fast daran, dass Du die grosse Arbeit mir zu Gefallen unternommen und beendigt hast.

Die Übersetzung des Salomon schrieb Klingemann ganz aus der Erinnerung oder erneute sie. Es verdient das all seinen Selbstanklagen über Trägheit und Schaffensunlust gegenüber hervorgehoben zu werden.

Düsseldorf, den 26. Juni 1835.

Lieber Klingemann.

Soeben komme ich von einer Visite bei meinen Eltern und Beckchen zurück, die im Breidenbacher Hofe wohnen, und mit denen ich seit dem Musikfeste ein sehr

frohes stilles Leben hier führe. Fanny ist schon vorigen Sonntag nach Paris abgereist, denkt dort bis zum Ende des nächsten Monats zu bleiben, dann ins Seebad nach Boulogne zu gehen, und Dich dort zu sehen. Auch Beckchen wird in ein paar Tagen wieder fort und in einigen Wochen ins Seebad, wahrscheinlich nach Ostende gehen; ob die Eltern noch länger hier bleiben, eine weitere Reise machen, gleich zurück nach Berlin gehen werden, wissen sie noch nicht. So treibt und drängt sich alles zu und voneinander, trifft sich und trennt sich wieder, was man Leben nennt. Du wirst mich nach allem diesen kaum entschuldigen wollen, dass ich nicht pünktlich am 15. geschrieben habe, da ich schon wieder hier war, aber Du kannst Dir auch denken, wie viel wir miteinander zu plaudern, Musik zu machen, spazieren zu gehn, zu fahren und zu reiten hatten, so dass ein Tag nach dem anderen schnell verfliegt. Ich fange nun an zu fürchten, dass wir uns in diesem Jahre nicht sehen werden; ich habe auf den nächsten Winter mich nach Leipzig bereden lassen, wo ich von Anfang September bis Ostern einige 20 Konzerte (die bekannten Gewandhauskonzerte) dirigieren soll. Die Leipziger meinen, ich solle und würde mich da fixieren, und haben mir unter anderen vorteilhaften Bedingungen ein halbes Jahr Urlaub angeboten, aber ich kann mir die Sache noch nicht so reizend vorstellen, und will also diesen Winter erst einen Versuch machen. Das stört mir aber alle Reisepläne, da ich Ende August nun schon dort sein muss, und es kommt noch dazu, dass mein Paulus immer noch lange nicht fertig ist; er muss nächsten Winter in Frankfurt gegeben werden (zum Herbst wird wegen Schelbles Krankheit nichts draus) er sollte ferner auch beim nächsten Musikfest hier aufgeführt werden, beides wünsche und möchte ich, aber es macht mir das Reisen in diesem Jahre unmöglich und gibt mir manche und ernsthafte Sorgen. Ich arbeite nun schon mehr als ein Jahr daran, und immer kann ich noch das Ende nicht mit Bestimmtheit voraussehen, und immer sehe ich noch, dass dort zwei Chöre, dort zwei Arien fehlen, und gerade, wenn sie fehlen, werden sie mir so schwer. Einiges, was wirklich fertig ist, macht mir viel Freude, aber ich fange an zu wünschen, dass ich mit dem Ganzen fertig wäre, und wieder was Neues vornehmen könnte. Unter dem Ersten sollen dann die beiden Sinfonien sein, das versichere ich Dich; ich knabbere wahrhaftig über die Gebühr lange daran.

Ich fange gleich von mir an, und hätte Dir erst von den anderen sprechen sollen, aber ich kam so hinein; die Eltern sind ganz wie Du sie kennst, unverändert, und das Äusserliche, was die Jahre verändern müssen, hat ihr Inneres nicht angerührt; Beckchen ist vielleicht noch ein bischen netter, liebenswürdiger geworden; sonst auch ganz dieselbe; Fanny hat sich am meisten geändert, ich glaube zu ihrem Vorteile und Glück, aber jede Veränderung bei so nahe Stehenden will im Anfang nicht in die alten Ideen passen; sie ist behaglicher, ruhiger, auch milder geworden, wie gesagt, ich glaube auch glücklicher und harmonischer, und ich bin überzeugt, dass ich die ganze Veränderung bei längerem Zusammensein vergessen haben würde, aber da wir bald wieder auseinander mussten, war mir als hätte sie sich am meisten in den vergangenen Jahren verändert; ich bin neugierig, ob Dir es denselben Eindruck machen wird, wenn Du sie in Boulogne triffst. Lass Dir nur ja etwas dann von ihr vorspielen; das macht sie prächtig nach wie vor; freilich auch ein klein wenig zu behaglich, aber doch so schön musikalisch wie gar keine andere. —

Auf dem Musikfest war es sehr hübsch und gab ein paar frohe lustige Tage. Mein Einfall mit der Orgel war der allerglücklichste, obwohl wir erst per aspera ad astra mussten; denn in der ersten Probe mit Chor, Orchester und Orgel klang und ging alles so entsetzlich schlecht, dass ich die ganze Idee und somit das ganze Fest für verrechnet ansah. Ein paar Stellen hatten gut geklungen; auf die fusste ich noch, schrieb die halbe Orgelstimme in der Nacht danach um, brachte die Effekte hinein, die ich erst hatte kennen lernen, und bei der nächsten Probe bekam ich Oberwasser. Das Ding fing an zu klingen, mit ein paar Zusätzen von 16 Fuss hier, 4 Fuss dort bekam es auf einmal solche Wirkung, dass in der dritten Probe alles entzückt war, und ich

muss sagen, dass ich seitdem erst weiss, wie man Haendelsche Sachen aufführen soll. Namentlich der Chor „draw the tear" klang mit Prinzipal 8 F. und Bordun 16 F. in dicken Akkordlagen wunderschön. Mutter wird dir das alles wohl näher beschreiben, und wie ich eine ungeheuere Pergamentrolle mit den Unterschriften unter einer Dankadresse (von sämtlichen Mitwirkenden) am Schluss des zweiten Tages bekam. Ich hatte wieder einmal die Freude, mir mit ein paar Wochen Arbeit eine ganze Stadt voll lauter guten Bekannten zu schaffen, und das tut gut; nimm dazu, dass hübsche Mädchen die Hülle und Fülle da waren, sogar zwei alte Lieben aus Frankfurt, so kannst du denken, dass dein Frack und Überrock willkommen waren, da sie gerade vor der Generalprobe ankamen, so dass ich eben Zeit hatte, den Überrock aus dem Papier zu ziehen, an den Leib. Der Frack blieb noch bis zum anderen Abend vor der Aufführung stecken, und beide sassen, nach dem Urteil der Kenner, sehr gut. Göschen habe ich aber nicht zu sehn bekommen, weiss nicht, ob er da war oder nicht.

Jetzt kommt ein Geschäftsbrief. 1. Was bin ich Dir nun schuldig für die Kleidungsstücke? Und wie viel Geld hat Moscheles für mich gehabt? Reicht es hin, die Kleider zu bezahlen, so bezahle und schicke womöglich den Rest an Vater. Reicht es nicht hin, so lass mich es wissen, Mori schuldet mir etwas, auf den werde ich dann anweisen. Bitte setz mich hierüber ins Klare. 2. Ein guter Bekannter von mir, Herr Kyllmann, welcher in Wald nahe bei Elberfeld wohnt, wünscht sich einen Erardschen Flügel kommen zu lassen, er dachte, ich sollte ihn selbst aussuchen, weil er ihn gern so gut wie den meinigen haben möchte, da ich nun aber dieses Jahr nicht hinkomme, so bitte ich Dich, diese Gefälligkeit für mich und ihn zu haben, den besten (oder vielmehr einen vollkommen guten) Flügel bei Erard auszuwählen, und wenn du einen solchen findest, ihn zu kaufen. Doch ist noch eins dabei zu bemerken: Du weisst, dass der Ladenpreis der englischen Flügel ein anderer ist als der, den die Musiker dafür geben, welche einen sehr bedeutenden Rabatt dafür kriegen; ich wünsche, dass er nur diesen letzteren geringeren Preis zu zahlen habe, und es ist die Frage, ob sich das einrichten lässt. Wenn nämlich der Kaufpreis, den er nach Abzug des Rabattes zu zahlen hätte, mehr als 100 Guineen betragen sollte, so kaufe den Flügel nicht, sondern schreibe mir erst, wie hoch er sich belaufen soll. Ist dagegen für 100 Guineen oder darunter ein (im Ton) vortrefflicher, grosser Flügel von möglichst einfachem Äusseren vom tiefsten c bis oben f zu haben, so bitte ich Dich, ihn sogleich zu kaufen, die Summe vom Hause Schunck und Mylius selbst zu erheben, an die Kyllmann deshalb geschrieben hat, und dann Erard und diesen Kaufleuten den Transport zu überlassen. Über die Ermässigung des Preises bitte ich Dich, wenn Du nichts dagegen hast, mit Moscheles zu konferieren, der Dir darüber gewiss die beste Auskunft geben kann; vielleicht kannst Du dich auch mit ihm über das Instrument selbst besprechen, doch überlasse ich das, wie gesagt, ganz deinem Gutdünken. Nun habe ich noch hauptsächlich die Bitte, mir über diesen letzten Geschäftspunkt womöglich umgehend zu antworten, da Kyllmann sehr sehnlich auf das Instrument oder auf Nachricht davon wartet. Ich werde plötzlich im Schreiben unterbrochen; lieber Klingemann lebe wohl.

Dein

Felix M. B.

Düsseldorf, den 6. Juli 1835.

Lieber Klingemann.

Am Tage nach Abgang meines vorigen Briefs wurde plötzlich meine Mutter krank und die ersten Anfälle waren so entsetzlich heftig, dass wir alle in die grösste Besorgnis versetzt wurden. Sie hat sich seitdem, Gott sei Dank, wieder gebessert und erholt sich nun zusehends, aber es war eine schlimme Zeit. Es scheint dasselbe Übel

gewesen zu sein, an dem sie im vorigen Jahre auch litt, ein Andrang des Blutes nach dem Herzen und Kopf; die grosse Aufregung der Reise und des Musikfestes, die Hitze, die vielen fremden Menschen, endlich ein Unfall oder vielmehr Umfall mit dem Wagen bei einer Spazierfahrt mögen die Ursachen gewesen sein — jetzt geht es, wie gesagt, wieder besser und unsere Furcht war, dem Himmel sei Dank, unbegründet. Doch werden die Eltern gewiss vor 6 Wochen nicht reisen können; dass ich sie dann nach Berlin begleite, versteht sich, denn ich muss nach solcher ängstlicher Zeit sie womöglich erst wieder ruhig in ihren alten Umgebungen sehen, ehe ich mich wieder unabhängig fühlen kann; was Beckchen tun wird, ist noch unbestimmt, sie erwartet Dirichlet in diesen Tagen hier. So hat sich alles in den letzten Tagen seit ich Dir schrieb, geändert, ich bin nun ganz im Breidenbacher Hof einquartiert, um die Fortschritte der Besserung selbst sehen zu können und in den Paar Stunden, die Mutter jetzt auf dem Sopha wieder sitzen darf, um sie zu sein, Vater und Beckchen wollen Dir selbst schreiben.

Deinen kurzen Brief mit der angenehmen Nachricht, dass Du den Händel für mich kaufen sollst, erhielt ich vorgestern; was könnte ich dabei zu erinnern haben? Es ist mir lieb, dass sie mir solch ein schönes, nützliches Geschenk machen, und dass es durch Deine Hände geht. Mein verspäteter Brief mit der Bitte um Auskunft oder Ankauf eines Erard'schen Instruments ist nun schon längst in Deinen Händen, also weist Du, wie es mit meinem Schweigen zusammenhängt, und die meisten Deiner Fragen sind schon darin beantwortet. Wahrscheinlich erhalte ich nun Deine Antwort wieder, ehe Du diese Zeilen hast; in diesem Falle schreibe ich Dir gleich wieder, damit wir mit Brief und Antwort wieder in Ordnung kommen. Für heut höre ich mit Schreiben auf, denn Du merkst es wohl, dass ich in gar keiner rechten Schreibstimmung bin. Zum Glück ist kein Grund der Besorgnis mehr vorhanden, aber nach solchem Schrecken dauert es mit mir eine ganze Weile, ehe ich wieder so guten Mutes werden kann wie gewöhnlich, und so ist mir noch ganz verzweifelt prosaisch ums Herz. Das wird hoffentlich auch bald vorübergehen, als letzte Spur dieser sorgenvollen Tage, und so kann ich Dir hoffentlich schon den nächsten Monatsbrief wieder wie gewöhnlich schreiben. Leb wohl bis dahin, grüsse Rosen. Dein

Felix M. B.

Ihr letzter Brief für mich nach Berlin hatte keine weite Reise zu machen; als er ankam, sass Felix neben mir am Frühstückstisch und reichte ihn mir. Seitdem haben wir allerlei erlebt, sehr bewegte, brillante Tage in Köln, nachher hier wieder lustige, dann sorgenvolle Zeit, und nun sind wir wieder ruhig, die Eltern werden hoffentlich bald anfangen, an ihre Rückreise mit Felix zu denken, und ich erwarte morgen Dirichlet, mit dem ich Ende des Monats ins Seebad nach Ostende zu gehen denke; sollte dort oder irgendwie in der Gegend, oder am Rhein, nicht bis zum Oktober ein Ort auszufinden sein, wo wir uns treffen können? So nahe kommen wir uns schwerlich in der ersten Zeit wieder, und Sie können nicht leugnen, wir haben die ersten Schritte getan, von Berlin bis Ostende, tun Sie den zweiten. Können wir uns nicht etwa auf dem Meere treffen? Das ist aber nur ein Vorschlag.

Es tut mir leid, dass ich Ihnen nicht früher aus Köln oder von hier geschrieben habe, da Sie Beschreibung des Festes wünschen; jetzt kann ich mich nicht recht wieder hineindenken, ohne es mir als Motiv zu Mutters Krankheit vorzustellen, vielleicht schiebt's sich später wieder zurecht, oder ich erzähle Ihnen davon, wenn wir uns treffen. Ich glaube, man kann sich so wenig von einem rheinischen Musikfest einen Begriff machen als von einem Schweizer Gletscher, wenn man beide nicht gesehen hat; die Reise wird mir für's Leben unvergesslich bleiben. Mir sagt übrigens das ganze Leben hier sehr zu, und Felix ist hier ein ganz anderer Mensch als in Berlin; obgleich er uns jetzt näher kommt, und mit der ausübenden Musik hier nicht viel ist, tut es

mir doch leid, dass er die Gegend verlässt, wäre es auch nur um Woringens Willen, er findet nicht leicht ein solches Haus wieder, und sie einen solchen Hausfreund.

— —

Rebekka Dirichlet.

Mein werter Freund, Sie waren, sind und bleiben leider ein arger Sünder, Sie haben, wie Sie selbst sagen, Zeit und Geld übrig gehabt, an Lust hat es Ihnen nicht gefehlt, und sind doch nicht nach Köln gekommen. Und doch würden Sie sich vielfältig erfreut und uns nachher von allem, was wir miterlebt, die schönste Beschreibung gemacht haben, denn alle comforts und snugs von London können weder den Deutschen aus Ihnen vertreiben, und noch weniger den Dichter unterdrücken. Und so verzweifle ich nicht, Sie nächstens an einem rheinischen Musikfeste am Rhein zu treffen. Wir aber sitzen jetzt hier in Düsseldorf und warten auf die völlige Genesung meiner Frau, um dann nach Berlin zurückzukehren, und an den schönen Tagen zu zehren, die wir am Rhein erlebt haben, und von denen Felix und Rebekka Ihnen wohl im vorstehenden geschrieben haben. — — — — — — — — — — — — — —

Meine Frau, die noch nicht schreiben soll, grüsst Sie aufs schönste.

Von Herzen der Ihrige

Abraham M. B.

Düsseldorf, den 17. Juli 1835.

Liebster Klingemann.

Habe Dank für Deinen Brief vom 3.; wie seltsam, dass Du meinen Brief mit der schlimmen Nachricht von Mutters Krankheit erhieltest, als Du mir den Deinigen mit der Unannehmlichkeit, die Dich damals umgab, zuschicktest. Du schliessest auch und sagst: wohl Dir, dass Du gute Tage mit den Deinigen erlebst, und jetzt kann auch ich es wieder sagen, denn Mutter ist, Gott sei Dank, fast ganz wieder hergestellt, munter und lebendig wie vorher, und wird die Reise bald antreten können, aber als ich Deinen Brief bekam, da war alles wieder einmal ganz anders. Ich war wirklich ein Paar Tage lang in schrecklicher Angst, und hätte mir es kaum für möglich denken können, dass Mutter so schnell wieder gesund werden würde, selbst jetzt noch denke ich mit Sorgen an die weite Reise, die nun in etwa acht Tagen angetreten werden soll, und auf der ich mich nach dem glücklichen Anblick der beiden Gensdarmtürme sehne, wie mirs noch niemals vorgekommen. Indess wird, so Gott will, der frohe Augenblick auch kommen; ich schreibe Dir dann gleich von Berlin, wo ich etwa 8 Tage bleiben werde, und bitte Dich, mir auch ein Paar Zeilen dorthin zu schicken; Du weisst, wie mich das erfreut. Hab vielen Dank für die Besorgung des Klaviers und danke auch Moscheles in meinem Namen dafür und für die freundlichen Worte, die er mir schreiben lässt. Sobald ich wieder rechte Ruhe und Musse zum Schreiben habe, ist es mein erstes, ihm zu schreiben, und mein langes Schweigen abzubitten. Nun muss ich heute noch Vater nach Köln begleiten, wo er Geschäfte hat, und wohin ich ihn nicht allein reisen lassen will. Beckchen verspricht mir diesen Brief auszuschreiben und ihn recht schön zu würzen mit Ausführlichkeit und Details. Bitte lass mich wissen, wie viel Geld Moscheles für mich hat oder hatte, und ob ich Dir was schuldig bin oder nicht? Erard grüsse vielmal und danke ihm für die abermalige Gefälligkeit, die er mir erweist; ich will sehen, ob ich in Leipzig auch eines seiner Instrumente unterbringen kann, denn es ist ein gut Ding damit, den Leuten, die's kriegen, ist's lieb, und Erard ist's auch lieb, und mir wieder. Fanny denkt den 25. des Monats von Paris nach

Boulogne zu reisen, dort treffen sie alle Briefe oder werden ihr nachgeschickt. Aber lebe wohl, ich muss nach Köln einpacken. Grüss Rosen und leb wohl; von Düsseldorf aus ist dies wohl der Schluss.

Dein Felix M. B.

Montag früh. Felix wollte gestern Nachmittag um fünf, nachdem wir bei Woringens gegessen und er mich zur allgemeinen Belustigung gezwungen hatte, Klavier zu spielen, fortgehn, um Ihnen zu schreiben, ich bat ihn aber, uns lieber noch etwas vorzuspielen, er liess sich erbitten, spielte einigen Beethoven, zwei Fugen von ihm selbst, hernach standen wir in der Türe und plauderten, führten Woringens einige alte Bekannte in Geschichten vor, namentlich Lindblad und Rietz, so wurde es spät, und deswegen haben Sie nur einen kurzen Brief von ihm bekommen. Da ich Ihnen sage, wie er seine Zeit angewandt hat, werden Sie mir drum nicht böse sein, o Gott, zum leidigen Schreiben findet sich immer Gelegenheit, man braucht nur getrennt zu sein und lesen und schreiben zu können, für alles drei ist gesorgt, durch Schulen und Dampf. Aber Gott weiss wie lange es dauert, ehe wir wieder mit einem Klaviere zusammenkommen.

Felix und Vater sind gestern nach Köln gefahren, und wir beide Strohwitwen, Mutter und ich, sitzen hier und werden von Walter gehütet. Dirichlet hat uns ein Paar Tage hier besucht, da war es hübsch; den Tag seiner Ankunft machte Mutter einen bemerklichen Fortschritt in der Genesung und erhielt sich dabei. Nun wollten wir Kinder das Gestein wieder zu Ehren bringen, weil uns damals auf dem Rückwege von daher das Umwerfunglück geschah, und die Fahrt doch gar zu nett ausserdem war — wir fuhren wieder hinaus mit Woringens Kindern, alles ging gut und lustig, eine Flasche Wein, die Woringen fallen liess, als wir eben sehr ermüdet trinken wollten, sahen wir für den schuldigen Tribut an, kamen auch glücklich nach Haus, sehr spät, da fand Dirichlet einen Brief mit der Nachricht, sein sehr alter Papa sei krank gewesen; am andern Morgen sass er auf der Schnellpost nach Aachen, und nun bin ich wieder 8 Tage lang Strohwitwe; eine Zeit lang glich mein Herz wirklich dem grauen Freunde, ich wusste nicht, welches Bündel Heu ich wählen sollte, Mann und Schwiegereltern oder Bruder und Eltern, nun bleibe ich entschieden hier, meist Felixens wegen, Mutter braucht mich Gottlob nicht mehr, aber der arme Felix ist so ängstlich, über jedes Wort, das Mutter zu viel oder zu wenig spricht, Vater kann ihn auch nicht viel beruhigen, so dass ich erfahrene Frau zuweilen ein Wort drein reden muss. Auch für die Reise ist mir um Felixens Willen bange. Bei der Gelegenheit habe ich aber gesehen, wie gut es ist, dass er nicht verheiratet ist, Sorgen passen nicht für ihn, und eine so ruhige, sorgenfreie Ehe wie die unsrige z. B. kommt nicht alle Tage. Aber ich wollte doch, er verheiratete sich, und Sie dazu, lieber Freund. Ich glaube, Einer tuts immer nicht, des Andern wegen.

Ich werde Ihnen niemals verzeihen, dass Sie nicht zum Musikfest gekommen sind; bestimmen Sie mir nun kein Rendezvous und besuchen uns nicht in Holland oder Belgien, so verzeihe ich es Ihnen am niemalsten. Ich war ja eigentlich noch ein Kind, als Sie weggingen, Sie haben mich mit erzogen, wollen Sie denn nicht einmal sehen, was aus Ihrer Erziehung geworden ist? Leider nicht viel Vernünftiges, oder zum Glück, ich fühle mich gar nicht wie eine Frau von 24 Jahren, je toller es auf dieser Reise herging mit Klettern, Laufen oder (Felixens Passion) Sand oder Steine in die Haare und Taschen stecken, um desto lieber war es mir, die erste Zeit hier ist ein ansehnlicher Haufen Unsinn verarbeitet worden. Dirichlet behauptet, es sein ein Druckfehler, dass ich nicht am Rhein wohnte, und ich glaube, er hat Recht. Mit demselben inneren Glück muss man in einer schönen Gegend unendlich glücklicher sein als in der Mark. Wie mir zu Hause der Berg fehlt, hinter dem die Sonne hervorkommt, und auf dem man sich müde klettern kann, das kann ich nicht ausdrücken. Als wir auf der Herreise einen Tag in Butlar liegen bleiben mussten — Mutter und

ich waren unwohl — wo eine hübsche Gegend ist, Hügel, Wald, Wiesen, ein netter Bach, ich schwor, mit unserer Familie dort, allenfalls noch ein Paar Freunden, die wir aber auch nicht in Berlin haben, wollte ich mich nie nach Berlin zurücksehnen. Ich kenne nichts, was mich so über alle trübe Stimmung, über alle Unannehmlichkeit hinwegbringt, als freie Luft. Unterdessen will ich aber sehr froh sein, wenn wir uns alle wieder im Sande treffen, da es doch so bleiben muss, und würde mich sehr freuen, Sie dort in unserm Dachstübchen willkommen zu heissen. Hoffentlich aber sehen wir uns früher. Mutter, der es zu früh ist aufzustehn, also selbst zu schreiben, trägt mir viele Grüsse auf, sie hat viele Briefe für Sie im Kopfe, in Berlin werden die alle herausspringen. Grüssen Sie alle dortigen Bekannten, Rosen namentlich, und leben Sie des Wohlsten. Auf Wiedersehn auf dieser Reise, schliesse ich, bis ich wieder aus Berlin schreibe und Sie nicht gesehen habe, aber dann nehmen Sie sich in acht vor Ihrer Freundin

Rebekka Dirichlet.

Mit Fanny Hensel und ihrem Mann hatte Klingemann in jenen Tagen ein erquickliches Zusammentreffen in Boulogne.

Lieber Klingemann. Berlin den 14. August 1835.

Ich schreibe Dir wieder einmal aus der Leipziger Strasse Nr. 3, und will es fröhlich tun. Erstlich habe Dank, dass Du in der Welt bist, zweitens, dass Du mir gut bist, dann für Deine Briefe, dann für Deinen Brief und so für alles Übrige. Wohl hast Du Recht, dass ich mich auf der ganzen Reise übertrieben ängstigte, aber hättest Du anders gekonnt? Den ersten Tag ging es noch an, ich dachte, im schlimmsten Falle kehrt man um, oder holt den Doktor nach, aber als am zweiten Tag in Westfalen alle die Nester erschienen, wo man nicht gesund aushalten könnte, geschweige krank, da kannst Du denken, wie ich jede Miene und jedes Wort von Mutter mit Sorge zu beobachten hatte. Sie hielt es vortrefflich aus, und in Kassel, wo doch eine ordentliche Stadt mit Bekannten ist, wurde mir schon etwas leichter, auch machte ich mir weiss, es sei der halbe Weg, obwohl ich wusste, dass es 20 Meilen weniger war. Da machten wir einen Ruhetag und das Pech wollte, dass Vater seine Ungeduld packte, und er so böser Laune und verstimmt wurde, dass Mutter wieder ihm zureden musste und ich in einer schlimmen Lage war. Das dauerte noch die folgenden Tage, bis die bekannten Türme von Halle und Wittenberg kamen, da hielt es Vater nicht länger aus, sondern reiste Extrapost voraus, und ich kam später mit Mutter in den Torweg gefahren, und dieser Moment war auch wieder eine von den lang ersehnten sonderbaren Gegenwarten, wo man sich etwas klein und dankbar fühlen muss. Jetzt habe ich die Freude, dass beide Eltern so wohl aussehen wie seit vielen Jahren nicht; heute früh als ich Vater die Zeitung vorlas, überraschte mich sein frisches Aussehen so, dass ich's ihm sagen musste. Wenn also die Augenkrankheit sich heben lässt mit Gottes Hilfe, so hoffe ich, dass er gesunder sein wird als lange zuvor. Ich wollte gleich nach der Ankunft wieder abreisen, weil mir dies Berlin ein höchst abscheuliches Nest zu sein scheint, aber die Eltern wären in der grossen Wohnung so allein, dass ich's für meine Pflicht halte, hier so lange zu bleiben, als ich irgend kann. Das sind freilich nur noch 8—10 Tage, aber ich bin heut schon 14 hier, und muss nun deswegen meine Reise nach Frankfurt und Horchheim, auf die ich mich sehr gefreut hatte, ganz aufgeben. Paul und Albertine, die ein recht zierliches, nettes Ehepaar ausmachen, kommen zwar alle Abend und leisten den Eltern angenehme Gesellschaft, aber es ist doch besser,

wenn jemand bei ihnen wohnt, daher bleibe ich hier, reise nicht, und schreibe meinen Paulus in's Reine, dass mir der Kopf brummt.

Ich habe mir nun auch fürs nächste Jahr meine Pläne (Kompositions und andere) geordnet, und will sie Dir jetzt mitteilen, obwohl Du die Luftschlösser nicht magst, aber ich kanns mal nicht lassen. Ich will von jetzt ab, den ganzen Winter hindurch, unbändig fleissig sein, damit ich im nächsten Sommer eine Ferienreise machen kann. Du weisst, dass meine Verbindlichkeit in Leipzig darin besteht, dass ich die Abonnementskonzerte dort dirigiere; ehe ich das dort anfange (Ende Sept.), denke ich mit dem Paulus zur Aufführung fertig zu sein; der wird dann im Winter in Frankfurt bei Schelble gegeben; ich werde es aber wohl nicht hören können, sondern nehme mir vor, meine a-moll-Sinfonie (von der Du schon so lange gehört hast) zu schreiben, ferner zur Walpurgisnacht (kennst Du die denn?) statt der Ouvertüre eine förmliche Sinfonie, so dass das Ding der Form nach eine grosse Sinfonie mit Chor wird, und ausserdem noch was die Kelle gibt. Zum Musikfest (Pfingsten) wollen sie in Düsseldorf mein Oratorium aufführen, da bin ich in Leipzig fertig und gehe hin, und von da aus hoffe ich dann, so Gott will, mich zu Fuss nach Basel und in die Schweiz zu machen. Ich hatte erst vor, nächstes Frühjahr nach England zu kommen, aber ich habe es aufgegeben; denn ohne ein neues Klavierkonzert und eine neue Ouvertüre möchte ich nicht wieder ins Philharmonic kommen, und die werde ich bis dahin nicht gemacht haben. Ist es denn möglich, dass Du zum Musikfest nach Düsseldorf und nachher mit in die Schweiz kämest? Oder bloss das Letztere? Du brauchst mir hierauf gar nicht zu antworten, wenn Dich meine Luftschlösser wieder grimmig machen, aber behalte es nur im Gedächtnis, und lass mich hoffen, dass es möglich sei. Wenn Du aber doch antwortest, ist es noch schöner.

Deinen Brief erhielt ich durch Moscheles, der in Hamburg glücklich angekommen und die Stunde nach seiner Ankunft mir einige sehr freundliche Zeilen dazu schrieb. Er erwähnt seinen Petersburger Reiseplan, aber nur oberflächlich. Es ist doch bestimmt, dass er wieder nach London kommt? Denn ohne dies würde ich fast fürchten, dass die Barbaren, die für Musik wahrhaft radotieren sollen und alles mögliche tun, um recht zu glänzen, ihn so auf Händen tragen, dass er die Lust zum Umkehren verliert, und sich wegen der philharmonischen Intriguen an ihnen rächt. Weisst Du was Näheres von seinen Plänen?

Hier war eine sogenannte Revolution, d. h. am ersten Tage zur Geburtstagfeier des Königs sollte das Volk nicht schiessen, schoss doch, und die Militärs, die betrunken gewesen sein sollen, hieben blindlings darauf ein, und eine Menge ganz Unschuldiger wurde auf den Strassen verwundet, ja getötet. (Hier verlangt Vater den Brief, wegen einer communication ministérielle; nachher weiter.) — —

— —

Kaufmännisches Lebenszeichen Ihres A. M. B.

Felix ist mit diesem Lebenszeichen nicht zufrieden und will, dass ich Ihnen mehr schreibe; er weiss noch nicht, wie einem zu Mut ist, der sich seit 2 Jahren nicht mehr beschäftigen kann, und wie wüst und leer es in einem solchen Kopfe aussieht. Zudem behelligt man mit solchem Nichts nicht allein den Leser, sondern auch den Schreiber, und besinnt sich zweimal. Ich habe Ihnen aber doch zu sagen, dass ich Ihr Projekt mit Hensel mir selbst schon lange ausgedacht und die Ausführung nunmehr empfohlen habe. Ich glaube aber kaum, dass etwas daraus wird: Hensel ist zu ängstlich, und genau beleuchtet würde ich schwerlich mich selbst entschliessen können, Frau, Schwester und kleines Kind in Frankreich zu lassen. Da wankt im engsten Verstande der Boden, und wie in einem ausgebrannten Hause drohen die stehengebliebenen Mauern nahe am Einsturze. Ein einziger Mann dort nur weiss was er will, und ist weder stich- noch schussfrei. England hat auch Bauchgrimmen, und ich glaube nicht, dass die erb-

liche Majorats-Pairie dort so alt wird wie Methusalem, allein der Kampf wird doch regelmässiger, und man möchte sagen, menschlicher geführt, wenn nicht die Menschen gerade die unsinnigsten Bestien wären, confer Spanien, Barcelona. Was aber geht das mich an? Ich will in den Garten gehen, da es wunderschönes Wetter ist, und alles Übrige Felix überlassen, dessen Aufenthalt hier uns aufs schönste über die Empörung der Enkel und Töchter weghilft. Er ist sehr fleissig und häuslich, spielt, bleibt stets um uns, und lässt sich auch sonst noch brauchen. Grüssen Sie Rosen, und sollten Sie zufällig Miss Joanna Alexander sehen, so sagen Sie ihr, dass ich nächstens mit einem Briefe einkommen werde.

Nochmals Ihr A. M. B.

(Da Vater bis hierher geschrieben hat, so muss ich ein Kouvert um den Brief machen, entschuldige das doppelte Porto, und lass mich weiter plaudern.) Darauf wurde der Pöbel wütend, und am folgenden Abend gab es grossen Skandal, die Laternen und Bänke unter den Linden wurden insgesamt zertrümmert, der Fürstin Liegnitz die Fensterscheiben eingeschmissen, die Offiziere und Soldaten verlacht und verhöhnt wo es möglich war, Kranzlers neuer Eisladen gestürmt und geplündert — so rächte sich das Volk. Am folgenden Tage wurden 200 Menschen, meist Gassenjungen, arretiert, und das Volk schwört, es wolle am Stralauer Fischzug noch viel tolleren Skandal machen. Während dessen reist alles von höheren Militär- und Hofleuten nach Kalisch, wo der Kaiser von Russland aus Attention für unsern König ihm sein ganzes hiesiges Palais tale quale aus Holz hat erbauen lassen, alle Möbel genau nachgemacht, sogar die alten, schäbigen; vor den Fenstern hängen in einiger Entfernung Dekorationen, die das Zeughaus, die Wache, den Lustgarten mit dem Dom vorstellen, und der Portier wird am Tage der Abreise des Königs noch schneller dahingeschafft, damit er ihn dort gleich wieder empfängt, und damit die Täuschung vollkommen wird. Ist dies alles nicht sehr charakteristisch? —

Es geht hier nach wie vor, und wird auch niemals anders werden. Von meinen Freunden habe ich namentlich Droysen und Heydemanns unverändert und fleissig arbeitend wiedergefunden. Von Marx kann ich das leider nicht sagen; ich fürchte er spekuliert viel zu viel, und arbeitet wenig oder gar nichts, indem er viel zu arbeiten meint. Wenigstens steht immer noch gar nichts da. Eben kommt Droysen herein, er soll Dir selbst was schreiben. Er ist ein lieber freundlicher Mensch und von einem wunderbaren Fleiss und Eifer; ich rede ihm aber sehr zu einer Reise im Herbste zu, weil ich fürchte, er tut zu viel und macht sich endlich krank, so dass ihm eine Erfrischung ganz notwendig wäre. Denk Dir, dass Hauser Leipzig verlässt, und kurz nach meiner Ankunft von dort abreisen wird; er hat sich mit dem Theaterdirektor nicht wieder geeinigt, ich weiss den Grund näher nicht, aber es ist mir recht unangenehm. Er war noch dazu der einzige Bekannte, den ich in Leipzig hatte, und da der mir nun auch abgeht, so werde ich den Winter gewiss in sehr profunder Einsamkeit leben. Und was Du auch sagen magst, das war schon die letzten Jahre in Düsseldorf der Fall, etwa nur mit Ausnahme der schlimmen zwei Monate, in die gerade Deine letzte Anwesenheit fallen musste. Noch heute tut es mir leid, aber ich danke Dir auch noch, dass Du mich zur rechten Zeit auf diese unzeitige Quälerei und die schlechte Wirtschaft aufmerksam gemacht, und mir dadurch herausgeholfen hast.

An Rosen werde ich gewiss nach Detmold schreiben, sobald er dort sein kann; sollte er jetzt noch in London sein, so grüsse ihn sehr vielmal, und bitte ihn, er möge meine langen Schreibpausen mir verzeihen. Sobald eine Gelegenheit sich findet, schicke ich Dir etwelche Noten, neue Lieder u. dergl. Für heute schliesse ich und sage Dir auf Wiedersehen; wenn's doch recht bald wäre. Grüsse mir sämtliche Horsleys, d. h. sämtliche vielmal und herzlich, und bitte sie, sie möchten eines sehr grossen Freundes, der ihrer sehr oft gedenkt, nicht vergessen; ein solcher sei ich. Lebe wohl

Dein Felix M. B.

Es ist jetzt schon der 16. geworden, weil der Brief erst heute abgehen kann. Bis Ende des Monats treffen mich Briefe hier, vom September an unter Adresse Breitkopf und Härtel in Leipzig. Eigentlich ist das ein dummer Brief, wie ich eben beim Überlesen finde. Nimm's nicht übel. Das Herz ist rosenfarb, sagt der Küster und

Dein

F.

Aus Klingemanns Tagebuch über die Walliser Reise 1835.

Sonntag, 11. Oktober.

Um 7 Uhr am Railroad (von Manchester nach Liverpool), um mit dem ersten Zuge zu gehen, der am schnellsten läuft. Eine lange Reihe von Kutschen, der zischende Dampfwagen voran. Mit dem Schlage 7 setzt sich's in Bewegung, erst langsam, allmählich immer schneller! — Endlich also erfährt man das Wunder an sich selbst, ja es ist so. Man fährt 20 Meilen in einer Stunde[1]), aber angenehm ist's nicht. Ein grimmiger Nordwest erlaubt nicht, dass das Wagenfenster offen bleibt, — neben der Kälte bringt er auch Kohlendampf — zuweilen rüttelt's, zuweilen geht's mässig, und zuweilen fliegt's, und man hat die Uhr in der Hand und zählt die wenigen Minuten, in denen man eine Meile macht, und die einem doch lang vorkommen. In der Nähe sieht man keinen Gegenstand, — was man von einer Hecke erbtickt, scheint in der Luft zu fliegen, — ein anderer Zug, der vorbeisaust, ist gar zum Entsetzen, wenn man nicht daran denkt, erschrickt's einen, und von lustiger Begegnung und freundlichem Grüssen ist keine Rede, — der beste Freund fliegt vorbei wie eine gleichgültige Sache, und das schönste Gesicht wie eine Verzerrung. Die ferne Gegend sieht man recht gut, aber die Zeit währt einem lang: die menschlichen Ansprüche haben keine Grenzen. Habe obendrein gleich berechnet, dass man an beiden Punkten über eine halbe Stunde mit Omnibus-An- und Abfahren zubringt. Die Dampfwagen sollten einen gleich an die Tür des Wirtshauses bringen! — Grossartig ist die Eisenbahn mit ihrer siegreichen Gleichgültigkeit gegen Grund und Boden, Feld, Wiese, Meer, Fels, Vertiefung oder Erhöhung, alles ist ihr einerlei, diese eiserne Notwendigkeit kehrt sich an gar nichts. Der schwarze Tunnel verschlingt das Ganze.

in Chester, 14. Oktober.

Beifallslärmen in grossem erleuchteten Gebäude. Ein Mann fragt mich, was da vorgeht, ich antworte ihm: „es wird das Theater sein". — „Nein, sagt er, es ist ja die Börse". Ein Knabe, der vorbeigeht, berichtet, es sei ein Meeting der Temperance Society. Ich herauf; es ist aber alles gepfropft voll, nirgends ein Zugang. Ein Türsteher öffnet dem Fremden eine kleine Tür, und ich befinde mich mit einemmal auf der Hauptbühne — on the Platform — zwischen den Vorsitzern und Rednern, vor uns der grüne Tisch, ringsumher im Halbkreis Reihen wohlaussehender, eleganter Frauen und Mädchen, einzelne Quäkerinnen darunter — meist hübsche Gesichter. Der ganze Raum voll, mit Tausenden von Zuhörern. — Ein Geistlicher redete sehr heftig zum Lobe der Mässigkeit, the Revd. Mr. Stowell, — oft durch Beifall unterbrochen; gut im ganzen, offenbar populär. Hauptsächlich warnte er gegen die falsche Scham: „Wenn die Wirte und Trunkenbolde euch auslachen, da macht euch nichts daraus, — dreht das Ding um, lacht sie aus; wenn sie rufen: Da geht der Mann von der Temperance Society! so zeigt auf eure guten Kleider, auf eure zufriedene Frau und eure blühenden

[1]) 32 Kilometer.

Kinder, und schlagt an eure Taschen, dass das Geld darinnen klingt." — Das gefiel den Leuten sehr. Nachher trat ein anderer Geistlicher, offenbar ein Dissenter, mit hohlen Wangen und harter Stimme auf. Diese Dissenter-Physiognomien haben immer etwas Widerstrebendes. Er wandte sich an die Frauen; er wolle ihnen eine Geschichte erzählen, die er auf der Stage gehört habe; (da mache er es sich immer zur Pflicht, mit seinen Reisegenossen zu reden) — wie eine Frau das Unglück gehabt, einen Trunkenbold zum Manne zu haben. „Wenn der auf seinen Run ausging, fuhr er fort, so nahm sie ihm immer seinen guten Anzug weg und verschloss ihn, — sie hatte dafür einen besonderen Anzug, alles schlecht und zerrissen, den musste er dann anziehen. Und wenn er in dem Anzuge durch die Strassen ging, verhöhnte ihn der ganze Ort, alt und jung, und alle riefen ihm nach: there goes drunken John in his drunken clothes! — Das half zuletzt, der Mann wurde nicht allein mässig, sondern auch ein guter Christ, jetzt trinkt er nicht mehr und besucht das Gotteshaus und hält den Sabbat. — So macht es auch, habt einen besonderen Anzug für eure Männer, wenn sie zum Trinken ausgehen." — Diese Moral wollte aber den Zuhörern nicht recht einleuchten, sie gaben nur mässigen Beifall. — Mr. Stowell empfahl noch nachträglich Beharrlichkeit im Vorsatz und erzählte als Beispiel die Geschichte an der alten Jane, die sie alle kannten, und die ihren Gleichmut nicht verliert, wenn die böse Nachbarin ihr den Cider, den sie durchaus nicht trinken will, spottend auf den reinen Sonntagsanzug und die weisse Haube giesst. Zum Beschluss sprach der Bischof von Chester, der den Vorsitz hatte, sehr gut. Der Mann hat eine sonderbar zurückweichende Stirn, ein Vogelgesicht. — Darauf ging alles ruhig auseinander. —

Berlin, am 24. Nov, 1835.

Lieber Freund.

Ich habe Dir im Namen meiner Familie die Nachricht zu geben, dass wir meinen Vater verloren haben. Er ist ohne Krankheit, ganz sanft von uns geschieden, sein Wunsch eines schnellen, schmerzlosen Todes ist ihm erfüllt worden, am Donnerstag den 19. morgens klagte er zuerst über Beklemmungen, nachdem sich der Husten, an dem er die Woche vorher litt, gelegt hatte, Mutter und die Schwestern glaubten, es werde ein kaltes Fieber werden, und in einigen Stunden, um ½11 Uhr, lebte er nicht mehr. Mutter erträgt diesen Schmerz mit unglaublichem Mute, und erhält sich in dem Gedanken an uns; Gott möge nur ihr und uns allen Kraft dazu geben. Was wir alle, und vor allen wohl ich, nun verloren haben, das weisst Du, denn Du hast ihn gekannt, und er hat Dich lieb gehabt; wie mein Leben weitergehen wird, davon habe ich noch keinen Begriff. Schreibe mir bald und oft in dieser dunkeln Zeit. Ich muss in wenig Tagen zurück nach Leipzig. Lass mich oft von Dir hören. Lebe wohl.

Dein

Felix Mendelssohn Bartholdy.

Teurer Freund! Es ist mir Bedürfnis, Ihnen einen Wort zu sagen, und ein Wort von Ihnen zu erbitten. Was haben wir erlebt in der kurzen Zeit, seit wir uns sahen. Felix ist ganz zerbrochen, Mutter hält sich merkwürdig aufrecht. Zwei Stunden nach Vaters Scheiden reiste Hensel nach Leipzig, Felix die Nachricht zu bringen, und ihn herzubegleiten. Sie wissen, wie er den Vater vergötterte. Rebekka wird zu Mutter ziehen, und die Wirtschaft übernehmen. Leben Sie wohl.

Fanny.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, den 4. Dezember 1835.

Gestern Nachmittag, lieber Felix, erhielt ich Deinen Trauerbrief, so unerwartet, — tiefbetrübend! Wie ich mit Dir, mit Euch allen fühle, was Euch so unersetzlich sein muss, und was mich selbst so nahe angeht, möcht' ich nun gleich sagen, und da reichen denn doch die Worte nicht aus. Aber ich reiche Dir hiermit im Stillen die Hand, und wiederhole nur, was Du schreibst: ich habe ihn gekannt und er hat mich lieb gehabt; ich weiss wahrhaftig, was wir alle, Ihr und ich, an ihm verloren. Muss denn einer sterben, damit man das so recht lebhaft und wie mit stechendem Bedauern fühlt und ausspricht? Es ist, als hätte man so viel leichtsinnig Versäumtes nachzuholen, als hätte man sich noch viel lieber haben müssen. Aber ich habe ihn wirklich auch sehr lieb gehabt; ich hatte das unerschütterlichste Vertrauen zu ihm, und hätte ich einen Freund in der Not anzurufen gehabt, wäre er's gewesen.

Du hast am meisten verloren — Du hast aber auch am meisten geliebt. Darin wird Dein Schmerz sein Gleichgewicht und seine Beruhigung finden, so bald nur die erste Bitterkeit überwunden ist, — Du wirst mit tiefster Zufriedenheit auf ein schönes tüchtiges Verhältnis zurückblieben, was sich nun immer noch schöner verklärt. Das hat Dein Vater gegen Dich wohl nie so aussprechen können und mögen, wie gegen Deine und seine nächsten Freunde: wie viel er auf Dich hielt und was er auf Dich baute und von Dir erwartete — das war rührend und zugleich ein Segen. Du hast auch dies Vertrauen verdient und geehrt, — sonst wär's unnütz und kaum erlaubt gewesen, es Dir zu sagen, aber hier muss es gesagt werden. Du warst ein guter Sohn, — bei Gott, ich habe nie einen besseren oder gleichen gesehen, ich habe zwischen Vater und Sohn nie den Grad der Freundschaft und gegenseitigen Achtung und Anerkennung, und zu gleicher Zeit den Respekt und freundlichen, kindlichen Gehorsam vom Sohn zum Vater gesehen, wie zwischen Euch. Es hat mir oft eine innerliche Freude gemacht, es zu erleben oder dran zu denken, und Du kannst jetzt nicht genug daran denken, es muss Dir wohl tun und Dich gelinde trösten.

Gottlob, dass Deine Mutter es so trägt! Das ist ein wahrer und um so grösserer Segen, je weniger man darauf rechnen konnte; aber in allem, wo der Geist herrscht und zu beherrschen ist, ist sie wunderbar, es sind nur physische Dinge, die sie erschüttern.

Man soll nicht aussprechen, man werde alt, — man braucht's eben nicht zu werden, — aber durch solche Verluste wird man's. Ein ganzes, grosses, schönes Stück Jugend geht mir mit Deinem Vater fort, was ich noch einmal mit ihm in den gewohnten Räumen in alter Heiterkeit zu durchleben und zu durchsprechen hoffte, er war so teilnehmend, so gründlich gütig, wie ich weiter gar keinen so viel älteren Freund kenne — wie billig und freundlich liess er des anderen Natur gelten! — Doch darüber haben wir uns, wenn wir uns zunächst wiedersehen, noch viel zu erzählen und zu erinnern; ich muss noch viel von ihm hören.

Es war mir lieb, dass ich Deinen Brief an Rosen zu besorgen hatte, solche trübe Ereignisse bewegen ihn so stark und schmerzhaft, dass es zum Fürchten ist und jetzt um so mehr, da er seit geraumer Zeit an einer starken Erkältung gelitten hat. So haben wir uns denn am Abend still ans Feuer gesetzt und Euer aller mit herzlichster Liebe gedacht und uns an manches erinnert.

Wie wird es nur mit Dir werden? Wird es Dir nicht beengend und lästig sein, jetzt gerade an Leipzig gebunden zu sein, oder lässt sich's ändern — oder behalten Gegenwart und Notwendigkeit ihr Recht und zwingen Dich zu äusserem Verkehr und Zerstreuung? Der Himmel helfe Dir und wende alles für Dich zum Besten. Du musst früh durch ernsthafte Dinge, — bist Du doch aber auch zu Grossem berufen — Du wirst schon weiter steigen.

Ich schrieb Dir am letzten Posttage, — nur fragend, und hoffentlich ohne Ungeduld und Heftigkeit, — wenigstens fühlte ich keine. Nimm also weiter keine Notiz davon, aber schreibe mir nur jetzt bald; — gleichviel wie viel oder wie wenig, tue was, damit ich nur wieder ein Bild, eine Vorstellung von Deinem Tun und Treiben, von Deinem Vorhaben machen kann. Du glaubst nicht, wie sehr ich das brauche und wie wohl mir das tut, — Du musst es fühlen, denn Du weisst ja, in wie geringem Boden ich meine wenigen Wurzeln getrieben habe. Auf Dich rechne ich immer am meisten!

An die Deinigen schreibe ich heute.

Rosen wird ein gleiches tun; ich muss noch sagen, dass er sich in seiner Gesundheit bessert. —

Etwas Näheres höre ich von Dir nächste Woche — aus der Moscheleschen Zeit, die erst vor so kurzem war und nun schon so lange hin ist. — Sie werden am 8. oder 10. zurückerwartet, — die letzten Nachrichten waren aus Amsterdam, wo er überraschend glänzende Konzerte gegeben hatte. Ich habe keine Briefe, nur Vorwürfe von Madame Moscheles erhalten; ein langer Brief von mir, den ich ihr in umgehender Antwort geschrieben, ist nicht angekommen. Darum fürchte ich fast, Du hast auch meinen letzten nicht erhalten, — es muss irgendwo eine Unordnung vorwalten.

Diesen Vormittag musste ich zu Horsleys, um mich für ein paar niedliche Geschenke zu bedanken, womit meine Schülerinnen meinen Geburtstag bedacht hatten, — ich traf nur die Mutter, und Dein Verlust hat uns wenig an anderes denken lassen. Ich soll Dir in ihrem und aller anderen Namen ihre herzliche Teilnahme sagen, — Du zweifelst nicht daran.

Lieber Felix, ich möchte Dir das Freundlichste sagen und antun, wüsste und könnte ich's nur. Ich schreibe Dir bald wieder. Bleibe nur gesund und wacker. Und behalte lieb und gib ein Lebenszeichen

Deinem

C. K.

Klingemann an Fanny Hensel.

London, 37 Bury Street St. James, 4. Dez. 1835.

Teuerste Freundin.

Gestern Nachmittag erhielt ich Ihren und Felixens Brief. Wie wenig hat man zu sagen, wenn der Ernst und der Verlust so nahe an einen herankommen! Es war mir sehr unerwartet, — ich hatte noch auf manch heiteres Wiedersehen mit Ihrem Vater gehofft, mit dem Mann, der mir immer ein väterlicher, gütiger Freund war. Wie sehr er es war, und wie warm und lebendig ich das immer gefühlt habe, wissen Sie alle, — ich darf mich darum jetzt zu Ihnen allen wenden, zur Mutter und den beiden Schwestern und zu Paul, und gemeinsam mit Ihnen allen beklagen, was wir verloren. Wenige ausser Ihnen haben dazu mehr ein Recht wie ich, ich habe ihn so lange gekannt und so herzlich verehrt, er war mir immer so gütig und nachsichtig gewogen — sein Bild und sein Andenken knüpft sich an meine besten Stunden und hellsten Zeiten, ich konnte immer mit Vertrauen und mit dem sicheren Gefühl, ihn unverändert freundlich und fest zu finden, zu ihm aufblicken, und ein ganzes Stück Jugend nimmt er mit sich, das ich noch einmal mit ihm durchzuleben hoffte.

Die Fassung, mit der Sie, verehrteste Frau Stadträtin, den schweren Schlag ertragen, ist ein Trost und Segen, der nur aus einem so hohen Willen und starken Gemüt erwachsen konnte; lassen Sie mich in alter Liebe und Anhänglichkeit und in herzlichster Verehrung aussprechen, wie hoch ich Sie darum halte! Und möge der Himmel sie darin stärken und fördern! —

An Felix habe ich soeben geschrieben, ich wollte ich hätte ihm recht was Tröstliches sagen oder erweisen können, denn ich fühle nur zu lebhaft, was er verliert und wie er den Verlust schmerzlichst empfinden muss. Sie wissen es ja auch. So konnte kaum ein anderer Sohn den Vater verehren und lieben, — und trotz Verschiedenheit von Ansichten und Geltendmachen der Verschiedenheit so gänzlich im Vater aufgehen, so freudig und verehrend zu ihm aufsehen. Es war das schönste Verhältnis, das man sich denken konnte, — und namentlich wie sich's hier in der Fremde, unter den ängstlichen Umständen, von beiden Seiten äusserte und bewährte, war es durchweg rührend und erfreulich. Es lebt noch in voller Frische in unser aller Gedächtnis, Felixen selber wird es später ein unschätzbarer Trost werden.

Wir haben uns gestern Abend, Rosen und ich, in der Stille das alles zurückgerufen. Rosen ist auch einer von den Wenigen, die imstande waren, den vollen Wert und den ganzen Reichtum Ihres Vaters zu geniessen.

Sie haben wirklich harte herbe Zeit gehabt seit den sonnenhellen Tagen, wo wir uns in Boulogne verliessen! Sie sind aber ein starkes Geschlecht, Sie sämtliche Mendelssohns; wo die physische Kraft nicht ausreicht, hilft eine geistige Macht reichlich aus, und Sie werden es der festen Mutter schon nachtun.

Am letzten Posttag schrieb ich Ihnen — über Hannover — und riefe nun gern die Zeilen zurück, die Gott weiss wie sorglos oder leichtsinnig oder spassmachend in eine Stimmung hineinfallen, die ich nicht ahnden konnte. Das ist das Unheimliche solcher Entfernungen und beim Schreiben. Aber Sie werden doch schon den guten Geist herauslesen, der sich liebend und lebend erweisen wollte, und sich durch seinen Widerspruch mit der Umgebung nicht stören lassen. — O könnt' ich selber zu Ihnen treten und Ihnen Gutes, Tröstliches und Erfreuliches sagen, — wir wollten uns die trüben Stunden lindern und dem Heimgegangenen würdige Gedächtnisreden halten! Von ihm muss ich noch viel hören! Gedenken Sie dieses Wunsches, — er ist dringend, es war eine mächtige reiche Natur, von der sich Unendliches und Wichtiges erzählen lässt, man sollte nichts vergessen.

Werden Sie mir bald schreiben und mir Nachricht geben, wie es Ihnen allen geht? Wenn's auch kurz und eilig ist, — nur sei es tröstlich und teile es mir mit, was Sie bewegt und beruhigt. —

Über jene heitere Zeit, von der Sie mir noch schrieben, und die nun so in den Hintergrund getreten ist, wie Moscheles in Leipzig war, und die beiden nach Berlin kamen, werde ich nun mehr hören und werde mir ein Bild von Felixens äusserlichem Treiben in Leipzig machen können; Moscheles kommen in nächster Woche, den 8. oder 10. zurück, mir ein grosser Gewinn. —

Was wird aber aus Felix? Ich wollte, er könnte eine Zeit ruhig im elterlichen Hause sein. Herzlichstes Lebewohl an alle! Ich grüsse Hensel, dessen schweren Gang zum Felix ich auch verstehe, und Dirichlet, der mich als Unbekannten tragen muss. Der Himmel schenke Ihnen allen frischen Mut und Kraft und Gedeihen. Bleiben Sie mir gut!

In alter Treue

der alte

C. Klingemann.

Leipzig, 14. Dez. 1835.

Mein lieber Freund!

Deine beiden letzten Briefe vom 1. und 4. Dez. empfing ich zwei Tage nacheinander, und willst Du mir in dieser dunkeln Zeit einen Wunsch gewähren, so schreibe mir oft und viel; das wird mir eine Freude und ein Trost sein. Habe Dank für Deinen lieben, letzten Brief, Du hast den Vater auch geliebt, das weiss ich, und Deine

Worte tun mir wohl, nicht wie viele, viele andere jetzt so kalt und gleichgültig. Es geht mir sonderbar, nach kurzer Unpässlichkeit fühle ich mich wieder körperlich wohl, ganz wie früher, bin zum Arbeiten gezwungen gewesen und habe mich selbst dazu gezwungen, und die entsetzliche Veränderung, die mit meinem Leben vorgegangen ist, fange ich erst ganz nach und nach an zu spüren. Es ist nicht Aufregung, in der ich jetzt lebe und Dir schreibe, auch der Schmerz quält mich nicht wie in den ersten Tagen, aber es ist das sichere und bestimmte Gefühl, dass meine Jugend mit dem Tage vorüber war, und alles, was dazu gehörte, mit ihr. Das fängt sich nach und nach an, in jeder Stunde, an den verschiedensten Dingen, die ich treibe, zu zeigen, und es macht mich für immer ernsthaft und gibt mir nur den Wunsch, dem Vater ähnlich zu werden, und dem nachzukommen, was er von mir erwartete. Er frug noch in seinem letzten Briefe mit Ungeduld nach dem Paulus, und freute sich darauf, ihn zu hören; ich brauche Dir nicht zu sagen, dass ich nun alle Kräfte daran setzen will, ihn so gut als mir möglich zu vollenden. Daran arbeite ich jetzt zunächst. Ausserdem lebe ich nach der Vorschrift eines guten Arztes, den ich hier getroffen habe, der mir vorgeschrieben hat, um 10 Uhr zu Bett zu gehen, Vormittag eine Stunde spazieren zu laufen, Wasser zu trinken und dergl. Mittel mehr. Beim Spazierengehen begleitet mich Schlemmer fast täglich, und wir suchen uns im Schnee neue Wege aus; es freut mich, ihn hier zu haben, da ich ihn in munterer Zeit kennen lernte; meine hiesigen neuen Bekannten habe ich noch nicht wieder aufzusuchen vermocht. Wie ich denn wohl manches abgelegt habe in den letzten Wochen, so das Plänemachen auch; ich werde Dir zum Ärger schwerlich wieder Luftschlösser bauen, aber ich wünsche nur, dass ich Dich im Jahre, das nun bald anfängt, wiedersehen möge.

Von meiner Mutter und den Schwestern habe ich gestern Briefe; sie waren wohl, Dirichlets im Begriff, zur Mutter hinüberzuziehen, wo sie nun wohnen bleiben werden. Zu Weihnachten werde ich auf eine Woche wieder hinreisen; wie mir aber zu Mut wird, wenn ich ans elterliche Haus denke, oder die Zimmer wieder vor mir sehe, das kann ich Dir gar nicht sagen. Auch mein altes Klavier klang eigen, als ich es nur anschlug. Dazu kommt, dass in solchen Zeiten jedes Wort und jeder Mensch tieferen bleibenden Eindruck macht, und sich so manches auflösen muss; Marx wollte mir mit Kraftworten beikommen, die mir nur fatal waren, und uns nun ganz auseinander bringen; Schubring schrieb mir einen Brief mit einer Predigt darin, wie ich mich nun bessern müsste, und alle Menschen lieb haben; ich weiss nicht warum es mir so fremd und unangenehm war. Du bist mir auch jetzt in der Entfernung nahe geblieben; habe Dank dafür. Und schreibe mir bald wieder.

Als ich mit Moscheles in Berlin war, hatte ich Vater gebeten, Hauser, der in Berlin Gastrollen geben wollte, in seinem Hause eine Wohnung für die Zeit zu geben, um ihm so die Gastfreundschaft, die er mir in Wien und hier erzeigt hatte, dort im elterlichen Hause wieder zu erzeigen. Das hatte Vater gern getan, und als ich jetzt dort ankam fand ich Hauser da wohnen, und er blieb auch während meines ganzen Aufenthaltes, Mutter sah es gern. Ich musste dann hierher zurück und wieder dirigieren; sie hatten meine Melusina angesetzt, und als es anging, wurde mir wunderlich zu Mut. Nun wird in den nächsten Tagen Paul mit seiner Frau hierher kommen, um das letzte Konzert in diesem Jahre (den 17.) anzuhören, und mit mir dann zurück, zufahren; dem zu Ehren halten wir eine Extraprobe und spielen ihm die Melusina vor, weil wir sie im Konzerte diesmal nicht geben konnten. Es führt mich auf eine Bitte, die ich an Dich habe. Ich habe die Melusina, ehe ich sie hier zur Aufführung und zum Druck gab, ganz neu geschrieben, weil sie mir immer nur halbfertig vorkam; sie ist nun aber ohne Vergleich besser geworden, wie sie sonst war, und klingt wohl am besten von allen meinen Stücken. Darum will ich sie aber in ihrer vorigen Gestalt nicht mehr in der Welt haben, und bitte Dich deshalb, Dir die Partitur, welche das Philharmonic davon hat in meinem Namen geben zu lassen und sie zu verbrennen. Ich will dem Philharmonic dafür ein gedrucktes Exemplar der Partitur, wie sie sein soll,

zusenden; dass aber das alte vernichtet werde, daran liegt mir viel. Mir wäre es auch lieber, wenn Du Horsleys Klavierauszug verbrennen könntest; wenn Du glaubst, dass sie es nicht gern sehen, so lass es aber lieber. Attwood hat eine alte Partitur davon, eine Art Skizze dazu, die kannst Du leben lassen. Ich wollte aber nur, ich könnte sie Dir hier vorspielen lassen; es ist hübsch, mit welcher Liebe das Orchester und die Leute solch ein neues Stück von mir aufnehmen. Sie wurde zuerst gespielt als ich jetzt in Berlin war; ich zwang mich dort den Klavierauszug zu machen, den ich zum Druck versprochen hatte. Als ich herkam, hörte ich sie zum erstenmal, drum war mir es so wunderlich. Ich habe nun noch 10 Konzerte zu dirigieren, dann ist meine Verpflichtung für jetzt geendet. Ich bin so zufrieden hier, wie ich es in irgend einer öffentlichen, äusserlichen Stellung sein kann, habe vollkommen genug Zeit für mich, und bei einem freien Zeitraume von einem halben Jahre könnte ich nirgends anders so gut im Inland sein, und heraus will ich nicht, wenn möglich. Freilich beängstigen mich die neuen Gesichter und die neuen Bekannten doppelt in dieser Zeit; aber dennoch ist es glücklich für mich, dass ich den Tausch gegen Düsseldorf gemacht habe, wo ich ausser bei Woringens gar keine Musik hören konnte, hier aber sehr viele und gute. Doch ist's sonderbar, wie wenig Beruhigung mir in der vergangenen Zeit der Gedanke an meine Kunst gab; tagelang war er mir verhasst, und auch jetzt habe ich nur Augenblicke, wo ich sie wieder ganz lieb habe.

Ich danke Dir aber, dass Du in Deinem lieben Briefe mir nicht, wie alle meine Umgebung und die meisten Briefe, von der lindernden Zeit sprichst. Das ist der schlimmste Gedanke, dass die auch darauf wirken sollte, und sich auch da hineinschleichen, und ich hoffe es nicht.

Ferd. David ist hier und wünscht die Konzertmeisterstelle hier zu erhalten. Er spielt sehr gut und hat sich tüchtig ausgebildet. Er besucht mich fast jeden Abend auf eine Stunde und ist auch eben hereingekommen, so muss ich schliessen. Er grüsst Dich als einen alten Bekannten aus dem Garten her.

Deinen Brief vom 22. September habe ich richtig erhalten, er ist nicht, wie Du fürchtest, verloren gegangen. Aber ich schob die Antwort von einem Tage auf den andern, weil ich Dir recht ausführlich und lustig von Leipzig schreiben wollte, und nun habe ich ihn eben wieder durchgelesen, und er spricht von längst vergangener Zeit. Lebe nun wohl, Du lieber Freund, an Rosen will ich auch bald schreiben. Grüsse Horsleys, Attwood und Moscheles und bleibe Du mir mein Freund.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Klingemann an F. Mendelssohn.

Lieber Felix. London, 1. Januar 1836.

Dir will ich zuerst schreiben im neuen Jahr, zum guten Zeichen und zu günstiger Vorbedeutung; das Beste sei Dir gewünscht, und alle guten Geister seien mit Dir!

Ich habe Deinen Brief aus Leipzig ein paar Tage vor Weihnachten erhalten und kann Dir nicht sagen, mit wie vieler Rührung ich ihn gelesen. Es ist so der Grundgedanke, der durchgeht: die Jugend ist vorüber und ein neues ernsteres Leben ist angegangen! Der ist wahr, und man liest ihn nicht nur in dem Satze, man sieht ihn in jedem Wort. Und so sei es denn! Ein jeder, in dem was Rechtes vorgeht, erlebt so einen Moment, — nur ist es vielen vergönnt, ihn ohne so schmerzlichen Verlust zu erleben. Mir rief's den Abend zurück, wo ich Deutschland verlassen hatte, und auf offener See, auf der Fahrt hierher, die Nacht und den Mond aufgehen sah, — da wusste ich auch lebhaft, dass eine Zeit von mir abfiel und zur Vergangenheit wurde. — Seit-

dem geht die Existenz um einen Ton oder ein paar tiefer, aber darum nicht schlechter. So wird's mit Dir auch sein. Ich wüsste mir nichts wahrer und würdiger Gefühltes vorzustellen, als was Du, Dir zum Heil und mir zum Trost aussprichst, wie es nun darauf ankomme, jetzt nur um so inniger und tüchtiger fortzuarbeiten und Angefangenes so weiter zu führen und zu vollenden, wie es Deinem Vater Freude und Glück gewesen wäre, anzuschauen und zu erleben. — So ist mir für Dich, für Deine eigentliche und geistige Existenz nicht bange, — eben weil der Verlust so gross war und der Schmerz so tief, so liegt auch gleich das Göttliche drin, das aufrichtet und hält, und das gemeinem Leide nicht innewohnt.

Erhalte Dich nur körperlich wohl; — Dein Arzt mit Bewegung und Wassertrinken gefällt mir und es möge Dir gedeihen. Gesund musst Du sein, denn Du hast noch wichtige Dinge zu vollbringen. — Vom einzelnen mag ich nicht reden; — was finge ich ohne Dich an? Du weisst gar nicht, wie meine Lebensfasern in Deine verwachsen sind. Deine Musik geht mir ans Herz wie keine, und Dein Dasein tut mir wohl. Zu wenigem habe ich es gebracht, aber wenn ich bedenke, dass ich Dich kenne, und Rosen, und die Deinigen, und noch ein paar ordentliche Leute, so fühle ich ein Resultat und eine Erfüllung und bin getröstet. Darum versteh ich Dich auch. — — —

Leipzig, den 31. Januar 1836.

Liebster Klingemann!

Als ich Deinen lieben Brief vom 1. Januar erhielt, wollte ich ihn gleich beantworten, weil er mir wieder so rechte Freude machte, wie Du nur mit Deinen Briefen das kannst; aber dennoch ist es jetzt schon der letzte Januar geworden, ohne dass ich Dir dafür gedankt hätte. Ich kann Dich nur bitten, mir recht oft, so oft Du kannst, zu schreiben, und mir dadurch so frohe Augenblicke zu machen, wie wieder durch Deinen letzten Brief. Habe tausend Dank dafür, Du Alter, und für alles Liebe, was Du mir darin sagst danke ich Dir heute und eigentlich schon lange innerlich von ganzem Herzen. Dass ich meine Existenz fortsetzen werde und fortsetzen muss, fühle ich jetzt auch wohl wieder; aber so bald ich etwas darüber nachdenke, kommt sie mir so kahl und öde vor, dass ich verzweifeln möchte, und darum verfliegen mir jetzt die Tage so schnell, weil der eine ziemlich wie der andere aussieht, und ich wenig davon zu erwarten habe. Ich bin auch schon zuweilen wieder ganz lustig und vergnügt gewesen, aber es wollte niemals recht vorhalten, und mir wurde dann nur um so trauriger zu Mut. Beschäftigung ist das einzige was mir hilft, und so ist mir meine Stellung hier sogar förderlich, da ich alle acht Tage Musik, und mitunter recht gute, machen muss. Auch fangen schon die Düsseldorfer an, wegen des Musikfestes zu treiben, und in wenig Tagen muss ich den ersten Teil des Paulus an Simrock zum Druck schicken, und daran gibt es noch mancherlei zu tun, wie Du Dir wohl denken kannst. Wenn Du es irgend möglich machen kannst, zum Musikfeste nach Düsseldorf zu kommen, so tue es mir zu Liebe; dass einige Sachen im Paulus Dir Freude machen werden, weiss ich ganz sicher, wenn ich auch über den Eindruck des Ganzen noch ungewiss bin; in jedem Falle wird die Aufführung so, dass es auf würdige Art Dir bekannt würde, und Du weisst, dass mir daran liegen muss. Aber Du müsstest es auf jeden Fall so einrichten, vorher oder (noch besser) nachher noch eine ganze Zeitlang mit mir sein zu können, denn in der Woche des Festes selbst ist der Direktor unvermeidlich gehetzt und in Anspruch genommen, und eine Zeit wie die Deines vorigen Aufenthaltes in D. möchte ich nicht wieder durchmachen und nachher zurückwünschen. Ob wir in D. zusammen blieben, oder wo anders hingingen, das hinge dann ganz von Dir ab, aber vor allen Dingen komme nur. Schlemmer erwidert

Deinen Gruss vielmal, wir sehen uns oft und gern; gewiss erinnerst Du Dich noch des kleinen David, Bruder der Mde. Dulcken; er ist jetzt hier, aber gross und ein fester, guter Musiker geworden, und wird vielleicht hier im Orchester als Vorgeiger angestellt, der ist mir mit seiner frischen Laune und seinem schönen Geigenton, der sehr an Rietz erinnert, in der letzten Zeit hier recht tröstlich und angenehm gewesen, und wir haben oft alter Zeiten in dem Garten bei den Sonntagsmusiken und der Gartenzeitung gedacht. Gestern hat er mein Oktett hier öffentlich gespielt und ganz meisterhaft; ich trug zum Jubel der Musiker die zweite Bratsche vor und hatte Herzklopfen, als ich zum erstenmal vor dem Publikum Bratsche spielte. Meine Melusina wird nun 4händig wohl schon zu Dir gelangt sein, die Partitur und Stimmen schick ich Dir (ebenfalls durch Schlemmers Vermittelung), sobald sie herauskommen; ich bin begierig, was Du über meine definitive Version der Ouvertüre schreiben wirst. Danke Horsley für seinen guten, lieben Brief vielmal, aber entschuldige mich bei ihm, und auch bei Moscheles, dass ich jetzt nicht gleich schreiben kann; ich habe kaum zu inliegenden Zeilen an Rosen Zeit gehabt. Lass mich doch wissen, ob Mde. Moscheles ihr Liederbuch, das ich vor etwa zwei Monaten nebst der Partitur meines Psalms und dem Klavierauszug für Moscheles und dich absandte, richtig empfangen hat, und ob Du das Lied ohne Worte aus f-dur magst, das ich hinein geschrieben. Das von Heine aus as-dur halte ich wohl für eins meiner hübschesten. Bitte, schreib mir doch recht bald, ob Du mir erlaubst, den Anfang Deines reizenden Sonntagliedes „Es schallt ringsum durch Wald und Flur" so abzuändern „ringsum erschallt" und ob Du mir für den ersten Vers der letzten Strophe eine kleine Veränderung angeben wolltest, damit das „und" im zweiten Takt nicht eine Länge würde. Verzeih die Prätention. Ich will Dir das Lied hinschreiben: —

Folgt Handschrift des Liedes[1])

und Lebewohl, und bleibe mir gut, und schreibe bald Deinem

F. M. B.

Leipzig den 22. März 1836.

Lieber Freund.

Habe Dank für Deinen letzten Brief und komme im Mai zum Musikfest an den Rhein, oder vielmehr nicht zum Musikfest, sondern zum Wiedersehen. Ich verlange von ganzem Herzen danach, wieder einmal mich so auszusprechen, wie ich es nur mit Dir kann, drum komme, und lass Dich nicht abhalten, und nimm so langen Urlaub, wie sie Dir nur geben wollen. Dass ich mit Dir dann nach England gehe, bezweifle ich sehr; ich werde es nicht können, so gern ich's auch wollte, denn wenn ich auch die Rücksicht, dass ich mit neuen Sachen kommen müsste, aus den Augen setzte, so würde ich mich doch zu lange dort aufhalten, und zu viel Geld dazu brauchen, um nachher noch in die Schweiz reisen zu können, was ich doch gern in diesem Jahre täte. Wir haben seit einigen Tagen das lieblichste warme Frühlingswetter, und die viele Luft die ich schnappte, hat mir gut getan. Mir ist zwar trüber und wenn Du willst, trauriger als in der Zeit vorher, aber es wird mir dabei doch ruhiger als bei der vorigen Abwechselung von Lustigkeit und Verzweifelung. Ich bin sehr viel mit Schlemmer im freien Feld umhergestrichen; er ist ein freundlicher Mensch, und es lebt sich leicht und angenehm mit ihm, und da sich noch ein paar lebendige und interessante junge Leute zu uns gefunden haben, so sehen wir uns täglich, vermeiden alle Gesellschaften, die steif und langweilig sind, und machen alle Leipziger auf's höchste neugierig und gespannt, was wir eigentlich miteinander vorhaben mögen, während wir

[1]) Siehe den eingelegten faksimilierten Brief.

eben blos miteinander spazieren gehen oder Musik machen, oder uns Abends zum Essen treffen, und nichts weiter vorhaben als dies. Morgens arbeite ich bis 12, dann wird spazieren gegangen, einzeln oder in corpore; um 1 gegessen, Nachmittag Klavier gespielt, gegen Abend wieder gearbeitet, und endlich in einem Hotel, unserm Sammelplatze, soupiert. So habe ich den ganzen Winter gelebt, und mich so wohl dabei befunden, wie es in solcher Zeit möglich war; nun reist Schlemmer in wenig Tagen nach Frankfurt und wird die einförmige Lebensart schon unterbrochen, und die Tage werden auch länger, und der Frühling fängt an.

Vorige Woche besuchten mich Mutter und Fanny hier, um meine Lebensart auf ein paar Tage mit anzusehen, und Musik zu hören. Fanny gefiel sich hier wohl, und machte auf die Leute und auf mich von neuem durch ihr Wesen und ihre Musik einen so liebenswürdigen Eindruck, dass mir darum die wenigen Tage ihres Hierseins doppelt lieb geworden sind. Ich liess ihr und der Mutter die Melusina vorspielen, und die gelang dem Orchester einmal so schön, dass fast gar nichts zu wünschen übrig blieb. Sie trafen mit Mde. Jameson hier zusammen, die mit Frau von Goethe von Weimar dazu hergekommen waren; ich konnte an Mde. Jameson, so angenehm sie sein mag, kuriose Vergleiche mit Fanny austellen, obwohl sie alle beide sehr klug und geistreich sind; aber Fanny ist aussen so ordentlich und innerlich so lebendig und heiter, das ist gerade was mir gefällt. An demselben Tage und zu demselben Abonnement-Konzert (es war das 20. und letzte) traf Mühlenfels hier ein, der nach Naumburg als Rat versetzt ist. Er ist heiter, unverändert, lebendig und kräftig wie sonst, und wir hatten frohe Stunden miteinander. Ich liess ihm am folgenden Tage meine Meeresstille vom Orchester vorspielen, David geigte vor, und wir gedachten alter vergangener Zeiten. Er reiste vorigen Sonnabend ab, Mutter und Fanny am Sonntag (heut ist Dienstag), Goethes am Montag, und heut haben die gewöhnlichen Spaziergänge mit Schlemmer wieder ihren Anfang genommen, und in einer Stunde gehe ich in's Hotel und soupiere. Mit Mühlenfels habe ich mich verabredet, ihn in der Mitte April in Naumburg abzuholen, mit ihm zu Fuss nach Weimar zu gehen, an der Saale über Dornburg und Jena, und mich dann nach dem Rhein zu über Frankfurt zu schlagen. Ich arbeite jetzt täglich sehr am Oratorium, und denke es in den nächsten Tagen vollständig zu beendigen. Auch habe ich beschlossen, den künftigen Winter wieder hier zuzubringen; die grosse Anerkennung, die ich hier im Lande gefunden habe, und die Zuvorkommenheit für jeden meiner Wünsche machen mir's unmöglich eine bessere Stelle mir nur zu denken, und ich möchte nur, dass es auch so fortdauerte. Unter andern Annehmlichkeiten werde ich im nächsten Winter den jungen Walter Goethe (den ältesten Goetheschen Enkel) hier haben, der trotz allen Widerspruchs von allen Seiten in Weimar ein Musiker werden, und bei mir was lernen will. Dann haben sie mich zum Ehrendoktor hier bei der Universität gemacht (Schlemmer hat sich zwei Diplome abgeholt und will sie Dir und Moscheles schicken) und so fehlt es mir an äusseren Erfolgen nicht, aber wenn es mir nur gelingt, die innere Heiterkeit wieder zu bekommen, ohne die das alles doch nicht hilft und nicht freut. Ich hoffe immer noch auf den Sommer und auf die schönen Tage.

Heut ist an Herrn Hattendorf die ganze Sendung, die ich an Dich und Moscheles im November gemacht hatte, endlich abgegangen. Ich forschte nach Empfang Deines Briefes hier nach, und alles lag noch in guter Ruhe, worüber ich unmässig fluchte, obwohl nur inwendig, denn es war ein Konzertdirektor, der mir den Streich gespielt und es bei sich liegen hatte. Hoffentlich kommt es nun bald und ordentlich an, den Inhalt habe ich Dir schon neulich angegeben. Nun noch eine grosse Bitte:

Ich muss noch, ehe ich abreise (Mitte April) ein neues Liederheft bei Härtels herausgeben; es fehlen mir noch einige dazu, und da fiel mir in Mde. Moscheles Büchelchen meine Komposition von Byrons „There be none of beauty's danghters" in die Hände, und gefiel mir gut, und ich möchte wohl, dass das Lied bekannt würde. Aber mit den englischen Worten geht das unmöglich an — weder in England noch hier. Auch

kann ich mir andere Worte dazu denken, die viel besser sich dazu sängen als die englischen; aber nur denken kann ich sie mir auch, machen kann ich sie nicht, das kannst Du, und ich bitte Dich, ob Du es wohl für mich tun wolltest? Ich will Dir sagen was ich mir dazu dachte. Erstlich müsste es gar keine Übersetzung oder Übertragung sein, sondern ein ganz neues selbständiges Gedicht. Willst Du so eins dazu machen, so wäre es das beste, aber meine Musik müsstest Du dabei haben, ich denke, sie wird wohl bei Dir oder Horsleys sein, sonst müsstest Du freilich warten bis Mde. Moscheles kleines Buch von Hattendorf ankommt. — Willst Du aber meine Meinung davon haben und kannst Du sie brauchen, so schreibe ich hier die holperigen Verse hin, die ich zusammenbrachte, als ich Dir die Mühe ersparen wollte, aber ich kam nicht weit. Der Anfang sollte heissen: „Denkst Du noch der sel'gen Stunde, wo Du sprachst ich bleibe Dein" und nachher im 2. Teile, wo es nach c-dur geht und zur Wiederkehr des a-dur Themas hatte ich statt der Verse „whose breast ist gently heaving etc. etc. bis adore thee" folgende vier:

„und die Nachtigall mit süssen
Liedern wiegt uns flötend ein,
da sank ich zu Deinen Füssen
und Du sprachst, ich bleibe Dein.

Diese Verse sind ganz infam, aber einem andern als Dir sagte ich sie auch nicht; Du wirst schon verstehen, was ich damit meine, und wie es besser zu machen ist. Die Stimmung des Liedes möcht' ich gern so haben, wie sie in diesen scheuslichen Versen ist, die scheint mir richtig, (d. h. der Sinn) und auf dem Übergang wieder in's a-dur hätte ich gern ein Wort wie „da" und einen Fussfall, oder ein „ewig" oder sonst so etwas. — Du hältst mich gewiss für toll? Aber ich wollte, Du schicktest mir das Lied. Auf jeden Fall tu mir den Gefallen, mir noch hierher darauf zu antworten, da ich bis Mitte April, wie gesagt, die Lieder weggeben muss, und ist Dir's möglich, so schick mir ein Gedicht dazu, es könnte ein Paradestück der deutschen Liedersänger werden.

Und da ich einmal im Bitten bin, so schick mir zu Deinem lieben Liede noch eine andere Änderung im dritten Verse als die vorgeschlagenen. Es kommt in allen das Wort Feldschalmein vor, und das gefällt mir nicht, und singt sich nicht gut. Da es hier sehr viel gesungen wird, so habe ich mir geholfen und „Schalmeienklang" gesetzt und nachher „mit frohem Sang", aber Du weisst sicher etwas Besseres. Und nun noch über den Salomon; es ist zu spät, weil Moscheles der darum hierher schrieb, sich verschrieb und anstatt der Anordnung des Salomon nach der des Samson fragte, die ich nicht kannte. Never mind. Aber nun muss der Brief aus sein. Lebewohl, mein Alter, grüss Rosen, Moscheles und Horsleys und auf Wiedersehn!

Dein

Felix M. B.

Klingemann weilte zum Musikfest mit der ersten Aufführung des Paulus in Düsseldorf und schrieb nach der Rückkehr:

Liebster Felix. London, 3. Juni 1836.

Vorgestern um 5 Uhr nachmittags trat ich in meine alte Wohnung, und die hätte müssen um ein ganz Teil heller, lustiger und sonniger sein, damit sie mir nach den verlebten Frühlingstagen hätte gefallen können. Doch soll sich's machen, — ich denke, ich habe ein Stück Sonne und Wärme in mir mitgebracht und das hoffentlich nicht wie die Abderiten im Sack, sondern wirklich und dauernd. Das hab ich wieder

Dir zu danken und da ich an Dir und Deinem Beispiele allerlei Erkleckliches gelernt und nachgedacht habe, so musst Du wieder mit mir zufrieden sein und so fort.

Gott weiss, woran es alles gelegen hat, aber das deutsche Wesen und der deutsche Frühling haben mir diesmal so absonderlich gefallen und klingen so eigen in mir nach, dass ich hier noch immer umhergehe wie ein Fremder und mich manch liebes Mal in Gedanken eben da draussen ertappe. Wie lieb ist's mir, dass ich Dein Werk eben da, und eben so gehört habe! Du leidest am Ende dabei, oder das Werk an sich, dass mir nun dabei der Ort und die Bäume und die Nachtigallen und die Morgenfrühe und das Wiedersehen und die lieben Leute dort und alles treu-Ungeschickte der Heimat, und der Himmel weiss was, bis an mein Lebensende einfallen werden, — aber mir werden dabei auch immer die ersten Eindrücke und die starken und wohltuenden Rührungen einfallen, die mich am Sonnabend Nachmittag, wo sich's mir zuerst auftat, bewegten, — und kurz, ich werde es nie in der Folge hören, ohne zweimal und doppelt gerührt davon zu werden. Was mir also als Kenner an Einsicht abgehen mag, das kommt mir an gläubigem und liebendem Geniessen zu gute.

Frankfurt, den 20. Juni 36.

Lieber Freund.

Entschuldige das längere Ausbleiben dieses Briefes; wie Du mir's mal vorher sagtest, ist es mein Schicksal, nicht so leicht aus der Hetze herauszukommen, und die hiesige ist zwar vorbei, aber sie war in den ersten Wochen doch gross genug. Am liebsten hätte ich mich nach den Düsseldorfer Anstrengungen und ihren Nachwehen, die in Bällen, Soupers etc. bestanden, hier recht erholt, etwa auf dem Sofa liegend oder spazierengehend, und ich hatte auch gut angefangen — da erschien der grosse maestro, das lustige Wundertier Rossini hier, und fortan war es um die Ruhe aller französisch sprechenden Musiker Frankfurts getan. Die musikalischen Soiréen gingen wieder los, es musste ihm ein Diner gegeben werden, dazu mussten wieder Konferenzen gehalten werden, er wollte deutsche Musik hören, kurz es war ein train d'enfer. Seit gestern ist er wieder fort, über Heidelberg und Strassburg nach Paris zurück, und heute schreib ich vor allen Dingen Dir. Wie oft war hier schon von Dir unter Deinen Freunden die Rede, denn Benecke und Schlemmer sind da, und Du weisst, ob die dazu gehören. Ist's nicht sonderbar, dass mir Benecke, mit dem ich niemals in London recht zusammenpassen wollte, hier ganz und gar gefallen, ich kann sagen wohlgetan hat? Ob er offener, freundlicher, lebhafter hier ist, als in England, oder ob ich's bin — ich glaube, wir haben uns beide ganz anders gefunden als sonst. Auch seine Frau ist sehr liebenswürdig, und Du bist unser Hauptthema. Freilich sind da auch zwei ganz reizende Nichten im Hause, die dazu beitragen, uns alle himmelblau und rosenfarb zu malen, und der ganzen Umgebung wohltun — aber die Leute selbst sind wahrlich auch liebenswürdig, und ich glaube, ich war ein Bär, das so lange nicht einsehen zu wollen. Schlemmer plätschert nun ganz in Wonne, mit den vielen Verwandten, den schönen Cousinen, der grossen eleganten Welt, er ist recht in seinem Elemente, obwohl er ein wenig über die Fêten klagt, aber das gehört auch dazu. Morgen esse ich bei Souchay's mit ihm zusammen (denn ohne appointment kriegt man ihn hier nicht zu sehen). Beneckes sind aber nicht da, da sie seit acht Tagen in Heidelberg ihre Eltern besuchen; sie werden erst nächste Woche wiederkommen, dann noch 14 Tage hier bleiben, und dann erst nach der Schweiz abreisen. Mein Leben hier ist angenehm; die Beschäftigung mit dem Cäcilien-Verein, und dass ich dem Schelble

einen wesentlichen Dienst leisten kann, macht mir viel Freude; er selbst ist nicht hier und kommt erst gegen den Winter wieder; ich wohne in seinem Quartier mit der herrlichsten Aussicht über das ganze Land und den Fluss mit allen Flössen, Schiffen, Kähnen und der Brücke. Wäre nur mein Klavierauszug des Oratoriums erst fertig! An dem arbeite ich jetzt jeden Tag, und möchte, ich wäre fertig und könnte was anders anfangen. A propos! o schick mir ein Lied! Ich brauchs gar zu sehr! Wo möglich ein Liebeslied. Oder lieber gleich ein Paar! Ich will sie gleich komponieren. Und wie ist es mit dem von Byron aus a-dur? Da hast Du Deinen Brief, worin es stand, in Düsseldorf eingesteckt, um es zu verbessern, und nun hab ich gar nichts, weder Verbessertes, noch Unverbessertes, noch den Brief. Schick mir doch umgehend wo möglich alles dreies, aber auf jeden Fall den Brief, denn wahrhaftig, ich muss nun das Lied herausgeben. Breitkopf und Härtel schreiben die zärtlichsten Liebesbriefchen darum; leider kann ich sie nicht komponieren. Und den Uhland auch nicht, den ich hier durchlese; und den Lenau auch nicht; und die Cornelia auch nicht (den Jahrgang von 1825) und Eckermann nicht; aber Dich. Aber Du schickst mir doch nichts; das ist sehr betrübt.

Welche Freude mir der Bennett in den Tagen, die er noch in Düsseldorf blieb, gemacht hat, das wird er Dir wohl erzählt haben, und hoffentlich nicht zu bescheiden gewesen sein; er ist ein gar liebenswürdiger Mensch, und eben solch ein Talent, ein echtes, natürliches. Von allen jungen Leuten, die ich kenne, ist keiner, der so entschiedenen Beruf zur Kunst hätte wie er; oder vielmehr ist er ganz und gar ein Musiker, und wenn er gesund bleibt, so ist nichts, das ihn verhindern könnte, ein ganz ausgezeichneter Mensch zu werden. Er will nach Leipzig kommen, obwohl ich ihm gesagt habe, dass vom Lehren mit ihm kein Mensch mehr reden werde; er will es aber doch, und wie lieb mir es wäre, mit ihm näher und länger bekannt zu werden, glaubst Du mir nicht. Drum kann ich aber kein Geld von ihm nehmen, sonst wäre ich ein Musikjudas. Auch habe ich gewiss ebenso viel Freude und Vorteil von seiner Gegenwart, wie er von der meinigen. Grüss ihn vielmal und herzlich von mir, und schreibe mir von ihm, wie es ihm geht, was er treibt, wie ihm Deutschland gefallen hat.

Dies ist ein kurioses Land; neben aller Grund-Misere in Kunst, Wissenschaft und sonstigem Leben so tausend Grund-Gutes. Das ist nun hier zwischen Hiller und mir das ewige Gespräch; er will im September nach Italien, dort lange bleiben, Opern komponieren, Musik machen — und ich möchte, er bliebe ganz und gar in Deutschland, um sein unverkennbares Talent durch alle Misere recht rein zu waschen, um fleissig zu arbeiten, fortzuschreiten, was man doch nirgends so kann wie hier, und damit wieder ein guter deutscher Musiker mehr da wäre.

An Moscheles schreibe ich doch nun wirklich bald; falle ihm in meinem Namen zu Füssen, denn ich verdiene gar nicht, dass er meinen Brief noch liest.

Lebewohl für heut, ich kriege keinen vernünftigen Brief zusammen. Aber schreibe Du mir ja am ersten! Ich werde auch gewiss pünktlich am 15. fortan antworten, oder noch vorher, nicht nachher. Lass uns aber fest daran halten; es ist philiströs, aber heilsam. Nun noch tausend Grüsse an Rosen und lebewohl, Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Lieber Freund. Frankfurt, den 20. Juli 36.

Hab Dank für Deinen lieben, letzten Brief und für Dein gutes Festhalten am Paktum. Aber Du schreibst mir nichts von den Vormittagstunden (in denen ich z. B. Tenor singen sollte) und das ist mir doch von allem das Wichtigste und Liebste. Hältst Du sie? Mir ists als hinge Gott weiss wie viel davon ab. Ich kann Dir heute nichts schreiben als dies Lebenszeichen; mein hiesiges Treiben ist so fortgegangen,

wie ich Dir es beschrieben habe, und in einer Stunde gehe ich nach dem Cäcilienverein, den ich zum letzten Male heute dirigiere. In acht Tagen etwa muss ich dann nach dem Haag abreisen (adressiere viele Briefe dahin poste restante). Schadow macht die Badereise mit und kommt her mich abzuholen; gegen das Ende des nächsten Monats will ich wieder hier sein, noch einige Tage bleiben, dann nach Leipzig zurück. Dank Dir, dass Du gute Worte über mein Oratorium gesagt hast; in der letzten Arbeit, die ich jetzt damit vorgenommen habe, hat es, glaube ich, bedeutend gewonnen, namentlich der Anfang des ersten und das Ende des zweiten Teiles; ich bin sehr begierig, Deine Meinung darüber zu hören.

Aber hättest Du mir doch nur die Lieder für die hübschen Nichten, von denen Du schreibst, geschickt; ich meine, ich hätte niemals so liebe Mädchen gekannt wie die, und hätte schon was nettes komponieren mögen. Beneckes sind seit 14 Tagen fort, aber die Bekanntschaft mit der Familie ist mir geblieben, und wird mir nun immer das Andenken und den Aufenthalt von Frankfurt lieb machen.

Noch ehe ich Deinen Brief mit dem Rat, das Oratorium auch in England erscheinen zu lassen, erhielt, hatte mir Novello deshalb geschrieben, ich ihm geantwortet, und gestern habe ich seinen zweiten Brief bekommen, worin er meine Forderung bewilligt, und ganz geschwind die Partitur haben will, um in einem grossen Musikfeste wenigstens etwas daraus zu geben, da es zum Ganzen zu spät sei. Ich werde ihm das Ende des ersten Teiles von „Mache Dich auf" an, und ein grosses Stück des zweiten in den nächsten Tagen schicken; er schreibt mir Edw. Taylor werde es übersetzen, und der, Smart und er (Novello) würden die selection machen. Gott gebe, dass sie es gnädig behandeln, aber wenn Du etwas Senf dazu geben könntest, so wäre ich doch über die Auswahl ruhiger. Wäre das denn nicht zu machen? O bitte, wenn Du kannst, so schmiege Dich an Sir George und inspiriere ihn, als sein und mein guter Engel. Denn Du weisst, wie es klingt, was sich allein ausnehmen wird und kannst am besten entscheiden. Novello schreibt, ich möge ihm 2 Chöre und eine Arie bezeichnen, um sie bei besagtem Musikfeste zu geben, da man meine Meinung darüber wünsche; ich werde ihm aber schreiben, das sei viel zu wenig, unter 6 oder 7 Nummern wäre durchaus nichts mit mir anzufangen. Darüber schreib mir doch auch etwas, und was soll das für ein Musikfest werden? In Exeter Hall, oder Norwich oder York oder Irland oder wo sonst?

Jetzt ist schon wieder der 21., fast 8 Tage später, als ich schreiben sollte, und der Brief ist so ledern wie ein Feuereimer oder als wäre ich ein angehender Comptoirist. A propos, ich habe Deinen Aufsatz über das Musikfest doch gelesen, und danke vielmals; ein angehender Comptoirist hat ihn für Benecke abgeschrieben und hergeschickt, mitten in einem Handlungsbrief steht er, und so bekam ich ihn zu lesen. Und was Du am Ende über die Beethovensche Synfonie gesagt hast, ist sehr wahr und sehr gut, und auch dafür habe Dank.

In welchem trouble ich hier die vorigen Wochen zubrachte, ist kaum säglich; unter andern kam eines Abends plötzlich Lindblad — der alte Lindblad ins Zimmer; blühend, munter aussehend, viel harmonischer und behaglicher als sonst, mit dem wurden 4 vergnügte Tage verlebt, aber es brachte mich herunter, so den ganzen Tag in Gesellschaft, und mit so kuriosen Erinnerungen zu sein, er kam Morgens früh zum Frühstück, und wir trennten uns erst um Mitternacht. Dann ging er nach Schweden zurück, und ich weiss kaum zu sagen, ob er mir einen angenehmen Eindruck gemacht hat; es war gar zu viel unselbständiges und kränkliches immer noch in ihm; aber das machte mir Freude, jemand nach 10 Jahren so viel jünger und munterer und hübscher wieder zu finden, und das ist auch wohl ein grosses Lob. Hierauf kam Alexander Mendelssohn mit seiner ganzen Familie und seinen zwei nun auch erwachsenden Töchtern durch; dabei gehn die Frankfurter Musikgesellschaften ihren Gang fort, ich habe aber ihrer und aller andern in der Welt übergenug und bin sie satt; nur wenn ich abends bei Hiller bin und mit ihm plaudere, oder bei den schönen Nichten, da

wird mir wohl, und ich habe wieder einige frohe Stunden, die ersten seit so langer Zeit. Dann verwünsche ich alle Gesellschaften, die Öffentlichkeit und den vielen Lärm, und möchte, ich lebte ruhig, und wir wären zusammen. Lebe wohl, Du lieber Mensch; verzeih diesen Feuereimer, und lebe wohl.

Dein

Felix M. B.

Lieber Klingemann. Haag den 12. August 1836.

Deinen lieben Geschäftsbrief, für den ich Dir vielmal danke, eile ich durch einen dito zu erwiedern, ist doch dieser ganze Monat und Aufenthalt nichts anders als ein Geschäft trockenster Art. Du wirst wissen, dass ich vor Empfang Deines Briefes schon an Novello geschrieben und ihm gesagt hatte, die Zeit werde wahrscheinlich zu kurz sein um von hier aus die ganze Partiturabschrift zum verlangten Termin hinschaffen zu können. Diese Besorgnis habe ich auch jetzt noch und riet ihm daher, für das Liverpool festival lieber nur den ersten Teil meines Oratoriums anzukündigen, weil der mit Gewissheit zu fertigen sei. Da Du mir aber schreibst, es scheine Dir sehr wünschenswert, dass das Ganze gemacht werde, so habe ich alle Massregeln getroffen, um die Sache so sehr als möglich zu beschleunigen, und denke nun (gewiss kann ich's freilich nicht versprechen), dass die ganze Partitur etwa in 3 Wochen in Novellos Händen sein soll. Dir will ich es nun ganz überlassen zu entscheiden, ob dann noch Zeit genug sein wird, das Werk gehörig zu übersetzen, auszuschreiben, und einzustudieren, und ich bitte Dich gleich nach Empfang dieser Zeilen mit Novello darüber zu konferieren, und das festzusetzen was Du für das Beste hältst; ich gebe hiermit meine Einstimmung zu dem, was Du darüber in meinem Namen ausmachen wirst.

An Novello werde ich schreiben, sobald seine Anwort auf meinen letzten Brief hier sein wird; auch werde ich dann einen Brief an Sir George Smart beilegen, mit Mälzels Metromombezeichnungen und Solosänger- — unmassgeblich — Vorschlägen. Einstweilen grüsse ihn vielmals von mir, und sage ihm Dank für fortgesetzten guten Willen. Über die Solosänger werde ich übrigens so gut wie nichts sagen können.

Dass Du unbeschränkte Vollmacht hast in Rezitativen etc., so viele Noten zu ändern, als Du willst, das versteht sich von selbst. Ich halte es sogar für unmöglich, ein Rezitativ gut zu ubersetzen, ohne in den Noten zu ändern, und in diesem Falle die Treue in den Worten und ihrem Ausdruck viel wesentlicher als die in den Noten und ihrer genauen Beobachtung. Also wieder carte blanche, wie überhaupt.

Nun habe tausend Dank für Deine Sorgsamkeit und für das Interesse was Du an der ganzen Sache nimmst. Es ist gewiss wichtig für mich, dass die Aufführung und Anordnung so passend als möglich werde, drum sei doppelt bedankt. Aber wüsstest Du nur, welche ungleich grössere Wohltat Du mir erzeigen würdest, wenn Du statt für das alte Oratorium so viel zu tun, mir ein neues machtest! und mich auf diese Weise zu einer neuen Tätigkeit anregtest, statt dass ich mich selbst fortwährend dazu anregen muss. Ist das Stück dann fertig, so freut mich eigentlich nur der Fortschritt daran und das Fernere, wozu es mich führt; drum ist's mir immer, als möchte ich alle die Sorgen für das beendigte gern los sein, und als könnte ich Dir erst von Herzen danken, wenn Dir mein Stück genug gefiele um mich zu einem neuen zu ermutigen, und wenn Du die Gedanken, die Du dem alten schenkst, lieber auf einen Elias, oder Petrus oder meinethalben Og zu Basan verwenden wolltest. Das klingt fast undankbar, dass ich Dir das gerade in solchem Augenblicke, in solchem Briefe schreibe; aber es ist mir so zu Mute, und wir stehen einander viel zu nah, als dass ich Dir eine so starke Stimmung in mir verbergen könnte. Dass ich Dir nicht undankbar bin, weisst Du wohl. Ich habe es nur in neuester Zeit so oft gefühlt, wie sehr ich mich nach

einer Anregung von aussen her sehne; keine Anerkennung eines beendigten kann ich dazu zählen; sie macht mir grosse Freude, aber nicht diesen Eindruck, den mir nur eine Aufforderung zu neuen Anfängen geben kann.

Wenn ich Dir hiernach sage, dass Dein Aufsatz über das Düsseldorfer Fest den ich hier ganz gelesen, mir von neuem die grösste Freude gemacht hat, und dass ich Dir von ganzem Herzen dafür danke, so glaubst Du mir's, und zürnst mir hoffentlich nicht wegen der obigen Worte. Ich fürchte fast, Du wirst es tun; aber mir ist oft jetzt sehr ernsthaft zu Mut (und auch froh dabei) nur da möchte ich Dir nicht anders geschrieben haben, als mir aufrichtig zu Sinn war.

Vielleicht werde ich in diesem Monat nicht mehr schreiben können; dann aber im nächsten bestimmt mehr und Besseres. Lebewohl.

Dein Freund

Felix M. B.

Leipzig, den 7. Oktoker 1836.

Es ist unverantwortlich von mir, dass ich seit Pfingstsonntag in Ihrer Schuld mit Antworten bin, denn Sie werden schwerlich einen Brief für empfangen rechnen, den ich Ihnen aus Eger, eben krank gewesen, ennuyiert, einsam, in schlechtem Wetter schrieb, und nicht abschickte, erstens, weil er zu katzenjämmerlich klang, gerade wie mir zu Mute war, und dann, weil man in Böhmen nicht recht weiss, wo England liegt. Seitdem habe ich mich fortwährend herumgetrieben, eine wunderschöne Reise gemacht, durch Oberösterreich, Salzburg, einen Teil von Tirol; immerfort par voie et par chemin und bin wirklich nicht zum Schreiben gekommen. Nun sitze ich seit 14 Tagen hier, alle Tage wollen wir Ihnen schreiben, und nie kommt es dazu.

Die Hauptneuigkeit, die schon sehr alt ist, und die Sie längst wissen, obgleich es noch ein grosses Geheimnis ist, und in allen Zeitungen steht, mag Felix selbst schreiben, da sie ihn am meisten betrifft, obgleich wir auch nicht ungerührt sind, und erst seit dieser Verlobung, denn darauf wird es wohl herauskommen, zuerst wieder Freude und Hoffnung auf glückliche Zeiten gewonnen haben. Wie die Braut heisst, wie sie aussieht, das muss mein Bruder spezifizieren; leider kennen wir sie alle nicht, hören aber von allen Seiten das Beste und Schönste, und Felix ist überglücklich, heiter, zufrieden, vergnügt, nie hätte ich gehofft, ihn nach dem Abschiede um Weihnachten so wiederzufinden. Mich hat der Aufenhalt hier bei ihm ganz besonders erquickt, nach einem sehr traurigen Reiseabschnitt in München, wo Dirichlet die Nachricht erhielt, dass seine Schwester schon vor 6 Wochen gestorben war; die Nachricht hatte bei unserer Hin- und Herreise uns immer verfehlt. Er ging noch von Nürnberg aus zu seinen Eltern, ich reisemüde allein mit meinem Jungen hierher, wo ich zwei Tage bleiben wollte, und höchst konsequent noch nicht fort bin. Bis gestern habe ich bei Felix gewohnt; man kann hier wirklich kein Ende finden, wir haben so viel zu plaudern, ich kannte so viel von seiner Musik noch nicht; ausser dem täglichen angenehmen Zusammenleben ist hier solch ein lebhaftes, musikalisches Treiben, dass ich mich daran für den wahrscheinlich ton- und klanglosen Winter stärken muss. Ein prächtiges Abonnementskonzert war am Sonntag, die Lenore, pfingstfestlichen Andenkens, ein hübsches, brillantes Konzert von David, und die a-dur-Sinfonie, die das Orchester sehr schön spielte und namentlich das Andante unglaublich zart brummte und seufzte.

Dann ist jetzt Lipinsky hier, der mir zwar nicht sehr gefällt, er macht den Soliden, spielt Sonaten von Bach und die grossen Beethoven, aber man hört deutlich, er spielt sie nur, weil sie eben jetzt modern sind, er ist nicht zu Hause drin, spielt sie unruhig, vorlaut; ich kann nur mit Lindblads Worten sagen: David, pack ein Deine Geige, ich habe das Stück von Rietz gehört, da bin ich dumm geworden. Indessen er ist doch eine Notabilität, ein Virtuose, und gibt heut Abend im Konzerte die Melu-

sine, die ich gestern in der Probe zuerst mit Orchester hörte, und die mein besonderes Herzblatt ist. Ein kurioses Land ist doch unser Deutschland und kuriose Leute drin, und Felix und seine Existenz nicht das Schlechteste davon. Seine Spitzbubensprache vom Pult aus mit David haben Sie in Düsseldorf gesehen, das ist zu nett, und so sieht hier das ganze Orchester auf ihn, mit gleich gutem Willen, und so klingt es. Seine Musikschule floriert auch; eben hat sich ein junger Franzose bei ihm gemeldet, élève du conservatoire et de Kalkbrenner, namens Stamáty, der aber hier nicht mit seinem Klavierspiel auftreten, sondern deutsche Musik lernen will; Walter Goethe, ein freundlich rotbäckiges, phlegmatisches, kleines Männchen, der kleine Franck, Ihnen wohl oder unwohl bekannt; wo bleibt aber Ihr Bennett, dessen Anmeldung mir ein ganz apartes Plaisir gemacht hat. Ein englisches, musikalisches Genie ist, glaub ich, noch nicht dagewesen, und da ist es mir eine besondere Satisfaktion, dass Felix, der zuerst in England anerkannt wurde, ihn auszubilden bekommt. — Warum haben Sie aber die Malibran sterben lassen? Und nun genug, ich will Felix nicht allen Platz nehmen. Doch noch eins, ich habe hier ein Fest des Wiedersehens mit dem Simonisten Eichthal gefeiert, er hat mich sehr gerührt, alt, grau, vergrämt, verphilosophiert; wir haben aber sehr viel von alter Zeit und alten Freunden gesprochen. Er hat ein dick Buch geschrieben, dessen Hauptzweck ein éloge de l'Autriche ist, hab noch keine Zeit gehabt, es zu lesen. Und nun leben Sie wohl, grüssen Sie Rosen, und lassen Sie mich nicht so lange auf Antwort warten, wie ich Sie.

Rebekka.

O Klingemann!

Wo soll ich denn anfangen?

Du bist mir vielleicht böse, dass ich Dir nicht schon lange von Cécile Jeanrenaud geschrieben habe, und wie sie meine Braut ist. — Erst sollte es aber ein Geheimnis sein, nachher musste ich fortreisen, hieher, nun habe ich erfahren, dass es die ganze Welt erfahren hat, und nun schäme ich mich vor Dir fast. Zürne Du mir aber nicht, mein Freund; weiss ich doch jetzt auch noch kaum etwas anders zu sagen, als dieses Wort und diese Bitte, und die einfache Anzeige.

Du hast mir aber lange nicht geschrieben, hast Deinen Monatstag am 1. September versäumt, ich freilich auch; aber ich war da kaum einige Tage verlobt, und dachte dann, ich wollte auf Deinen Monatsbrief warten. O schreibe mir bald wieder, wenn auch nur wenige Zeilen hieher, sage mir, dass Du mein Freund bist und bleibst, dass Du auch an meinem Glücke teil nimmst, das wirklich grösser ist, als ich selbst noch begreifen kann. Mein ganzes Leben hat wieder eine so frohe helle Farbe.

Schreib mir bald, so schreibe ich gleich ausführlich. Wahrlich, hätte Beckchen mir nicht den Brief geschrieben an Dich, ich hätte noch ein Paar Tage lang nicht gewusst, wie ich's anstellen sollte. Denn was hätte ich Dir alles zu sagen! — Sag's Rosen und Moscheles, dass ich ihnen auch lange schreiben wollte, und es nun gewiss bald tue. Das sage auch Horsleys. Aber vor allem bleib Du mein Freund und sag mir bald, dass Du's bleibst.

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

Geliebtester Felix. London, 21. Oktober 1836.

Dass ich Dir schon lange unzählige Male im Herzen Glück und Freude gewünscht habe zu Deinem Gewinn, kannst Du Dir wohl denken; hier muss es nun zum Überfluss auch noch stehen, und es lässt sich doch das Rechte nicht sagen. Du weisst

aber: Es ist die grösste Freude, die mir seit langer Zeit widerfahren ist, in allen Umständen, Aussichten und Beziehungen mir so lieb und erwünscht! Du schreibst, ich solle Dein Freund bleiben! O Alter, das kehrt sich um, mein ist die Bitte und mein die Besorgnis, Du veränderst Dich und weisst noch nicht wie, und wir, die wir auf dem alten Fleck stehen bleiben, wir rufen: O nimm uns mit! Bleibe also mein Freund! sage ich. Da begreifst Du wohl, welch ein rühmliches und sicheres Gefühl es mir ist, dass Deine Braut gerade dieser Familie angehört, und dass ich sie in einem doppelten Sinn wie eine alte Freundin und Langgekannte begrüssen kann, ich hätte mir's alles nicht hübscher wünschen können. Nochmal: Glück auf!

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, den 11. November 36.

— — — Am 5. d. ist der alte Goltermann gestorben, alt und lebenssatt im 78. Jahre, selber ganz mit dem Leben fertig und seinen beiden Söhnen ein vortreffliches Vermögen hinterlassend. Friede sei mit ihm! Ich habe wahrhaftig nicht auf seinen Tod gewartet, obgleich man mich, wenn man mein innerliches Klagen zu vernehmen glaubte, darauf vertröstete – aber nun es eingetreten ist, bringt es mir eine höchst angenehme Verbesserung in Lage, Verhältnissen und Einkommen. Sein Sohn, mein Kollege Henry G., derselbe den Du mit Frau mal im Breidenbacher Hof freundlich begrüsst hast, zieht sich ganz aus dem Dienst zurück, so dass meinem Minister und seinem Ratgeber freies Feld gelassen ist, was für mich zu tun. Ich finde sie wohlgesinnt, freundlich, willig — dass ich nichts Grosses zu erwarten haben kann, musst Du aus dem Dir Bekannten leicht beurteilen können — aber dass sich alles auf honnete, wohltuende Weise zurecht gestaltet und schiebt, dass mässige Ansprüche ohne Knurren und Beissen anerkannt und befriedigt werden, ist mir, der ich dem Momente schon längst mit Unbehagen entgegengesehen hatte, gar erfreulich und erquicklich. An alledem, weiss ich, nimmst Du freundlichen Anteil und also sei Dir's flugs und noch im Embryo gemeldet. Derweil weiss ich noch nicht — eigentlich entschieden ist auch noch nichts, da erst nach Hannover deshalb geschrieben und erst nach erfolgter Antwort von dort dem König darüber vorgetragen werden muss, aber soviel steht fest, dass ich eine grössere Wohnung, eine Art Official Local haben muss, und in den Stand gesetzt werden muss, die vermehrten Ausgaben dafür zu tragen. — — — — — — —

Ende des Jahres verlasse ich mein altes Bury Street, — über 8 Jahre hab ich da gesessen, — wartend, manchmal seufzend, meist gefasst, und nicht fleissig genug! Gott besser's!

Leipzig, den 4. Dezember 1836.

Lieber Klingemann.

Dein Brief hat mich sehr erfreut und getröstet; so ist denn endlich etwas in der Sache geschehn, die mir seit langer Zeit so nahe ging, so ist Deine Stellung endlich besser, angenehmer, Dir zusagender geworden; das glaubst Du nicht wie mir das beruhigend und wohlig war, als ich's las, nebst allem Lieben und Guten was Du mir schreibst. Aber Du sagst mir doch nicht détails genug von Deiner neuen Stellung, auf die bin ich am meisten begierig, namentlich wie Du und wo Du leben wirst, wenn Cumberland etc. etc; das möchte ich wissen, und ob Du sehr viel zu tun hast, und wieviel sie zahlen werden, denn die Erstattung der höheren Miete tuts nicht. Sag mir

das alles ja in deinem nächsten Briefe. Und sieh wie hübsch es ist, dass auch ich Dir heut dieselbe Nachricht mich betreffend zu melden habe; seit einigen Tagen hat sich's entschieden, dass ich hier wohnen werde, meine Stelle auf 6 Jahre (oder 4, das hängt noch von mir ab) behalten, unter den allergenteelsten pekuniären und andern Verhältnissen, mit Beibehaltung meiner freien Sommermonate, kurz so wie ich mir's nur irgend hätte wünschen können. Besser wär's wohl, wenn wir näher wären — nur wenigstens beide in Deutschland, aber auch in der Entfernung tut mir diese Symmetrie wohl und macht mich vergnügt, wenn ich's bedenke.

Mein lieber Freund, ich kann Dir nur jetzt gar nicht recht schreiben; Du müsstest die Cécile Jeanrenaud kennen, dann ging es wieder wie sonst. Wenn ich Dir aber sage, dass mir immer noch ist, wie einem der aus einem Schlafe aufwacht, oder der ganz irre gewesen ist und wieder Tageslicht sieht, so erinnerst Du Dich wohl jener Zeit vor einem Jahre, und weisst, dass das nicht ein Gleichnis ist, sondern buchstäblich so. Wie ich dabei Gott danken soll für ein so überaus grosses Glück, das er mir schenkte, das weiss ich nicht, weiss nur, dass ich oft fühle, welch ein trauriger geschlagner Mensch ich in diesem Augenblicke wäre, ohne sie. Du musst es im Frühjahr in Düsseldorf wohl gesehen haben, weil Du mich in frohen Tagen gekannt hast, wie mir eigentlich alles aus zu sein schien, wie ich mich an Freude und Leben gar nicht wieder gewöhnen konnte, und jetzt, durch meine Cécile bin ich so ganz heiter und froh, auch so unbesorgt dabei, wie ich's gar nicht wieder habe werden können, seit ich aus dem elterlichen Hause, aus der Zeit des Gartens, der Gartenzeitung, und all den lieben Umgebungen geschieden war. Das begreifst Du nun eben nicht, wie's anders geworden sein kann, und drum kann ich Dir eben nicht recht schreiben, denn Du solltest die Cécile Jeanrenaud kennen.

In 8—10 Tagen reise ich so Gott will nach Frankfurt und bleibe da die Weihnachtszeit über bis 4 Tage vor Neujahr, wo hier wieder Konzert ist. Verzeih mir da, wenn ich Dir in diesem Monat den 15. nicht noch einmal schreibe, wie ich erst wollte. Aber wahrscheinlich komme ich gerade den 15. dort an, und von dem Tage an will ich weiter nichts tun als eben dort sein und mich drüber freuen. Visiten machen soll ich auch Dies ist schändlich, doch tue ich, was mir befohlen wird, und bin mit allem gern zufrieden. — Ich weiss auch nebenbei, dass es eine rechte Schande ist, für einen Menschen von 27 Jahren, wie ich bin, so ganz und gar, so von ganzer Seele, so bis über die Ohren verliebt zu sein — man soll reife Ansichten haben, Ruhe, Gleichmass — Gott weiss was alles — aber ich habe gar nichts, als dass ich die Cécile so lieb habe, und so gern bei ihr wäre. Willst Du mich darüber auslachen, so kannst Du's nun tun.

Du willst wissen, was ich Neues zeither gemacht habe, es ist nicht viel, ich muss im Winter zuviel dirigieren und musizieren, als dass ich so recht Musik machen könnte; jedoch habe ich eine Menge neuer Lieder mit und ohne Worte, kleine Duetten, Fugen und Präludien, welche letztere Dir vielleicht bald zu Gesicht kommen werden, und von denen ich möchte, dass Dir einiges gefiele. Du schreibst, von meinem Paulus wisse ich alles — gar nichts weiss ich davon. Du hast mir nur geschrieben, ich wisse es, und Novello dasselbe, so weiss ich nichts, als was mir ein paar Zeitungsartikel gesagt haben, und aus denen mach ich mir nichts. Wie hat das Stück die Musiker und die ordentlichen Leute gestimmt? Darauf kommt's an; und das möchte ich wohl, dass Du mir es schriebest. In diesen Tagen schick ich an Hattendorf ein Paket mit Briefen an Rosen, Moscheles und Horsleys und mit sonstigem. Das Papier ist aus Lebe wohl, und bleibe mir mein Freund und der Alte.

Dein

F.

Leipzig, den 11. Dezember 1836.

Mein lieber Freund, nur zwei Worte heute, als Antwort Deiner gestern erhaltenen. Unsere Briefe haben sich gekreuzt, Du hast mir drum hoffentlich nun auch mein langes Stillschweigen verziehen, und vielleicht kreuzt sich dieser wieder mit einem, den Du mir nach Frankfurt schreibst. Dahin reise ich nun übermorgen ab, und wie ich mich auf die Tage freue, brauche ich Dir nicht zu sagen, Du kennst mich ja, und weisst, dass ich so etwas noch anders fühlen und dankbar geniessen kann, als viele, die drum auch eine Braut wiedersehen, und sich glücklich preisen. Es ist alles das nicht so, als eben etwas, das sich nicht beschreiben lässt, das mich bei dem Gedanken so froh und tätig und vergnügt leben macht. Du weisst es ja eben.

Wenn ich Goltermann je einmal begegne, so hoffe ich, es soll freundlich und gut zugehen, ich bin ihm dankbar dafür, dass Du ihm dankbar sein kannst, wie Du sagst; hoffentlich erfahre ich nun bald das Nähere, viel und alles détail. Der Besen und der drawingroom, die Du so en passant erwähnst, gefallen mir schon. Beckchen schrieb mir gestern, sie habe von Sieveking in Berlin gehört, Du seiest durch den Tod des alten Goltermann an seine Stelle gerückt, habest 1200 ℒ Gehalt, und seiest verlobt. Was habe ich dazu zu sagen?

Nun eine wichtige Bitte. Du erinnerst Dich eines versiegelten Blattes, das ich Dir in Düsseldorf gab, und dass Du es zu seiner Zeit öffnen oder verbrennen solltest. Verbrenne es nun, ungelesen. Es ist nicht mehr notwendig. Schreibe mir auch umgehend, dass Du es verbrannt hast, Du weisst, es ist mir daran gelegen.

Das Paket mit den Briefen ist noch nicht abgegangen. Briefschulden sind wie ein anderes Laster, man plumpt immer tiefer hinein, mit jedem Tage. Aber ich kann nicht wieder heraus. Du hast keinen Begriff, wie es geht, so habe ich im vergangenen Monat über 20 Rthlr. an Porto zu zahlen gehabt, und Du weisst, was das in Deutschland heisst. Ich habe im Durchschnitt zwei Briefe täglich empfangen und geschrieben, und die wenigsten waren nett; eigentlich keine ausser die Frankfurter und die von Haus und Deine. Aber die alle sind mir genug. Ich sage Dir das nicht, damit Du mich bei Moscheles und Horsleys entschuldigen sollst (sprich lieber gar nicht davon, sonst musst Du für mich erröten), aber nur damit Du weisst wie es kommt. Ich kann nicht alles vereinigen.

Dazu spannen mich die Leipziger diesmal nicht bitter an; morgen Abend muss ich z. B. vor meiner Abreise noch Beethovens es-dur Konzert spielen, meine Meeresstille darauf dirigieren, dann ein Finale aus Leonore von Beethoven und dergleichen. Je mehr Freude es macht, desto mehr strengt es auch an, und ich wollte, ich wäre in Frankfurt, bei meiner Braut, in aller Ruhe und Fröhlichkeit und in alle dem Glück, das ich nach vorigem Jahre um diese Zeit nicht erwarten konnte.

Lebe wohl, mein Freund, grüsse Rosen, bleibe mir gut und schreibe bald Deinem

Felix.

Leipzig den 19. Januar 1837.

Lieber Klingemann.

Dein letzter, eiliger Auszieheбrief war lange unterwegs, ich erhielt ihn vor 8 bis 10 Tagen erst hier, als Einlage eines Briefes meiner Cécile; habe Dank dafür, und schreibe mir nun bald wieder länger und ruhiger aus Deiner neuen Wohnung und Einrichtung, vor der ich grossen Respekt habe. So soll's mal sein, Du beneidest mich in Deinem Briefe um die frohen hellen Tage, in denen er mich antreffen sollte — und er traf mich in Abonnementskonzert-Tagen beim Fluchen, in irgend einem langweiligen Leipziger Tauwetter, als ich schmutzig nach Hause kam, und dachte, wär' ich in Frankfurt. —

Ja Du, da ist's schön und wohlig, und Tage, wie die meinigen jetzt zur Weihnachtszeit, die sind ein wahres Geschenk, die kann nichts wieder wegnehmen. Frag mich nicht was da geschah; sehr wenig, obwohl an die 170 Visiten bei allen möglichen Bekannten gemacht werden mussten (frag nur die Beneckes), aber das taten wir in drei Tagen. nun blieben noch 10 andere, um nichts zu tun und zu treiben, und nichts zu denken, als glücklich zu sein. Schlemmer kam dazu, wir lachten beide einen halben Tag lang, als wir uns wiedersahen. Musik wurde fast gar nicht gemacht, gezeichnet gar nicht, geschrieben auch gar nicht. — wie gesagt, wir hatten was Besseres zu tun.
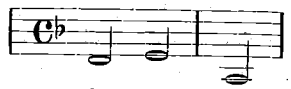
Jetzt erwarte ich nun die Mde. Jeanrenaud mit der Cécile in 10—12 Tagen hier, das wird wieder glückliche Zeit, so Gott will, und bis dahin bin ich fleissig, arbeite mich durch, und suche es zu vergessen, dass noch lange Zeit bis dahin, und längere bis Ostern ist. Dass ich auch gerade von meiner Braut getrennt sein muss, ich, der ich kaum sprechen kann, geschweige denn Briefe schreiben, das ist sehr dumm — indess sie ist meine Braut, das ist's. In England haben sie gesagt, wie mir Bennett erzählte, dass ich nun das Komponieren aufgeben würde, es ist ihm sogar bestimmt geschrieben worden; Du weisst wohl wie es damit ist, und ich hoffe Dir bald wieder Sachen zu schicken, in denen Du sehen wirst, was ich sehr deutlich und bestimmt fühle, dass ich jetzt recht anfangen kann, dass ich jetzt nicht mehr eine Symphonie so unendlich lange bei mir herumtragen, sondern frisch wegarbeiten werde, damit wieder Platz fürs neue wird, an dem es mir nicht fehlt. Auch das Gefühl trägt dazu bei, mir diese Zeit so froh, mich so dankbar dafür zu machen; wie gesagt, ich hoffe, Du wirst mir bald darin Recht geben, sowie ich Dir jetzt in Deinem Tadel mit der ewigen Symphonie.

Damit es dann auch nicht an Schattenseiten fehlt, so schicken sämtliche deutsche Kapellmeister ihre Preisbewerbungs-Symphonien nach Leipzig zur Aufführung ein, und eine ist immer dümmer und leerer als die andere, und ich muss mich am Ende fragen, ob es denn überhaupt möglich sei, gute Musik zu machen, während einer so allgemeinen Seichtheit? Und das quält mich doch zuweilen, dass ich denken muss, ich sei nach allen solchen Erfahrungen doch nicht allein eine Ausnahme. Und so verdammt unehrlich sind sie dabei; die Symphonien und Ouvertüren misfallen, eine nach der anderen — nun bin ich's, der gegen sie intriguiert, und was des Zeuges mehr ist. — Auch packen mir meine Heren Direktoren viel zu tun auf, am 17. März hoffe ich zu reisen, und bis dahin sind noch sieben Abonnements-Konzerte, sechs andere, und ausserdem soll ich noch den Paulus in der Kirche aufführen. Es will mir nicht in den Kopf, aber, was tut das alles?

Nun musst Du mir aber viel und alles détail über Dich schreiben, das Ende des Jahres ist nun da, sogar der Anfang des neuen lange vorbei, nun schreibe! Auch ich bin fürchterlich, und will's wissen! Gib Risse der neuen Wohnung, Pläne der neuen Geschäftsordnung, sag wie oft und wie lange Du beschäftigt bist und nicht für mich zu haben, wenn ich in London bin, gib Budgets der Ausgaben und Einnahmen, beschreibe die Hausleute aus Hobart Place — ich bin wie gesagt, unerbittlich.

Da Du aber, wie ich recht gut weiss, wenn Du mir hierauf nicht antworten willst, mir lieber gar nicht schreibst, so bitte ich vor allen Dingen: schreibe. Und hier ist der Ort Beneckes viel, sehr vielmal zu grüssen; Du musst Mde. Benecke bitten, dass sie mich ja in gutem Andenken behält, dass sie ja nicht vergisst, dass sie die erste war, die nach dem Senator Souchay meine Verlobung deklarierte, und ihn bitten, dass er den kuriosen Spaziergang bei der Warte vorbei nicht vergisst, und wie ich mit ihm da eine Art Versteck spielen wollte, und es ging nicht, und ihnen beiden musst Du sagen, wie oft und mit wie vieler Liebe und Dankbarkeit ich ihrer wohl täglich gedenke.

Hier kommt noch plötzlich eine grosse und wichtige Geschäftsbitte. Novello der alte muss von meinem vorigen Aufenthalte her eine Orgelfuge von mir aus d-moll

haben — lass mir selbige abschreiben, und schick sie mir schleunigst über Hannover durch Deinen Hattendorf her. Wenn sie Novello nicht hat, muss sie Attwood haben, aber ich bin überzeugt ersterer; sie fängt so an  — ferner bitte Moscheles Dir die Partitur unserer Variationen auf den Weberschen Zigeunermarsch, die ich damals schrieb, zu schicken, und womöglich die beiden Pianofortestimmen dazu, ich möchte sie nur auf ein paar Wochen haben, und könnte sie dann gleich wieder schicken, wenn er wollte. Tu diese Noten zu den anderen, und schick sie mir, es liegt mir viel daran. Heute Abend spielt Bennett im Konzert, er hat in der Probe trefflich gespielt und allgemein gefallen. Nächstens kommen die 6 Präludien und Fugen zu Mori, vielleicht wirst Du an einigen schon etwas Fortschritte bemerken namentlich an der letzten Fuge hoff ich — auch 6 Lieder erscheinen nächstens, die schicke ich Dir, wenn sie da sind; es sind 2 von Dir drunter, die einzigen, die ich von Dir hatte. Schicktest Du mir nur mehr. Einen Tag kurz vor Weihnachten kam Hauser von Paris durch Frankfurt, ging zu Jeanrenauds, sang ihnen Lieder vor, ein paar Duette mit meiner Braut, und reiste eine Stunde darauf weiter nach Breslau, wo er für ein Jahr engagiert ist. Nun ist der Brief aus. Wie würdest Du schliessen? Ich schliesse so: Dein

F.

Leipzig, den 18. Februar 1837.

Deinen Brief, mein lieber Alter, bekam ich, als ich auf dem kleinen Sopha sass, auf dem ich jetzt sitze, und neben mir war die Cécile, die jetzt neben mir ist; da lehnte ich mich an sie, und las Deinen Brief, und zeigte ihr die Stelle, wo Du uns einladest bei Dir zu wohnen, und wir freuten uns zusammen darüber, und sie grüsst Dich gar schön, wie sie hört, dass ich Dir schreibe. Jetzt könnte ich den Brief eigentlich aufhören, wenn ich nicht die Bitte noch hätte, die nachher kommen soll: denn jetzt weisst Du schon, wie ich lebe! Gar glücklich und froh, und wenn ich bedenke, was es für ein Frühjahr und für ein Sommer werden kann, so macht mich das nicht verstimmt. Dienstag über 5 Wochen, den 23. März, soll meine Hochzeit sein, so Gott will, und die 5 Wochen vorher kommen mir noch sehr lang vor, und an die Zeit nachher denke ich noch gar nicht. Aber weisst Du, dass es sehr möglich ist, dass wir uns im Laufe des Jahres sehen? Sie haben mir angeboten meinen Paulus in Birmingham beim Musikfeste selbst zu dirigieren, und ich habe grosse Lust dazu. Es ist freilich noch ganz unbestimmt, ob etwas daraus wird, aber es wäre gar zu nett, wenn es würde, und ich mit meiner Cécile gleich meine Lieblingsreise machen könnte, und da wärest Du gar nicht sicher, dass Dein drawing room nicht wirklich in Anspruch genommen würde, dass wir Dich nicht beim Wort hielten; oder darf ein verheirateter Mann nicht bei einem Junggesellen wohnen? Oder wie ist der Comment? Oder verheiratest Du Dich noch bis dahin? Trotz der einschläfrigen, einschläfernden? Oder macht dich die blosse Frage schon grimmig?

Nun kommt meine Bitte. Mach mir in den nächsten Wochen einen Text zu einem biblischen Oratorium, das ich im Laufe des Sommers komponieren könnte. Ich sagte Dir schon damals 2 Stoffe, die mir beide gleich lieb waren, Petrus und Elias. Am liebsten wär'e mirs, Du nähmest den Elias, teiltest die Geschichte in zwei oder in drei Teile, und schriebst es hin mit Chören und Arien, die Du entweder selbst dichtetest in Prosa oder Versen, oder aus den Psalmen und Propheten zusammenstelltest, aber mit recht dicken, starken, vollen Chören. Die Übersetzung der Händel'schen Oratorien, die Du gemacht hast, ist Dir so leicht geworden, dass Dir das gewiss nur ein Paar Abende und den Willen dazu kostet, und es steht da. Du

magst es nun dramatisch einrichten, wie den Maccabäus, oder episch, oder aus beiden gemischt — mir wäre alles recht, Du müsstest mich gar nicht fragen, und es nur eben nach Deinem Gutdünken hinstellen. Dann wollt ich's schon komponieren. Gefällt Dir keiner der beiden Stoffe mehr, so ist jeder recht den Du wählst — etwa der Saul. Aber ich glaube Elias und die Himmelfahrt am Ende wäre das Schönste. Und willst Du Bibelstellen benutzen, so lies Jesaias cap. 60 und 63 bis zum Ende des Propheten, und Jesaias cap. 40, und die Klagelieder Jeremiä und die Psalmen. Dann gibt sich Dir gewiss die Sprache und Alles wie von selbst. Denke doch, was ich nach Deiner Meinung jetzt für eine Art Oratorium schreiben müsste, und so eines schick mir. Es soll mein Hochzeitgeschenk sein; es wäre mir das liebste was Du mir geben könntest; bitte, versag es mir nicht.

Es versteht sich aber von selbst, wenn Du zu viel zu tun hast, in Deinen neuen Umgebungen, dass Du mir nicht zürnst über die Zumutung, und in jedem Falle mir recht bald schreibst. Nicht wahr Du Alter, sonst möchte ich Dich lieber gar nicht gebeten haben. Aber es macht mir Mut, dass Du schreibst, „Du wehrst Dich gegen den Strom weltlicher, irdischer Gedanken und blossen Brotjammers", und da wäre solch eine Arbeit, so kurz sie auch sein mag, eine gute Waffe für die Zeit, die sie nimmt.

Meine Orgelfuge in d-moll ist nicht bei Novello, wie er mir schreibt, also muss ich sie an Attwood gegeben haben, und glaube mich dessen jetzt auch zu entsinnen. Bitte schreibe ihm eine Zeile deshalb, und schicke sie mir in Abschrift hieher, so bald als möglich. Bitte frag ihn zugleich, ob er mir erlauben will, ihm 3 Kirchenmusiken für Chor und Orchester, die ich jetzt herausgeben will, zuzueignen? Oder ist in England solche Anfrage nicht notwendig? Den Gipsymarch habe ich richtig erhalten, und die grosse Sauerei bewundert; ich wollte ihn mit Bennett hier spielen, aber er spielt mir ein bischen zu zahm, es klingt doch himmelweit anders mit dem Moscheles als mit irgend einem andern noch so guten Klavierspieler.

Lebewohl, und bleibe mir gut. Schreibe Depeschen, handle auf dem Rialto, richte Dich dunkelgrün ein, aber habe bei allem noch ein Paar Gedanken für die alte Zeit und die alten Freunde und vergiss sie nicht. Grüss mir Rosen vielmal, vielmal. Bleibe gut Deinem

Felix M. B.

Ist schon der 20. Februar 1837 geworden.

Klingemann an F. Mendelssohn.

Liebster Freund. London, 27. Februar 1837.

Ich wünsche Dir herzlichst Glück! Was kann man mehr sagen bei einer so erfreulichen Sache! Wie ich mit Dir fühle und mich mit Dir freue, weisst Du. Habe aber schönsten Dank, dass Du mir's so schnell gemeldet. Das gehört auch zum Freundschaftsstil. —

Wenn Du mir soweit noch traust, so bin ich Dein Mann für den Elias, und darum schick ich den Plan nicht umgehend. Die Frage ist nur, ob Du mir noch Kredit gibst. Den ersten Teil sollst Du dann in 4 Wochen haben, und so den Rest weiter. Hier ist der erste Chor:

Herr, sieh herab auf unsre Not,
Auf böse Zeit und Sterben,
Herr, wende ab was uns bedroht,
Lass uns nicht ganz verderben!

Es gibt noch Sympathie in der Welt — — — — komisch, dass ich mich zum Übersetzer anbieten wollte, wie ich Dir Planchés Brief schickte. Ich schämte mich aber — der lacht Dich aus, dachte ich, — wenn Du abermals mit einem praktischen Vorhaben kommst. Nun trägst Du mir's doch an, und ich nehm's eifrig an; — ich glaube, ich darf mir's im voraus nachsagen, dass ich eine von Dir komponierte englische Oper so gut ins Deutsche vertiere wie nur einer — und das wird mir auch nicht schwer, also auch nicht unmöglich. Schlage mich also vor und lass mich verdienen und reich werden, — ich brauch's.

Planché hatte Mendelssohn eine historische Oper über eine Episode aus der Belagerung von Calais durch Eduard III. vorgeschlagen. — — —

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 10. März 1837.

— — — Für Dein Ansinnen, Deinen Auftrag, das verlangte Hochzeitsgeschenk, habe Dank. Das ist gut gemeint. Und ich führ's gewiss in den nächsten Tagen aus. Dass es nicht schon fertig mitkommt, und sogar noch nicht angefangen ist, musst Du mir schon zugute halten, — es liegt wirklich an einer Masse von allerlei Beschäftigungen, die sich unvermerkt über einen Tag und eine Woche ausdehnen, man weiss nicht wie. Aber am nächsten guten freien Tag stürze ich mich in den Elias. Denn dass der es sein muss, leidet bei mir keinen Zweifel. Ich habe schon damals bei meiner Rückkunft vom Rhein die Vorstudien dazu gemacht, und mir sein Leben, auch in ausserbiblischen Darstellungen, überschaut und halt's für einen grossen tüchtigen Stoff, wo es namentlich an starken Chören nicht fehlen soll. — — —

Freiburg im Breisgau, den 30. April 1837.

Lieber Alter, da hast Du mich als Ehemann, und jetzt verdiene ich den Alterstitel mehr als Du Junggeselle. O Klingemann, es ist ein süsses Ding um so eine Hochzeitsreise, und doch noch weniger um die Reise, als um die ganze Zeit, die sollte eigentlich Hochzeit heissen, und nicht bloss der eine Tag. Wenn Du mich auslachst, so wollte ich, ich schriebe Dir gar nicht, sondern sagte alles mündlich, denn Du weisst es wohl, dass ich nun bestimmt nach England komme — oder vielmehr wir. Freust Du Dich denn nur halb so sehr darauf als ich? Dass ich Dir meine liebe Cécile so bald werde bringen können, dass Du sie so bald recht lieb gewinnen wirst (denn ich weiss das), dass wir wieder in London solch ein glückliches Stück Leben zubringen können, alles das ist gar zu schön. Ich denke in der ersten Hälfte des Juli von Frankfurt wegzugehen und da ich mich in Coblenz, Cöln und Düsseldorf aufhalten muss, gegen Ende Juli erst in London zu sein, dort aber bis in den September zu bleiben, wo ich dann nach Birmingham zum Musikfest muss. Ich habe es erst vor einigen Tagen bestimmt angenommen, deshalb schreibe ich Dir es erst jetzt, nachdem es schon in den Zeitungen gestanden hat; die wussten's wieder früher, als es richtig war. Und Du bist nun solch ein schön solider Mann, mit Geschäften und Grundstücken, der gar nicht vom Platze kann, und den ich ganz sicher antreffe. Das soll wieder ein lustig Leben werden, wenn ich Euch nun solch einen neuen Freund zuführe, der Cécile heisst,

und Humor hat, und froh ist, und gut und überhaupt prächtig. Du ladest mich ja in Deinem Briefe ein, in Deinem grünen drawing room zu wohnen! Vor allem habe Dank dafür, Du Freund; aber nun sag mir mal so aufrichtig, wie wir alles miteinander besprechen, soll und kann ich denn das annehmen? Erstlich Deinetwegen, wegen aller englischen gêne und Bestimmtheit, die so etwas sehr schwer macht, was anderswo leichter wäre. Dann meinetwegen, nämlich was Du die Etikette in Deinem Briefe nennst; geht es denn auf Englisch an, dass ich mit meiner Frau bei Dir wohne? Es ist am Ende dumm, dass ich das frage, aber ich werde doch nicht etwa einen anderen drum fragen sollen? — Und ich selbst weiss den Teufel davon, und möchte nur nicht gern meine Engländer räsonnieren machen. Bei Beneckes, wie Du meinst, würden wir wohl in keinem Falle wohnen — das wäre mir zu weit von Euch Freunden, die ich täglich sehen muss, und von der Stadt selbst — aber eben da das nicht geht, scheint mir es das Beste, wenn ich wieder nach wie vor, beim Ironmonger wohnte, obwohl in dem Logis freilich mannigfache ernste Erinnerungen hausen. Nun sag mir, was zu alledem zu sagen ist.

Ich weiss es, hierauf antwortest Du mir gleich, drum frage ich noch was, das ohnedies ein Loch in unsere Korrespondenz reissen könnte — erfüllst du mir bald Deine Zusage wegen des Elias? Verzeihe mir, dass ich dränge, aber ich tue es nicht, sondern die Umstände. Ich halte es immer mehr für Irrtum, wenn man sich einbilden will, durch ein Werk zu wirken; es muss durch eine Folge unablässig geschehen, und aus der sondert sich dann das eine, beste heraus, wenn sie alle ernst gemeint sind. Ich möchte darum gern bald noch etwas im Kirchenstil schreiben, da sich zu einer Oper immer noch keine Aussicht zeigt; vielleicht ist das gut, es scheint mir mit allen deutschen Bühnen für den Augenblick so schlecht zu stehen, dass fast nirgends auf eine gute Aufführung zu rechnen wäre, so hat's wohl noch ein paar Jahre Zeit, und geht dann vielleicht um so eher; dass ich aber welche schreiben muss, von dem Gedanken kann ich nicht loskommen. Und jetzt im Augenblick sind die Singvereine gut, und sehnen sich nach Neuem, da möchte ich denn ihnen was liefern, das mir mehr gefiele, als mein voriges Oratorium, und dazu verhilf Du mir und schick mir ein neues.

Dass meine ältere Schwester wieder ein so betrübter Unfall betroffen hat, wirst Du schon wissen, zum Glück ist sie ganz wohlauf und hat mir schon wieder in recht guter Laune geschrieben. Sonst geht alles gut zu Haus, und wir bekommen oft lustige Briefe von da. Hier führen wir ein kurioses nettes Leben, die Gegend ist wunderschön und wir kennen keine Katze hier, das sind zwei Hauptvorzüge der Stadt; nun will aber der Frühling nicht kommen, es regnet oder schneit immerfort, da sitzen wir den ganzen Tag zu Haus, und freuen uns, dass wir zu Haus sitzen können. Ein altes Klavier haben mir die Wirtsleute auf mein Zimmer gestellt, da komponiere ich fleissig und Cécile zeichnet, die Tage und Wochen fliegen. In wenig Tagen müssen wir aber doch wieder zurück nach Frankfurt, und denken dort bis zur englischen Reise zu bleiben. Ich habe hier ein paar Orgelpräludien zu Fugen, die ich in Leipzig gelassen hatte, fertig gemacht und fortgeschickt und auch ein neues Heft Lieder ohne Worte. In den nächsten Tagen denke ich einen neuen Psalm zu beendigen, und ein Violinquartett, aber ein Konzert machte ich mir so gern für England, und kann immer noch nicht dazu kommen. Ich möchte wissen, warum mir das so schwer wird. — Du schreibst mir so schön von den Moscheleschen Soireen, schreib mir doch mehr, recht ausführlich davon und überhaupt über die englische Musik von dieser Saison. Und grüss Moscheles und sie vielmal und frage, ob mein Brief aus Speyer angekommen ist. Und grüss Beneckes beide sehr vielmal und sag ich wollte nächstens schreiben, und bäte eigentlich um Verzeihung, dass ich's nicht schon getan. Verzeih, dass ich den Brief an Rosen einlege, ich weiss seine Adresse nicht mehr; die meinige bleibt fortwährend noch Frankfurt an M. J. Herz. Dein voriger Brief schloss mit dem Frühlingsregen und warmem lauen Wetter. Der Frühling ist aber nicht gekommen seit-

dem, vielleicht tut er's bis morgen, da ist der erste Mai, da will ich meinen Brief schliessen.

Der 1. Mai. Und sonderbarerweise ist heut früh plötzlich das herrlichste Wetter, klare blaue Luft, der wahre Frühling da. Jetzt brechen wir in einer halben Stunde nach dem Höllenthale und dem Wiesenthal auf, schliessen die Tür unseres Zimmers zu, und kommen vielleicht heute über 8 Tage, vielleicht heut Abend wieder. Die Zeichenbücher gehen mit, und heut vor einem Jahre um diese Zeit reiste ich trüb von Leipzig ab um in Düsseldorf meinen Paulus zu dirigieren, und den 4. feiere ich mit Cécile unsre jährige Bekanntschaft. Gönne mir mein Glück, Du Freund, und freue Dich mit mir darüber und lebe wohl. Cécile grüsst Dich und ich sage auf Wiedersehen.

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 3. Juni 37.

Da habe ich nun ein Haus und eine Art von Häuslichkeit und eine Art von Stellung, und wenn's dauernd wäre, wäre es was, wenn auch nicht viel — aber da sitzt der alte König auf seinem Thron, wenn der in seiner Schlafmüdigkeit mal das Szepter fallen lässt und nicht wieder aufwacht, so nimmt's jener Cumberland auf und nennt sich Ernst, von Gottes Gnaden König von Hannover und regiert der Himmel weiss wie, und ob er uns nicht sämtlich zum Teufel jagt, ist sehr die Frage. Wenigstens muss man auf alles gefasst sein. Wenn nun, wie gerade in den letzten Wochen, der König wirklich kränkelt, so stellen sich allerlei ernsthafte Vorblicke von selber ein. Indessen auch dagegen hilft Medizinieren. — — — — — — — — — — — —

Der König Wilhelm IV. starb noch im Juni 1837, und auf ihn folgte in England Victoria, in Hannover Ernst August, Herzog von Cumberland. Damit musste die Königliche Teutsche Kanzley in London ihr Ende finden.

Frankfurt, den 24. Juni 37.

Lieber Freund.

Ich hab's Tag für Tag aufgeschoben, Dir für Deinen lieben Brief zu danken, weil ich's ausführlich tun musste — und jetzt eben erfahre ich den Tod des Königs, und schreibe nun gleich und zuerst die Bitte: sage mir, wenn auch nur mit zwei Zeilen, was das auf Deine nächste Zeit für Einfluss haben wird. Ich will und kann natürlich nicht wissen, was die Zukunft bringt und wovon Du selbst wohl nicht viel voraussehen kannst, aber sage mir doch gleich mit wenig Worten, wie lange Du wahrscheinlich noch in London bleibst, ob Du nach Hannover gehen wirst, wann und wie Du dort sein wirst — und wenn das alles noch unbestimmt ist, so sag' eben, dass es unbestimmt ist, und dass ich also weiss, wo und wie ich mir Dich denken soll. Aber hörst Du, gleich! Und mit zwei Worten — Du findest trotz alle dem was Dich bestürmt und drängt jetzt doch gewiss dazu noch einen Augenblick und es ist Dir nicht gleichgültig, mich über Dich zu beruhigen, was mir so am Herzen liegt.

Jetzt fliegen die Veränderungen wieder einmal von Tage zu Tage; ich kann Dir nicht ordentlich und ruhig schreiben, bis ich ungefähr weiss, in welcher Stimmung Dich mein Brief trifft. Dann halte ich den Augenblick fest und schreibe Dir von dem.

Aber doch noch einige Worte, die Du, wenn auch in grösster Verwirrung und Verstimmung, doch gewiss noch gerne lesen wirst.

Zuerst meinen und Céciles herzlichen, wärmsten Dank für Deinen lieben Brief, für die Art, wie Du uns zu Dir, in Dein Haus einlädst. Indem ich's ihr vorlas, hat mich's zuweilen so gerührt, dass mir ganz kurios zu Mute wurde. Dass ich nach solchem Briefe nirgends anders hätte wohnen können, als bei Dir, das begreifst Du, und hätten alle möglichen Engländer alles Mögliche dagegen gehabt.

Aber schon mehrere Tage, ehe ich den Brief erhielt, war es so gut als entschieden, dass ich allein nach England gehen müsste, und Cécile hier lassen. Sie ist zwar nicht unwohl — aber doch so, dass sie eine so lange Reise und namentlich eine Seereise, zu dieser Zeit gerade nicht wird unternehmen dürfen. Wie glücklich mich aber mein neues Glück macht, auch das muss ich Dir heut und mit einem Wort sagen. Jetzt habe ich Gott nur um Fortdauer, um Erhaltung dessen zu bitten, was er mir gegeben hat — einen neuen Wunsch weiss ich nicht.

So würde ich also auch die Trennung von Cécile, so traurig sie uns gewesen wäre, ertragen haben, um sie sicher zu wissen und mein Wort zu halten. — Aber jetzt, da der König tot ist, scheint mir es sehr unwahrscheinlich, dass das Musikfest überhaupt sein werde. Ich denke an eine Menge politische Veränderungen. Und auch ohne dies werden sie dann wohl die town hall in Birmingham mehr zu Reden als zu Tönen gebrauchen. — Durham muss ja wieder aus Russland in London sein — Du siehst, ich politisiere selbst hier— ich habe alles mit Bennett durchgesprochen, der vor wenig Tagen auf der Rückreise war und den Rhein hinunter will.

Da sitzt meine Frau das Engelsgesicht neben mir und gibt mir einen Kuss und sagt ich solle Dir doch ein „sehr schönes Kompliment" schreiben.

Wenn in diesen Tagen ein Herr Eberhard von hier Dich aufsucht, und Du hast irgend noch Zeit und Stimmung für einen Fremden, so sei ihm freundlich. Er war es mir immer — ist einer der eifrigsten Musikfreunde hier — kann Dir viel vom hiesigen Wesen und auch von mir erzählen — ich habe ihm Deine Adresse aufgeschrieben, und ihm freilich gesagt, Du würdest Dich wohl nicht viel mit ihm beschäftigen können, wenn er gerade in der Zeit ankäme, wo der König gestorben wäre. So ist's nun freilich, doch kannst Du vielleicht manches von ihm hören, was Dich erfreut und zu uns versetzt.

Wo ich möchte, dass Du immer wärest. Werden wir denn nun einander näher kommen? Und ist's von Leipzig nach Hannover weniger weit, als nach London? Fast bezweifle ich's, und doch möchte ich's so gern glauben und die Karte sagt's auch. Dank Dir für Deine schönen Musikbeschreibungen. Grüsse Moscheles, dank ihm und ihr vorläufig für ihre Briefe — aber bitte sie mir in meiner jetzigen Unbestimmtheit, da ich nicht weiss, ob und wann ich nach England komme, zu verzeihen wenn ich die Antwort verschiebe. Doch ist es schwerlich vor Mitte August, wenn ich kommen sollte, und ich werde sie nicht mehr sehen vor ihrer Abreise. Ich bin fleissig, hab' ein neues Violinquartett gemacht und einen Psalm, in dem mir ein Chor und ein Solostück absonderlich viel Freude machen. Das neue Konzert ist schon angefangen und wird mir wieder wie gewöhnlich schrecklich sauer — es ist ein Elend mit dem Klavier und seinen 100000 Nötchen.

Und Rosen! Neulich las ich im Galignani, the beautiful and accomplished Miss Rice Tochter etc. heiratete Herrn Marshal und ich fluchte.

Lebe wohl, Du Freund! Schreib mir die zwei Zeilen!

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

4 Hobart Place, Eaton Square, 30. Juni 1837.

Liebster Felix.

Gestern erhielt ich Deinen brüderlichen Brief und stehe darauf sofort und heute Rede und Antwort wie folgt: Ich bin in einer grandiosen Ungewissheit über alles was mit mir vorgenommen werden kann, erwarte es aber mit gleich grandioser Gelassenheit.

Das ist der Text, über den sich nun des breiteren predigen liesse, hätte man Zeit.

Von meinem letzten Briefe an konnte ich mich schon auf das Ereignis gefasst halten und hab's getan. Da es für uns alle von der Kanzlei eine Art Lebensfrage ist, und für den hannoverschen Menschen in einem jeden von uns auch kein Quark, so haben wir's weidlich durchgesprochen und — what with hin- und herüberdenken und hin- und herübersprechen habe ich mich so satt daran conjecturiert, dass, nachdem es nun endlich gekommen und erlitten war, eine wahrhaft behagliche Abspannung eintrat, in der ich mich Gottlob noch befinde und einstweilen zu verharren gedenke.

Das Weitere ist welthistorisch und steht in den Zeitungen zu lesen — namentlich wie unser König von Hannover abgereist ist, sein Königreich anzutreten und darauf angefangen hat zu regieren. Von letzterem weisst Du just so viel wie ich, nämlich was der nächste Tag bringt. — Was er mit uns vorhat, darüber hat er sich nicht geäussert. Unsre Behörde in ihrer bisherigen Stellung hört natürlich auf. — Ihr Laien und Unwissenden könntet nun denken, ich hätte blos mein Bündel zu schnüren und nach der Lüneburger Heide zurückzugehen. Wenn's sein muss, ist's auch gut, — ich mag zwar mein vaterländisch Wesen nicht übermässig gern und besässe viel lieber die schönsten Güter am Rhein oder dicke Renten am Vesuv als eine miserable Stelle im Hannöverschen, — aber es lässt sich wohl eine Quantität Honig heraussaugen, man fängt ein neu Leben an, sammelt sich, geht in sich und kurz verpuppt sich nach Kräften. Doch geb ich's hier noch so leicht nicht auf. Auf alle Fälle bleibt hier eine stattliche Gesandtschaft — gegen die kehre ich meinen diplomatischen Menschen heraus, hab ich nicht Gaben dazu und mir fehlt blos ein uralter Adel um zu leuchten, — vielleicht geht's auch ohne den. Ferner gibt's hier noch Registraturen, Kassensachen, Geldhebungen etc., allerlei abzuwickeln, wobei ich erst recht nötig bin. Und endlich ist unser König hiesiger, mutmasslicher Thronerbe; — sollte die gute, kleine Viktoria irgend ein Malheur haben und vor der Zeit sterben, so lebt unsere Kanzlei wieder auf und in mir, als dem ältesten jetzigen Gliede derselben, wohnt und lebt ihre Tradition, man muss mich als den Senker und Abstecher hier liegen lassen aus dem bei gutem Wetter und Regen ein Kanzleibaum wieder in die Höhe schiessen kann. Auf alles dies werde ich bedeutendes Gewicht legen und seiner Zeit hierauf die dringendsten Empfehlungen und Lobreden des guten C. Klingemann hören, damit es ihm gut gehe und er lange lebe in London. Du weisst, das Nest sagt mir zu, — jetzt obendrein in meinen eigenen vier Pfählen eingerichtet, war mir der Gedanke an ein Davongehen doppelt unangenehm. So glaube und hoffe ich nun, was ich wünsche, nämlich mein Hierbleiben, und lasse das Weitere kommen.

Vorerst kann sich im tollsten Falle nichts entscheiden. Der König bleibt nur kurze Zeit in Hannover und geht dann nach Karlsbad — nachher würde wohl erst organisiert werden. Wie gesagt, selbst wenn ich fort müsste, hätte ich hier für den Rest des Jahres wohl noch Arbeit.

An Dich gebe ich also meine Ansprüche in keinem Falle auf. — — —

Lieber Freund. Koblenz, den 9. August 1837.

Das soll mein Vorläufer sein — ich denke, Sonntag den 20. ds. Mts. von Düsseldorf abzureisen und am Mittwoch darauf mit dem Batavier von Rotterdam in London einzutreffen. Alles andere mündlich.

Soll ich denn wirklich bei Dir wohnen? — Die sonderbarsten Zeitungsartikel haben mich erschreckt, es hiess, die Hannöversche Kanzlei sei von London schon fort, in Hannover eingetroffen, Herr von Ompteda auch etc. etc., ich habe lange nichts gehört und bin fast besorgt, ob ich Dich auch wirklich in London noch treffe.

Drum schreib mir zwei Zeilen poste restante nach Düsseldorf, sogleich, und sag mir das alles. Ich wäre in Verzweiflung, wenn ich in London ankäme, und Du wärst nicht dort — wer weiss ob ich nicht später noch abreiste, wenn das so wäre — also schreib mir noch einmal und dann hoffentlich auf Wiedersehen.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Lieber Freund. Düsseldorf, den 18. Aug. 1837.

Ich komme heute hier an, habe aber keinen Brief von Dir vorgefunden, und dies sowie die Verspätung meiner Ankunft hier (und ein anderer Grund, der mir gegenüber sitzt und Cécile heisst) machen eine Änderung in meinem Plane; ich werde nun erst nächsten Mittwoch den 23. von hier abreisen und Sonnabend den 26. von Rotterdam mit dem Boot der general steam nav. comp. nach London. Hoffentlich erhalte ich noch Nachricht von Dir bis dahin — hoffentlich bist Du in London. — Alles andere mündlich — verzeih die Eile.

Dein

Felix M. B.

Klingemann an F. Mendelssohn. London, 15. August 1837.

Gestern, lieber Freund, habe ich Deine drei Vorläufer-Zeilen erhalten, nach denen ich bereits ungeduldig aussah, und habe nun nichts weiter zu melden, als dass ich jetzt, Deiner gewiss, blos geduldig nach Dir aussehe. Am Mittwoch über 8 Tage also! Ich hoffe Dich in Customhouse zu treffen. Mich triffst Du trotz Zeitungen und Gerüchten, Fortgehen Ompteda's und Auflösung der deutschen Kanzlei sicher genug, ich werde nach allem, was darüber verlautet, wohl überhaupt hierbleiben, auf alle Fälle aber vorläufig und lange genug um Dich hier zu überleben, und zu sehen, wie lange Du es hier ohne Deine Frau aushältst. Dass Du bei mir wohnst, ist ausgemacht, volle Freiheit sollst Du haben und ein Schlafzimmer und Essen, wenig genug und mich in den Kauf. Dir zum Schreck erzähle ich, dass ich mir schon bis dahin viele Zeit mache, sinne also nur, wie Du mich amüsierst. Eins sage ich noch im voraus: erwarte kein Mitleid von mir, wenn Du Dich nach allerhand abwesenden Personen sehnen wirst, — erstlich geriere ich mich als gänzlich herzversteinert, und zweitens lässt sich darauf nur bemerken: Hättest sie mitbringen sollen! Je länger ich's überlege, je mehr finde ich's. Schade, dass es nicht geschieht. — — — — — — — — — — — — — — —

Klingemann an Fanny Hensel.

London, 4 Hobart Place Eaton Square, 12. Sept. 1837.

Ich wollte Ihnen, liebste Freundin, ausführlich und vergnügt aus Birmingham schreiben, aber es ist anders gekommen. Felix und ich haben einen Verlust erlitten, den uns nichts ersetzen kann, — wir haben unsern Freund Rosen verloren! Wie schnell und unerwartet das alles gekommen ist, ist kaum zu sagen. Wir verlebten stille, glückliche Tage in unserem neuen Beisammensein — am Dienstag vor acht Tagen stand er noch frisch und gesund vor uns, — am Donnerstag sahen wir ihn noch zwar leidend, aber doch umherwandelnd, und am Dienstag Abend war er verschieden. Es war eine Übermüdung, Überanstrengung; ob sich's auf einen einzelnen Moment zurückführen lässt, ist ungewiss. Er wollte am letzten Sonntag nach Deutschland abreisen, und brachte eine Masse Manuskript nach dem India House zurück — die Anstrengung ermüdete ihn so, dass er nachher zu Haus zurückfahren musste. Am Mittwoch sahen wir nichts von ihm, am Donnerstag hatte er verabredet, mit uns zu frühstücken, und einen Sohn des Ministers Spring Rice mitzubringen. So geschah es, aber er war schon so still, so leidend! Wir sollten bei Brunels essen, ich musste ihn entschuldigen, — er habe den rechten Arm steif, darum könne er nicht schreiben. Er versprach, auf dem Rückwege zu einem befreundeten Arzt zu gehen. Am Nachmittag traf ich letzteren bei Rosen, er musste zu Bett, — er sei im Fieber. So schritt es vorwärts, — der Arm wurde schlimmer, am Sonnabend, wo ein neuer ärztlicher Freund zugezogen wurde, zeigte sich bedeutende Geschwulst auf dem Oberarm und der rechten Brust. Dies müsste sich zum Abszess ausbilden, und der müsste demnächst geöffnet werden, — es könne langwierig werden, sei nicht ohne Bedenken. Das Fieber, symptomatisch, stieg, wir sahen ihn täglich, — keiner von uns Laien dachte sich eine so dringende Gefahr — ich war besorgter wie Felix, weil weniger zerstreut, und dann hatte ich kürzlich in medizinischen Schriften von solchen bedenklichen Abszessen gelesen. Am Dienstag war keine Hoffnung mehr, andere Ärzte wurden zur Konsultation zugerufen, Travers, der berühmte Wundarzt, versuchte eine Operation, alles vergebens! — wir hatten sein Ende zu erwarten. Ein schneidender Tag, von dem jeder von uns später einmal seine Eindrücke einzeln erzählen mag. Felix musste am Abend seinem Oratorium in Exeter Hall beiwohnen; während er dort die seltsamsten Wiedersehen hat, Bekannte von langen Trennungen her, und im Zwischenakt, wo ihn das Publikum erkennt, ein allgemeiner Zuruf und Applaus losbricht, muss er denken, dass ihm nahebei ein Freund dahinstirbt. Ich war bei Rosens Ende — der erste Mensch, den ich sterben sah, musste ein so lieber sein. Er war klar bis wenige Stunden vor seinem Tode, den er nicht ahnte, — was er sagte, lauter Liebe und ganz in seiner Weise — ich hatte mit ihm abgeredet, dass ich seinem Vater, der ihn heute zu Haus erwartet. schreiben solle — er hatte an meine Landestrauer gedacht, und erinnerte mich daran, nicht schwarz, sondern rot zu siegeln. Zuletzt delirierte er, nur in dem einen Gedanken nach der Heimat, er müsse fort; die letzte Medizin nahm er auf mein Zureden und erkannte meine Stimme, er antwortete: Ja, gut, Klingemann, aber unter dem Verständnis, dass wir uns gleich aufmachen! — Dann kam der letzte Kampf, und dann eine verhängnisvolle Stille, ich drückte ihm die Augen zu. Es war kurz nach 10 Uhr abends. Gegen 11 kam Felix, ich liess ihn nicht hinauf zum Sterbezimmer: wir trafen uns unten, um den treuen Menschen ärmer, und gingen still, aber enger verbunden wie je, nach Hause.

Da sprachen wir ruhig über unsern Verlust, über den Abend und andere verschiedene Dinge. — Felix, der glücklicherweise seine Abreise auf den morgenden Tag nicht hatte verlegen können, wie er erst gewollt, hatte allerlei vorzubereiten, und wir gingen zu Bett wie andere Leute.

Am nächsten Morgen um 6 waren wir auf, und nach 7 sah ich ihn wohlbehalten von Piccadilly abfahren, froh, dass die stille rasche Fahrt ihm Ruhe geben und gut tun müsste. So ist's auch, heute hatte ich von ihm einen Brief aus Birmingham, wo er

das fühlt und ausspricht — er ist an einem fremden Ort und hat zu tun und kommt leidlich durch die Leere. — Mir geht's etwas schlimmer, ich muss durch Begräbnis und eine Menge trüber Verrichtungen und Obliegenheiten, — mit einem Wort, ich habe einen Bruder zu begraben! Am Sonntag geschieht's — dann wollen wir weiter bedenken. Hoffentlich kann ich zum Paulus nach Birmingham. — Vorher hatten wir ganz gute Stunden miteinander gehabt! An den armen Vater habe ich geschrieben — der Himmel stärke ihn. Sagen Sie es seinen Freunden in Berlin.

Schreiben Sie uns bald, und seien Sie früherer Saumseligkeit nicht eingedenk. Ich melde nächstens mehr.

Tausend herzliche Grüsse an Alle.

Immer der Ihrige

C. Klingemann.

Mein lieber Freund. Birningham, 14. Sept. 1837.

Glücklich und schnell hier angekommen, und gut etabliert und ausgeruht wäre ich nun; ich hörte so gern, dass es auch Dir wieder gut ganz wohl ginge, sag mir's bald. Der Gedanke an Rosen hat mich den ganzen gestrigen Tag auf der schnellen Reise keinen Augenblick verlassen, und ich kann mich noch immer nicht an die traurige Gewissheit gewöhnen, dass wir ihn verloren haben, und um einen solchen Menschen ärmer geworden sind. Schreib mir bald und sage wie Dir's geht.

Ich habe Dir zu melden, dass das Quartier für fünf genommen ist, sowie auch die bestellten Billete zu meinem Oratorium und Donnerstag Abend. Moore wünscht aber zu wissen, ob und zu wann er das Schlafzimmer für Dich bestellen soll, und ob nicht mehr Billete (zu anderen Aufführungen) gebraucht werden. Die letzte mail geht hier um Mitternacht ab nach London, andre Kutschen um 11 ½ nachts; Du kannst also, wenn Du am Donnerstag fort musst, das ganze Konzert hören und hast abends Gelegenheit genug.

Da eine mail um ½ 12 vormittags hier abgeht, so habe ich's heut nach grosser Mühe dahin gebracht, dass mein Orgelspiel am Freitag das Konzert anfängt, dass ich also unmittelbar nachher in den Wagen steige und nach London fahre, wo ich um 10 Uhr abends anzukommen hoffe. Wieviel Mühe es gekostet hat, es dahin zu bringen, und wie ich von den hiesigen Geschäftsleuten so viel profitieren könnte, sag ich Dir mal mündlich. Indess habe ich sie doch herumgekriegt und bin froh darüber.

Jetzt bitte ich Dich nun, nimm mir meinen Platz inside in der mail Freitag (den 23.) nachts um zwölf; und nimm ihn womöglich gleich bis Calais, wenn das mir die Überfahrt erleichtert und vergewissert. In jedem Falle aber erkundige Dich, ehe Du meinen Platz nimmst noch genau, ob auch gewiss gleich nach Ankunft dieser mail ein Boot abgeht, in dem ich hinüber fahren kann.

Wenn das alles der Fall wäre, und Du mir den Gefallen erzeigtest, es in Ordnung zu bringen, so würde ich auch noch bitten mit Benecke, der nun wohl wieder in London ist, zu sprechen, ob er es einrichten kann, dass mich jemand von seines Korrespondenten Leuten in Calais empfängt, mir die douane schnell vom Halse schafft, und (wenn es nötig ist, und das Dampfboot sicher und früh genug ankommt) mir etwa meinen inside Platz nach Lille nähme. Das letztere scheint mir jedoch unnötig.

In grösster Eile schreibe ich, denn die Poststunde ist da, und ich muss Orgel spielen. Lebe wohl, lieber Freund, auf Wiedersehen am Mittwoch.

Dein

Felix.

Lieber Freund. Birmingham, den 18. Sept. 37.

Sehr ermüdet von der eben beendeten, vortreflichen Probe, will ich Dir nur zwei Zeilen schreiben, Dir zu sagen, dass Deine Aufträge sämtlich besorgt sind, und ich Dich Mittwoch früh hier (no. 10 Cambridge Street, Cambridge Terrace) erwarte, und Dich zugleich bitten, der grösseren Sicherheit wegen, die Briefe, die für mich nach Deiner Abreise kommen, mir nicht hierher nachzuschicken, sondern in Deinem Hause liegen zu lassen und sie mir Freitag Abend bei meiner Durchreise zu geben. Dies scheint mir das Beste. — Alles andere mündlich. Auf Wiedersehen.

Dein

Felix M. B.

Liebster Klingemann. Leipzig, den 5. Oktober 1837.

Am ersten ruhigen Morgen hier soll es meine erste Pflicht sein, Dir zu schreiben, nachdem ich Mutter unsere glückliche Ankunft hier gemeldet habe. Lieber Klingemann, mir ist wieder so glücklich und froh zu Mut, die Tage wie lauter Festtage, und ich möchte, Du wüsstest es, sähest es, und genössest mit mir dies frohe Leben. Von Frankfurt aus sollte und wollte ich Dir schreiben, dort traf ich aber erst Mittwoch nachmittags ein, übermüdet nach 5 Nächten Postwagenreise, ungewiss, ob ich am nächsten Morgen und mithin für das Sonntagskonzert hier zeitig genug abreisen könnte; ich war wie schwindelig und hatte den Kopf verloren, es wäre mir unmöglich gewesen, nur zwei Zeilen zusammenzubringen. Am nächsten Morgen aber war ich wieder ausgeruht, frisch und munter genug, um die Abreise in ein paar Stunden zustande zu bringen, die Fahrt hierher war glücklich und selig, Cécile so wohl, wie ich's mir nur wünschen durfte, und nun fange ich wieder an, zu Atem und zur Ruhe zu kommen.

Miserabel war meine Reise nach Frankfurt; von Dover an ging's los, die See hoch, das Dampfboot weit vom Hafen, wir in einen kleinen Kahn gepresst, von den Seeleuten geprellt, kamen an Bord schon seekrank an (lach nicht, zwei Schweizer, die mit mir waren, übertrafen mich noch bei weitem, und das ganze Schiff spie), nach drei Stunden Skandal sah der Kapitän, er könne nicht nach Calais kommen, und nach 5 Stunden Fahrt kamen wir in Boulogne ans Land — ich hatte in 24 Stunden nichts gegessen, sondern im Gegenteil, — und ich fluchte mehrmals. Abends um 9 ging die Diligence nach Lille ab und ich mit; und woher kommt denn, dass ich erst dieses Mal bemerkte, dass eine französische oder belgische Diligence das mordinfamste Wesen ist, das Gott im Zorn erschaffen hat? Die deutschen Eilwägen stehn soviel drüber erhaben, wie eine mail wieder über deutschen Eilwägen. Die gepflasterten Chausseen allein sind schon wenig lieblich, aber damit man sie goutieren kann, ist solch eine verfluchte Diligence ganz voll wacklender Glasfenster, die bei jedem unegalen Stein anders klirren, und alle Steine sind unegal. Und dann halten sie still, wenn einer auf der Landstrasse einsteigen will, und handeln, und werden nicht einig, und fahren langsam weiter, und rasseln, und die dicken Pferde mit Blumensträussen in den gewickelten Schwänzen, die gar nicht laufen, sondern sich winden und wälzen, wie Trampeltiere — so wurde ich langsam von einem Freiheitsbaum zum andern transportiert, denn die Septembertage waren eben gefeiert; in Lüttich war ich Montag Abend, sollte erst Dienstag Abend nach Cöln kommen, nahm Extrapost, war Dienstag früh zum Dampfboot zeitig genug in Cöln (d. h. um 11) und sollte die Nacht durch auf dem Boot fahren, worauf ich mich nicht wenig freute, und um Mittag am Mittwoch in Mainz sein. Schon um 8 Uhr abends legte ich mich auf die Bank und schlief, und hörte im Schlaf, wie wir in Koblenz ankamen und um Mitternacht weiterfuhren; um 2 Uhr wachte ich aber wieder auf, da stand das Schiff fest und konnte vor Nebel nicht fahren, und der

Kondukteur sagte, sie müssten wenigstens 6 Stunden noch liegen bleiben; es war bei Horchheim, ich ging ans Land, zu Fuss nach Koblenz durch den dicken Nebel, kam nachts um 3 dort an, nahm Postchaise, fuhr bis um 10 des andern Morgens durch den dicken Dunst an allen Stellen vorbei, in denen wir vor 6 Wochen in der Wärme und im Sonnenschein gehaust hatten, und nachmittags gegen 3 war ich in Frankfurt, traf meine Cécile wohl und gesund, mich erwartend, und freilich hatte ich eine starke Anwandelung, ein paar Tage dort zu bleiben, mich wieder ganz aufzufrischen und erst zum zweiten Konzert hier zu sein. Indess siegte das Gewissen, wir reisten, das schönste Wetter kam dazu, um uns die Reise zu verschönen, in Naumburg verfehlten wir zu unserem Verdrusse Mühlenfels, der nach Halle gereist war und vorgestern hier durchkam und mich wieder verfehlte; Sonntag um 2 kamen wir hier an, Mme. Schunck hat für uns ein Privatquartier gemietet und sehr hübsch ausstaffiert mit meinem Klavier, unseren Möbeln, Gardinen, mit Blumen etc., und hoffentlich werden wir schon in vier Wochen in unsere Wohnung, die gerade das Nebenhaus ist, einziehen können. Was das nun aber für ein Plaisir ist, die Cécile mit dem Mädchen über die Küche verhandeln zu hören, oder dem Tapezierer und Maurer Aufträge geben, oder Töpfe und Teller einkaufen — und wie einzig wohl mir es ist, abends zu Haus zu sein, ruhig, glücklich, und gar nicht allein, das müsstest Du eben alles sehen, lieber Klingemann, sagen lässt es sich nicht, aber es ist gar zu viel Glück für mich, ich weiss nicht, wie ich dankbar genug dafür sein soll. Gestern Mittag hab ich zum erstenmal bei uns zu Mittag gegessen, so gut hat mir auch das Essen in meinem Leben nicht geschmeckt, ich frass wie ein Rhinoceros und Cécile nötigte mich dennoch. Ich kann mir denken, dass Du lachst, aber komm und sieh uns zu und sage dann, ob ich nicht allzu glücklich bin, und ob ich Dir das nicht schreiben muss.

Dies soll nur mein Ankunftsbericht sein, meinen Monatsbrief am 15. schreib ich gleich, wenn ich den Deinigen bekommen habe, wie ich hoffe und wünsche. Sag mir, hast Du an Mori die Präludien und Fugen gegeben?

Bitte tue es gleich, wenn Du es vergessen haben solltest. Und wird mir Chappell nach Leipzig schreiben? Hat sich meine Mütze noch gefunden? Hat nicht Lock eine unrechte Times in meinen Koffer gepackt? Die, die ich fand, war ja ganz alt, handelte über die Aufführung in Exeter Hall, und war sehr bedeutend dümmlich; ist das die, welche mir Clarke zu meinem Frommen schicken wollte? Und wann werden die Berliner Beneckes wieder in Berlin sein? Bitte, beantworte mir alle diese Fragen. Und vom Sonntagskonzert hab ich Dir noch nichts erzählt, weil ich in meine und Céciles Haushaltung geriet, die mich ganz und gar absorbiert, wenn ich davon anfange — nun, das Konzert ging um 6 los, mein Frack war zu der Zeit ausgebürstet genug, das Publikum klatschte als ich kam, wir machten die Jubelouvertüre von Weber gut, und die cmoll Simphonie von Beethoven mittelmässig, David spielte ein neues Violinkonzert sehr gut etc. etc. und allerdings war ich nachher einigermassen wie gerädert, denn die Posaunen und Pauken wollten sich eifrig beweisen, und machten greulichen Lärm.

Von allem was mir in England begegnet ist, macht die Geschichte mit dem Balgentreter, die in allen deutschen Zeitungen gestanden hat, den meisten Eindruck auf meine Bekanntschaft; mir ist auf Ehre kein Mensch begegnet, ausser Schleinitz und David, der mich nicht zuerst danach gefragt hätte. Einesteils glauben sie, es sei mir ein bischen unangenehm, das ist ein Grund, und andernteils machen sie dann Bemerkungen über das unmusikalische Land, wo so etwas vorfallen könnte. Wenn die dann wüssten, wie ich in Berlin die Organisten bitten und bezahlen, und bewirten musste, damit ich auf eine Stunde Orgel spielen durfte, und wie 10mal ich während solcher Stunde aufhören musste, wegen dieses oder jenes Grundes, da sprächen sie wohl anders. Übrigens habe ich mir vorgenommen, diese Zeit hier fleissig Orgel zu studieren, da sie mich doch einmal für einen Orgelspieler halten, damit ich's hintenach auch werde.

Nun möchte ich Dir wohl auch noch einmal sagen: ich danke — aber Du musst es wissen, weisst Du es nicht, so kann ich's auch nicht genug sagen. Wisse es, wie ich Dir dankbar bin, und komme mal her zu uns, Du Freund. Cécile will Dich nächstens selbst einladen (wenn sie es erst könnte, sagt sie) und heut will ich Dir „ganz viel schöne Grüsse" sagen. Auf Wiedersehn.

Dein

Felix M. B.

Und grüss' mir Horsleys! Sehr! und schreib mir von ihnen.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 10. Nov. 1887.

— — Über mich: Du weisst, dass Herr v. Ompteda hier zum Minister ernannt war, und dass mir das wohl anstand und zusagte. Nach längerem Stillschweigen und Zaudern schrieb er aber mit einem Male: Der König habe seinem oft geäusserten Wunsche nach Ruhe nachgegeben p. p. Kurz, er ist aus dem Dienst getreten. Mir natürlich ein Leid. Seit der Zeit bin ich wieder ungewiss über mein Hierbleiben etc. etc. Über mein Verhältnis, was man mit mir vorhat, weiss ich kein Wort, — nicht eine Silbe gelangt darüber aus Hannover hierher. Ich erwarte es wie ein Türke und habe mich in den glänzendsten Fatalismus geworfen. — — —

Ferner kam mit der heutigen Post das neue Patent des Königs vom 1. Nov., die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes. Ich habe kaum Zeit gehabt, es durchzulesen — geschweige es in seinen Folgen zu überdenken; es geht mir wie ein Mühlrad im Kopf herum. — — —

Lieber Freund! Leipzig, den 17. November 1837.

Obwohl ich erst um Verzeihung bitten sollte, so fängt der Brief doch gleich damit an, Dich um Antwort zu bitten — ich käme auch jetzt nicht mehr zum Schreiben, wenn mich's nicht täglich quälte, nichts von Dir zu wissen. Tu mir den Gefallen und sag mir drum, wenn auch nur mit zwei Zeilen, ob all die veränderten, verdrehten Verhältnisse, die seit einigen Wochen über Euch gekommen sind, Deine Lage unverändert gelassen haben, oder lassen werden, ob trotz Omptedas Zurücktritt Du in London bleibst, was Du von seinem Nachfolger erwarten darfst — Du weisst nun schon alles, was ich wissen möchte, und antwortest mir bestimmt gleich. Ich lese gar keine Zeitungen keiner Art, und erfahre deshalb diese alten Nachrichten so spät. Bitte, sage mir gleich, wie und ob es Dich persönlich affizieren kann — wenn ich das weiss, ist mein Interesse an der Geschichte für jetzt vorüber, denn ich habe nur das einzige dabei. Aber darüber beruhige mich bald. Ich hatte von Tag zu Tage gehofft, Du würdest mir schreiben, trotz meines Stillschweigens; ich verdiente es nicht, aber ich hoffte es. Du hattest ja selbst prophezeit, dass ich in meinem Leben nicht aus der Hetze herauskommen würde; war das den Sommer nicht eingetroffen, so rächt sich der Herbst dafür. Erlebtes wüsst' ich Dir nur wenig aus der Zeit der letzten Wochen zu melden, oder vielmehr Gearbeitetes, und doch gehörte kaum eine Stunde mir. Wäre meine Cécile nicht da, deren blosses Ansehen und gar ihr Wesen und ihre Gegenwart mich mehr erfrischen und beleben, als alles in der Welt, so hätte ich verzweifeln mögen über die fortlaufende Kette von Störungen, aus denen mein Leben im vorigen Monat bestand.

Im Anfang unseres Hierseins war es hübsch, es kamen Woringens durch, und noch während deren Anwesenheit kam Fanny Hensel und Sebastian und blieben 14 Tage hier, die ganze Zeit bei uns und mit uns zubringend. Aber seit die fort sind, und die Fremden sich nun immer wieder ablösen, und ich täglich Probe oder Konzert hatte, ist es zu arg; heute endlich ist der Messias in der Kirche. von dem allerdings die meiste Arbeit und Scherererei herkam, und ich hoffe, dass ich nun zu mir selbst wieder kommen werde. Bunsen, Novellos, Charles Kemble mit seiner Tochter, Franz Savigny, Taubert, 4 oder 5 andere fremde Virtuosen, ein Justizrat aus Danzig, Mitglied der Zelterschen Freitagsmusiken, ein anderer Zuhörer von Lichtenstein mit mir zusammen, mehrere Frankfurter, das alles durcheinander gemengt mit Proben des Abonnementkonzerts und des Messias — so sah es bunt um mich herum aus, und so war mir's zuweilen wie auf dem Rotterdamer Dampfboot, wo man gar zu gern aussteigen möchte, aber nichts tun kann als sich weiter schaukeln und wühlen lassen.

Ich sage Dir das alles, damit Du Dir erklärst und mir verzeihst, dass ich nicht längst geschrieben habe; nicht, um mich zu beklagen. Denn ich sehe ganz deutlich ein, wie es damit nicht anders sein kann, so lang ich eine öffentliche Stelle habe; es wäre sogar kaum erwünscht, wenn sich da nicht solch ein Gedränge und Zulauf fände; ob ich aber recht tue, eine öffentliche Stelle zu haben, ob ich nicht Besseres und Bleibenderes ohne das wirken könnte, ist doch sehr die Frage. Wir haben ja auch viel darüber gesprochen. Mich erfreut alles das nun einmal gar nicht.

Die Novello hat hier wahres furore gemacht; ihr non più di fiori hat die Leute zu Tränen gerührt, und die Polacca aus den Puritanern wurde rasend encored, was hier selten geschehen ist; nun danken mir alle Leute dafür, und loben mich, weil sie so gut singt — und wieder wenn das Orchester pianissimo spielt, was sie wirklich zuweilen prächtig tun, dann loben sie mich. Was habe ich mit alledem zu schaffen? Sängerinnen und pianissimos gibt es genug auf der Welt, und wenn sie die nicht ohne mich haben können, so mache ich mir wenig aus der ganzen Geschichte. Indess stecke ich einmal drin, und habe es auf mehrere Jahre noch übernommen und lasse es nicht liegen, und habe auch hin und wieder Freude dabei. Jedoch wenig; sie setzen mich jetzt in die deutschen Zeitungen als Hummels Nachfolger in Weimar; das wäre nun gar was für mich, an einen kleinen Hof zu kommen, sie könnten mich zum Grossherzog machen, ich täte es nimmermehr. Das ist das kurioseste, dass ich recht gut einsehe, dass diese Stelle hier für mich besser passt, als irgend eine andere in der Welt, dass ich sie niemals erwünschter finden kann, und dass ich sie doch zuweilen oft ins Pfefferland verwünsche. — Nun vielleicht kommt mein scorn und von den letzten Wochen, und ich sollte dies nicht schreiben, aber das ist wie ich sprechen würde, und Du magst lachen oder mich schriftlich ausputzen, — auch, wie Du sprechen würdest, aber schreib mir nur bald.

Was ich seitdem von England gehört habe, hat mich wenig erbaut; freilich war es hauptsächlich ein Aufsatz im Spectator und einer in der Times über Birmingham, die ich hier gelesen und die mir denn doch etwas lumpig vorkamen — dass man aber, wie mir Novellos gestern sagten, den alten Schafkopf zum lecturer wählt, und also gegen Horsley vorzieht — das ist eben wenig erbaulich, und erinnert mich an manche Gespräche, die ich oder wir mit Rosen gehabt haben. Chappell hat mir 300 Pf. für die Partitur einer Oper geboten: soll ich's annehmen und eine für England schreiben? In dem „für England" liegt mir was Unausstehliches, und doch habe ich oft Lust dazu — und es wäre so vernünftig. Schreib mir davon. Sage Horsleys, dass ich ihrer wohl täglich von ganzem Herzen dankbar gedenke, dass ich sie sehr bitte, mir immer gut und freundlich zu bleiben, und grüsse diese lieben Freunde vielmal und herzlich von mir. Meine Frau wollte an Fanny schreiben, um für die schönen, duftenden Kissen zu danken, jedoch bereite ich eine grössere Sendung nach England vor, mit einiger Musik für Joanna Alexander und Briefen an sie von uns beiden — und dann sollen alle diese Briefe zusammengehn. Sag ihnen das und erkläre und entschuldige den

Verzug. Unter den Briefen, die Du mir in der Nacht an der stage gabst, und die ich bei Canterbury den anderen Morgen las, war einer von einem stationer White in Foley St. Portland Place, mit einer Rechnung vom Mai 1833, für geliehene Zeitungen 8 sh. 2 pce; ich weiss kein Wort davon, glaube immer alles bezahlt zu haben; soll ich demnach besagte Rechnung zahlen oder nicht? —

Es schneit mit Macht, und wenn ich die kahlen Bäume ansehe, möchte ich auf unser Klima schimpfen wie Hensel tut, es ist wirklich kaum erst grün geworden. „Von mir was Schönes" sagt Cécile, die eben ins Zimmer tritt, und schon weiss, wem ich schreibe. Und noch eine Bitte fällt mir ein; möchtest Du wohl in diesen Tagen an G. Cooper (Attwood's Stellvertreter) in Herald's College, Doctors Commons ein Billet schreiben, und ihm sagen, ich hätte ihm damals in Birmingham nicht gleich antworten können, jedoch seinen Bachschen Katalog richtig erhalten, und sie wären mir alle unbekannt, bis auf die aus h-moll und fis-moll, Nr. 5 und 6, und ob er wohl eventuell eine Abschrift von den mir unbekannten Stücken geben würde? Entschuldige diesen Auftrag und die Belästigung, ich möchte ihm und mir gern das Porto sparen. —

Längst schon hätte ich Dir das Henselsche Portrait von Rosen geschickt, aber es lag in Frankfurt in dem grünen Buch unter Céciles Sachen, und ist erst vor wenig Tagen hier angekommen. Sobald eine Gelegenheit geht, schicke ich es; oder willst Du mir sagen, ob ich wieder so wie sonst an Hattendorf nach Hannover für Dich adressieren soll? Es wäre mir lieb, wenn Du mich darüber benachrichtigen wolltest, da ich doch manchmal was an Dich schicken möchte, und sonst so lange warten muss. Vor allem aber schreib mir bald.

Das ist ein verdriesslicher Brief, und handelt meistens von mir; wüsste ich was von Dir, so wäre er lustiger. Sag mir bald etwas, wenn's auch nur wenig wäre, ich schreibe dann gleich und besser wieder, als ich's jetzt kann.

Leb wohl und bleib gut

Deinem alten

Felix M. B.

Lieber Freund. Leipzig, den 20. Nov. 1837.

Als ich vorgestern den Brief an Dich abschickte, hatte ich schon eine halbe Ahndung, dass gestern der Deinige kommen würde — und er kam auch richtig, und schalt mich und ich habe es auch verdient. Schreib mir aber bald wieder und sage, wie es Dir geht. Dein Brief ist verstimmt und er konnte auch wohl nicht anders sein; aber sag' mir, könntest Du nicht irgend eine tüchtige Arbeit für Dich im Stillen unternehmen, als Trost und Heilmittel? Wahrhaftig ohne alle Anspielung und Mahnung sag' ich das — denn alle solche Kleinigkeiten meine ich da nicht — aber wäre es nicht für Dein verdriessliches Innere die beste Stärkung, und die beste Zerstreuung zugleich? Irgend etwas, das Du am Tag jedesmal bestimmt getan hättest und auf das Du den Abend als fertig oder angefangen hinsähest? Sei nicht verdriesslich, dass ich Dir so was sage — ich weiss nichts anders auf Deinen Brief zu antworten, wusste nichts anders zu denken, als ich ihn las, es geht mir aus jedem Wort darin hervor, dass nur das Dir fehlt, und könnte es Dir doch nie ein anderer verschaffen, als Du Dir selbst. Von Deinen jetzigen Verhältnissen sage ich nichts, könnte es kaum mündlich tun, Du weisst, wie mir dabei zu Mute ist — aber eben auch das schreib mir nur entgegen: er muss in sich hinein oder aus sich heraus flüchten, im reinen Osten Patriarchenluft zu kosten. — Lach mich nicht aus; ich fühle es nicht anders. Und mir ist nicht kalt zu Mut, wenn ich Dir das schreibe; und ich halte es nur für meine Pflicht — sei mir nicht bös.

Ich schicke diese Zeilen mit Rosens Portrait nach Hamburg, an Paul, der dort eben angekommen ist und einige Monate verweilt; er wird sie Dir schon bald und sicher zuschicken können. Ich glaube kaum, dass die Zeichnung von Nutzen sein wird, weil sie gar zu flüchtig skizziert ist; doch finde ich sie so sehr ähnlich, und bitte Dich vor allem dafür zu sorgen, dass ich sie unversehrt wieder erhalte.

Wenn Du mir wieder von der dead season schreibst, und ich wieder an die verzweifelten Nebeltage denke, die ich im James Park diesmal mit Staunen ansah, und wenn ich dann auch den ekligen Schnee sehe, der hier seit einigen Tagen liegt, so sage ich doch Deutschland für immer. Klein und jämmerlich ist's mordialisch hier, und doch so viel zu leben. Wenn ich Charakter genug hätte, das nächste Rheinische Musikfest abzuschlagen, so wär es möglich, ich bliebe ganz und gar, mein ganzes Leben lang hier in Leipzig sitzen, und ich und meine Kunst wir würden uns nur besser drum befinden. Aber ich fürchte, ich bin zu eitel dazu; — und doch muss ich über kurz oder lang so tun. Wir richten uns jetzt ein — wie die Leute sagen — d. h. von Tapeten, Gardinen und Möbeln ist fortwährend die Rede gewesen, und in 8 Tagen sollen wir einziehen können, obwohl wir es erst in 4 Wochen tun wollen; in einem neuen freistehenden Hause zwei Treppen hoch, die Aussicht nach Süden über die Felder und den Wald, nach Norden auf die Promenade und die Stadt und Türme, nach Westen auf eine grosse Wassermühle mit ihren Rädern — da magst Du nun vorsprechen, Dein Quartier ist bereit; in einer Stube mit Blumenbouquets tapeziert sollst Du logieren, und den weissen Saal und unsere Zimmer hast Du ganz zur Disposition. Musik sollst Du hören, halb so viel wie ich in den letzten Wochen, d. h. bis über die Ohren — Gesang, Klavier, Quartette, von welcher Sorte Du willst. Und besser als alles das wird Dir mein Rüdesheimer 43er scheinen. Den habe ich mir in Bingen ausgesucht, im Fasse hierher transportieren lassen, und errege ungeheures Aufsehen in Leipzig damit, weil man dergleichen nicht gewohnt ist. Und nun gar Du; der Du Dich mit dem barbarischen Namen und Dinge hock hast begnügen müssen, und doch ein deutsches Herz hast — Dir wird er schmecken. Auch grüne Römer hab ich dazu. Überhaupt manches, das Dir gefallen wird — kämst Du einmal und sähest es Dir an. Meine Cécile sagt das auch, dass Du kommen müsstest, sie wolle Dich nun selbst kennen, da alle von meiner Familie, die sie sah, und alle die in Frankfurt und nun gar auch Novellos so bekannt von Dir sprechen, und sie dann immer nicht mitsprechen kann. Ich wollte, auch Du känntest sie; es drückt es kein Wort aus, wie ich sie liebe. Sie macht mich so glücklich durch und durch — ich wollte Du känntest sie. Und nun schliesse ich den Brief und sage: schreibe bald, oder noch besser auf baldig Wiedersehen und frohes.

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn. London, 12. Dez. 1837.

— Du weisst schon, dass ich Dich immer recht verstehe und Dein Herz immer recht deutlich und vernehmlich herauslese, wenn Du mir predigst und das rätst, was Not tut — dass Du es diesmal ganz uneigennützig und blos zu meinem Besten tatest, weiss ich auch. Aber Du armer Schelm weisst, fürchte ich, auch schon, wie Deine Predigten das mit den Besten gemein haben, dass sie wohl erbauen, aber nicht bessern! Himmel, wo sollte ich nur anfangen! Dass ich immer noch mein bestes Werk schreiben und mein bestes Jahr leben will, ist weltbekannt, wäre nur der Anfang nicht, und hätte ich nur zum Anfangen Zeit. „Nur grade jetzt nicht" ruft der unnütze Heinzelmann in mir, der immer Unnützes anstiftet. — — —

Schreib mir bald wieder und ebenso wie in Deinen letzten Briefen, mach mich herunter, aber melde mir eben alles was vorgeht und berühre eben alles was Dich berührt, — ich denke, ich habe ein ganz ansehnliches Bild von Deiner „Hetze". Guckt dann versöhnend und verschönend ab und an das Bild Deiner Frau herein, so ist's erst recht hübsch und wahr. — — —

Lieber Freund! Leipzig, den 9. Jan. 1838.

Prost Neujahr vorauf; ein glückliches, frohes Jahr mit der Erfüllung Deiner besten Wünsche möge angefangen haben. Dein lieber Brief kam zum Schluss des vorigen an, und ich danke Dir, dass Du nicht schiltst, sondern milde bist, und doch machst Du es mir nicht ganz recht, dass Du mir so viel Gründe angibst, warum und weswegen Du das oder jenes tust oder nicht tust, warum ich Dich gebeten hatte; mir genügt es, wenn Du sagst, so ist's, und so mach ich's, auch ohne alle Gründe. Aber recht von Herzen wünsche ich, dass das Provisorische deines dortigen Lebens endlich aufhören möge, ich warte sehnlich auf solche Nachricht von Dir. Hier bei mir ist alles wohl und munter, bis auf mich selbst, da ich seit 14 Tagen ein wenig und seit 6 Tagen sehr stark an meinen Ohren leide, was mich mehr herunterbringt und verstimmt, als solche Kleinigkeit sollte. Vielleicht kommt es nur von der strengen Kälte her, die wir haben und die ich nicht vertragen kann, aber das Unangenehme dabei ist das Musikmachen, das hier den Winter über nicht abreisst (gestern noch war das Abschiedskonzert der Novello, die nun nach Berlin gehen will, und wo ich wieder den ganzen Abend bei den bösesten Schmerzen dirigieren und spielen musste), da ist nun mein linkes Ohr wie dick zugestopft und ich höre das Orchester nur ganz gedämpft und leise. Und da ist das Dirigieren eine Pein, und ich kann mich immer des Gedankens nicht erwehren, was ich anfangen soll, wenn ich taub würde, worüber mich freilich der Arzt auslacht und sagt, es sei ein versteckter Schnupfen. Heute und morgen soll ich nun das Zimmer, teilweise das Bett hüten — wie gesagt, es verstimmt mich sehr, verzeih drum, dass ich so ausführlich darüber schreibe.

Besagtes Abschiedskonzert enthielt gestern alles, was Leipzig von Enthusiasmus aufbieten (muster würdet Ihr sagen) kann; sie applaudierten vor Anfang des Konzertes schon, als die Novello in den Saal kam; ihr Platz war mit Kränzen behängt, am Schlusse flogen rosenrote Gedichte aus den Logen, worin sie sonderbarerweise mit einer Nachtigall verglichen war, des Klatschens und Rufens und Abschiednehmens und Händeschüttelns war kein Mass und Ziel. Sie ist hier ein allgemeiner Liebling geworden, hat auch mir in unseren Konzerten oft wahre Freude gemacht durch ihr frisches und musikalisches Singen, ich kann auch gegen keinen von der Familie was sagen — und doch ist es kurios, seit ich sie vor 8 Jahren kennen lernte, habe ich eine gewisse innere Abneigung gegen all ihr Tun und Lassen, das ich mir nicht immer erklären kann, das mich aber niemals verlässt. Das Lithographieren meines Briefes an den Londoner, all die geschäftsmässige Kälte, womit die Leute sich durchs Leben rechnen, — alles das macht sie eigentlich zu meiner Gegenpartei, und mir kommt es immer unwahrscheinlich oder unwahr vor, dass wir zusammengehören sollten. Natürlich musst du das keinem sagen, denn freundliche Leute sind immer angenehmer — aber so was kann nicht von Dauer sein. Ganz dasselbe Gefühl hatte ich immer mit E. Taylor, seit ich ihn damals kennen lernte; ich fand gestern beim Ordnen meiner Düsseldorfer Briefe einige hochenthusiastische von ihm vor, und erinnerte mich genau des widerwärtigen Gefühls, womit ich sie damals empfangen und gelesen hatte. Ich

hab's gar zu gern, wenn an den Leuten ein bischen mehr ist, als sie selbst von sich sagen und glauben machen, und die anderen haben gerade das Gegenteil gern, oder finden es notwendig. Da liegt der ganze Grund, glaub ich; aber leider sind so verflucht wenige meiner Meinung. — Dass ich Dir alles dies schreibe, daran wirst Du meine Ohrenschmerzen erkennen und mein hypochondrisches Wesen — auch bin ich vor diesem ganzen Monat etwas angst und bange — so Gott will, kann ich Dir das nächste Mal froh und glücklich schreiben und gute Nachricht geben. Meine Schwiegermutter und Schwägerin sind vor 8 Tagen hier angekommen, die erstere bei uns, die andere bei Schuncks wohnend; beide wohl und munter und unverändert.

Als mir vor einigen Tagen die Direktion des Cölner Musikfestes förmlich angeboten wurde, war ich mancher Gespräche eingedenk, die wir miteinander gehabt haben (nach dem Frühstück etwa) und gab Dir im Herzen recht und nahm's an, d. h. mit einigen Bedingungen, unter denen namentlich einiger Seb. Bach mit vielen Trompeten ist, welchen ich mir dazu von Hauser aus Breslau habe kommen lassen. Der hat mir 10 Musiken zur Auswahl geschickt, und darunter wieder viel Treffliches, aber zwei ganz apart schöne Sachen, so dass ich schon im Lesen laut jubelte — ist doch ein alter Prachtkerl gewesen. Wir wollen ihm jetzt hier vor der Thomasschule ein kleines Denkmal aufrichten lassen, aber natürlich ganz unter uns, ohne Zeitungsbettelei und Konzertalmosen und dergl., nur einen Stein, vielleicht mit der Büste, und sein Name oben drauf, und drunter muss stehn „von seinen dankbaren Nachkommen 1838." Gefällt Dir das nicht gut? Am besten gefällt mir's, dass wir die Sache heimlich nur unter uns behalten wollen.

Hauser selbst, über den weiss ich nur wenig Erfreuliches; seit Neujahr ist sein Engagement in Breslau vorbei — er hat kein anderes — will auf Reisen gehen, um sich eins zu suchen, und ich fürchte, es findet sich schwer. Dabei ist ihm das Theater so zuwider, und er hat's gar kein Hehl — ich weiss nicht, wie es werden soll.

Von den Meinigen erhalte ich lauter gute Nachrichten, und erwarte Paul und vielleicht Mutter im nächsten Monat hier, so Gott will. Auch bei Schuncks und den Berliner Beneckes geht alles wohl (dies für Deptford mit tausend Grüssen). Kommt denn Schlemmer hierher, und wann?

Über all dem Plaudern vergass ich eine ganz wichtige Geschichte. Vorige Woche erhielt ich per Post ein Paket, das 3 Rthr. und einige Groschen kostete, und einen englischen Oratorientext: Elias enthielt, den mir ein Mr. Charles Greville (18 Vineyards, Bath, Somersetshire) im Namen des Dichters mit einem kuriosen Brief zuschickt. Kennst Du den Mann? oder den Namen des Dichters J. Barry? (ein Pfarrer) ich habe nie von ihnen gehört. Natürlich müsstest Du sub rosa nach ihnen fragen und an mich schreiben; denn ich möchte doch wissen, wie sie gerade auf den Elias und diese Behandlung davon kommen, die allerdings unserem Entwurf sehr ähnlich sieht. Endlich aber, da die Leute auch in jene herrliche Klasse von Geschäftsmenschen gehören, die ihr Schäfchen vor allem ins Trockene bringen und darüber selbst ins Trockene geraten (und in den Schafstall ohnehin), und da sie also besagten Elias bereits schon der Herzogin von Kent zugeeignet haben, und grossen Lärm von besagtem Elias schlagen werden, so bald ich nicht darauf eingehe, und da alsdann doch Neukomm oder sonst ein anderer die Sache geschwind komponiert und bekannt macht — (Du siehst den Nachsatz schon herbeikommen), so bitte ich Dich um zweierlei: 1. mach mir unseren Plan gleich zu Versen und schick ihn mir brühwarm (Du kannst Prosa aus der Bibel hineinnehmen und was Du willst), damit ich brühwarm komponieren kann; 2. schick mir in jedem Fall, ob du nun meine Bitte Nr. 1 erfüllen magst oder nicht, unseren Plan oder Entwurf, wie wir ihn damals machten (mit allen Bemerkungen) in Abschrift, und schreib mir dazu.

Von Moscheles habe ich einen schönen Brief, für den ich Dich vorläufig in meinem Namen zu danken bitte. Täglich will ich das Stück für Miss Joanna komponieren, und

täglich komm ich nicht dazu, und Cécile will ebenso an Fanny Horsley schreiben — o bitte einstweilen nur um Nachsicht. Nur noch Céciles herzliche Grüsse an Dich — schreib bald und viel — auf frohes Wiedersehen.

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 2. Februar 1838.

— — Der Teufel soll die Clowns holen, die uns den Elias stehlen! Was sollen wir aber machen? Ich möchte ihn nicht gerne aufgeben. Schreibe den Leuten, Du brauchtest keinen Elias, denn Du hättest schon einen und hättest selber den Plan dazu in London mit M. Kl. gemacht, wo sie ihn 4 Hobart Pl. einsehen könnten. Berufe Dich ferner auf Sir G. Smart, gegen den ich im Sommer diesen Oratoriengegenstand mit Nennung des Elias erwähnt habe. Dann ist immer noch Zeit zur Übersendung der Papiere, wenn Du sie brauchst und ich nicht.

Seit etwas mehr als 8 Tagen ist mein neuer Chef, Herr v. Münchhausen, als Gesandter hier, und wir werden schon recht gut auskommen. Mit ihm habe ich endlich die Gewissheit über mein Hiersein erhalten, — mir zu Trost und nach Wunsch kannst Du denken. Nicht ohne einige kleine Opfer an Einkommen und ein weniges an Freiheit, indessen das wird sich finden und ausgleichen. — — — —

Mein lieber Freund! Leipzig, 9. Febr. 1838.

Vorgestern Abend ist meine Frau von einem Knaben glücklich entbunden. Beide sind Gott sei Dank so wohl und munter, wie ich mir's nur irgend wünschen kann. Gestern wollte ich Dir schon schreiben, kam aber nicht dazu, weil ich zu allem freudigen trouble noch abends Konzert hatte, und als ich heut im Begriff bin, es zu tun, kommt erst noch Dein lieber Brief vom zweiten an, und fragt nach Nachrichten, und den kann ich nun so froh beantworten. Ich weiss nicht, wie ich dankbar genug für solch ein Glück und solche Freude sein kann. Sage den lieben Freunden dort, vor allem Moscheles', Horsleys und Alexanders diese frohe Nachricht, ich weiss, dass sie gern von meinem Glück hören, und grüsse sie aufs herzlichste und sage, dass ich nächstens schreiben will.

Mein lang versprochenes Paket schicke ich nun durch den jungen Schunck, der nächste Woche nach England geht. Die Einlage Deines Briefs enthielt nur ganz vorläufige Anfragen von Planché, die Sache ist noch in weitem Felde, aber in gutem Gange. Würdest Du, wenn Du mit dem Sujet einverstanden wärst, die Übersetzung davon für Breitkopf & Härtel übernehmen? Ich glaube, sie würden es gut bezahlen. Verzeih die freche Frage und die kahle Geschäftsmässigkeit; ich bin eilig, und kann nicht dafür. Daher gleich noch so ein Ding: Du sagst, ich möchte die clowns des Elias nur an Dich verweisen, Du hättest vor, jetzt poetisch zu werden (wie Du es nennst) und müsstest 100 Jahr dazu alt werden. Wenn ich Dich nun frage, wann kannst Du mir die Ausarbeitung unseres Plans schicken, so sieh darin nicht eine überlästige Mahnung. Aber sieh, ich bin jetzt recht im Zuge mit Schreiben, und ich muss in diesen Jahren gerade fleissig sein und etwas vor mich bringen; ich habe Verpflichtung und Drang dazu, ich könnte jetzt wohl in einem Jahre ein Oratorium fertig

schreiben, mein neuer Psalm, den wir vorgestern zum ersten Male probierten, der mir mehr gefällt, als irgend ein anderes Kirchenstück von mir, der beweist mir das, da ich in kurzer Zeit 5 neue Nummern dazu gemacht, durch die er erst recht klingt, wie ich mir's dachte. Die Oper von Planché bekomme ich im besten Falle erst mitten im Sommer; zum Düsseldorfer Musikfest Pfingsten 1839 hätte ich gar zu gern ein neues Oratorium; die clowns wollen das ihrige gern an den Mann bringen und werden es, wenn ich lange warte, und die Neuheit des Stoffes ist nicht unwichtig — aus all den Gründen muss ich Dich fragen: wann könntest Du mir's liefern? Und wenn andre Geschäfte oder Ärger über mein Drängen, oder irgend sonst etwas Dich hindert, mir eine Zeit zu bestimmen, so bitte ich Dich: schick mir umgehend die Abschrift unseres Plans zum Oratorium und sage mir, dass ich Dich in Ruh lassen soll, damit ich weiss, woran ich bin. Nur muss ich bald an die Arbeit; das wirst Du gewiss mit mir einsehen.

Wie freue ich mich, dass es nun entschieden ist, dass Du in London bleibst; schreib mir doch mehr und ausführlicher von Deinen Plänen, Deinem Leben und allem. Über andre Dinge, die vorgehn, freue ich mich schon weniger. Sei nur nicht gar zu vornehm mit den Rice's und à propos vom Schatzmeister eine Finanzsache. Ich bin Dir ja Geld schuldig, weisst Du nicht bald wieviel? Ich könnte es nächstens leicht bezahlen. Kannst Du denn nicht einmal auf eine zarte Manier herauskriegen, ob ich dem Moscheles oder er mir Geld schuldig ist? Eine kuriose Affaire; ich weiss schriftlich nicht fein genug zu sein.

Was hab ich Dir für langweilig Zeug geschrieben. Und nun ist Zeit und Papier aus. Und ich wollte Dir sagen, wie mir zu Mut ist, wenn mein kleiner Sohn quäkt, und wenn ihn Cécile an der Brust hat und so ruhig auf ihn herunter sieht, und wenn sie über ihn lacht, und meint, er schlüge zuweilen schon den Takt mit seinen Fingern, und wenn sie so gesund und liebenswürdig und gut ist wie ein Engel. Aber wie wollte ich's sagen? Denk Dir's.

Auf Wiedersehn Dein

Felix.

Grüsse die Beneckes tausendmal. Gestern hat ihnen meine Schwiegermutter geschrieben. Die strahlt.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 6. April 1838.

Die Anlage, liebster alter Freund, ist mir von Deinem so Gott will! Operndichter zu sicherer Beförderung anempfohlen worden. Ich befördere sie nicht ohne Herzklopfen, — weniger wegen ihres Ankommens als ihres endlichen Erfolges, — ich zittre, dass der grosse Opern-Wurf oder Entwurf wieder einmal mislingt oder verwerfend endigt. Sei nicht zu kritisch und fastidious, und bedenke, dass die Menge am Ende mehr Stoff haben will als Idee, und dass ich's gern übersetzen möchte. — — — —

Noch ein Hauptgrund, weshalb ich's so wünsche, dass Ihr, Du und die Oper miteinander zustande kommt, ist abermals ein selbstischer, nämlich dass ich dann entsetzlich vielen Leute gegenüber, mit denen ich mich über Dich und Deine Gaben nolens volens zu unterhalten habe, die lästige aber unerlässliche Frage loswerde: Warum schreibt M. keine Oper, die sich gelegentlich auch wohl so variiert: Wann wird p. p.? — — —

Leipzig, den 12. April 38.

Liebster Freund.

Seit ich Dir nicht geschrieben, war meine Cécile etwa 14 Tage nach der Geburt meines Sohnes sehr krank und vier Tage lang in so entsetzlichem Leiden, dass mir alle Sinne vergingen. Gott sei Dank, sie hat sich wieder erholt, und schneller als es sich nach einem so bösen Anfall hätte erwarten lassen; zwar muss sie sich immer noch sehr in acht nehmen, indess ihre frische Farbe und Laune, und alles Gute und Liebe, was die wiederkehrende Gesundheit bringt, hat sie wieder, und der Kleine gedeiht an ihrer Brust, und das ist ein Anblick, bei dem man nicht genug sich freuen, nicht genug Gott danken kann. In wenigen Tagen, vielleicht schon übermorgen, denken wir nach Berlin zu reisen; Du kannst Dir vorstellen, wie sehr wir uns darauf freuen. Paul war mit Albertine vor 14 Tagen hier und stand Gevatter und sie haben sich mit Cécile aufs herrlichste verstanden und liebgewonnen; aber Dirichlets kennen sie nun noch gar nicht, und dann die Cécile in die alte Leipziger Strasse einzuführen, darauf freue ich mich auch nicht wenig. Adressiere Deine Antwort, die hoffentlich recht bald kommt, nur dahin. Bis gegen Ende Mai denke ich da zu bleiben; wenn's dann Cécile wohl in der Leipziger Strasse gefällt, so werde ich allein zum Musikfest (Pfingsten) nach Köln reisen und sie in Berlin lassen, und dann unmittelbar nach dem Fest wieder zurückkehren und den Sommer in Berlin oder hier ruhig mit Arbeiten zubringen. Dies Musikfest kommt mir eigentlich in die Quere, und ich habe, wie Du weisst, seit lange keine Lust dazu gehabt; indess wenn ich mich dazu ennuyiere, so trägst Du mit Deiner Beredsamkeit ein Stück Schuld mit, denn Du erinnerst Dich, dass Du mir bewiesen hast, ich müsse es dirigieren. Auch kriegen wir ein schönes Stück Seb. Bach dabei „Gott fähret auf mit Jauchzen, und der Herr mit hellen Posaunen", das ist freilich der Mühe wert. Novello will dazu nach Köln kommen, schreibt er mir.

Nun lass Du nur bald von Dir hören und sag vor allem wie es mit Deinen Aussichten ist, und ob Du endlich im definitiven bist, mit Deinem Haus und allem andern. Dann aber sprich mir auch von unserm lieben Attwood, dessen Verlust ich von ganzem Herzen beklage; ich erfuhr die traurige Nachricht durch eine englische Zeitung, die man mir zuschickte, sogleich, später durch einen Brief von Bennett bestätigt. Sag mir, was Du Näheres weisst, mir ist gewiss, dass ich einen so wohlwollenden Künstler, solch ein wohltätiges, liebenswürdiges Gemüt in meinem Leben nicht wiederfinden werde.

Wegen des Elias muss ich Dich leider nochmals drängen. Es ist die höchste Zeit, dass ich ein tüchtig Stück davon bekomme, um etwas zu überseh'n und anzufangen; ich bin im Zug mit Schreiben, und eine grössere Arbeit, die ich jetzt vornehme, wird mir gewiss gelingen. Sag mir drum umgehend, ob, wann und wieviel ich bekomme; ich muss es wissen, denn wenn Du noch nichts schickst, so muss ich einstweilen was andres anfangen. Daher bitte ich Dich um schleunige Antwort.

Auch von Planché habe ich nichts wieder gehört. Wärst Du wohl so gut, durch ein paar Zeilen bei Chappell deshalb in meinem Namen anzufragen. Dank Dir für Deine freundlichen und mir so erwünschten Worte wegen des Textes und seiner Übersetzung. Ich habe auch Novello gebeten Dich wegen der englischen Worte für meinen Psalm zu Rate zu ziehen: er wird den Klavierauszug bald bekommen, lass ihn Dir dann einmal geben, und spiel ihn, und ich bitte Dich, habe ihn sehr lieb, sonst kränkst Du mich zu sehr; denn es ist gewiss mein bestes, geistliches Stück. —

Ich habe auch ein neues Violinquartett (aus es dur) gemacht, das einige 100 mal besser ist, als die andern; sie haben es hier mit Jubel öffentlich gespielt, und ich gäbe viel drum, wenn ich's Dir mal vortragen könnte.

Aber wann?

Ausserdem habe ich ein neues Rondo und dergl. animalia. A propos die Mme. Anderson soll ja mein Konzert gar nicht gut gespielt haben. Das ist schlimm. Durch Mme. Dulcken und David kommt dergleichen zuweilen hieher. Ein Autograph von

Goethe habe ich nicht gerade vorrätig; soll's aber für Dich selbst sein, so will ich Dir einen von meinen Briefen schicken. Für einen andern täte ich's nicht gern. Nun grüsse Horsleys, Moscheles und Alexanders sehr vielmal. Ich schreibe wirklich nächstens. Und lebewohl. Meine Frau grüsst Dich sehr und der Kleine quäkt einen Gruss. Lebewohl.

Dein

Felix M. B.

Ich lese den Brief wieder, er ist dumm. Das kommt weil ich's auch bin, seit 3 Tagen haben wir schönes Wetter und das liegt mir im Kopf und in den Gliedern und macht mich so matt und müde.

Lieber Klingemann. Berlin, den 19. Mai 1838.

Dein letzter Brief kreuzte sich mit dem meinigen; ich hoffte seitdem fast täglich auf Nachricht von Dir, und wollte Dir auch fast täglich schreiben. Aber wie die Tage hier schnell verflossen sind, und wie froh, kannst Du Dir wohl denken, und Hensel, der diese Zeilen mitnimmt, wird Dir's besser erzählen können. Nun muss ich morgen schon wieder fort nach Cöln; meine Cécile mit dem Kind bleibt hier, ich wollte, das Musikfest wäre vorüber und ich wäre wieder da. Mir ist gar nicht vergnügt zu Mut bei der abermaligen Trennung; Du weisst, wie weh mir die vorige hindurch war, und diesmal scheint es mir fast noch schwerer zu werden.

Hensel sagt dir alles mündlich; er bringt auch für unsere Freunde Briefe von mir und Cécile, ich wünsche von Herzen, dass sein Aufenthalt erspriesslich und angenehm für ihn sein möge. Bei den vornehmen Empfehlungen, die er hat, hoffe ich es auch.

Lieber Klingemann, ich muss Dich jetzt noch einmal und dringend bitten, mir eine Abschrift des ausgeführten Oratorienplans zu schicken, den wir vorigen Herbst zusammen machten. Ich brauche ihn jetzt notwendig, und bitte daher, schicke ihn mir umgehend. Ich rechne fest auf Erfüllung meines Wunsches.

Du sagst in Deinem letzten Briefe kein Wort von dieser Angelegenheit; ich muss also annehmen, dass deine anderen Geschäfte Dir nicht die Zeit dazu gelassen haben. Wie lieb es mir wäre, Worte von Dir zu komponieren, Du weisst das. Aber ich muss jetzt die schleunigste Anstalt treffen, um an die Arbeit zu gehen, und habe später keine Entschuldigung, wenn ich es jetzt versäume. Daher schick mir nur den Entwurf umgehend; erhalte ich keine Worte von Dir mit ihm zugleich, so muss ich mir selbst welche suchen oder sonst mich behelfen, wie es geht; aber anfangen muss und will ich im Laufe der nächsten 4 Wochen.

Adressiere mir deine Antwort an den Präsidenten Verkenius nach Cöln, wo ich bis zum 5. Juni zu bleiben denke. Und bitte, sage mir auch darin, ob Novello zum Musikfest kommt oder nicht. Der Gute antwortet mir auf meine Briefe spät oder gar nicht, und das finde ich gar nicht schön von ihm. Wie überhaupt fast alles, wenn ich am folgenden Tag von meiner Frau wegreisen soll. Du kennst mich ja so und verzeihst es.

Kommst Du denn nicht wieder einmal nach Deutschland? Ich habe eine Menge neue Sachen, die ich Dir gern vorspielte; ein gutes neues Violinquartett und zwei neue Psalmen, und eine Sonate mit Cello und eine mit Violine, und ein Rondo für Klavier und Orchester, und Lieder u. dergl., und den Sommer über mache ich eine Symphonie, auf die ich mich nicht wenig freue. Wann kommst Du einmal wieder?

Denn immer weniger kann ich ordentliche Briefe schreiben, und immer mehr geniesse ich ein frohes Zusammensein in der Gegenwart. Hätten wir das wieder einmal, d. h. eben wir drei (Cécile ist der Dritte), und Du wohntest in unserem blauen Zimmer. Kannst Du dich nicht von Hannover einmal nach Sachsen schicken lassen?

Lebwohl, liebster Freund, ich schreibe heute einen abscheulichen Brief. Lebwohl und antworte mir und schicke mir das Gebetene umgehend nach Cöln. Bleibe nur gut

Deinem

Felix M. B.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 19. Juni 1838.

Für alle meine Sünden Verzeihung, wie immer, alter Freund!

Heute hätte ich Dir auf alle Fälle geschrieben, um mir mit obigem Ausrufe Luft zu machen, nun macht mir noch die Anlage Mut, in der, so hoffe ich, Oper mit Sujet und allem Guten fertig oder doch embryonisch drin steckt.

Ich wollte Dir und Deinem Verlangen dem Verlangen gemäss u m g e h e n d dienen, und tat's dann doch nicht, weil ich immer dachte, mein gutes Stündlein sollte noch schlagen, und ich könnte Dir ein paar Verse oder fertige Akte schicken. Aber wie immer kam's zu nichts, ich hatte nichts davon als meinen Grimm über das arme Wort u m g e h e n d, das ich leider immer als ein überirdischer Geist in seinem anderen dilatorischen Sinne gebrauche, und Du hast auch nichts davon gehabt, als den mutmasslichen Ärger.

Dann habe ich die Papiere zusammengepackt, und in fortwährender melancholischer Sehnsucht nach dem obenerwähnten Stündlein mich nicht davon trennen können, ohne eine Abschrift zurückzubehalten. — Damit gingen Stunden und Minuten so vollends hin, dass ich nicht zu armen zwei Begleitworten Zeit hatte und Dir das Paket erst verspätet, dann noch in verdriesslichem Schweigen unter die Augen geraten sein muss.

Es ist traurig, dass ich mich nun so von Dir aufgeben lassen muss, aber was ist zu machen, wenn man faul ist und sein dummes Amt hat. Hätte ich's nicht, machte ich freilich auch nichts, aber man könnte doch erst mal sehen. — — —

Mit diesen wehmütigen Worten schliesst der Briefwechsel über den Elias-Text, uud es ist deutlich zu erkennen, dass die ganze Sache einen Stachel der Verstimmung in den beiden Freunden zurückgelassen hat. Der Entwurf zum Elias war doch so weit gediehen, dass zur eigentlichen Vollendung nicht viel fehlte, und wäre es bei Klingemanns Entwurf geblieben, so würde das herrliche Werk mehr eine dramatische, als die schliesslich verwendete episch-lyrische Form gewonnen haben. Klingemann hat gegen die endgültig komponierte Textgestalt seine Aufgabe zweifellos zu schwer genommen, indem er den Arien usw. eigene dichterische Form zu geben sich bestrebte. Nachher sind grossenteils die von ihm und Mendelssohn ausgesuchten Bibelstellen einfach aneinander gereiht worden. — Der Briefwechsel kam bis zum Ende des Jahres ins Stocken, ein von Klingemann erwähnter, im Dezember durch Gelegenheit nach Leipzig gesendeter Brief ist das einzige Lebenszeichen.

Leipzig, den 1. Januar 1839.

Mein liebster Freund.

Am Neujahrsmorgen muss ich Dir mal wieder schreiben, Dir für Deinen Brief mit den lieben Gedichten danken, und Dich bitten, bleib mir gut im neuen Jahre, und Dir wünschen, dass es Dir ein glückliches sein möge, und mir wünschen, dass Du mir wieder recht oft und lang und wie sonst schreiben mögest. Ich sollte mich schämen, so lange geschwiegen zu haben; aber dass ich Dir's gestehe, ich war ein bischen verdriesslich, und da das immer zwischen uns die Schuld von dem Verdriesslichen sein muss, so wollte ich nicht eher schreiben, als bis das saure Zeug ausgeschwitzt wäre, und das ist nun. Deine Briefe an mich wurden so eilig, und so kurz, als wär Dir's ein Last, oder was es nun gewesen sein mag, genug, ich brummte und das war dumm. Verzeih mir's. Du weisst, es ist von je mein Fehler gewesen, den andern meine Ansichten aufdringen zu wollen; gar meinen Freund, den konnte ich am allerwenigsten in Ruhe lassen, und so mag ich Dir mit meinem Treiben und Drängen lästig geworden sein; das soll nicht wieder geschehen, aber bleib mir unverändert und gut.

Du hast doch meine kleinen 4stimmigen Lieder durch Herrn Bowley, den Klarinettisten, erhalten? Das war doch wieder hübsch, dass ich gerade den Tag nach seiner Abreise, als ich dachte, ob mir wohl Klingemann darauf antworten wird, Deinen Brief mit Deinen Liedern bekam, und nun die Antwort schon hatte. Wie hast Du mich mit diesen Liedern erfreut; ich kenne eben keinen, dessen Verse mir so aus der Seele geflossen schienen, und mir so gleich heimisch und warm machten, wie die Deinigen; mein Liebling ist no. 5. Herbstlied, das ist mir aus dem Herzen geschrieben, und ich habe es gleich komponiert, aber die Dichtung gefällt mir so sehr, dass ich noch gar nicht weiss, ob meine Musik auch gut ist, oder ob es nur mir gefällt, weil ich's singen kann; darum schicke ich sie Dir heut noch nicht. Auch das zweite und dritte sind mir solche Lieblinge, denen ist aber nicht leicht musikalisch beizukommen, man kann dabei auf die Nase fallen. Aber eigentlich sind sie alle meine Lieblinge; sind's doch seit langer Zeit die ersten neuen Gedichte, die mich erfüllen und mein eigen geworden sind; ich lasse mir's sonst gewiss angelegen sein, nach guter Poesie zu suchen, aber was man Neues liest, das verschwindet, indem man das Blatt umdreht. Deine Sachen nicht; nun freue ich mich auf die Liederkreise, die Du in petto behältst. —

Aber wie wenig weiss ich von Deinem Tun und Treiben! Nicht einmal von Deiner äusseren Stellung! Geschweige denn mit wem Du lebst, wen Du magst, wen nicht, was Du vor hast — dem allen musst Du nun bald nachhelfen. Die letzten ausführlichen Nachrichten hatte ich vor einigen Wochen in Berlin, wohin mich der Tod von Rebekkas jüngstem Kinde rief, durch Hensel. Er wusste viel und genau von Dir zu erzählen; ich freue mich, dass es ihm in England gefallen hat, und dass er im Frühjahr dahin zurückzukehren denkt; auch ich denke wieder viel an eine englische Reise, aber nicht in diesem, sondern frühestens im nächsten Jahre. Ich würde dann mit Frau und Kind und Sack und Pack kommen, und nicht unter 6 Monaten bleiben, und eine Masse neuer Sachen bringen und aufführen. Einstweilen muss ich zum nächsten Pfingstfest wieder nach Düsseldorf! es war mir eigentlich diesmal nicht ganz recht, und ich habe viel Bedenken dagegen; es hätte sich viel besser für mich abgerundet, wenn sie es bis auf nächstes Jahr verschoben hätten, wo ich von dort nach London gegangen wäre, da ich jetzt wieder umkehren muss, nur 2 Tagereisen von dem netten Lande entfernt.

Mein Psalm „wie der Hirsch" wird wohl unter anderem auf dem Musikfeste vorkommen; wenn Ihr den, wie Du sagst, rauh vorgetragen habt, so bin ich froh, nicht dabei gewesen zu sein, denn keins von meinen Stücken macht mich wütender, wenn ich's schlecht höre, und muss zarter vorgetragen sein. Die Reise an den Rhein hat aber auch ihr Gutes in diesem Jahre, da meine Cécile für ihr Leben gern bei der Hochzeit ihrer Schwester wäre, die im Frühjahr sein soll, und da sich das nun wie

von selbst macht. Ich höre, es ist von einer englischen Hochzeitsreise der neu Verheirateten die Rede, im Spätsommer haben wir sie dann wohl hier, und unser Kreis wird hübsch und voll. Ein mir höchst angenehmer Zuwachs dazu war Hermann Franck, der vorige Woche ganz unerwartet in mein Zimmer trat, unverändert, nur etwas gehaltner, ruhiger, was ihm wohl kleidet, und der auf meine Frage, ob er schon denselben Tag fort wolle, mir sagte, dass er gar nicht fort wolle, sondern hier bleibe mit samt seiner Frau, der auch schon jetzt eine Wohnung gemietet hat, nach Möbeln sich umsieht, kurz ein Leipziger wird. Der Grund scheint eine literarische Unternehmung mit einem der hiesigen Buchhändler zu sein. Auch seine Frau ist angenehm und wird der meinigen wohlbehagen, Du kannst Dir denken, wie oft und viel da schon von Dir die Rede war, und wie Du immer zwischen durchguckst, wenn wir mit einander plaudern. — Mutter lässt Dir sagen, dass Du 60 Taler in der Lotterie gewonnen habest; nach Abzug der Gebühren und einem neuen Loose blieben Dir ca. 9½ Taler: dafür blüht Dir die Hoffnung auf mehr diesmal unentgeltlich. Sie sind dort alle wohl, auch Rebekka Gottlob wieder, aber es war ein böses Spätjahr; Du weisst, dass sie nach dem Verlust des Kindes sehr an Gesichtsschmerzen gelitten hat, die durch Ausziehen eines Zahnes nach langem Leiden endlich wichen. Dann hat uns alle der Tod unseres lieben Präsidenten von Woringen aufs tiefste betrübt; Du hast ihn und seine Liebenswürdigkeit, und die Freude, die sein Wesen auf alle Umgebungen verbreitete, gekannt, und weisst, welch ein Verlust es ist, wie unersetzlich für seine Freunde, und gar für die Seinigen. Was die beiden Töchter tun werden, weiss ich noch nicht, ich glaube nicht, dass sie in Düsseldorf bleiben, und dann wäre das lieblichste, gastfreiste Haus am Rhein, ein rechtes deutsches Haus für Künstler und für alle Menschen gleich unersetzlich verloren. Alles ändert sich, sagst Du. Aber eben weil sich so vieles unwiederbringlich ändert, sollten wir's vor allem was in unserer Macht steht, nicht zugeben, und an dem doppelt fest halten, woran wir halten können, und so lange wir es können. Eigentlich sollte man sich kaum einen anderen Wunsch denken, als Gesundheit. Auch in der Familie meiner Frau hat das Spätjahr sein Opfer gefordert; das Kind des Eduard Souchay (Bruder der Benecke) ist vorige Woche gestorben, was auch meine Cécile sehr tief betrübt hat. Gott mache das neue Jahr froher und glücklicher, als das Scheiden des alten. —

Du willst von unseren Konzerten wissen; allerdings geht es mit denen in diesem Winter sehr glänzend, der Saal wird zu klein für die Menge Zuhörer, und alles scheint zufrieden, das Orchester ist trefflich, und spielt so gut, als bei ihren Kräften möglich. Mme Shaw ist sehr geliebt und bewundert; doch macht sie nicht so lebhaften Eindruck, wie sie nach meiner Überzeugung verdiente, viel liegt daran, dass die Novello, die, wie Du weisst, vor kurzem die Gegend zum zweitenmal besuchte, überall vorangereist ist und alles weggefischt hat, viel liegt auch wohl an der Persönlichkeit, namentlich an der ihres Mannes. Der ist den meisten Leuten lächerlich und macht sich dabei so bemerkbar, dass er ihr weit mehr Schaden als Nutzen bringt; nebenbei hat er mir eine Geschichte mit einem Brief an Hogarth gemacht, die verdriesst mich mehr als viele andere, weil es das zweitemal ist, dass mir von Engländern solch' abscheuliche Indiskretion begangen wird, und ich am Ende misstrauisch gegen alle diese Herren werde. Er hat den Brief, den ich ihm zur Besorgung gab und den er sich offen erbat, um mein Urteil über seine Frau zu lesen, abgeschrieben, obgleich ich auf der ganzen ersten Seite nichts schrieb, als das ausdrückliche Verbot, meinen Brief zu publizieren und meine Gründe angab — da hat er also bei der zweiten Seite abzuschreiben angefangen, und zugleich mit meinem Briefe die Kopien fortgeschickt, wahrscheinlich an Zeitungsschreiber, denn als Hogarth zufällig nicht in England war, da mein Brief dort ankam, so fand er bei seiner Rückkehr den Brief gedruckt, ehe er ihn erhalten hatte, und dann las er meine schöne erste Seite — das ist denn doch wirklich zu niederträchtig. Hogarth hat mir gleich geschrieben und mich gebeten (ich weiss nicht warum) die Sache gegen Shaw nicht zu erwähnen, ich hab's auch eine Weile nicht getan, aber es

wurmt mich doch zu grimmig, und ehe er abreist, muss ich ihm noch einige Süssigkeiten darüber sagen. Ich schicke Dir hier ein Briefchen an Edmond Spring Rice, da man bei Euch ja wohl auf förmliche Antworten sieht, sonst wäre die Sache leicht ohne alle Briefe abzumachen gewesen; denn, dass ich gern eine gute Lithographie von Rosens Portrait haben möchte, versteht sich; indess da der Brief ohnehin schon doppelt ist, so muss auch die Einlage noch mit darein gehen; Thalberg ist vorgestern von hier abgereist, nachdem er in wenig Tagen zwei volle Konzerte gegeben hat; er ist jetzt in Berlin, geht dann über Breslau und Warschau nach Petersburg, und will dann zur nächsten saison wieder in London sein. Mir hat sein Spiel ausserordentlich viel Vergnügen gemacht; es ist so vollkommen, wie man irgend etwas wünschen kann und dabei sind seine Berechnungen, und wie er sich alle Effekte ausspart, so subtil und superfein gemacht, dass ich in einem fortwährenden Erstaunen zuhöre, wenn er so eins nach dem andern herbeischleppt. Dabei der prachtvolle Anschlag, dann die Kraft, die er in der Faust hat zugleich mit den weich ausgespielten zarten Fingern. Etwas mehr Musik könnt' er machen, es fehlt daran in den Phantasien und Variationen, die er hier ausschliesslich gespielt hat; man kann es kaum Kompositionen nennen, weil die Komposition darin so untergeordnet ist, und doch einmal die Hauptsache bleibt, die sich immer und durch alles durchfrisst und die Wirkung bestimmt. Aber was Virtuosität heisst, die kann sich eben kein Mensch besser träumen, und das an sich gefällt mir schon so, wenn einer recht vollkommen ist, was er ist. Dabei gefällt mir der ganze Kerl einzig, er ist angenehm und liebenswürdig und gescheut, eine recht seltene Persönlichkeit, und ich habe an seinem Umgange und seinem Gespräch viel Vergnügen gehabt. — Wieder kommt da das ewige Misverständnis zum Vorschein, dass er jetzt vor allen Dingen Geld verdienen und die Leute entzücken will, und sich dann in späten Jahren vornimmt, gute Musik zu schreiben, und sich selbst zu genügen. Ob aber nicht alle Virtuosen (wenigstens die guten) so denken müssen? Indess hat doch Moscheles mitten in seinen Reisen und Effekten das gmoll-Konzert geschrieben, und die Etuden. Jetzt wird mein Raisonnement konfus; ich weiss überhaupt gar nicht, wie dieser Brief einmal schliessen soll, und warum. Mein Junge hat vorgestern mit einem Male zwei Zähne bekommen, interessiert Dich das?

David will zum März nach London; der weiss ganz Leipzig auswendig und wird Dir von uns allen erzählen können, als sähest Du es selbst. Wann siehst Du es selbst?

Von neuen Sachen habe ich eine Sonate für Pianoforte und Cello, die Dir hoffentlich gefallen wird; 3 Violinquartette (dedié au prince royal de Suède) — ich will mich vornehm machen — ein neuer Psalm in es dur beinah' fertig, und eine Symphonie in b dur angefangen. Eine schlechte Sonate für Piano und Geige, und diverse Lieder mit und ohne Worte zähle ich nicht. Durch meine Masern, die gerade zu Anfang der Konzerte fielen, bin ich so plötzlich in die Konzerthetze und Geschäfte hineingeplumpt, dass mir Weihnachten über den Hals kam, und Neujahr ebenso, und ich bin immer noch mit Briefen und Antworten im Rückstand; an ordentliches Arbeiten noch gar nicht wieder gekommen. Nächstens denke ich aber zu einigem vernünftigen Ochsen zu gelangen.

Nun habe ich Dir einmal wieder vorgeplaudert. Langes und Breites, wie es mir ins Maul kam. Wann schreibst Du mir wieder viel und alles? Meine Frau grüsst Dich herzlich und sagt, sie möchte Dich kennen. Leb wohl. Bleib mir gut.

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

Liebster Felix. London, 26. Februar 1839.

Du hast Dich auf die edelste Weise an mir, meinem Stillschweigen, meiner Faulheit und meiner eiligen Kürze gerächt, und ich trage den Dank dafür nun schon seit Anfang des Jahres in mir herum. Hier steht er endlich, wenn auch noch so blass und einsilbig, Du wirst ihn schon warm und blühend herauslesen. Gewartet und gewartet habe ich, weil ich nicht allein kommen wollte, sondern wieder mit Liedern, um Dir zu zeigen, dass es noch nicht ganz vorbei mit mir ist, aber ich muss mich doch der Weltordnung und dem täglichen Brot fügen, nach welchem im Januar und Februar Rechnungsabschlüsse gemacht und geschäftsmässige Bilanzen vorgelegt werden müssen, — und so haben die Lieder derweilen geschlafen. Jetzt aber, wo alles Guthaben ausgerechnet ist, mag's an ein Besserwerden gehen. Die Sonne fängt an zu scheinen, der Rauch steigt grade in die Höhe, und die Veilchen klimmen allgemach aus der Erde heraus, da soll das Allerschönste mitkommen!

Glaube mir immer recht fest, dass ein Allerschönstes für mich nicht zu denken ist, wenn Du nicht sichtbar oder unsichtbar mit dabei bist. Du weisst ja, wie vereinsamt ich in der Welt stehe, und wie wohl es mir ist, wenn Du Dich ab und zu nach mir umguckst. Und da Du mit mir vorlieb nehmen willst wie ich bin, verdriesslich und faul, nicht wie ich sein sollte, unsterbliche Werke aus den Ärmeln schüttelnd, so habe Dank und sieh mich sehr getröstet.

Brauch ich noch zu sagen, wenn ich sehe, wie Du Dich anklagst, dass ich mich sehr schäme und meinerseits mindestens $^3/_4$ aller Schuld in Anspruch nehme?

— — — Die Anlage ist mir von Chappell zur Besorgung an Dich zugesandt, — von Deinem Poeten wahrscheinlich, wenigstens hat das Siegel ein P. Wie ist es denn mit dieser geheimen Oper? Ab und zu weht eine Sage davon — par bouffées, wie die neueren Pariser sagen — halb hörbar an mir vorbei, ein anderer fragt wohl, wie sie fortschreite, nicht die Sage, sondern die Oper. Chappell ist der Geheimnisvollste von allen — nun verrate mir, soviel Du darfst. Ich will Dir dagegen verraten, dass ich in komischer Weise auch wieder einmal Opernarbeit vorgenommen gehabt — Benedict, den Du mir empfohlen und dem Du zuerst den Glauben an ähnliche Fähigkeiten bei mir eingegeben haben musst, hat diesen Glauben in einer rührenden Weise festgehalten, — er hatte einen Stoff, den er den modernen Blaubart nannte, vom Besprechen sind wir ins Bearbeiten und von da ins Umarbeiten so hineingekommen, dass endlich wirklich eine Art Oper fertig geworden ist. Ein grosser Teil der Musik ist schon komponiert und sehr an- und versprechend. Das Ding ist gleich ins Englische vertiert — „we keeps a poet", wie Byron von Mrs. Warren vernommen haben wollte, — d. h. wir hatten ihm Ideen, Wendungen, Situationen, Alles gegeben, und danach arbeitete der die einzelnen Musikstücke aus. Ein glorioses Fabrikverfahren, nicht ohne mancherlei Spass. Benedict hat mir je länger je besser gefallen, auch wieder mal ein deutscher Künstler trotz seiner ausländischen Sendungen und besonderen Bestrebungen, wir sehen uns viel, es ist in ihm was Bewegliches, Nervenschwingendes, was mir sehr wohl tut. Er lässt Dich schönstens grüssen, wir reden oft von Dir. — — —

Mein lieber Freund! Leipzig, 1. März 1839.

Diese Zeilen bringt Dir David, dessen Du Dich aus dem Garten her von Berlin wohl erinnerst, der seitdem ein Mann und ein Künstler geworden ist, und nebenbei unser Konzertmeister hier. Lass ihn Dir zu einer freundlichen guten Aufnahme von

Herzen wohl empfohlen sein. Er verdient's, was Du ihm Liebes erzeigen wirst, und da er zum ersten Male nach England kommt, weisst Du, wie notwendig ihm feste Punkte sind, an denen er sich ohne Zweifel anhalten kann. Sei ihm ein solcher, Du tust nicht blos ihm, sondern auch mir einen Dienst. Willst Du von mir und meinem Leben wissen, so kann Dir niemand besser davon sagen als David, den ich fast täglich sehe, der bei allen meinen hiesigen Musikaufführungen mir gegenüber steht, und der mir als Freund und als Vorgeiger gleich wichtig und lieb für meinen hiesigen Aufenthalt ist. Ich wünsche, dass ihm seine englische Reise recht frohe Erinnerungen zurücklassen möge, und darum empfehle ich ihn Dir nochmals.

Du hast auf meinen vorigen Brief, den ich Dir am Neujahrstage recht aus vollem Herzen schrieb, nicht geantwortet. Es ist auch wohl eine Antwort, aber eine die mir weh tut. Bleib unverändert mit mir; ich kann's nicht anders, und bei aller Veränderung könnten wir beide doch nicht gewinnen.

Ich hätte Dir heut ein Lied schicken wollen, Dein schönes, das Herbstlied, das ich, wenn auch nicht gut, doch so komponiert habe, dass jedem gleich die Worte auffallen und lieb werden — aber unser langes Stillschweigen ist mir doch bedenklich, und ich will warten, eh' ich Dir's schicke, bis ich einmal recht weiss, wie es um Dich und in Dir aussieht, und dass Du derselbe bist, Dumm, dass man solche dumme Redensarten brauchen muss, aber es fällt mir gerade keine neue ein, das alte Lied auszudrücken.

Können wir uns denn nicht diesen Sommer auf einige Tage am Rhein sehen? Meine Frau müsstest Du kennen lernen, das ist eigentlich der wahre Punkt, und ich wollte sie im Frühjahr nach England bringen, es ist aber zu Wasser geworden. Könntest Du denn nicht auf wenige Tage an den Rhein kommen? Ich will nicht sagen zum Düsseldorfer Musikfest, denn ich fürchte, es kann Dich dies Jahr wenig interessieren, und uns beiden würde die Lücke im Woringenschen Hause dabei aufs schmerzlichste auffallen. Dennoch möchte ich Dich auch da so gern sehen, und Dir meinen 24. Psalm ordentlich (denn wenn das Quintett nicht geht, wie Moscheles mir schreibt, so geht das ganze nicht) und meinen neuen am Klavier vorspielen, und andere Neuigkeiten; und am 3. Tage soll im Theater eine Glucksche Oper (Alceste) gegeben werden — auch das wäre der Mühe wert. Sie haben die Berliner Sänger und wollen sie dazu benutzen. Aber wenn Du nun zu Pfingsten auch nicht kannst, würdest Du nicht später abkommen können? Wir bleiben bis Ende Juli am Rhein, haben einen Besuch in Horchheim versprochen, einen in Frankfurt etc. Und über Antwerpen brauchst Du jetzt kaum 2 Tage bis Köln! Und müsstest meine Frau kennen.

Überleg' es Dir, lieber Freund, und antworte mir bald. Cécile grüsst Dich sehr vielmal.

Dein

Felix.

Horchheim b. Koblenz, den 1. Aug. 1839.

Mein liebster Freund.

Kein Brief von mir hat sich mit dem Deinigen, den Nora Taylor mir in Frankfurt brachte, gekreuzt. Ich hatte mal wieder meine schreibfaule Periode, aus der ich erst heut wieder erwache. Könnten wir uns doch bald wiedersehen; mir ist immer, wenn ich einen Brief an Dich anfange, als hätte ich Dir viel zu viel zu sagen, um's aufschreiben zu können. Jetzt nun, wo Du durch solchen Verlust mit den Deinigen trauerst, wo ich gern auch meinen Teil zum Aufheitern, zum Vertreiben der schlimmen ersten Zeit beitrüge, und durch die fatalen Meilen eben doch entfernt sein musste, da möchte ich Dich lieber einen Tag sehen und sprechen, als alle Briefe der Welt an Dich schreiben und von Dir lesen. Könntest Du doch Deinen Vorsatz, von Hannover

aus uns im Spätherbst zu besuchen, ausführen. Es wird mir die Zeit so lang, bis Du meine Frau kennst, und auch wir haben uns so lange nicht in der wahren Heimischkeit gesprochen. Als ich vor zwei Jahren in England war, führte meine Frau ein kleines Tagebuch, welches sie seit unserer Verheiratung angefangen hatte, und liess mir während meiner englischen Reise jeden Tag einen offenen Platz, damit ich ihren Tagen gegenüber die meinigen eintragen könnte. Seit einiger Zeit habe ich mich daran gemacht, und die Notizen aus dem kleinen grünen Büchelchen (Du kennst es, hast es mir 1832 geschenkt) ausführlich hinein geschrieben — Rosens Todestag, meine Reise nach Birningham; jetzt stehe ich gerade an der Rückkehr. Da sehe ich recht, wie ich damals verstimmt und gar nicht so war, wie ich hätte sein sollen; die viele Öffentlichkeit, das grosse Wesen hin und her, allerlei Durcheinander gefiel mir weniger als sonst, machte mich konfus und verdriesslich. Könnten wir uns drum bald in Deutschland treffen. Dir wird es gewiss nach England nicht weniger schmecken, und mir ist gar zu wohl, hier im schönen Lande. Diese Sommermonate, die ich jetzt in Frankfurt zubrachte, haben mich wahrhaft erquickt; den Morgen gearbeitet, dann gebadet oder gezeichnet, nachmittags Orgel oder Klavier gespielt, dann in den Wald gegangen und in Gesellschaft oder nach Haus, wo die hübscheste Gesellschaft war — daraus bestand mein lustiges Leben, und zu all dem die prächtigen Sommertage, die in einer ununterbrochenen Reihe folgten. Jetzt sind wir seit beinahe 14 Tagen hier, wollen in 3 bis 4 Tagen rheinaufwärts nach Frankfurt zurück, und in der Mitte des Monats wieder in Leipzig sein.

Julie mit ihrem Manne erwarten wir jeden Tag aus England, sie müssen hier durch, und werden wohl noch vor uns nach Hause kommen, da ich noch in Bingen bleiben will, um Rheinwein zu kosten und zu kaufen, und langsam reise. Die Julie wird mir mal von Dir erzählen müssen; es freut mich so, dass sie Dir auch so wohlgefallen hat; sie ist gar zu lieblich und zart. In jedem ihrer Briefe standen aber auch neue Lobeserhebungen über Dich, und Deine Freundlichkeit gegen sie, und Deine gute Aufnahme. Hab auch meinen Dank dafür. Ich habe so mancherlei aus Deinem Briefe zu beantworten: also Nora Taylor kam mit ihren beiden alten Engländerinnen und schickte Deinen Brief und eine gedruckte Ankündigung von Edward Taylor, der eine Bibliothek errichten will und der, wie sie mir sagt, jetzt daran arbeitet, Sir George Smart's Stelle einzunehmen — und sie fügte eine Visitenkarte hinzu, und das war ein komisches Gemisch, als Cécile sie darauf mit mir besuchte und die Damen nur englisch sprechen konnten, was gerade Cécile nicht sprechen kann; — indessen ging es doch, und wir machten eine sehr angenehme kleine Landpartie durch den Wald nach dem Forsthaus. Und als wir da etabliert waren, kam Dr. Schlemmer mit 4 andern Engländern wie ein diabolus ex machina dazu, und einer der letzteren war Mr. Gauntlett, der Organist von Christ Church, wo ich gespielt hatte, und der jetzt den Kontinent bereiste um Orgeln zu sehen und dort Verbesserungen anzubringen. Und den folgenden Tag reisten die Damen weiter, und Herr Panofka kam an, und den 3. Tag kam Dirichlet durch, nach Paris eilend. Mir war ganz schwindelig um die Zeit von den vielen Fremden, die plötzlich auftauchten.

Dass Du David nach London haben willst, darin stimmen wir aber gar nicht zusammen; (freilich ist's natürlich) und demnach ist mein Grund nicht egoistisch, sondern das Gegenteil; ich bin überzeugt, es wäre nicht zu seinem Besten, wenn er eine Stellung in der Welt einnähme, wo er noch für so sehr viel andre Dinge zu sorgen hat, die der Kunst fern oder gar zuwider sind. Es mögen dabei Guinéen herauskommen (wie wir das an Mori gesehen haben), aber weder für sein Glück noch für seine Fortschritte in der Kunst ein rechter Gewinn (wie wir's auch an Mori gesehen haben). Ich habe sonst gegen die Spekulanten in der Kunst einen Hass gehabt, aber jetzt meistenteils blos ein Bedauern, weil ich wenige ruhig gesehen habe; es ist ein ewiges ehr- und geldgeiziges Treiben und die besten Talente wie die schlechten gehen drauf; so hoch ich David stelle, so bin ich doch nicht sicher, ob er nicht auch an der Klippe

scheitern und wenn auch nicht das Schönste seiner Kunst, doch gewiss das Beste seines Lebens und Glücks daran einbüssen würde. Und wozu am Ende? Das Reformieren und Bessern in einzelnen Städten, und wären sie auch so wichtig wie London, oder ganzen Ländern, ist am Ende doch entweder unmöglich oder gleichgültig; wenn einer sich selbst vervollkommnet und von Schlacken mehr und mehr befreit, so arbeitet er für alle Städte zugleich und wenn er das in einem Dorfe tut, muss es doch in die Welt dringen und wirken. Drum möchte ich, David bliebe in Deutschland, wo es doch einmal am musikalischsten hergeht — frag mich freilich nicht wo? ob in Frankfurt oder Wien — aber es liegt wahrhaftig in der Luft und ist kein Zweifel. Und drum, wenn ich ihn auch nicht in Leipzig behalten kann, werde ich doch immer zureden, dass er Deutschland nicht verlässt. Das bringt mich auf Mühlenfels; der ist Landgerichtsrat in Naumburg an der Saale; unter dieser Adresse trifft ihn alles. Ich hab ihn auf meiner Durchreise hierher besucht, und ihn wohl und heiter angetroffen; er frug, wie natürlich, sehr nach Dir, und wird sich gewaltig freuen, von Dir einen Brief zu erhalten; aber er selbst ist ein sehr schlechter Korrespondent, gegen den ich noch Gold bin. Das bringt mich auf Gold: es ist eine komische Sache mit der Moschelesschen Forderung, von der Du sprichst. Als er die 4 händigen Variationen herausgab, schrieb er mir, nur unter anderem die Worte „Du hast einen Anteil am Honorar, nämlich 20 Guinéen von Cramer, 400 Franks von Schlesinger (?) in Paris und 100 Luisd'or von Kistner in Leipzig." Die Zahlen setze ich jetzt aus der Erinnerung her, doch waren die Summen eher höher als geringer, denn ich entschloss mich damals, mir davon ein Reitpferd zu kaufen, was ich mit der angegebenen Summe fast allein konnte. Ich habe den Brief noch zu Hause in Leipzig und könnte ihn dort nachsehen. Ich schrieb ihm zurück und dankte ihm und erwähnte auch, dass dies Honorar höher sei, als ich erwartet hätte; aber es vergingen mehrere Jahre und ich hörte nichts wieder davon. Als M. vor $3^1/_2$ Jahren in Leipzig war, frug ich ihn einmal auf einem Spaziergang, er hätte mehrmals Rechnungen für mich bezahlt, ob ich ihm etwas schuldig sei, oder er mir, oder keiner dem andern? Er antwortete: er wisse es nicht auswendig, er müsse erst mit Cramer abrechnen, er wolle michs wissen lassen, — und seitdem habe ich wieder nichts gehört. Nun hat aber Moscheles meines Wissens nicht mehr als höchstens 10 £ für mich bezahlt (auch das kaum), also müsste ich in jedem Fall noch zu fordern haben. Ob er aber selbst das Honorar nicht bekommen hat, oder wie es sonst ist, weiss ich nicht. Natürlich fange ich nun nicht mehr von der Sache an. Kannst Du sie bei einer guten Gelegenheit aufs Tapet bringen, ihm etwa sagen, „ich hätte Dich damals an ihn gewiesen; jetzt hättest Du wieder Geld von mir zu bekommen, ob das noch so wäre wie damals" oder dergleichen, so wäre mirs lieb. Macht das Dir aber Schwierigkeiten oder ist's Dir im geringsten unangenehm, so sage mir, wie viel ich Dir schuldig bin, und ich schicke es sogleich. Natürlich versteht es sich, dass Moscheles es durchaus nicht übel empfinden muss, lieber darf gar nicht wieder die Rede darauf kommen, dass ich ihn um alles in der Welt nicht verletzen möchte, weisst Du. Was Du von Philharmonic schreibst ist recht ärgerlich; ein Oppositions-Konzert ist nimmer ein gutes Ding, aber Gauntlett bestätigte Deinen Grimm bestens. Von Horsleys und Alexanders hat David Briefe für mich, die ich bei meiner Rückkehr nach Leipzig finden werde. Mit Planchés Oper geht es sehr langsam. Es wäre möglich, dass ich ein neues Oratorium fertig hätte, ehe sein Text da ist. Sonderbar ist es, was mir der Paulus für viele Freunde verschafft hat; ich hätte es nimmermehr so gedacht. In Wien haben sie ihn 2mal das Frühjahr gegeben und wollen im November ein Musikfest mit 1000 Mitwirkenden dazu veranstalten, wozu ich vielleicht hinreise und dirigiere. Das hat mich um so mehr gewundert, als kein anderes Stück von mir dort Eingang finden wollte. Wieder muss ich Ende dieses Monats nach Braunschweig, um ihn dort bei einem Musikfest zu dirigieren, und so was macht mir immer doppelt Freude, wenn ich, wie da der Fall ist, keinen persönlichen Bekannten an dem Ort habe.

Von neuen Sachen habe ich ein Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell in

d-moll fertig; dann ein Heft vierstimmiger Lieder im Freien zu singen; einige einstimmige, einige Fugen für Orgel, einen halben Psalm etc. etc. Die 4stimmigen Lieder will ich fortsetzen, da habe ich mir mancherlei ausgedacht, was mit der Art vorgenommen werden kann, und die natürlichste Musik von allen ist es doch, wenn 4 Leute zusammen spazieren gehen, in den Wald, oder auf dem Kahn, und dann gleich die Musik mit sich und in sich tragen. Bei den Männerstimmenquartetten liegt das Philisterhafte schon gleich in den 4 Männerstimmen, aus musikalischen und andern Gründen, und hat sich auch so bewährt. Aber hier liegt in der ganzen Zusammenstellung schon das Poetische, und ich möchte nur, es bewährte sich auch. Schick mir doch ein Lied oder ein Paar; im Herbst zu singen, oder noch besser im Sommer, oder im Frühling, auf dem Wasser oder der Wiese oder der Brücke, oder im Wald oder im Garten; an den Storch oder an den lieben Gott oder an die Menschen in der Stadt oder in der Ebene; oder zum Tanz oder zur Hochzeit oder zur Erinnerung. Es kann auch eine Romanze im Volkston sein. Über die Geschichten in Deinem Vaterlande hörte ich so gern auch einmal Deine Meinung; sie interessieren mich mehr als Du glaubst. Komm eben im Spätherbst. Dein Zimmer bei uns steht bereit, sagt Cècile. Und sie grüsst Dich. Und ich bin immer

Dein

Felix.

Schreib mir bald wieder! Nach Leipzig!

Zum Teil früher schon in Mendelssohn's Briefen abgedruckt.

Mein lieber Freund. Leipzig, den 2. Januar 1840.

Nach alter Gewohnheit schreibe ich Dir hier wieder meinen Neujahrsbrief, und wünsche Dir Glück, Freude und — alles Gute. Deine letzten beiden Briefe waren verstimmt und so übellaunig, dass mein alter Traum, Du müsstest wieder nach Deutschland, wieder lebendig wurde, und dass ich dachte, ich müsste Dir darüber ein Langes und Breites schreiben, und je mehr ich daran dachte, je mehr sah ich dann ein, dass Du es besser wissen müsstest, und der liebe Gott auch, und dass und warum es notwendig sei, dass Du in England wohnst. Aber was gäb ich darum, dass es nicht notwendig sei! Um Gotteswillen nimm mir's nicht übel, wenn ich auf das Thema komme, und mehr auf England schelte, als ich sollte und recht ist — aber wenn ich das von Deinem Arm wieder lese, und alles mir so bedenke, so möchte ich, Du sässest in Deutschland, trotz aller Schlafröcke und Nachtmützen und Tabakspfeifen die daran hängen, und so denke ich die blosse Luft hier wäre Dir wohltätiger als die ganze Bark- und Portwirtschaft. Was hilfts? Das kommt spät an, wenn Du andre Gedanken, andre Sorgen und Vergnügen hast, wenn schon wieder ein Stück von dem Jahr fort ist, zu dem ich Dir Glück wünschen will. Magst Du mir denn wieder Monatsbriefe schreiben? Wenn Du den 15. einhalten willst, will ich wieder den 1.

Du machst mich ja ganz entsetzlich herunter in den beiden Briefen, nun will ich Dich aber dafür auch heruntermachen. Bitte lass Deinen Kommissionärs in Hannover wissen, dass sie mir Pakete, wie z. B. das Planchésche, auf andre Weise als die bisherige zukommen lassen (etwa mit Fahrpost statt Schnellpost) ich habe für das letzte z. B. über einen Thaler Porto zu zahlen gehabt, und leider, leider ist das Gedicht das nicht wert; denn ich fürchte, es wird nimmermehr was Gescheutes daraus, und bin darüber ganz Deiner Meinung. Es ist nicht kalt und nicht warm, und der Mann will nicht verstehn, dass der Fehler eben am Ganzen liegt, wobei ich freilich das Sujet aus-

nehme, aus dem etwas zu machen gewesen wäre. Aber auch Chorleys Idee vom Lazarus sagt mir nicht recht zu, obwohl es damit freilich ein ganz andres Ding ist. Ich schreibe ihm heut oder morgen darüber, und hab es bisher nicht getan, weil mich das Englischschreiben mehr geniert, als ich selbst gedacht hätte, namentlich in solchen Dingen, wo die Muttersprache mir auch nicht bequem genug ist. So wär ich vorläufig nicht viel weiter als früher, und muss auf meine eigne Hand weiterzukommen suchen. Hiemit hätte ich Dich denn nun also heruntergemacht.

Wenn Du aber wegen der wenigen Sachen schiltst, die herauskommen, so stecke ich mich hinter mein Trio und mein 2. Heft 4stimmiger Lieder, die nächstens erscheinen, hinter das Heft, welches ich Dir vor mehreren Wochen durch Novello zuschickte (Du hast es doch richtig erhalten?) und hinter das Buch, welches ich eben von Musik des vergangenen Jahres zum Einbinden gegeben habe, und worin ausser dem neuen dicken Psalm und der Ouvertüre und Musik zu Ruy Blas, eine Menge vier- und einstimmiger Männerlieder, einzelne Klaviersachen und Chöre stehen. Auch hinter unsre Konzertzettel stecke ich mich zum Teil und hinter eine Fremdenliste, die ich zum Spass in der Mitte September angefangen habe, und die jetzt 116 Mann enthält. Diese beiden letzteren sind zwar freilich nur Allotria, indess zum Neukomm, den Du auf mich propfen willst, bin ich doch verdorben. Es ist ein eigen Ding, dass einem jetzt in der Zeit alles so früh kommen muss; eine Menge Sachen, die mich in 10—12 Jahren sehr erfreuen würden, stören mich jetzt mehr, als sie mich freuen. Die Masse Briefe, Fremden, Anfragen, Musik zum Beurteilen und Ratgeben — jetzt wo ich mir selbst am liebsten oft Rat gäbe, statt andern, und für beide keinen weiss, wünsche ich das alles ins Pfefferland, und nicht einmal das kann ich recht von Herzen tun, da es doch eben zu meinem Berufe mit gehört, und mehr oder weniger ein Zeichen von Freundlichkeit enthält. Dabei fällt mir ein, dass Franck die Redaktion der Zeitung wieder aufgegeben hat, und nun wahrscheinlich mit Nächstem das Weite suchen wird. Hiller, den Du ja wohl auch von Paris aus kennst, ist dagegen auf einige Tage hergekommen und hat sich in unseren Konzerten und über unser Orchester sehr gefreut. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

David kommt wohl nicht in diesem Jahre nach England, grösstenteils weil ihm keine seiner neuesten Solokompositionen genug gefallen, um sie dort zu produzieren, und weil seine Frau im Sommer ihre Entbindung erwartet; ich gestehe, dass ich ihm unter diesen Umständen ebenso sehr abrate, wie ich im vorigen Jahr zuredete. Ihr werdet mich freilich nicht drum loben. — Ich muss schliessen. Ich wollte, Du kämst nach Deutschland.

Dein

F. M. B.

Lieber Freund! Leipzig, den 16. Februar 1840.

Wenn Du mir Mrs. Horsleys Brief adressierst und nicht eine Silbe hinzusetzest, so musst Du zur Strafe wenigstens das doppelte Porto zahlen, und noch dazu einen Grimmbrief von mir bekommen. Auch ist heute der 16. Und ich schreibe nächsten 16. wieder, Du magst nächsten 1. nun wie vergangenen 1. geschwiegen haben, oder nicht. Aber recht ist's nicht, alter Klingemann. Ich weiss ja kaum, wie Du lebst, und mit wem, ob verdriesslich oder lustig; und Dir muss es doch gewiss auch zuweilen so zu Mut sein, als möchtest Du mal wieder mit mir plaudern. Dann schreib mir doch.

Ich habe seit vorigem Monat recht gelebt, wie ein Leipziger Musikdirektor, dirigiert und Musik gemacht, was das Zeug halten will; es kommt zwar wenig dabei

heraus, Bleibendes gar nichts, aber es gehört zu der Stelle, und da ich sie mal habe, so will ich's auch ordentlich machen. In einer Woche habe ich neulich 4 mal öffentlich gespielt; erst Sonnabend in den Davidschen Quartettabenden eine Sonate von Mozart und ein Trio von Beethoven, dann in Ernsts Konzert, dem ich seine Elegie, und den Sängern ihre Gesangstücke begleitete (er ist ein ausgezeichneter Virtuose, mit schönem Vortrag und vieler Fertigkeit, den ich aber so entsetzlich schlecht 4 Quartette spielen hörte, dass ich einen grossen Teil meiner Hochachtung für ihn verlor, und meine ganze Geringschätzung für alles Virtuosen- und Konzertspielerwesen wieder bekam), dann am Donnerstag im Abonnementskonzert mit Hiller das Mozartsche Konzert für 2 Pianos und zum Schluss des Abends Moscheles' hommage à Händel, „auf Verlangen"; wir hatten es im Abschiedskonzert der Dem. Meerti, die hier sehr gefallen und eine ausserordentliche Einnahme gehabt hat, mit solchem Effekt gespielt, dass die Leute es durchaus da capo verlangten, was Hiller, der unwohl war, nicht konnte, und daher repetierten wir es einige Wochen später, und es ging noch besser, als das erstemal, und ist ein entschiedenes Favoritstück hier. Erzähle das doch Moscheles, dem es gewiss Freude machen wird, zu wissen, in wie hohen Ehren und gutem Andenken ihn unser sogenanntes Publikum hält. Nun und das 4. Mal war wieder Sonnabend in den Quartetten, wo ich erst ein neues Rondo für Piano und Geige von Spohr (alla Spagnuola, a-moll), dann mein neues Trio in d-moll spielte. Gott, wie gern spielte ich Dir das vor; es würde Dir gewiss Vergnügen machen; und nun wirds bald erscheinen, und wenn Du's da, wer weiss wie, wer weiss wo, und wer weiss von wem zum ersten Male hörst, so macht Dir's vielleicht nicht halb das Pläsir, das gewiss wäre, wenn Du neben mir sässest, in die Partitur gucktest, und ich auch nur die anderen Stimmen brummte. So was ist ärgerlich. Nun hab' ich noch nächsten Donnerstag ein Konzert, das 17., dann ist eigentlich das Schwerste vorbei; denn die noch übrigen drei folgen sich in grossen Zwischenräumen, und nehmen mich also weiter nicht sehr in Anspruch. Von Hillers Oratorium sind schon 2 Proben gewesen, doch ist er immer noch nicht mit der Komposition fertig, und ich begreife noch nicht, wie es in so kurzer Zeit werden will; von Julius Rietz haben wir vergangenen Donnerstag eine sehr hübsche Ouvertüre gegeben, die sehr gefallen hat. Nun geht's gegen das Frühjahr; habt auch Ihr einen so herrlich milden Winter gehabt? Wir brauchen seit 14 Tagen kaum noch einzuheizen, und alle Bäume und Sträucher haben Triebe und Knospen. Dieser Sommer wird mir ein ziemlich unruhiger werden; ich soll im April nach Berlin kommen (was ich freilich noch bezweifle), im Mai meinen Paulus in Weimar dirigieren (wozu ich ebenfalls noch keine rechte Lust habe), im Juni das hiesige Buchdruckerfest durch Aufführung einer neuen Musik begehen helfen (wahrscheinlich mach ich eine Art kleineres Oratorium, oder grösseren Psalm), im Juli ein 3tägiges Musikfest in Schwerin dirigieren, wohin David und mehrere Leipziger wahrscheinlich mitgehen; und dann ist wieder nach und nach von einer englischen Reise die Rede, Moore hat an mich geschrieben wegen des Birminghamer, und Thompson wegen eines Edinburger Musikfestes — es ist sonderbar, dass ich ein solcher Stockdeutscher und Stubenhocker geworden bin, dass mir die Idee, nach England zu kommen, bei der ich sonst gejauchzt hätte, jetzt gar nicht recht in die Glieder will. Da sind tausend kleine Rücksichten, welche mir den Spass daran verderben, und den sollte man sich doch nicht verderben lassen, und doch tue ich es immer. Ich wollte, Du bewiesest mir, dass ich Unrecht habe, so gern in Deutschland zu bleiben; aber ich glaube, Du kannst es nicht.

Von meiner Schwester Fanny kommen die vergnügtesten Briefe aus Rom, wo sie den Winter zubringt, und mit Schadows oft und gern zusammen ist; was dieser römische Himmel für eine ausgleichende, versöhnende Kraft hat, ist merkwürdig. Auch den Meinigen in Berlin geht es erwünscht.

Hast Du denn vor einiger Zeit mein Liederheft (an Mme. Schleinitz dediziert) bekommen? Es kommt jetzt bald ein 2. Heft 4stimmige mit Frauenstimmen, und ein andres Heft 4stimmige Männerlieder, die ich in den 5 Jahren hier nach und nach ge-

macht habe. Wenn Du mir schreibst und sie haben willst, so schick' ich Dir alles; sonst nicht. Überhaupt musst Du mir schreiben

Deinem

Felix.

Lies „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenland" von Rückert, Berlin 1837 herausgekommen. Es wird Dich, wie mich, an Rosen oft erinnern.

Klingemann an F. Mendelssohn.

Liebster Felix! London, 12. März 1840.

Vorgestern kam Moore zu mir und hinterbrachte mir feierlich, dass Du zugesagt habest, nebst Frau, für's Festival; das hat mir den ganzen Tag Sonnenschein gemacht, und tut's noch. Komm also und sei willkommen!

Wir wollen uns an der guten Zeit erfreuen — wie sehr freue ich mich auf Deine Frau! Mein Haus mit allem was drin ist, steht zu Diensten, so weit und so lange Du es gebrauchen magst, aber Du bist nach allen Seiten hin frei.

Von Moore ging ich zu Moscheles, wo Dein neues Trio probiert wurde, — Sonnenschein der zweite, ich brauch' Dir nicht zu sagen, wie schön es ist und wie sehr es mir gefallen hat. Herzlichen Dank dafür und für das Exemplar, das Du mir edler Weise verordnet hast, ich hab's Tags zuvor erhalten und durchgespielt.

Abends traf ich Liszt, der von Dir rühmte, und dann blitzte und donnerte und wetterleuchtete — famos! schön auch daneben, wenn auch toll, darüber mehr, es hat mich ungeheuer affiziert, bis in den Schlaf hinein. — — —

Lieber Freund. Leipzig den 21. Juli 1840.

Soeben habe ich mich bestimmt entschlossen, im September nach England zu kommen, und da muss es mein erstes sein, Dir zu schreiben, Dich um Verzeihung meines langen Stillschweigens zu bitten, Dir ein frohes auf Wiedersehen zuzurufen. Meine Gesundheit war gar nicht recht fest in den letzten Monaten, ich fühlte mich angegriffen und ermüdet, und der Arzt riet mir entschieden von der englischen Reise ab; auch meine Frau war nicht recht wohl, und so konnte ich mich ebensowenig entschliessen zuzusagen, als abzuschlagen, und eins von beiden musste ich tun, wenn ich nach England schrieb; da schrieb ich gar nicht. Seit den 8 Tagen nun, dass ich vom norddeutschen Musikfeste zurück bin, geht mirs so gut und die dortigen Anstrengungen haben mich so wenig mitgenommen, dass ich für meine Person, Gott sei Dank, keinen Grund mehr habe, meiner Gesundheit wegen etwas zu tun oder zu unterlassen, und so geht denn heute mein bestimmter Annahmebrief an Moore nach Birmingham ab. Ob Cécile mit mir reisen kann, ist aber leider immer noch nicht entschieden; die Trennung von den Kindern und ihre eigene Gesundheit machen sie unschlüssig, und es ist möglich, dass ich wieder allein kommen müsste, so schwer mir das fällt. Indess müsste ich bestimmten Bescheid geben, so lasse ich es denn darauf ankommen. Kann Cécile mit mir reisen, so denken wir bald nach der Mitte des nächsten Monats in London zu sein, dort wenigstens 3 Wochen zu bleiben, dann nach Birmingham zu gehen, und un-

mittelbar nach dem Feste wieder zurückzureisen, da die Konzerte hier wieder am 4. Oktober anfangen. Muss ich allein nach England, so werde ich meinen Aufenthalt sehr abkürzen; — ich nehme mir eine Lehre am vorigen Mal, und denke wie ich Euch alle ennuyiert und belästigt habe — ich würde dann erst den 6. Sept. etwa von hier abreisen, wenige Tage in London bleiben, und zum Okt. wieder hier sein. Leider ist dieser letzte Fall der wahrscheinlichere; dann könnte ich nur wenige Tage mit Dir zusammensein, Dich nur auf kurze Zeit wiedersehen — indess ists doch immer auf Wiedersehen, und das ist eine grosse Hauptsache. Und wenn Du gar, wie Du verlauten liessest, nach Deutschland im Spätherbst gingest und die Reise mit mir zusammen machtest! Nun schreib mir bald wieder, und sag, wie das wird; und dass Du mein langes Schweigen verzeihst, und vor allem, dass Du wohl bist und Dich halb so sehr aufs Wiedersehen freust wie ich.

Gott, kämst Du doch mit nach Deutschland! Ich weiss nicht, was ich darum gäbe, wenn ich Dir meine beiden netten Kinder zeigen, und Dich hier in meinem Hause haben und pflegen könnte — ich bin ein recht inkarnierter deutscher Kleinstädter geworden, oder vielleicht immer gewesen — aber wärst Du doch einmal dabei; der Du's eben so sehr bist, als irgend einer (das soll ein Kompliment sein). Vor 8 Tagen war ich in Berlin, auf der Rückreise vom Schweriner Fest; dort traf ich alles wohl und munter; Hensels werden in wenig Wochen aus Italien zurück erwartet. Drei vergnügte Tage brachte ich dort zu, und wohnte mit David in den alten wohlbekannten Entresolstübchen nach dem Hofe heraus, in denen ich auch zur Gartenzeitungzeit wohnte, und alle Abend machten wir mit Paul Musik, Quartetts, Trios, alles mögliche.

Wie freut es mich, wenn Dir wirklich meine neuen Lieder und das Trio Freude gemacht haben; ich bringe Dir eine ganze Menge Manuskriptsachen mit, die ich Dir am bekannten Flügel vorspielen muss. Das Stück für das hiesige Fest war kein Oratorium, sondern wie ich es auf deutsch nannte „eine Symphonie für Chor und Orchester" und hiess „Lobgesang" — erst 3 Symphoniesätze, an welche sich 12 Chor- und Solosätze anschliessen; die Worte aus den Psalmen, und eigentlich alle Stücke, Vokal- und Instrumental-, auf die Worte „Alles was Odem hat, lobe den Herrn" kom poniert; Du verstehst schon, dass erst die Instrumente in ihrer Art loben, und dann der Chor und die einzelnen Stimmen. Ich lass es hier von einem Engländer übersetzen, und lege Dir's natürlich zur Revision vor; es soll am 2. Morgen in Birmingham gegeben werden, als Schluss des Konzerts; es spielt etwas über $^5/_4$ Stunde. Der Titel Symphonie muss im Englischen weggelassen werden — aber wie drückt man „allgemeiner Lobgesang" am besten aus? Hymn durchaus nicht. Kann man sagen the Song of praise? Eine M. S. Ouvertüre und 2 Psalmen, und viele Lieder und Klavierstücke bring ich Dir ausserdem mit, von meinen gedruckten Sachen wird ein Exemplar in Deiner Bibliothek deponiert, und musiziert soll werden, dass es kracht. Beantworte mir doch eine Frage. Wär's nicht gut, wenn ich mich bei der Durchreise durch London wieder einmal mit meinen neuen Sachen öffentlich hören liesse, und könnte ich zu dem Zweck nicht ein Konzert für irgend eine wohltätige Anstalt geben? Oder ist die Zeit zu ungünstig, und die ganze Sache in England nicht angebracht? Wollten es die Birminghamer wieder nicht vor dem Fest leiden, so bliebe mir noch ein oder zwei Tage nachher Zeit, wenn Du überhaupt dazu rätst. Ich schreibe heut auch an Chorley, und will ihn darum fragen; auch an Mme. Moscheles. Gott, wie schuldig bin ich. Auch an Chappell. Lass mich bald von Dir hören. Cécile grüsst tausendmal. Und ich bin

Dein

F. M. B.

Klingemann an F. Mendelssohn.

Liebster Felix. London, 18. Aug. 1840.

Dies ist nur das fortgesetzte Freudengeschrei über Deine baldige Ankunft. Gestern Abend kam Novello mit allen möglichen guten Nachrichten und Eindrücken von Dir zurück, brachte Grüsse und Musik und Hoffnung und wir haben revidiert und vorbereitet nach Kräften. Nur das eine fehlt noch, dass wir eben bestimmt erfahren, Du kommst bald, sogleich, mit Deiner Frau. Novello sagt mir, dass es noch immer unentschieden sei, scheint aber selber wenig daran zu glauben, obgleich er behauptet, Deine Frau sehe blühender aus wie je. Ich gestehe, mein Glaube ist gleich dem der übrigen hiesigen Freunde auch sehr schwach geworden, die Babies, fürchte ich, werden wieder einmal recht behalten und die übrige Welt tyrannisieren, — ein Fall, den ich alter Bachelor jetzt mit Grausen in allen möglichen sogenannt wohlgeordneten Familien passieren sehe. Komme es denn, wie es wolle, und komme Du nur, wenn auch spät und eilig, nur nicht zu spät und zu eilig. Lächerlicherweise habe ich in meinem letzten Briefe die Hauptsache vergessen, nämlich Dich noch einmal dringend einzuladen, mein Haus, mit oder ohne Frau, wie das Deinige zu betrachten, — aber Du wirst das Unterlassene hoffentlich kaum bemerkt, sondern angenommen haben, das verstände sich von selber. Du weisst schon, wie ich's meine, und dass ich keine Umstände mache. Aber sollte Deine Frau kommen, so schreibe mir's doch eine halbe Stunde vorher, — für den Glücksfall wäre doch noch eins und das andere vorher einzurichten, und der Rat irgend einer erfahrenen Mitbürgerin (ich denke dabei an Madame Benecke) in Anspruch zu nehmen. Dass ich mich auf Dich freue, brauche ich Dir nicht zu sagen, — aber dann freue ich mich auch auf Deine Musik, innerliche und äusserliche, geheime und öffentliche, und Dein Versprechen gilt, dass Du welche machen willst, dass es kracht, dass Du recht viel mitbringst und mich mit allem kürzlich vorhandenen Werk versiehst. — — —

Auf den leeren Platz draussen schreibe ich noch ein Gedicht — die Abendglocken kommen im Dante express vor, ich hätte es kaum gewagt, sie abermals einzuläuten:

Scheidend.

In weitester Ferne vergoldet die sinkende
Abendsonne das Heimatland,
Ach, und es harret vielleicht noch der winkende
Haufen der Freunde am öden Strand!
Bringet ihr Grüsse, ihr Abendlüfte?
Tragt ihr den Scheideruf über die See?
Wehet ihr mahnend, ihr Blumendüfte,
Wehet zum Herzen das Heimatweh?

Und tief und tiefer hüllet der dunkelnde
Dämmerungsschleier das Land so fern,
Still und stiller leuchtet der funkelnde
Bote der Nacht, der Abendstern;
Über die Wellen wie leises Klagen
Wallet der Abendglocken Getön,
Als wollten den Tag sie zu Grabe tragen —
Und wie der Tag muss mein Licht vergehn.

Liebster Freund. Leipzig, den 7. Sept. 1840.

Du hast von Novello das Ungemach erfahren, das mich so sehr zur Unzeit befallen hat. An einem der schlimmsten Leidenstage kam Dein lieber herrlicher Brief, und tat mir wohler wie die beste Arznei; Cécile las ihn mir oft vor, bis ich ihn selbst wieder lesen durfte. So habe ich denn auch einmal erfahren, was ernstlich krank sein heisst; und zwar fühle ich es an der so langsamen Genesung und der sehr grossen Schwäche fast mehr, als an den Schmerzen der ersten Tage, so schlimm die auch waren. Nun, dem Himmel sei Dank, mir wird wieder kräftiger und besser, und ich hoffe fest, in 3—4 Tagen abreisen zu können. Am Mittwoch denke ich in London einzutreffen, entweder mit der Dover mail, oder wenn ein Ostender Dampfboot an dem Tage gerade ankommt, mit letzterem.

Mit welchem herzlichen Dank ich nun Deine liebe gastfreundliche Einladung, bei Dir zu wohnen, annehme, das kannst Du Dir denken, früher hatte ich mir halb vorgenommen, mich etwas zu sperren, falls Du so freundlich wärst, mir's anzubieten, weil ich wirklich fürchte, Dich zu genieren und hier und da zu stören; aber jetzt, da ich als halber Invalide komme, hätt' ich Dich von selbst drum gebeten; es ist mir gar zu viel wert, so ruhig und behaglich bei Dir sein zu können, wenn auch nur für wenige Tage. Ich richte mich indessen so ein, dass ich nach dem Festival noch etwas in London bleiben kann, da es vorher nun so knapp mit der Zeit wird. Leider, leider (aus 1000 Gründen leider) muss ich allein reisen, ohne Cécile. Es fehlt natürlich nicht an Leuten, die mir das ganze Unternehmen als eine Torheit vorstellen und behaupten, ich müsse ganz hier bleiben und mich auskurieren — aber von Anfang an habe ich mir gesagt, wenn die Möglichkeit da ist, so komme ich, und Gott sei Dank, ich fühle die Möglichkeit, zu reisen, und hoffentlich ohne Schaden zu reisen, und somit freue ich mich der wiederkehrenden Genesung doppelt, weil sie mir mein Wort zu halten, erlaubt. Also ich komme zu Dir, in Dein Haus, und dann mündlich und hoffentlich fröhlich alles Weitere.

Meine Krankheit war übrigens durch ein kaltes Bad im Flusse entstanden; so heftige Kongestionen nach dem Kopfe, dass ich viele Stunden bewusstlos und krampfhaft dalag, und der Arzt meinte, es könnte auch vorbei sein. Darauf habe ich 14 Tage lang fortwährend jämmerliche Kopfschmerzen gehabt, und erst jetzt, wie gesagt, fühle ich die entschiedene, gänzliche Besserung. Fanny und Hensel und Sebastian sind seit gestern auf der Rückreise von Italien hier und grüssen Dich auf's herzlichste; so tut auch Cécile. Wir alle danken Dir noch ganz apart für dein herrliches, wohlklingendes Gedicht, das uns so sehr gefällt; Du hast einen Reiz und eine Lieblichkeit in Deinen schönen Worten, wie ich sie von keinem der jetzigen entfernt kenne. Ach, wenn Du nur recht viel machtest, es gelingt Dir alles so sehr! Aber fürchte nichts; ich will Dich diesmal nicht drängen und quälen, nur mich Deiner Nähe freuen und Dich geniessen, und froh sein, dass ich wieder gesund und mit Dir bin.

Auf Wiedersehen denn, mein lieber, lieber Freund! Grüsse die Moscheles's tausendmal, wenn sie dort sind, teile Novello oder Moore mein Kommen mit, und bleib mir gut.

Dein

Felix.

Ostende, Mittwoch, 16. September 1840.

Liebster Klingemann! Beim besten Willen habe ich heut' nicht London erreichen können, weil ich mich noch nicht kräftig genug befinde, um Nachtreisen zu vertragen, und daher das heutige Dampfboot um mehrere Stunden verfehlte. Das Wetter ist so rasend und stürmt so entsetzlich, dass ich morgen nach Calais gehe, von dort mit dem

ersten Boot überfahren und so Gott will übermorgen Abend in London sein werde. Ich schreibe Dir diese wenigen, eiligen Zeilen, weil sie doch vielleicht vor mir ankommen, obwohl soeben das Paketboot, was diesen Morgen abging, wieder in den Hafen eingelaufen ist, wegen des schrecklichen Wetters.

Auf baldiges Wiedersehen in London; ich freue mich auf Dich mehr als ich Dir sagen kann und Du glaubst: auf frohes Wiedersehen

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Liebster Klingemann! Birmingham, 24. September 1840.

Moore wurde eben so verdriesslich, als ich ihm sagte, dass ich morgen um 4 abreisen wollte, und es schien ihm so ernstlich unlieb zu sein, dass ich ihm versprochen habe, den morgenden Tag noch hier zu bleiben, und erst mit der Mail um 8 Uhr früh am Sonnabend zu reisen. Sei mir nicht bös darum, und bitte auch Moscheles um Entschuldigung wegen meines Ausbleibens; aber ich wollte nicht gern dem alten Moore etwas zuwider tun; bin ich ihm am Ende doch allein das Vergnügen schuldig, Euch wiederzusehen. Sonnabend früh reise ich also mit dem train ab, und hoffe gegen 1 Uhr in London zu sein; dann alles mündlich.

Dein

Felix.

Mein lieber bester Freund! Leipzig, den 26. Oktober 1840.

Neben mir spielt mein Junge mit seinem Baukasten und baut einen grossen Turm um einen Mops aus Schokolade, Cécile geht ab und zu, und die Kleine schläft. — Das gibt nun einen stillen, frohen Morgen, eigentlich den ersten seit meiner Rückkehr aus England, und einen solchen wollte ich abwarten, um Dir ordentlich und behaglich schreiben zu können. Für alles Gute, das Du mir wieder in so reichem Masse erzeigt hast, für die Liebe und Freundschaft, die zwischen uns nun schon so lange besteht, und die mich diesmal, ich weiss nicht warum und wieso, ganz besonders ausgewärmt und beglückt hat, die mir jetzt statt schwieriger geschäftsmässiger Tage glückliche heimatliche bereitete, die mir noch jeden Tag und jede Stunde so lebendig vorsteht, so viel Liebes zu denken gibt — für die danke ich Dir nicht erst, Klingemann; Du weisst es ja. Du hast auch eine Freude daran, irgend einen, den ersten, besten Menschen glücklich zu machen und froh; aber wenn das mit einem Freunde geschieht, so ist's eigentlich noch ganz was anderes, und wofür man da danken möchte, ist viel mehr als die blosse Wohltat. Gebe mir Gott noch viele und lange Zeit meines Lebens, mit Dir und in Deiner Nähe zubringen zu können; ich weiss nicht, wie und wo das geschehen soll und kann, aber es ist mir oft, als würde es geschehen — vielleicht weil ich mich so herzlich danach sehne. Bis zu den letzten Tagen dachte ich immer noch, es sei eine Möglichkeit, Dich hier zu sehen — da erhielt ich gestern von Sophy Horsley einen Brief, der mir sagt, dass Du nach Detmold abgeschrieben habest — und als ich in den Zeitungen die Veränderung Deines Chefs las, hatte ich's gleich gefürchtet, Du würdest unter solchen Umständen nicht abkommen können. Sag mir doch bald über diese Veränderung etwas, d. h. ob und inwiefern sie Dich berührt; denn sonst interessiert sie mich freilich nicht. Über unsere Rückreise hast Du gewiss die genauesten Details von Mme. Moscheles erfahren (ich denke mir, dass sie es in

diesem abscheulichen Herbst nicht lange auf der Insel Wight ausgehalten hat) und Moscheles schrieb gewissenhaftiglich jeden Abend seinen Reisebericht. (Jetzt eben hat es zum ersten Male geschneit, das ist doch entsetzlich für einen Oktober.)

Die Tage seines hiesigen Aufenthaltes waren für uns alle sehr angenehm, und ich hoffe für ihn auch ein wenig. Er wohnte hier in meiner Eckstube, und wir lebten wie die eingefleischtesten deutschen Spiessbürger, und als wäre es seit 20 Jahren nicht anders gewesen; morgens kam Carl in seine Stube und sah zu, wie er sich anzog und rasierte, abends lasen wir abwechselnd in der Allgemeinen Zeitung, hierauf wurde musiziert, einige Male mit, einige Male ohne Gesellschaft. Moscheles spielte viel und vortrefflich; zum Schluss seines Aufenthaltes gab ich ihm eine grosse soirée von gegen 400 Personen auf dem Gewandhaus, mit Chor und Orchester, wo er sein g moll-Konzert, sein hommage à Händel mit mir, Bachs Tripelkonzert mit Clara Schumann (Wieck) und mir, und einige Etuden spielte, und wo ausserdem Beethovens Leonoren-Ouvertüren (die eine bekannte, die andere Manuskript), mein 42. Psalm von 160 Dilettanten gesungen, dann meine Hebriden-Ouvertüre vorkamen; die Leute waren alle in der vergnügtesten Stimmung und Moscheles schien an ihrem Gefallen Gefallen zu finden; Tags darauf reiste er dann nach Prag ab, bis zum letzten Augenblick seines Aufenthalts so von Verlegern, Freunden und sonstigen Visiten überhäuft, dass ihm Cécile einen Teller Essen in den Wagen schob, als er von hier zur Eisenbahn fuhr; andere Zeit fürs diner war nicht geblieben. Seitdem habe ich nun nichts wieder von ihm gehört; Chorley erwarten wir dagegen heute von Dresden zurück, und heute Abend will er weiter, über Frankfurt nach Paris, wo Berlioz für nächsten Sonntag ein Konzert in der grossen Oper angekündigt hat, dem er beiwohnen will. Unsere lustige Reisegesellschaft, die Du um Mitternacht in der mail sitzen sahst, ist nun also schon wieder ganz auseinander getrennt. Chorley war inzwischen in Berlin, um Iphigenia von Gluck zu hören, kam aber gar nicht erbaut davon wieder. Leider konnte er auch nicht so viel mit den Meinigen sein, wie ich mir denke, dass sonst geschehen wäre, weil Mutter sich vor 14 Tagen den Arm, wenn auch sehr leicht, gebrochen hatte, und das Bett hüten musste. Gott sei Dank, sie ist jetzt wieder auf, und ganz in der Besserung, aber dennoch denke Dir die Fatalität! Von Paul kommend, aus dem Hause tretend, um in den Wagen zu steigen, wird sie von einem Kerl über den Haufen gerannt, fällt und bricht den Arm gleich über dem Handgelenk. Von den Huldigungfestlichkeiten schreiben sie von Hause nur mit geringem Entzücken; der Regen scheint alles weggewaschen zu haben, obwohl die Preussische Staatszeitung behauptet, er habe das Feuer des Königs noch mehr angefacht. So haben sie in Berlin sogar eine eigne Art Regen, wenn's gilt, und sind über den Regen in 2 Parteien geteilt.

Eines Mittags, als wir mit Moscheles ganz allein sassen, Kalbsfüsse verzehrten, trat Mariane Saling herein, unerwartet; sie kam von einer grossen Reise. Wahrhaftig, sie sah noch ganz hübsch aus, und es fand sich, dass sie eine alte Bekanntschaft von Wien und Berlin etc. her von Moscheles war, und er brachte sie nach Tische an die Post, mit der sie reiste. Ich hab' geschworen, Mme. Moscheles sollte es erfahren.

Abonnementskonzerte habe ich seitdem nun schon 2 dirigiert, nächsten Donnerstag ist nun schon das 4., von denen aber, und von Davids schönem Spiel im vorigen, und von unseren 2 Sängerinnen dieses Winters wird Chorley wohl alles spezifizieren; die eine ist wunderhübsch, singt aber ein bischen hässlich, und die andere ist ein bischen hässlich, aber eine brave Sängerin; so ergänzen sie sich also zu zwei rechten, wie sich Sir Isaac Newton ausdrücken würde, statt dessen neuer Tuchweste mir Dein Lock eine von Dir mitgegeben hat, wie ich zu meinem Schrecken bemerkt habe. Wenigstens glaube ich nicht, dass sie einem anderen gehören kann; Chorley bringt sie Dir wieder mit. Nun habe ich eine Bitte, die Sophy Horsleys Brief betrifft; Du weisst, dass ich den Eltern sagte, wie wir uns freuen würden, sie hier zu sehen, und so schreibt sie mir gestern, sie werde zu Anfang Januar hier sein. Da ich das nicht anders verstehe, als dass sie bei uns wohnen sollte, so muss ich Dir (unter uns) sagen

dass das gerade den ganzen Januar, und vielleicht bis Mitte Februar unmöglich einzurichten ist; nachher würde es uns wieder sehr lieb sein, aber nun weiss ich nicht, wie ich ihr das beibringen soll, und es geht aus tausend Gründen nicht, dass ich's direkt an sie schreibe. Da bitte ich Dich also, es den Eltern zu sagen, die es der Sophy dann mitteilen mögen. War es ihre Absicht, bei ihrem Bruder oder sonst wo hier zu wohnen, so fällt natürlich die ganze diplomatische Verhandlung weg, und ich werde sie je eher, je lieber hier begrüssen; aber ist es, wie gesagt, ihre Absicht, in unserem Hause zu bleiben, wie ich nicht anders erwarte, so sei Talleyrand, und richte die Sache aufs schönste ein. Verzeih die Bemühung oder den Tröbbel, wie Ihr Euch ausdrückt. Und da ich im Bitten bin, bitte ich Dich, schick mir die Messer und sonstigen Sachen des Ironmongers um Gottes willen nicht mit der Beneckeschen Gelegenheit; Du lieber Himmel, die ist nichts anders als die Fahrpost, wie ich hier zum Schrecken bemerkt habe. Findet sich einmal eine wirkliche Gelegenheit, etwa nach Hannover, so wäre es freilich das Beste, wo nicht, so bitte ich Dich, mir einmal das ganze Paket an Pauls Geschäftsführer in Hamburg zu adressieren, der es mir dann per Fracht übermachen muss. Bitte schreib mir darüber ein paar Worte. Und hat denn Mme Moscheles meine zehnpfündige Schuld richtig abgetragen? Die beiden Beneckes musst Du mir tausendmal grüssen, und ihnen sagen, dass ich sie sehr von Herzen lieb habe, mehr als ich ihnen je sagen konnte und sie vielleicht glauben. Gott, könnten wir 3 (ich meine mit der Cécile) mal da rausspazieren, ins Grüne, so am Sonntag Morgen! Es sieht leider nicht nach meinem Kommen im nächsten Frühjahr aus, heute erhielt ich einen Brief vom Philharmonic, der mich verdross, und auf den ich a cavallo antworten will. Watts schreibt in seiner gewöhnlichen diktatorischen Art, ich möge eine Ouvertüre mit 8fach doublierten Stimmen schicken, und zu meiner a dur-Symphonie einen neuen ersten Satz schreiben. Das finde ich alles beides ungehobelt, und werde es ihnen in meiner Antwort ergebenst hören lassen. Nämlich „heut" ist nun schon der Abend von dem Morgen, wo ich anfing und wo Karl den Turm baute, und Chorley ist richtig gekommen und um 6 abgereist und hat Deine Weste mitgenommen, aber sein Federmesser hier vergessen, und Moscheles hat ein Paar Hosen hier vergessen. Nun, wenn das nicht ein Plauderbrief war! Verzeih' was Dir zu viel dran ist — aber solcher wirst Du nun wieder eine Masse bekommen, Mitte nächsten Monats spätestens den nächsten. Du kannst bessere schreiben, bitte tue es bald, und sage mir, dass auch Du gern der Tage gedenkst, wo wir jetzt so fröhlich zusammen waren, dass auch Du mir gut bist und bleibst wie ich immer und ewig

Dein

Felix.

Liebster Freund. Leipzig, den 18. Nov. 1840.

Weisst Du noch, dass wir in South Andley Street neue ausführliche Monatsberichte besprachen? Oder war es am Hyde-Park? Das ist einerlei; hier ist wieder der meinige. Lass mich nun auch nicht mehr zu lange auf ein Lebenszeichen von Dir warten; die Antwort auf die Fragen meines vorigen Briefes hinsichtlich der Veränderung Deines Chefs und somit Deiner persönlichen Stellung ist mir wichtig, das weisst Du ja; lass mich darüber ja bald etwas wissen. Hier lebe ich wieder so ruhig und einsam fort, wie ich es mir nur wünschen kann; Frau und Kinder sind Gottlob wohl, zu arbeiten habe ich vollauf; was kann der Mensch da noch Besseres wollen? Nichts als Fortdauer erbitte und wünsche ich mir vom Himmel und freue mich täglich von neuem des stillen einförmigen Lebens. Zwar macht mirs zu Anfang des Winters immer einige Schwierigkeit, aus den geselligen Philistereien herauszukommen, die hier grünen

und blühen, und mit denen man alle Zeit und Lust verlieren könnte, wenn man sich darauf einliesse: aber jetzt ist mirs damit so ziemlich gelungen; noch dazu ist in dieser Woche ein Busstag, da haben wir kein Abonnements-Konzert, und das gibt dann eine behagliche, häusliche Zeit. Da Du nun David kennst und die Schuncks, so kennst Du den grössten Teil unseres Leipziger Kreises. Mit ersterem gehe ich viel nachmittags spazieren, auf ein Dorf, da trinken wir Kaffee und spielen Billard dazu; letztere sind seit einer Woche wieder eingetroffen, gesund und wohlbehalten; wir sehen sie fast täglich. Freilich gehört meine Frau auch ein wenig mit zu unserem hiesigen Kreise, und die kennst Du noch nicht — das ist und bleibt doch aber auch gar zu ärgerlich. Sie würde Dir schon gefallen und Du ihr auch; dafür ist keine Sorge; aber wie bringt man Euch nur zusammen? Mit meiner englischen Reise im nächsten Frühjahr wird es nun nach dem dummen Brief der Philharmonie wohl nichts werden; wann aber ist die nächste Aussicht wieder, Dich in Deutschland zu sehen? Das sage mir.

Zum Konzert für die alten und kranken Musiker hier soll Ende des Monats mein Lobgesang aufgeführt werden; da hab ich mir nun vorgenommen, ihn nicht noch einmal in der unvollkommenen Gestalt zu geben, wie er in Birmingham aufgeführt werden musste, meiner Krankheit wegen; und das gibt mir tüchtig zu tun. Vier neue Stücke kommen noch hinein, und auch in den 3 Symphoniesätzen, die schon beim Abschreiber sind, ist vieles verbessert. Zur Einleitung des Chors „Die Nacht ist vergangen" habe ich Worte in der Bibel gefunden, die sind schöner gar nicht denkbar, und passen, als wären sie für diese Musik gedichtet; ich will sie Dir aber nicht herschreiben, sondern Dich überraschen, wenn die neue Partitur hinüberkommt. Du hast übrigens mit Deinem vortrefflich gefundenen Titel viel zu verantworten; denn nicht allein schick ich das Stück nun als Symphoniekantate in die Welt, sondern ich denke auch stark daran, die erste Walpurgisnacht, welche mir seit langem da liegt, unter dieser Benennung wieder aufzunehmen, fertig zu machen und los zu werden. Sonderbar, dass ich bei der ersten Idee dazu nach Berlin schrieb, ich wolle eine Symphonie mit Chor machen; nachher keine Courage dazu hatte, weil die 3 Sätze zu lang als Einleitung wären, und doch immer das Gefühl behielt, als fehlte etwas bei der blossen Einleitung. Jetzt sollen die Symphoniesätze nach dem alten Plan hinein, und dann das Stück heraus. Kennst Du es denn? Ich glaube nicht, dass es viel für Aufführungen taugt, und habe es doch so gern. —

Unsere Konzerte hier sind schon recht im Gange; 6 davon sind vorbei. Die Mlle. List, die hübsche Sängerin, von der ich in meinem vorigen Brief schrieb, ist wieder fort; sie war denn doch im Singen zu schwach, so hübsch sie auch aussah; nun haben sie an die Meerti geschrieben und erwarten sie mit Sehnsucht. Von unserer einstmaligen Sängerin, Mlle. Schloss, sagte Chorley: Wenn David 20 Kadenzen auf sie settlen wolle, so wolle er sie aus Spekulation heiraten; das ist erschöpfend; sie hat wirklich erstaunlich viel Talent, und ist leider solch ein kleiner, hässlicher Kauz. Wir erwarten in diesem Monat noch Spohrs historische Symphonie, und eine neue von Lachner; die Schubertsche haben wir bereits gegeben, und sie wurde mit vieler Begeisterung gespielt und von den Zuhörern aufgenommen. Auch Davids Quartettsoireen fingen letzten Sonnabend an; er spielte ein Haydnsches Quartett und ein Onslowsches Quintett, und ich spielte das g-moll-Quartett von Mozart und das d-dur-Trio von Beethoven. Es sind ganz hübsche Abende, und wir amüsieren uns fast mehr dabei als bei den Abonnementkonzerten, die immer zum Erdrücken voll und daher sehr heiss und unbehaglich sind. Jetzt ist die ganze Stadt von einem Liede erfüllt, das eine politische Tendenz haben soll, gegen die Franzosen, und das die Journale mit allen Kräften populär machen wollen. Bei dem Mangel an aller öffentlichen Beschäftigung gelingt es ihnen auch sehr leicht, und alle Leute sprechen vom „Rheinlied" oder von der „Colognaise", wie sie es recht bezeichnend nennen. Charakteristisch ist das ganze Ding; denn die Verse fangen an: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein", und zu Anfang jeder Strophe wiederholt sich „Sie sollen ihn nicht haben".

Als ob damit das geringste gesagt wäre! Hiesse es nur wenigstens „Wir wollen ihn behalten". Aber sie sollen ihn nicht haben, scheint mir doch auch gar zu unfruchtbar, zu unnütz; es ist eigentlich was Jungenhaftes darin, denn was ich fest und sicher besitze, von dem brauche ich doch wohl nicht erst viel zu sagen oder zu singen, dass es keinem anderen gehört. Das wird nun in Berlin bei Hofe gesungen; und hier in den Kasinos und Klubs, und natürlich fallen die Musiker wie toll darüber her und komponieren sich unsterblich daran. Nicht weniger als 3 Melodien haben Leipziger Komponisten dazu gemacht, und alle Tage steht irgend was von dem Lied in der Zeitung. Gestern unter anderen, dass nun auch von mir eine Komposition dieses Liedes bekannt sei, während ich nie im Traum daran gedacht habe, solche defensive Begeisterung in Musik zu setzen — so lügen die Leute wie gedruckt, hier wie bei Euch und überall.

Denk, Klingemann, wie lange es her ist, dass wir mitternachts wieder in die wohlbekannte mail stiegen; Moscheles ist wohl gar schon wieder dort und erzählt Dir von unserem Leipziger Leben, und seit dem Abschied in der mail habe ich nichts mehr von Dir gehört. Bitte, schreib' mir bald.

Ich schicke diese Zeilen durch eine Gelegenheit, und bitte Dich auch, die inliegenden Briefe an ihre Adresse zu besorgen. Meine Frau grüsst Dich tausendmal. Nun ist der Plauderbrief aus.

Dein

Felix.

Zum Teil schon veröffentlicht.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 1. Dez. 1840.

In South Andley Street war's, liebster Felix, wo wir uns das Versprechen gaben, das Du so glänzend gehalten hast und ich so schändlich gebrochen. Aber alle die elenden Entschuldigungen, mit denen meine Faulheit zu übertünchen ist, sollen erst nach und nach — andando los tiempos — im Verlauf dieser Epistel angebracht werden. — — —

Wie Du fort warst, und ich die gute vergangene Zeit still in mir nachklingen liess und dabei ruhte, richtete ich meine Gedanken gern auf die Reise nach Hause — Du weisst, wie ich zum zweitenmal um Urlaub anhielt, nachdem es zum erstenmal verweigert war. Münchhausen war mir dabei aufs loyalste behilflich, — wir erwarteten die Antwort posttäglich, und da die Zeit kurz war, hatte ich in den Erwartungen der Post meine Reise-Einrichtungen schon getroffen, so dass ich buchstäblich reisefertig dasass, wie die Post kam, die mir, wie ich glaubte, meinen Urlaub brachte, während die Depesche des Gesandten Zurückberufung enthielt. Man konnte sich keine kuriosere Um- und Verkehrung erdenken. Alles musste im Inneren umgedreht werden — ich takelte mein Reiseschiff ab und hatte mich der neuen Lage hinzugeben. Sie war nicht angenehm; ohne dass der Gesandte und ich vertraut und freundschaftlich gewesen wären, hatten wir doch unser Dienstverhältnis auf einem sehr guten Fuss eingerichtet, alles war sicher und bequem, ich hatte wie Falstaff „mine ease in mine inn". Warum es mir jetzt gerade am meisten zu tun war, ich hatte, soweit er berufen sein mochte, meine Interessen zu verfechten, volles Vertrauen in ihn, und kurz der Wechsel musste mir als Wechsel unangenehm sein — ob er mir Vorteil oder Nachteil bringen würde, das war erst später zu sehen. Sein Abgang tat mir natürlich für ihn, der die damit ausgesprochene Misbilligung lebhaft fühlen musste, noch auf eine aparte Weise leid, — dabei hatte sich das ganze Verhältnis zwischen uns mit dem einen Schlage so ver-

ändert, dass es eine sauersüsse Stimmung nach sich zog, mit der nicht viel anzufangen war. Abschlüsse von Geschäften, Abrechnungen, Inventarien, Übernahmen vom Vergangenen aufs Zukünftige — alles das war natürlich mit dabei und amüsierte wenig. Der Nachfolger, wie Du weisst, ist Graf Kielmansegge, der früher in Paris war, — ich kannte ihn schon und glaube allen Grund zu haben, mit dem neuen Chef zufrieden zu sein. — — Der Mann und seine Weise gefallen mir sehr wohl — ich werde im ganzen wahrscheinlich mehr zu tun haben, aber das ist weiter kein Unglück, um so weniger da ich sein Talent höchlichst respektiere und ihn für unseren besten Diplomaten halte. Dabei ist sehr gut mit ihm umzugehen, er scheint mir zu vertrauen und eine gute Meinung von mir zu haben. — — Wie lang es aber mit mir und meiner Lage so bleibt, das ist eine andere Frage, — der Wechsel hat mich daran erinnert, dass es mir auch einmal so gehen könnte, und es ist am Ende recht gut, gemahnt zu werden und auf so was gefasst zu sein. Du weisst, wie gern ich hier bin und warum, — kommt's indessen anders, so will ich mir's auch gefallen lassen, und ich halte dabei den geheimen Gedanken fest, dass eine solche Veränderung trotz des augenblicklichen Verlustes an Stellung und Einnahme doch im ganzen erfrischende und wohltuende Folgen für mich haben könnte. Und sollte man mich gar pensionieren oder auf Wartegeld setzen, so miete ich mich in Deiner Nähe ein, und trinke zuweilen Tee bei Dir. Das Alles wollen wir uns also für jetzt nicht kümmern lassen. —

Gestern Abend erhielt ich Deinen zweiten Brief, der mich als eine unverdiente Wohltat doppelt gerührt hat, sei dafür aufs Schönste bedankt und gelobt. Die gute Tat belohnt sich selber, — es war gerade der werten kleinen Frauen (Moscheles) Geburtstag, — ich hatte den Tag über zum Gratulieren nicht abkommen können, und ich brachte ihr nun am Abend Deinen Brief als willkommenes Angebinde. Wir haben uns still miteinander über den Inhalt gefreut und an Deinem Wohlbehagen und stillem Glück erbaut. Wie Du sagst: möge es dauern! Das ist alles, warum man bitten muss. — Über Deinen Entschluss wegen der Walpurgisnacht bin ich sehr entzückt — ob ich sie kenne! und erinnerst Du Dich nicht mehr, wie Du sie in Deinem Zimmer bei Schadows mir und Hildebrandt und Schirmer vorgespielt und vorgesungen hast? Ich liebe sie über die Massen, mir gefiel auch damals die Instrumental-Einleitung — c-moll, glaub ich — gar sehr, obgleich ich mir denken kann, wie sich's als Symphonie-Kantate noch ausgewachsener und grossartiger hinstellen wird. — Der Gesang der Priester ist mir unvergesslich. Nur heraus damit und bald! — Und schick uns bald den Lobgesang! Ich habe gegen das Verbessern und Vervollkommnen schon weniger, wenn es auf frischer Tat und kurz vor dem unwiederruflichen Fixieren des Werkes geschieht. Nur weiter! —

Klingemann. Leipzig, den 20. Dez. 1840.

South Andley Street soll leben! Es verschafft mir Deinen lieben, lieben Brief, der mich so sehr erfreut hat, und gegen Mitte des Monats macht mich's ordentlich unruhig, bis ich vor dem Bogen sitze, abends bei der Lampe wie jetzt, und mit Dir plaudern und mein Herz zu Dir ausschütten kann. Tausend Dank vor allem für Deine umständliche gute Beantwortung meiner Fragen über Deine Geschäftsangelegenheit; nun weiss ich, woran ich bin, und will denn nun also bis nächstes Frühjahr warten, Dich in Deutschland zu sehen; wenn sie dann nur endlich eintrifft, die lang gewünschte Zeit! Mir ist's unschätzbar, dass Du mir so klar und ruhig gesagt hast, wie alles ist (nicht etwa in Deinem Briefe outside gefahren bist, wie bei unserem grossen Zank, dem einzigen), und dass ich die Sache geordneter und behaglicher weiss, als ich sie mir bisher vorstellte; Du glaubst nicht, wie viel heiterer mich das Dir gegenüber heute

macht und immer machen wird, dass Du mir's alles so lieb und ausführlich gesagt. „Einen schönen Gruss", sagt Cécile, die mir gegenüber sitzt und tausend Schnipfelchen schneidet und wieder zusammennäht, und endlich eine Haube daraus gemacht hat für Mutter, und ein Puppenkleid für Marie, und ein paar Schuh für den kleinen David zu Weihnachten; für mich malt sie was Heimliches; ich habe aber durchaus noch nicht herauskriegen können, was. Ich bin übrigens noch gerade so neugierig um diese Zeit, wie mein Junge, und die Pfefferkuchen schmecken mir auch noch eben so gut. Ich schicke Dir übermorgen mit Buchhändlergelegenheit den Lessing, den Du als mein Weihnachtsgeschenk nehmen musst, und lies die Briefe über die neueste Literatur, oder die antiquarischen, und denk dabei an mich, der ich den Kerl gar zu lieb habe. Die Rolle, die Du zugleich mit diesem Briefe empfängst, ist mehr geschäftlicher Natur. Darin findest Du 1. ein Anthem, das ich für Herrn Broadley (auf Moscheles Empfehlung) komponiert habe auf die gegebenen Worte; das spiel durch, wenn's Dich nicht langweilt, und gib es mit einliegendem Brief an Moscheles.

(Es ist übrigens ganz sonderbar, dass mir es das grösste Plaisir macht, wenn die Leute was bei mir bestellen; ich habe mir ordentlich Mühe gegeben und Vergnügen gehabt mit dem Stück, eben weils der Mann bei mir bestellt hatte.) Dann sind in der Rolle 2 Hefte Düsseldorfer Radierungen. Davon gib das eine, welches Schirmers Waldleben etc. enthält, an Fanny Horsley, und sag ihr, es wär das Versprochene, über das sie mich so ausgelacht hätte; aber jetzt rächte ich mich fürchterlich und schickte meine Zeichnung immer noch nicht mit (schon deswegen, weil ich jetzt fast niemals mehr zum Zeichnen komme). Das andere Heft behalte Du. Als ich sie heute aussuchte, dachte ich, die Lessingsche Zeichnung würde Dir gefallen; den Gegenstand weiss keiner, ich glaube, er selbst auch nicht; aber das Ding ist doch wieder gar nicht übel. Sie nennen es hier „die Väter des Todes", das passt aber auch nicht; weisst Du einen besseren Namen? Eine Symphonie-Kantate ist es doch auch nicht. Dann glaubt ich auch, dass Dich das Lotsenexamen von Jordan amüsieren würde; das Mittelbild von Becker ist freilich weniger bedeutend. Macht es Dir Spass, so schick ich nächstens mehr. Als Radierung ist wohl das von Schirmer das beste; ich bin neugierig, was die radierenden Horsley's dazu sagen werden. Mit Sophy war allerdings schon Korrespondenz eingeleitet; und in einem kürzlich erhaltenen Briefe kündigt sie uns ihr Kommen fürs Frühjahr an, wo es uns dann beiden nur angenehm sein wird. Hab Dank für Deine schönen diplomatischen Kniffe. Charles dagegen würden wir nach ihrem Briefe bald hier zu erwarten haben; ich habe indessen, ausser gleich nach meiner Rückkehr aus England, wo er mir schrieb, um im allgemeinen sein Kommen anzukündigen, keine weitere Nachricht von ihm.

Unsere Abonnements-Konzerte, von denen 9 vorüber sind, geh'n gut von Statten Die schöne Sängerin, Dem. List, hat sich gegen die hässliche, aber viel bessere Dem. Schloss (cf. Chorley) nicht halten können, und ist aus Verdruss gleich abgereist. Nun haben wir aber keine andere fest engagierte, als Dem. Schloss, und da ist's zuweilen höllisch schwer, ein gut Programm zu machen. Da helfen dann Theatersänger und Dilettantenchöre zuweilen aus, und Ende Februar soll die Meerti wiederkommen, die jetzt in Holland ist und gefällt, sich aber sehr aufs Gewandhaus freut, wie sie schreibt. Bis dahin machen wir „historische Konzerte", wie wir bereits vor 3 Jahren einmal in einem kritischen Zeitpunkt taten; die helfen durch: von einem Tripel-Konzert von Bach, von einem Flöten-Konzert von Friedrich dem Grossen, gelangen wir da in 5 Wochen bis zur 9. Symphonie von Beethoven, und dann soll die Meerti oben drauf gesetzt werden. Das Musiker-Konzert neulich war unser bestes. Es fing mit der Jubel-Ouvertüre von Weber und einer Mozartschen Arie an; dann kam zum Schluss des 1. Teils die Phantasie mit Chor von Beethoven, die wirklich vortrefflich ging, wie ich sie noch nicht gehört hatte; ein junger Rheinländer, Kufferath, spielte das Pianino sehr gut, und unsere Blasinstrumente spielten die kleinen Solochens so schön, dass ich die Leute schon deswegen lieb hätte, wenn nicht auch 100 andere ähnliche Gründe dazu

vorhanden wären. Die ganze Anstalt schon war hübsch; der Chor von Damen und Herren aus der Stadt so stark besetzt, dass ich alle Mühe hatte, erst einen Stuhl für den Klavierspieler, und dann mein eigenes Pult zu placieren, und es dauerte fast eine Viertelstunde, bis alles eingepfercht war.

Dann klappte es aber auch. Im 2. Teil kam mein Lobgesang, der namentlich durch das eine von den drei neuen Stücken eine grössere Wirkung machte als irgend eines meiner neuen Sachen bis jetzt. Die Leute sangen und spielten wie rasend, und ich kann Dir nicht leugnen, dass es einer meiner vergnügtesten Abende war. Sie hatten mir mein Pult mit vielen Kränzen geziert, brachten uns einen langen Tusch vor, und einen längeren nachher, abends um 11 kamen an 60 Männer und sangen Lieder vor unseren Fenstern, und was mir fast am meisten Freude machte, war, dass mein neues Stück (von dem ich Dir schon das vorige Mal schrieb) so durchgegriffen hatte. Von dem sprachen doch alle als vom Hauptstück. Bitte sage Novello, er dürfe nun die Partitur und Stimmen, die er habe, unter keiner Bedingung aus Händen geben, und er solle sehr bald die neue Partitur mit den 3 neuen Stücken und dem Klavierauszug von mir bekommen. Wir mussten den Lobgesang vorgestern im Abonnement-Konzert wiederholen; da war der König von Sachsen hier, der hatte sich das Konzert bestellt; im ersten Teil gaben wir die Oberons Ouvertüre, eine Mozartische Arie, und die Kreutzersche Sonate von Beethoven, gespielt von David und mir. Der König war superb liebenswürdig, liess uns beide zu sich kommen nach der Sonate, und am Schluss des Konzerts liess er seinen ganzen Hofstaat stehen, kam durch den Saal an mein Pult, und dankte auf die allerfreundlichste und lebendigste Weise. Hier kannst Du Dir Leipzigs Jubel denken; es waren vorher einige Direktorialkonferenzen gewesen über den zu beobachtenden Anstand, die gehörten auch nicht zum Ernsthaftesten. Ole Bull ist hier; hat 3 volle Konzerte gegeben, und reist jetzt in Halle, Köthen, Altenburg herum, en attendant, dass er das 4. hier gibt. Er hat vortreffliche Eigenschaften und ich mag ihn gern; aber ein solch' blosses Konzert- oder Virtuosentum wird mir jetzt auf die Länge gleich langweilig, und ein ordentliches Musikertum wird mir je länger, je lieber.

Sag' Chorley, ich grüsst' ihn vielmal, und schrieb' ihm übermorgen mit der Sendung. Vielleicht kann ich dann auch schon das verlangte Tenorlied beilegen; Dank für die Bestellung; sie soll jedenfalls nach besten Kräften ausgeführt werden.

Von Beneckes wusste ich die Nachricht noch nicht; Du denkst auch, wir Eheleute können hexen. Gratuliere Dr. Swaine, der mir an dem netten Sonntage sehr nett gefallen hat. Alle Schuncks grüssen Dich tausendmal; wir bringen den heiligen Abend drüben mit ihnen zu. Aber erst wird hier aufgebaut; für die Kinder und uns selbst, und die Mägde. In Berlin geht alles wohl, gottlob, Paul war neulich auf 2 Tage hier; dann auf 14 Tage in Hamburg, und wird jetzt wohl bald wieder in Berlin sein. Aber sag', was ist das wieder für ein Klatschbrief! Du hast's so gewollt; South Andley Street ist Zeuge. Und mit diesem Lied und Wendung sind wir wieder bei South Andley Street. Halt Du auch den Bund und schreib' bald wieder, Du liebster Freund. Denke mein, bleib' mir gut, und mögen wir uns bald und fröhlich wiederseh'n!!

Und ein vergnügtes Fest wünscht Dir

Dein

Felix.

Mein liebster Freund! Leipzig, den 24. Januar 1841.

Heute fängt der Monatsbrief mit der frohen Nachricht an, dass meine Frau mir am vergangnen Montag einen Sohn geboren hat, dass beide, Mutter und Kind, sich so gesund und wohl befinden, wie ich mir nur irgend wünschen und erbitten konnte, und

dass mir seitdem ist, als sei der schwerste Stein mir vom Herzen, die drückendste Sorge von der Brust. Die letzten Wochen brachte ich fortwährend in dem einen Gedanken zu, konnte mich einer inneren heftigen Angst gar nicht erwehren, und nun da alles so glücklich vorüber ist, da meine geliebte Cécile so heiter und klar und glücklich aussieht, und sich kräftig und unverändert fühlt, da kann ich Dir nicht beschreiben, wie mir dabei zu Mute ist. Eben jetzt habe ich eine Weile vor ihrem Bett gesessen, und zugesehen, wie ruhig sie schlief, und weiss nicht, wie ich es machen soll, um Gott genug für das grosse Glück zu danken, das er mir gegeben hat. Möge er mir es erhalten und mich dessen würdig machen. So ein ruhiger, sanfter Schlaf in solcher Zeit hat was Geheimnisvolles; man wünscht ihn oft so von Herzen, und kann ihn doch weder sich noch andern geben, und steht dann davor und sieht wie er da ist, plötzlich wie von selbst. Du hast ja an allem, was mir widerfährt, Deinen Anteil, wie viel mehr an solchem wichtigen Moment — drum sage ich Dir das alles, wie ich's eben fühle. Wir reden täglich von Dir, und denken Deiner und wünschen Dich zu uns. So Gott will wird Cécile in 2 Tagen wieder aufstehen; in einigen Wochen hoffen wir dann die Taufe zu haben, dazu habe ich Mühlenfels zum Gevatter gebeten, und denke und wünsche, er möge es annehmen. Könntest Du so in 5 Stunden bei uns sein! — Sind denn meine letzten Sachen, die durch Black und Armstrong gingen, noch nicht angekommen? Man sagte mir, das Eis würde sie länger als sonst aufhalten, aber jetzt ist's geschmolzen, und von dem ersten Paket, welches ich über Hamburg schickte mit den Radierungen, habe ich durch Horsley Nachricht der Ankunft. Dieser Horsley ist nun seit mehreren Wochen in unserem Kreise, und erfreut und gefällt uns sehr durch sein offenes, natürliches, braves Wesen. Ich erkannte ihn nicht wieder und hätte ihn nie erkannt, so sehr zu seinem Vorteil hat er sich geändert; gross, wohl aussehend, und wie es scheint stark geworden, dem Vater und dann wieder Fanny sprechend ähnlich, und ein ganzer junger gentleman! Er hat schon mehrmal bei mir gespielt, wir haben 2 Stunden in der Woche dazu festgesetzt, die nur jetzt gerade für einigemal ausgesetzt werden mussten, da in meinem kleinen Logis jedes Tönchen in allen Zimmerchen zu hören ist. Sein Spiel ist musikalisch und sicher, aber durchaus noch nicht poliert und rund, und ob es das in einigen Monaten werden kann, scheint mir zweifelhaft, indessen arbeite ich nach Kräften dahin, und er ist so musterhaft fleissig und eifrig, übt so viel und so unverdrossen, dass ich denke, was nicht erreicht wird, ist keines von uns beiden Schuld. Auch seine Kompositionsversuche sind brav und er hat bereits hier wieder einiges Neue geschrieben. Uns allen ist er der erwünschteste Gesellschafter, der willkommenste Genosse, und überall gern gesehen. Ich sollte diese Details mehr seinem Vater als Dir schreiben; aber Du siehst die Familie so oft, dass Du es ihnen wohl mitteilen wirst, und dem Vater sagen, ich würde erst schreiben, wenn sich über das Resultat seines hiesigen Aufenthaltes was Bestimmtes sagen liesse. Nebenbei glaubst Du nicht, wie ich mit Geschäftsbriefen und Besorgungen zu tun habe; es ist oft wahrlich schwer durchzukommen; so habe ich seit gestern 24 Briefe zu schreiben gehabt, weil ich die ganze vorige Woche täglich Proben und Konzerte hatte, und meine wenige freie Zeit gern am Bett meiner Frau zubringen wollte.

Da liegen nun geschriebene Variationen aus Mainz und aus der Lausitz, und Ouvertüren aus Rudolstadt und Kopenhagen, und Texte zu einem deutschen Nationallied aus Berlin und Braunschweig, und Anfragen wegen des Konzerts überall her, und die meisten der Briefe leider Gottes so schön und so freundlich geschrieben, dass man auf keinen obenhin oder geschäftsmässig antworten und eine gute Frage gern gut erwiedern möchte. Aber mancher schöne Tag geht darüber weg. Jetzt machen auch die Konzerte mir tüchtig zu schaffen; wir haben wieder sogenannte historische angefangen, d. h. wir nennen sie auf dem Zettel „nach der Reihenfolge der grossen Meister von vor 100 Jahren bis auf die neuere Zeit", da enthielt das vorige im ersten Teil Bach, im 2. Händel; das nächste wird ganz aus Haydn bestehen; dann eins aus Mozart und eins aus Beethoven, von allen dreien geben wir jedesmal eine Ouvertüre, ein

Violinquartett, eine Symphonie, ein geistliches und ein weltliches Vokalstück für Chor eine Arie etc. Dazu wurde nun bei den Dilettanten, die den Chor bilden sollten, das vorige Mal herumgeschickt, und sie fanden sich so zahlreich ein, und baten so schön, das nächste Mal wieder mitsingen zu „dürfen", dass es eine wahre Lust ist, und wir nur zu tun haben, die vielen Anfragen von anderen, die auch „mitmachen" wollen (wie sie hier in Leipzig sagen) und die auch abonniert haben und sich darauf berufen, zu berücksichtigen. Das halte ich aber für eine gute Sache, dass wir so das zahlende Publikum daran gewöhnen, gelegentlich selbst mitzuwirken — das gibt dem Institut wieder einen mehr geselligen, als öffentlichen Anstrich. Seit 14 Tagen habe ich nun meinen Lobgesang den Händen der Stecher überliefert, und denke Novello nächstens den Klavierauszug zu schicken. Auch die Walpurgisnacht soll hoffentlich in wenig Wochen zur Aufführung fertig sein; ich lege ein kleines Liedchen ein, das ich neulich aufschrieb, obwohl ich glaube, dass Dir die Worte nicht ganz recht sein mögen. Sie sollten hier und da feiner sein, vielleicht kannst Du etwas daran hobeln. Für Dr. Weber eignet sich's wohl nicht, indess wollte ich Dir doch gern etwas schicken, und hatte gerade heute nichts anderes, so nimm vorlieb.

Von den Meinigen in Berlin habe ich fortwährend erwünschte, gute Nachrichten. Nun lass auch Du mich bald wieder etwas von Dir hören, mit welchem Gefühle kannst Du sonst durch South Andley Street gehen? Lebewohl, mein lieber Freund, bleib mir gut wie ich immer und ewig

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 9. Februar 1841.

— — Und dann lass Dich schönstens bedanken für Dein süsses Lied (das rheinische Volkslied „Von allen Kindern auf der Welt"), das ich nun seit gestern mit besonderem Behagen durchsinge. Für Dr. W. wird sich's wohl eignen, aber einstweilen passt's für mich sehr und völlig. Ich weiss auch nichts an der Poesie zu bessern die muss nun mal bleiben wie sie ist, — sie ist schön obendrein, und mir gefällt das abrupte Himmelreich des dritten Verses ganz besonders. — — —

Leipzig, den 10. März 1841.

Lieber Klingemann. Diesmal hat sich mein South Andleybrief abscheulich verspätet; doch teilweise ist's nicht meine Schuld. Gerade gegen die Mitte des vorigen Monats kam Dein Beckerscher Brief, der einen zweiten gleich nachfolgenden verhiess ich kann nichts weniger leiden, als wenn man lang schreibt und den Tag nachher, wo der Brief schon läuft, Antwort auf alles bekommt; drum wartete ich; dann kam der 2, und da hatte ich zu handtieren und zu schäftern (wie Cécile sagt) so ist's März geworden. Ich bevorworte aber gleich: Das ist der Februarbrief; in 6 Tagen reist David mit seiner Frau und ältesten Tochter nach London; der nimmt den Märzbrief mit David schwankte lange, ob er reisen sollte, ob nicht; vorgestern kam Nachricht von Dulckens, die ihm zuredeten; so hat er sich nun Knall und Fall entschlossen. Er bringt ein neues Konzert und 3 neue thèmes variés mit, auch ein neues Violinquartett — mög Euch alles so gut gefallen, wie hier; und der Mann dazu — aber nicht so sehr, dass ihr ihn nicht wieder losliesset. Denn nach Deutschland gehört er doch nun einmal hin, und ich glaube nicht, dass eine Veränderung seines Wohnortes ihn zum Glücke

führen kann; nur eben zur Veränderung. — Gestern Mittag ist Sophy Horsley eingetroffen: munter, blühend, ganz dieselbe geblieben, wie ich sie kannte. Hier neben meinem Zimmer höre ich sie eben mit Karl spielen, mit dem schon die innigste Freundschaft geschlossen ist; sie wohnt im Saal, den Dir Moscheles oder Chorley geographisch, oder seiner Weltstellung nach (cf. Ritter) beschreiben kann. Mit der Davidpost will ich nun aber auch gewiss einen Brief in die gravelpits schleudern! Gott, kännte solch ein federmächtiger Mensch wie Du meine Postpapierscheu; mir liegt eine Epistel Tage lang in den Gliedern, wie ein Kummer. Und dennoch nimmst Du zu Deinen Briefen an mich das kleine Format und grosse Buchstaben; ich will's aber umgekehrt haben. Dies im Vorbeigehen gesagt, denn es gehört auch zum South-Andley-Kontrakt. Dass Du übrigens meine diplomatischen Wendungen wegen des Februar, und dass wir Sophy da nicht hier brauchen könnten, durchaus nicht verstanden hast, ist zu komisch; ich lache noch drüber. Hat denn Moscheles gar keinen Kommentar dazu gegeben? Und was magst Du nur von mir gedacht haben, warum ich sonst einen solchen Besuch ablehnte, Du seltsames Menschenkind? Übrigens geht alles aufs wohlste und munterste bei uns, wie Du's schon aus meinen lustigen Tönen wahrnimmst; Cécile ist gesund und blühend, und die drei Kinder gedeihen nach schönstem Wunsche, Gott Lob!

Eine Sache will ich mit Dir schriftlich besprechen, weil ich's mündlich längst getan hätte, wenn wir zusammen wären, doch ist es kurios eine Sache, die geheim ist und vorläufig bleiben soll, mit der Post und brieflich breit zu treten. Es hat mich aber schon in mehreren Monatsbriefen geniert, dass ich Dir nichts davon sagen konnte, und so muss ich's heut tun, mit der Bitte, es an niemand (nicht Moscheles, nicht Chorley, eben niemand) weiter zu sagen; zudem brauch ich Deinen Rat. Der neue preuss. König hat mir nämlich vor einigen Monaten die brillantesten und vorteilhaftesten Anerbietungen nach Berlin machen lassen. Er will die Akademie der Künste umgestalten und zu einem lebendigen Institut machen; hat zu dem Ende Cornelius an die Spitze der Malerklasse, Rauch an die der Bildhauerklasse gesetzt, und will mich zur musikalischen Klasse, mit der denn eine förmliche Musikschule, jährliche Konzerte p. p. verbunden werden könnten, als Direktor haben, mir 3000 Rthlr. Gehalt, Urlaub etc. geben, wie man sich's nur wünschen kann. Was mir dafür spricht, siehst Du wohl gleich ein: die Mutter und Geschwister und das elterliche Haus. Nun ist aber ein Umstand dagegen, und der ist nicht unwichtig: ich fühle mich hier glücklich und lebe zufrieden; bei mir ist und bleibt die äusserliche Stellung eine Nebensache, ich mache mir aus dem, was die Leute Ehrenbezeigung nennen, und was der Ruf nach Berlin wohl ist, eigentlich an sich nichts; es kommt mir drauf an, viel und mancherlei Neues zu komponieren und nota bene, ich weiss, dass eine verdriessliche äusserliche Stellung, Häkeleien mit Publikum, Musikern und Behörden mich in dieser meiner Hauptabsicht sehr stören können, wenn nicht mich ganz dazu verstimmen für lange Zeit. Von all solchen Störungen habe ich hier nichts gehabt, habe ich dort alles zu befürchten; ist's da klug getan, mit Frau und Kind fortzugehen, da ein Rückzug (etwa hierher) alsdann unmöglich wäre? — Was macht Dir nun in der Entfernung, Du der Du mich so genau in- und auswendig kennst, die Sache für einen Eindruck? Sag mir das recht bald und recht offen. Vergiss nicht, dass ich von allen Musikern in Berlin keinen einzigen recht tüchtig brauchen könnte, dass ich neue müsste kommen lassen etc. etc., und das alles um das preuss. Musikwesen auf einen guten Fuss zu bringen, wobei noch keine Note auf dem Papier steht, welches, wie gesagt, mir die Hauptsache bleibt. Auch würde ich mir hier meine pekuniären und sonstigen Verhältnisse wesentlich verbessern können, da meine Kontraktzeit abgelaufen ist und sie mich hier nur sehr ungern fortlassen würden. Dabei weiss ich, was ich hier habe, und wie gut es mir und der Cécile hier gefällt. Was sagst Du nun? Lächelt Dir der Berliner Ruf oder nicht? Ich wiederhole meine Bitte wegen des Geheimhaltens aufs dringendste; denn meine Mutter und Schwestern, sowie die hiesigen Verwandten wissen keine Silbe von der Sache, und dürften es am wenigsten erfahren, ehe ich zu einem Entschluss gekommen bin, über

den ich schon so lange schwanke. Natürlich sag an Beneckes auch kein Wort darüber; aber ich bin begierig zu hören, wie Du darüber denkst, Du mit dem ich's so gern bespräche!

Diesen Brief stecke ich in ein Paket an Novello mit den Solostimmen des Lobgesangs. Bitte hilf ihm (oder vielmehr mir) zu einer guten Übersetzung des Rezitativs Nr. 6, das ist das Hauptstück des Ganzen; und kann durch eine schlechte Wortstellung zugrunde gerichtet werden. Mein Übersetzungsversuch wird wohl unbrauchbar sein. Aber es dürfen keine Noten, und der Sinn der Worte auch nicht, geändert werden, und wo gibt es ein Wort für „Hüter" im Englischen? Watchman steht in der Bibel; aber wird das nicht fast komisch in dem pathetischen Ausruf? Es klingt auch ja wie Nachtwächter! Hilf, suche, finde! Der Brief ist aus. Lebwohl. Cécile grüsst tausendmal. Wann und wo sehen wir uns in diesem Jahre?

Dein

Felix.

Ich höre soeben von Sophy, dass man meinen Lobgesang im Philharmonic gegeben hat oder geben will. Da das nur die alte Bearbeitung sein könnte, und Novello weiss, dass ich ihm in wenig Zeit die neuere schicke, so wäre das schändlich und ich wäre wirklich ausser mir darüber. Ich hoffe, es ist nicht wahr. Sag Novello, dass ich's in keinem Fall erlaube, eine Aufführung davon in der früheren Gestalt zu machen; in keinem Fall! Und sieh zu, dass er Dir sobald als möglich die Partitur, die er davon hat, zurückgibt, damit er sie nicht in Händen behält. Lege sie dann zu meinen Noten; bei Dir ist sie sicher. Aber bitte protestiere gleich aufs kräftigste gegen eine Aufführung ohne die 3 neuen Stücke in meinem Namen! Du weisst das schon einzurichten, und wo möglich die Partitur ihm abzunehmen wissen. Lass es ja nicht zu!

Dein ganz wütender

F.

Klingemann.

Heute ist der 15. März 1841, meiner Mutter Geburtstag, morgen früh reist David ab, Mitte des Monats ist's auch, — das ist ein Tag zum Monatsbrief. Überdies fängt in 6 Tagen der Frühling an im Kalender, und hat seit fünfen schon angefangen in der wonnigen Luft.

Schick' mir per Stafette Dein Lied „Der Frühling donnert an die Pforten". Der Anfang ist gut, und mag kommen, was da wolle, ich komponiere es sogleich.

Als ich vor einigen Tagen den Brief an Dich nach Hamburg geschickt hatte, kam Deiner 4 Stunden darauf an; es war schön, dass ich im Brief gerade gegen solch' Zusammentreffen mich verwahrte, und noch schöner, dass Du mir durch Deine herrlichen Worte wieder solch' grosse Freude gemacht hast. Der war mal wieder so plauderhaft, so nachbarlich, wie aus unserer guten Korrespondenzzeit. Lass' sie wieder in die Welt treten!

Zwar hat er mich zwei Tage lang wütend und rasend gemacht, der Brief. So rasend, dass Sophy, die erst einen Tag dagewesen war, Furcht hatte, ich ässe sie abends nach dem Tee auf. Die Nachricht nämlich, dass das Philharmonic meinen Lobgesang ansetzt, dass Novello dazu die Partitur an Moscheles anbietet, während die Änderungen und die 4 neuen Stücke, die ich seit 2 Monaten als vollendet angekündigt habe, teilweise vor einem Tage, teilweise noch gar nicht abgegangen waren. Das einzige, was mich tröstete, war, dass Du noch nicht wusstest, dass es sich um den

alten Lobgesang handelte, und dass Du Dir für den Fall vorgenommen hattest, „aus allen Kräften zu protestieren." O Gott! wenn Du das nur getan, und mit Erfolg getan hast! Du glaubst nicht, wie mich eine solche Aufführung so schrecklich ärgern würde, weil Du die neuen Sachen nicht kennst. Das ganze Stück wird dadurch wirklich ein anderes, und kommt meiner ursprünglichen Idee so viel näher, drückt sie so ungleich deutlicher und besser aus, dass mir jede Wiederholung des alten, ein wahres Unrecht, eine wahre Beleidigung antut. Zudem meine ich ja, ich hätte Dir gleich nach der Vollendung der neuen Nummern geschrieben, Du möchtest Novello jeden Gebrauch der Partitur und Stimmen, die er von Birmingham her besass, untersagen, und sie Dir, wenn die neuen kommen, von ihm zurückgeben lassen; oder träume ich das? Oder hast Du es vergessen? Oder hat es Novello trotz meines ausdrücklichen Verbots versucht oder getan? Dann will ich doch nie wieder ein Wort oder einen Brief mit ihm wechseln. Mir ist, als hätte ich Dir ganz dezidiert darüber geschrieben, bitte sag' mir recht bald, recht genau, wie es damit ist. Mein Herz hängt nun einmal jetzt noch an dem Stück; und während sie in einem Jahr wahrscheinlich es vierteilen könnten meinetwegen, würde mich solch' ein Benehmen damit jetzt sehr verletzen.

Schreib mir gleich und viel darüber. Heute spielen sie in Berlin Komödie, und haben sich die Geschwister zusammengetan, um Mutter ein grosses Fest zu geben; haben alle 3 mit Frauen und Männern die Einladungen unterzeichnet, und mir, Cécile und den 3 Bälgern auch eine hergeschickt, die wir aber leider nicht annehmen können. Dagegen hat Paul halb und halb versprochen, mit Albertine auf ein paar Tage bald herzukommen; er frug mich dringend, ob wir den Lobgesang nicht zum 3. Mal in diesem Winter aufführten; ich antwortete, wenn er käme, so liesse ich ihn ihm privatim auf dem Gewandhause vorsingen und spielen — nun nimmt er mich beim Wort. Sophy, die ihn gern hören will, freut sich auch darüber, denn sie ist zu unserer musikalischen Neigezeit gekommen. Zwar stehen uns noch 7 Konzerte in den nächsten Wochen bevor; zum letzten Abonnements-Konzert, übermorgen kommt die Devrient von Dresden und singt, dann kommt noch ein Armen-Konzert, dann kommt Aloys Schmitt und will spielen und aufführen, dann 40 Bergsänger aus den Pyrenäen, und die Passion usw., aber das Publikum ist matt und schlaff, und die Musiker auch, und haben genug. Sophy gefällt mir ausnehmend, weil ich sie unverändert finde, ganz wie ich sie kenne und lieb hatte, und sie gefällt Cécile ebenso sehr, der sie nun doch ganz fremd war — das ist mir denn doppelt lieb. Das ist so eine gesunde, kreuzbrave Natur, und von Uranfang her so mit dem feinsten Gefühl für alles Gute und Rechte begabt, dass sie sich gleich überall behaglich finden und die anderen behaglich machen muss. So ist sie auch in den wenigen Tagen all' unseren Bekannten schon bekannt und lieb geworden. Ich habe ihrem Vater den abgeschmacktesten Brief geschrieben, der je über die Lippen meiner Feder gekommen ist; ich konnte den Ton nicht finden und die englischen Worte auch nicht. Entschuldige mich bei ihm. Deinen Auftrag an David wegen des Wohnens in London konnte ich nicht mehr ausrichten; seine Pläne waren festgesetzt und nicht mehr zu ändern, als Dein Rat ankam (mit dem ich übrigens ganz übereinstimme), deshalb schwieg ich lieber ganz. Ich fürchte, David sieht in Zukunft manchen schwierigen Augenblicken entgegen — mir scheint, dass sich seine Frau nicht zufrieden fühlt, wenigstens hat sie gegen Leipzig und den hiesigen Aufenthalt eine solche entschiedene Antipathie gefasst, dass ich zweifle, es werde ihr je hier erträglich gefallen. Da es nun aber hier wirklich in wenig Stücken schlimmer, und in manchen besser ist als an den meisten anderen Orten (wenigstens für uns Musiker), so bin ich etwas bang, bis ich weiss, wie sich das alles gestalten wird. Ich wollte Dir ein paar Worte davon sagen, damit Du weisst, woran Du bist, wenn Du ihre Schilderungen gar zu grau in grau findest; und Dich nicht etwa abschrecken lässest, die abscheuliche Stadt (oder gar das abscheuliche Land) einmal wieder zu besuchen. Ach, tätest Du das doch recht bald! Wohntest in unserem Saal, und liessest Dirs mal wohl mit uns sein! Gefallen sollte Dir meine Cécile schon und das alte Leipzig dazu! Und

antworte mir bald auf meinen vorigen über Hamburg geschickten Brief, und seine Pläne und alles; auf diesen ohnehin. Cécile sagt: schönen Gruss an den Herrn Klingemann. Lebwohl für heute.

Dein

Felix.

Liebster Freund! Leipzig, den 16. Juni 1841.

Dass ich auf die mir wichtigen Fragen. die ich Dir in meinen beiden letzten Briefen tat, keine Antwort von Dir erhalten habe, war mir sehr betrübend. Ich habe mich seitdem über die eine der Angelegenheiten, über die ich Dir schrieb, über die Berliner, entschieden, und die Sache auf eine, wie mir scheint, erwünschte Art, beendigt, indem ich ein Jahr dorthin gehe, und nach Ablauf dieser Zeit wieder hierher zurückzukehren hoffe, aber eben, dass ich sie allein auf eigene Hand, und ohne eine Antwort von Dir zu haben, beendigen musste, tat mir sehr leid. Auch in der Angelegenheit des Lobgesanges weiss ich nicht, ob ich damals an Dich das definitive Verbot für Novello ihn aus Händen zu geben, geschrieben habe, ob Du es ihm mitgeteilt hast, oder nicht; es lag mir wirklich viel daran, es zu wissen, ob ich mich darin irre, und ich kann es von niemand als von Dir erfahren. Lass mich doch wenigstens darüber nicht länger in Ungewissheit. Es geht mir recht nahe.

Ich hoffte endlich, es sei ein Brief verloren gegangen; aber gestern kam David an (froh und wohlbehalten), und sagte, das sei nicht der Fall.

Auch über die Lessingschen Werke muss ich heute das Stillschweigen brechen; eine Überraschung wird doch nicht mehr für Dich daraus. Ich schickte die 13 Bände im November durch einen gewissen Hermann Smith hier, an den mich Novello gewiesen, an Moscheles, den ich gebeten hatte, den Einband für Dich zu besorgen; einige Noten für Moscheles legte ich in das Paket ein, welches auch richtig unter Black und Armstrongs Adresse abging. Nach langer Zeit erhielt ich Nachricht, nur die Noten, nicht der Lessing sei angekommen, ich fragte Herrn Smith um Auskunft, der versicherte, es könne nur ein augenblickliches Versehen von Black und Armstrong sein, das aber gleich wieder in Ordnung sein werde. In Moscheles letztem Briefe, den ich in Berlin empfing, stand nun abermals, dass die Lessingschen Werke nicht angekommen seien. Sobald ich hierher zurückkam, habe ich daher die Hermannsche Buchhandlung, in welcher jener Smith arbeitete, veranlasst, an Black und Armstrong wegen des Lessings zu schreiben, welches geschehen ist, und H. Smith selbst sagte mir folgendes: Man habe das Paket auf dem Zoll eröffnen müssen, dort die Noten von den Büchern getrennt, und so seien nur jene an Moscheles gekommen; ein Kommis von Black und Armstrong, der vorige Ostermesse hier war, habe ihn, Smith, gefragt, was denn mit den Lessingschen Werken geschehen solle, die er mitgeschickt habe und die ohne Bestimmung dalägen. Er habe ihm darauf Bescheid gegeben und bezweifle nicht, dass sie sich längst in den Händen von Moscheles befänden. — Da ich aber doch noch daran zweifle, und Moscheles in dieser Zeit gewiss noch alle Stunden des Tages besetzt hat, so bitte ich Dich nun, nimm Dich der Sache an: setze Dich mit Black und Armstrong in Rapport, berufe Dich auf obige Äusserung des Herrn Smith, der eine Art Kommissionär von ihnen ist, und schicke dann die sämtlichen Sachen an Moscheles, der das Weitere besorgen wird. Verzeih, dass es so ungeschickt herauskommt, aber ich weiss es nicht anders zu machen, fürchte, die Bücher möchten sonst verloren gehen, oder gelegentlich wieder hier ankommen, und bitte Dich daher, gleich darum zu tun. Meine Schuld ist es nicht; ich hatte ausser dem wohlverwahrten Paket noch ein Verzeichnis des Inhaltes, an Moscheles adressiert, offen beigelegt, worin die Lessingschen Werke obenan standen. Zu Weihnachten 1841 wirst Du sie nun hoffentlich wirklich in Händen haben.

Hier hast Du ein Lied. Die letzten Worte der letzten Strophe passen recht gut auf mein ganzes diesjähriges Leben, und ich singe sie den ganzen Tag am Klavier oder ohne Klavier für mich. Ich wollte, Du könntest es von unserer hiesigen Hauptdilettantin hören, die Lieder so wunderschön singt, dass ich schon deswegen gar nicht nach Berlin gehen sollte; so gut Lieder singen hört man da nicht.

Überhaupt wenig musikalischer Klang. Dort gehört ein Mann hin, der die Anfangsgründe erst wieder erweckt; der 10—15 Jahre lang wieder belebt, was 20 bis 25 Jahre lang totgeschlagen worden ist, systematisch; dann kann sich ein Musiker wieder dort behaglich fühlen, ohne jene Vorarbeit nicht. Die zu unternehmen habe ich weder Lust noch Beruf. Hätte ich das so vorher gewusst, wie ich es in der 3. Woche des vergangenen Monats mit eigenen Augen gesehen habe, so würde ich von vornherein nicht 2 Briefe gewechselt, sondern alles rund von der Hand gewiesen haben. Da das nicht geschehen war, so ist die kürzeste Zeit, mit der ich abkommen kann, ein Jahr; da zeige ich meinen guten Willen, und wenn das irgend fruchten könnte, ohne jene Vorarbeit, so haben sie recht, und ich unrecht, und dann würde ich auch wohl länger bleiben. Aber wenn das nicht der Fall ist, wenn ich auch nur solch ein Figurant werden soll, wie fast alle Künstler aller Fächer dort notwendig sein müssen meiner Ansicht nach, so habe ich recht (und ich glaube niemals, mehr Recht gehabt zu haben) und kehre nach abgelaufenem Jahre hierher zurück, wo es wenig Ansichten und wenig Anstalten über und für Musik gibt, wo aber die gut klingt, die wir spielen und singen.

Hast Du von Dr. Becker nichts gehört? Ein dickes Paket liess er mir auf seiner Durchreise nach Wien hier, wollte es wieder abholen auf dem Rückweg, sagte, er müsse spätestens Ende April wieder in London sein, seiner Stelle bei der Academy wegen, und noch liegt das dicke Paket hier. Wenn er nur nicht wieder einen Fehler gemacht hat!

In 10—12 Tagen gehen wir nach Berlin ab. Meine hiesige Wohnung behalte ich, und wohne den Rest des Sommers bei der Mutter im Garten; für den Winter habe ich schnurgerade gegenüber ein hübsches Logis gemietet. Inliegenden Brief gib an Moscheles bitte ich Dich; es ist doch wahr, dass single letters nicht mehr notwendig sind? Grüsse bei Beneckes sämtlich von uns sämtlich tausendmal, und aufs herzlichste. Grüsse die Horsleys und danke für ihre Briefe; ich bin jetzt ein miserablerer Korrespondent als jemals; Du siehst an diesem Briefe, der Hundeschrift wie dem Geiste. Bleib Du mir aber gut. Heute ist wieder Mitte des Monats. Nächstens weiter und so Gott will besser und lustiger. Bleib mir gut.

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 1. Juli 1841.

Liebster Felix.

Ich fange viel lieber mit dem Bedanken an als mit dem Entschuldigen und so sage ich Dir denn, dass ein paar Tage vor Deinem Briefe ein Paket ankam mit 13 schönen und grün eingebundenen Bänden Lessing und mit erklärenden Zeilen von Moscheles, wie die Sendung von Dir komme und ihm zum Einbinden anvertraut und wie sie durch allerlei Zufälle verspätet sei usw. — Denke Dir meine Freude, Dein Versprechen war unvergessen, aber das Geschenk selber stand in himmelblauer Ferne, wie das beste Los, nun war es da, und ich hatte Tages vorher in Horns Nachlasse blätternd, bei mehreren Stellen über Lessing noch gewünscht: hättest Du ihn dort! Abends darauf hatte ich meinen jährlich wiederkehrenden Raptus in Gestalt einer grossen Soiree und

legte mich spät, von allem was ich als Hausherr und Hausfrau zugleich zum Vergiften und zur Betäubung meiner unzähligen Gäste ausgeübt hatte, so ermüdet und aufgeregt zu Bette, dass ich in fideler, schlafloser Nacht gleich die Minna von Barnhelm und morgens anderes, Bändeweis, verschlungen habe. Dann kam Dein Brief! Der war nicht weniger zum Bedenken eingerichtet — aber hier war die Beschämung und Rührung noch grösser, — ich hatte mir's bisher ganz natürlich und verzeihlich gedacht, dass ein Mensch schwacher Gesundheit eine Antwort an Dich von Tag zu Tag und so fort aufschob, aber nun kam ich mir sehr schlecht vor und tue es noch. Ich kann nur sagen: verzeihe mir die wunderliche Faulheits-Verstockung — ich will sehen, wie ich mich bessere! Gerade das, was mich längst hätte zum Schreiben zwingen sollen, Deine Anstellungsgeschichte — das hielt mich zurück — o junger Freund, glaubst Du denn noch, dass irgend ein andrer einem in einem solchen Stück erträglichen Rat geben kann? Wie ich die Sache — in Dein anempfohlenes tiefstes Geheimnis gehüllt, noch einsamerweise bei mir hin- und herwälzte, kam David an, — der sprach davon, und nun kam zu meinem Skeptizismus noch ein zweiter, und das wuchs, und ich dachte mir, mein Rat und alle meine Weisheit kämen viel zu spät und nähmen sich viel zu lächerlich aus bei einem, der seinen Entschluss schon lange gefasst. Von Anfang an fühlte ich bestimmt, Du müsstest das Anerbieten annehmen, und hatte doch gar keine Hoffnung, dass Du es annehmen würdest, — Du siehst, wie dieser Zwiespalt zwischen meiner Ansicht und Deinen Wünschen mich perplex machen musste. Dein Auskunftsmittel mit einem Jahr scheint mir das Allerbeste, worauf unter obwaltenden Umständen Menschenwitz fallen konnte, — mein armer wäre nicht darauf gekommen, ich hätte Dir blos gesagt, nimm an, — nimm nicht an, — nimm aber doch an, — und Du hättest am Ende doch tun müssen, was Dein und Deiner Frauen Herz begehrt hätte. Wie gesagt, Dein Probationsjahr würde mir ganz das Rechte scheinen, aber nach Deinem Briefe ist's schon wieder anders, Du sprichst zu melancholisch und hoffnungslos von dem Orte und neuen Wirkungskreise, als dass Aussicht für Dein Berliner Dienstjubiläum mit Eichenlaub aller Klassen da wäre, — als guter Berliner gebe ich Dich auf. Und doch tut es mir leid! Mir gefällt diese Kunstbewegung an Eurem König so überaus wohl, dass ich ordentlich wünsche, es möge ihm der Dank und die Anerkennung dafür und der Erfolg nicht ausbleiben, ich möchte fast mithelfen, dass es zu was Gutem käme. Für Dich selber hatte ich früher andre Pläne: Dein Gedanke mit dem Urlaub für ein Jahr, der Reise nach Italien und dem stillen unendlichen Schaffen lachte mir in einem fort, — aber es kommt ja doch nicht dazu. Ich kenne ferner alle Deine Tendenzen als Hausvater, dem das kleine Leipzig mit seinen Philistern gerade recht war, — aber es tut's doch nicht! Du kannst Deine Hausvatermütze allerwärts aufsetzen. Erinnere Dich, dass ich immer behauptete, Du müsstest öffentlich auftreten und wirken, das sei des Musikers Beruf, und Du gabst mir wohl recht. Und später gab ich Dir wieder recht wenn Du sagtest, das öffentliche Leben sei doch nicht Dein Beruf. Du hättest die Aufgabe, ruhig zu leben und viel zu schreiben. Ist darum Leipzig der rechte Ort gewesen? — ich kenne das gute Nest ja leider nicht, und das mag es mir nicht übel nehmen, — aber lass Dich an den tollen Andrang aller Reisenden erinnern, den Du mir selber beschrieben hast, — lass Dich an alle die Werke erinnern, von denen ich kleine Anfänge, ganze Sätze kenne, und dann noch an alle die, von denen ich sie nicht kenne, und die alle nicht geschrieben sind, — sie sind nicht geschrieben, und es ist Leipzig's Schuld zweimal, dass sie es nicht sind. Und nennst Du mir den Lobgesang, so falle ich Dir um den Hals und danke Dir dafür und schweige fünf Minuten, aber nachher fange ich doch wieder an und frage nach den Werken. Summa Summarum, warum kannst Du Dir Deine grossartige Einsamkeit und Stille nicht so gut in Berlin bereiten als anderswo. Überleg's. — Was für Volk da gedeiht, und sich's im Neide und alten missgünstigen Antipathien wohl sein lässt, wer weiss das nicht — haben wir nicht ein Exemplar davon hier, das hier dritte Bände sammelt und grossmäulige Prophetenküsse tut? Was frommt aber mein Gerede — derweilen lebst Du doch

Deine Welt und kunstgerechte Existenz, wie Du kannst und musst, Du wirst auch wohl noch in Italien Maccaroni essen und Sinfonien schreiben mir zum Trotz. Bleibe mir nur gut, ich will auch nicht länger klug reden. — — — —

Vom Lobgesang. Der gehört zu meinen Sünden. Ob Du mir geschrieben oder gesagt, die erste Partitur von Novello zurückzufordern, und ob ich es getan, das ist alles in dem verfluchten Krampfkampf unter- und verloren gegangen, — ich weiss nur, dass ich alle Attituden, Niobe und Laokoon inbegriffen, bis zum Ai dabei gemacht und versucht, aber nur nicht die eines zuverlässigen Freundes. So mit der Aufführung selber; Du weisst, dass ich Dir schrieb — das ist mir noch nicht entfallen, — ich wollte nach Kräften protestieren — dann kam das Leiden, und ganz am Ende, nach Wochen, sagt mir jemand, ein Besucher, er wolle in den Lobgesang gehen, — ich wunderte mich, besann mich, raffte mich auf und ging auch hin — wollte, ich hätt's nicht getan, es kostete mich eine Guinee und viel Ärger und Verdruss und bekam mir gar nicht. Später kam Nove'lo, den habe ich kalt und logisch unendlich heruntergemacht, und zuletzt am meisten mit dem Beweise gerührt, dass er sich und seinem Verlage mit der Aufführung grossen, vielleicht unersetzlichen Schaden getan. — — —

Wir befinden uns mitten im elektiven Treiben und politisieren und diskutieren ohne Ende. Hawes, M. P. für Lambeth, bei dem ich am Sonntag ass, bot mir an, mit zu seiner Nomination zu kommen, er wollte mich mit auf die Hustings nehmen, — es kam mir sehr komisch vor, zur hannoverschen Gesandtschaft zu gehören und in dem Wagen eines Radicals zu sitzen und von dem bezahlten Pöbel mit an gegroaned zu werden. Er ist natürlich gewählt, Evans durchgefallen, er soll in Ohnmacht gefallen sein, wie er es ausfand. Es ist kein Zweifel, dass die Whigs in einer Minorität von 20—30 sein werden — im August haben wir also das Peel-Ministerium, und alle Welt ist überzeugt, dass es in Jahresfrist dieselben Massregeln für freien Handel vorgebracht und durchgesetzt haben wird, gegen die es jetzt ficht. Lord J. Russel wächst von Jahr zu Jahr an Ansehen, ein kleiner Kerl mit grossem Herzen. — Was für Reputationen habe ich seit 1827 schon untergehen sehen, — die meinige mit. —

Liszt geht heute Abend ab, nach Hamburg. — Ein Unfall mit der linken Hand affizierte ihn zur Zeit sehr — jetzt geht's aber weiter. Er war diesmal sehr liebenswürdig, grade in der letzten Zeit hat er durchgegriffen und in der hohen Gesellschaft Platz gefasst, wo er eigentlich hingehört. — — — —

Lieber Freund! Leipzig den 15. Juli 1841.

Morgen reise ich auf einige Tage in lustiger Gesellschaft nach Dresden, um die Ungher und Moriani singen zu hören, Raphael und Tizian malen zu sehen, und Luft in hübscher Gegend zu schnappen. In wenig Tagen nach der Zurückkunft geht es dann für ein Jahr nach Berlin, einer der sauersten Äpfel, in die man beissen kann, und doch muss es gebissen sein. Sonderbar gibt es sogar zwischen uns Misverständnisse bei dieser Sache, und sonst haben wir deren doch wenig. Du glaubst, ich frage Dich um Rat, und will nachher nicht danach handeln. Wahrhaftig, wenn ich Dich über dies und alles andere frage, wenn ich irgend etwas zu Dir sage, Dir gegenüber tue, sage und tue ich es aus gar keinem anderen Grund, als aus Instinkt. Ich muss über etwas, das mir wichtig ist, das mich nahe angeht, mit Dir sprechen oder verhandeln — das ist mal nicht anders — und das geschieht so wenig wegen des leidigen Ratserholens, dass ich überzeugt bin, hättest Du mir gar nicht geantwortet, und hätten wir uns nach 10 Jahren wieder gesprochen, so würde ich Dir dieselben Fragen getan, Deine Antwort ebenso begierig erwartet, so froh erhalten haben, wie jetzt. Das

Handeln bleibt einem freilich allein, aber eben darum! Noch ein kurioses Misverständnis ist in Hinsicht des Vergleichs der beiden Städte Leipzig und Berlin. Du glaubst, und dasselbe haben mir mehrere hiesige und auswärtige gesagt, hier in Leipzig sei die Bequemlichkeit, das Hausvaterleben, die Abgeschlossenheit, dort das öffentliche Wirken in und für Deutschland, die Tätigkeit für andere etc. Es ist wahrhaftig gerade umgekehrt. Eben weil ich so ungern schon jetzt ein Sinekur mir aufhängen liesse, eben weil mir jenes öffentliche Wirken, zu dem Du mich damals triebst, und das mir selbst notwendig schien, nach und nach lieb geworden ist, eben weil an dergleichen in Berlin nicht zu denken ist, — deshalb gehe ich ungern dahin. Dort sind alle Bestrebungen Privatbestrebungen, ohne Wiederhall im Lande, und den haben sie hier, so klein das Nest auch ist. Wegen des Ruhiglebens habe ich mich nicht hier nach Leipzig gesetzt, im Gegenteil empfand ich das Bedürfnis danach, weil mir es gar zu arg und bunt hier wurde. Dafür habe ich manches erreicht und gelernt, was sich nur so erreichen und lernen liess, und bin nicht faul dabei gewesen; habe auch, glaube ich, in Deutschland bei meinen Landsleuten besseren Fuss gefasst und mehr Zutrauen gewonnen, als ich vielleicht mein Lebenlang in Berlin getan hätte, und das ist doch auch was wert. Dass ich nun also ein Privatleben wieder anfangen soll, aber etwa ein Konservatorienschulmeister werden, dazu kann ich mich nach meinem guten frischen Orchester nicht verstehen; ich könnte es allenfalls, wenn es eben ein reines Privatleben sein sollte; da würde blos komponiert und in Stille gelebt; aber da kommt ja schon wieder das Berlinsche Zwitterwesen; die grossen Pläne, die winzige Ausführung; die grossen Anforderungen, die winzigen Leistungen; die vollkommene Kritik, die elenden Musikanten; die liberalen Ideen, die Hofbedienten auf der Strasse; das Museum und die Akademie und der Sand! Ich zweifle, dass länger als das eine Jahr dort meines Bleibens sein wird; indess werde ich natürlich alles tun, um dies eine Jahr weder für mich noch für die anderen ungenützt vergehen zu lassen! Einsamkeit wird es auch dort in der Zeit nicht geben; ich muss mich eben herumtummeln, und dabei hinschreiben, was ich hinschreiben kann; kommen auch ein Paar frühere Melodien dabei ins Hintertreffen. Es sind doch auch dafür mancherlei andere zum Vorschein gekommen, denke ich. Du siehst, ich verteidige mich grimmig; mit Klauen und Zähnen. Aber dass Berlin für die jetzige Zeit das minder Eingreifende, und Leipzig das mehr öffentlich wirkende ist, das glaube mir. Nun, ich schreibe Dir ja noch in diesem Jahr, so Gott will.

Dies ist nun wieder ein recht ordentlicher Monatsbrief. Vor 14 Tagen kam Mühlenfels urplötzlich, verführte mich und Cécile auf einen Tag mit nach Dresden zu rutschen, wo wir lustig und guter Dinge waren, Tharandt besahen und guter Zeiten und guter Genossen gedachten. Wär nur Deine Gesundheit erst wieder in Ordnung. Ich wollte, Du lebtest in Deutschland (der alte Refrain). Wenigstens wollt ich, Du konsultiertest mal einen rechten, deutschen Arzt, aber so einen, der Haare auf den Zähnen hat, und der weiss, wo er nichts wissen, und dann sagt, dass er nichts sagen kann. Etwa Schönlein oder unseren Clarus, oder so einen. Weisst Du, was ich in der vergangenen Zeit mit Passion komponiert habe? — Variationen fürs Piano. Und zwar gleich 18 auf ein Thema in d-moll; und hab mich dabei so himmlisch amüsiert, dass ich gleich wieder neue auf ein Thema in es-dur gemacht habe, und jetzt bei den 3. auf ein Thema aus b-dur bin. Mir ist ordentlich, als müsste ich nachholen, dass ich früher gar keine gemacht habe. Die ersten aus d-moll, die mir sehr lieb sind bis jetzt, erscheinen in einem Wiener Album zum Besten des Beethovenschen Monuments in Bonn. Moscheles hat auch einen Beitrag geschickt, da wirst Du sie wohl gleich zu sehen und zu hören bekommen. Dann habe ich den Psalm, welchen ich Dir im vorigen Herbst vorspielte, und von dem nur ein Stück mir ans Herz gewachsen war, ganz neu gemacht, bis auf das eine Stück; also 4 frische dazu. Ich glaube fest, er ist der beste von den 4 Psalmen geworden, und gäbe was drum, wenn ich ihn Dir gleich jetzt, morgens früh vorspielen könnte. Ja, wenn wir das könnten! An Deine Reise hab ich

allen Glauben aufgegeben. Auch sprechen ja die Tories schon von einer zweiten Auflösung. Aber lieber wollte ich doch, Du kämest gar nicht, als dass Du kämest, und wir uns nicht da oder dort träfen. Cécile kommt herein, und grüsst Dich. Einmal musst Du die doch auch kennen lernen. Denique censeo Carthaginem. Schreib mir den ersten August!

Dein

Felix.

Zum Teil schon veröffentlicht.

Berlin den 6. Sept. 1841.

Lieber Klingemann. Nun ist Monat September da, ich dachte immer von Deinem erneuten Urlaubsgesuch die erwünschten Nachrichten zu hören, d. h. etwa Du würdest bis Berlin im September vordringen (oder zurück) — aber es kommt nichts. Wie ist's damit? Werden wir uns in diesem Jahre sehen? Halten Dich auch nicht die aufgewärmten Tories oder gar Hannoversche Zustände am Aktentisch? Wirst Du auch gleich schreiben, sobald Du Bestimmtes darüber weisst? Du verlangst über meine Berliner Zustände Deinerseits Bestimmtes; ich kann Dir aber noch nicht mehr sagen, als ich Dir damals von Leipzig aus schrieb. Was man mit mir hier vorhat, was ich sein oder werden soll, davon habe ich nicht die mindeste Ahndung bis jetzt; ich glaube gar, die anderen auch nicht. Du weisst, ich hatte versprochen, ein Jahr hier zuzubringen; dem nachzukommen fand ich mich Ende Juli hier ein, wurde von sämtlichen Hiesigen aufs freundlichste empfangen; der Minister besprach sich über alles aufs ausführlichste mit mir, ebenso machten es die Geheimräte, der Herr von Massow, welcher eigentlich die Unterhandlungen mit mir geführt hatte, zeigte sich nach wie vor als meinen wirklich teilnehmenden und wohlwollenden Freund, der König lud mich zu Tisch ein, die Königin bat mich um ein 2händiges Arrangement meiner Lobgesangs-Symphonie, das ich ihr auch gemacht habe — und so sind es bald 2 Monate, dass ich hier bin, und was man eigentlich von mir verlangt, darüber weiss ich nichts mehr, eher weniger, als da ich herkam, und von dem Gehalt, der Stellung, dem Titel, den man hier mir geben will und von denen mir die Leute und die Zeitungen sprechen, und die man mir vor einem halben Jahr angeboten hatte, verlautet seit meiner Anwesenheit nichts mehr. Dass Wort gehalten wird, daran zweifle ich nicht; aber einen andern hätte die Sache verdammt genieren können. Ich habe das Glück dabei, dass ich hier in der Leipziger Strasse ganz eingezogen leben und mich um nichts kümmern kann; eine grosse Symphonie habe ich einstweilen angefangen und stehe schon im 3. Stück, daran arbeite ich täglich mit Wonne, male dazu, trinke Brunnen, der mir köstlich bekommt, bringe die Abende vergnügt mit den Meinigen zu; so kann ich's gut mit ansehen, und warte ab, was sie kochen. Der König wünscht sehr, im Schlosse sich die Antigone von Sophokles aufführen zu lassen, dazu soll ich die Chöre komponieren, hat er mir gesagt, Tieck soll es in Szene setzen. Wenn nur daraus was würde! Aber auch das ist immer noch nicht ins Definitive gebracht, obschon mir vor 4 Monaten ebenso davon gesprochen wurde, wie jetzt. Ich gehe dabei ganz redlich zu Werke, und tue, als läge mir ungeheuer daran, alles zustande zu bringen; treibe und dränge und eile die Leute, soviel ich meinerseits kann. Dann habe ich wenigstens das Meinige getan, und wird aus allem nichts (wie ich glaube und fast weiss), so gehe ich nächstes Jahr in meine lustige Wohnung zurück, was ich nicht ungern mag, wie Du weisst, und bin vor meiner Mutter und den Geschwistern gerechtfertigt, wenn ich eben nicht da bleiben kann, wo nicht meines Bleibens ist.

Eben lässt mich Graf Redern zu Tisch einladen, Tieck wäre da; das alles geht auf den Sophokles; der ganze Hof ist mit einem Male gewaltig klassisch geworden. Wie gesagt, wenn's nur wirklich zu einer Darstellung kommt! — Den Winter über bleiben wir also bestimmt hier, ziehen nächsten Monat in das schnurgerade genüberstehende Haus Nr. 112, weil kein Platz dann mehr für uns hier ist. Jetzt wohnen wir in Beckchens Logis, die mit ihrer ganzen Familie in Heringsdorf im Seebade ist. Paul ist mit seiner Frau seit 3 Tagen wieder in Hamburg. Nächsten Monat hoffen wir alle wieder hier vereinigt zu sein. Auf 6 Monat habe ich die Wohnung genommen; im Frühjahr denke ich das Weite zu suchen; wenn jetzt schöne Tage kommen, wird mir hier im Sande schon ganz kurios. Lebwohl! Du hast doch das Heft Lieder ohne Worte bekommen? Noch eine Bitte: in nächster Woche wird Novello meinen 95. Psalm, den ich ihm vor 2 Jahren bereits verkauft hatte, von Kistner in Leipzig erhalten; bitte setze Dich mit ihm in Rapport, um die englischen Worte nicht zu machen, aber genau durchzusehen. Könntest Du es arrangieren, dass mir eine Revision der Worte geschickt würde, ehe sie zum Druck kommen, so wäre mir es sehr lieb. Ich mag nicht an Novello direkt darüber schreiben, weil ich ihm gar nicht mehr schreiben will, seit jener Geschichte mit dem Lobgesang. Aber kannst Du Dich denn gar nicht besinnen, ob Du ihm mein ausdrückliches Verbot damals mitgeteilt hast, oder nicht? Hast Du es in Deiner damaligen Krankheit vergessen, oder sonst nicht tun können, so ist Novellos Benehmen freilich mehr zu begreifen; obwohl dennoch immer wenig schön.

Was ist denn das mit einem Operntext, den Dir M. Bartholomew vorlegen wollte? Hast Du ihn schon gesehen, und wie ist er? Und wer ist Mr. Bartholomew? Heut war Mr. Hamilton bei mir, den wir in guten Tagen beim alten Attwood gesehen haben, und der bei der Royal Academy solch ein Tier war. Und Becker bleibt in Wien und lässt nichts von sich hören?

Nun antwort einmal ordentlich! Fragen und Bitten und Aufträge sind hier genug. Mutter und Fanny und Frau und Kind sind wohl und grüssen Dich. Lebwohl.

Immer Dein

Felix.

Klingemann über Bartholomews Oper.

Sir London, Sept. 18, 41.

I return you the Manuscript which you had the goodness to send me and which I have perused with great pleasure and esteem of the authors poetical talent. But with equal sincerity I must add, that I cannot recommend it to my friend Mendelssohn as a Libretto to set to music though I should wish him very much to read it, to become aware of the author's powers, namely in some very happy lyrical pieces and great skill in versification, a fair promise for a future opera, if a good subject of strong dramatic interest and with varied action were found. I endeavour in reading a Libretto, to read it as much as possible with the mind of the composer and so, in appreciating all the poetical beauties of the present work, I cannot help being struck wich the monotony which would pervade the whole music, the absence of contrast and of passion, in short of dramatic interest. The music would mostly spring from descriptive or reflective, sometimes from lyric motives, but I miss the situations where the action, the developement of the characters or of the plot lead to the point where the drama necessarily becomes music. I am fairly convinced that the time for fairy-operas is gone, and that in the fairy machinery of this opera which probably gives it a charm to the

reader, is the great objection, as far as a composer is concerned who looks out for an acting operatic drama. If I know my friend's taste and feeling on this subject at all, I am sure that no Libretto except one based on simple elements of real life, brought into strong conflict, will inspire him, I allude to subjects like Fidelio, les deux journées etc.

I am interrupted, — your friend as well as yourself will excuse my plain speaking. I remain, Sir, your obedient servant

C. Klingemann.

Klingemann an F. Mendelssohn.

Liebster Felix. London, 2. Nov. 41.

Habe nur noch einen Augenblick Geduld mit mir, darum flehe ich! Diesen Tag hatte ich festgesetzt, diesen ganzen Tag, um Dir einen langen Brief zu schreiben und Deinen letzten, oder gar Deine letzten feierlich zu beantworten, und nun führt mir der Teufel alles Erdenkbare in die Arme, und ich bin nicht mein eigener Mensch eine Minute lang. Was ich aber an Vorrat zusammengerafft hatte, um es mitzubringen, darf ich nicht zurückhalten. — Von mir nur in den kürzesten Worten:

Ich bin natürlich wieder krank gewesen; ich bin aber schon eine Zeitlang wieder leidlich besser.

Sie haben meiner Krankheit einen dummen Namen gegeben, und das nimmt sie am Ende doch übel, besonders wenn man dabei fastet und tugendhaft ist wie ich. —

Ich habe alle meine Reisepläne für Deutschland für diesen Herbst aufgegeben aus tausend Gründen der Mutlosigkeit — war hier eine Woche an der See und spürte davon schon Besserung, usw.

Immer habe ich gewartet, um Dir Antwort wegen Deines Psalms von Novello zu geben, aber er ist erst vor Kurzem aus Italien zurückgekommen. Jetzt warte ich auf die Revision der Übersetzung, und ich habe dort gesagt, Du wünschtest sie vorher zu sehen. Derweilen habe ich den Psalm durchgespielt und tief genossen — ein gross Stück!

Von dem Operntext, den mir Mr. Bartholomew oder Ewer oder Buxton für Dich zusandten, kann ich nichts sagen, — es war simplement gar nichts. — — —

Grüsse alle die Deinigen tausendmal; sage Hensels, ich habe ihren Empfohlenen Abeken öfters und gern gesehen, er gefällt mir sehr wohl.

Bleibe mir dennoch gut

Immer Dein

C. K.

Liebster Freund! Leipzig, 6. März 1842.

Ich kann Bennett nicht nach England zurückkehren lassen, ohne ihm einen Gruss an Dich mitzugeben, und weiter sollen diese Zeilen nicht viel enthalten. Lass Dir von ihm erzählen, in welch bewegten Tagen wir hier miteinander gelebt haben, und Du wirst es natürlich finden, dass ich ein schlechter Briefschreiber bin. Hieltest Du mich nur nicht gar zu knapp mit Deinem Schreiben, es ist für mich jedesmal solch ein Fest, wenn ein Brief von Dir kommt, und tut mir so leid, wenn es nur eine Adresse von Dir, und sonst kein Wort Deiner Hand ist! Es ist wohl bald ein halbes Jahr, dass Du mir nicht ausführlich geschrieben hast, und weisst doch, dass kein Tag vergeht, an dem ich nicht Deiner viel gedenke. Jetzt bin ich nun wieder auf ein Paar Tage

hier in Leipzig, wo mir es gar zu wohl gefällt, und wohin ich gar zu gern ganz zurückkehrte; aber ob das wird möglich sein, ist immer noch unbestimmt, und Gott weiss, wann ich darüber ins klare komme.

Gestern habe ich die Antigone hier aufgeführt, und vorigen Donnerstag meine Symphonie, aus der Du manchen Brocken schon kennst. Aber über alles das confer Bennett. Er wird Dir auch von meinem Plan erzählen, zum Mai nach London zu kommen, und einige Wochen da zu bleiben mit der Cécile. Wenn ich ihn nur auch ausführen kann; schon der blosse Gedanke daran macht mich ganz froh! Als ich ihn ausheckte, war meine erste Freude, dass Cécile nun endlich Dich und das ganze liebe Land kennen und liebgewinnen würde, und dann dachte ich zunächst an das Plaisir, das ich dabei haben würde, und so fallen mir mit jedem Tage neue Vorteile davon ein. Vor allem aber immer Du, nur dass wir einander mal wieder sehen und sprechen können. Es hält bei mir dann jahrelang vor, wenn's nicht eher aufgefrischt werden kann. Ainsi soit-il. Und nun lebe wohl, ich muss schliessen, und kann hoffentlich sagen auf Wiedersehen! Auf gutes, frohes, baldiges Wiedersehen!

Dein Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

15. März 1842.

— — Und dann die Verheissung Deines Kommens im Mai, — lieber alter Gesell', das wäre gar zu schön, — noch ist's zu schön, um frischweg daran zu glauben. In den Zeitungen war schon die Rede davon — da habe ich aber die Möglichkeit ohne weiteres geleugnet, wer kann sich auch denken, dass es heutzutage noch so viel Mut und Jugendlust in der Welt gibt? Wohl mir, dass ich unrecht hatte, und wohl Dir und Deiner Frau, dass Ihr kommen wollt. Fürchten werde ich mich etwas vor solch' erstem Begegnen, aber doch bin ich nicht bange und verlasse mich auf Dein Fürwort; präge aber nur Deiner Frau recht ein, dass ich ein uralter Mensch bin, sehr bemoost und eigentlich viel zu alt für Dich, was nur aus Deiner wunderlichen Mythenzeit zu erklären. Ich habe gleich grosse Lust, noch ein Paar Dutzend homöopathische Pülverlein zu fressen, um mich bis dahin noch recht zu verjüngen und herauszumachen, — Himmel, wie will ich mich in acht nehmen vor allem Unverdaulichen, um Euch desto besser geniessen zu können! Was ist's aber nötig, wenn die Plaisiraussicht und der heranziehende Frühling nicht helfen, so ist Hopfen und Malz verloren. —

— — O Schmach, seit Deinem Geburtstage schreibe ich Dir posttäglich. Was es alles war, was mir in die Quere kam, wissen die Götter; einmal war's die Parlamentseröffnung, dann die Cornbill oder die neueste India Mail, oder ein Kopfweh, oder ein ganz heller Sonnenschein, — genug, ich treibe die Faulheit nicht ohne Scharfsinn. Eins will ich aber mit mehr Ernst und nicht ohne Gewicht zu meinem Nutz und Frommen anführen: mein jetziger Chef, der Graf Kielmansegge, ist ein höchst liebenswürdiger Vorgesetzter und ein Mann, der seinen Sekretär besser auszubeuten versteht wie sein trockener Vorgänger; ich lese also Zeitungen aus Berufspflicht, und um 12 täglich gehe ich zu ihm und wir besprechen uns den Lauf der Welt und tauschen unseren Skandal gegeneinander aus, betrachten Geschäfte und Frühstücksgegenstände mit unbefangenem, munteren Auge, so dass mir damit manche Stunde vergeht, die ich sonst für mich hätte. Es ist übrigens angenehm, ich liebe den Mann und finde meine ganze Stellung jetzt unendlich viel behaglicher wie früher, — aber Ihr, meine anderthalb Korrespondenten in Deutschland, Ihr müsst es entgelten und darunter leiden! — — —

Klingemann an F. Mendelssohn.

Liebster Felix! London, 6. September 1842.

Es ist ordentlich schade, dass ich das pikante Stillschweigen unterbrechen muss, unter dem sich unser ergötzliches Sommerleben schlafen gelegt hat, aber ich muss, als geschäftsmässig mein künftig Vierwochen-Freudenleben beackernder. Nämlich, ich will bloss wissen, was Deine Kurpläne, Aufenthalte (ich meine nicht Verzögerungen, sondern Wohnörter) und möglichen Schicksale sind, von hier bis etwa Ende Oktober. Mir ist diesmal in allem Ernst ein vierwöchentlicher Urlaub bewilligt worden, anzutreten wenn es nach unserem hiesigen Dafürhalten das Beste des Dienstes erlaubt. Dies Beste reimt sich nun schlecht mit meinem Guten. Durch eine abgeschmackte Komplikation von Vereinbarungen muss ich durchaus noch bis zum 24. d. oder so in London bleiben, um nichts zu tun, und Ihr esst mir derweilen alle Weintrauben weg! Aus den Zeitungen kannst Du aber ungefähr sehen, wann ich flott bin, es wird alsbald nach dem Moment sein, wo es heisst: „Lord Aberdeen returned to town" und: „the Hannoverian Minister transacted business at the foreign office", um die Zeit wird die Konvention von den beiden vollzogen werden, und ich und sie (die Konvention) miteinander fertig sein und mitnehmen. — — —

Frankfurt, den 13. September 1842.

Mein liebster Freund.

Tausend Dank und herzliche Freude für Deinen lieben Brief mit der Nachricht Deines Kommens nach Deutschland. Endlich, endlich! Wie alle Dinge verschieden klingen können, so kann's, glaub ich, auch das Stillschweigen; unser diesmaliges klang anders, als manche vorigen; dass wir beide tagtäglich aneinander dachten, und an gute, glückliche, jüngstvergangene Tage, das waren wir beide fest überzeugt, und darum kannst Du das Stillschweigen wohl recht ein pikantes nennen. Aber besser ist's doch, dass Du es gebrochen hast, wie ich es längst hätte tun sollen; hab tausend, tausend Dank dafür.

Also nun werden wir Dich doch endlich einmal wieder bei uns in Deutschland haben! Zwar nur so kurz; aber wir wollen uns mit dem „besser als gar nicht" freuen und das Meiste davon machen (anglice), und Du sagst, die ersten Wochen des Urlaubs bringst Du in Hannover, wie natürlich, zu — aber dann lass mich daraus schliessen, dass Du die beiden letzten für uns bestimmst. Bitte, lass mich's so verstehen dürfen, und mach mich nicht schon im voraus mit 24 Stunden angst und bang. Am 25. oder 26. dieses Monats werden wir wieder in Berlin eintreffen, wenn auch nur auf kurze Zeit. Ich denke nämlich, mündlich dort dem Minister meinen Vorsatz, nach Leipzig zurückzugehen, zu eröffnen, und mich bestmöglichst von den Berliner Plänen loszumachen; auch hoffe ich, den König mit diesem Entschluss zu versöhnen, seine gute Meinung nicht zu verscherzen und mich für vorkommende Kompositionsfälle ganz zu seiner Disposition zu stellen. Sobald das in Ordnung ist, gehe ich nach Leipzig zurück — glaube aber kaum, dass es vor Ende Oktober sein wird, weil der König v. Pr. erst anfangs Oktober von seiner Reise zurückkehrt, und ich den, wie gesagt, vorher durchaus ordentlich und ruhig gesprochen haben will. Somit wäre unser Hauptquartier für die Zeit Deines Aufenthaltes in Deutschland freilich — Berlin; aber willst Du dahin nicht kommen, so bestimme nur, welch ein Rendez-vous Du willst, und ich werde alles Mögliche tun, um mich einzufinden. Aber bedenk, wie glücklich Du meine Mutter und Schwestern machen würdest! Dein Quartier in der Leipziger Strasse Nr. 3 steht, wie natürlich, auf die blosse Möglichkeit hin, bereit, und streckt Dir die

alten, historischen Arme entgegen, und im Namen aller der Meinigen dort muss ich Dich doch quälen, dahin zu kommen, und wär' es auch nur, wie Du sagst, auf 24 Stunden. Du machtest sie alle gar zu glücklich! —

Ferner ist am 2. Oktober das erste Abonnement-Konzert in Leipzig, am 9. das 2., am 20. das 3., am 27. das 4. Zu welchem, oder (hoffentlich) zu welchen du dort sein könntest und wolltest, dazu würde ich auch dort sein, und nach besten Kräften dirigieren und programmisieren; aber Du müsstest mir gleich in Deiner Antwort einige Stücke angeben, die Du hauptsächlich gern hören willst, damit man sie vorbereiten kann, und damit es nicht fehlt, und auch, damit ich mein Kommen dorthin versprechen kann. Gute Musik sollst Du dann gewiss hören, das versichere ich Dich! Auch will ich in Berlin versuchen, ob die Antigone gegeben werden kann, auf den Fall Deines Hinkommens; indess, das ist schon diplomatischer und kommt auf Glück an. — Dumm ist's, dass Du mein rechtes chez moi und meinen Kalbsbraten und Wein doch wieder nicht so behaglich wirst probieren können, wie ich mirs gewünscht hätte — indess, wenn's auch äusserlich an der Behaglichkeit fehlt, innerlich soll's nicht, und „es ist der Stümper Sache etc., des Schicksals höchsten Kranz erringen wollen", und der Haupt-Blumenkranz ist Dein Kommen und unser Zusammensein — und das steht uns ja, so Gott will, fröhlich bevor.

Nun schreib mir, aber umgehend (denn ich muss es gleich wissen), was von allem diesem Du wählst, ob Berlin oder Leipzig, oder beide, oder einen 3. Ort; wann Du ungefähr da sein würdest, wie lange Du bleiben kannst, was Du hören willst etc. etc. Nur 2 Worte (nach Berlin adressiert.)

Das Resultat oder vielmehr Nicht-Resultat meiner Massowschen Unterredung hast Du nun schon aus dem Obigen gesehen. Es war eben wieder nichts; ein vergeblicher Gang, wie so hundert. Nur mit meiner Mutter, das dauert mich gar zu tief; das ist der bittre saure Apfel, in den ich beissen muss! Aber es hilft nichts, es geht nicht anders.

O Gott, Klingemann, wie ist mirs so kurios, indem ich eben einen langen Satz über die Schweiz schreiben will und über alle Wonne dieses einzigen Stückchens Welt, und indem ich denke: Du sagsts lieber mündlich. Mündlich denn, das ist besser! Aber wunderherrlich war es dort! Mündlich! — Wir sind heut vor 8 Tagen von dort zurückgekehrt; den Tag nach uns kamen John und Thekla Souchay von Dresden an, und bleiben ungefähr so lange als wir, d. h. noch 6—7 Tage. Sie sind sehr wohl und munter; ebenso das ganze Haus. Gestern Abend gab Mme. Souchay eine grosse fête, wo Hiller spielte und Mme. Hiller sang, und ich spielte, und Schlemmer plötzlich Rothschilds mitbrachte (die Pariserin, die eben 17jährig geheiratet hat), und Aloys Schmitt nicht spielte, und Jungfer Fischbach ausser sich war, und Sprenkel hin und her fuhr, und heut morgen konnten wir gar nicht in der Lernstube frühstücken, so viel Gläser und Tassen standen drin, mit 4händigen Mozarts untermischt. Was Dir hierin dunkel ist, versteht jedes Kind in Denmark Hill. Und wenn ich nun auf Denmark Hill komme (ich meine blos mit Worten), dann wird mir doch ein bischen kurios zu Mute, beinahe gerührt — ich weiss immer nicht recht, an wen ich da zuerst denken soll, weil sie mir alle so unglaublich ans Herz gewachsen sind. Lauter Kernmenschen, gute, an denen der liebe Gott selbst seine Freude haben muss. Du kannst sie von mir grüssen. Und sag ihnen, sie wüssten gar nicht, wie lieb ich sie hätte, und wie ich täglich und stündlich, und gerade in den besten Stunden auf den Alpen oben, wo es so recht hübsch war, oder abends, wenn ich mir nach langem Marsch die Pantoffeln anzog, oder morgends früh, wenn ich aufstand und vor dem Fenster wieder ein heitrer, wolkenloser Tag ausgebreitet lag, wie ich da an sie gedacht habe und mich ihrer gefreut. Du kannst diese Liebeserklärung an Benecke oder seine Frau, oder so weiter bis zu Otto richten, und trifft jedesmal den, für den sie gemeint ist, ganz speziell. Ich wollte längst schon 8 Briefe an sie schreiben, denn mit einem ist's nicht getan, und ich habe mit jedem was Besonderes zu plaudern; nächstens geschieht es auch — aber bis

jetzt dauert das Stillschweigen, das Du auch pikant nennen könntest, oder andre unverzeihlich. — Aber wie gesagt, was sagen die Briefe? Gar nichts — man weiss es ja doch, was das Beste ist.

Meine Kinder gedeihen aufs Herrlichste, zu unsrer und aller Leute Freude. Wie lieb ist mirs, dass Du sie noch in dem hübschen Spielzeugalter kennen lernst. Cécile wird Dir noch selbst ein paar Worte heran schreiben. Ich arrangiere jetzt die a-moll-Symphonie 4händig, was ein langweilig, schwer Stück Arbeit ist, aber ich denke, es wird gut. Das bringt mich auf eine Bitte, die ich an Dich habe; verzeih sie mir. Benedict sagte mir damals, wie Du Dich vielleicht entsinnst, Addison möchte gern die Symphonie verlegen, und er selbst, da ich ihm auf der Strasse begegnete, wiederholte mir das. Ich hab ihm nun von hier aus darüber geschrieben, vor ungefähr 8 Wochen, und keine Antwort erhalten. Nun wüsste ich gern, ob das absichtlich oder unabsichtlich ist, obwohl es auch im letzteren Falle etwas toll ist. Indess ist es mit keinem engl. Verleger rosig, zu tun zu haben, und da die Zueignung an Eure Königin ist, so muss das Stück dort herauskommen, und Addison wäre mir so recht wie ein andrer. Ich hatte dafür gefordert, was er mir für meine 1. Symphonie gegeben hatte, also kann das der Grund des grossen Schweigens nicht sein. Nun ist meine Bitte, wenn Du Benedict siehst, ihn um gelegentliche Aufklärung dieser Sache zu bitten, und mir dieselbe mündlich bei unserm Zusammenkommen zu geben. Es könnte auch sein, dass der Brief gar nicht angekommen wäre; doch ist dergleichen immer sehr unwahrscheinlich, und ich muss jedenfalls wissen, was ich davon zu halten habe. Bitte vergiss es nicht, B. zu fragen, und verzeih die Belästigung; Du erzeigst mir einen rechten Gefallen damit. —

Musik gemacht habe ich in der ganzen Schweiz kein bischen, aber gezeichnet den ganzen Tag, bis mir die Finger und die Augen weh taten; jetzt schmeckt dafür aber das Musikmachen wieder doppelt gut. Der Cäcilien-Verein blüht wieder recht, und ich höre schöne Musik von Sebastian Bach dort; das ist auch so eine von den Freundschaften, die durchs Leben dauert und immer wieder neu und anders wird, und doch nicht weniger lieb. Aber nun ist's Mittag geworden, und ich muss schliessen. Auf frohes Wiedersehen! Immer

Dein Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 23. Sept. 1842.

— — Ich sitze hier noch immer wie ein wahres Opferlamm, das man für Zwecke mästet, die es gar nichts angehen, — aber das Lamm kann darum doch nicht auf die grüne Wiese. Dabei kann ich mich gar nicht einmal beklagen, ausgenommen über schwerfällige Geschäftsleute in Hannover, die uns hier unser Geschäft in Konfusion gebracht haben, und ohne die es längst fertig und ich längst fort wäre, — jetzt kann ich nur warten, bis es Lord Aberdeen und Lord Ripon beliebt, wieder hier zu sein und uns zu sagen: wir wollen heute unterzeichnen. Dann geschieht's, und ich gehe fort. Diese Woche geschieht's schon nicht mehr, denn morgen ist Sonnabend, — ich habe also jetzt meine Sache auf die nächste gestellt, und so fort cum Geduld in infinitum. Dabei ist ein Herbst- und Hundewetter heute, dass man kaum eine Katze zum Loch herausjagt, geschweige denn einen Sekretär, aber das Feuer und das Zimmer und die Bücher und die Flügel, sie geben mir doch nicht das Gefühl des bewussten Fireside-Behagens, denn mein Herz ist schon draussen, und meine Gedanken sind schon mit den Hemden und Strümpfen in den Reisekoffer gepackt.

Aber Du siehst, wie schwer es mir wird, Deinen Lockungen Rede und Antwort zu stehen. Alles möchte ich ja, Du lieber Himmel, Leipziger Strasse vor allen, allen

Dingen, und Antigone und Leipziger Konzerte von Nr. 00 bis Nr. 99 — ich kann aber nichts bestimmen. Das ist klar, sehen müssen wir uns, und mein Verlangen steht nach Berlin und den lieben Deinigen, denen ich so gern einmal wieder die Freundschaftshände drückte nach so langen Jahren und so manchen Erlebnissen. Dahin komme ich also höchst wahrscheinlich und poche unbedenklich in Leipz. Str. Nr. 3 an, den historischen Armen, die es nach mir ausstreckt, einen nicht minder historischen Körper entgegenbringend, und wenn wir dann auch nur 24 Stunden zusammenleben, so fängt doch von da eine neue Erinnerung an. Und Alle müssen mir vorher für alle meine Sünden, wirkliche und fabelhafte, volle Absolution erteilen, — wobei ich mein Haupt besonders und eigentlich vor Ihnen beuge, verehrte Frau Stadträtin, und vor Ihnen mit stillem Beben, gefürchtete Frau Professor Dirichlet! Lasse mich, wie unser Rosen sagte, in den besten Farben spielen, damit man sanft mit mir armem alten Menschen umgeht. — — — —

Lieber Freund! Berlin, den 5. Oktober 1842.

Vorgestern Abend bin ich hier angekommen, eile, Deinen Brief zu beantworten, und habe es eigentlich somit getan, wie unser Rosen sich ausdrücken würde. Mit anderen Worten: ich bleibe nun in Berlin, und erwarte Deine Nachrichten, und hoffentlich Dein Kommen. Die ganze Familie hier im Hause spricht von nichts als von Deinem Kommen, und trägt mir hunderttausend Grüsse auf. Deine Wohnung, Leipziger Strasse Nr. 3, steht bereit. Ich wohne auch mit alle den lustigen Meinigen daselbst. Aber Klingemann, bleib länger! Ich weiss zwar nicht, wie lange Du bleiben wolltest (denn die 2 Tage, das ist nur Dein Scherz), aber jedenfalls bleib länger! Über Antigone und alle sonstigen Pläne kann ich Dir noch nichts näheres schreiben, ich habe noch niemand hier gesprochen. Was ich tun kann, daran soll's nicht fehlen. Aber mündlich! Nun schreib bald, bald, dass Du kommst und wann und wie lange, nicht wie kurz! Auf fröhliches Wiedersehen!

Dein

Felix M. B.

Dass ich mit Dir nach Leipzig reisen würde, wenn Du es wünschest, oder dahin Dir entgegen oder Dich dort oder anderswo erwarten — alles wie Du willst — das versteht sich; nun schreib recht bald, und sage es.

Leipzig, den 23. November 1842.

Jawohl, in unerquicklichen Worten war Dein letzter lieber Brief. Nicht bald hat mich ein Brief so gerade recht zur Unzeit desappointiert, wie der mit der Nachricht Deines Nichtkommens. Wir hatten die Tage bis dahin gezählt; die Schwestern sagten immer „am Ende kommt er doch wieder nicht". Diesmal kommt er, sagte ich. Die Leipziger präparierten sich auf ein schönes Konzert; in Berlin setzten sie die Antigone an, 3 Tage vorher entschied sich die Sache mit meinem Gehen oder Bleiben; 2 Tage vorher kam Dein Brief. Den Tag darauf wurde der kleine Walter Dirichlet krank, am Scharlachfieber; „nun ist's am Ende noch gut, dass er nicht kommt", sagte Beckchen. Ich wollte es nicht Wort haben; es wird schon gut sein, dass es so ist, aber gar zu sehr leid hat es mir doch getan. Schreibe mir nun wenigstens bald, dass Dir

wieder wohl ist, damit wir wenigstens den Trost haben. Eigentlich hatte ich darauf auch von Tag zu Tag gewartet: Du schriebst so kurz. Aus Moscheles' Zeilen glaubte ich zu sehen, dass es Dir besser ging: er erwartete Dich den Abend wieder in Chester Place. Aber immer noch bin ich ohne Nachricht und also in der Unruhe. Nun sage uns bald etwas tröstliches, und komme doch endlich auch einmal wieder zu uns nach Deutschland! Und vor allem, sei es in England oder in Deutschland, sei wieder gesund und uneingedenk der fatalen Tage!

Wir sind nun wieder in Leipzig eingekehrt, und für diesen Winter bis spät ins Frühjahr jedenfalls fest etabliert. Die alten Räume, in denen wir schon manchen frohen Tag dankbar erlebt haben, sind aufs neue mit möglichster Zierlichkeit in Stand gesetzt, und da wohnt es sich ganz bequem darin. Den Zustand der Ungewissheit in Berlin mochte ich nicht länger ertragen; es war eigentlich nichts dort gewiss, als dass ich so und so viel Geld bekam, und das allein soll denn doch nicht den Beruf von einem Musikanten ausmachen; mich drückte es wenigstens von Tag zu Tag mehr und ich verlangte, sie möchten entweder aussprechen, ich solle nichts tun (das wäre mir auch recht gewesen, denn alsdann hätte ich unbesorgt arbeiten können, was ich gewollt hätte) oder aussprechen, was ich tun sollte. Da es nun wieder darauf hiess, die Folge würde mir gewiss Beschäftigung genug bringen, so schrieb ich an Herrn von Massow, bat ihn, mir eine Audienz beim König zu erwirken, damit ich ihm mündlich danken und ihn um meine Entlassung aus den und den Gründen bitten könne, bat ihn, den Inhalt des Briefes dem Könige vorzutragen; er tat es und zeigte mir den Tag der Audienz an, indem er mir sagte, die Sache sei nun leider abgemacht, der König sei sehr verstimmt über mich, und werde in wenig Worten Abschied nehmen (er hatte mir im Namen des Königs noch einige Vorschläge gemacht, auf die ich allesamt nicht eingehen konnte, und mit denen ich Dich nicht jetzt aufhalte, da sie eben zu nichts geführt haben und zu nichts führen konnten); — und so war ich darauf gefasst, mich auch im Bösen von dort loszumachen, so sehr es mir schwer wurde. Denn nun endlich musste ich meiner Mutter davon sprechen, ihr anzeigen, dass ich in 8 Tagen wieder in Leipzig sein würde, und ich hatte nicht geglaubt, dass es sie so entsetzlich affizieren würde, wie's der Fall war. Du weisst, wie ruhig Mutter gewöhnlich ist, und wie selten sie einen recht in ihr Inneres blicken lässt, und da war mir's denn doppelt und dreifach schmerzlich, dass ich solch' schlimme Tage ihr bereiten sollte. Und doch konnte ich mir nicht helfen. So ging ich nun denn folgenden Tages zum König mit Massow, der mein wohlwollendster Freund in Berlin ist, und der in seinem Hause förmlich Abschied von mir nahm. Der König muss besonders guter Laune gewesen sein, denn statt ihn böse auf mich zu finden, hatte ich ihn nie so liebenswürdig und wirklich vertrauensvoll gesehen. Er sagte mir auf meine Abschiedsrede: er könne mich freilich nicht zum Bleiben zwingen, aber er wolle mir doch sagen, dass es ihm herzlich leid täte, wenn ich ihn verliesse, dass dadurch alle die Pläne scheiterten, die er auf meine Anwesenheit in Berlin gebaut habe, und dass ich ihm dadurch eine Lücke reisse, die er nicht wieder ersetzen könne. Da ich das nicht zugeben wollte, so sagte er, wenn ich ihm einen nennen könnte, der ihm die und die Pläne so gut ausführen würde, wie er glaubte, dass ich es täte, so wolle er es dem übergeben, aber ich würde keinen nennen, der ihm recht wäre. Und folgendes seien die Pläne. Er setzte sie nun weitläufig auseinander; zunächst solle sich's darum handeln, ihm eine Art von wirklicher Kapelle zu bilden, d. h. einen kleinen Chor von etwa 30 ausgezeichnet guten Sängern, und ein kleines Orchester (aus der Elite des Theaterorchesters bestehend), die die Verpflichtung hätten, Sonn- und Festtags Kirchenmusik, ausserdem auch wohl noch Oratorien und dergl. aufzuführen, und die ich ihm nun dirigieren sollte, Musik dafür komponieren etc. etc. — Ja, sagte ich, wenn davon hier die Rede gewesen wäre, wenn das zustande gekommen wäre, das wäre ja gerade der streitige Punkt, den ich vermisst hätte. — Darauf erwiderte er wieder: Das wisse er wohl, dass ich „ein Instrument" haben müsse, um darauf Musik zu machen, und ein solches Instrument von Sängern und

Spielern anzuschaffen, sei seine Sorge. Aber wenn er es nun angeschafft hätte, so müsste er auch wissen, dass ich bereit sei, darauf zu spielen. Bis dahin möge ich tun, was ich wollte, nach Leipzig zurückgehen, nach Italien reisen, vollkommen unbeschränkt sein, nur müsse er Gewissheit haben, dass er auf mich rechnen könne, wenn er mich brauche; und das wäre nur dann zu machen, wenn ich in seinen Diensten bliebe. — Das war wenigstens im wesentlichen der Inhalt der ganzen langen Unterredung. Darauf trennten wir uns; eine Antwort solle ich ihm nicht gleich geben, sagte er, weil man sich leicht im Augenblick nicht alle Schwierigkeiten vorhielte, ich möchte mir es überlegen, und Massow dann meine Antwort sagen, welcher der einzige war, der bei diesem 5/4 Stunden langen Gespräch zugegen war. — Der war ganz rot vor Freude, als wir aus dem Zimmer kamen, und konnte sich gar nicht fassen, und wiederholte immer: nein, wenn Sie nun noch an Fortgehen denken! — Und ich dachte, die Wahrheit zu sagen, mehr an mein Mütterchen als an alles übrige. — Kurz, nach 2 Tagen schrieb ich an den König, sagte ihm, nach den Worten, die er an mich gerichtet hätte, könne ich nicht mehr aus seinen Diensten gehen, und wollte ihm vielmehr mit besten Kräften mein Leben lang zu Diensten stehen. Er habe mir nämlich das und das gesagt (ich wiederhole ihm den Inhalt des ganzen Gespräches), ich würde die Freiheit, die er mir gelassen, annehmen, und bis ich also zu bestimmten, öffentlichen Arbeiten berufen würde, in Leipzig bleiben; deswegen bitte ich ihn aber, auf mein halbes Gehalt Verzicht leisten zu dürfen, bis ich an jenen Arbeiten auch wirklich zu tun hätte. Das hat er angenommen; und da bin ich also wieder mit Frau und Kind hier. — Die Anerbietungen des Königs von Sachsen hatte ich nun definitiv abschlagen müssen; aber um auch das möglichst freundlich zu machen, reiste ich wenig Tage nach meiner Ankunft hier nach Dresden, dankte dem König noch einmal mündlich, wie ich es schon schriftlich getan hatte, und bat ihn nichtsdestoweniger, die 20000 Rchsthr. (von denen ich Dir wohl früher geschrieben oder gesprochen habe, und die ein alter Leipziger im Testament dem König zu einem Kunstinstitut zur Verfügung stellte) uns Leipzigern zu einem Musikinstitute zu geben, und das hat er nun getan. Vorgestern, als Mühlenfels gerade von Naumburg da war, kam die offizielle Bestätigung davon. Das soll nun noch diesen Winter, wenigstens in den Grundzügen, ins Leben gerufen werden: eine Musikschule, bei der 10 Inländer unentgeltlich unterrichtet werden; steht die da, so kann ich mir doch sagen, dass ich dem hiesigen Musikwesen einen bleibenden Nutzen verschafft habe. — Fangen sie denn wirklich in Berlin etwas Tüchtiges an, so kann ich mit gutem Gewissen dorthin ziehen; schieben sie es auf die lange Bank, so kann es auch sein, dass ich das halbe Gehalt und die hiesige Stelle noch länger, als für dies Jahr behalte, und meine dortigen Verpflichtungen sich darauf beschränken, wie jetzt, einzelne Arbeiten im besonderen Auftrage des Königs zu machen (jetzt habe ich z. B. Musik zum Sommernachtstraum, zum Sturm, und zum Ödipus auf Kolonos zu liefern). Das ist denn nun die erwünschte Beendigung der langen, langen Angelegenheit. Verzeihe alle die Details; Dir wollte ich gern recht genau alles auseinandersetzen. Moscheles habe ich auf diesen Brief verwiesen, und bitte Dich, ihm davon mitzuteilen, was Du für recht hältst. Am liebsten wäre mir es, Du sagtest ihm nur den Inhalt (nicht aber die wörtlichen Details) genau. Wenn sich Benecke dafür interessiert, dann lies vor oder gib zu lesen, so viel Du willst.

Und nun genug König und Diplomatie und Geschäfte. Wenn die Beneckes mal genannt sind, wird einem nach was besserem zu Mute, als nach alle dem. Ich wollte, Du grüsstest sie alle viel tausendmal. Erzählst Du ihnen von meinem Geschäftsleben, so denken sie sichs wohl, dass ich zum ordentlichen Schreiben nicht kam, und unordentlich nicht wollte. Aber das Jahr darf nicht enden, ohne dass meine 8 Briefe hingewandert sind. Einstweilen shake das nächstemal mit ihm und ihr einmal extra hands, und sage, es sei für mich und Cécile, und wir wollten, wir könnten unser ganzes Leben mit ihnen zubringen, und es gäbe keinen guten, glücklichen Moment, wo wir nicht mit dankbarem Herzen ihrer aller gedächten. Zupfe Helene und Juliet an den

Zöpfen für mich, balge Dich mit Victor und Teddy für mich, lass Otto parcel sagen für mich, und sag der Lilli little girl und lass Dir great boy darauf erwidern, oder nimm sie auf den Schoss und lass sie c-dur scala spielen, oder grüss sie sonst vom Peter Meffert. Das Herz geht mir auf, wenn ich an die Kinder und die Eltern denke. Hier ist alles wohl auf. Der Onkel munterer als das vorige Jahr — aber doch immer noch sehr leidend, und in seinem guten Humor verändert. Julie (meine Schwägerin) ist dagegen von Frankfurt so blühend und lieblich und wohl zurückgekehrt, wie ich sie fast noch nie gekannt habe. Gebe Gott, dass sich es immer so hält. Mühlenfels war ganz der Alte, Prächtige. Er liess sich Deine Adresse geben, und will Dir schreiben. Die Austin und Franck sah ich in Dresden; beide unverändert; erstere frug sehr nach Dir, hat einen ganzen blauen Schnurrbart, und ist jetzt in Berlin, wo sie den Winter bleiben will. Mühlenfels ist ganz entzückt von Herwegh, den er jetzt kennen gelernt hat. David hat leider schlimme Zeit gehabt, seine Frau war infolge eines fausse couche bedeutend krank, und erholt sich nur äusserst langsam. Doch ist jetzt keine Gefahr mehr, und er hat nur noch alle die fatalen Umständlichkeiten der Haushaltung und Kinderstube allein auf sich. Dessenungeachtet spielt er morgen ein neues, sehr gelungenes Violin-Konzert, das uns heute früh in der Probe ausserordentlich viel Freude machte. Sonnabend muss ich im Konzert, das Mme. Schröder-Devrient für ihre Mutter gibt, und worin letztere deklamiert, ebenfalls spielen. Neues habe ich aber nicht; ausser einer neuen Cellosonate in d-dur und 5—6 Liedern für Tenor (die ich nächstens schicke) war die Ausbeute der letzten 2 Monate sehr gering. Vielleicht nimmt mir Döhler das Spielen ab, der hier ist, und gestern den ganzen Tag hier bei uns gelebt und gespielt hat. Noch fällt mir eine Bitte ein, die ich Dir längst tun wollte, die aber in diesen Brief muss, damit er recht bunt bleibt. In der Schweiz sah ich meinen vorigen Führer, Michel, wieder, der sich mir auf der ganzen früheren Reise als einen exzellenten, braven und liebenswürdigen Kerl bewiesen hatte, und den ich jetzt ebenso wieder traf, verheiratet mit einer allerliebsten, hübschen Frau, mit Kindern, und nicht mehr als Führer, sondern als Wirt zur Krone in Meyringen etabliert. Wir hatten bei unserem ersten Aufenthalt diesen Sommer dort im Hotel du Reichenbach gewohnt, kehrten aber beim zweiten in der Krone ein, und waren ausserordentlich zufrieden, namentlich mit der Reinlichkeit und Nettigkeit und dem willigen Benehmen aller Leute im Hause. Ein rechtes echtes Schweizer Dorf-Wirtshaus im besten Sinne. Nun ist sein grössester Wunsch, in der neuesten Auflage von Murrays Swizzerland unter den Wirtshäusern in Meyringen auch das seinige aufgeführt zu sehen, und ich habe ihm versprochen, zu versuchen, ob ich es dahin bringen könnte. Bist Du nun imstande, das zu bewirken? Das erste Wirtshaus dort ist nämlich der wilde Mann, das zweite der Reichenbach, aber das dritte ist die Krone unzweifelhaft, und wenn es Murray so empfiehlt, so bin ich überzeugt, dass er Ehre damit einlegt. Noch könnte er erwähnen, dass es wunderschön liegt, mit der vollen Aussicht auf die Engelhörner und gegen den Rosenlauigletscher zu. Michel sagte, der Redakteur des Reisebuches sei dagewesen, und von den andern Wirten sehr fêtiert worden, das erlaubten seine Mittel freilich nicht so, aber ein erklecklich Stück Geld wolle er schon dranwenden, wenn er ihn nur nennen wollte. Ich war indigniert und sagte: ohne Geld, oder gar nicht, aber ich dachte an viele musikalische Zeitungen und Komponisten, und predigte nicht viel über den Gegenstand, aus Furcht, er möchte von meinen lieben Kollegen auch mal erfahren und Revanche nehmen. Es ist jetzt die Klage, dass die grossen, städtischen Hotels die kleineren, behaglichen, echt schweizerischen Häuser verdrängt haben: da wäre denn eins der letzteren Art, nun muss es Murray aber auch empfehlen. Bitte, tu dafür was Du kannst, und sag mir, ob es gelingt. Vielleicht hilft Chorley dazu, den Du auf's allerschönste grüssen musst. Oder vielleicht hast Du direkte Wege, oder sonstige Quellen. Verzeih, dass ich Dich Gesandtschaftsmann mit so was belästige. Aber känntest Du Michel, so hättest Du ihn lieb. Jetzt wollte ich nun viel zeichnen und alle möglichen Allotria gern treiben, komponieren nebenher; aber da

liegen ungeheuer dicke Korrekturstösse von der a-moll-Symphonie und der Antigone, die fressen alle freie Zeit weg. Und dabei der schreckliche Haufen Briefe. Das kommt mir bei der Existenz vor, wie Staub bei den Dingen, eben so unleidlich, unvermeidlich setzt sich's unvermerkt mehr und mehr dazwischen. Und wie geht es bei Horsleys? Ist Charles fleissig? Sag ihm, Hauptmann gefiele sich und allen Leuten hier ganz vortrefflich. Und grüss die ganze high Row auf's herzlichste; Fanny Thompson noch in einem ganz besonderen Kodizill. Aber nun muss ich schliessen. Mein liebster Freund, mögen Dich die Zeilen in guter Gesundheit und frohen Sinnes antreffen; mögest Du meiner gedenken, wie ich mein Leben lang Deiner, und mögest Du mir auch bald sagen, dass es so ist, und uns Deine treuen Freunde wieder erfreuen. Denn Cécile schreibt solch einen ganzen Brief mit, und sitzt neben mir und weiss von allem, und ist wie ich immer und ewig

Dein Freund

Felix M. B.

Teilweise schon gedruckt.

Klingemann an F. Mendelssohn.

Mein lieber Felix. London, den 26. Dezember 1842.

Ich habe Deinen schweren Verlust vernommen und Gott weiss, wie tief beklagt und wie schmerzlich mitgefühlt. Der Himmel tröste Dich, und die mögen Dich trösten, die Du noch um Dich hast, — im übrigen muss man den Schmerz eben durchmachen. Ich hörte den Tod Deiner guten geliebten Mutter erst nur in ein paar Zeilen von Benecke, dann etwas Näheres von Moscheles. Nur so viel sehe ich daraus, dass auch Dir die Beruhigung versagt gewesen ist, sie noch einmal zu sehen, aber dass Ihr den Trost hattet, die Mutter nicht lange leiden zu sehen, dass ihr Ende sanft und schmerzlos war.

Dies ist ein ernsthaftes, schweres Jahr!

Am 15. Nov. starb mir mein guter alter Vater. Ich hätte Dir's geschrieben, aber Sophy Horsley sagte mir, sie hätte es Deiner Frau geschrieben. Er war schon ein Jahr vor seinem Ende sehr leidend, und ich wusste wohl, was meiner da Trauriges wartete, aber was half alles das! Und es hat in der Ferne noch was besonders Schmerzliches, so nachzurechnen, mit was für gleichgültigen Dingen man sich die Zeit vertrieben hat, während die Unsrigen zu Hause vor Schmerz vergingen. Ich war während der Zeit, dass er begraben wurde, auf ein paar Tage in Brighton — plötzlicherweise sehr unwohl von einer Erkältung, — wie ich zurückkam, ging ich erst zu meinem Gesandten, arbeitete und erzählte und konversierte von gleichgültigen und weltlichen Dingen, — mittlerweile hatte ich den Brief mit der Trauerpost, den ich beim Kommen gefunden und gedankenlos unter die anderen getan hatte, in der Tasche. Zu Hause las ich ihn dann und habe dann einige stille Zeit verlebt. Wie gesagt, ich musste gefasst darauf sein und hatte auch an die Zurückgebliebenen zu denken, das mischte Ernst zur Traurigkeit. Meiner guten Mutter ist mit dem Mann das Beste dahingeschieden, Vermögen ist nicht da, und an Wittum gibt's nicht viel, da habe ich natürlich nachzuhelfen und dafür zu sorgen, dass die übrigen Tage so sorgenfrei und schmerzlos wie möglich sind. —

In den Tagen kam Dein lieber Brief, fürwahr es weiss niemand, was für Wohltat er mit seinen Buchstaben erweisen kann, wenn sie so recht gestellt und zur rechten

Zeit hingeschrieben sind. Die Deinigen waren's in aller Weise; — und dass Du so recht ausführlich über all Dein Wohl und Weh Dich ausgesprochen und mir Deine letzten Lebensläufe so ins einzelne mitgeteilt hattest, war das Erquicklichste, was mir dazumal begegnen konnte. Eins freilich wurde wieder wach, das schmerzliche Bedauern, dass mir die Herbstreise, grade diese Reise hatte vereitelt werden müssen. Aber das Bedauern war schon da — das ist mit so betrübt in meinem Verluste, dass mein guter seliger Vater den einen Herzenswunsch hatte, mich noch einmal zu sehen, dass alles für meine Reise in Ordnung war, dass ich diese letzte Beruhigung so gut hätte haben können, und dass sie mir durch allerlei Dienst-Miseren vereitelt ist. Wie ich die Nachricht vom Tode Deiner Mutter hörte, war das Bedauern wieder da: wie gern, wie gern hätte ich sie noch einmal wiedergesehen und wieder begrüsst. Ein ganzes Stück Jugend, ein ganzes Stück Vergangenheit ist so mit einem Male fortgerissen. — Ich finde auch so eine treue, mir herzlich gewogene Freundin nicht wieder wie Deine Mutter es mir war. Es war so gut leben mit ihr, sie hatte ein solches Eingehen in die Eigentümlichkeit des andern, und war doch selber so selbständig. Und dabei so fest und klar, und klug und bewandert. Hätte ich sie nur noch einmal sehen können! — — —

Mein liebster Freund. Leipzig, den 17. Januar 1843.

Hab Dank für Deinen lieben, guten Brief. Wohl hast Du recht, wohl war es ein schweres, schweres Jahr.

Ich sann nach, wie ich und was ich Dir schreiben sollte, denn ich hatte wenige Tage vorher von Deinem Verlust gehört, ehe ich den meinigen erfuhr. Es ist nichts zu schreiben und zu sagen; der Himmel erhalte einem die Nächsten, die Liebsten, und gebe einem Kraft, besser zu werden.

Meine Mutter ist mitten in ihrem Sonntagskreise, der gerade an dem Sonntag (es war der 11. Dezember, Vaters Geburtstag) lebhafter und lustiger war, als seit Jahren, und in dem sie sich gerade an dem Abend so wohl fühlte, dass sie zu meiner Schwägerin Albertine sagte, heute sollten wir eigentlich mal wieder tanzen — ohne dass einer der Gäste es im ersten Augenblick merkte, in ihrem Lehnstuhl ohnmächtig geworden —, erwachte dann in der Nacht und sagte, es sei nichts als ein verdorbener Magen, sie fühle sich wieder ganz besser, sie möchten nun alle zu Bett gehen, und die Ärzte gingen fort und sagten, es sei nicht die mindeste Gefahr. Nach wenigen Stunden erwachte Mutter wieder aus einem sanften Schlaf, erwachte aber ohne Besinnung, so dass die Ärzte sagten, es sei keine Rettung; Mutter schlief dann wieder ruhig ein, und schied nach wenigen Stunden des Morgens um ½10 Uhr, ohne dass sie, allem äussern Anschein nach, das geringste Gefühl von Krankheit gehabt hatte. Das war immer ihr Wunsch gewesen, und es war mir wie ein lindernder Trost, als meine Geschwister mir das am folgenden Abend in Berlin erzählten. Ich bekam Pauls Brief, der geschrieben war, als Mutter noch lebte, den 13. früh, fuhr mit dem 11 Uhr train ab und glaubte, wie man denn nun ist, immer noch, ich würde bei meiner Ankunft bessere Botschaft hören. Ich kam zu spät — aber ich habe sie doch noch gesehen, — darin ist mir's besser geworden als Dir.

Und gerade die Bitterkeit von solchem Wiedersehen ist besser als das dumpfe Einerlei des alltäglichen Lebens anderswo. An dies alltägliche Leben mit Menschen, die man doch eigentlich so sehr viel nicht angeht, denen das eine Neuigkeit ist, was man niemals vergessen oder verschmerzen wird, an Zerstreuung, wie sie es nennen, kann ich mich heute noch nicht im mindesten wieder gewöhnen. Es wird Dir wohl

auch so gehen. Sag mir aber bald, so bald als möglich, wie Du Deine Tage hinbringst, und ob Du über die ernsten Sorgen und Geschäfte, von Denen Du mir schreibst, ganz hinweg bist. Es verlangt mich sehr bald wieder und viel von Dir zu hören. Seit einigen Wochen habe ich recht lebhaft wieder empfunden, welch himmlischer Beruf eigentlich die Kunst ist. Verdanke ich den doch auch wieder nur den Eltern. Eben wenn alles andre, was einen abziehen möchte, so widerwärtig, leer und schal erscheint, so ergreift einen auch die kleinste wirkliche Tätigkeit der Kunst gleich so im Innern, führt gleich so weit, weit von der Stadt weg, vom Lande, von der Erde weg, dass es ein wahrer Gottessegen ist. In den Tagen vor dem 11. hatte ich unternommen, was ich mir schon lange vorgesetzt hatte, meine Walpurgisnacht neu aufzuschreiben, und hatte von der ganzen dicken Partitur die Singstimmen aufgeschrieben und kopieren lassen, hatte schon dran probiert, denn es sollte bei Anwesenheit des Königs gegeben werden. Da wurde ich nach Berlin gerufen, und nach wochenlanger Unterbrechung fing ich nun auf meinem kleinen Arbeitsstübchen, das eine hübsche Aussicht aufs Feld und die Wiesen und ein Dorf hat, wieder an, die Instrumente dazu zu schreiben. Ich konnte oft viele Stunden lang nicht vom Tische weg, so fesselte mich der gute Umgang mit den alten wohlbekannten Hoboen und Bratschen u. dergl., die viel länger leben, als wir alle, und so gute Freunde sind. Zu neuem Komponieren war mir's viel zu zerstört und zu wund; aber auch dies blos mechanische Treiben und Arbeiten in der Kunst war mein Trost in der ganzen Zeit, wenn ich allein war, und wenn nicht Frau und Kinder mit ihren geliebten Gesichtern mich auch die Musik vergessen, und nur daran denken liessen, wie ich tagtäglich auf meinen Knien nichts tun kann, als Gott danken für alles Gute, das er mir gibt.

Du hast mich doch nicht recht verstanden mit meinem vorigen Brief, Du sagst, „ich hätte in meiner Amtstellung nicht anders gekonnt". Die war's nicht. Die Mutter war's. Es hat sich seitdem schon wieder in die Länge gezogen, mit all den Absichten und Plänen; ich habe mein halbes Gehalt und habe Musik zum Sommernachtstraum, zum Ödipus, und andre für den König angefangen. Mein geheimer Gedanke ist immer noch, dass er sich entschliesst, es fortdauern zu lassen, wie es jetzt ist. Einstweilen habe ich hier die Musikschule zustande gebracht, von der Du wohl eine offizielle Bekanntmachung in den Zeitungen lesen wirst; 5 Herren aus der Stadt stehen an der Spitze, 5 unsrer besten Musiker haben sich mit mir zu den Lehrerstellen bereit erklärt. Es gibt viel zu tun.

Bitte, gib die inliegenden Briefe an Beneckes selbst mit den herzlichsten Grüssen und Wünschen, und besorge die übrigen an die resp. Adressen. Den an Murray habe ich auf Deinen Rat geschrieben; sieh, ob die Adresse richtig ist; ich bitte ihn darin, mir entweder eine Zeile Antwort zukommen zu lassen, oder sie mündlich einem meiner dortigen Freunde zu sagen, der sie mir mitteilte. Möchtest Du deshalb wohl den Brief an ihn mit 2 Worten begleiten, oder nur mit Deiner Adresse? Benedict hat mir einen ausserordentlich schönen, liebenswürdigen Brief geschrieben. Sag ihm doch meinen allerherzlichsten Dank dafür!

Nach England komme ich in diesem Jahre nicht. Seh ich Dich in Deutschland? Auf Wiedersehen.

Dein

Felix M. B.

Zum Teil schon gedruckt.

Liebster Freund. Leipzig, 14. März 1843.

Vor allem die Antwort auf Deine liebe Frage wegen unsrer Sommerpläne! Das ist die Hauptsache und die Hauptaussicht des Briefes! Unsre Pläne sind, gar keine Pläne zu haben und gar keine Reisen zu machen; wir wollen den ganzen Sommer über hier bleiben. Ein Aufenthalt in oder bei Dresden wäre der einzige Ausflug, den wir gern machen würden; das ist aber, wie Du weisst durch die Eisenbahn nur 3½ Stunden von hier entfernt, also für unser Zusammentreffen wäre es ein und dasselbe. Von einem Aufenthalt in Berlin ist für den Sommer gar nicht die Rede gewesen; es könnte wohl sein, dass ich auf eine oder ein Paar Wochen dahin kommen müsste, doch habe ich, wie gesagt, bis jetzt noch gar nichts davon gehört, und auch dahin ist es heutzutage ja nur 7—8 Stunden. Also hier, oder einige Stunden in der Runde triffst Du uns, so Gott will, das ganze Jahr über. Soll ich Dir aber irgend wohin entgegenkommen, so sage wann und wohin. Aber her musst Du doch, das hilft Dir nichts, musst die Kinder sehen und einen Kalbsbraten mit uns essen. Sag nun bald, wann wir Dich erwarten, und täusche unsre Erwartung nicht wieder, und komm einmal nach Deutschland. Dein Zimmer bei uns steht bereit, es sei hier oder in Dresden, oder in Berlin. Es ist mir eigen, indem ich das schreibe; ich kann an frohe Zeit noch gar nicht, weder zurück- oder vorausdenken, ohne dass mir wieder so trüb zu Mut wird. Unter Menschen gehen kann ich noch gar nicht, da treibt mich's gleich in einer halben Stunde wieder fort, nur das Arbeiten hilft. Aber das ist mir durch die übertrieben viele Musikmacherei hier, durch das unaufhörliche Taktschlagen der letzten 3 Wochen, auch wieder gestört bis ruhigere Zeit eintritt. Und unter alle dem bleibt immer der einzige Hauptgedanke: wenn nur Gott gnädig über das Ende dieses Monats und den Anfang des nächsten hinweg hilft! Wenn das nur ist, dann werde ich auch in meinen Gedanken wieder mehr Ruhe und Heiterkeit und mehr Lust an allem und die rechte innere Freudigkeit bekommen können, zu der ich mich noch immer nicht wieder erhoben habe. Wenn Gott nur das eine gibt, und mir die Meinigen in Gesundheit erhält; dann sehen wir uns gewiss bald und fröhlich wieder! Dank für Deine gute Verwendung bei Murray; ich habe den Inhalt seines Briefes nach Meyringen geschrieben, und werde dort keine geringe Freude damit angerichtet haben. Die 6 ℒ habe ich bei Paul eingezahlt, und ihm Deine Bemerkungen darüber geschrieben, denen er nachkommen wird.

Die Meinigen in Berlin sind wohl. Vor 14 Tagen waren Fanny und Beckchen zum Besuche hier; letztere zum erstenmal seit meiner Verheiratung, zum erstenmal in dieser Wohnung, in meinem Hause. Sie sind gesund und leben in rechter geschwisterlicher Einheit und Einigkeit, wie es sein soll und muss. Aber ob sie lange zusammenbleiben, ob nicht eines oder das andere die Stadt oder gar das Land verlässt, überhaupt von alledem, was so eigentlich das Leben und die Zukunft des Lebens ausmacht, davon kann ich über diesen Gegenstand nicht schreiben, aber auf recht lange Spaziergänge mit Dir recht ausführlich einmal sprechen. Eigentlich geht mir es so mit allem, worüber ich zu schreiben wüsste, mit der ersten Seite wäre der Brief eigentlich abgemacht, eigentlich schon mit den zwei Worten: auf Wiedersehen. Denn wie anders klingt alles wenn man nebeneinander sitzt oder geht, und so recht in Vergangenheit und Zukunft und Gegenwart mit den Worten hineinfährt!

Das ist gut, dass Du trotz Deiner Einsamkeitsliebe zu Beneckes hinausgehst, nach wie vor. Da ist's doch gar zu einzig! Will ich an Tugend und Frömmigkeit und Sonnenschein und Schönheit und irgend etwas Gutes und Liebes denken — es ist da alles im Hause vereinigt. Meine Frau hat heute dahin geschrieben, um sich für die neue Ehre und Würde zu bedanken, und sich fortan Deine Gevatterin zu nennen. Ich hänge mich an ihren Brief an.

Hat denn Moscheles mein Paket für Herrn Broadley mit der zugegebenen Fuge in es-dur erhalten? Ich wundre mich, dass ich noch gar nichts darüber gehört habe.

Beiliegend kommen eine Menge Briefe und Briefchen, mit denen ich Dich belästigen muss! Gib sie teils selbst, teils klebe Deiner Königin Porträt darauf, alle befördre recht bald. Und nun schliesse ich für heute. Gebe der Himmel, dass ich Dir bald und fröhlich wieder schreibe, dass wir uns bald und fröhlich wiedersehen!

Immer Dein

Felix.

Liebster Freund! Leipzig den 8. Mai 1843.

Am 1. Mai hat mir meine Cécile einen Knaben geboren, das 4. Kind, den 3. Knaben. Mutter und Kind sind Gott sei Lob und Dank, so munter und wohl, dass mir nichts zu wünschen übrig bleibt, dass ich immer nur nicht weiss, wie ich dankbar genug für so grosses Glück gegen den Himmel sein soll. Ich wollte Dir gleich den Tag darauf schreiben, aber die augenblicklichen Beschäftigungen und Besorgungen nehmen die ganze Zeit ein; nun ist's fast 8 Tage her, und da kann ich Dir zugleich die Nachricht von Céciles und des Kleinen musterhaftem Wohlsein geben; in 3 Tagen, so Gott will, steht Cécile wieder auf, und bald hoffe ich sie dann mit mir und den Kindern im blauen Zimmer wieder zu sehen, wie vorher. Sie sieht so wohl und rund, und vergnügt aus, dass es eine gar zu grosse Freude ist!

Weiter schreibe ich Dir heute nichts, und habe auch eigentlich nichts weiter zu schreiben. Alles liegt schon in der guten Botschaft, und Du weisst, wie es bei uns aussieht. Doch habe ich noch eins zu schreiben: wir möchten beide so gern, dass Du Gevatter ständest. Willst Du das wohl tun?

Du wolltest ja im Mai herkommen; bleibt es denn noch dabei? Dann warte ich mit der Taufe, es mag auch noch so lange dauern, der Stadt-Rat mag mich auch noch so sehr in Strafe nehmen. Glaubst Du, dass Du zwischen heute und den nächsten 6 Wochen hier sein wirst? Oder sind jene Pläne (an die ich immer noch kaum glauben konnte) aufgeschoben? O sag nein! Und darüber schreib mir nur recht bald umgehend, und sag, ob Du die Gevatterschaft annimmst, und sag, ob Du persönlich da sein willst?

Nun musst Du aber die gute Nachricht in meinem Namen den Freunden sagen; denn schreiben kann ich in diesem Augenblick nur wenig. Nach Denmarkhill fahre doch einmal gleich hinaus, namentlich wenn die Blüten und der Frühling in England lachen, wie in diesen Tagen hier. Aber wenn auch nicht, da im Haus sind ja Blüten und Frühling einheimisch in den Menschen, also gleich hinaus zu ihnen, und sag ihnen, wie wir in diesen Tagen täglich ihrer gedenken. Und ebenso musst Du es Moscheles' und Horsleys mitteilen, und auch wenn Du Benedict und Bennett siehst, und allen den Freunden eben, und allen den schönsten, besten Gruss!

Aber nun schreib vor allem, und antworte: mündlich mehr.

Dein

Felix.

Liebster Freund! Leipzig den 12. Juni 1843.

So hat denn leider die Taufe ohne Dich sein und ein anderer Deine Gevatterstelle vertreten müssen! Wie es dabei zuging und wie fröhlich wir an dem Tage waren, mit dem frischen Kind, der frischen Mutter, Grossmutter und Urgrossmutter

desselben, das wird Dir Hensel wohl erzählen, der dabei war und durch den Du diese Zeilen empfängst. Nun ist ja der König bei Euch; kommst Du denn nun? Und wann? Mit oder ohne Tauffestlichkeiten möchten wir Dich immer persuadieren, möchten Dir so zureden! Kämst Du doch bald und sähst Dir meine muntere frohe Cécile, und die Kinder und das Haus an; und mich selbst dazu! Denn auch ich bin, seit die Cécile wieder so wohl und unverändert durch die Zimmer geht und hüpft, wieder wohl und unverändert geworden, und fühle erst jetzt, wie unsäglich lang der Winter, wie traurig die ganze vorige Zeit war. Beiliegend schicke ich Dir einen Brief an Miss Alexander, der nichts als einige Worte und mehrere Unterschriften enthält; gib ihn ihr, und drücke auf Englisch aus, dass ein Schelm mehr gibt, als er hat. Boesch, Minister Lindenau, und Rochlitz sind die besten Nicht-Musiker dabei; aber wie macht man es einer Engländerin begreiflich, was der letztere geschrieben hat? Vielleicht kannst Du es mit besonderen Wendungen; ich mit meinen gewöhnlichen Dritthalben blieb stecken.

Von neuer Musik soll ich schreiben? Nächstens schick ich 4 Manuskripte auf einmal an verschiedene Verleger in die Welt: die Walpurgisnacht, eine Sonate für Piano und Violoncell, sechs Lieder für eine Stimme, und sechs Lieder im Freien zu singen für die 4 Männer- und Frauenstimmen. So lange sie noch hier bei mir liegen quälen sie mich ordentlich, weil ich gar zu ungern solch ein reinliches Manuskript in die schmutzigen Hände der Stecher und der Käufer und des Publikums wandeln sehe, und hier noch ein bischen aufstutze, und dort noch ein bischen abglätte, und verbessere, bloss damit es noch dableibt. Sind einmal die Korrekturen da, dann ist's mir so fremd und gleichgültig, als wär's von einem Unbekannten. Was hilft es aber? Kürzlich habe ich wieder eine grosse Arbeit zum Privatgebrauch und auf Privatbestellung des Königs von Preussen gemacht, nämlich die Chöre zur Racineschen Athalia, die ich französisch, bloss für Frauen-Chor, aber mit grossem Orchester, komponiert habe, und die nun ins Deutsche übersetzt werden müssen, um privatissime bei der Majestät gegeben zu werden. Wenn ich ihm so von Zeit zu Zeit einiges von seinen musikalischen Ideen ausführe, an dem sich ein anderer nicht gern die Zähne ausbeissen würde, so denke ich, er ist damit zufrieden, lässt mich leben wo ich lebe und wie ich lebe, und wir gewinnen dann alle beide dabei. Will er das nicht, so muss ich abwarten, ob er mir dort wirklich zu tun gibt, dann muss ich wieder nach Berlin, ich mag brummen, so viel ich will; oder ob er mich dort haben will, ohne etwas wirkliches bestimmtes zu tun, dann komme ich nicht, er mag brummen, so viel er will. Aber ich hoffe und wünsche von Herzen, das letztere möge nicht geschehen, denn ich habe ihn lieb, und bin ihm Dank und Erkenntlichkeit schuldig für viel Gutes, das er mir fortwährend erzeigt hat, und erzeigen will. — Auch die Partitur der Antigone soll im Laufe des Jahres herauskommen, denke ich; da gibt es auch noch vielerlei daran zu kämmen und bürsten. Die Lieder im Freien zu singen will ich der Jette Benecke zueignen, ich habe so oft an sie gedacht, wie ich sie aufschrieb; erstlich wegen dem Freien, und alle Frühlings- und Gartenluft, die ich gern hineinbringen wollte und bei denen sie mit den Kindern und dem Grasplatz immer voransteht, so oft ich nur an sie denke (d. h. an die Frühlingsluft) und zweitens, weil ich keine zweite Stimme hinschrieb, ohne abermals zu denken, wie sie sich beklagte, dass bei mir alles so superfein klingen müsste, dass sogar auch die zweiten Stimmen schwer zu singen wären! Das wurmt! —

Den ganzen Sommer denken wir nun in jedem Falle hier zu bleiben; nicht einmal aus dem Dresdener Landwohnen scheint etwas zu werden; die Cécile ist hier mit den Kindern in ihrer Bequemlichkeit, malt eben wieder fleissig an einem Ölbildchen, und hat für den kleinen Ankömmling zu sorgen, und ich sitze den ganzen Tag an meinem Arbeitstisch so vergnügt, dass mirs nirgend besser gefallen kann. Als Orgie wird mit David auf dem Kaffeehause Billard gespielt, oder einmal spazieren geschlendert — das wäre so was für Euch Grossstädter! Aber Du bist ja im Herzen doch noch immer aus Limmer, nicht aus London, für Dich wär es doch was; Dich weihten

wir in die Billardgeheimnisse ein, Du gingst mit spazieren und wenn wir Dir solche Herrlichkeiten versprechen können, dann wird es Dich am Ende doch wohl locken, und Du wirst herkommen? So im Anfang, so am Ende, östlich, westlich, *A* und *Ω*.

Dein

Felix.

Liebster Freund Leipzig den 20. November 1843.

Es ist mir in diesen Tagen wieder mal recht lebhaft aufs Herz gefallen, was ich eigentlich an Dir für ein Glück habe. Nicht als ob mir das nicht täglich vor Augen stände, aber es war gerade noch eine ganz aparte Gelegenheit dazu. Es kam mir eine recht wichtige Anerbietung von England aus, und ich dachte als ich sie durchlas: erst will ich Klingemann fragen, und dann will ich mirs weiter überlegen. Das ist nun aber für mich das glücklichste Gefühl, das ich kenne, wenn ich weiss: Den hab ich gefragt, als ob ich mich selbst fragte, und der erlebt mit, was ich erlebe. Und dann sieht man tagtäglich so manche Menschen sich ändern, und so vieles sich verderben, und da ist's so gut zu wissen, unter der und der Adresse kommt das Wort in Freundes Hand. Wir haben uns dies Jahr wieder nicht gesehen, und wenig geschrieben — aber was tut's! So lange ich lebe und so lange Du lebst usw.

Am Sonnabend zieh ich mit Sack und Pack und mit Frau und Kindern nach Berlin. Es wird mir unsäglich schwer und traurig, doch fühle ich mich frischer und jugendlicher dabei als ich gedacht hatte. Denn mit diesem Umzug ist mein Wort nun gelöst, und ich bin wieder frei zu tun und zu lassen, was für mich und die Meinigen und meine Kunst das beste ist. Geht es dort, nun wohl so geht's; wenn aber nicht, so soll mich nichts auch nur eine Woche länger halten, und diese Gewissheit an der ich festhalte, gibt mir eben Lust und Unabhängigkeit wieder.

Nun aber zu meiner Frage an Dich. Sie ist mir unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses mitgeteilt; ich habe aber keins für Dich. Doch muss ich Dir es zur Pflicht machen, dort gegen niemand, durchaus niemand davon im geringsten Erwähnung zu tun, ja sollten die andern mit Dir davon sprechen, Dich dennoch nichts wissen zu machen. Ich will und darf eben nur mit Dir davon sprechen, und Du bist ja als ein Diplomat an Staatsgeheimnisse gewähnt. Denk dies wär eines und ich schriebe in Chiffern.

Bennett schreibt mir nämlich vor einigen Tagen: „I write in strict confidence. The Directors of the Philharm. have privately charged me to write to you on the subject of their Concerts next year. They feel the great aud lasting advantage the Society derived from your presence at their Season in 1842 and they further wish to express this by again securing your appearance amongst us next season. We much wish, if possible, to have one Conductor aud it would be all and everything to us for you to be that Conductor. I do not know how your arrangements and plans are ordered at Berlin but could you be with us as Conductor of our entire Season — I will at once answer that every after arrangement shall be framed to meet your views. — Our first Concert will be on the 25th March and the last on the 8th July. — We will endeavour to make your sojourne in England as comfortable and happy as possible — Let us know your opinion upon the subject as soon as possible, but I do not wish you by any means to say „Yes ar No" but let us know what hopes there are etc. etc."

Dies ist der Antrag über den ich gern mit Dir reden möchte. Dass es wichtig ist, dass niemand davon erfährt, siehst Du wohl ein, aber dass ich nicht eine solche Sache gründlich verhandeln kann, ohne mit Dir darüber einig zu sein, kannst Du Dir

auch denken. Angenommen nämlich, dass ich in Berlin weg kann — (was ich auch noch nicht weiss) — entsteht die Frage: tue ich Recht etwas zu unternehmen, was im besten Fall den schlimmen Zustand der Gesellschaft nicht mit einem Schlage verändern und verbessern kann?

Und begebe ich mich nicht in die Gefahr meine bisherigen so angenehmen Verhältnisse mit den dortigen Musikern und Musikfreunden zu verderben, was mir sehr leid täte, und was mir durch nichts ersetzt würde? Du kennst die dortige Anhänglichkeit an native talent, Du weisst mit wie scheelen Augen die Fremden angesehen werden können, ein Mislingen jener Aufgabe die Gesellschaft wieder zu erheben ist nicht allein denkbar, sogar sehr wahrscheinlich, würde ich dabei nicht zugleich meine persönliche, so erfreuliche Englische Stellung aufs Spiel setzen, und in die Schanze schlagen? Was mir andererseits die grösste Lust macht, Ja zu sagen brauche ich Dir kaum erst auseinander zu setzen: vor allem dass die Aufgabe wirklich ehrenvoll und künstlerisch ist, dann der lange Aufenthalt in England und ein Wieder-Zusammenleben mit Dir, an das ich schon jetzt nicht ohne Bewegung denken kann, endlich die Möglichkeit einer solcher Gesellschaft und der Kunst einen wahren Dienst zu leisten und einen Weg einzuschlagen, der doch vielleicht zum Guten führen kann — alles das liegt mir sehr im Kopf. Ich schreibe auch an Bennett offen darüber; aber auch mit dem sprich nicht, sondern sage mir, was Du denkst, wie Du denkst, und sage mirs bald; denn die Sache muss lange vorbereitet, und viel überlegt werden, und bis ich Deine Antwort habe, mag ich gar nichts weiter darüber denken, und kann sie mir doch nicht aus dem Sinn schlagen.

Meine Cécile grüsst Dich tausendmal und herzlich; sie hat jetzt viel mit dem Umzug zu tun, sonst schriebe sie wohl selbst ihren Gruss her. Sie und die Kinder gedeihen Gottlob aufs Erfreulichste. Auch die Geschwister in Berlin sind wohl und von Rebekka ist soeben aus Rom ein höchst erfreuter und erfreulicher Brief gekommen. Die Reise bekommt ihr durchaus nach unserm Wunsch und Hoffen. Davids Frau ist gestern glücklich von einer Tochter entbunden, dem vierten lebenden Kind, das sie haben. Wenn Du die Dulcken siehst, oder sehen kannst, so sagst Du es ihr wohl. Gestern Abend sang mir Mme. Frege, unsere hiesige Nachtigall und Lerche zugleich, ein Lied von Dir vor, das ich seit 1826 nicht gehört hatte; es fängt an „Es lauschte das Laub so dunkelgrün" und schliesst: „wohl musste das freudige Grün erblassen, das Fenster im Laub ist leer und verlassen" und ich hab es damals in e-dur komponiert und es ging auf Auguste v. Medem, oder Konstanze v. Medem, oder Marie v. Medem, oder Henriette v. Medem oder . . oder . . oder. — Und nachher sangen wir einiges aus dem Liederspiel „wenn die Abendglocken läuten" etc. und machten mit einem Wort sentimentale Musik von guter früherer Zeit, und da bist Du nun ein für allemal immer mit dabei, Du magst wollen oder nicht!

Sollte ich nun nächstes Jahr nach England kommen, mit welchen Gefühlen würden wir beide da South Andley Street betreten? Jetzt lebewohl, Du liebster Freund, und gedenke mein und schreib mir bald und bleib mir gut.

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

Herzlieber Felix! London, den 28. November 1843.

Ich darf Dir gar nicht sagen, wie sehr mich heute Morgen Dein Brief gerührt hat, so was gehört nur in den Frühling. Und nun hat mich Dein Brief mit seinem wunderlichen schweren Inhalte, durch Posttag mit Depeschen und abschmäckigen

Rechnungsabschlüssen geleitet, — ich habe gerade eine Stunde, bis ich zusiegeln muss, und lese den Brief eben wieder und fühle mich eben wieder so gerührt. Aber da gebe mal einer Rat! Überlegen habe ich's auch nicht können und auf die hohe Höhe der Selbstverleugnung habe ich mich noch nicht stellen können, wo ich blos an den Conductorstab und nicht an unser Beisammensein dächte. Kurz, lieber Freund, in diesem Augenblick ist mein Rat noch ein ganz verwünscht selbstischer, ich sage blos: Nimm an, — komm! Weiter aber sage ich, ich will's mir noch überlegen.

Vor allen Dingen aber lass Dir danken, dass Du mir alles das mitgeteilt hast. Wegen des Geheimnisses lass Dir nicht bange sein, — ich werde immer verschwiegener, und es ist ordentlich schade, dass die Leute nicht mehr Geheimnisse in mich hineinpfropfen. — — Sonntag, Montag war ich in Brighton — die Bewegung bewegt mich immer — allerlei Jugendliches fuhr mir durch den Sinn — der Sturmwind jagte die vollen Wolken so mächtig übers Meer, und so stand ich, während derselbe Sturm Deinen Brief und alle seine jungen Jahre und Lieder durchschüttelte, Sonntags, während da unten die Leute fromm waren, läuteten und beteten, auf der hohen Düne, und betete auch: Könnte ich doch dem Felix ein Lied dichten! Weh mir, dass es nicht geschah, aber alle meine Lieder wollen ironisch werden, und in dem Sinne gilt mir der Spruch: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. — Aber einerlei, ich hatte doch einen still glückseligen Tag, — mir kamen wenigstens die alten Lieder, und wie Dir die verlorenen Worte, so kamen mir Deine alten Melodien. Kurz das ist die Geschichte der Sympathie. — — — —

Nun noch einmal vom Philharmonic. Es verdriesst mich jetzt, dass ich die letzten Jahre nicht mehr dort war, ich könnte besseren Rat geben. Einstweilen weisst Du, dass ich die Leute nicht liebe. Um so unparteiischer mein Rat. Alle Deine Bedenken aber, dass es Deine Stellung zu den hiesigen Musikern und Kunstfreunden verderben könnte, schlage ich gleich nieder. „Das gibt's nicht" — pflegte man bei Euch zu sagen. So viel gilt die Tugend, die Wahrheit und Ehrlichkeit auch in der Welt, dass man sie respektiert und herausfühlt, und wenn Du kommst, so erkennt die Masse, dass Du es aus Überzeugung und Beruf tust, und glaubt an Deine Bemühungen und an Deinen Beruf. Native talent hat Dir nie im Wege gestanden, sich vielmehr, — man muss es dem grossen Teil rühmend nachsagen — freudig an Dich angeschlossen. Die Frage ist also blos: Was kannst Du fördern? Und hier kannst Du Dir sagen, dass, gibt es noch eine Chance der Genesung für's Philharmonic, so ruht sie in Dir. Getraust Du Dir nur zu, den alten Sauerteig zu erfrischen und zu beleben? Du allein kannst es, und Material ist fürwahr dazu da. Und ferner, was für Diktaturgewalt willst Du und magst Du Dir geben lassen? Viel müsste es sein, Neues müsste so unwiderstehlich aufschiessen, dass man darüber den Marasmus los würde und die alten Sünden vergässe. Wie Du sagst, daran ist noch viel zu überlegen. — — —

Berlin, den 29. Dezember 1843.

Hab Dank für Deinen lieben, guten, alten Brief; wenn wir uns einmal wiedersehen, muss ich Dir erzählen, wie viel Gutes Du mir schon in Deinem Leben getan hast; ich glaube, Du weisst es gar nicht, oder hast es schon lange wieder vergessen. Der Brief war so recht wie aus alter Zeit — die Fahrt durch den Tunnel mit dem Mädchen und der Times — der Sonntagmorgen an der Seeseite — alles eben. Hab Dank, hab Dank! Du lieber, einziger Freund.

Jetzt muss ich aber wieder einen Brief von Dir haben; denn die Sache mit der philharmonischen Gesellschaft muss bald entschieden werden, und ohne Deinen Brief entscheide ich mich nicht. Soll ich's denn überhaupt tun? Auch wenn die

Schwierigkeiten zu beseitigen sind, die sich gleich von vornherein dem ganzen Gedanken entgegenstellen? Die Hauptschwierigkeit ist und bleibt, dass Cécile und ich uns mit dem 3monatlichen Aufenthalt in einem fremden, ungewohnten Lande für die 4 Kinder nicht einverstanden erklären können, noch viel weniger aber mit einer so langen Trennung. So wäre das einzige Mittel, das uns eingefallen ist, wenn ich allein vorausginge, etwa die Hälfte der Zeit dort allein bliebe, alles einrichtete, so dass Frau und Kind 6 Wochen oder 2 Monate später nachkämen, und auch dann vielleicht die beiden kleineren Kinder in Frankfurt blieben. — Es hat aber auch noch seine bitteren Schwierigkeiten, und wenn nicht die Sache selbst mich so ausserordentlich anlächelte (ich habe mich darin auch, wie Du, noch nicht auf die philosophische Höhe des Mangels an Egoismus schwingen können), so hätte ich sie schon längst als unausführbar aufgegeben. Aber der Gedanke, wieder einmal, und so recht lange mit Dir in dem alten Lieblingsrauchnest zu hausen — im Frühjahr dazu — tüchtig Musik zu machen — einer Gesellschaft Musiker nach Kräften zu dienen — alles das reizt mich wieder gar so sehr. — Wieder die Frage: werde ich der Gesellschaft ordentlich dienen können? Wird die Sache nicht den alten Schlendrian fortgehen, nur mit der Ausnahme, dass ich mich dabei ärgere? Von unbeschränkter Vollmacht, wie Du es nennst, haben sie nichts geschrieben, nur von permanenter Conductorschaft — aber eigentlich ist's auch unmöglich, bei Konzerten eine unbeschränkte Vollmacht zu üben, wenn man nicht über das Geld zu disponieren hat, und das kann ich weder verlangen, noch wünschen oder selbst annehmen. So werden also die Engagements etc. immer in anderen Händen bleiben; die Klagen über Sänger etc. werden sich auch nicht ändern, und das einzige, was ich mir vorbehalten würde und müsste, wäre eine entscheidende Stimme bei Festsetzung der Programme, eine Art Initiative oder Veto, oder beides zusammen, wie Du es nennen willst. Meine Bedenken, dass ich den dortigen Musikern zu nahe treten würde, hat Bennett in seinem zweiten Brief als durchaus unbegründet erklärt; Du sagst dasselbe, und ich glaube es nun auch wohl. Bennett versichert mich, die Direktoren seien ganz einstimmig bei diesem Anerbieten gewesen; sie bieten mir auf freundliche Art 250 ℔ als Honorar an, versprechen mir, dass alles, was ich nur wünschen könnte, erfüllt werden solle, und mit alle dem wäre ich ganz einverstanden und sagte gleich: ja, wenn nicht alle jene Schwierigkeiten sich immer wieder dazwischen stellten. Noch eine kommt dazu, von der ich Dir nicht gesagt habe, dass sie am 25. März schon anfangen wollen, und ich vor Ostern nicht gut von hier fort kann. Ich habe also Bennett geschrieben und vor allem gefragt, ob sie den Anfang der Konzerte aufschieben können; seine Antwort erwarte ich nun. Bitte, lass mich auf die Deinige aber auch nicht vergebens warten, sondern nimm Dir gleich nach Empfang dieses brieflichen Fragezeichens einen freien Vormittag oder Nachmittag und schreibe mir ein rechtes Antwortzeichen. — Ich hatte auch gedacht, dass sich alles vereinfachte, wenn ich z. B. die ersten 2 Konzerte nicht dirigierte, und erst zu den letzten 6 käme; aber wieder ist das, was mich musikalisch dabei reizt, die Umänderung der bisherigen Ordnung und die Permanenz eines Dirigenten. Das scheint mir auch für die Sache das wichtige und richtige zu sein — selbst ganz abgesehen vom Erfolg. Was sagst Du zu dem Allen? Sag es!

Und bitte sprich gegen die Freunde noch von diesen Briefen an Dich nicht. Ich glaube, es würde sonst Moscheles nicht lieb sein, wenn ich ihm nicht geschrieben hätte, und darum verschweige ich es. Dass ich ihm später im Annahmefalle gleich schreiben würde, verstände sich wohl; nur jetzt kann und möchte ich mit keinem als mit Dir darüber sprechen und im klaren sein. Bleibe also der Diplomat, der Du bist.

Nächstens geht ein Paket an Ewer & Co. ab, dem ich einige Sachen für Dich beilege; Du sollst die Beneckesche Sendung nicht umsonst mit Grimm betrachtet haben. Lass mich aber bei Sophy Horsley in rosafarbenem Lichte spielen, trotz meines Nichtschreibens und Nichtdankens für ihr neuliches Brietchen und für den Neujahrswunsch. Ich sitze jetzt bis über die Ohren in allerlei Arbeiten, und vor allem in dem

Versuche, mich hier in Berlin wieder heimisch zu machen. Damit verträgt sich bei mir kein Briefschreiben. Gelingt mir der Versuch bis Ostern, so bleibe ich wohl für mehrere Jahre hier sitzen, und gehe erst später wieder. Gelingt es bis dahin nicht, so bin ich wohl schon nächsten Winter nicht mehr hier. Du nennst meinen hiesigen Aufenthalt mystisch und mythisch; er ist es mir selbst mehr als Du glaubst. Darüber könnte ich „Cyclopedia's" schreiben; aber ich will nicht. Sprechen will ich sie, aber wann? Nächstes Frühjahr in England? Oder Sommer oder Spätjahr in Deutschland? Darüber schreibe mir eben. Und bleibe mir gut. Und habe ein gutes neues Jahr, das uns wieder zusammenführen und unverändert bewahren möge, wie alle früheren und späteren.

Immer und ewig

Dein

Felix.

Die Cécile grüsst Dich, und wünscht ein frohes Neujahr!

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, den 16. Januar 1844.

Und damit Prost Neujahr, liebster alter Felix! Dein Brief, Dein Brief vom 29. wie fang ich nur an anzufangen und wie sage ich Dir, wie verschweige ich Dir, wie er mich in schmerzlich bewegter Zeit bewegt, gerührt und erquickt hat. Ich sage es abermals, es gibt noch Zauber und sympathetischen Zug, es ging mir etwas verquer um die letzte Zeit des alten Jahres, und da sehnte ich mich über die Massen nach Dir und hätte gern mein Felleisen geschnürt und wäre zu Dir gereist. Und wie das nicht ging, so schlug ich die Notenbücher mit Deinen Werken auf und spielte daran unaufhörlich bis mir besser zu Mut wurde. Und meine sehnenden Gedanken haben Dich zum Briefschreiben gezwungen, Dein Brief ist grad an meinen trübsten Tage datiert. Du dankst mir! aber habe Du Dank und bleibe Du mir nur gut. — Verzeihe übrigens, dass ich rätselhaft werde — es geschieht nur zu Dir und frommt keinem Andern, Dir erzähl ich's aber wohl später einmal.

Über alle Deine Pläne, Fragen und Bedenken hätte ich als ein wahrer Gläubiger und hielte ich Wort schon eher antworten sollen wie Dein Brief kam, und ich wollte es auch — aber nun ist's besser so. — — Ich bleibe bei meinem Carthaginem esse delendam. — Du musst kommen. Die Sache ist kurz die, ich brauche Dich und kümmere mich dabei viel zu wenig um Deine Reputation und das Wohlergehen des Philharmonic, welches schlecht von mir. Aber ich habe Dir meinen Egoismus schon bekannt. Darin stimme ich mit Dir überein, Du müsstest die Konzerte des konsequenten Eindrucks wegen alle dirigieren. Das was man Dir an Einfluss und Macht übertragen will, scheint mir schon ganz geeignet was Gutes daraus zu machen. — — Ärgern sollst Du Dich auch nicht, — ich will Dich als Dein wahrer Besänftiger sanft sein wie ein Lamm und menschenfreundlich wie der Kaiser Titus. Das Schlimme kommt zuletzt, das ist die Familie, die häusliche Einrichtung, — oder vielmehr Ausrenkung und Trennung. Jemand, der wie Unsereiner nun schon sein Lebtag von Frau und Kind getrennt gewesen ist, fühlt das kaum. Das sind gar zarte Dinge und ich würde schweigen, lächelte mich nicht wieder Deine höchst vernünftige Idee mit dem Vorausgehen an. Dein Plan scheint mir überaus sinnreich und vortrefflich — vornehmlich unter einer Bedingung, wenn und dass Du die sechs Wochen oder zwei Monate, die Du allein hier zubringst, in meinem Hause zubringst. Denke Felix, welch ein Plaisir und stilles Behagen! Ich verspreche Dir alle mögliche Sicherheit gegen Bores und unendliche

apple pies und toast Sonntags und Alltags und einen guten Bartputzer und mich selber und was weiss ich noch! Kurz, davon kommst Du nicht, das steht fest.

Nun siehe was zu machen ist. Wie ich so rücküberlege, sehe ich, wie wenig ich Dir eigentlich geraten habe, und wie viel mir, aber Du bist gewarnt. Die Hauptsache ist, dass Du selbst gern kommst, und eigentlich nur hören willst, ob man Dir abrate, und das ist wider Menschenmöglichkeit. — —

Deine Sendung an Ewer erwarte ich mit ungeduldigem Verlangen. Du musst wissen, mit welcher Freude ich was Neues von Dir ansehe, und begreifst die Ungeduld. Bleibe mir nur bei den guten Vorsätzen und teile mit. — Vorläufig höre ich, wie Ewer die Hände voll von Deinen besten Gaben hat. Unendlich gespannt bin ich auf die Sommernachtstraum-Musik und unendlich freue ich mich auf die Walpurgisnacht, die mich an unsre Sitzung im Schadow'schen Hause unten erinnert. Wenn ich von Deinen Sachen rede, fühle ich wieder, wie notwendig es ist, dass wir uns sehen, — mir ist's ein peinlich Gefühl von mehr als einem Jahre Deines Lebens keine rechte Kunde zu haben. Denn leider gibt einem die doch kein Brief und wäre er auch warm und lieb wie Deiner. Dabei ist das Unglück, dass Du selten historisch verfährst und dass man so nicht immer erfährt, was man wissen möchte und müsste. Soviel steht fest, wenn Du nicht hierher kommst, der Berg nicht zum Propheten, so kommt der Prophet zum Berge, so komm ich zu Dir — irgendwie, irgendwann, irgendwohin. Bestimme nur. Und diesmal ist's kein eitel Wort, ich kann darauf bestehen, — ich habe hier viele Jahre wie ein Gefangener gesessen.

Felix, ich habe in den letzten Tagen wieder poetisch sein müssen und schreibe es Dir hier gleich her, — in chronlogischer Ordnung 1. 2. 3. Das erste stammt noch aus Brighton.

1. Am Strande.

Am Strande stehen die andern alle usw.

2. Wanderlied.

Und als ich von ihr Abschied nahm usw.

3. Frühlingslied.

Der Frühling naht mit Brausen usw.[1]).

Es wäre mir ein wahrer Trost, wenn Dir was daran komponierbar vorkäme. Sage mir ob. Ich habe jetzt Lust, noch viel zu machen. — — —

Berlin, den 1. Februar 1844.

Mein liebster Freund, Dein Brief vom 16., mit aller Liebe, die er enthält, mit allem Trüben, das ihn durchzieht, mit den einzigen, gar zu schönen Gedichten, der hat mir wieder die Sehnsucht, mit Dir zu leben, so rege gemacht, dass ich lieber heute als morgen aufbräche, um zu Dir zu ziehen. Das steht also fest, dass wir uns dies Jahr, so Gott will, wiedersehn. Hab Dank für alles, was Dein lieber, guter, reicher Brief mir bringt — besonders, dass Du mir noch gut bist; aber auch sehr besonders für die Gedichte, die ich meiner Cécile vorlas und mich dabei schämte, weil mir die Tränen gar zu sehr bei dem Frühlingslied in die Augen traten. Hab Dank, hab Dank, Du lieber einziger Mensch! So lange wir beide nicht zusammenleben können, und überhaupt Du nicht in Deutschland, braucht mir kein Prediger zu predigen, dass die Wege der Vorsehung unerforschlich sind: ich sage mir's selbst und empfinde es am besten.

Beifolgend erhältst Du das Paket, von dem ich Dir neulich schrieb. Ich wollte gar zu gern das Frühlingslied, das mir mit seiner Musik im Kopfe liegt, seit ich es

[1]) Siehe Anhang.

zuerst las, gleich mitschicken, aber ich glaube es ist besser, oder vielmehr es wird besser, wenn ich's noch ein Weilchen im Kopfe behalte und auf der Strasse vor mich hinbrumme; dann bekommst Du es gleich mit den andern zusammen. Die sind doch auch gar zu lieb — ich möchte sie fast 2stimmig komponieren, als Volkslieder. Sollt' ich und dürft' ich wohl? Du findest im Paket erstlich das gedruckte Liederheft, weil Du einmal schriebst, Du habest die Jette Benecke darum beneidet; dann eine Abschrift des neuen Heftes Lieder ohne Worte, das Ewer zum Frühjahr herausgeben wird. Es wäre also wohl kaum der Mühe wert gewesen, um so mehr, als es eine schlechte, schmutzige Abschrift ist. — Die musst Du nun schon verzeihen, und ich schicke sie blos, weil ich mir dachte, Du würdest sie vor der Herausgabe lieber spielen als nachher. Dann liegt noch die Abschrift eines siebenten bei, das in dem Heft keinen Platz gefunden hat, und dann habe ich zwei neue, vom vorigen Monat, für Dich abgeschrieben. Ich möchte wohl wissen, ob sie Dir gefallen, und namentlich, wie Dir das 2. (in es-dur) im Verhältnis zum ersten der 6 gedruckt werden sollenden (dem aus g-dur C) zusagt. Erst sollte dies aus es-dur das erste im neuen Heft werden; aber dann machte ich das aus g und glaubte, das eigne sich besser. Was ist Deine Meinung darüber? Schreib sie mir gleich, dann könnte ich sie noch benutzen, wenn Du das aus g weghaben willst. Ausserdem findest Du noch ein deutsch-patriotisches Lied auf dem Bogen, das ich vor einigen Tagen machte, und das mir heute noch so gefällt, dass ich es Dir schicken musste. Du musst es Dir für recht vollen, grossen Männerchor denken, Du „Bruder meines Lebens, der fern mit mir zusammen!" Sie haben einen sogenannten Thüringer Sängerbund errichtet von 20 Liedertafeln, deren blosse Namen „Eisenach, Schmalkalden, Gotha etc." mich schon anlächelten, als sie mir neulich einen freundlichen Brief schrieben und mich zum Mitgliede unbekannterweise machten. Da hab ich ihnen denn gestern zum Dank das Lied geschickt. Mit England steht es jetzt so, dass ich vor Ostern nicht von hier fort kann, also geschrieben habe, das Anerbieten, alle Konzerte zu dirigieren, könne ich nicht annehmen, ob sie es für ein andermal verschieben wollten, oder ob ich gleich nach Ostern abreisen und also zu den letzten 6 kommen sollte, wo sie dann die Bedingungen nach ihrem Belieben abändern möchten. Das schrieb ich lange, ehe ich Deinen Brief erhielt, und könnte jetzt schon Antwort haben. Du wirst dort wohl erfahren, wie es steht. Dass ich vor Ostern nicht fort kann, liegt an meiner komplizierten hiesigen Stellung, und dass ich Dir über so wenig Historisches berichte, liegt daran, weil es höchstens mündlich in einem Gespräch von mehreren Stunden möglich ist. Zudem ist die ganze Sache noch immer im Unklaren, und wie lange meines Bleibens in diesen Verhältnissen ist, darüber kann ich heute nichts Bestimmtes sagen; hoffentlich aber, wenn wir uns wiedersehen. Ich denke mir, dass die Philharm.-Direktoren meinen 2. Vorschlag annehmen, dann käme ich gegen Ende April und bliebe bis in den Juli. Wäre das schön! Und wenn ich allein komme, wie ich doch fast fürchten muss, sollt' ich da wirklich zu Dir ins Haus ziehen? Wie gern tät' ichs — aber es ist mir da immer so ein kurioses Gefühl, wenn ich, der verheiratete Hausvater zum 70. Mal Deine Gastfreundschaft, Dein Haus, Deine Leute in Anspruch nehme. — Und doch glaube ich, ich kann nicht anders — und doch wird mir der Mund schon ganz wässerig nach dem recht langen, recht engen Beisammensein mit Dir, wenn ich erst lebhaft daran denke. Ende Juli habe ich ein Musikfest in der Pfalz am Rhein zu dirigieren, da müsste ich wieder rheinaufwärts. Aber wenn sie Dir wirklich den lang versprochenen Urlaub nicht mehr vorenthalten, da könnten wir am Ende ein Stück zusammenziehen, — nachher Du nach Hannover und ich zu dem Fest — und dann kämen wir wieder zusammen, — was meinst Du? Luftschlösser, meinst Du. Aber der Himmel baue sie uns wirklich auf, meinen wir beide! Nun grüss die Freunde von Cécile und mir, und sei Du selbst von uns beiden viel tausendmal gegrüsst und bleib uns gut wie ich ewig

Dein Felix.

Liebster Freund. Berlin, den 2. Februar 1844.

Erlaube mir Dich durch diese Zeilen mit Herrn von Beckerath aus Krefeld bekannt zu machen, und Dich um freundliche Aufnahme für ihn zu bitten. Er geht nach England, um sein bedeutendes Rheinwein-Geschäft nach dorthin auszudehnen, und schrieb mir, dass er gern mit einigen meiner dortigen Freunde bekannt wäre, die ihm teils zu seinen dortigen Geschäftszwecken mit Rat behilflich, teils in Hinsicht seiner grossen Musikliebe übereinstimmend wären. Das ist nun beides bei Dir der Fall; zudem hat mich Herr v. Beckerath in den Jahren, die ich am Rhein zubrachte, in seinem Hause stets so freundlich und gastfrei aufgenommen, wir haben uns so oft bei den Musikfesten begegnet und verständigt, und sein Name klingt mir gleich so rheinisch und vergnüglich ins Ohr, dass ich ihm gern alles Gute erweisen und zur Erfüllung aller seiner Wünsche helfen möchte. Dazu weiss ich nun in vorliegendem Fall kein bessres Mittel als diesen Brief und jene Bitte; erfülle sie mir mit gewohnter Liebe und Güte. An Benecke schreibe ich auch; vielleicht geht ihr einmal zusammen hinaus; ich wollte, ich wäre der Dritte.

Gestern schrieb ich Dir mit dem Paket Musikalien, heute also nur noch den Herzensgruss

Deines

Felix M. B.

Berlin, 4. März 1844.

Liebster Freund, heute nur in 2 Worten die Nachricht, dass ich mich gestern zur Reise nach England entschlossen habe, und gleich nach Ostern von hier abzureisen gedenke. Ist es mir möglich, so bin ich zum 3. Philharm. Konzert am 29. April, d. h. zur Probe am 27. schon dort; wo nicht, so denke ich aber in jedem Fall in den 5 letzten Konzerten mitzuwirken und ein paar Monate wieder mit Dir zusammenzuleben. Wie freue ich mich, mein liebster Freund, indem ich diese Worte schreibe!

Aber meine Cécile wird wohl diesmal nicht mit mir reisen und auch nicht nachkommen können. Sie mag sich zur langen Trennung von den Kindern nicht entschliessen. Doch bis Frankfurt wollen wir alle zusammen gehen, und daher werde ich nach dem letzten Philharm. (am 8. Juli) wohl unmittelbar nach Deutschland zurückkehren. Könntest Du da mit?

Der Brief müsste eigentlich in Keilschrift geschrieben sein, so wichtig kommt er mir vor. — Denn nun kommt ausserdem noch die Frage: Willst Du mich wirklich wieder bei Dir aufnehmen? — Oder macht es Dir, Deinen Leuten, irgend wem die geringsten Umstände und Übelstände, könntest Du mir da ein Logis recht in Deiner Nähe besorgen? Bedenk, ich will Ende April kommen und erst im Juli gehen, am Ende wäre Dir da doch das zweite bequemer, als das erste. Sag mir's recht aufrichtig!

Sag mir auch, ob Dir hinsichtlich des Philharmonic noch irgend etwas einfällt, das Du mir lieber nach Deutschland schriebest, als in England sagtest. Irgend etwas, das ich hier noch besorgen, mitbringen, oder dergl. könnte.

Von neuen Sachen bringe ich mit, was ich nur irgend habe, das versteht sich. Leider erfahre ich heute von Buxton, dass eine Sendung an ihn, der ich mehreres für Dich beigefügt, in der Elbe eingefroren und noch immer nicht angekommen ist. Jetzt ist aber fast Frühlingswetter hier; jetzt ist sie hoffentlich schon in Deinen Händen. Die Walpurgisnacht ist freilich sehr anders geworden, aber am wenigsten gerade die beiden Stücke, deren Du erwähnst, die Ouvertüre wie der Hexenchor waren von jeher in a-moll, und was Thema und Physiognomie betrifft, ganz dieselben. An Fanny

Thompson schreibe ich nächster Tage und schick ihr ein Bildchen; an Moscheles schreib ich heute noch. Aber überhaupt soll jetzt nicht mehr viel nach England geschrieben, sondern selbst dahingekommen werden!

Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen, mein lieber guter einziger Freund.

Dein

Felix.

Berlin, den 10. März 1844.

Liebster Freund, durch diese Zeilen mache ich Dich mit einem Knaben bekannt, der mir seit der ¾jährigen Bekanntschaft, die ich mit ihm habe, so an's Herz gewachsen ist, den ich so wahrhaft lieb habe und hochschätze, wie ich es nur von sehr wenig Bekannten der letzten Jahre sagen kann. Es ist der 13jährige Joseph Joachim aus Pest in Ungarn, der seinen Onkel, den Kaufmann Figdor in London, auf einige Monate besuchen soll. Sein wirklich wunderbares Violinspielertalent kann ich Dir gar nicht genug beschreiben, Du musst es selbst hören, und aus der Art, wie er alle möglichen jetzigen und früheren Solo's spielt, wie er alles dechiffriert, was auf Noten steht, wie er Musik kennt und hört, auf die herrlichen Aussichten schliessen, die die Kunst von ihm haben kann, um ihn so hoch zu stellen, wie ich es tue. Aber dabei ist er zugleich ein trefflicher, kerngesunder, wohlerzogener, durchaus braver und kluger Junge voll Verstand und voll rechter Ehrlichkeit. Drum sei ihm freundlich; nimm Dich im grossen London seiner an und stell ihn denjenigen unsrer Bekannten vor, die eine so herrliche Erscheinung zu würdigen wissen, und an denen er sich wieder seinerseits erfreuen und heranbilden kann. Ich denke hierbei hauptsächlich an Horsley's! Auch zu Chorley führ ihn, wenn Du kannst, und überhaupt, was Du ihm Gutes tust, das tust Du auch mir.

Auf baldiges, so Gott will, fröhliches Wiedersehen. Wenn das Frühjahr kommt, denk' ich auch da zu sein.

Dein

Felix.

Schon anderwärts veröffentlicht.

Liebster Freund! Berlin, 24. März 1844.

Ein Billet nach London schreiben ist zu toll, und doch tue ich es, es geht gar nicht anders! In diesem Augenblick erhalte ich Deinen Brief mit Moscheles' Einlage, für beides meinen herzlichsten Dank! Und nun nehme ichs feierlich an, zu Dir wohnen zu kommen!

Und nun sind eine Menge Dinge vorher zu ordnen, und die Abreise naht, ich kann nicht ohne einigen Aufenthalt reisen, daher ich kaum noch Deine Antwort hier erhalte! Zugleich ist rasender trouble um mich; ich führe in 8 Tagen Israel in Egypten mit 400 Menschen auf, nächsten Mittwoch die Symph. mit Chören von Beethoven, Karfreitag einen neuen Psalm von mir etc. etc. Daher nur dies Billet heut.

Aber vor allem das Eine: Dass seitdem sich die Pläne schon wieder geändert haben und dass ich hoffe, Cécile kommt mir nach. Vielleicht gar mit dem Karl. Auf Wiedersehen denn.

Ich habe heut eine Frage, die mich an diejenigen erinnert, welche die Eltern und ich Dir vor 15 Jahren taten, ehe ich zum erstenmal nach London kam, und die sich aufs englische Leben etc. etc. bezogen. Nämlich: ich habe, seit ich hier bin, einen Bedienten, mit dem ich recht zufrieden bin, und der geschickt und anstellig ist, und den ich also nicht gern abschaffen möchte. Nun bin ich zweifelhaft, ob ich ihn nach London mitnehme oder nicht; Englisch kann er freilich nicht, aber ich meine doch, er könne mir recht nützlich dort sein, Cécile meint das Gegenteil, wegen der Sprache. Deine Erwähnung des Benedictschen Laufburschen bringt mich nun darauf, dass Du das daraus am besten beurteilen kannst, und da will ich es denn auf Deinen Ausspruch ankommen lassen. Hat der Laufbursche sein Englisch gebraucht oder nur sein Kleiderputzen, Laufen, Servieren u. dergl.? Letzteres kann mein Bedienter so gut wie einer, und ist wie gesagt geschickt und wohlgezogen, aber ersteres kann er nicht. Nun entscheide. Aber umgehend, denn ich muss es vor meiner Abreise wissen.

Mündlich! mündlich! An Fanny Thompson schreib ich aber noch ehe ich anklopfe. Auf Wiedersehen!

Immer Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 29. März 1844.

— — Zuerst mein Plaisir über Euren veränderten Plan und über die Aussichten wegen Deiner Frau. Es sieht kurios und beinahe aus, als würde ich Dich gern früher los, aber die Wahrheit muss oben bleiben. Alles, Du, Ihr, wir, sie, Welt und Mayfair wird bei dem neuen Plan unendlich gewinnen an Contentement und Sonnenschein.

— — Ich muss Dir aber noch erzählen, dass Deine beiden Rekommandierten, v. Beckerath und Joachim ihre Briefe abgegeben haben und bestens willkommen sind, und dass man für sie tut, was man eben kann. Beide sind in ihrer Art sehr ansprechende Persönlichkeiten. B. hat am Montag mit Benecke und Benedict bei mir gegessen und wir sind nachher ins Philharmonic-Konzert gegangen, wo er sich sehr erbaut hat. Wein-Orders wird ja der Himmel auch wohl fügen. Der Joachim scheint ein lieber Bursche. Benedict, der gerade ein Konzert für das Manager Bunn-Benefiz in Drury Lane für gestern Abend einzurichten und zu dirigieren hatte, hat ihm gleich Gelegenheit verschafft, sich dort hören zu lassen. Ich war dort, es war gedrängt voll, und er hat sein Auditorium sehr überrascht und enthusiasmiert. Er spielte die Variationen von Ernst, und seine männliche Sicherheit und grosses Spiel sind wirklich erstaunlich. Heute Abend werde ich ihn bei Moscheles treffen, wo ich mich freue, mehr von ihm zu hören. Den Beckerath nehme ich auch mit dorthin.

Berlin, 8. April 1844.

Liebster Freund. Die Antwort auf diese Note erbitte ich mir nicht mehr nach Berlin, sondern nach Frankfurt a. M., adr. Mme. Souchay am Fahrtor. Hurrah!

Es handelt sich nämlich doch noch einmal um den Bedienten, bei dem ein Misverständnis obgewaltet zu haben scheint. Du rätst ab, schreibst aber nachher: Kost hätte er mit Deinen Leuten gefunden etc. Davon konnte nun nach meiner Meinung gar nicht die Rede sein. Ich hatte mir gedacht, er müsse irgendwo (etwa beim Iron-

monger in einem Hinterstübchen) einquartiert werden, müsse da auch seine Kost haben, aber zu meinen persönlichen Besorgungen und Aufträgen sowohl im als ausser dem Hause müsse er da sein. Anders würde ich es weder gewünscht, noch (das gestehe ich Dir offen) angenommen haben. Aber weil ich doch auf längere Zeit komme, und man sich bei solchen Dingen (nach meiner Meinung, und da gibst Du mir gewiss Recht) zu Anfang ja nicht genieren soll, so möchte ich noch einmal anfragen, ob die Sache nicht doch ihre praktische Seite hätte, aber natürlich nicht so, wie Du Dir sie dachtest, sondern wie ich Dir eben auseinandersetzte. Jemand, der mit meinen Kleidern, meiner Wäsche, meiner ganzen Art so genau Bescheid weiss, auf den ich mich endlich in Hinsicht der Treue und Pünktlichkeit ganz verlassen kann, sollte der mir nicht da besser Dienste leisten, als irgend ein Fremder, Neuangenommener? Zudem war er längere Zeit in Petersburg mit seinem vorigen Herrn, der dort allein lebte, und ohne die Sprache vorher zu wissen, ist die Sache, wie ich höre, sehr gut gegangen. Zum Langweilen oder Liederlichwerden ist endlich wohl mein Aufenthalt nicht lang genug, und dann glaube ich, er wird zu tun haben, da er für Gänge und Besorgungen aller Art sehr anstellig ist. Mit einem Wort: es wäre mir angenehm, wenn ich ihn mit dort hätte, aber unangenehm, wenn er bei Dir im Hause wohnte und lebte. Dass ich mich nicht geniere bei Dir zu wohnen, und dass ich mich da zu Hause fühle, das weisst Du, und so machte ich mir kein Gewissen daraus, bei Dir zu bleiben, und wär's auch viele Monate lang! Aber Deine Leute zu meiner Bedienung zu brauchen, hat von jeher etwas gehabt, das mir widerstrebte und wie gesagt, liesse sich jenes Angenehme ohne das Unangenehme vereinigen, so wäre mir's lieb. Geht es beim Ironmonger nicht, so findet Lock vielleicht in Eurer Nähe irgend ein Quartier, das passt; behelfen wird er sich schon, und verständlich machen auch. Geht das mit solch einem Quartier aber überhaupt nicht, so bring ich ihn nicht mit; geht es aber, so erfüllst Du mir, wie gesagt, aufs neue einen Wunsch. Nun antworte nach Frankfurt, bis dahin muss der merkwürdige Briefgegenstand auf jeden Fall mitreisen.

Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen. Frühling und Klingemann und Musik und

Dein

F.

Frankfurt a. M., den 2. Mai 1844.

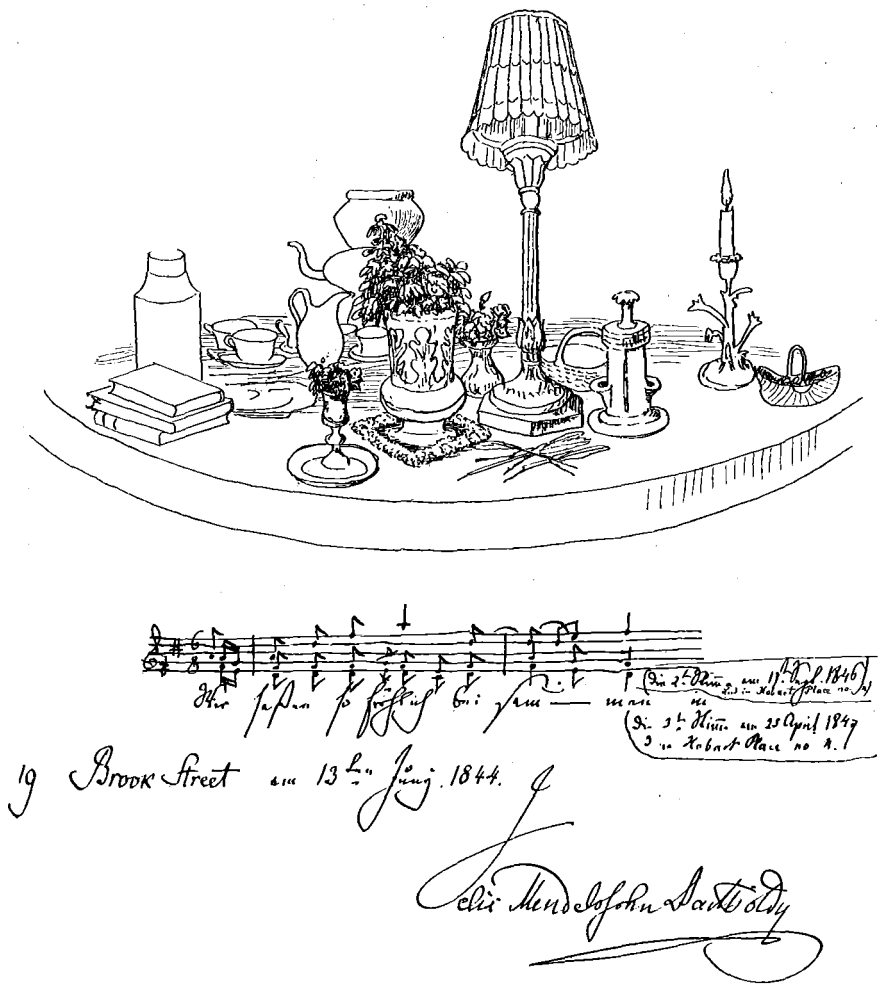
Liebster Freund!

Nur mit 2 Worten die Nachricht, dass ich Deinen lieben Brief hier erhalten und mich gehörig darüber gefreut und Dir gedankt habe, dass ich Montag früh von hier und Mittwoch von Antwerpen wegzufahren gedenke, und dass ich also, so Gott will, Donnerstag früh bei Dir in London sein werde. Deinem früheren lieben Brief nach fahre ich also geradezu nach Hobart Place und tue, als müsste es so sein; auch den Bedienten bringe ich mit, da Du es erlaubt hast und über seine Existenz und Ordentlichkeit werden wir uns dann wohl bald verständigen.

Verzeih die Eile; alles unendlich viele mündlich. Alle Beneckes sind wohl und lieb, wie Du sie kennst und grüssen Dich. Auf Wiedersehen!

Dein

Felix.



Zeichnung von F. Mendelssohn in Sophie Klingemanns Album.

Soden, bei Frankfurt a. M. den 17. Juli 1844.

Liebster Freund

Alle die Meinigen habe ich wohl und glücklich angetroffen, und bin nach schneller Reise am Sonnabend Abend gesund und froh hier angekommen. Cécile sieht wieder gut aus, von der Sonne gebräunt, ohne die mindeste Spur des vorigen Unwohlseins; der erste Blick sagte mir das, als ich ins Zimmer trat, aber bis heute kann ich nicht aufhören mich immer wieder von Neuem darüber zu freuen, wenn ich sie wieder ansehe. Die Kinder sind braun wie die Mohren, und spielen den ganzen Tag im Garten; ich habe gestern und vorgestern dazu gebraucht, mich von der grossen Ermüdung durch lauter Schlafen und Essen wieder herzustellen; darin habe ich viel geleistet und

so komme ich heute wieder zu mir selbst, nehme eins von den Blättchen, die mir Cécile gemalt hat, und schreibe Dir. Und danke Dir noch einmal von ganzer Seele für vergangene frohe Zeit. Was gut und unvergänglich daran ist, kommt von Dir, dafür habe Dank und bleibe mir gut, wie ich Dir mein Leben lang.

Die Fahrt von Antwerpen war nicht langsam, aber unangenehm genug. Sowie wir über die Landspitze von Margate weg waren fing der Soho dermassen zu tanzen an, dass ich mich ausstreckte, und sonderbar genug nicht seekrank wurde, obwohl ziemlich die ganze Gesellschaft litt und schrie. Mir war nur eine Stunde lang sehr „skuiemisch" (so nennt Ihr es ja wohl) nachher schlief ich meistenteils; 9 Stunden brauchten wir von der Mündung der Themse bis zu der der Schelde. In Antwerpen hatte ich Schererei mit meinem Passe; in Lüttich auf der Eisenbahn traf ich den lange totgeglaubten und gedruckten Prame mit seiner Geige, in Köln schlief ich 4 Stunden, und nun kenne ich schon Soden so genau, bin so eingewöhnt in die hiesigen Gewohnheiten, dass ganz England schon wieder zur vergangnen Vorgangenheit gehört. 'T is morn, 't is set of sun singt Mrs. Sartoris und hat vollkommen Recht. Ich sitz hier am offenen Fenster, sehe in den Garten und den Kindern zu, die da mit „ihrem lieben" Johann spielen, der Omnibus nach Königstein fährt 2 mal den Tag vorbei, zum Kaffee gibt es früh Walderdbeeren, um 2 wird zu Mittag gegessen, und ½9 zu Abend, um 10 schlafen wir alle. Hoffmann v. Fallersleben ist hier und hat mich gestern besucht; wer irgend kann trägt ein Bändchen im Knopfloch und lässt sich Herr Geheimer Rat nennen, alles spricht von Preussen, und tadelt es, und spricht doch von nichts anderem, das Land voll Birnen- und Äpfelbäumen, die alle wegen der vielen schweren Früchte gestützt sind, mit den blauen Bergen und den Flussstreifen des Main und Rhein, der Konditor bei dem man auch Zwirn und Hemdknöpfchen bekommt, der Brunnen Nr 18, den man auch den Champagnerbrunnen nennt, der Herr Medizinalrat Tilenius, die Badeliste die alle Sonnabend herauskommt wie Punch, der Fussbote der Abends anfragt ehe er nach Frankfurt geht und mir Tags darauf meine Wäsche von dort mitbringt, die Kirschfrauen mit denen mein 4jähriger Paul den Handel abschliesst oder sie wegschickt nach Belieben, vor allem die rheinische gute Luft — es ist alles wohlbekannt, und ich nenne es Deutschland. — Was das aber eine Freude war, liebster Freund, als die Geschenke ausgepackt wurden, und wie vergnügt Cécile mit jedem einzelnen war, und wie sie alles seitdem immer wieder von Neuem durchmustert, das kannst Du Dir gar nicht denken. Die bewusste lederne Reisetasche ist der Gegenstand der Bewunderung von ganz Soden, und die Schottischen Sachen und alles eben. An einem der nächsten Tage wird Cécile an die lieben Geberinnen schreiben und ihren Dank sagen; Du grüssest sie wohl einstweilen vielmal und herzlich von uns beiden, wenn Du sie siehst — ich meine Mme. Moscheles, und die Alexanders, und Sophy, und Dlle. Thurn und Mrs. Newman Smith. Aber vergiss auch die Sartoris (plural) und Grote's und Horsley's und Thompson's und Bennetts und Swaine und Weber nicht! Wie ich die vielen befreundeten Namen schreibe, und bei jedem Namen ein so liebes Bild vor Augen habe, wird mir doch wieder recht dankbar zu Mute!

Willst Du bei ihnen davon ein Wort einfliessen lassen, so vergiss nicht es zu tun; Du kannst es besser als ich. Am Ende wissen sie es doch schon. Von Beckchen erhalte ich eben einen Brief aus Sorrent; sie bleibt noch einen Monat dort, und braucht die Seebäder, dann kehrt sie im Herbst nach Deutschland zurück. Sie frägt, ob sie Dich dann nicht etwa irgendwo treffen würde? Das frage ich auch.

Immer Dein

Felix.

Schon früher zum Teil gedruckt.

Soden bei Frankfurt, den 29. August 1844.

Lieber einziger Klingemann!

Diese Zeilen sollen Dir gar nichts Neues bringen, denn das sagt Dir Benedict alles mündlich, durch den Du sie erhältst. Sie sollen Dich nur grüssen, sollen Dich bitten, nach Deutschland zu kommen, und mir womöglich ein Lebens- und Freundschaftszeichen von Dir auswirken. Du schweigst auch gar zu tief, seit ich von Blackwall absegelte, und weder South Andley Street, noch Miss Alexanders Parlour machte den rechten Eindruck. Ich habe noch so viele Kleinigkeiten des Zusammenlebens, die ich um eine halbe Stunde vor der Abfahrt zu fragen vergass — die ich nun vielleicht gar nicht erfahren soll, — dass es mir ordentlich unheimlich ist, wie scharf da die Grenze zwischen Gegenwart und Abwesenheit auch bei den nächsten Freunden bleibt. So wollte ich gern wissen, wie es mit der vergessenen Depesche geworden ist? Hat sie irgend etwas nach sich gezogen, oder (wie ich hoffe) gar nichts? Und die andere Sünde, die ich einbrockte, wie ist Dein Verhältnis zu Lock? Das alte liebreiche, oder das neue menschenfeindliche? — Und etwas, das ich immer schon im Ernste fragen wollte, wie war es mit der Angelegenheit, die Dich kurz vor meiner Ankunft in England verstimmt hatte, von der Du mir „später" gewiss einmal sprechen wolltest, nach der ich nicht fragte, von der Du nicht sprachst, und nach der ich endlich nun doch fragen muss? Willst Du mir darüber schreiben, oder mir es mündlich sagen, oder keins von beiden?

Hier sitzen eben Cécile, ihre Mutter und Mr. Sartoris am runden Teetisch, während ich diese Zeilen schreibe. Er ist ein guter Fussgänger, und wir laufen täglich durch die Felder und Wiesen über die Hügel durch die Dörfer. Dabei lässt er sich unsere schlechten Wassersuppen und dicken Klösse schmecken, die Kinder nennen ihn „Herr Schwarzwald", er streitet sich mit dem Eseltreiber über den Sattelgurt von Céciles Esel (eben jetzt vorgefallen, als wir nach der Rothenmühle waren), kroquiert Benedict abends, während wir Schach spielen, und wenn wir dann zusammen auf dem Dorf Kaffee trinken, oder unter den Bäumen liegen, oder Brombeeren suchen, so kommt mir die Erinnerung an Chapel Street, Lord Ossulstone und die dortigen Gesellschaften ganz seltsam vor. Auch Chorley war vor einigen Tagen hier in Soden, und mit uns auf den 3 Linden — aber über alles das verweise ich an Benedict. — Eine Menge Orgelstücke habe ich komponiert, die ich nächstens an Coventry schicken will, und in denen ich, wie ich glaube, das Instrument anders und besser behandelt habe als bisher.

Auch einen neuen Psalm habe ich angefangen, allerlei Lieder komponiert, und an den Elias aufs neue sehr ernstlich gedacht. Am Ende greife ich ihn doch nun nächstens an. Den September über bleiben wir wohl noch hier, besonders wenn das Wetter endlich etwas besser werden sollte. Dann hoffe ich für Cécile und die Kinder ein passendes Quartier in Frankfurt zu finden, und gegen Ende September nach Berlin allein zu reisen, um mich auf möglichst freundliche Weise aus den dortigen Verhältnissen herauszuwickeln. Die inliegenden Briefe bitte ich Dich, auf die Post zu legen mit Ausnahme von dem an Mrs. Moscheles, der am besten in ihrem Hause in Chester Place liegen bleibt, bis sie wieder dahin kommt, oder bis eine Gelegenheit nach dem Ort ihres augenblicklichen Aufenthalts geht. Er enthält Céciles Danksagungen, und scheint nicht pressant. Ich schäme mich eigentlich des Verzuges, da sie mir die Briefe schon vor beinahe 6 Wochen zur Besorgung gab, und ich immer eine Gelegenheit abwarten wollte, so dass es jetzt allerdings etwas spät geworden ist. Wenn Du kannst, so suche es möglichst gut zu entschuldigen, oder lade mir wenigstens die Schuld auf. Und nun auf Wiedersehen! Tausend Grüsse aller der Meinigen!

Bleib mir gut!

Dein Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, den 24. September 1844.

Liebster Felix!

Du wirst Dich ordentlich wundern, dass ich am Ende doch noch schreibe — aber zuletzt reisst die grösste Faulheit! Lass Dir nun vor allen Dingen danken für Deine lieben beiden Briefe, die mich innerlich recht erquickt haben, so sehr ich auch äusserlich unerquicklich blieb, — höre mich — aber schlage nicht. Es war nämlich trotz South Andley-Street und dem Alexanderschen Parlour ein hartnäckiger Anfall jener desperaten Herbstindolenz, die einen guten Londoner nach allen Aufregungen der Season so leicht befällt, wenn er nicht zur Seaside hinkann; Ihr glücklichen Kontinentalen mit Eurem Billard, Nachmittagskaffee und Kegelschieben, Ihr versteht das nicht.

O Felix, es wurde sehr still, als Du fortwarst! — Der Sommer ist hin, sagte ich kopfschüttelnd zu Fanny, die protestierte aber heftig. Nun kam doch noch ein kleiner Nachsommer, die Rosens mussten bald fort, und es war ihnen noch allerlei zu zeigen. Dabei reifte der Elbschiffahrtsvertrag, mein Gesandter schickte sich an zur Reise ins Bad, Rechnungen waren vorher noch abzuschliessen, kurante Sachen zu erledigen, Rückstände nachzuholen, kurz, ich entwickelte eine grossartige Tätigkeit, ohne dass es eine Seele merkte, stand wohl um 6 morgens auf, um Miss Rosen und ihre Freundin nach Windsor zu begleiten und leistete viel in der Diplomatie und im Addieren und im Umherführen.

— — — Jetzt wisse aber, dass ich derweilen die interessantesten Briefe an meinen Chef oder nach Hannover zu schreiben hatte und schrieb. In einem der letzteren, nachdem ich aufs Niedlichste auseinander gesetzt, wie es gar nichts auseinanderzusetzen gebe, gab ich meinen Urlaub anheim und bat den Chef, das für mich einzuleiten. Das hat der vortreffliche Mann nun getan — er schrieb mir gestern, dass er alles (wenn nicht etwas Dringendes dazwischen käme) so eingerichtet, dass ich am 15. Oktober von hier fort könne usw. Von der Zeit verlautete noch nichts, ich denke mir aber, vier Wochen. Da mache ich Dir also meine Aufwartung, o Felix, sage nur wo? In Frankfurt, in Leipzig, in Berlin, in der Moldau oder Walachei, oder wo sonst? Und gräme Dich nicht, dass Du kein Haus hast und keinen Ochsen braten lassen und keinen Wein im Springbrunnen fliessen lassen kannst, ich bin mit Perdrix aux truffes, wo Du sie auch auftreibst, einem halben Dutzend neuer Sinfonien und unzähligen Psalmen, Liedern ohne Worte etc. schon ganz zufrieden. — — —

— Eines Tages kam ein stattlicher Mann, mit schierem Gesicht und gutem Ansatz von Bauch, der express seinen Namen nicht hereinsagen liess. Ich erkannte ihn aber doch, es war Stromeyer, der Professor in Freiburg, auch ein Genosse, wenn auch ein weniger intimer, aus jener Jugendzeit. Es hat mir Freude gemacht, ihn wiederzusehen, ich habe ihn immer gerne gemocht, und obendrein geht's ihm gut in der Welt — man kann da als Allermodernster den Erfolg anbeten. Jetzt ist er wieder fort, — ein vernünftiger Mann — er fand auch, ich müsste heiraten. Ich fragte aber abermals: Wen?

Du wirst nicht verlangen, dass ich Dir Neues von hier und mir melde. Dass unser Stader Vertrag endlich abgeschoben und ratifiziert worden ist, habe ich Dir schon im Vorbeigehen erzählt, — nicht ohne viele Federstriche meinerseits, wofür ich zur Zeit aber noch nichts, nicht einmal eine Belobung erhalten habe. Nach ihren Orden frage ich nichts, aber eine Anzahl Pistolen sollten sie mir geben, da kann man so schön Rechnungen mit bezahlen. Lächerlich ist das Pech, das einer hat, der eben nicht vorwärts soll: die Ratifikationen sollte ich hier auswechseln, und es war doch eine Art von Aktus. Da verweigern aber die Hamburger die Ratifikation ihres mit den hiesigen

verwandten Vertrages, und der gute Hüpeden muss wieder hierher, um noch einiges zu negotiieren, und so hatte der die Auswechselung, und ich gab ihm das Diner und den Champagner, womit wir in glänzender Zweisamkeit das historische Ereignis feierten. — —

Liebster Klingemann. Berlin, d. 4. Oktober 44.

Tausend Dank für Deinen lieben lieben Brief und tausend Freude, dass er endlich einmal bestimmt vom Kommen, vom Datum und alle dem spricht, was ich mir so längst zu sehen wünschte. Cécile schickte mir den Brief von Frankfurt nach; er traf mich hier schon ganz in der Mitte von allen den Geschäften, wegen deren ich hierher gereist war, über die wir im Frühjahr so oft sprachen, und die ich, wenn nicht alle Aspekten trügen, zu einem erwünschten Ziele jetzt bald zu führen hoffe. Aber deshalb brummt mir der Kopf von allem Reden und Schreiben, und deshalb schreibe ich Dir nur kurz und sehr geschäftsmässig, damit wir uns um keinen Tag verfehlen oder kürzer zusammenbleiben müssen. Den rechten Jubel wollen wir mündlich schon nachholen! — Also: ich muss so lange hier bleiben, bis jene Sache geordnet und wahrscheinlich auch bis der Anfang der Konzerte der hiesigen Kapelle vorüber ist. Dann würde ich also erst gegen Mitte November etwa nach Frankfurt zu Cécile und den Kindern zurückkehren, und Dich jedenfalls hier in Berlin treffen. Ich bewohne die Parterre-Wohnung, in der Du die ganze Familie zu sehen gewohnt warst, jetzt allein mit Johann; sechs bis acht Stuben kann ich Dir also zum Wohnen anbieten, und ich hoffe eine oder zwei davon stehen Dir an! Nun wäre aber auch eine Möglichkeit, dass ich schon in diesem Monat, etwa gegen Ende desselben nach Frankfurt reiste und das fehlte noch, dass wir uns um ein paar Tage brächten, von den wenigen, die Du in Deutschland sein kannst! Also bitte ich Dich sehr dringend, schreibe mir umgehend Deinen genauen Reiseplan, damit ich mich danach richten kann. Sage mir, ob Du mit Hannover anfangen und mit Frankfurt schliessen willst und so den Rhein herunter oder umgekehrt; sage mir wie lange Du in Hannover bleiben willst (von dort hierher fährt man per Eisenbahn einen Tag, das weisst Du doch?) und wenn Du auch noch nichts ganz Bestimmtes weisst, doch schreibe mir gleich einige Zeilen, wenn Du dies erhältst, damit ich weiss woran ich bin. Bitte, tue mir den Gefallen! Die Meinigen grüssen und jubeln mit mir bei der so nahen Hoffnung Dich zu sehen! Leider ist es noch unbestimmt wann Beckchen hier wieder eintrifft; sie hat im Moment der Abreise von Rom die Gelbsucht bekommen, und ist nun schon 10 Wochen länger dort als sie und wir gedacht hatten. Doch hoffen wir sie nun in wenig Wochen hier zu haben. Es wird eigen sein, wenn Du und ich in der Parterrewohnung hier hausen, über den Hof sehen, in den Garten gehen, o alte Zeit, o alte Zeit! Am Ende trifft sichs noch gar so, dass wir zusammen von hier über Dresden und Leipzig nach Frankfurt reisen können — denn abholen kann ich Dich freilich nicht gut!

Ich bitte Dich grüss den alten Horsley aufs schönste und sag ihm, ich hätte seine Ausgabe von der Antiquarian Society hier bei meiner Ankunft auf dem Tisch gefunden und liesse ihm tausendmal danken, und würde ihm nächstens schreiben um es selbst zu tun! Und auch an Mrs. Sartoris würde ich nächstens schreiben um für ihren Brief zu danken und die längst schuldige Sendung zu befördern. Noch eins, Paul lässt Dich bitten Du möchtest Ordre hinterlassen falls die Spiegel dort nach Deiner Abreise ankommen sollten. Er sagt zwar, sie würden bestimmt vorher noch bei Dir sein, indess sei es zur Vorsorge besser, wenn Du Ordre hinterliessest. Was haben wir alles schon wieder durchzusprechen, zu besprechen, zu beplaudern! Mündlich, mündlich! Auf frohes Wiedersehen.

Dein Felix.

Berlin, den 5. November 1844.

Mein liebster Freund!

Längst schon (d. h. seit beinahe 14 Tagen) wollte ich Dir schreiben, und jetzt ist's dennoch Dein gestriger Brief, der mich finaliter an den Schreibtisch bringt. Die glückliche Ankunft der Spiegelsendung hat mich sehr gefreut; beruhige mich nur bald darüber, dass der grosse Spiegel nicht für Eure Insular-Begriffe zu überladen und grotesk ist. Es waren die lebhaftesten Debatten darüber, und nur Pauls Zureden brachte es dahin, dass er endlich doch gewählt wurde; ich erinnerte mich, überall nur schmale einfache Rahmen gesehen zu haben. Beruhige mich darüber aber mündlich, wenn Du so gut sein willst! Heute will ich Dir vor allem die frohe Nachricht sagen, dass meine hiesigen Angelegenheiten jetzt ganz geordnet, und durchaus und in jeder Beziehung nach meinen Wünschen geordnet sind. Vielleicht hat es Dir Bunsen seitdem mitgeteilt, da ich unter den anderen offiziellen Briefen vor allem einen an ihn darüber richtete — aber ich sage wie jener in der Komödie „es schadet nichts, besser Du hörst es zweimal, als gar nicht." Als ich hier ankam, und alles beim Alten fand, in keiner Beziehung Leben und Veränderung, überall die blosse Möglichkeit eines künftigen Anfangs in Frage gestellt — da schrieb ich einen langen Brief an den König, sagte ihm, es sei zu meinem Glücke notwendig, dass ich nicht in Berlin wohnen müsse, dass ich wieder wie sonst die Freiheit hätte, meinen Wohnort nach Belieben zu wählen, sagte ihm zugleich, es sei mein dringendster Wunsch, für ihn und zur Ausführung seiner musikalischen Pläne mein Leben lang tätig zu bleiben, es sei meine Überzeugung, dass das möglich und tunlich sei, auch ohne dass ich hier wohnte, dass meine persönliche Freiheit mit allem, was ich wirklich und wahrhaftig für ihn zu tun gehabt hätte, und mit meiner ganzen bisherigen Stellung vollkommen vereinbar sei, nur mit Ausnahme des Gehaltes, welches ich ihn ganz oder zum grössten Teil zu streichen bat, — und alle die in diesem Briefe ausgesprochenen Wünsche hat er mir gewährt. Er lässt mir die frühere Freiheit in Wahl meines Wohnortes, so dass ich von meinen Verbindlichkeiten nur die für ihn zu komponieren, und keine anderen königlichen Dienste anzunehmen, behalte, gibt mir dafür ein Drittel meines bisherigen Gehaltes, und seitdem ich diese Kabinets-Ordre in Händen habe, ist mir wahrlich, als sei mir ein Stein vom Herzen, als könnte ich seit langer Zeit zum erstenmal wieder frei und mit gutem Gewissen atmen. Es war eine reine Unmöglichkeit, auch nur eine der Massregeln durchzuführen, die hier zu der mindesten Verbesserung notwendig sind, ich wäre deshalb um jeden Preis gegangen, also denke, wie lieb es mir ist, dass sich alles so freundlich löst, ja dass ein gewisser Zusammenhang bestehen bleibt, der mir lieber ist, als alles, was hier je hätte werden können, selbst im besten früher gehofften Falle. Was alles zusammentraf, um diesen Zeitpunkt für meine Wünsche so günstig zu machen, werde ich Dir mal mündlich erzählen, die Hauptsache weisst Du nun; wahrscheinlich bekomme ich noch in diesen Tagen den bestimmten Auftrag, irgendwann im nächsten Jahr ein oder ein paar Konzerte hier für das Friedrichsstift zu geben, und so gedenke ich in etwa 14 Tagen nach Frankfurt zu den Meinigen zurückzukehren, dort den Winter über zu bleiben, und (wenn es nach meinen Wünschen geht) auch das ganze nächste Frühjahr und den Sommer. Zum Herbst werden wir dann wahrscheinlich nach Leipzig zurückgehen, von wo aus ich dann auch am allerbequemsten ab und zu hierher fahren könnte, wie das zunächst meine Absicht ist. Um Dir nun alle Verhältnisse genau zu erzählen, füge ich noch hinzu, dass während meines Aufenthaltes in Soden mich die Herzogin von Nassau einmal zu sich auf einen Tag einlud, und dass mir dort der Vorschlag gemacht wurde, ich möchte einen oder zwei der Sommermonate in Biebrich zubringen und Musik machen. Ich liess mich damals nicht darauf ein, aber jetzt wäre es sehr möglich, dass sich die Sache machte, und dass ich dadurch einen jährlichen Sommeraufenthalt am Rhein gewönne, in der Art, wie ihn mein Onkel seit vielen Jahren geniesst. Das wäre so mein Luftschloss und wenn das zustande wäre, so glaube ich für die äusserliche Einrichtung meines Lebens weder jetzt

noch in Zukunft irgend einen Wunsch übrig zu haben. Wenn das aber auch nicht zustande kommt, und alles äusserliche überhaupt verquer geht, und wenn nur Cécile und den Kindern und mir Gesundheit bleibt, so wünsche und erbitte ich mir weiter nichts, und weiss nicht, wie ich genug dankbar und froh sein soll für alles, was ich durch deren Gesundheit und durch meine eigene in der Welt an Glück und Freude von Grund aus geniesse. Soviel von mir. — Prächtig wäre es nun, wenn wir uns zu Weihnachten in Frankfurt träfen; Du solltest Deinen Baum und Deine Pfeffernüsse und Deine goldenen Äpfel für Dich haben! Bitte vergiss nicht, mir sogleich zu sagen, wenn sich etwas über Deine Reise entscheidet; etwa 8 Tage nach Empfang dieses Briefes adressiere noch hierher, von da an adressiere an meine Frau in Frankfurt.

— —

Von Beckchen sind keine recht befriedigenden Nachrichten da; sie bekam im Augenblik der Abreise von Rom dort die Gelbsucht vor ungefähr 2 Monaten, die Genesung erfolgte langsam, endlich als sie wieder so weit war, sich zur Abreise zu rüsten, erkrankte Dirichlet am kalten Fieber, und lag einige Zeit daran in Rom; dann reisten sie auf Anraten der Ärzte ab, um die Luft zu verändern; in Florenz bekam aber Dirichlet einen heftigen Rückfall, und dies sowie die Sehnsucht nach Haus, die Angst den Mann leidend zu sehen, scheint nun wieder auf Beckchen nachteilig eingewirkt zu haben, so dass sie sich mit schwerem Herzen entschlossen hat, für jetzt die Rückreise aufzugeben und den Winter in Florenz zuzubringen. Diese Nachricht haben wir vor ungefähr 8 Tagen bekommen, und erwarten sehnsuchtsvoll den nächsten Brief. Hensels, die ohnehin immer die grösste Lust zu einer italienischen Reise haben, sind zweifelhaft, ob sie nicht hinreisen sollen, und ich kann ihnen nicht abraten, da sie hier nichts besonderes versäumen und sich und Beckchen sehr grosse Freude machen würden. Die eigentliche Notwendigkeit dazu ist wohl, so Gott will, nicht da, geht wenigstens dem Himmel sei Dank, aus den Briefen nicht hervor — aber da sie Lust dazu haben, denk ich, sie sollten es tun. — Sehr schreckliche, peinliche Tage haben wir in letzter Woche mit Paul erlebt, dessen 5monatliches Töchterchen plötzlich so krank wurde, dass die Ärzte es aufgaben. Es schien eine Gehirnentzündung zu sein, an der das Kind litt, und 4 lange Tage schwebten wir in der Ungewissheit, ob Rettung möglich sei. Ich kann Dir den Jammer nicht beschreiben; die 4 Tage haben mich so durch und durch erschüttert, dass ich ohne den innersten Schauder nicht daran denken kann. Dem Himmel sei Dank, es neigte sich seit Sonntag Abend zur Besserung, und nach dem Ausspruch aller Ärzte ist das Kind seit 3 Tagen aus aller Gefahr; zum Glück vergeht bei den kleinen Geschöpfen das Leiden oft so schnell, als es kam. Immer ist das freilich nicht der Fall, denn mein jüngstes Kind ist nun seit einem Jahre leidend, und noch immer krank, und noch immer sind die Berichte von Cécile nicht ganz beruhigend. Seit wir nun über Pauls ausser aller aller Besorgnis sind, und seit ich jene schreckenvollen Tage mit ihnen erlebte, kannst Du Dir denken, wie sich mein Herz nach Cécile und den Kindern sehnt! In den nächsten Tagen hoffe ich bestimmt zu erfahren, welchen Tag ich reisen kann, und allerdings werde ich das dann keine Stunde länger aufschieben, als nötig ist. Ohne zu arbeiten hätte ich's ohnehin hier kaum so lange ruhig ausgehalten, aber das ist für mich immer der beste, fast der einzige Zeitvertreib, und oft ein Trost noch dazu. Ich habe an den 12 Orgelstücken aus Soden weitergearbeitet (sie sind bald fertig), ein früher angefangenes Violin-Konzert ganz vollendet (ich hoffe, es wird Dir gefallen), die Chöre zum Ödipus in Kolonos, der der Antigone vorhergeht, komponiert, um meinen guten Willen, trotz der Äschyleischen Weigerung an den Tag zu legen etc. Aber ich wollte nicht mehr von mir erzählen, und tue gar nichts anderes. Aber was soll ich Dir sonst erzählen, da ich hier niemand sehe, niemand spreche, und still und eingezogen lebe, wie ein Hamster! Erzähl mir, wie die Kupferstiche aufgehängt sind (mündlich), was die Beneckes und die Thompson machen (mündlich), grüss sie alle und Chorley, und Benedicts und Sartoris tausendmal (mündlich) und komme bald (persönlich). Noch eins, sage niemand etwas von der

Nassauer Geschichte — es ist so ganz im Blauen, dass ich ausser zu Dir auch zu keinem davon gesprochen haben möchte. — Wohl bin ich damals über Wandsworth-Common geritten — kommt man nicht auch über Tooting? Der Name klingt mir noch sonntäglich in den Ohren, und ich denke an Wiesen und Büsche und gute Luft dabei. Lebwohl, lebwohl, mein liebster Freund, auf baldiges, fröhliches Wiedersehen!

Dein

Felix.

Liebster Freund. Frankfurt, den 17. Dez. 1844.

Heute, den 17., kommt Dein Brief, Dein lieber Brief vom Kommen, und zum 19. willst Du Nachricht in Cöln vorfinden, da muss ich eilen, und kann Dir von alle dem Wichtigen, was sich seit der Zeit zugetragen, nur die grossen Umrisse schreiben. Wenn Du gewiss gesagt hättest, dass Du am 19. nach Cöln kommst, so wäre ich Dir dahin entgegengereist, so schwer ich mich jetzt von Hause entfernen kann; aber da es nicht gewiss ist, so muss ich bleiben und schreiben. Dein Zimmer hier neben der Wohnstube (Bockenheimer Gasse beim Möbelhändler Humbert) steht übrigens von jetzt bis Ende Januar bereit und so weiter, so lange wir hier oder anderswo wohnen. So sprechen Cécile und ich; sie macht einen Knix und ich einen Diener dazu, und bitten Dich: komm bald und lang.

Pauls Tochter war 3 Tage von den Ärzten aufgegeben, und wir erwarteten jede Stunde, sie zu verlieren! Gott sei Dank, sie hat sich am Ende dieser 3 Tage erholt (es war Gehirnentzündung), ist entschieden zur Besserung fortgeschritten und war 8 Tage später ausser aller Gefahr (es war der 1. November). Jetzt ist sie wohler und muntrer als je zuvor, und von Krankheit keine Spur.

Gebe der Himmel, dass wir von Beckchen und Dirichlet bald ganz beruhigende Nachrichten erhalten; bis jetzt ist das noch immer nicht der Fall. Er scheint ausser aller Gefahr (er hatte das römische Fieber, verbunden mit nervösen Zufällen), ihr Zustand dagegen scheint sehr kompliziert, und niemand kann daraus klug werden. Der Arzt in Florenz, wo sie jetzt wohnen, behauptet, sie sei guter Hoffnung, obwohl aus seinem eigenen Bericht nicht ein einziges Zeichen dafür spricht, behauptet, sie sei ihrer Niederkunft nahe, und sie selbst schenkt ihm Glauben, setzt aber hinzu, es sei doch nicht recht gewiss, und es könne auch von der Gelbsucht herkommen, die sie in Rom gehabt. Ich kann mich nicht herausfinden, wir alle können es nicht; aber da sie im letzten Briefe an Fanny wieder von der „Wahrscheinlichkeit" ihrer sehr vorgerückten Schwangerschaft spricht, so hat sich Fanny, wie sie mir heute schreibt, entschlossen, gleich nach Weihnachten nach Florenz zu reisen mit Mann und Kind. Auch dieser Entschluss tut mir leid; sie hatte ihn bereits vor 6 Wochen, als ich noch in Berlin war, einmal gefasst, und auf Pauls und mein dringendes Zureden wieder aufgegeben, obwohl Hensel, wie Du weisst, immer vor allen Dingen nach Italien will. Nun ist der Entschluss zum 2. Male gefasst, und wir können nicht mehr abreden, und doch tut er mir leid. Wenn nicht ganz andre, beruhigende Nachrichten von Florenz kommen, und wenn nicht der Arzt (wie ich immer noch hoffe) ein sehr dummer Kerl ist, so reisen sie wohl bestimmt, ja ich glaube jetzt, dass sie es in jedem Fall tun werden.

Und über meine Berliner glückliche Wendung sagst Du mir ja kein Wort! Freust Du Dich denn nicht mit mir darüber? Es ist einer der günstigsten Zufälle, die mir je begegnen konnten; mündlich mehr darüber.

Nun komme ich zur Gegenwart. Als ich von Berlin abreiste, bekam ich in Leipzig sehr beunruhigende Briefe von Cécile über unser jüngstes Kind, die mich zur schleunigen Abreise auf der Schnellpost trieben. Ich fand das Kind hier in augen-

scheinlicher, dringender Lebensgefahr, die Ärzte gaben wohl noch Hoffnung, aber nur schwache. Gott sei aber Lob und Dank, seit den 12 Tagen, die ich nun hier bin, ist es wunderbar zur Besserung fortgeschritten; schnelle vollständige Genesung lag gar nicht im Bereich der Möglichkeit, und dies langsame leise Fortschreiten zum Bessern ist also das einzige, um das wir den Himmel bitten konnten. Das hat uns Gott gegeben. Das Äussere und das Wesen des Kindes sind mit jedem Tag weniger matt und schwach, Appetit und Schlaf stellt sich wieder ein, auch das eigentliche Übel, eine Drüsenverhärtung des Leibes scheint sich nach und nach, obschon fast unmerklich, zu bessern, wie der Arzt sagt — und bleibt es so, so können wir wieder frei atmen, so erhält uns Gott das Kind, oder vielmehr er schenkt es uns von Neuem! Du kannst Dir denken, welch eine Rückkehr, welch ein Wiedersehn, welche traurige Tage das waren! Denk Dir also, wie wir Gott jetzt für so viele heitre tröstliche Stunden danken!

Die Briefe über das Londoner Projekt mit den 6 Konzerten fand ich hier vor, schon unterwegs hatte mir David davon gesagt. Aber seit lange stand mein Entschluss fest, im nächsten Jahre mich von Frau und Kind nicht wieder zu entfernen, und auch mit ihnen keine Reise zu machen. Ich fühlte die Notwendigkeit dieses Entschlusses so lebhaft im Innern, dass ich weiter gar keine Gründe heute dafür anführen mag und auch die aufs mündliche Plaudern verspare. Die Krankheit des Kindes kommt noch hinzu jetzt, denn im besten Falle, im Falle, den wir jetzt gottlob wieder denken und hoffen dürfen, wird lange fortgesetzte Pflege und die grösste Aufmerksamkeit nötig sein. Kurz, ich habe Dulcken und Benecke aufs entschiedenste abschreiben müssen, so dankbar ich ihnen auch bin, und so gern ich nach England komme und dort Musik mache. — Nächstes Jahr ists eben unmöglich. Mündlich, mündlich.

Das ist nun der Hauptpunkt, dass wir uns bald und möglichst lange wiedersehen! Sei willkommen in Deutschland! Es sieht zwar im Frühjahr lustiger aus als gerade jetzt, aber möge es Dich dennoch anlächeln und heimisch machen! Schreib mir bald von Hannover! Gönne uns so lange Zeit, als Du uns irgend geben kannst! Das vergiss nicht, wie wir auf Dich warten!

Dein Felix.

Liebster Freund. Frankfurt a/M., den 29. Dez. 1844.

Beginne das neue Jahr glücklich im Vaterland, und setze es nachher glücklich fort in England, und beschliesse es und viele, viele andre glücklich, sei es dort oder hier. Ich wünsche mir das Letztere.

Diese Zeilen sollen Dir nur sagen, dass ich die Deinigen aus Aachen richtig erhalten habe, und Dich fragen, ob ein Gleiches mit meinem Kölner poste restante Brief der Fall ist. Es geht mit unserem Kinde gottlob nach und nach ein wenig besser; die Ärzte sagen, es könne Monate, vielleicht Jahre dauern bis es ausser Gefahr zu nennen sei; wir danken dem Himmel für jeden Augenblick der Besserung, sei sie auch noch so langsam, und die Hoffnung, die uns neu wiedergegeben ist, macht unser stilles ganz eingezogenes Leben hier wieder glücklich und heiter. Cécile mit den drei ältesten Kindern ist gottlob ganz wohl; Dein Zimmer erwartet Dich und wir alle mehr als das Zimmer. Ich bitte Dich, nimm Dein grimmiges, ganz lakonisches Wort am Schluss des Briefes zurück: „bei Dir bleibe ich höchstens zwei Tage." Das ist sehr schlimm, und ich hoffe und bitte Dich, dass Du es zurücknehmen mögest. Drei oder vier Tage ist wahrlich das wenigste, was Du mir zuwenden musst. Du musst die neueren Bilder hier sehen, manche Musik hören, einigen Souchays wieder begegnen, und vor allem müssen wir ganz still, ganz ruhig etwas Zeit mit einander zubringen. Auch meine Kinder musst Du ja kennen lernen; das alles geht in „zwei Tagen höchstens" doch

wirklich nicht, oder es gibt eine arge Hetze, die Du immer an mir tadelst. Wenn ich nun um acht Tage bäte! Und ich bitte nur um drei bis vier. Dass freilich Deine Mutter nicht verkürzt werden darf, sehe ich selbst ein. Aber sei grossmütig und setze uns etwas zu!

Auf Wiedersehen in der Bockenheimer Gasse beim Schreinermeister Humbert im II. Stock, in Frankfurt a. Main.

Dein Felix.

Klingemann's Urlaub stiess auf die gewohnten Schwierigkeiten; am 11. Oktober schreibt er an Mendelssohn, „mein Schatz, der Chef, der Graf, der Gesandte, gefällt sich und seinem Allergnädigsten in Hannover so wohl, dass er noch nicht zurückkommt, und nicht vor Ende des Monats hier sein wird. Also ist meine Reise hinausgerückt, in den November hinein, und ich komme jetzt mit Schnee auf dem Haupt, statt mit Reise- und Sommerurlaub — aber ich komme doch!" —

Erst kurz vor Weihnachten durfte Klingemann reisen, weilte in seiner Heimat, besuchte zweimal Rosen's in Detmold und war im Januar bei Mendelssohn in Frankfurt. — In einem Brief vom 3. Februar 1845 heisst es:

„ — — so sei Dir nun zu Deinem Geburtstage das Beste und Schönste von ganzem Herzen gewünscht! Der Himmel erhalte Dir vor allen Dingen, was Dich so glücklich macht — und dann gebe er Dir Gesundheit! Amen!

Auf den Stosseufzer bringt mich noch die betrübte Zeitung, die mir Buxton vor ein paar Tagen von Deinem Befinden sandte. Ich war schon niedergeschlagen genug darüber, dass Du am Montag, wo ich Dich verliess, so viel Not zu leiden hattest und wie Du Dein Mittel aussetztest, bis ich fort sein würde, — aber dass das so lange währen würde, davon liess ich mir nichts träumen. Sage nur bald, dass Du jetzt und dass Du wirklich wieder besser bist. Du darfst nicht im Bett sein und Krankheit leiden, es ist gar zu unnatürlich." — — —

Frankfurt a. M., den 15. Februar 1845.

Lieber Freund, habe tausend Dank für Deinen lieben guten Geburtstag und Auskunftbrief. Deine Wünsche haben mir wohlgetan, denn mehrere Tage vor dem Geburtstag war ich schon wieder aus dem Bette, wie Du aus meinem Brief an Fanny Th., der sich mit dem ihrigen kreuzte, erfahren haben wirst, und am 3. selbst waren wir alle recht munter und wohlgemut. Eine Menge Kuchen bekam ich geschenkt, und Webern schickte gar einen Baumkuchen aus Berlin. Seitdem ist die Erkältung oder der Katarrh oder wie man es sonst nennt, doch noch nicht gewichen, und ich habe wieder mit Husten und Krächzen eine Woche das Zimmer hüten müssen, und sitze noch darin, und Marie und Paul krächzen ein Trio mit mir — indess sie können essen und schlafen dabei, ich kann beides und Notenschreiben, also hat es nichts zu sagen, und die Hauptsache ist, dass Cécile munter ist, dass dem Karl gar nichts fehlt, und dass das Kleine von Tag zu Tag in der Besserung die frohesten Fortschritte macht. Dem Himmel sei Dank dafür! Von der Seaside verlautet noch nichts, Stiebel, der der die Sache von Anfang an sehr ernsthaft nahm, ist jetzt mit dem Kinde und den Fortschritten ausserordentlich zufrieden und meinte neulich, wenn es so fortginge, so könnten wir die ganze Krankheit in zwei Monaten hinter uns haben. Das gebe Gott! Dann würde es mit Ostende oder Boulogne freilich nichts, aber Du schreibst ja von viel schöneren Dingen noch, von einem Frühlingsurlaub, einer Zitation nach Köln, einer Wanderung durch den Taunus! Das halte fest, Du alter lieber Freund! Soll ich

egoistisch genug sein, Dir zu wünschen, dass Du es bis zum Mai recht unbehaglich in London finden mögtest? Umgekehrt, finde es recht behaglich, und dann bin ich stolz genug auf unser altes Deutschland, zu denken, dass es Dich dennoch trotz aller Behaglichkeit im Mai wieder hierher ziehen wird, und dass Du kommen wirst, wenn es irgend menschenmöglich ist. Wirklich, Du bist es dem Rhein schuldig und dem Taunus und dem Frankfurter Pfarrturm und mir und auch Dir einigermassen. Es machte mir gar zu viel Freude hier zu sehen, und dann wieder in Deinem Briefe wieder zu lesen, dass es Dir im Vaterlande noch gefällt. Ich denke, das ist auch ein Gefühl, das einer nicht verliert, der es jemals so recht von Grund aus gehabt hat.

Nur musst Du mir aber bis dahin noch fleissig schreiben, — ich glaube nach dieser Zeile verwünschest Du mich leise und innerlich — aber es hilft nichts. Wie wird es mit Moscheles? Was treibt das tolle Philharmonic? Was ists eigentlich mit dem Teddy Benecke? Ist die Sartoris schon in Wochen? Warum hat man die Chöre der Antigone so rasend massakriert (über die Idee, Tänzerinnen herauskommen zu lassen und den Bacchanten-Tanz auf diese Weise anzudeuten, habe ich 8 Tage lang gelacht); warum macht es Mac Farren aber nicht besser? Gefällt die Schloss einigermassen? Wer wird der nächste Löwe der Saison sein? Wird denn Bennett nicht endlich herauskommen? (to come out.) Was ist das für ein Attachement, das Benedict hat? Dergleichen Neuigkeiten könntest Du mir ab und zu mitteilen, Bindernagel hat geschrieben! Aus der Wetterau schickte Bindernagel das Paket für Neukomm wohlversiegelt (so liegt es nun da und harrt seiner Erlösung durch einen Weinreisenden oder dergl.), und wie Du richtig prophezeitest, fügte Bindernagel sehr höfliche Phrasen hinzu und schickte mir einen eben herausgekommenen Psalm von Neukomm zum Geschenk. Warm aus der Presse käm' er, sagt' er, aber das ist weiss Gott auch die einzige Wärme, die dem Psalm innewohnen kann. Ich war ganz entsetzt über diesen Grad von Nichtigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Töne und die Worte und die Empfindung, von der es sich handelt, und dass ein gescheiter und feiner und kluger Mann dergleichen drucken lassen kann, wenn er es auch schreiben muss; ich begreife es nicht. Es handelt sich da von ganz andern Dingen, als vom Gefallen und nicht Gefallen und Geschmacksachen. — Aber bitte, übersetze dem Coventry die Choral-Titel recht schön, und siehe auch meine Vorrede mit einem kritischen Auge durch, sonst lasse ich sie nicht drucken. Meine 6 Orgel-Sonaten sind fertig, und ich wollte z. B. darum, ich hätte Dich in diesem Augenblick hier; Du müsstest still halten und sie Dir alle vorspielen lassen, eine nach der andern. Auch die Musik zum Ödipus ist bis auf wenige Seiten fertig; da ist noch ein entsetzliches Ungewitter hineingekommen, währenddessen der alte Mann sterben will, und wo ich das ernsthafte Brummen des Donners hätte nachmachen mögen, das mir viel lieber ist als das Krachen, das gewöhnlich in den musikalischen Gewittern vorgezogen wird. Auch ein Beschwörungs-Chor Adagio as-dur. Dann habe ich eine Sinfonie angefangen, aber die ist noch im weiten Felde. Ebenso ein Trio. Auch der Oratorien-Text schreitet nur wenig vorwärts; doch hoffe ich, ihn Dir im Mai fertig zu zeigen. Was heisst denn das: ich schwöge, Du schwögst etc.? Umschreiben lässt sichs doch? Eben bringt Johann das Abendbrot, daraus kannst Du Dir als ein treuer Hausgenosse (wärst Du es erst nur länger! sagen Felix und Cécile M. B.) schliessen, dass es präzis 9 Uhr sein muss. —

Ihr steht da gerade vom Tisch auf. Am Fahrtor ist alles wohl; auch Eduard und Helene. Auch aus Florenz hatte ich vorgestern bessere, recht beruhigende Nachrichten. Grüss die ganzen Gravel Pits und Chapel Street (an Brook Street schreibe ich selbst), und Chester Place und Burnham Beeches und Victoria Square, und nur gar Denmarkhill! Denen musst Du von uns tausend Grüsse sagen, und dem Benecke tausendmal danken für seine Sendung durch Ed. Souchay. Aber der Brief schliesst

Dein Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London 7. März 1845.

— — — Lieber Freund, ich freue mich sehr auf Deinen Ödipus. Wie gesagt, ich habe alles durchgelesen, die ganze Trilogie, eins nach dem andern, dann Einleitung, Noten und alles. Der zweite Ödipus ist wunderherrlich — ein tiefes religiöses Gefühl darin, weiss ich schon, wird sich in Deiner Musik wieder offenbaren. Die Anrufung in as-dur, von der Du sprichst, ist doch die an das furchtbare Tier am Styx? Dein Donnern wird auch in den tiefen Ton des mystischen Grauens einstimmen, der da im Hintergrunde lauert, — es ist mir eben recht, wie Du ihn beschreibst, murmelnd, nicht krachend. Ich konnte nur die englische Übersetzung haben, wie verhält sich denn die zu den andern, und namentlich zu Deiner Donner'schen?

Weiss man denn, was aus der Szenerie wird?

Ist denn gar keine Rede von einer Aufführung der Athalie? Ich sehne mich danach, sie hier im Stillen aufzuführen.

Hast Du wohl daran gedacht, dass Du mir noch ein Heft Lieder ohne Worte versprochen hast — worin sich das gewisse schwere befinden soll?

Du siehst, ich kann auch fragen, — meine Fragen sind aber kurz, und werden von Dir leicht durch die Tat beanwortet. — — —

Klingemann an F. Mendelssohn.

Mein liebster Felix London, den 1. April 1845.

Ich habe Dir zwar früher versichert ich würde die Sophie Rosen nicht heiraten, aber dergleichen steht doch im Himmel geschrieben, und das Fatum erfüllt sich doch. Ja, mein geliebter Freund, es ist so, ich habe das Bild von dem seelenguten innigen Kinde aus Detmold mit fortgetragen und mir am Ende sagen müssen, dass ich ein Tor wäre, wenn ich nicht wagte und spräche. Ich schrieb ihr und dem Vater vor 14 Tagen — heute Morgen kam die Antwort, die mich so überglücklich macht. Nun segne Du das neue Beginnen und habe zwei Klingemann's lieb und immer lieb statt einem. Dass sie's reich verdient, weisst Du schon, wirst's aber viel mehr wissen, wenn Du sie näher und stiller siehst wie damals hier in London. Das ist doch ein wunderschön Ding, wenn so ein reines, jugendliches Wesen einen die Fülle der Liebe ahnden lässt, die sie im stillen Herzen zu uns getragen hat, — ich verdiene es nicht, aber es macht mich selig, jung und lebensfrisch. Ich habe die lieben Zeilen des geliebten Kindes schon so oft wiederlesen müssen, dass es mich vor gesetzten Leuten lächerlich machen könnte, aber der Zauber ist da, und der lang verhaltene Quell will aufsprudeln. Lege uns, das neue wollende Paar, der lieben Cécile ans liebende Herz, — ich bitte um ihre Liebe für meine künftige Frau, und ich bin gewiss, sie wird ihr werden, sie werden sich lieb haben.

Du kannst nicht verlangen, dass ich heute mehr und anderes schreibe, nicht viel schelten tue ich Dir, dass Du nicht monatbrieftest, nun musst Du schon glückwünschen. Schicke ein himmlisches Frühlingslied mit. Bei der Benecke war ich eben, die wie eine himmlische Freundin sich freute, bei der Thompson, einer Art Vertrauten, die jubelt und mir schon einrichten hilft, — kurz wir segeln mit vollen Segeln. Nur kein böser Sturm!

Im Mai denke ich sie mir zu holen, wenn es der Dienst erlaubt. Kurz wird die Zeit sein, aber wir gehen nicht aus Deutschland ohne von Euch Zeichen persönlichster

und unmittelbarer Liebe mitzunehmen, wir kommen durch Soden und lassen uns von Euch segnen.

Herzlichste Grüsse an Cécile und tausend Grüsse an das ganze freundliche Frankfurt.

Schreibe, und habe lieb Deinen C. Klingemann.

Liebster Freund! Frankfurt, den 6. April 1845.

Gott segne Dich und Deine Braut und Euer ganzes künftiges Leben. Das ist am Ende doch das, worauf alle die vielen sich durchkreuzenden Freudengedanken hinauslaufen, die mich bewegen seit gestern Dein lieber, unerwarteter Brief kam. Gott segne Euch! Oder vielmehr er hat es schon getan, und das ist eben sein Segen, und wie mir's vorkommt, ist jetzt nur Gesundheit, nur Fortdauer zu wünschen, weiter gar nichts. Wie glücklich macht mich diese Nachricht! Denn ich kann gar nicht aufhören, daran zu denken, wie glücklich Du sein musst. Das ist so ganz und gar das rechte! Dadurch ist so ganz und gar erfüllt, was Dir nur irgend fehlte! Dadurch sehe ich für Dich ein so reiches, glückliches, still-seliges Leben voraus, wie ich es Dir immer in meinem Sinn gewünscht hatte, wie es Dir aber eben kein anderer Mensch verschaffen konnte, nur Du Dir selbst und solche liebe Braut. Gott sei Dank und er segne Euch! Als der Brief gestern kam, da habe ich ein paar Minuten lang im Zimmer herumspringen müssen, Cécile dachte, ich sei unklug geworden, aber wie ich's ihr sagte, da jubelte sie mit, und Fr. Schlemmer auch, der zufällig dabei war, und alle, denen wir's erzählten. Ja, es ist prächtig! Und wie wird das Hobart Place nun so wohlig und liebenswürdig werden! Vorher war es schon nicht bitter und nun mit der doppelten power! Aber mein Frühlingslied kann ich heute nicht schicken, es ist mir nicht gut genug dazu, obschon ich gerade Dein Frühlingslied „Der Frühling naht mit Brausen" am 3. April richtig niedergeschrieben habe, 2 Tage ehe der Brief kam, und obschon es mir ganz gut gefällt. Aber für den heutigen Brief und für solch einen Glückwunsch — da ist es mir nicht gut genug, da ist mir nichts gut genug, vor allem die Feder, die ich schon lange verwünscht, wegwerfen möchte, und Dir zwei Worte sagen und Dir um den Hals fallen, weiter nichts. Gott segne Dich! Wie liebenswürdig ich damals Deine Braut gefunden haben muss, sehe ich am besten daraus, dass mich der ganze Eindruck Deiner Nachricht, und alles Nachdenken über die einzelnen Details seitdem so ausserordentlich froh macht und immer vergnügter stimmt; und ich bin difficil für Dich, das kannst Du mir glauben. Ich schreibe Deiner Braut ein paar Worte, denen sich Cécile „anhängen" wird. Nur haltet Wort und verlasst Deutschland im Mai nicht, ohne über Frankfurt gekommen zu sein. Dieses Liebeswort in Deinem Brief ist mir nicht entgangen, Du lieber Freund; mache es wahr! Es geht mir auch wie Dir, Du kannst nicht verlangen, dass ich viel von anderen Dingen heute schreibe; Deinen lieben früheren Brief beantworte ich nächstens ausführlich und füge eine Musikbeilage hinzu, das Paket an Neukomm habe ich Herrn von Sydow geschickt, der es per Gesandtschaft befördern wollte; von Florenz haben wir gute Nachricht, es geht uns allen hier wohl und der Frühling ist mit Deinem Brief zugleich gekommen. Bei jedem Sonnentag denke ich nun, wie Du ihn geniessen wirst, wie glücklich er Dich macht, wie das denn doch ein Frühling für Dich ist, wie noch keiner da war, trotz Blüten und Grün, wie ich Dir danke, dass Du Deinem Leben, und dadurch dem meinigen, solch einen glücklichen Frühling hinzugefügt hast. Erhalte Dir der Himmel das Glück! Zu mehren braucht er es wohl nicht! Aber noch eine Bitte: bleibe mir immer gut und sei nach wie vor der Freund

Deines Felix.

An Sophie Rosen.

Verehrtes Fräulein! Frankfurt, den 6. April 1845.

Gestern erhielt ich von Klingemann einen Brief, der mich so mit Freude erfüllte, der mir so unerwartet und so beglückend erschien, dass Sie mir nicht zürnen müssen, wenn ich es nicht lassen kann, auch an Sie einige Worte der Freude und der innigsten herzlichsten Wünsche zu richten. Sie mögen es wissen und wollen oder nicht, so bin ich jetzt mit einem Male gerechtfertigt, wenn ich in den Kreis Ihrer Freunde trete, wenn ich Ihnen für das Glück danke, das Sie meinem besten, meinem einzigen Freunde bereiten, wenn ich Ihnen sage, wie diese Wendung seines Lebens mich mit Rührung und Wonne erfüllt. Kenne ich doch keinen, der eines solchen Liebesglückes würdiger, keinen, der so ganz dazu geschaffen wäre, die Seinigen in jedem Sinn zu beglücken, wie Klingemann. Und gerade dies Höchste des Lebens konnte ja hier nur durch eine besonders günstige Fügung des Himmels erreicht werden; Gott sei Dank, dass er es so gewollt hat, dass Sie ein fremdes Land besuchen mussten, um eine Heimat zu finden, in der Sie sich so ganz wohl und glücklich fühlen werden. Denn dass Sie das werden, das weiss ich, und eben dazu möchte ich Ihnen so recht von ganzem Herzen Glück wünschen.

Gestehe ich Ihnen nur, dass ein kleiner Gedanke von Eifersucht mich seit gestern zuweilen beschlichen hat; bisher war ich doch der, welcher Klingemanns tiefe, edle Seele am besten zu erkennen und zu lieben gewusst hatte; sie lag, wie alles Beste und Schönste, nicht jedem gleich offen und zugänglich — viele liebe Freunde umgaben ihn wohl überall, aber ich glaubte immer doch seinem Innern näher zu stehen, als alle die anderen. Da dachte ich nun seit gestern zuweilen, ob es damit nun vorbei sein sollte? Das waren aber recht schlechte Gedanken; ich erinnerte mich bald, dass mir Klingemann etwas ähnliches schrieb, als ich mich vor 8 Jahren verlobt hatte, dass ich ihm dagegen sagte, gerade das Gegenteil würde geschehen, und dass wir wirklich seitdem noch näher und vertrauter geworden sind als in den Jahren vorher, wo uns das vereinzelte Leben manchmal für längere Zeit stumm und verschlossen gemacht hatte. Wie erweitert dagegen solch ein glückliches Dasein das Herz, und macht es reicher und grösser, und welche Fülle von fröhlichen Segenstagen sehe ich jetzt für Klingemann voraus, und habe schon jetzt meinen Anteil daran! Meine Frau möchte nun auch unbekannterweise in den Kreis Ihrer Bekannten (Ihrer Freunde) aufgenommen sein, und will Sie selbst darum bitten. Ich füge nur noch hinzu, dass mir Klingemann in seinem gestrigen Briefe verspricht, im Mai nicht aus Deutschland zu gehen, ohne über Frankfurt gekommen und, wenn auch nur kurze Zeit, mit uns gewesen zu sein. Ich bitte Sie soviel ich bitten kann, helfen Sie zu Erfüllung dieses Versprechens; es liegt mir mehr daran, es ist mir wichtiger als ich sagen kann, und wenn es Ihnen auch ein Opfer sein sollte, bringen Sie es einem so langjährigen, so unveränderlich treuen Freunde Klingemanns, wie es sein Lebtage gewesen ist und sein wird

Ihr Freund

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Frankfurt den 21. April 1845.

Mein liebster Klingemann! und Bräutigam!

Zuweilen kommen Deine lieben Worte zu mir so ganz besonders a tempo, wie gar nichts anders sonst; und so eben jetzt Dein kleines bei Sophy eingelegtes Briefchen. Es ist heute ein so herrlicher Frühlingstag, dass man es im Zimmer gar nicht aushalten kann, wir hatten uns Nachmittag in den Wald gemacht, da hatten die Kinder unter den Bäumen gespielt, ich hatte mir die patzigen Kastanienknospen angesehen gegen

die dunkelblaue Frühlingsluft, dann war ich den Hügel langsam heruntergestiegen, während die Sonne hinter dem Gebirge unterging und der Mond hinter dem Wald auf, dann war ich über den Main gefahren im Kahn, und hatte gedacht: was tue ich nur zu Hause, damit der erste ganze Frühlingstag so recht im Herzen bleibt? Und da liegt Dein Brief, und ich weiss es nun, und schreibe Dir. Lass mich bald hören, dass Deine Braut wieder hergestellt ist; ich warte sehr auf diese Botschaft; von ihrer Unpässlichkeit wusste ich schon; denn wir hatten ihr denselben Tag geschrieben wie Dir, und ihr Vater war so freundlich, mir in ihrem Namen zu antworten. Er sagte mir auch, dass er Dir habe in ihrem Namen schreiben müssen, und warum; aber dem Anschein nach tut sie es jetzt wohl schon wieder eigenhändig, und ich sehne mich nur danach, von Dir die Bestätigung zu hören. Ob ich es nach Florenz und Berlin geschrieben habe? Was hätte ich denn auch für die dortigen Erfreulicheres, Besseres schreiben können? Von Paul habe ich gestern schon Antwort, wo er u. a. sagt: „Da wird einmal wieder ein Eckchen in der Welt entstehen, an welches man gerne und mit Wärme denken kann! Möge der Himmel alle die reichen Keime zu einer glücklichen Familien-Existenz frisch entwickeln und unserem lieben Freunde das schönste häusliche Glück bereiten!“ Amen, sage ich blos! Da fällt mir eine Frage ein: ich werde wahrscheinlich in den nächsten Monaten ein neues Heft Lieder ohne Worte herausgeben; könnte ich das wohl der „Fräulein Sophie Rosen“ zueignen? Ich möchte nicht gern direkt darum anfragen, aber es wäre mir die grösste Freude, wenn Du mir sagtest, ich dürfte es tun; eigentlich hat mich dieser Gedanke seit gestern mit der Herausgabe befreundet, an die ich nicht recht heranwollte. Ich habe mancherlei Musik für Dich liegen; aber ich kann sie nicht in einen Brief tun, sie ist zu korpulent dazu, und ich warte auf eine Gelegenheit und kann keine finden. Ich wollte, ich könnte Dir heut Abend mein Trio in c-moll vorspielen; da 's aber nicht kann sein, so will ich wenigstens die Frage Deines früheren Briefs pünktlich beantworten, damit Du nicht sehr schiltst. Was der Brief von Watts an mich sollte? Mich gemessen höflich fragen, ob und zu welchen terms ich dies Jahr nach England kommen könnte und ein philharm. Konzert dirigieren, und in einem anderen Klavier spielen. Ich antwortete auch gemessen höflich, ich könne nicht. Was man von der Aufführung der Athalia weiss? Dass ich wahrscheinlich im August auf einige Wochen nach Berlin gehen werde, um diese Frage und die gleiche wegen des Ödipus etwas genügend zu beantworten — (da will ich auch Böckh fragen, was aus Ismene wird; ich habe keine Ahndung davon). Wir 4 Geschwister haben nämlich den hübschen Plan, uns Anfang Juli am Rhein irgendwo zu treffen; Fanny und Rebekka kommen von Florenz (Dirichlet ist vorgestern hier durchgereist zu den Vorlesungen und brachte gute Nachrichten), Paul will von Berlin an den Rhein, und wenn wir uns unter Äpfel- und Birnbäumen ein Weilchen verlustiert haben, trifft sich's vermutlich so, dass wir alle 4 zusammen die Reise nach Berlin machen. Ist's nicht ein netter Plan? Gebe nur der Himmel Gesundheit und Gelingen dazu. Das gewisse schwere Lied ohne Worte soll ins neue Heft; aber ich schwanke sehr, ob ich das in d-moll, so gern ich es mag, darin lassen soll, oder nicht. Ist Dir es nicht auch mit dem ganzen übrigen Heft ausser aller Harmonie, oder stört Dich das nicht? Bitte sag mir darauf Bescheid. Das Neukommsche Paket ist vor mehreren Wochen an Hrn. v. Sydow gekommen, welcher versprach, es in den nächsten Tagen zu befördern. Ich werde Erkundigung einziehen, ob es geschehen ist, und Dir hoffentlich noch in einem Postscriptum die Sydowsche Antwort mitteilen können. Unser kleinstes Kindchen geht in seiner Besserung, gottlob, mit schnellen Schritten voran und entwickelt sich zusehends, von einem Tage zum andern. Dank Dir, für Deine freundliche Nachfrage; aber von der See will unser Arzt nichts wissen, und verlangt nur Soden und Landluft. —

Gestern hörte ich wieder eine neue deutsche Oper, Stradella, und noch dazu war sie hübsch, aber es ist unsäglich, mit welchem Grimm und Schmerz ich dann immer nach Haus komme, und kaum schlafen kann vor Jammer, dass wir nicht hundertmal

bessere Musik auf unseren Bühnen haben und machen können. Mir ist's dann immer, als wär es meine verfluchte Schuldigkeit, nach Kräften mit anzufassen und zu helfen, und doch ist immer noch der rechte Stoff mir nicht in den Wurf gekommen. Käme er doch! Das wünsche ich mir jetzt oft wieder recht lebhaft. Aber freilich gibt es auch mancherlei anderes Nützliche zu tun, und man möchte an hundert Seiten zugleich anfassen. Wann höre ich wieder von Dir? O bitte, schreib mir gleich, sowie die Braut geschrieben hat!

Dein

Felix.

Den 22. Sept. Soeben schreibt Hr. v. Sydow an meine Schwiegermama (die ihn kennt und das Paket zu ihm besorgt hatte) „das Paket sei seit 8 Tagen unterwegs hat aber, in Ermangelung einer direkten Gelegenheit den Weg über Berlin genommen, von wo es mit einer dienstlichen Sendung, wie er hoffe, bereits weiter nach London befördert sei". Wenn das nicht verdriesslich ist, so weiss ich's nicht! Nun lass nur Bunsen gleich deshalb nach Berlin Ordre geben, sonst ist das ganze Paket un beau matin verschollen.

Frankfurt a./M., den 26. Mai 1845.

Verzeih mir, mein liebster Freund, wenn ich mehrere Tage vergehen liess, ohne Dir zu schreiben, nachdem ich Deinen Brief vom 8. erhalten hatte. Aber auch heute weiss ich den rechten Ton nicht zu treffen, weiss ich nicht, was ich eigentlich schreiben soll — soviel habe ich zu sagen. Du schlägst mir vor, auf einem besondern Blatt meine Gedanken über die Sache niederzuschreiben, die mir gar nicht aus dem Kopf will; aber ich tue auch das nicht. Ich kann es nicht, wie gesagt; es ist von den Dingen, über die ich nicht schreiben kann, über die ich nichts als unzusammenhängendes dummes Zeug sprechen würde, wenn ich mit Dir sprechen könnte, und auch damit würde Dir wenig geholfen sein. Und doch möchte ich, ich könnte mit Dir sprechen! Vielleicht kann ich in einiger Zeit die Gedanken, die mir ganz wüst und wirr im Kopf herumgehen, sammeln und zu einer Art Resultat kommen, dann will ich sie Dir schreiben; — bis dahin lass mich verstummen über eine Sache, für die ich keine Worte weiss. Die Hauptfrage, die ich mir immer gern tue, ist, ob irgend etwas geschehen kann? Die verneinst Du aufs Bestimmteste und so kann ich weiter nichts sagen als die andern: Geduld und Ruhe! Aber etwas Rechtes dabei denken, kann ich mir nicht. Vergib meinen Unsinn, vergib dass ich Dir nichts Besseres schreibe — das ist ein Punkt, über den ich vielleicht erst einmal in späteren Jahren in mir selbst zur Klarheit komme, und mit Dir reden kann.[1])

Und doch bist Du glücklich, mein lieber, glücklicher Freund, und ich preise Dich glücklich! Denn daran liegts, dass Du sie gefunden hast, und sie Dich, und dass eigentlich von dem Augenblick an die rechte, wahre Sicherheit des Lebens eintritt. Denn alles andere bleibt auch dabei, wie in der ganzen Welt, veränderlich, vorübergehend, verwandelbar, geht weiter, dehnt sich mit Wünschen und Hoffen hierhin und dorthin aus — aber dies Gefundenhaben einer geliebten Seele, das ist der Kern, der sich nicht ändert, der nicht grösser, nicht kleiner werden kann, der alles Glück mit sich bringt, und selbst das Glück ist. Das hast Du, das bleibt Dir, und das raubt Dir keiner. Da werden alle Tage, selbst die widerwärtigen, Genuss. Ich war damals eine Woche länger, als ich wünschte in Leipzig aufgehalten, um ein Konzert zu dirigieren statt

[1]) Vergleiche Klingemanns Briefe an Mendelssohn über die Hindernisse seiner Eheschliessung S. 34, 35.

nach Frankfurt zu reisen — und selbst der Ingrimm, mit dem mich diese Woche und dies Konzert erfüllte, während ich an meine Braut dachte, selbst der glänzt rosenfarb in der Erinnerung. Und so wird diese Zeit bei Dir, trotz alles jetzigen Asphalts, aber freilich wenn Du den zu allen Teufeln wünschest — ich bin der letzte, der Dir es verdenkt. — Ich schicke heut ein Paket an Buxton über Hamburg und schliesse 4 Lieder ohne Worte für Dich bei, auch das schnelle in c-dur, das Du Dir wünschtest und das in das neue Sophie Rosensche Heft kommt. Spiele sie Dir einmal durch, und wenn sie Dich einen Augenblick erfreuen und zerstreuen, so haben sie ihren Zweck erreicht. In 3 Tagen denken wir nun nach Soden wieder hinauszuziehen; Mme. Jeanrenaud wird hoffentlich den grössten Teil der Zeit dort mit uns sein, da sich Frau Souchay allen Ernstes entschlossen hat, nach England zu reisen, sobald sie von einem kleinen Schnupfen befreit ist, den sie jetzt hat. Merkwürdig ist und bleibt es, mit welcher Leichtigkeit sie Entschlüsse fasst und ausführt, die für andere ihres Alters geradezu unmöglich wären. Seit das Wetter wieder gut ist, fährt sie wieder Vor- und Nachmittag hin und her, macht Visiten, und bringt die ganze Familie in Bewegung. Etwa mich ausgenommen, vielleicht aus dem Grunde, weil ich noch mehr hin- und herfahre auf eigne Hand; ich bringe halbe, oder ganze Tage im Walde zu, wo mir es jetzt gar zu gut gefällt, da suche ich Waldmeister, und alle Kinder, sowie die Damen, auch Johann und Christel verstehen, lieben und brauen den echten Maitrank. Magnus, der mir den Karl und meine Frau sehr ähnlich und zum höchsten Entzücken aller Frankfurter gemalt hat, ist noch hier und es scheint ihm hier gut zu gefallen. Fritz Schlemmer ist noch immer derselbe, angenehm freundliche wie immer; wir musizieren und gehen in den Wald zusammen, und harmonieren sehr gut. Vor wenigen Tagen ging David durch, vom Düsseldorfer Musikfest kommend, da wurde dort gewaltig Trio, Quar- und Quintett gespielt. Aber wozu schreibe ich Dir das alles! Schreibe mir, wann der Kron-Juwelen-Prozess zu Ende kommen kann — das ist es. Und alles übrige hört man nur mit halbem Ohr und sieht es mit halbem Auge. Schreibe mir bald, und sage mir alles was Du davon weisst. Und vergiss nicht, dass ich Dich in meinem Innersten doch für den Glücklichsten, Frohesten halte, dem diese Frühlingssonne scheint und dass ich bin und bleibe

Dein F.

Mein lieber Freund. Leipzig, den 18. August 1845.

Gott segne Dich und Deine Frau!

So kann ich ja nun Deinen hier erhaltenen Briefen nach gottlob ausrufen, und hoffentlich wird die Bestätigung aller der glücklichen Aussichten, die Nachricht von der Hochzeit, von der Rückreise, vom Eintreffen im Hause nun auch bald von London aus kommen.

Gott segne Dich und Deine Frau und gebe Euch viele, viele glückliche, frohe Tage! Gesunde Tage heisst das eigentlich, denn wenn Ihr beisammen seid, so ist das Glück und die Fröhlichkeit mit dabei. Ich zähle die Tage, bis ich Dich und Deine Frau und Dein Haus werde kennen lernen, denn alles Dreies ist jetzt neu und umgewandelt, und doch bleibt alles Dreies, wie ichs kenne und liebe. Gott segne Euch!

Mehr hab ich heute eigentlich nicht zu sagen und zu schreiben. Nur noch den Grund, warum ich Deine Briefe vom Rhein erst hier erhielt. Seit etwa 14 Tagen entschied sichs, dass ich den Winter hier zubringen würde mit Frau und Kind. Wir mussten schnell die nötigen Vorbereitungen machen, und wenige Tage vor der Abreise kam der Brief von Sophy Horsley mit der Nachricht der endlich eingegangenen königl. Erlaubnis; ich überlegte einen Augenblick, ob ich alles im Stich lassen und nach Det-

mold zum Hochzeitstage eilen sollte, — aber ich durfte es nicht; ich musste für die Reise sorgen und Frau und Kinder hergeleiten. So sind wir endlich vorigen Mittwoch glücklich hier angekommen, und richten uns für den Winter, und so Gott will, dann auch auf längere Zeit hier ein. Schon fing ich an, wieder zweifelhaft zu werden, ob Sophys glückliche Botschaft nicht widerrufen werden müsste, aber da sind nun Deine beiden lieben Briefe nach Soden und Horchheim hierher gekommen, und nun hoffe ich, wie gesagt, nur auf die Bestätigung von London aus, nach der Rückkehr. Dann werde ich auch wieder besser und vernünftiger und ausführlicher schreiben können, und Manuskripte für Alexanders schicken etc. Bisher konnte ich Dir nicht schreiben, weil mir in dem Gedanken an das entsetzliche unbestimmte Warten alle Worte und alle Trostesgründe nicht ausreichen wollten — ich wusste nichts darüber zu denken und zu sagen. Jetzt brauchst Du weder meine noch irgend Briefe in der Welt; aber das ist nicht wahr — ich denke doch, Du willst von mir hören, dass ich Dein bin und bleibe obschon Du das längst weisst. Das sage auch Du mir bald in einem Wort von London aus.

Meine Frau und Kinder sind wohl und grüssen und wünschen mit mir Glück und Segen auf Euch und Euer ganzes Leben. Auf frohes Wiedersehen!

Immer Dein

Felix.

Mein liebster Klingemann! Leipzig, den 29. September 1845.

Diesen Brief fange ich mit der Nachricht an, dass mir meine Cécile am 19. ein Töchterchen geboren hat, dass es ihr und der Kleinen so gut geht, wie sich's nur irgend hoffen und wünschen lässt, dass Cécile heute gottlob schon wieder einige Stunden auf war, und wohler und munterer aussieht, als seit langer Zeit, so dass ich Gott gar nicht genug für das Glück dieser Tage danken kann! Du wirst Dich wohl meiner Freude mit mir freuen!

Ich konnte nicht früher schreiben; die ganze Zeit war zu unruhig und bewegt, und eben weil so viel Äusserliches hier und dort zu besorgen war, so sah ich jenem Ereignis mit doppelter Sorge entgegen, und musste dieser Sorge erst enthoben sein, ehe ich mit frohem Herzen mich umschauen, und selbst Dir von der Vergangenheit und Zukunft sprechen konnte. Nun bin ich zuerst ein Historiker und trage alles in grossen Zügen vor.

Im Juni empfing ich zuerst Briefe aus Dresden, die das Verhältnis wieder anknüpfen sollten, das ich früher hier gehabt und von dem ich Dir damals in Frankfurt ausführlich erzählte. Die Korrespondenz zog sich bis in den August und es war die höchste Zeit, von Soden aufzubrechen. Deshalb war mir die Aufforderung, in Stolzenfels zu erscheinen und zu musizieren, so entsetzlich unangenehm, um so mehr, als ich vorher hatte versprechen müssen, Anfang August in Berlin zu sein und den Ödipus zu probieren, und als ich deswegen meine Mitwirkung bei der Beethovenschen Feier in Bonn hatte versagen müssen. Ich entkam den Stolzenfelsschen Festen glücklich, und brach in den ersten Tagen des August auf; zog von Soden nach Frankfurt (wo ich die Sartoris' noch sah), reiste nach 2 Tagen mit den Meinigen hierher, kam hier gerade am Tage der entsetzlichen Unruhen an, und hatte zuvörderst die Sorge um eine gute Wohnung (da es hier keine möblierten gibt und man in der Messe in keinem Wirtshause hier bleiben kann). Die Wohnung fand sich zum Glück (hier in der Königstrasse Nr. 3, vor der Stadt, nahe an der Promenade, mit Garten etc.). Da musste ich zu den Proben des Ödipus nach Berlin. Nach 8 Tagen von da zurückgekehrt, musste ich wieder, um alle Angelegenheiten ganz ins Klare und in Ordnung zu bringen, nach Dresden, und bald nach meiner Heimkehr zum zweiten Male nach Berlin (wegen

der Kaiserin von Russland, die noch dazu gar nicht da war). Dazwischen liegt die Einrichtung der Wohnung, die Sendung und Auspackung der Möbel und Sachen von Berlin, die mir allein oblag, da Cécile natürlich vor jeder Art Anstrengung gehütet werden musste. —

Du kannst Dir denken, wie unruhig, wie wenig schreib- und beschreibmässig solche Wochen waren. Nun aber ist alles in schönster, heiterster Ordnung — ich wollte nur, Du (aber freilich nicht Du allein) könntest Dir es ansehen, könntest Dich (aber nicht Dich allein) bei uns willkommen heissen lassen, könntest meine vielen Raffinements und Sorgen goutieren und belächeln, wie ich den Saal rot möblieren wollte, und das blaue Zimmer braun! Nächsten Sonntag ist nun das erste Abonnementskonzert, die ich nun abwechselnd mit dem sehr tüchtigen Gade dirigiere; nach dem Sonntag werde ich wohl wieder auf 14 Tage nach Berlin müssen, weil dann endlich der Ödipus zur Aufführung kommen wird, dann aber denke ich fürs erste in Ruhe hier zuzubringen und auch mal wieder für mich etwas Musik zu machen. —

Eigentlich wird mir's noch ganz schwer, Dir zu schreiben, weil ich mir vorstelle, Du scherst Dich jetzt sehr wenig um meine Briefe, und um alle Briefe in der Welt, von wegen der „Veränderung". Aber an die hast Du ja nie geglaubt — und ich auch nicht — und Du siehst in all' diesen Erzählungen, wie sehr ich auf Deine „Unveränderung" rechne.

Die Meinigen in Berlin sind wohl und nehmen, wie Du Dir denken kannst, den lebhaftesten Anteil an Deinem (Eurem) Glücke. Ja, wer's nur bald mit ansehen könnte! Mr. Moore hat mir sehr liebenswürdig und pressant geschrieben, mit Einladungen und Anerbietungen aller Art; ich solle nächsten August zum Musikfest nach Birmingham kommen und mein neues Oratorium aufführen. Wenn das bis dahin so weit ist, tue ich's auch gewiss; aber ohne das schwerlich. Sonderbar, dass mir die Berührungen mit den Philharmonikern einen Widerwillen gegen das englische Musikwesen beigebracht haben, den ich gar nicht recht los werden kann. Aber freilich sehr unter uns das!

Ich weiss ohnehin, dass mir beim ersten Anblick des ersten schwarzen Schornsteins mit Barkley Perkins & Co. darauf das Herz wieder aufgeht für die ganze geliebte Inselwirtschaft — nicht blos für das eine Eckchen an Eaton Square und das andere an Denmarkhill, und die paar anderen. Aber wie geht es Fanny Thompson? Ich bin besorgt um sie. Schreib mir von ihr. Und sage ihr, wenn sie an einen zugetanen Menschen denken wollte, so sei ich der. Und grüsse die Beneckes tausendmal. Und Sie, liebe Frau Klingemann, haben Sie Dank für die freundlichen Zeilen, mit denen Sie mich beschenkten, und Du lebe wohl und vergiss mich nicht

Deinen Felix.

Erst am 14. Oktober 1845 den Schluss dazu geschrieben!

Lieber Freund! Leipzig, den 15. April 1846.

Tags zuvor, ehe ich Deinen Brief erhielt, hatte ich am Schlusse eines ernsthaften Gespräches über kälter gewordene Freunde zu meiner Cécile gesagt: man sollte sich gar nicht darüber betrüben: denn wer kälter werden kann, der war nie mein rechter Freund, und viel mehr als einen kann man überhaupt nicht haben, und einen habe ich, und das ist Klingemann, und dass Du mir seit langer Zeit nicht geschrieben hattest, fiel mir in dem Augenblick wahrhaftig nicht ein. Wenn Du mir also schreiben willst, um mir dergleichen Zweifel zu benehmen, so brauchst Du's die ersten zehn oder zwanzig Jahre nicht; willst Du mir aber eine rechte Herzensfreude machen, so

tue es oft und denke an South Andley Street. Denn dass mir's die grösste Freude ist, wenn ich Deine Hand wieder sehe, und wenn Du mir sagst, dass Du glücklich bist, und dass Du mir gut bist, das brauche ich Dir wohl nicht erst hierher zu schreiben. Habe Dank, dass Du's getan hast. Und habe Dank für Deine (Eure) Einladung, die ich jetzt anzunehmen hoffen darf, denn ich denke, ich werde mit meinem Oratorium zur bestimmten Zeit fertig (bitte sage dies an Moscheles) und wenn ich herüberkomme, so zweifle ich, dass Cécile mitreisen wird; ich werde wohl allein kommen müssen, und dann wohne ich in Hobart Place, ich kann Euch nicht helfen. Aber leider wird es nur auf kurze Zeit sein — am liebsten bliebe ich Euch so ein paar Wochen auf dem Halse sitzen — es wird wohl nur nach Tagen zu zählen sein, denn der ganze Aufenthalt in England muss kurz werden, weil zu vielerlei Arbeiten und Geschäfte sich hier kreuzen. Ein paar Jahre mache ich das Leben wohl noch so mit, so Gott will, aber dann muss ich's auch mal wieder leichter haben, und ich kann nicht leugnen, dass ich mich auf die Zeit freue und sie mir manchmal herbeiwünsche. — Unter diesen Umständen kann ich freilich nicht daran denken, während der Saison die Antigone zu dirigieren, und ich bitte Dich, an Benedict und so mittelbar an Mr. Mitchel meinen Dank und mein Bedauern gelangen zu lassen. Ich will froh sein, wenn ich alles durchführe, was sich so nach und nach für den Lauf des Sommers und Herbstes angesammelt hat, und drum kann ich nichts Neues mehr dazu unternehmen. Zu Pfingsten habe ich das Musikfest in Aachen, ungefähr 10 Tage darauf ein Kirchenfest in Lüttich, zu dem ich ein neues grosses katholisches Stück komponiert habe (10 Nummern stark mit vielen Cantibus firmis und Tromboni und dergleichen) und wieder wenige Tage darauf ein Sängerfest in Cöln, und dann im Herbst die Fahrt nach Birmingham, dazwischen muss ich natürlich wieder hierher — Du kannst Dir denken, dass mir dabei zuweilen schwül zu Mute wird.

Indess der Frühling ist wieder da, und Frau und Kinder sind gottlob kerngesund, und das ist die Hauptsache. Ich spitze mich auf ein herrliches Jahr und auf ein schönes Weinjahr, und will mir am Rhein ein Fässchen 46er bestellen. Von den Meinigen in Berlin höre und sehe ich nur Gutes; vor etwa 6 Wochen waren wir dort, um der Taufe von Pauls zweiter Tochter (Kätchen heisst sie) beizuwohnen, und eben ist Walter Dirichlet bei uns, um seine Osterferien hier im Hause zuzubringen. Wir wohnen hier ganz hübsch, haben einen erträglichen Garten (ich wollte nur, Ihr sähet Euch das alles einmal an) und manche gute Musik ist auf dem Gewandhause gemacht worden. Indessen freue ich mich, sowohl meinet- als der hiesigen Musikzustände wegen nicht wenig auf Moscheles und seine ganze Familie. Ein solcher Zuwachs und die daraus notwendig hervorgehende Auffrischung wird für alles und für alle höchst wohltätig wirken, und so gute Folgen haben, dass ich auch wieder fest überzeugt bin, dass sie selbst die Rückwirkung davon empfinden und gerne hier sein werden. Denn wo man so sicher fühlen muss, eine rechte Lücke auszufüllen und ganz an seinem Platze zu sein, da gefällt's einem am Ende auch selbst wieder.

Die Furcht, die Du wegen des hiesigen Aufenthaltes zu haben scheinst und von der auch andere zuweilen sprechen, teile ich ganz und gar nicht, und ich hoffe gewiss, ich irre mich nicht.

Sehr recht hast Du in Deiner Bemerkung über die 3 dur-Schlüsse an den 3 grossen Mollstücken. Deshalb soll auch die nächste Sinfonie gewiss in c-dur gehen von Anfang bis zu Ende. Und es soll wahrhaftig kein Choral darin vorkommen. Darüber habe ich eigentlich eine Menge kurioser Gedanken, die ich Dir aber mündlich erzählen will.

Was ist's mit der Verschiebung der Verheiratung des Dr. Weber? Ich begreife nicht recht, was mir Cécile davon berichtet hat. Und wann heiratet John? Und wann Charles? Und wann Sophy? Und weisst Du, wie es Bennett geht? Und wann denkt Moscheles nach Deutschland zu gehen? Sind Alexanders wohl? Sind Grotes wieder in London? Sind Sartoris' noch in Rom? Was singt Henry Greville? Was spricht

Henry R . .? Was schreibt Lucy Gordon? Was treibt Mr. Hawes? (Du siehst, jetzt bin in Queens Square Pimlico.) Hast Du Kätchen Eichhof kennen gelernt und wie geht es ihr? Und wann wird Herrn Ella samt seiner musical Union samt verschiedenen anderen gemeinnützigen Instituten in England und auf dem Kontinent der Satan holen? Ich könnte noch lange so fortfragen. Aber antworte mir nur bald; Du weisst ja, was ich fragen möchte, ehe ich's gefragt habe.

Und grüsse tausendmal und dann noch ein Stücker zehnmal die Fanny Thompson und sage ihr Dank für ihren guten Brief, der in Brook Street Abschied nimmt, und gehe einmal zu ihr in die neue Residenz und sage ihr dort in meinem Namen Willkommen, und sage mir den genauen Namen der neuen Wohnung, und sage ihr, wenn sie mal an einen recht guten Freund denken wollte, so möchte sie an mich denken. Und grüsse Deine Frau von mir und der meinigen — aber an die ist der Brief fast mit. Immer Euer

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Lieber Freund! Leipzig, den 9. August 1846.

Nur mit 2 Zeilen die Nachricht, dass ich am 17. in London zu sein gedenke, und in Hobart Place anfragen will, ob's dabei bleibt, dass ich da wohnen soll. Am 16. abends komme ich nach Ostende, gehe mit dem nächsten Boot nach Dover und mit der nächsten Eisenbahn nach London, und sehe Dich verheiratet! Alles übrige mündlich. Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen, und grüsse Deine Frau!

Dein Felix.

Liebster Freund. Leipzig, d. 2. Oktober 1846.

Nach einem rechten ruhigen Haustage, vielem Kinderspiel, Mariens Geburtstagsfeier-Schokolade, einigen Spaziergängen durch die Leipziger Messbuden etc. etc., kurz in der rechten Behaglichkeit der Heimat, scheint mir's heute Abend, ich müsse Dir schreiben, und müsse Dir und Deiner Frau auch einmal danken, wofür das wisst Ihr schon. Lieber Freund und liebe Freundin, ich danke Euch sehr vielmal für die frohen Tage, die wir zusammen verlebten, und ich möchte, wir verlebten bald wieder welche. Hoffentlich kommt Ihr bald einmal nach Deutschland, und hoffentlich suche ich Euch auch bald einmal wieder heim und will Euch auch aus allen Kräften wieder zur Last fallen. — Ich bin langsam zurückgereist, habe mich überall ein bischen aufgehalten und tue eigentlich noch jetzt nichts anders, als mich ausruhen. In Ostende fing ich an, dann in Cöln, dann vier Tage in Horchheim, unglaublich süsse und sonnenerwärmte Trauben mit dem Onkel im Weinberge abschneidend, dann in Frankfurt und so fort bis hier, wo ich alle die Meinen gottlob sehr nach Wunsch traf. Nun möchte ich auch bald einmal wieder von Euch hören; ob Ihr wieder zu zweien seid, oder ob Frl. Auguste noch zum Aufenthalt zugesetzt hat, ob Du ihr das Gedichtbuch mitgegeben hast (erschrickst Du auch nicht? hast Du es am Ende in South-Andleystreet liegen lassen?), ob Du an das Laternentor in Grosvenor Square denkst? Und kräftig auch denken willst?

Morgen früh muss ich in die Probe, und übermorgen ist das erste Abonnement-Konzert, das will mir diesmal gar nicht einleuchten; aber ich denke, dass wir nach dem zwanzigsten Konzert doch so Gott will mal recht feiern wollen, und nach dem Genfer See aufbrechen und also muss das erste Abonnement-Konzert auch sein. Und zugleich denke ich an die Rachel als Antigone und Staudigl als Elias und mich als

Hausfreund in Hobart Place und das könnte eine gute Intrade zur Schweizerreise abgeben, und somit lächelt mich sogar das erste Abonnement-Konzert an wegen seiner Folgen. Freilich bin ich etwas faul und schlage morgen nur aus Pflichtgefühl den Takt zur Pastoralsinfonie, und zu den Arien, und zu meinem moll-Konzert, das Mme. Dulcen spielen wird. Heute bin ich Herrn Dulcen unter den Messbuden begegnet; ich hatte gerade ein Logis für den Sohn von Dr. Camidge aus York gesucht, der vorgestern hier ankam, ohne Empfehlungsbrief, ohne eine Silbe Deutsch oder Französisch zu können, sans every thing wie Shakespare „es hat".

Meine beiden Jungen, Karl und Paul sitzen heute am Tisch zusammen und sprechen pathetisch, und Karl fällts plötzlich ein, ein Gedicht im erhabensten Ton zu improvisieren, indem er anhebt: „Der Mond, der schien in der nächtlichen Nacht," worauf es Paul fortsetzt „und hat einem jeden sein Liebchen gebracht." Der Rest ist nicht gedichtet worden, weil wir alle vor Lachen bersten wollten. — Auch habe ich gestern seit anderthalb Jahren zum erstenmale wieder meinen Tuschkasten vorgeholt, und einen fleckigen blauen Himmel zustande gebracht. Ferner war vor 8 Tagen die Taufe von Juliens sehr niedlichem Töchterchen, welche Helene, Julie, Felicitas heisst, und bei der ich auch Gevatter stand. Ferner steigt Greene (der Sohn von „dem" Greene) übermorgen in die Luft (nicht in Vauxhall, sondern im Rosental), da gehen wir alle hin. So leben wir, so leben wir in der allerschönsten Kompagnie, und sehr vergnügt sind wir, und sehr gedenken wir Euer, Ihr lieben Freunde.

Wann kommt denn nun Moscheles? Ist es wahr, was Mr. Camidge gestern behauptete, Emily sei married; ich sagte, sie sei nur „engagiert" (nennt man das nicht gewöhnlich verlobt auf deutsch, Klingemann?) er sagte aber married. Der nachgeschickte Brief war allerdings von der Lind, enthielt aber leider die Nachricht, dass wir uns in Frankfurt nicht treffen könnten, und nun bekomme ich sie vor nächstem Frühjahr oder Herbst wohl nicht wieder zu sehen und zu hören. Ob sie Chorley, dem ich einen Brief an sie schickte, in Frankfurt getroffen haben mag? Sie frug in dem Briefe, ob sie nächstes Frühjahr nach England gehen sollte; aber was lässt sich auf solche pure Frage antworten? Nichts; und das habe ich auch allerdings darauf geantwortet, obwohl in so und so viel Zeilen. In Deutschland, namentlich in Norddeutschland sieht es kurios aus — mir ist immer zu Mut, als möchte man sich, wie in einem schlechten Wetter, unter einen Schuppen stellen und warten bis das Unwesen vorübergezogen ist. Und leider höre ich auch von allen Seiten und allen Fächern, dass dergleichen geschieht, und dass sich die ernsthaften und tüchtigen Leute mehr und mehr einziehen und zurückziehen. Das ist aber nicht gut und gefällt mir nicht; und so lange ich meines Teils nicht Steine hageln sehe, so lange versuche ich doch, es draussen auszuhalten. Aber freilich zuknöpfen möchte man sich bis ans Kinn, um nicht von Aufklärung, Kunstphilosophie, Deutschkatholizismus und Strohenthusiasmus des Moments bis auf die Haut nass zu werden, und sich in jedem Sinne zu erkälten und zu verschnupfen. Lies deutsche Blätter und führe das Gleichnis selber durch. Bei jedem Pudding und jeder sole, beim doubleknock des Postboten und dem Orgelklang aus der Kirche herüber, beim neuesten Punch und den Billeten auf dem „Seitenbrett", bei jedem Omnibus, Cab oder steamer, bei allem was Euch täglich umgibt wisst wie ich an Euch denke und denkt auch Ihr zuweilen an Euern

Felix.

Leipzig den 6. Dez. 1846 (Abends).

Nur einen Freund kann der Mensch haben, sagt Montaigne, sagte Vult, steht in den Flegeljahren.

Und das sagte ich von ganzem Herzen nach, als ich Deinen Brief bekam, Du einer Freund.

Ich sollte sagen Euren Brief; denn Sie, liebe Freundin, haben mit Ihrem guten lieben Anfange, und mit der frohen Nachricht von der glücklichen Braut (wie an allem Guten, was von Klingemann kommt und zu ihm kommt) den ersten Anteil. Diese Brautschaft hat mir viel Freude gemacht und ich wünsche das schönste Glück und den reichsten Segen dazu, und wenn Sie Ihrer Schwester schreiben, so müssen Sie ihr sagen, wie oft ich seit dem Empfang dieser Nachricht mich darüber gefreut habe, und dass ich sie bitte, auch selbst im Brautstand zuweilen — und nachher im Ehestand oft — meiner zu gedenken. Und dann müssen Sie sie tausendmal grüssen von mir, und mir bald wieder sagen, auf wann die Hochzeit festgesetzt wird; und viel andere Details!

Dieser ganze Brief, mit der Geschichte vom Lootsenboot, das Fanny mit dem Fernrohr begleitete, und mit dem gossip (das ist das deutsche Wort für caquet) über Roche's, und mit Ihren zierlichen Buchstaben und Deinen mutigen, und mit allem und jedem darin — das war mal wieder so ein rechter, echter Klingemannscher; einen besseren, lieberen habe ich von Dir nicht bekommen, und wie gesagt, bei jeder Zeile sagte ich mir „Nur einen Freund kann der Mensch haben, sagt Montaigne, sagte Vult".

Und eigentlich wollte ich gleich in Jubel und Dank darüber ausbrechen, und so recht vergnügt und lustig darauf antworten; aber es wollte nicht gehen, weil wir in der Zeit, als er ankam, gerade ernstlich besorgt um unseren Johann wurden, der sich vor ungefähr 2 Monaten legen musste, an einer Art Wassersucht immer kränker und kränker wurde, und während vor 14 Tagen endlich Besserung einzutreten schien, auf die wir 3 Wochen lang sehr sehnlich gehofft hatten, plötzlich seine Lebenskraft verlor und zu unserer grossen Betrübnis gestorben ist. Du weisst, dass ich sehr viel auf ihn hielt, und findest es wohl begreiflich, dass mich die ganze Zeit, wo ich ihn so lange leiden und nach und nach kränker werden sah, und dann die augenblickliche Hoffnung und dann der plötzliche unvermeidliche Tod für lange Zeit sehr, sehr ernsthaft gestimmt haben. Den Tag nach seinem Begräbnis trafen seine Mutter und Schwester erst hier ein; das hat uns allen auch sehr weh getan, die zu sehen und ihnen gar nichts Tröstliches sagen zu können! Da fanden wir unter seinen Sachen, die alle in der musterhaftesten Ordnung eingerichtet waren, einen Brief an mich, der seinen letzten Willen enthielt; den muss ich Dir zeigen, wenn wir uns das nächstemal sehen, weil den kein Mensch, kein Dichter so wahr, so ernsthaft, so rührend erfinden kann — und da gabs nun viel zu besorgen und anzuordnen bis morgen die Kisten mit den Sachen etc. abgeschickt werden können an seine Mutter und Geschwister, und deshalb konnte ich Dir nicht schreiben in den letzten Wochen. —

Das alles erzähle ich Dir ausführlich, weil Du der eine Freund bist; und weil Du an allem Teil nimmst, was mich so recht von Grund aus bewegt und rührt. Arbeiten habe ich zum Glück die ganze Zeit her können (wenn auch freilich nicht komponieren), ich hatte mir aus Dresden die Stimmen der Bachschen h-moll-Messe verschafft (erinnerst Du Dich ihrer von Zelters Freitagen her?) und aus diesen, die er grösstenteils eigenhändig geschrieben und dem damaligen Churfürsten dediziert habe („Gegen Sr. Königl. Hoheit und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen bezeigte mit inliegender Missa seine untertänigste Devotion der Autor J. S. Bach" steht auf dem Umschlag), habe ich meine Partitur nach und nach von den Fehlern befreit, die in Unzahl drin steckten, und die ich wohl oft bemerkt, aber niemals richtig zu korrigieren Gelegenheit hatte. Die mechanische, und doch ab und zu interessante Arbeit war mir da recht willkommen; jetzt bin ich aber seit mehreren Tagen wieder mit allen Kräften am Elias, und hoffe den grössten Teil von dem, was mich störte, glücklich herauszubringen. Mit einer der schwersten Partien (der Witwe) bin ich ganz fertig, und bin gewiss, dass Du mit der Veränderung, ich kann wohl sagen Verbesserung, zufrieden sein wirst. Der Elias ist an dieser Stelle viel wichtiger und geheimnisvoller geworden und der Mangel daran wars, was mich störte — das finde ich leider immer erst post festum heraus, wenn ichs besser gemacht habe. Aber auch an den anderen Stellen, über die wir ge-

sprochen haben, hoffe ich es richtiger zu treffen, und nehme alles, was mir nicht recht war, aufs ernstlichste wieder vor, so dass ich hoffe, binnen wenig Wochen mit dem Ganzen fertig zu sein, und an etwas Neues gehen zu können. Die Stücke, die ich bis jetzt umgearbeitet habe, zeigen mir doch wieder, dass ich Recht habe, nicht eher zu ruhen, bis solch ein Werk so gut ist, wie ichs nur irgend machen kann, wenn auch von diesen Sachen die wenigsten Leute etwas hören oder wissen wollen, und wenn auch sehr, sehr viele Zeit damit hingeht; aber dafür ist es dann auch ein ganz anderer Eindruck, den solche Stellen, wenn sie wirklich besser sind an sich, und auf alle übrigen Teile machen. (Du siehst, ich bin noch sehr zufrieden mit der heute vollendeten Stelle von der Witwe) und darum meine ich, dürfe man es nicht dabei bewenden lassen — und das Gewissen spricht auch ein Wort mit. —

Die Moscheles scheinen sich hier gut zu gefallen, und fangen an, sich ordentlich einzuleben. Er gibt seine Lektionen am Konservatorium mit grossem Eifer, und hat schon zweimal (jedesmal mit sehr lebhaftem Applaus, Empfang und Hervorrufen) gespielt; sie habe ich wieder von Neuem respektieren und bewundern gelernt wegen der Leichtigkeit und Sicherheit, mit der sie die ganze Einrichtung hier angeschafft, alles geordnet, und jetzt schon fast ganz fertig hingestellt hat. Sie sind beide doch sehr seltene und ausgezeichnete Leute; Gott gebe, dass sie fortfahren, sich hier wohl zu fühlen, wie es bis jetzt den Anschein hat. Für die hiesige Geselligkeit sind sie unschätzbar, wie Du wohl denken kannst, und für unseren Kreis tat ein solcher Zuwachs doppelt not, da er durch allerlei schlimme Zufälle fast von allen Seiten zersprengt war und gelitten hat. Am schlimmsten ist es dafür, dass Schleinitz, von dem ich Dir wohl viel erzählt habe, und der fast täglich mit uns allen war, eigentlich unser bester Leipziger Freund, seit fast 9 Monaten sehr krank ist, unfähig, das Zimmer, oft das Bett, zu verlassen, durch anhaltende Schmerzen gelähmt und an allem verhindert. Dann ist wegen schlechter Sänger und eines schlechten Kapellmeisters das hiesige Theater im erbärmlichsten Zustand, und das wirkt wieder auf David, der fortwährend damit zu tun hat, und macht ihn unzufrieden und unlustig. Endlich klage ich auch mich selbst an, weil mir das Dirigieren, und gar das Spielen (eigentlich alles und jedes amtliches öffentliches Erscheinen) geradezu zuwider geworden ist, so dass ich mich jedesmal nur mit Abneigung und Widerwillen dazu entschliessen kann. Ich glaube, die Zeit naht heran, oder ist vielleicht schon da, wo ich diese ganze Art öffentlichen, regelmässigen Musikmachens an den Nagel hängen werde, um zu Hause Musik zu machen, Noten zu schreiben, und das Wesen draussen gehen zu lassen, wie es kann und mag. Recht viel zu lernen habe ich dabei nicht, und was das Nützen betrifft, so habe ich die Überzeugung gewonnen, dass ein Bogen voll Noten, selbst wenn sie nichts taugen, mir mehr nützt (wenigstens mehr Freude macht) als 250 Proben und Aufführungen, die exzellent gehen. Ich habe es eben seit 14 Jahren mitgemacht, und da meine ich, nun müsse bald was anderes an der Zeit sein, und ich glaube, ich irre mich nicht, und ich glaube, es wird bald geschehen. Darüber sprechen wir mal in Chester Square und Chelsea bei einem Abendspaziergang ein langes und breites — denn so Gott will machen wir nächstes Frühjahr solche Abendspaziergänge wieder. Ich hoffe fest auf einige Wochen im April nach London zu kommen (und diesmal nicht ohne Cécile), dann ist unser Plan, im Mai nach der Schweiz zu gehen mit Kind und Kegel und dort etwa 3 Monate ruhig und still zuzubringen, und schenkt uns allen der Himmel Gesundheit wie bisher, so soll uns nichts an der Ausführung dieses Planes hindern, von dem wir schon täglich sprechen und uns täglich darauf freuen. Irgend ein neues Musikstück bringe ich dann auch nach London mit, nur weiss ich noch nicht recht, was für eins.

Ich habe eine sehr grosse Sendung für Dich in Arbeit (eine ganze Menge Autographen für Deine Frau sind auch dabei, und ein Bildchen für Fanny Thompson), aber sie ist noch nicht ganz fertig, und ich bin für nächsten Freitag nach Berlin „befohlen" (wie sich jeder gebildete deutsche Hofmann ausdrückt) und das kommt mir in die Quer, weil ich meine Sendung gern zu Weihnachten in Eaton Square gehabt hätte.

Das wird nun nicht mehr gehen, aber bald nachher, etwa zu Neujahr, hoffe ich doch soll sie in Deinen Händen sein.

Die Abschrift der Briefe des seligen Vaters soll beiliegen; und auch meine übrigen Versprechen will ich erfüllen. Aber die Gartenzeitung sei verlegt, schreiben mir meine Schwestern, da will ich nun selbst einmal in Berlin nachsehen. Auch will ich dort versuchen, ein oder das andere Porträt von mir anfertigen zu lassen und den Alexanders zu schicken.

Sag doch der Fanny Thompson, ich wolle ihr in den nächsten Tagen einen Brief schreiben, und grüss sie schon vorläufig viel tausendmal von mir. Dasselbe tu bei den Beneckes (d. h. grüssen — denn mit meinem Briefschreiben sieht es im Augenblick windig aus, und ich schreibe selbst heute nur, weil ich an der Grosvenor Laterne schwor — wann schreibst Du wieder?). Und bitte lass mich bald wieder wissen, wie Ihr lebt, und jede Kleinigkeit, die bei Euch vorgeht, und vor allem, ob es mit Fanny besser geht, und wie es in Denmark Hill aussieht, und wie in den Gravel Pits, und wenn Benedict zurück ist, so frag ihn, ob er einem unserer Musiker, der sehr darum gebeten hätte, erlauben wollte, seine Ouvertüre zum Alten vom Berge für Blaseinstrumente zu arrangieren und in den Garten Konzerten aufzuführen (natürlich nicht zu drucken!). Sie hat hier im Konzert sehr gefallen, und ich versprach deshalb, bei Benedict anzufragen. Bitte tue Du das an meiner Statt, Diplomat und sei von Cécile und mir, Du und die Deine, in all Eurem Tun und Treiben und Sein gegrüsst, und denkt unserer, und bleibt uns gut. Ich bin mein Lebenlang

Dein

Felix.

Teilweise schon gedruckt.

Leipzig, 7. Januar 1847.

Liebster Freund!

In diesen Tagen war ich beschäftigt für Dich und Fanny Thompson eine kleine Sendung fertig zu machen und wollte dabei schreiben etc. Da kommt gestern Mme. Moscheles von Hamburg zurück, und teilt mir einen Brief von Mrs. Horsley mit, worin ich von einer Operation höre, deren Folgen für Fanny nicht glücklich gewesen sein sollen; am Schlusse des Briefes heisst es wieder, es ginge Fanny weniger gut, und da kannst Du Dir denken, wie besorgt mich das macht. Da bitte ich Dich nun liebster Freund, schreib mir umgehend, sowie Du diese Zeilen erhältst, wie es Fanny geht; d. h. ob zu ihrer alten Krankheit, die ja immer schon so besorglich und betrübend war, etwas neues hinzugekommen ist, ob gar dringende Gefahr zu fürchten ist, sag mir wie Du die Sache aufrichtig ansiehst, — oder ob es sich wieder zum Bessern gewendet hat, und ob ich ihr wie sonst schreiben soll und kann.

Das sag mir gleich, liebster Freund.

Bei uns ist alles wohl und ich hoffe bei Dir ebenso.

Dein

Felix.

Liebster Freund! Leipzig, 19. Januar 1847.

Tausend Dank für Deine gestern Abend erhaltenen Zeilen, und Gott sei Dank, dass sie bessere Nachrichten über Fanny brachten! Inliegend ist ein Brief an sie, und das Bildchen für sie packe ich dem Paket bei, was ich jetzt (bei dem starken Frost) über Bonn durch Simrock an Ewer schicken will. Dabei schreibe ich Dir und Deiner Frau ein paar weniger eilige Zeilen als diese; nimm für heute mit diesem Lebens- und Gesundheitszeichen vorlieb, und halte Wort, mir einmal wieder einen ausführlichen Brief zu schreiben! Vor allem aber sage mir bald wieder über Fanny Nachricht!

Und lebe wohl und bleibe gut

Deinem

Felix.

P. S. Hullah kann das Lauda Sion aufführen wenn er will; aber ich gebe zu bedenken, dass es sich kaum ohne katholische Kirche und Zeremonie gut ausnehmen kann.

Liebster Freund! Leipzig, den 31. Januar 1847.

Beifolgend die kleine Sendung, die ich Dir neulich ankündigte. Sie ist nicht so vollständig ausgefallen, wie ich dachte, weil mich der Abschreiber der Briefe des sel. Vaters im Stiche gelassen hat, doch wollte ich sie nicht länger verzögern, weil die andern Sachen schon so lange da liegen, und jene Briefe schicke ich nun mit der nächsten Sendung an Ewer. Du bekommst heute also nur eine Partie Handschriften für Deine Frau, und die damals von Dir gewünschte Abschrift Deiner verschiedenen hier und in Berlin zerstreuten Gedichte. Die hiesigen, die ich von Deiner Hand besass, hat unser Fräulein Jung abgeschrieben (sie ist gerade so ordentlich und zierlich wie ihre Handschrift aussieht), die andern, die in meinen Zeichenbüchern zerstreut waren, habe ich Dir nebst den Zeichnungen in das Buch kopiert und mir dabei gedacht, dass ein solches Buch vielleicht fortzusetzen wäre und mir dabei gewünscht, dass Dir's ginge wie mir, der ich die ganze Zeit, wo ich daran arbeitete, unsere schottische Reise von neuem durchmachte und manche Tage und Stunden wieder auftauchen sah, die ich schon für vergessen gehalten hätte. Die berliner Gedichte haben Fanny und Beckchen geschrieben — da werden Dich die Ehestands-Gedichte, namentlich die letzteren, nicht wenig beschämen. Darf Deine Frau sie überhaupt zu sehen bekommen? Ich tue, wie mir geheissen, und schicke sie — nun sieh zu, wie Du durchkommst. Die Handschriften für Deine Frau sind teils aus der Sammlung meiner Schwägerin Julie, die eine grosse Sammel-Passion dafür hat, teils aus meinen eingebundenen Brief-Jahrbüchern; daher die einzelnen Blätter auseinandergeschnitten sind und für die Sammlung Deiner Frau wieder zusammengeklebt werden müssen. Das Paketchen an Fanny Thompson gib ihr recht bald, und möge sie's in erwünschtem Wohlsein treffen. Gott sei Dank, dass Dein lieber ausführlicher Brief so tröstliche Nachrichten über sie enthält, und möge es so geblieben sein und besser und besser werden! Dir aber lieber Freund und Deiner Frau sei tausend Dank für diesen lieben guten Brief, und für alles Freundliche darin, und vor allem für die Einladung zum nächsten Frühjahr. Wir möchten sie gar zu gern annehmen und sprechen viel davon, aber recht bestimmt ist noch nichts. Doch denke ich das Wahrscheinlichste ist, dass wir bald nach Anfang April kämen, und zu Anfang Mai (miteinander) wieder wegreisten. Daran, dass ich bis zum Juli dabliebe, ist nicht zu denken; Anfang Mai wollen wir nach der Schweiz. Ob ich Mitte Juli wieder hinkomme, wie Du vorschlägst, das ist sehr zu überlegen; einstweilen entscheidet sichs wohl noch nicht, hat ja wohl auch bis

zu meinem Kommen im April damit Zeit. Unserm Kommen sollte ich sagen, denn ohne Cécile komme ich diesmal nicht. Mit der Oper für Lumley ist's eine kuriose Geschichte; ich habe Lust, eine für ihn zu machen, aber erst in 8—14 Tagen kann die Haupt-Arbeit, die ich noch am Elias habe, fertig sein (der Neben-Arbeiten, Korrekturen etc. nicht zu gedenken) und obs dann noch möglich ist eine ordentliche Oper zu schreiben und aufzuführen in dieser Saison, das bezweifle ich sehr. Dass ich nicht „engaged" bin, so zu tun und keinerlei Art von Versprechen darüber gegeben habe, brauche ich Dir wohl nicht erst zu sagen. Doppelt verkehrt von ihm, dass er gleich die Sache an die grosse Glocke hängt. Aber unter uns das alles! Die Lind kommt aber gewiss, und ich habe sie gebeten, einen ihrer ersten dortigen Besuche den in 4 Hobart Place sein zu lassen und den bei der Fanny, und so denke ich, ihr werdet sie gleich kennen lernen und lieb gewinnen. Dass David kommt ist noch sehr zweifelhaft. Der Schumann werde ich keinen Brief an Dich mitgeben können; ihr Mann hat sich sehr zweideutig (oder weniger als das) gegen mich benommen und mir eine recht hässliche Geschichte hier eingerührt, über die ich kein Wort verliere, die mich aber in meinem bisherigen Eifer, ihm fortzuhelfen und ihm gefällig zu sein, verdammt abgekühlt hat. Mündlich mehr davon, wenn's Dir der Mühe wert ist. Joachim ist trefflich und bildet sich täglich nobler und erfreulicher in Spiel und Komposition aus. Bei Moscheles fährt es fort vortrefflich zu gehen — innerlich und äusserlich — er hat eine Sonate für Piano und Violine angefangen. Aber jetzt muss ich schliessen und das Paket zumachen. Möge es Euch in froher, heiterer Stunde treffen und möget Ihr meiner und unserer dabei gedenken!

Immer Dein

Felix.

Liebster Freund. Leipzig, den 18. Februar 1847.

Obwohl ich hoffe, bald wieder von Dir zu hören, muss ich heute diese Zeilen an Dich schicken und Dir wieder von der langweiligen Operngeschichte sprechen. Ich habe aber soviel auszustehen — warum solltest Du da nicht mitleiden? Ohne Spass — ich hab Dir ein paar Leute über den Hals geschickt, und das möcht' ich in diesen Zeilen rechtfertigen. Zwei Tage nämlich, nachdem ich Dir darüber geschrieben hatte, kam unter anderen engl. Briefen, mit denen ich seit 3 Wochen reichlich gesegnet bin (oder wie Du es sonst nennen magst), einer von Buxton, der durchaus den Zusammenhang der Geschichte wissen wollte, und weil ich gerade in den Tagen wahrlich nicht imstande war, das ganze langweilige Zeug wiederzukauen, so schrieb ich ihm, er möchte Dich fragen, Dir hätte ich's ausführlich auf Deutsch geschrieben. Gestern kam nun wieder ein Brief von Herrn Gruneisen, der mich im Namen des Proprietor des Morning Chronicle auffordert, zu erklären, ob ich engaged sei für die Saison 1847, den Sturm zu komponieren — es sei ein Prozess gegen das Chron. deshalb angefangen, daher bedürfe es meiner Erklärung. Ich war schon im Begriff, einfach zu schreiben: „nein, ich sei nicht engaged", da fiel mir aber die Bedeutung einer engl. Aktion und einer solchen Erklärung in einer fremden Sprache ein; mir fiel ein, dass ich allerdings nicht wisse, ob man eine Aufforderung einerseits nicht auch ein Engagement nennen könnte (engager quelqu'un à faire quelque chose im Französischen), oder ob es, wie ich dächte, immer eine gegenseitige, ausgesprochene Verbindlichkeit bedeuten müsse. Eine solche ist, wie ich Dir schon neulich sagte, nicht nur nicht vorhanden, sondern Lumley, obwohl er mir in jedem Briefe schreibt, die Sache sei ihm von vital interest, ich möge ja alles Mögliche anwenden, um ihn zu unterstützen, hat mir ein Engagement im 2. Sinne bis heute mit keiner Silbe auch nur angeboten, so dass ich nicht die mindeste äussere Veranlassung zu einer Reise nach England in

diesem Frühjahr haben würde, wenn nicht die Exeter-Hall-Gesellschaft den Elias geben wollte. Lumley hat mir vor 3 Wochen den Text geschickt — ich habe ihn seitdem oft und aufmerksam gelesen — bin fast zur Gewissheit gekommen, dass ich ihn nicht komponieren kann bis zu einer (wenn auch noch so entfernten) Zeit der diesjährigen Saison — habe noch keine Note daran geschrieben — ist das nicht statt des Tempest „much ado about nothing?"

So habe ich denn also Gruneisen heute geantwortet, ich wolle eben, da sichs um einen Prozess handele, nicht gern eine Erklärung in einer mir fremden Sprache geben, und habe ihm anheimgestellt, wenn er den näheren Zusammenhang wissen wollte, sich ebenfalls an Dich zu wenden. Verzeih mirs, lieber Freund, aber ich wusste mir nicht anders zu helfen. Teile ihm, was Dir recht dünkt, aus meinem Briefe mit — ich sehe nicht ein, warum Du ihm nicht alles mitteilen solltest, denn ich habe kein Geheimnis bei der Sache. Dass ich aber nicht gern direkt gegen Lumley auftreten möchte, der mir Brief über Brief schreibt und mich versichert, er habe es für ganz gewiss gehalten, dass die Oper in dieser Saison fertig werden würde, der Irrtum und der Schaden sei ja ganz sein, wenn das nicht der Fall wäre etc. etc., und dass ich auch gar keinen Grund habe, mich direkt in die Sache hineinzubegeben, darin bist Du wohl meiner Meinung. Ich hoffte tagtäglich, Du würdest mir das schreiben; aber da es nicht geschehen ist und ich heute antworten musste, so verzeih, dass ich Dich aufs Neue bemüht habe.

Zum Elias aber denke ich nun ganz bestimmt zu kommen und den 14. April Probe zu halten. Ist mein Paket mit den Zeichnungen etc. denn noch nicht angekommen? Tausend Grüsse an Deine liebe Frau! Auf Wiedersehn!

Dein

Felix.

Vor allem aber vergiss niemals, mir zu schreiben, wie es mit Fanny geht!

Liebster Freund! Leipzig, den 18. Februar 1847.

Im Augenblick, wo ich das Paket an Dich nebst einem Brief, worin ich auch die Lumleysche Geschichte berühre, abschicken will, kommt Dein zweiter Brief, den ich nun direkt beantworte, da das Paket über Bonn doch wohl länger unterwegs bleibt. Habe Dank für Deinen freundlichen Sermon! In die Zeitungen will ich nichts schreiben, aber folgendes ist der Zusammenhang der ganzen Sache ausführlicher, als ich ihn Dir schreiben konnte. Ich schreibe ihn Dir, damit Du ihn weisst. Im November (glaube ich) war Lumley 2mal hier, um mich zu bitten, die Lind zur Annahme seines Engagements zu bestimmen. Bei dieser Gelegenheit fragte er mich, ob ich wohl für ihn am liebsten für diese Saison, und wenn das nicht, für eine künftige, eine Oper schreiben würde. Ich antwortete „warum nicht, wenn ich einen guten Text bekomme". Er versprach, sich nach einem solchen umzusehen, und ich dankte ihm sehr für diese freundliche Absicht. Er fragte, ob es denn noch möglich sei, dass ich bis zur nächsten Saison eine neue Oper schreiben könne — ob ich langsam oder schnell arbeite — ich erwiderte, dass ich nicht langsam arbeitete und setzte hinzu, wenn ich bis Neujahr einen Text hätte, so wäre es immer noch möglich, die Oper bis zum Sommer fertig zu haben. Das ist alles, was zwischen uns vorgegangen ist. Hierauf gab sich Lumley viel Mühe, bei seinen Reisen durch Italien einen Text zu finden, und schickte mir auch einige Entwürfe — ganz im allgemeinen gehalten — die mir wenig zusagten. Am 2. Januar schickte er mir einen Szenenplan von Scribe, in dem mir

sehr vieles gefiel, und er schrieb mir dazu, als ob es eine ausgemachte Sache wäre, dass ich nun gleich anfangen könnte. Darauf antwortete ich ihm, indem ich vieles im Entwurf lobte, anderes verwarf, vor allen Dingen ihm aber sagte, dass ich keine Note eher schreiben könne, bis er mir den Text schicke, dass also vom Komponieren keine Rede sei. Am 22. Januar schickte er mir nun ein Stück des italienischen Textes, hat damit seitdem fortgefahren, doch habe ich noch immer nicht die Hälfte, und habe noch nicht einmal Antwort, ob die 2. Hälfte des Entwurfs, die mir misfiel, geändert werden kann oder nicht. Zugleich gestehe ich Dir, dass ich mich wunderte, dass nicht irgend etwas wie eine förmliche Verabredung, wie ein Engagement oder dergl. von ihm vorgeschlagen wurde — ich glaube gewiss nicht, dass ich's eingegangen wäre — aber wie gesagt, er hats nicht einmal vorgeschlagen — noch viel weniger war von irgend einem Honorar oder dergl. die Rede; — mein Kommen nach London blieb ebenfalls unerwähnt. Unter diesen Umständen war mirs sehr unangenehm, dass er mir vor ungefähr 3 Wochen schrieb, man freue sich in London allgemein auf meine Oper etc., ich antwortete ihm umgehend, er möge sich doch besinnen, dass dies eine sehr ungewisse Sache sei, dass ich kein Versprechen, keine Zusage gegeben, noch weniger mich verbindlich gemacht hätte, also möge er dergl. Gerüchte doch lieber nicht aufkommen lassen (damals war noch nichts gedruckt). Ich versprach ihm, die Sache zu überlegen, ob sie noch jetzt möglich sei, aber drang darauf, dass er dergl. Nachrichten widersprechen möge, weil sie unbegründet seien. Hierauf schrieb er mir vor wenigen Tagen: „er kenne die Genies, die immer sehr irritabel wären, ich möge mir daraus nichts machen, und er sei gewiss, ich würde do my best, ihm zu helfen etc. etc."

Das will ich nun auch wirklich, und wenn ich in 8 Tagen nach Beendigung der Haupt-Arbeit in meinem Elias finde, dass ich noch die Oper anfangen kann, mit einiger Aussicht, sie ordentlich zu machen und fertig zu bringen, so will ichs tun. Auch würde mich's freuen ihm gefällig zu sein, da er sich wirklich mit dem Text viele Mühe gegeben, und mit Briefen und Mitteilungen darüber seit dem November fortwährend tätig war. Finde ich aber alsdann nach Beendigung meiner jetzigen mir sehr wichtigen Arbeit, dass es nicht geht, so tue ichs nicht, und das ist eben wieder die angenehme Seite daran, dass an kein Engagement und dergl. gedacht worden ist. Die unangenehme war, dass ich meine Pläne nicht ordnen, und nicht ins Klare kommen konnte, ob ich direkt in die Schweiz oder vorher meinen Abstecher nach England machen sollte. Daher schrieb ich Buxton den 16. Januar und sagte ihm, er möge versuchen, irgend etwas Bestimmtes von Mitchell oder Exeter Hall zu erfahren, weil ich ohne das im April nicht herüberkommen könnte. — Der hat sich nun Mühe gegeben, mir vorläufig sehr annehmbare Bedingungen geschrieben, die ich vorläufig angenommen und ihm gesagt habe, sobald er mir den definitiven Brief schriebe und ich hier meine Sachen in Ordnung bringen könnte würde ich definitiv kommen und Elias dirigieren. Daher erkläre ich mir Buxtons Brief, den er weiss Gott hätte unterwegs lassen können.

Voilà tout.

Ich glaube nun, man lässt am besten die Sache auf sich beruhen, und lässt die Leute sich zanken. Ich wenigstens will in keinem Fall in den Zeitungen auftreten und ich meine sogar, es könne nur Unannehmlichkeit daraus erfolgen. Gut (und eigentlich ehrlich) wär's freilich, wenn Lumley selbst sagte, es sei kein Engagement vorhanden, und ich glaube, er könnte das auch recht gut. Ich meine, er könnte und sollte sagen, oder vielmehr von seinen befreundeten Schreibern sagen lassen, er habe mich nicht engagiert, und er habe dennoch begründete Aussicht, eine solche Komposition zu erhalten oder dergl. — Freilich müsste er sich zugleich erklären, warum er mir eigentlich niemals von einem Engagement auch nur gesprochen hat — denn ich gestehe, das begreife ich nicht. Ist's aber geschehen, eben um mir Freiheit zu lassen und mich nicht zu binden und sich auch nicht — so sollte er eben auch das sagen lassen, denn das gefällt mir auch. Du fragst, warum ich ihm das nicht nochmals schreibe, aber ich ge-

stehe Dir, ich habe keine Lust, mich über ein so ungelegtes Ei in Weitläufigkeit einzulassen. Ich bekomme ohnehin tagtäglich alle möglichen Briefe über diese Sache, von der ich selbst noch gar nichts weiss. Scheint es Dir richtig, dass gleich jetzt konstatiert wird, dass keine Rede von irgend einem Engagement oder einer Verpflichtung meinerseits ist — so möchte ich Dir wohl eine grosse Bitte tun. Würdest Du in dem Falle wohl Lumley aufsuchen, ihm sagen, dass ich Dich gebeten hätte, ihn aufzusuchen, um zu versuchen, ob er zu einer Erklärung oder Autorisation an seine Journalfreunde, wie die oben erwähnte, wohl zu bringen wäre? Kannst Du, auf meine Bitte, es nicht mündlich zuwege bringen, so gelingts mir schriftlich doch nicht. Ich würde noch mehr Anstand nehmen, Dich mit solcher Bitte zu behelligen, wenn ich nicht Lumley als einen recht angenehmen Mann hier kennen gelernt hätte, und wenn ich mir nicht sogar dächte, dass es Dir bei der bevorstehenden Lind-Saison vielleicht angenehm sein möchte, mit ihm näher bekannt zu sein.

Kann möglicherweise die Sache auf sich beruhen, um so besser, und es findet sich wohl andre Gelegenheit, dass Du mit L. bekannt wirst. Wo nicht aber, und willst Du mir den Gefallen tun, so wäre mir's zugleich auch wirklich sehr lieb, wenn Du als feiner Diplomat herauskriegtest, was denn eigentlich seine Idee über mich und mein Kommen und mein Komponieren waren, ob er glaubte, ich könne all dergl. blos zu meinem Vergnügen tun, mit einem Wort, warum er eben von keinem Engagement auch nur ein Wort hat fallen lassen? Denn selbst wenn ich mich noch an die Oper für diese Saison machen kann (was sehr ungewiss ist) müsste doch, allerdings ehe ich damit nach London käme, irgend etwas zwischen uns festgesetzt worden sein. Dass ich mit einer solchen Frage nicht komme, und Lumley nicht unter den Fuss gebe, er möge mich engagieren, brauche ich Dir wohl nicht zu erklären — es ist mir, wie gesagt, ganz zweifelhaft, ob ich irgend ein Engagement der Art damals angenommen hätte, geschweige jetzt — aber ich möchte wirklich wissen, was er sich dabei gedacht hat — und das kannst Du Diplomat vielleicht herauskriegen. Dann tu's. —

Alles andre hab' ich Dir im andern Brief geschrieben und Benedict wegen Mittchell geantwortet.

Immer Dein

Felix.

Lieber Freund! Leipzig, d. 2. März 1847.

Eben kommt Dein Brief vom 24., den ich zu beantworten eile, damit wir diese langweiligen Geschäftsklatschereibriefe bald möglichst aus dem Sinn haben. Vielen Dank für alles, was Du mir schreibst, und was Du getan hast, und mögest Du weder von mir noch von andern mit solchen Fatalien vielmehr behelligt werden! Ich habe Dir inzwischen schon wieder geschrieben, aber auch täglich 3—4 Briefe von dort erhalten, und auch wieder geantwortet etc. Also eile ich, Dir heute wieder ganz klar zu sagen, wie die Sache steht, damit Du wenigstens immer alles wissest, was ich weiss.

Vor acht Tagen also habe ich den Entschluss gefasst, die Oper quaest. in keinem Falle für diese Saison zu schreiben, indem ich die Unmöglichkeit einsehe, sie zu beendigen. Dies habe ich sogleich an demselben Tage an Lumley geschrieben, und dies stehe ich jetzt (da ich darüber entschieden bin, was ich früher noch nicht war) auch keinen Augenblick mehr an, jedem zu antworten, das mich darum fragt. Dass ich früher, als ich's noch für möglich hielt, mich in keinem Sinne gegen andre äussern mochte und konnte, wirst Du begreiflich finden; denn hätte ich gesagt, ich bin nicht engagiert und die Oper nachher gebracht, oder hätte ich gesagt, ich will sie machen, und sie nicht gebracht, so wäre beides unrecht gewesen. Jetzt aber, da ich

selbst darüber im Klaren bin, ist es ein anderes und ich brauche, wie gesagt, kein Geheimnis daraus zu machen.

Doch bleibe ich immer noch dabei, dass ich nicht den Grund einsehe, warum ich in den Zeitungen auftreten soll, um Lumley ein Dementi zu geben. Er hat getan, was er konnte, um mir den Text so früh als möglich zu verschaffen, dass dies immer noch viel zu spät war, ist die Schuld der Umstände, nicht die seinige, und er versichert und namentlich Mrs. Grote versichert ebenfalls in ihrem Brief, dass er nicht öffentlich gesagt habe oder sagen werde, dass ich verpflichtet gewesen sei oder engagiert, oder irgendwie gebunden, die Oper zu komponieren. So lange er das aber nicht sagt, scheint mir die Sache mich nicht mehr zu berühren, als irgend ein anderes Gerücht, das ich auch muss hingehen lassen ohne es zu widerlegen, so lange es keine direkte ehrenrührige Verleumdung ist. Sonderbar genug, Mrs. Grote redet mir sogar ab, die Oper zu komponieren, sie erwähnt, es sei ja unmöglich sie ordentlich einzustudieren etc. etc.; sie meint, es würde jedenfalls besser herauskommen wenn's ein Jahr später geschähe, aber sie sagt zugleich, dass eine Erwähnung von einem Engagement in keiner von Lumleys Anzeigen gestanden habe, und dass er selbst immer die Sache als eine Aussicht, aber nicht als eine Gewissheit behandelt habe etc. etc.

Nun hat er allerdings die Gewissheit des Gegenteils, aber ich bin daher auch überzeugt, dass er von dieser Oper nun nicht wieder in seinen Programms sprechen wird. Dass er den Fehler begangen hat, die Anzeige einer Oper zu erlassen, von der ich damals noch nicht einmal den vollständigen Text hatte, ist kein Zweifel — und dass ihm das Publikum diesen Fehler vorwirft, finde ich ganz in der Ordnung. Nur ich habe ihm öffentlich diesen Fehler nicht vorzuwerfen, da er, wie gesagt, sein mögliches getan hat, um mir den Text zu schaffen, da er ihn auch wohl wahrscheinlich bezahlt haben wird, und da er gegen mich allerdings sich weder dazu, noch zu etwas anderes verpflichtet hat. Eben so stehe ich gegen ihn, so lange er mir also keine Vorwürfe macht, habe ich auch ihm keine zu machen — obwohl das Publikum, wie gesagt. Aber das scheint es ja auch daran nicht fehlen zu lassen. — Ich habe Lumley auch geschrieben, dass ich im April wahrscheinlich kommen würde, um in Exeter Hall Elias zu dirigieren. Aber — damit nicht aufs neue Misverständnisse entstehen können, schreibe ich hier hin, dass ich noch nicht bestimmt zugesagt habe dies zu tun, und dass ich Dich daher bitte, mir in zwei Zeilen zu sagen, ob ich kommen soll oder nicht, d. h. ob ein Aufenthalt von 3 Wochen, den ich vom 12. April ab in London für mein Leben gern mit Cécile machen möchte, mir nicht mehr Ärger als Annehmlichkeit bringen würde. Ich gestehe Dir, dass mich die ganzen Geschichten, die ich hören muss, mit Verachtung erfüllen, und dass mir wahrlich Lumley nicht der einzig Schlimme scheint, wenn er, wie ich gern glaube, schlimm ist.

Du weisst, wie leid es mir tut, wenn mir London wieder aufs neue verleidet würde, da ich am damaligen Philharm. noch zuweilen kaue und beisse. Da brächte ich lieber das Opfer und käme nicht, wenn ich wieder dergleichen Lieblichkeiten erleben sollte. Aber ein Opfer wär' es, und ich käm gar zu gern, und eigentlich sehe ich nicht recht, warum man mir die Aufführung des Elias verbittern sollte. Indessen sage Du mir umgehend in zwei Worten Deine Meinung. Nach der will ich tun.

Willst Du mit Buxton darüber sprechen, und ihm den Hauptinhalt dieses ganzen Briefes mitteilen, so ist mirs recht. Aber antworte mir bald.

Tausend Grüsse Deiner Frau von uns.

Immer Dein

F.

Leipzig, 10. März 1847.

Liebster Freund!

Da ich bei meiner Rückkehr von Dresden Mr. Gruneisens Brief mit Lumleys Tempest-Programm vom 20. fand, und dann zugleich Deine kurz aufeinander folgenden Briefe in derselben Angelegenheit erhielt, ferner einen dito von Mr. Bartholomew etc. etc. etc., so habe ich, Deinem Rat folgend, allerdings das Libretto an Lumley zurückschicken wollen, und bitte Dich daher, das inliegende Paket, worin es enthalten ist, aufs sicherste in Lumleys Hände gelangen zu lassen. Ich schreibe ihm dabei wie folgt Lit. A. Und Herrn Gruneisen schreibe ich wie folgt Lit. B. Nun wäre es freilich sehr schön, wenn die Sache damit zu Ende wäre — und wahrhaftig, sie könnte es füglich. Aber ich bin weit entfernt, es zu hoffen, und eben deshalb halte ich Dich nun au fait von allem, was in der Sache geschieht. Bitte tue Du es mit mir auch so. Lieb wäre mir es, wenn Du kurz nach Abgabe des Pakets an Lumley auch mit Mrs. Grote ein Paar Worte sprechen könntest, welche mir die Geeignetste scheint, um zu vermitteln, dass die Sache, aus der doch nun nichts werden wird, sich ruhig in ihr Nichts verläuft. Die Musiker dort scheinen mir sämtlich nicht dazu geeignet, und sonderbar genug ist mirs, als ob mir meine sonstigen Freunde bei dieser Gelegenheit schwerer Spiel machen würden, als Lumley, vor dem ich mich nicht entschliessen kann, Furcht zu haben. Ich glaube immer noch, dass um den ganzen Prospektus etc. wenig andere Hähne krähen, als die Kampf-Hähne, und, wie gesagt, ich bleibe dabei, Lumleys Sache ist reiner als Costas, Beales etc. etc. Aber er hat gegen mich allerdings Unrecht, und so habe ich auch wohl deutlich genug gesagt. Schlimm ists freilich, dass sich immer die Briefe kreuzen, und ich noch immer nicht weiss, ob nicht alles seit meinem bestimmten Absagebrief an Lumley, der nun schon an 3 Wochen alt ist, und seit dem ich noch keine neuere Kunde habe, anders geworden ist. Und das Schlimmste ist, dass ich nach ein paar Briefen wie Lit. A und B eigentlich alle Lust verliere, gerade in diesem Augenblick nach England zu kommen. Auch das habe ich Dir schon geschrieben, und auch darauf sehe ich Deiner Antwort entgegen. Frage aber doch Buxton, ob man nicht die ganze Elias-Aufführung, die doch eine gehetzte wieder zu werden scheint, bis zum Herbst verschieben sollte, wo man sich den Staudigl versichern könnte, wo ich sicher wäre, Urlaub zu haben (während es jetzt immer noch Schwierigkeiten macht, dass ich zum 14. dort sein, also unsere Konservatorien-Prüfung etc. versäumen soll), und vor allem, wo es entschieden sein wird, ob Jenny Lind kommt, und ob Costa den Hals bricht oder Lumley. Ich liebe nun einmal keinen Hahnen-Kampf, und will weder mit wetten noch zuschauen, wie jetzt die Sachen sich zu stellen scheinen. Das einzige wahrhaft Erfreuliche in den ganzen Briefen war Benedicts Angst, wie Du sie schilderst; über die habe ich was gelacht! — Aber nein, auch die war mir nicht einmal recht erfreulich. Ich wollte, die ganze Angelegenheit könnte bald aus unseren Briefen verschwinden — hilf Du mir dazu, indem Du recht pünktlich antwortest, damit bald wieder von besseren Dingen, als von schlechten Intriguen die Rede sein kann.

Den Namen Deines Korrespondenten in Liverpool kann ich nicht herauskriegen — heisst er Cakellein oder Castellair oder wie?

Teile ihm aber diese Äusserung nicht mit, sonst möchte er daraus schliessen, dass er mich öffentlich unter den Mitwirkenden für Okt. 1848 aufführen könnte — oder das Gegenteil — und beides will ich damit nicht gesagt haben.

Aber ohne Spass, habe Dank für die Mitteilung und danke dem Schwiegersohn Deines Freundes Huth für seine Anfrage. Sage ihm, ich hätte grosse Lust, zur Einweihung des Saales zu kommen, wenn's mir irgend möglich wäre; auch hätte ich grosse Lust, etwas Neues dafür zu komponieren — am liebsten ein Oratorium — aber dann müssten sie es bald bestimmt sagen, und mir Auftrag dazu geben, denn dann müsste ich noch diesen Sommer damit anfangen. Die Bedingungen schlüge ich niemals

vor, sondern Sie möchten nur sagen, wie ihnen das recht wäre. Aber wie gesagt, dies ist kein Engagement — wie oft werde ich denselben Witz wiederholen?

Nun verzeih diesen miserabelsten aller Briefe, grüsse Deine Frau aufs herzlichste und bleibe gut

Deinem F.

Auch den Brief an Gruneisen und Mrs. Grote und Bartholomew bitte ich Dich gleich an die Adressen zu besorgen, und die Kosten mir zu „belasten" wie die Kaufleute sagen.

Zeige mir doch gleich den richtigen Empfang des Pakets durch ein paar Zeilen an und vor allen Dingen lass mich gleich wissen, ob inzwischen oder seitdem mein Name nicht von den italienischen Opern-Programms gestrichen worden ist.

Litt A.

To Mr. Lumley

My dear Sir.

I did not hear from you since my last letter in which I informed you that I should not be able to compose the Opera of „the Tempest" for the season 1847; but I saw an official prospectus issued by her Majesty's Theatre on the 20th Febr., in which my composition of the Tempest is announced for this season.

In the beginning of January already, when you had mentioned in your letter that this Opera was talked of in London I immediately asked you not to allow such reports to go on, because my composing an Opera, of which I had then not seen the first verses was too uncertain even to be talked of.

Since then I read the papers which spoke of this Opera and I again wrote to you requesting you would acquaint them of the fact that I had neither engaged myself nor promised to produce an Opera in the season 1847, but had merely expressed my readiness and even my wish to write such a work, if the time was not too short, if I could entirely agree with the libretto; I observed to you that this did not seem to me ground enough to announce such a work to the public and I asked you to put a stop to these announcements in order not to raise any expectations which might not be in your or my power to fulfill.

Now I see the official programme of the 20th and my Opera again mentioned therein, notwithstanding my most earnest wish to the contrary as expressed in those letters; and having now come to the decision not to produce an Opera in 1847 if becomes my duty to request you to withdraw my name from those programmes, which are to be issued after the receipt of these lines.

In order to avoid every misunderstanding, which might arise from my keeping at present a libretto expressly written for the season 1847. I enclose it as well as the copy of Mr. Scribe's sketch and remain my dear sir

y. v. t. F. M. B.

Lpsc. 10th March 1847.

Litt. B.

To Mr. Gruneisen.

My dear Sir.

I find your letter of the 26th on my return from Dresden and hasten to reply that when I wrote to you and Mr. Klingemann I still was uncertain whether I should

undertake the Opera of the Tempest or not. Since that time however I have come to the conclusion that it will be impossible for me to do justice to such a subject in so limited a time, and that in consequence I shall not produce an Opera of the Tempest in the season 1847.

As soon as I had taken this resolution I acquainted Mr. Lumley of it and have no doubt but he will now have withdrawn my name from his programmes. Although I had never given a promise nor entered into an engagement about this work, Mr. Lumley relied an the readiness I had expressed to write an Opera particularly for those talents he had engaged and therefor, would not believe that shortness of time would prevent me from doing as he wished (and I also wished).

Now as I acquainted him that it will be impossible for me to produce this Opera I hope and trust that advertisements like those you communicated to me were discontinued from that very moment.

If that should not be the case, then indeed such announcements would become as you term them „a deception of the public in my name" and I nead not assure you that against such I would protest on the spot in every way that is in my power.

I remain my dear Sir

v. t. y.

Lpsc. 10th March 1847. F. M. B.

Liebster Freund. Leipzig, den 3. April 1847.

Ich komme so Gott will den 12. (spätestens den 13.) in London an. Aber ich komme allein, Cécile bleibt bei den Kindern! Sage das bei Beneckes und lass mich wieder mein wohlbekanntes Stübchen bei Dir bewohnen. Willst Du? Darf ich? Jedenfalls frage ich bei meiner Ankunft zuerst bei Dir noch einmal dieselbe Frage, und ich hoffe Du sagst mir ja darauf. Alles andere mündlich.

Dein Felix.

Im April weilte Felix Mendelssohn zur Londoner Aufführung des Elias zum letzten Mal in England. Wie bei der Entstehung des Werkes war Klingemann auch bei der Festsetzung des englischen Textes beteiligt. An Moore schrieb Mendelssohn schon vor der ersten Aufführung in Birmingham am 8. Mai 1846: I wish he (der Übersetzer Bartholomew) might take advice of my friend, Mr. Klingemann, who understands both languages thoroughly, and who understands my music better than both languages. (Edwards, Elijah.)

Klingemann an Mendelssohn.

Liebster Felix. London, 25. Mai 1847.

Am Sonnabend Abend erst erfuhr ich durch Benecke, welch ein unersetzlicher Verlust Euch, uns alle betroffen hat, und welch ein Stück Jugend, welch ein Stück Leben ist uns damit hinweggenommen! Ich kann mich noch gar nicht an die Vorstellung gewöhnen, — wie ein Gerücht, wie etwas ganz Äusserliches ist die Trauerpost an mich gekommen, und ich hätte immer zweifeln mögen, wäre es nicht von allen Seiten her bestätigt. Henseln beklage ich von innerlichster Seele, er verliert alles, seinen Halt, sein besseres Selbst, aber es ist mir doch als müsste ich Dich mehr be-

klagen, als berührte Dich der Verlust noch tiefer — immer habe ich an Dich denken müssen, Du mein Freund, und ich sehne mich zu wissen, dass Du Kraft gehabt hast, den ersten Verlust dieser Art zu ertragen. Eltern vor uns sterben zu sehen, darauf müssen wir gefasst sein, aber Geschwister, Zeitgenossen, Genossen unserer hellsten Tage, das ist hart. Und nun gar die! solch ein begabtes Wesen, solch ein Schatz von Errungenem, Durchdachtem, Durchlebtem — es ist ein ewiger Jammer!

Einzelnes weiss ich gar nicht von ihrem Ende, ihrer Krankheit — wie gesagt, nur von aussen hörte ich es, Benecke hatte von einer dreitägigen Entzündungskrankheit erzählt. Heine wollte ich aufsuchen am stillen Pfingsttage, aber er war ausgegangen und ist wahrscheinlich verreist. Hätte ich nur von Dir gehört! Du schreibst mir aber bald, Du weisst, mir gehören, nächst den Deinen, Deine ersten Worte, wir sind hier wahrlich Trauergenossen. Sage mir, was Du weisst, und wie Dir ums Herz ist, — beruhige mich bald, damit ich höre, Du tröstest Dich auf die rechte Weise mit dem, was der Himmel Dir gewährt, was Dir geblieben ist. Wärst Du nur fort nach Vevay, wie Du wolltest, — da, am See, in der Nähe Deiner geliebten Berge, sähe ich Dich am liebsten — ganz betrüben würde es mich, wenn Du die Schweiz darum hättest aufgeben und Dich wieder landeinwärts wenden müssen. Es wäre das gar nicht gut, in der Schweiz solltet Ihr Euch alle treffen, das wäre am besten.

Wie bitter fühlt man lange Trennung, Scheiden von Personen, die man so lieb gehabt, nach solch unwiederbringlichem Abschied! Immer kommt der Gedanke wieder — hätte ich sie nur noch einmal gesehen! Ein anderer Schmerz meldet sich auch und ist weniger sanft: hättest Du ihr doch geschrieben, wie Du wolltest, als sie noch am Leben war! Wir wollen uns bessern!

Wenig liessen wir uns das träumen, meine Sophie und ich, wie wir diesen Winter jene Jugendbriefe durchgingen, aus denen sie die zukünftige Freundin kennen lernte. Alles wurde wieder so lebendig! —

Grüsse Deine Frau; ist es nicht in solchen Zeiten, dass man den Segen recht fühlt, nicht allein zu sein? — ich danke wenigstens dem Himmel, solchen Trost bei Dir zu wissen. Behalte mich lieb und rede ein Wort zu mir!

Immer Dein

C. Klingemann.

Mein liebster Freund. Baden-Baden, den 3. Juni 1847.

Habe Dank für Deinen teilnehmenden Brief. Der Schlag war so schwer und so unerwartet, dass ich seitdem immer noch halb wie im Traum umhergehe. Mit der Zeit wird sich ja, so Gott will, der rechte Weg weiter schon wiederfinden, aber nicht ein Stück Jugend, sondern die ganze Jugend ist dahin. Oft habe ich mir in diesen Tagen vorgehalten, wie wenig ich Dich jetzt über Deine dahingegangene Schwester ausgefragt habe, dass ich mit Dir über alle möglichen Nichtigkeiten sprach und wiedersprach, und nur sehr wenig Worte über das Eine. Ich glaubte doch, ich wüsste, was es heisst, — aber ich hab's nicht gewusst, und habe es nun erfahren. —

Nach der Schweiz werden wir nun wohl nicht gehen; es würde auch wenig Freude da zu holen sein, und wenn es hier die nächsten Wochen so ruhig bleibt, wie die Tage, die wir jetzt hier sind, so bleiben wir wohl bis zur Rückreise. Die Wälder sind schön, und man kann sehr einsam drin herumstreifen, und wenn man sich da unter einen Baum legt und die Vögel schreien hört und die Tiere kriechen sieht, das ist das Beste. Gottlob, meine Frau und Kinder sind gesund geblieben, Paul ist seit 3 Tagen auch hergekommen, dem sagt die Luft und das Freie auch gut zu; wir hören

auch, dass die in Berlin körperlich wohl sind. Nun gebe Gott, dass es so weiter geht, und dass man wieder an seine Arbeiten gehen kann, damit aus dem lauten, bitteren Schmerz ein sanfter, stiller werde. Bis jetzt kann ich an Arbeit, ja an Musik überhaupt nicht denken, ohne die grösste Leere und Wüste im Kopf und im Herzen zu fühlen. Hoffentlich wird das aber vorübergehen.

Habe Dank für Deinen lieben guten Brief. Schreibe mir doch recht bald wieder. Adressiere ins Hôtel de Russie hierher; selbst wenn wir weiter gehen sollten, bekomme ich den Brief sicher. Verzeihe mir, wenn ich heute nicht mehr schreibe. Du wolltest Nachricht haben, so musst Du vorlieb damit nehmen, wie ich sie geben kann. Sage Mme. Moscheles, ich schrieb ihr in den nächsten Tagen. Auch an Alexanders will und muss ich schreiben oder Cécile. Schreibe Du mir aber recht bald wieder. Paul will wissen (da Du den 20. Juni nach Deutschland willst), ob wir Dich nicht irgendwo treffen könnten; ich will es auch wissen. Sage mir also gleich, ob Du irgend feste Punkte Deiner Reise angeben kannst. Tue es ja, lass uns keine Gelegenheit versäumen, wo wir uns wiedersehen können, und Gott erhalte Dich! Nähere Details von unserem Unglück erzähle ich Dir einmal mündlich. Fanny war nicht krank und nicht leidend. Sie war nie so wohl wie in der letzten Zeit und den letzten Tag ihres Lebens. In einer Probe zu ihrer Sonntagsmusik, während sie den Chor „es lacht der Mai" singen liess und begleitete (Du weisst — aus meiner Walpurgis) fühlte sie sich unwohl, ging aus dem Zimmer, und als Paul ¾ Stunden darauf kam, fand er sie schon ganz ohne Bewusstsein, und 4 Stunden später lebte sie nicht mehr. Am letzten Morgen hatte sie noch ein Lied von Eichendorff komponiert, dessen Worte schliessen: „Gedanken geh'n und Lieder bis in das Himmelreich". Da sind sie nun hingegangen. Wie gesagt, indem ich's Dir schreibe, kann ich's wieder nicht glauben, und doch ist's wahr, und doch fühle ich die Aufgabe, in dem glücklich zu sein, was mir Gott durch Cécile und die Kinder so reichlich gegeben hat und dadurch glücklich weiter zu leben. Und ich werde mich bemühen, dass es mir gelinge. Die Kinder sind sehr lieb und gut und ihre frohen Gesichter sind mir sehr tröstlich. Lebe wohl mein liebster Freund.

Dein Felix M. B.

Liebe Frau Klingemann. Thun, den 9. Juli 1847.

Ihr Mann schreibt mir soeben einen lieben, prächtigen Brief und will, ich solle zwischen dem 10. Juli und 1. August an Sie nach Detmold meinen Reiseplan schicken. Das tue ich hiermit und danke Ihnen vor allen Dingen für die freundlichen, teilnehmenden Zeilen, die Sie mir am 13. d. M. schrieben, und danke Ihrem Mann für die seinigen, die mir sehr wohl taten und sehr wohl tun werden, bis ich wieder einmal von ihm höre, wo dann der neue Brief den alten ablösen wird. Denn es hat ihn jemand alles das gelehrt, was man mir sagen und verschweigen muss, um mir wohl zu tun. Herzlich freue ich mich, dass es Ihnen im Vaterlande gut geht, dass Ihnen die Luft wohl bekommt, möge es bis zu Klingemanns Kommen immer besser und besser gegangen, und die letzte Spur von Unwohlsein verschwunden sein! Meine Reisepläne, die ich schreiben soll, sind gar keine. Wir sind langsam hierher gereist, haben Baden verlassen, weil es dort zu lärmend wurde, sind nach Schaffhausen, wo es ganz still war, aber der Anblick der wohlbekannten Schneeberge vermochte Paul und mich die Reise bis in ihre Nähe auszudehnen. Da sind wir nun hier, werden wohl in wenig Tagen nach Interlaken oder Unterseen gehen, und das wird das Ziel unserer Reise sein. In spätestens 14 Tagen wird Paul nach Berlin zurückkehren müssen; ich gedenke noch bis September in Interlaken zu bleiben, und zu versuchen, ob es mir gelingt, eine rechte Arbeit anzufangen. So werde ich also, liebster Klingemann, Dich diesmal nicht in Deutschland sehen können, und auch für Paul wird es

sehr unwahrscheinlich. Doch wäre es möglich, da er über Köln nach Hause reist, und von dort mit der Eisenbahn über Hamm weiter, dass Du gerade mit ihm Dich kreuztest, und um das zu vermeiden, bittet er Dich, im Falle diese Zeilen Dich in Detmold vor Ende dieses Monats treffen, ihm nach Köln poste restante zu schreiben, ob Du ihm (etwa am nächsten Punkt der Eisenbahn, oder des darauf folgenden Weges nach Hannover, oder in Hannover, oder in Köln) begegnen könntest. Er wird in den letzten Tagen dieses, spätestens den ersten des nächsten Monats durch die dortige Gegend reisen.

Cécile und die Kinder sind gottlob wohl und munter; die beiden Jungen sind neulich mit mir über den Brünnig geritten und haben mir viel Freude gemacht mit ihrer Freude über die Berge, die Wasserfälle und ihre eigenen Reitpferde.

Genug nun für heute. Leben Sie wohl, liebe Frau Klingemann, auf baldiges Wiedersehen.

Immer Ihr

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Klingemann's letzter Brief an F. Mendelssohn ist in Detmold am 16. Juli 1847 geschrieben. Der Eingang lautet:

Mein liebster Freund.

Sieh die Überschrift und wisse, dass mir unendlich wohl in deutscher Luft, wiedervereinigt mit meiner guten Genossin. Seit Montag Abend bin ich hier, vorgestern, Mittwoch, kam Dein freudenbringender Brief aus Thun und wurde mit Jubel begrüsst. — — Meine Frau mag Dir selber danken für den lieben Brief — ich sage nur, ich freue mich, dass er aus Thun geschrieben war, und ich will gern für dieses Mal und in alle diesem Gehetztsein des Gewinnes entsagen, Dir zu begegnen, wenn es Dir so gut geht, wie Deine geliebten Schweizerberge es verbürgen. Besseres konnte Dir nicht zu teil werden, — es war grade, was ich Dir aufs Lebhafteste wünschte, nun gedeiht wohl die gute Arbeit, die Du Dir vorsetztest, und nun kommt alles wieder, leider nicht in's alte, aber doch in neues gesegnetes Gleis! — —

— London ist sehr weit von hier, wüsst ich's nicht aus der Geographie, so verstünde ich's jetzt aus dem wenigen Verständnis, das ich für alle die dortigen Dinge behalten habe — ich habe es gründlich für eine Weile im Meer versenkt! O das liebe Deutschland, wie erquickt es einen, wenn man sich so recht in seine Arme legt! Doch Du weisst das. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Liebster Freund, Leipzig, den 3. Okt. 1847.

Lange habe ich nichts von mir hören lassen; verzeih es mir. Aber ich muss jetzt nach und nach anfangen, mir mein Leben und meine Musik wieder zurecht zu legen mit dem Bewusstsein, dass Fanny nicht mehr dabei ist; und das wird mir so sauer, dass ich noch nicht wieder zu einer rechten Übersicht und Beschaulichkeit kommen kann, und dass es daher mit dem Briefschreiben nichts ist. Aber ohne ein Lebens- und Liebeszeichen kann ich Herrn Buxton morgen nicht abreisen lassen, der mir sagt, dass er Sonnabend in London ist und mich fragt, ob ich nichts für Klingemann hätte.

Von Deinem Aufenthalt bei den Deinigen hast Du mir die schönsten Nachrichten gegeben, später hörte ich durch Reisende nach und nach, wie Du zurückgekommen seist, endlich von der glücklichen Ankunft Deiner Frau und Eurer frohen Wieder-

vereinigung. — Grote, Chorley, Viktor Benecke, Hausmann, erzählten mir von den verschiedenen Epochen; jetzt kommen wohl die fogs schon; aber Ihr lasst sie Euch wenig anfechten und seid zu Hause nur desto heimlicher und behaglicher. Lass mich bald wieder ein Wort davon hören, und vergilt mir nicht Gleiches mit Gleichem.

Es war wohl gut, dass wir in der Schweiz waren, denn es hat über die ersten Monate besser hinweggeholfen; ob aber das Leben hier nun nicht desto bittrer schmecken wird, muss die Zeit lehren. Den einen grossen Segen hat jener Aufenthalt entschieden gehabt, dass Cécile und die Kinder gottlob so wohl aussehen und sich so wohl befinden, wie seit langer Zeit nicht. In den 2 Monaten, die wir in Interlaken zubrachten, hat sich Cécile ordentlich „gefettert", wie sie es nennt, hat die hübschesten Alpenblumen gemalt, ich habe auch gemalt, die Kinder haben auch geschmiert, wir alle waren den ganzen Tag zusammen, und das hat uns allen ein körperliches Wohlsein gebracht, welches bis heute noch vorhält; denn auch ich soll dick geworden sein, behaupten die Leute. Aber freilich in den 14 Tagen, die wir jetzt hier sind, und von denen wir 8 in Berlin zubrachten, habe ich gemerkt, dass es mit dem Zusammenleben mit jenen halben Freunden und Bekannten, aus denen eigentlich der Umgang und die Gesellschaft überall besteht, noch nicht so bald gehen wird. Daher wollen wir suchen, uns auch hier, wenn es irgend möglich ist, wieder ein solches Leben zu bauen wie in Interlaken. Die Konzerte habe ich schon vergangenes Frühjahr aufgegeben, es bleiben mir nach aussen hin also nur einige Stunden im Konservatorium, die ich vorderhand noch nicht los werden kann, aber im übrigen will ich zu Hause bleiben, mich der Meinigen freuen und recht fleissig arbeiten. Alles Übrige ist vom Übel. Doch war mir es eine grosse Freude, Moscheles wieder zu sehen und ihn wieder mit seinem Aufenthalt zufrieden zu finden; hoffentlich bleibt es auch nun in der Folge so. Er ist ganz wohl mit allen den Seinigen; wir assen heute Mittag dort und sprachen französisch mit Herrn Roche über das droit d'auteur, und Serena hatte einen Pudding für mich gebacken, und Clara ging mit meiner Marie nach Hause, um ihren Geburtstag zu feiern, und grässliche Suppen (aus Birnenschalen, Milch, Schokolade und Semmelkrumen) nebst 11 anderen Mädchen zu fabrizieren. Dann musste ich ihnen Walzer spielen und sie tanzten. Dann ging ich in's erste Abonnement-Konzert, um Joachim mein Violin-Konzert spielen zu hören (es ging aber nicht sehr schön); dann war's Abend spät, und nun schreibe ich Dir. Ob ich nach Liverpool komme, steht noch dahin; ich habe gar keinen Text und keine Aussicht zu einem; und bis dahin schwebt die ganze Sache im Blauen. Mehr Lust habe ich, zum Musikfest nach Norwich zu gehen, wozu sie mich vorläufig eingeladen haben; aber ich mag mich nicht entschliessen, auf ein Jahr hinaus Pläne zu machen; und so wär ich ja von einer Gewohnheit kuriert, über die Du Dich oft genug geärgert hast. Sophy Horsley habe ich nicht begegnet; doch höre ich ein Gerücht, dass sie hier bald erwartet werde. Wenn Dir ein Heft Lieder zu Gesicht kommt, das ich bald herausgeben werde, so hoffe ich, dass Dir eins oder das andre drin gefallen möge; ein kleines neues habe ich jetzt dazu gemacht, das singe ich den ganzen Tag. Ob Du es wohl herausfinden wirst? In Berlin fand ich alles, wie Du es Dir denken kannst; es war kein fröhlicher Aufenthalt. Doch hat sich Hensel wieder an's Malen gemacht und nimmt sich mit allen Kräften zusammen, und sein Sohn wird recht gut und brav. Rebecka und Paul sind gesund und Dirichlet (den kennst Du wohl gar nicht?) ist sehr liebenswürdig und belebend für unsern tiefgebeugten Kreis. Nun geht das Papier schon wieder zu Ende, und mir ist, als hätte ich noch gar nicht zu plaudern angefangen. Willst Du mir die Hermannsschlacht für Männerchor zum Frankfurter Sängerfest dichten? Etwa nach Klopstocks Gange, nur viel gedrängter und kürzer, und alles zum Singen? Willst Du Deine Frau von mir und der meinigen tausendmal grüssen? Willst Du mir bald wieder schreiben? Sag ja auf alles das

Deinem F.

Mein lieber Herr Klingemann. Leipzig, 8. November 1847.

Sie werden die traurige Nachricht von dem Tode meines Mannes vielleicht schon erfahren haben. Es ist mir aber Bedürfnis mich selbst an Sie zu wenden, und Ihnen zu sagen, wie er noch bis zuletzt an Ihnen mit der grössten Liebe und Freundschaft gehangen, wie Sie noch in den letzten Tagen Gegenstand seiner Gespräche waren.

Der Herr, dessen Hand mich wunderbar bis jetzt gestützt hat, und der erlaubt hat, dass ich diesen Anblick ertragen, ohne dass mir das Herz brach, der wird auch Ihnen jetzt zur Seite stehen, da Sie den besten, treuesten Freund verloren haben.

Vielleicht werde ich Ihnen in einiger Zeit von seiner Krankheit, von seinem Tode erzählen können, bis jetzt sind diese Zeilen mir schon schwer genug geworden.

Ich darf Sie wohl bitten in meinem Namen Beneckes diese Nachricht mitzuteilen, an die ich heute unmöglich mehr schreiben kann. Auch ist ein Brief von Herrn Bartholomew nach Felix' Tode oder den letzten Tag gekommen, Sie sind wohl so gut mir zu sagen was damit geschehen soll.

Gott erhalte Sie gesund und bewahre Ihr Glück

Immer Ihre ergebene

Cécile Mendelssohn Bartholdy.

Berlin, 11. November 1847.

Teurer Freund meines verklärten Bruders.

Ich weiss, dass Du von den Bekannten in Leipzig genau Kunde von den letzten Tagen unseres Felix erhalten hast, und schweige also darüber. Auch würde mir die Feder den Dienst versagen, wenn ich von dem Furchtbarsten, was ich erlebt, sprechen wollte!

Durch Fannys Tod wurde unsere Familie zerstört, — durch Felixens ist sie vernichtet. Ich bin verfrüht zum alten Mann geworden, und gebe meine Hoffnungen auf Lebensgenuss auf, bis er durch unsere Kinder, wenn der Himmel sie zu guten Menschen heranwachsen lässt, vielleicht in späten Jahren wieder geweckt werden wird. Körperlich haben wir alles gut überstanden. Geistig finden wir in der Grösse unseres Elends selbst Erhebung und Kraft. Wem der Himmel das zuschickt, den muss er für sehr stark und geschickt zum Dulden halten, und wir fühlen die Verpflichtung uns dessen würdig zu zeigen.

Teurer Freund, bleibe dem traurigen Reste der Familie, was Du ihrem besten Teile warst. Ach wie bedürftig sind wir, dass die Herzen unserer Freunde uns treu und liebevoll zugewendet bleiben!

Dein

Paul Mendelssohn Bartholdy.

Der folgende Brief ist nur abschriftlich erhalten. Er stammt aus dem Jeanrenaudschen Kreis und muss an den Freundeskreis in London gerichtet gewesen sein.

— Felix ist tot! — so sagt und schreibt man, aber kann man's denken? und kann man sagen was man fühlt, wenn man's auch weiss und glauben muss! Weit in der ganzen Welt umher wird man's empfinden und beklagen, und doch ist der Schmerz über diesen Verlust in jeder einzelnen Seele, die ihm nahe stand, an Grösse dem allgemeinen gleich. Man kann ja nicht sagen, wo es leerer wird; in der Welt, für welche

der berühmte Mann verloren ging, oder in den Herzen seiner Freunde, die einen guten und vortrefflichen Menschen beweinen. Verloren ist er ja nicht, und wird ewig leben dort und hier, ob er gleich gestorben ist; aber dass so viel Gutes aus der Welt gehen musste, dass solch ein reicher Quell aufhören musste zu fliessen, da er noch am lebendigsten und frischesten quoll, das begreift man nicht.

Drum möchte man alles festhalten, was aus ihm geschöpft und genossen. Da Gott sprach: „bis hieher und nicht weiter!" glauben wir, dass er uns durch ihn genug gegeben, dass wir ihn preisen können, dass er diesem Menschen ein so kurzes, aber doch so schönes Ziel gesteckt hat! Er hat ihn nun über mehr gesetzt, da er hier über vieles getreu war!

Aber danken müssen wir auch Gott, und ich tue es von ganzem Herzen, dass er uns allen etwas von dem gegeben hat, was er nun wieder in seine Fülle genommen hat; — dass er uns das gegeben hat und zu uns sagt: behaltet es! denn ein jeder, der den Verstorbenen so nahe kannte, um ihn lieben zu können, weiss und fühlt, dass ihm etwas durch ihn geworden ist, was ihm nicht wieder genommen werden kann; denn es ist gut, und deshalb ewig und göttlich. Die Absicht der vorsehenden Macht erkennen wir oft nicht, und leider immer spät. Es heisst: Kein Mensch hat Gott je gesehen. Das ist wahr. Ins Angesicht können wir ihn nicht schauen; aber wenn er vorübergegangen ist, erkennen wir seine Gestalt von hinten; und wohl uns, wenn wir sie erkennen! —

Ich möchte Euch eine Beschreibung dieser Tage schicken, aber es wird mir schwer, und früher hätte ich nicht schreiben können, so gern ich wollte. Als ich zuletzt schrieb, am Freitag Morgen, den 5 November, hatte ich keine Hoffnung mehr, und nur die grösste Unruhe hierher zu kommen. Die Fahrt war eine wahre Folter und Geduldsprobe. Im Bahnhof empfingen uns Conrad und Preussers. Beim Augenblick der Ankunft konnte ich mir auf einmal das Gefürchtete nicht als möglich denken. Auf unsere erste Frage: Wie steht's? waren sie alle still, und sahen uns ganz starr an, denn sie glaubten, wir hätten die letzte Nachricht noch empfangen. Man hatte uns schon am Donnerstag Abend erwartet auf Conrads Brief und nun war alles vorbei. Wir fuhren gleich zu Cécile, die diese Tage ganz allein, ohne eine ihr nahestehende weibliche Seele verlebt hatte

Paul Mendelssohn begegnete uns zuerst, Schleinitz und David. Wir brauchten einige Augenblicke uns zu fassen. Nachdem Cécile unsere Ankunft erfahren, verlangte sie erst nach Mutter. Mein erster Gang war zu Felix; noch konnte ich mir's nicht denken, ehe ich seine Leiche gesehen hatte. Er lag noch in seinem Bett, in dem blauen Zimmer, welches er für Cécile eingerichtet. Schleinitz nahm das Tuch von seinem Gesicht. Da lag er so ruhig und schön als ob er schliefe, der Mund etwas geöffnet, als ob er lächeln wollte; man sah die beiden Vorderzähne etwas, was ihm im Leben immer einen so eigen freundlichen Zug gab. Ich fühlte seine kalte Stirn, die durch die Kopfleiden noch höher und grösser geworden wie der Kopf im ganzen grösser geworden schien.

Als ich nun zu Cécile kam, fiel sie mir unter Weinen um den Hals und sagte: „ich bin eine recht unglückliche Frau, das Leben ist so lang, — ach, wie soll ich nur noch so lange allein leben können!" Dann wurde sie ganz ruhig, und erzählte von seiner Krankheit und seinen letzten Augenblicken Sie verliess sein Bett beinah nie. Paul, Schleinitz und der Bediente standen ihr bei, auch die Ärzte wachten des Nachts zuweilen. Wenn man sie manchmal zur Ruhe zwang, konnte sie sie nirgends finden, denn das Klagen und Schreien des armen Kranken hat man durch alle Zimmer gehört. Er litt die ärgsten Schmerzen im Kopf, und seine Adern klopften darin wie Hämmer. Ach, es ist ein Jammer das zu hören und wieder zu sagen! Nie hat man's uns so schlimm geschrieben, wir wären ja gleich gekommen. Sein Arzt Dr. Hemmer war bedenklich vom ersten Anfall an, und dieser kam schon am 9. Oktober, einen Tag vor Céciles Geburtstag, und von diesem Augenblick an hat auch die arme Cécile

die tödlichste Angst nicht verlassen. Es waren gleich Schlag-Anfälle und keine blossen Ohnmachten; und schon Jahre lang hat sich diese Auflösung in seinem Körper vorbereitet, heftiges Nasenbluten, Schwindel, Kopfschmerz und seine grosse Reizbarkeit, die oft sein ganzes Wesen veränderten, sollen Vorboten gewesen sein. Dr. Schönlein, den man von Berlin holen wollte, und der dort nicht abkommen konnte wegen einer Prinzess, sagte es voraus, dass keine Hoffnung sei, und der endliche Tod nach Wiederholung dieser Anfälle unvermeidlich! Und er würde auch wirklich zu spät gekommen sein. Nach dem ersten Anfalle war er zeitweise ganz wohl wieder, hatte guten Appetit und ging spazieren, war auch lustig manchmal, obgleich doch ganz verändert, schon seit dem Tode seiner Schwester Fanny. Neun Tage hat er im ganzen zu Bett zugebracht, und seinen Zustand dem Arzte einmal so beschrieben: Es ist als ob die einzelnen Teile meines Körpers Schach spielten; jetzt rückt eines vor und sagt zum anderen; Du bleibst zurück. Dann sagt das andere: nun komme ich dran und so fort." — Er selbst hat nichts Bedenkliches über seinen Zustand geäussert während dieser Zeit. Nach dem letzten Anfall, am 3. November nachmittags, soll er das Bewusstsein nicht wieder erlangt haben; mit geschlossenen Augen und sehr schwerem Atem hat er ruhig bis zum Ende gelegen. Am Donnerstag, dem letzten Tag, schlug er die Augen auf, wenn sie ihn angeredet haben, und antwortete ja oder nein. Cécile sagt, er habe sie immer noch gekannt, so auch Schleinitz und Paul, und mit einem freundlich schmerzlichen Blick angesehen; die Medizin nahm er nur von ihnen, durchaus nicht von einem Wärter, den sie die letzten Tage hatten. Donnerstag Abend, den 4. November ½10 Uhr hauchte er den letzten tiefen Seufzer aus. Cécile hat in frommer Ergebung an seinem Bette gekniet, die Ärzte und nächsten Freunde — sein Bruder — um ihn gestanden. In der vorletzten Nacht, sagt Cécile, habe er gesungen, dass ihnen das Herz brechen wollte. Der Arzt sagte ihm! „Musizieren Sie nicht so viel, das regt Sie auf!" Da hörte er ein wenig auf und lächelte; dann fing er wieder an. — An den Kindern hat er sich noch am vorletzten Morgen erfreut. —

Cécile sagt oft: „Gott steht mir bei, sonst könnte ich's nicht ertragen." Sie ist ruhig, ja heiter; ich habe manchmal gedacht, sie befinde sich in einem übernatürlichen Zustande. Wir gingen am nämlichen Abend noch zusammen zu Felix, sie küsste seine Stirn und Hände, ordnete sein Haar, und so standen wir lange bei ihm und wurden immer ruhiger.

Der arme P. M. glich mehr einem Toten als Lebenden, war aber in seinem Benehmen auch ruhig und freundlich, voll rührender Achtung und Schonung mit Cécile. —

Man hat seine Maske abgegossen, und Sonnabend früh zeichneten Bendemann, Hübner und Rietschel. Unzählige Menschen drängten sich, ihn zu sehen, und viele weinten an seinem Sarge. Viel schöne Blumen, Lorbeerkränze und Palmen lagen ringsumher. Wenn Cécile oder wir ihn sehen wollten, mussten die Türen geschlossen werden. Diesen Abend sah er am schönsten aus bei hellem Fackelschein; wir brachten ihm selbst Blumen. Cécile band für sich und für die 5 Kinder jedes einen Strauss, band sie mit einem Bande zusammen und gab sie ihm mit in die Hand; man konnte sich schwer trennen von diesem Anblick und meinte, er müsse nun die Augen aufschlagen und etwas Liebes sagen. Cécile war ruhig, heiter, und legte die Blumen um ihn herum, wie es ihm am besten gefiel, sah ihn lächelnd an und sagte: „Man sollte es nicht glauben!" Hensel machte diesen Abend eine sehr schöne Zeichnung und liess sie ihr zurück. Den andern Morgen wurde er schon zugedeckt und niemand konnte ihn mehr sehen; doch gingen wir noch einige Male mit Cécile, um die schönen Blumen und Palmen zu sehen. Die Schüler des Konservatoriums brachten einen schönen silbernen Lorbeerkranz ihrem verewigten Lehrer, und wie sie gezogen kamen, war so mancher, der sich kaum aufrecht halten konnte. Wer von seinen Freunden Leipzig erreichen konnte, der kam herbei und begleitete ihn zum letzten Male. Es war eine Totenfeier in der Pauliner-Kirche, wo er so oft dirigierte, angeordnet; nachmittags am

7. Nov. auf dem gedruckten Zettel stand: „Mendelssohn's Totenfeier." Cécile wünschte eine Zeitlang selbst der Feier beizuwohnen; doch Freunde und Ärzte rieten ihr, ihre Gesundheit zu schonen, denn standhaft wäre sie geblieben. Ihr könnt nicht glauben, wie ergeben sie alles trägt — ihr eigenes Unglück unterordnet und sein Andenken zu ehren sucht, indem sie alles in Seinem Sinne anordnet und mit seinen Freunden gern und lange spricht. Mutter blieb bei ihr, währenddem man mit einem langen, langen Zug, welchem sich alles anschloss, was ihn ehrte und liebte, den Sarg abholte. Zwei Musik-Chöre bliesen abwechselnd den Marsch aus Beethoven's Symphonie auf den Tod eines Helden, und ein Lied ohne Worte (aus e-moll). Ich war in der Kirche, die schwarz behangen war. Am Altar brannten viel hohe Kerzen. Die ganze Kirche war erleuchtet. Als man die Trauer-Musik von Ferne hörte, wurde es ganz still in der Kirche und man hörte den Zug näher und näher kommen. Die Orgel spielte ein sanftes Präludium. Die Verwandten, Paul M., Hensel, Dirichlet, die nächsten Freunde und Geistlichen gingen zuerst nach dem Altar, ein Schüler mit einem Lorbeerkranz, und dann der Sarg, mit Palmen und Kränzen bedeckt; er wurde auf eine Erhöhung, mit schwarzen Teppichen behangen, niedergesetzt; darauf füllte sich das ganze Schiff der Kirche mit den Folgenden. Von einem 600 Stimmen starken Chor wurde ein Choral von Bach, dann ein Choral aus dem Paulus (Dir Herr, Dir will ich mich ergeben etc.) gesungen. Howard sprach am Sarge eine sehr schöne Gedächtnisrede. Dann sang man den Chor aus dem Paulus: „Siehe wir preisen selig, die erduldet haben." Der Segen wurde gesprochen, und zuletzt ein wunderbar schöner Chor aus Bach's Passion: „Wir setzen uns mit Tränen nieder, und rufen Dir im Grabe zu" etc. gesungen. Die ganze Feier ergreifend, wie Ihr Euch denken könnt. — Wie die Menschen sich entfernt hatten, gingen wir noch einmal in die Nähe seines Sarges und nahmen Abschied. Cécile noch später allein mit Paul Mendelssohn besuchte ihren Mann zum letzten Male. — „Ich habe mich recht erbaut in der hellen Kirche", sagte sie, als sie zu Hause kam; „und mich an den schönen Blumen gefreut." — Um 10 Uhr reisten die Verwandten mit einem ausserordentlichen Zuge, vor welchem ein schwarzbeschlagener Wagen den Sarg aufnahm, nach Berlin ab. Noch mehrere andre Freunde, unter ihnen Herr David, begleiteten die sterblichen Reste. Auf verschiedenen Stationen, in Halle, Dessau usw. wurde der Verstorbene mit Chorälen, Trauer-Musik und Fackelzügen empfangen. Ganz rührend soll es gewesen sein, wie in Dessau der alte Schneider, in blossem Kopf, mit einem Laternchen an der Spitze seines Sing-Chores unter vielen Tränen die Leiche des jugendlichen Komponisten und Freundes empfangen habe. Früh um 8 Uhr ist er in Berlin an der Seite seiner Schwester Fanny begraben worden.

Wir schliefen bei Cécile neben Felix' Sterbezimmer. Da dachte man natürlich nicht an viel Schlaf. Vorher sassen wir noch lange zusammen. Cécile las uns den Text seines letzten Liedes vor, seine letzte Komposition überhaupt, ein ganz trauriges, wehmütiges Lied von Eichendorff, aus welchem eine Ahnung weht. Es gefiel ihm selbst so gut, dass er's immer, noch bis zuletzt, d. h. 2 Wochen vor seinem Tode spielte. Diese letzten Lieder sind beinahe alle wehmütig. Eine Motette, Quartetten, ein empfangenes Oratorium: Christus — und ein Akt von einer Oper finden sich unter seinen Manuskripten. Vierzehn Tage vorher hat er alle seine Papiere und Noten geordnet und seinen ganzen Schreibtisch aufgeräumt.

Wir sahen lange die Zeichnung an und sprachen von Felix, bis die arme Cécile sehr matt wurde und zu Bett ging. Wir wollten eben ein Gleiches tun, als plötzlich Lilly und Julius ankamen zu unserm Schrecken; denn wir hätten der Armen diese Aufregung gern erspart. Julius hatte es unterwegs in Halle gehört, und dem Trauerzuge begegneten sie. Lilly war erst sehr aufgeregt und sprach sehr viel. Cécile war zitternd und blass wieder aufgestanden, sie fühlte sich diesen Abend so elend, dass wir fürchteten, sie möchte krank werden. Wir schliefen beinahe gar nicht, und Lilly geriet gegen Morgen wieder in einen entsetzlich aufgeregten Zustand. Nur durch Cécile wurde sie wieder ruhig. Diese stand früh auf und war beim Frühstück ruhig und be-

sonnen wie immer. Die Kinder sind vergnügt, und es möchte einem wohl manchmal das Herz brechen, wenn man seine Lieblinge ansieht. —

Abwesend stellt man sich leicht mehr Zerstörung und Verzweiflung vor, und durch solche Vorstellungen wird das Wiedersehen mit Cécile in der Erwartung peinlich. Wer sie aber erst in ihrer frommen Haltung sieht, Lilly ebenfalls in aufheiternden Gesprächen, die Kinder in ihrer Munterkeit, der beruhigt sich.

Paul schrieb, wenn er dächte, dass seine Äusserung des Schmerzes die rechte sei, so hätte er sie nur Cécile's erhabenem Beispiele zu verdanken. —

Klingemann an Cécile Mendelssohn-Bartholdy.

Teuerste Freundin. London, den 12. Nov. 1847.

Mit einigen wenigen Worten muss ich Sie anreden, so willig man auch über den einen grossen Schmerz stumm bliebe, — Sie wissen schon Alles, aber ich muss es Ihnen doch sagen, welch unendliches tiefes Mitleid ich mit Ihnen habe. Sie haben es dafür auch mit mir, Sie wissen ja, dass ich meinen besten, meinen einzigen Freund verloren habe! Aber vergleichen lässt sich's doch nicht, Ihr Verlust ist zu unermesslich, darum wolle nur Keiner Sie trösten wollen! Der Himmel gebe Ihnen nur Kraft, dass Sie sich und Ihr teures Leben Ihren Kindern, seinen Kindern erhalten. Das ist Alles warum ich flehe! Zu verwinden ist der Schmerz nie, es kommt nur darauf an, sich mit ihm auf das Weiterleben einzurichten.

Ich sage gar nichts von meinem, von unser aller Schmerz, — später, wenn wir uns einmal wiedersehen, da können wir uns hoffentlich darüber ausreden. Jetzt nur das Eine: tief dankbar muss der seinem Geschick sein immerdar, der solch einem Menschen nahestehen durfte; man kann doch in dem Gedanken an ihn nicht ganz arm werden, und ich fühle, wie sein Bild sich immer glorreicher erhebt. Er war doch glücklich! Und Dank Ihnen, für seine schönste Lebenszeit, dass er das war! Wir alle, die wir ihn lieb gehabt haben, wissen das Ihnen Dank; Sie haben ihn damals schon aus Traurigkeit und aus Vergehen in Trübsal errettet, und von dem Augenblick an, wo er Sie kannte, fing er ein neues reicheres Leben an. Wie lieb hatte er Sie! So ein Gefühl ist unvergänglich.

Nun bleiben Sie dem verwaisten Freunde Ihres Felix vom ganzen Herzen gut, und, noch einmal, erhalten Sie sich Ihren Kindern! Und erzählen Sie denen vom alten Freunde des heimgegangenen Vaters, und sagen Sie ihnen, dass sie mich lieb haben, und dass in der Fremde Einer lebt, der alles für sie tun möchte, was ihr Vater freudig und ohne Zaudern für seinen Freund getan hätte.

Warum Ihr Fall so hart ist, das bin ich erst jetzt imstande zu fühlen, seit ich nicht mehr allein stehe in der Welt. Ich muss es mir immer sagen: wie viel härter wäre der Schlag gewesen, wäre man noch ganz einsam! Und gerade was ich mir zum Trost anführe, muss Ihren Schmerz vermehren. Aber dass es ein Weib, mein Weib ist, die mich über den Verlust des Freundes tröstet, das muss Ihnen doch auch tröstlich sein.

Sie möchte Ihnen, unbekannterweise, gern ein Zeichen der treuen Teilnahme geben, glauben Sie, es kommt aus tiefstem, wahrstem Herzen.

Noch einmal, bleiben Sie mir, bleiben Sie uns gut!

In treuester Freundschaft

Ihr

C. Klingemann.

Klingemann an Cécile Mendelssohn-Bartholdy.

London, den 2. Dez. 1847.

— — — —

Wie lange wollte ich Ihnen nun schon wieder schreiben, aber allerlei kleines Unwohlsein, das mir eine Woche aus dem Leben gestrichen, nahm mir den Mut. Jetzt ist es wieder besser, und heute, wo ich still, meine treue Genossin zur Seite, meinen Geburtstag halte, weiss ich ihn zur Feier nicht besser zu beschliessen als dass ich Ihnen sage, wie heute mein erster Gedanke Felix war, und wie ich immer und immer wieder seiner habe gedenken müssen. Nicht grade heute, und weil heute, — es geht ja jeden Tag so, — aber die Gedanken wurden so lebendig, als müsste man ihn reden hören. Diese liebe Stimme, diese herzlichen Reden, so viel innigstes Leben, wer kann das je vergessen! Mir ist es jetzt ein Wunder, dass ein solcher Reichtum mein gewesen ist, ich fühle recht in tiefster Demut, wie unverdient es war, und wie wenig ich Ihm habe sein und geben können für alle die Fülle des Besten und Schönsten, das er über mein vergangenes Leben ausgestreut hat, — aber dem gütigen Himmel danke ich fort und fort, der mir so reichen Segen verliehen hat, ich nehme es wie meinen besten Reichtum mit hinein in meine alten Tage, und will mich immer und immer wieder daran erquicken!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich glaube, ich bin darin in ganz gleicher Stimmung mit Ihnen, — Sie haben sich dem Gefühl des Verlustes ganz hingegeben und pflegen das Gedächtnis des Hingegangenen dadurch, dass Sie sich mit vollster Liebe Alles, Grosses und Kleines, zurückrufen, was nur von ihm redet, — so möchte ich's auch haben, und jede Spur, jedes Zeichen von ihm aufsammeln und festhalten. Es ist solch ein Trost, solch eine Stärkung, recht an ihn zu denken, alle seine Herrlichkeit und reine Lauterkeit so recht vor Augen zu haben, — mich an seiner Musik zu trösten, dazu komme ich erst später, aber immer erbaue ich mich an der Verklärung, in der aller Frühling und alle Jugend, die ganze Vergangenheit nur ihm angehört und mit ihm abgeschlossen hat.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Lieber Herr Klingemann! Januar 1848.

Ich muss durchaus endlich anfangen, Ihnen zu schreiben und zu danken für Ihren guten, ausführlichen Brief. Das Schreiben wird mir zwar noch sehr schwer, denn ich bin recht krank gewesen, und fange nur langsam wieder an, mich zu beschäftigen. Da sind dann die Briefe zu einem schrecklichen Stoss herangewachsen, aber ich kann nur hin und wieder einen aussuchen, den ich gerne und mit der Überzeugung beantworte, dass man einige Nachsicht mit meinen schwachen Kräften hat. — Die letzte Zeit, mit all den Fest- und Erinnerungstagen, hat mich, eine halb Kranke, wieder recht zusammengerüttelt, nicht dass nicht ein Tag wie der andere mit dem Erwachen auch denselben Schmerz wiederbrächte, aber der Gegensatz der festlichen Zurüstungen, der Jubel der vergesslichen Kinder, mit dem herzzerreissenden Jammer, will gar nicht zusammenpassen. — Und doch konnte es mir nicht einfallen, solche Tage den Kindern wegzustreichen. Felix hatte eine zu grosse Verehrung dafür. So sind sie denn auch vorübergegangen die Tage, wo ich gewohnt war, ihn mit den Kindern ein Kind werden zu sehen.

Ich hoffe, das neue Jahr hat Sie mit Ihrer lieben Frau wohl und gesund getroffen, ich lege auf die Gesundheit einen grossen Wert und es ist der einzige Wunsch, der jetzt recht lebhaft in mir ist, dass ich nicht durch körperlichen Schmerz meinen geistigen schärfer empfinde. Wünschen Sie mir bald völlige Genesung, lieber Herr

Klingemann, vielleicht helfen Ihre Wünsche! — Ich hörte gestern von Ihnen durch Herrn Moscheles, dort sind sie alle vollkommen wohl, und halten sich aufrecht gegen die Erschlaffung und Mutlosigkeit, die diesen Winter viele befällt. Meine arme Schwester ist beinahe gänzlich von mir getrennt durch ein schlimmes Auge und Krankheit ihres Mannes. Bei vielen meiner näheren Freunde ist Grippe und Erkältung ohne Unterlass. Einen wahren treuen Freund habe ich an Schleinitz, der die letzten traurigen Tage Felix mitgepflegt hat, der mir jetzt mit Rat treulich beisteht in den mir ganz fremden gerichtlichen, unangenehmen Angelegenheiten. Überhaupt muss ich dankbar erkennen, wie das Andenken an Felix mir auch jetzt noch manchmal eine wehmütige Freude auf den öden Lebensweg streut. — Jeder beeifert sich, den Kindern oder mir etwas Liebes anzutun, die Leute aus dem Orchester, die armen Leute kennen die Kleinen, wie oft habe ich sagen hören, „hätte ich doch können mein Leben für ihn geben". — So sind mir auch die Kinder ein Augentrost, ein anderer noch nicht, denn sie jammern mich zu sehr. Karl ist ein recht fleissiger Junge, Felix hat ihn immer geliebt, aber besonders in seiner Krankheit hat er oft gesagt, „der Jung ist so zierlich in allem, so wohl um sich zu leiden, er hat die Schönheit gepachtet". Auch die Kleinste, Lily, liess er sich oft kommen, er nannte sie sein appetitliches Kindchen, sie war so zärtlich und lohnte ihm ein Lächeln mit tausendfachem Schmeicheln und Küssen. Seitdem sie deutlich unterscheiden konnte, hatte sie eine Passion zu ihrem Vater, und jetzt noch ist sie die, die am meisten von ihm spricht. Mit einer beneidenswerten Heiterkeit erzählt sie von dem schönen Himmel, wo er jetzt wohnt und wo sie auch hingeht, wenn sie ganz gross gewachsen ist. —

Ich muss zu Geschäften übergehen, ich habe einige Bitten an Sie. Wollten Sie wohl Buxton für seinen Brief danken, mich wegen Krankheit bei ihm entschuldigen und sagen, er möge das Geld 30 Guineen durch Hüttner an meinen Schwager Paul gelangen lassen. — Könnten Sie mir ein Verzeichnis von den Sachen, die Sie in Verwahrung haben, geben? Ist vielleicht ein Operntext von der Fr. Birch-Pfeiffer dabei? Könnten Sie überhaupt veranlassen, dass mir Horsleys und die anderen Freunde aufschreiben, was sie vielleicht an Manuskripten von Felix besitzen, damit das etwa nicht doppelt sich vorfindende kopiert werden könnte. Wollen Sie mir auch ein Geschäft mit Broadwood besorgen? Er hat vor einem Jahr einen Flügel der Mme. Dulcken nachgeschickt, diesen dann Felix in einem Brief zur Verwahrung gegeben, so lange er ihm einen Platz gönnen wollte. Felix hat dies für ein Geschenk gehalten, ich weiss nicht, was er ihm geantwortet hat. Ich möchte diesen Flügel Beckchen geben, will es aber nicht tun, ohne vorher zu wissen, was eigentlich die Meinung des Herrn B. war und ob er ihn nicht etwa wiederhaben will. Sie werden das schon geschickt zu machen wissen. Verzeihen Sie alle die Plage. Nächstens schreibe ich an meine Tante und Fanny Thompson, einstweilen bitte ich zu grüssen. Ihrer lieben Frau meinen herzlichsten Gruss.

Mit unveränderlichen Gesinnungen

Ihre ergebene

Cécile M. B.

Als ein Nachklang zu der mit Felix Mendelssohns Tod zu Ende gegangenen Zeit mögen hier noch folgende Briefe ihre Stelle finden.

Klingemann an Rebekka Dirichlet.

Liebe Freundin. London, 19. Sept. 1848.

Meine Frau, die Sie nicht kennen, die aber so viel und so liebes von Ihnen weiss die Friedrich Rosens Schwester ist und eben meine Frau, hat mir gestern einen Sohn

geboren, den Erstgeborenen, und das darf nicht geschehen, dass ein anderer als ich selber Ihnen diese Nachricht bringt. Denken Sie denn, es wären viele Jahre nicht verstrichen, und wir führten noch die fröhliche Korrespondenz aus unseren jungen Jahren und nehmen Sie die frische und freudige Nachricht mit der alten Freundschaft und Herzlichkeit auf!

Man darf gar keinen Rückblick tun nach so langem Schweigen — ich weiss auch gar nicht, ob Sie es mir verzeihen —, aber ich wage es doch, wieder zu kommen, weil meine treue Anhänglichkeit und mein inniges Gefühl für Sie noch eben so warm und lebendig sind wie in jenen früheren Tagen! Mir ist, soll ich es recht bekennen, doch zu Mut, als hätten wir uns gar nicht so lange verlassen, es ist mir nur wie eine Art Epimenidesschlaf, und ich fühle, ich kann getrost wieder anfangen, wo ich damals aufhörte.

So seien Sie denn auch fein versöhnlich und barmherzig, und vergeben Sie mir alle meine Missetat dem blonden, blauäugigen kleinen Menschen zuliebe, dem ich hiermit gewissermassen als jungem Klingemann einen Empfehlungsbrief an Sie ausstelle. Hinter ihm schleiche ich mich dann mit ein.

Dass ich Sie nie — gerade Sie von allen den Ihrigen — habe wiedersehen können, ist eine besondere Tücke des Schicksals. Und mit dem Schreiben ist's eben gar künstlich, wenn man sich so sehr lange nicht sieht.

Eines können Sie mir billig und aus tiefstem Herzensgrunde vorwerfen, dass ich kein Wort des traurigen Anteils für Sie hatte, wie wir unseren Felix verloren. Aber das Wort kommt eben noch, und ist noch immer so matt und trostlos, was soll man sich da sagen? Doch wollte ich es Ihnen sagen, da kamen schlechte Zeiten und allerlei Unglück.

Uns hat zum Ersatz der Himmel dieses liebe Kind gesandt, ein Kind des bittersten Schmerzes, — zuerst hatte ich den liebsten Freund zu beklagen, dann hatte ich meiner Frau den Tod ihrer liebsten Schwester und Freundin zu verkünden, und mitten in alle dem Kummer ist das kleine Wesen gesund und stark geworden, und ganz kräftig und rüstig in diese dunkle Zeit hineingetreten. So mag es denn gerade recht für eine schwere Zukunft ausgerüstet sein. — es hat wenigstens recht ausgebildete, bewegliche Händchen, um sich damit durchzuschlagen.

Meine Frau schliesst sich mir, kaum unbekannt, mit herzlichsten Grüssen an. Ich komme wieder auf mein Thema zurück: es war ja erst soeben, dass wir einander so lustig schrieben, warum können wir es denn nicht noch, und eben so, und immer wieder!

Das wollen wir nun sehen. Grüssen Sie mir, abermals unbekannt, Ihren Mann und Ihre Kinder. Dass wir uns niemals sahen, daran ist die Schuld doch nur halb mein.

Bleiben oder werden Sie gut

Ihrem getreuesten

C. Klingemann.

Rebekka Dirichlet an Klingemann.

Berlin, den 17. Oktober 1848.

Gottlob, dass man endlich einmal etwas Gutes hört! Und seien Sie bedankt, dass Sie uns gleich die gute Nachricht geschrieben, an der ich freudigen Anteil nehme. Möge das kleine Wesen gedeihen und gesund heranwachsen, so wird Ihnen jeder Tag und jede Stunde nur Freuden bringen. Meine Kinder sind mir, seit ich die geliebten Geschwister verloren, mein grösster Trost, fast die einzige Freude, die ich noch am Leben habe, alles, was jetzt von aussen hereinbricht, ist nicht zur Erheiterung geeignet.

— Ich wollte Ihnen gleich antworten, verschob's, dann kamen häusliche Herbstsorgen in Haus und Garten, die Nachrichten aus Wien, die mich wieder in der ängstlichsten Spannung erhielten, dann der Landmann Sebastian, der zwischen einem Gut und dem anderen 14 Tage hier zugebracht hat, und der fast meine ganze Zeit in Anspruch genommen — heute früh ist er fortgereist und wird zum ersten Mal einen Winter einsam, unter strenger Aufsicht und mit harter Arbeit zubringen, Sie können denken, dass mir's ist, als schickte ich meinen eigenen Sohn in die Welt. Sonderbar genug, dass ein Sohn von Fanny und Hensel Lust hat, Bauer zu werden, und nur dazu. — Nun ergreife ich den heutigen Tag beim Schopfe, um zu gratulieren, so unpassend er dazu ist, da es gestern wieder Strassengefechte, Tote, Verwundete hier gegeben hat, und heute wahrscheinlich Fortsetzung folgen wird. Leider! sind wir jetzt ziemlich abgehärtet gegen Mord und Totschlag am anderen Ende der Stadt. Ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, dass sich Deutschland durcharbeiten wird, und diese Hoffnung lässt mich die schwere, trübe Zeit mit ziemlichem Mut ertragen. Ich denke, Anonymus Klingemann, wenn er den Einfall haben sollte, Deutscher zu werden, Flora Dirichlet, die vier Paulschen Kleinen und Konsorten werden es einst besser haben.

Dass Sie nicht geschrieben haben, im vorigen Jahre, das begreife ich schon, weniger, dass Sie nicht, als Sie über Hamburg nach Hannover gingen, einen Abstecher nach Berlin gemacht und uns, wenn auch nur ein paar Stunden, besucht haben. Es ist aber eben nicht geschehen, ich denke, in besseren Zeiten holen Sie es nach, und führen uns Ihre Frau und Klingemann jun. her. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie jugendlich Sie mir mit dem ersten Kinde vorkommen. Mein Ältester ist eben nach Prima gekommen und wird bald eingesegnet und ist einen Kopf grösser als ich und dünkt sich wenigstens einen Kopf klüger. Musikalisch ist weder Sebastian noch eines der Meinigen, auch Felixens Kinder zeigen kein besonderes Talent; ist das nicht sonderbar? Es sollte mir eigentlich ein Zeichen sein, Klavier und Ohren zu verschliessen, doch kann ich mich nicht dazu überwinden. Hören werde ich zwar nichts mehr mit Freuden! Mein Walter hat dagegen viel Talent zum Zeichnen und Modellieren, ginge es nach mir, so verliesse er jetzt die Schule und ginge in ein Atelier. Allein er ist ein Moderner, d. h. er hat mehr Urteil als Talent, und setzt Zweifel in seinen Beruf, und so werden wir wohl der Kunst Lebewohl sagen.

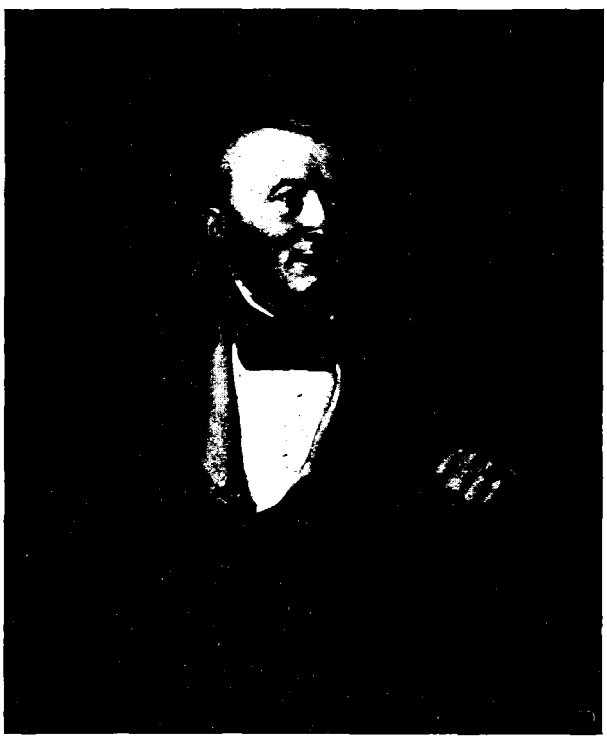
Albertine hat es eben so gut gemacht als Ihre Frau, und inmitten aller Schrecken, in Tränen über ihren am 18. März getöteten Bruder, uns einen prächtigen Knaben geschenkt, seit anderthalb Jahren das erste frohe Ereignis in unserer Familie. Cécile erwarten wir Ende des Monats hier, sie wird mit uns in einem Hause wohnen. Ach Sie wissen gar nicht, dass wir nicht mehr Nr. 3 wohnen, sondern Leipziger Platz 18. — Damit ich nun nicht wieder darauf komme, wie lange Sie nicht geschrieben haben, will ich lieber aufhören und sehen, ob ich wieder Antwort bekomme. Leben Sie wohl. Ihrer Frau meinen herzlichen Gruss und Glückwunsch.

R. Dirichlet.

Paul Mendelssohn Bartholdy an Klingemann's Witwe.

Teure, verehrte Frau. Berlin, den 29. Sept. 1862.

Kaum wage ich es, Sie in Ihrem Schmerz zu stören; aber Sie werden meine Worte nicht von sich weisen, wenn ich Ihnen sage, welch unersetzlichen Verlust auch ich erlitten habe, und wie tief ich über denselben trauere. In Ihrem unvergesslichen Mann ist der letzte unserer Freunde entschwunden, welcher unseren Familienkreis in dessen schönster Zeit gekannt und geliebt hat; — er ist der letzte gewesen, in dessen Gegenwart ich tausend Beziehungen, Verhältnisse und Erinnerungen wieder ins Leben



Karl Klingemann.

Nach einem Ölbild von Metz aus dem Jahre 1850.

rufen konnte, weil er selbst hineinverflochten war, und fast einen gleichen Anteil daran genommen hatte als ich. Die jetzt noch Lebenden stehen alle dem mehr oder weniger fremd gegenüber; man fühlt sich von Tag zu Tag isolierter, und inmitten der zahlreichen Umgebung einsamer.

Als eine besonders gütige Fügung des Himmels betrachte ich den Tag unseres Zusammenseins in Köln, wo ich seinen Freundesrat, den ich heilig halten werde, mir erteilen liess, und wo ich ihm mein Herz über so manche mich bedrängenden Dinge ausgeschüttet hatte. Er trieb mich so dringend, diese Zusammenkunft zu ermöglichen, und ich meine, darin sei mehr als Zufall zu erkennen!

Was soll ich Ihnen noch sagen? Gott stärke und schütze Sie in Ihrem schweren, schweren Lebensberufe; — er erhalte Sie zum Segen für Ihre Kinder! Sie haben

Verwandte und Freunde, welche Ihnen dabei helfen werden, — man hat aber der Freunde, wenn sie wahr und aufrichtig sind, nie genug. Ich bitte Sie, teuere, verehrte Frau, mich zu diesen zu rechnen, — ich bitte Sie, meinen Worten zu glauben, wenn ich Ihnen sage, dass Sie und Ihre Kinder mich zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten, wo Sie mich aufrufen sollten, als einen wahren Freund erfinden werden, bereit zu handeln und zu helfen, wie ich es Ihrem teuern Mann gegenüber getan hätte!

Leider weiss ich, dass dies kein Trost und nur eine sehr schwache Beruhigung für Sie sein kann; — es ist aber eben das Einzige, was ich augenblicklich von hier aus für Sie tun kann, und in diesem Sinne mögen Sie es gütig aufnehmen!

In treuer Anhänglichkeit

Ihr

Paul Mendelssohn Bartholdy.

Anhang

Klingemanns Gedichte.

Von Felix Mendelssohn vertont:

Frühlingslied.

Der Frühling naht mit Brausen,
Er rüstet sich zur Tat,
Und unter Sturm und Sausen
Keimt still die grüne Saat.
Drum wach, erwach, Du Menschenkind,
Dass Dich der Lenz nicht schlafend find'.

Tu ab die Wintersorgen,
Empfange frisch den Gast,
Er flieht wie junger Morgen,
Er hält nicht lange Rast.
Die Knospe schwillt, die Blume blüht,
Die Stunde eilt, die Jugend flieht.

Dir armem Menschenkinde
Ist wund und weh ums Herz.
Auf, spreng getrost die Rinde,
Schau mutig himmelwärts!
Es schmilzt das Eis, die Quelle rinnt,
Dir taut der Schmerz und löst sich lind.

Und wie die Vöglein leise,
Anstimmen ihren Chor,
So dring' auch deine Weise
Aus tiefster Brust hervor:
Bist nicht verarmt, bist nicht allein
Umringt von Sang und Sonnenschein.

Blumen.

Sie wandelt im Blumengarten
Und mustert den bunten Flor.
Und alle die Kleinen warten
Und schauen zu ihr empor.

„Und seid ihr denn Frühlingsboten,
Verkündend was wieder neu,
So werdet auch meine Boten,
An die so mir hold und treu."

So überschaut sie die Habe
Gleich einer Mutter im Haus.
Sie ordnet die reiche Gabe
Und teilt sie den Ihren aus.

Was Blumen und Farben nur meinen,
O deutet, o fragt das nicht,
Wenn aus dem Auge der Einen
Ein süssester Frühling spricht.

(Überschrieben 37 Bury Street St. James's 27. April 1832.)

Es brechen im schallenden Reigen
Die Frühlingsstimmen los.
Sie können's nicht länger verschweigen,
Die Wonne ist gar zu gross.
Warum — sie wissen es selber kaum,
Es rührt sie ein alter, ein süsser Traum.

Die Knospen schwellen und glühen
Und drängen sich an das Licht,
Und warten in sehnendem Blühen,
Dass liebende Hand sie bricht.
Wohin — sie ahnen es selber kaum,
Es zieht sie ein alter, ein süsser Traum.

Und Frühlingsgeister steigen
Hinab in die Menschenbrust
Und regen da drinnen den Reigen
Der ewigen Jugendlust.
Woher — wir denken es selber kaum,
Es wiegt uns ein alter, ein süsser Traum.

Das Fenster.

Es lauschte das Laub so dunkelgrün
Dort in das Fenster hinein,
Die Sonne darin am liebsten schien,
Dort sangen die Vögelein.
Sie wähnen es würde ewig so währen,
Sie spielen und mögen's nicht anders begehren

Es lauscht aus dem Laube so dunkelgrün,
Es strahlen dort Augen heraus,
Es ranken die Reben in stillem Bemüh'n,
Umgarnen das einsame Haus.

Es wähnen die Armen das Leuchten zu fangen,
Sie streben und weben mit Sehnsucht und Bangen.

Nun rauschet das Laub so gelblichrot,
Sieht nicht mehr ins Fenster hinein,
Das Vögelgezwitscher ist still und tot,
Vorüber der Sonnenschein.
Wohl musste das freudige Grün verblassen,
Das Fenster im Laube ist leer und verlassen.

(Vielleicht die älteste veröffentlichte Liederkomposition Mendelssohns 1826.)

Sonntagslied.

Es hallt ringsum in Wald und Flur
Viel fernes Glockenklingen,
Die Wipfeln rauschen heimlich nur,
Und leis die Vöglein singen.
Und Orgelklang und Chorgesang
Erbaulich zieht das Tal entlang.

Wie bin ich so allein im Haus,
In stillen, weiten Räumen!
Zum Feste zogen alle aus,
Hier mag ich heimlich träumen.
Da jauchzt es draus in Lust und Scherz,
Und mir wird wund und weh ums Herz.

Was tönen Hörner und Schallmei'n,
Was singt und klingt ins Weite?
Zur Kirche wallt in bunten Reih'n
Ein selig Brautgeleite.
Und ich, ich bin so gar allein,
Ach, Einer dürfte bei mir sein!

Bei der Wiege.

Schlumm're und träume von kommender Zeit,
Die sich Dir bald muss entfalten,
Träume, mein Kind, von Freud' und Leid,
Träume von lieben Gestalten!
Mögen auch viele noch kommen und gehen,
Müssen Dir neue doch wieder erstehen,
Bleibe nur fein geduldig!

Schlumm're und träume von Frühlingsgewalt,
Schau all das Blühen und Werden,
Horch, wie im Hain der Vogelsang schallt,
Liebe im Himmel auf Erden.
Heut zieht's vorüber und kann Dich nicht kümmern.
Doch wird Dein Frühling auch blühen und schimmern,
Bleibe nur fein geduldig.

Herbstlied.

Im Walde rauschen dürre Blätter,
Es schweigt der Sang, das Grün verdorrt,
Im Fluge zieh'n wie Wind und Wetter
Der Sommer und die Sänger fort.
Was zagst Du, Herz? Was zagst Du trübe?
Die Liebe bleibt, Dir bleibt die Liebe!

Die reifen Garben sind geschnitten,
Der Wind fährt über's Stoppelfeld,
Ein Schnitter kommt daher geschritten,
Der andre, dunkle Ernten hält.

Was bangst Du, Herz? Bangst so betroffen?
Das Hoffen bleibt, Dir bleibt das Hoffen!

Will denn die Welt ganz einsam stehen,
Wenn alles zieht und mich verlässt,
Wenn Lenz und Lieb und Jugend gehen,
Was bleibt denn mir, was hält noch fest?
Was sorgst Du Herz? Was sorgst aufs Neue?
Die Treue bleibt, Dir bleibt die Treue!

Herbstlied.

Ach, wie schnell die Tage fliehen,
Wo die Sehnsucht neu erwacht,
Wo die Blumen wieder blühen,
Und der Frühling wieder lacht!

Alle Wonne soll erstehen,
In Erfüllung alles gehen!
Ach, wie schnell die Tage fliehen,
Wo die Sehnsucht neu erwacht!

Seht, die Tage gehn und kommen,
Zieh'n vorüber blütenschwer,
Sommerlust ist bald verglommen,
Und der Herbstwind rauscht daher.

Ach, das rechte Blüh'n und Grünen,
Es ist wieder nicht erschienen!
Ach, wie schnell die Tage fliehen,
Wo die Sehnsucht neu erwacht!

Übersetzung von Byrons „There be none of beauty's daughters".

Keine von der Erde Schönen
Waltet zaubernd gleich dir.
Auf der Flut ein Silbertönen
Dünkt deine Stimme mir.
Leiser wird des Meeres Rauschen,
Entzückt dir zu lauschen
Legt sich der Woge Schäumen,
All' die Winde träumen.

Golden webt der Mond auf Wellen
Sein Netz, sanft scheint der Flut
Die volle Brust zu schwellen,
Wie ein Kind schlummernd ruht.
So sink ich zu deinen Füssen,
Anbetend dich zu grüssen;
Wie die See vom West beweget
Voll und sanft in mir sich's reget

Herbstlied.

Ach, wie so bald verhallet der Reigen,
Wandelt sich Frühling in Winterzeit!
Ach, wie so bald in trauerndes Schweigen
Wandelt sich alle die Fröhlichkeit!
Bald sind die letzten Klänge verflogen,
Bald sind die letzten Sänger gezogen!
Bald ist das letzte Grün dahin!
Alle sie wollen heimwärts ziehn!

Ach, wie so bald verhallet der Reigen.
Wandelt sich Lust in sehnendes Leid!
Wart ihr ein Traum, ihr Liebesgedanken,
Süss, wie der Lenz, und schnell verweht?
Eines, nur eines will nimmer wanken,
Es ist das Sehnen, das nimmer vergeht.
Ach, wie so bald verhallet der Reigen,
Wandelt sich alle die Fröhlichkeit!

Von Klingemann selbst vertont:

Der Vogelsteller.

In den Wald 'naus geh ich Morgens früh
Zum muntern Vogelfang,
Viele Vögel aus dem Netz ich zieh
Mit lustigem, lustigem Waldgesang,
Sie wollen davon in den Sonnenschein,
Doch müssen sie alle mein eigen sein,
Sind gefangen.

In den Wald 'naus geh ich Abends spät
Zum stillen Jägerhaus,
Ob jemand in der Türe steht
Ob sie schaut aus.
Wohl möcht ich davon aus dem dunklen Wald.
Doch werd ich gehalten mit Liebsgewalt,
Bin gefangen.

Märzlied.

Wenn im Märzmond die Sonne scheint
Und der Schnee zerrinnt,
Wenn im Waldmoos die Blume keimt
Und das Laub ergrünt,
Da steigt die Lerche auf im Feld
Und singt ihr helles Lied,
Sie grüsst mit Sang die neue Welt,
Die ihr entgegen blüht.
Neu erwacht ist die schöne Zeit, die liebe Frühlingszeit.

Wenn der Wandrer die Türme schaut
Von der Heimat süss,
Und es grüsst ihn so lieb und traut
Was er lang verliess.
Da steigt ein holdes Bild empor
In alter Lieb und Treu,
Er grüsst entzückt was er verlor,
Es füllt die Brust auf neu.
Neu erwacht ist die alte Zeit, die schöne Jugendzeit.

Brautlied.

In den Wäldern ist ein Wehen
Und die Stimmen werden wach,
Denn sie seh'n den Frühling gehen
Und begrüssen hell den Tag.
Singen Chöre ihm zur Ehre,
Doch die Nachtigall klagt ihr süsses Weh,
Und die Vöglein lauschen still,
Was die Nachtigall sagen will.

In den Feldern ist ein Blühen
Und die Knospen springen auf,
Denn sie seh'n den Frühling ziehen
Und sein Odem weckt sie auf.
Blüten schwellen, Düfte quellen,
Doch die Myrthe wölbt sich leis zum Kranz,
Und die Blümlein schauen still,
Was die Myrthe schaffen will.

Gruss an England.

Cantate zum Besuch des Kölner Männergesangvereins in London 1853, vertont von S. Neukomm, ins Englische übersetzt von Ch. Kingsley.

Sei uns gegrüsst, du freies Land,
Du Königin der Fluten!
Du Volk, das feste Bahnen fand
Zum Schönen und zum Guten!
Wir grüssen dich, du Friedenshort,
Wo Recht und Ordnung fort und fort
Durch alle Stürme walten.

In alle Lande strahlt dein Stern,
Er ladet her die Gäste,
Sie kommen freudig, bringen gern
Von ihrem Gut das Beste.
So naht mit vollem Klang ein Chor,
Und sein Gesang wallt laut empor,
Alt-England zu begrüssen.

Solo-Quartett.

Kennt ihr das Lied, das Lied vom Rhein,
Wie's schallt durch unsre Gauen,
Von alten Burgen, goldnem Wein,
Von Helden und von Frauen; —
Was nur das deutsche Herz bewegt,
Wofür es freudig, schmerzlich schlägt,
Das will das Lied euch sagen.

Und was das deutsche Herz bewegt,
Hier wird es wiederhallen;
Was deutsche Weise zu euch trägt,
Ihr lasst es euch gefallen.
Es ist ein Klang so jugendhell
Ein Strahl aus jenem Wunderquell,
Der Stammesbrüder einet.

Chor.

Schallet, Accorde in tönender Welle,
Schwinget euch auf an befreundetem Ort,
Tragt die beflügelten Töne zur Stelle,
Sei, Harmonie, sei uns Losung und Wort!

Wohl euch, sie waltet im glücklichen Lande,
Wo noch die Eintracht, die himmlische, wohnt,
Wo mit dem Volke im liebenden Bande
Schaffend und schirmend die Herrscherin thront!

Allerlei Scherz und Ernst.

(Handschriftlich.)

Wanderlied.

Und als ich von ihr Abschied nahm,
Die ich so heiss geliebt,
Mir irgend was ins Auge kam,
Das mir den Blick getrübt.
Da wandert' ich die Kreuz und Quer,
Wohin? wusst ich bald selbst nicht mehr.

Und als ich lange, lang geirrt,
Weilt' ich an eigner Schwelle,
Und alles glänzt und ruft und schwirrt,
In frischer Morgenhelle.
Nur Einer steht ergraut, bestaubt,
Dem hat die Nacht gar viel geraubt.

Die eignen Blumen schaun mich an,
Die Blumen meiner Pflege:
„Was will der fremde, müde Mann
In unsrem Lustgehege?"
Zieh weiter, weiter, armer Tor,
Dir blüht hinfort kein Blumenflor.

Am Strande.

Am Strande stehen die andern alle,
Es wogt das Meer im Abendwind,
Mit schwellenden Segeln kehren Alle,
Die erst am Morgen gegangen sind.
Nur Einer will nimmer wiederkommen,
Hat Abschied, auf immer Abschied genommen.

Es kehrt ja Alles, Alles wieder,
Es kehrt der Mond, es kehrt die Flut,
Die Sonne kommt und geht hernieder
Steigt wieder auf in neuer Glut,
Und sollte Einer nie wiederkommen?
Hat Einer auf immer Abschied genommen?

Und hoch und höher gehen die Wellen,
Die Andern zogen längst nach Haus.
Will Mondlicht die letzten Fernen erhellen,
Nach seinem Segel nur späh' ich aus. —
Ach, Einer will nimmer wiederkommen,
Hat Abschied, auf immer Abschied genommen.

Bitte im März.

Die Stürme halten den letzten Reigen,
Der Winter will sich zu Ende neigen,
Gebrochen ist seine Macht.
Schon kommt der Frühling herangezogen
Mit Blumenscharen und Sangeswogen
Stolzierend in neuer Pracht.

Doch ehe die Blumen die Bande sprengen,
Die Haine hallen von Lust und Klängen,
Erhöre mein stilles Flehn!
Kommt alle der Jubel herangezogen
In Blumenfülle und Sangeswogen,
Kannst du mich nicht mehr verstehn.

(März 1835.)

Ärztliche Konsultation an meine Mutter.

Paul M. B. spricht:

Mutter, treue Schwesterliebe
Leitet jetzt mein ganzes Herze,
Und aus purem Wohltunstriebe
Arrangier' ich diese Verse.

Munter waren sonst die Schwestern,
Und Con moto stets ihr Motto,
Wahrlich, waren nicht von gestern,
Jetzt — stets seufzend voce sotto.

Hör nur Fanny musizieren,
Und den melanchol'schen Ausdruck,
Im dim., rit., smorz., musst du spüren,
Dass da schmerzlich Sehnen 'rauskuck.

Und nun gar die trüben Kissen,
Stickewerke der Rebecke,
Wo nur dunkle Blumen spriessen,
Zeigen, was dahinter stecke.

Selbst der Felix ist nachdenklich,
Was doch sonst nicht seine Art war,
Und im Tiefsinn überschwänglich
Lässt er wachsen lang sein Barthaar.

Frage nur den Doktor Casper,
Med'zinalrat, auch Professer,
Was dagegen sei das Pflaster,
Eh sie werden blass und blässer.

„Madam Mendelssohn-Bartholdy",
Wird der Doktor Casper sprechen,
„Nur Bewegung kann und soll die
Rätselhafte Schwermut brechen.

„Tanzen müssen ihre Kinder
Hier im schönen Gartensaale,
Noch vor gar zu strengem Winter,
Wenn Sie wollen, mehre Male.

„Ganz besonders der November
Ist ein ungesunder Monat,
Glauben Sie, man ist froh, wenn mer
Die Patienten dann nur so hat.

„Hübsche Mädchen, junge Garde
Laden Sie ganz schnell zu Balle,
Dass der Vorwurf von Moutarde
Après diner nicht auf uns falle".

Mutter, das Unstanzenlassen
Kann allein solch Weh verkürzen
Muss mich sonst, um mich zu fassen,
Desperat ins Griech'sche stürzen.

Das Lied von Macleod.

Macleod wohnt allein auf der Insel Sky
Und funfzig Meilen die Runde,
Kommt Keiner zu seinem Mahl herbei,
Bringt Keiner ihm lustige Kunde.
Macleod ist sehr alleine.

Und wenn im Winter die Winde wehn,
Da können die Schiffe nicht landen,
Da mag er nach seinem Vorrat sehn,
Bald ist kein Mehl mehr vorhanden.
Macleod kann lange warten.

Da isst er das trockne Haferbrod,
Als hätt' er 'nen eisernen Magen,
'Ne niedliche kleine Hungersnot,
Die muss er vier Wochen ertragen.
Macleod mag wenig essen.

Im Frühling da ist er ein anderer Mann,
Da lebt er im Saus und im Brause,
Und kümmert sich wenig um seinen Clan,
In London da ist er zu Hause.
Macleod lebt ohne Sorgen.

Und sitzt er am Tische voll Fleisch und Brot,
Und will es ihm kaum mehr schmecken,
So denkt er an seine Hungersnot,
Die muss ihm die Esslust wecken.
Macleod isst fröhlich weiter.

Ende des Liedes von Macleod.

Zueignung an Sophie Rosen.

Und fährt man über die wilde See
Zum fernen, fremden Lande,
So steigen Häuser in die Höh'
Mit Sippschaft allerhande.

Bald Einer hier und Einer dort
Reicht uns die Freundeshände,
Man möchte gar nicht wieder fort,
Ging nicht die Fahrt zu Ende.

Doch muss es mal geschieden sein,
So malen, schreiben Zeichen,
Sich liebend hier ins Buch hinein
Und wollen nimmer weichen.

Die Stunde fliegt, das Zeichen währt
Und leuchtet in die Ferne,
Denn wenn die Sonne niederfährt,
Da sieht man erst die Sterne.

Die Mutter.

Es kam die Nacht, die heilige Nacht,
Mit ihren Kindern, den beiden,
Dem Schlaf, der die süsseste Ruhe gebracht,
Dem Tod, der das bitterste Scheiden.

Von deinem Schatten, o Nacht, umbaut,
Fort liess ich mein Kind aus den Händen,
Dem Schlafe hab ich es anvertraut,
Wie durft' es der Andre entwenden?

Mit rosiger Fackel nahte der Tag,
Da flohen die dunklen Gestalten,
Wie jammernd rief ich den Fliehenden nach,
Doch konnt ich mein Liebstes nicht halten.

Und wieder kehret die stille Nacht,
Mit ihren Kindern, den beiden,
Sie haben mein Liebstes nicht wiedergebracht,
Nur Träume vom bittersten Scheiden.

(1853 nach dem Tode eines Töchterleins.)

Zum 3. Mai 1849. An Frau H. Benecke, von Fritz K. überreicht.

Der Lenz ruft seinen Boten allen,
Dass sie begrüssen, wen er liebt,
Doch wie die Rufe auch erschallen,
Ist Keiner, der ihm Antwort gibt.
Ins wilde Weite
Sind sie gezogen,
Zu Zwist und Streite,
Auf Sturmes Wogen.

So muss der Lenz den Kleinsten senden,
Der kaum noch aus dem Nest geschaut,
Und seinen reinen jungen Händen
Hat er die Gaben anvertraut.

Und alles Schöne
Soll er dir bringen,
Und Liebestöne
Möcht er dir singen.

Und treu soll dir der Frühling bleiben
Mit Licht und Lust von Jahr zu Jahr,
Und wie sie's draussen feindlich treiben,
Hier wohnt der Friede immerdar.
Und deinem Sterne
Folgen die Deinen,
In Näh und Ferne
Soll er uns einen.

Wir gingen in jungen Jahren
So selig still Hand in Hand,
Wir waren so unerfahren
Und hatten uns nichts bekannt.

Da kamen die klugen Leute
Und riefen: ein Liebespaar!
Wir wussten nun, was es bedeute,
Und wie uns ums Herze war.

Den Nachtwandler könnt ihr wohl wecken,
Wenn ihr ihn beim Namen ruft,
Doch mit dem jähen Erschrecken
Stürzt ihr ihn hinab in die Kluft.

Und Sie tat zurückgezogen
Und Er wurde blöde und stumm,
Der Zauber war all verflogen
Aus Scheu vor dem Publikum.

Jetzt wandeln wir freilich im Lichte
Und kommt ein Gefühl an den Tag,
Wird's allenfalls zum Gedichte,
Wenn's hoch kommt, zum Ehe-Vertrag.

(3. August 1832.)

Wie hab ich so manchen lieben Tag
Geduldig gesessen am klaren Bach,
Geduldig gelauert den Fischen.
Doch wie ich auch warte und wie ich mich stell',
Die lustigen Fische sind viel zu schnell,
Ich kann sie nimmer erwischen,
Will keiner sich fangen lassen.

Und müde geh ich zum dunkeln Wald,
Der hell vom Vogelsang wiederhallt,
Die hüpfen von Ästen zu Ästen.

Und schleich ich und schlüpf ich auch noch so sacht,
Sie schwingen sich auf, sind klug bedacht,
Und heben sich singend zum Besten,
Will keiner sich greifen lassen.

Hinaus aus dem Wald zum grünen Rain,
Da schreiten die Mädchen im Abendschein,
Sie wandern nach Hause und singen.
Doch wie ich auch geh und steh und schau,
Sie lachen und schlüpfen vorbei so schlau,
Will keine sich halten lassen.

Bury Street, 26. April 1833.

So geht es denn in einem fort
Von Jahr zu Jahr, von Ort zu Ort,
Und doch bleibt Eins und's Andre leben,

An junger Lieb und alten Reben.
Und doch kommt Eins und's Andre wieder,
Ein Freund, ein Frühling, Mut und Lieder.

September 1840.

In Stürmen zieht der Herbst heran,
Dass Tür und Fenster klirren,
O weh da draus dem Wandersmann
In Wettern und in Wirren.
Wie mag das Meer in Wellen gehn,
Wie mag das Segel wilder blähn —
O, wären sie geborgen!

Es springt die Tür mit Tosen auf,
Im Mantel tief verhüllet
Verfolgt ein Fremder seinen Lauf. —
Was ist der Mann gewillet?
Will er sich retten vor der Not?
Sind wir von fremdem Wicht bedroht?
Stört man uns hier im Hause?

Den Mantel schlägt der Mann zurück,
Und spricht von Wunderdingen:
„Den Lenz, die Jugend, Lust und Glück
Will ich euch wiederbringen!"
Wir schaun in Freundes Angesicht,
Der Sturm vergeht im Sonnenlicht,
Im Glanz der alten Zeiten.

Prolog: Burnham Beeches.

Die Lerche steigt noch immer auf,
Wie sonst in jungen Tagen,
So schwing dich auch, mein Herze auf,
Hast du denn nichts zu sagen?
Es lacht die Haide weit und breit,
In Sommermorgens Herrlichkeit,
Auf, stimme in den Reigen! —

Epilog.

O lasst mich, all ihr Frühlingswirren,
Lasst mich nun frei!
Das Blühn und Mühn, das süsse Irren,
Es sei vorbei!
Du Sommer voll an Furcht und Taten,
Du bist mein Held.
Mit mächtger Glut und goldnen Saaten
Füllst du die Welt.
Doch spricht der Lenz mit stillem Mahnen
Durch Glut und Tat.
Wir müssen seine Blüten ahnen
Noch in der Saat.
So schläft in Frucht und vollen Ähren
Ein neuer Mai.
So will der Frühling ewig währen,
Ist nie vorbei.

Der Wasserfall.

Rieselt hernieder, ihr schäumenden Fluten,
Säusle, du feuchter, umdämmernder Hain,
Kühlt meines Busens verzehrende Gluten,
Löscht meiner Sehnsucht bang harrende Pein!
All euer Rieseln und Wehen und Klingen
Kann nicht das sehnende Denken bezwingen.

Stürme noch mächtiger, sprudelnde Quelle,
Dunkele Wolken, verdunkelt den Tag.
Löschet der Sonne vernichtende Helle,
Bergt uns mit nächtlich umhüllendem Dach.
Trachtet mit Rieseln und Wehen und Klingen
Alles was atmet in Schlummer zu singen.

Rauschend verhallend, ihr stürzenden Wogen,
Seht die Geliebte, die Holde, mir nah'n!
Nacht und Entzücken sind niedergezogen,
Himmlisches Finden, sanft innig Umfah'n!
Leise mit Rieseln und Wehen und Klingen
Sollt ihr in seligen Liedern uns singen.

Frage.

Die Blätter, sie fallen, sie rauschen und wehen,
Die Blumen, sie welken, entfärben, vergehen,
Ihr Blätter, ihr Blumen, so wollt ihr denn scheiden?
Den langen, den traurigen Winter meiden?
Verlöschen die Farben, verstummen die Lieder?
Kehrt ihr nicht wieder?

Die Sonne, sie bleicht, ihre Strahlen verglühen,
Die Sänger, sie schweigen, sie flattern und ziehen.
Ihr Strahlen, ihr Gäste, so wollt ihr denn scheiden?
Den langen, den traurigen Winter meiden?
Erstarren die Lüfte, verstummen die Lieder?
Kehrt ihr uns wieder?

The Barbarian.

(Bass-Arie für Hauser.)

Vorwärts! Ersteigt die Höh'n, Ihr Kampfgenossen,
Der Sonne zu, dem Mittag zu, dem Ziel so reich!
Bald haben sich die Fernen uns erschlossen,
Und kühn erkämpfen wir ein neues Reich!
Im Heimatland bei der Väter Mahl,
Erzählten die grauen Alten
Vom fernen Land jenseits Berg und Tal
Und Wundern, die dorten walten;
Vom Singen und Sagen der Väter entzündet
Zieh'n wir, zu finden was sie uns verkündet.
Und wenn der Sturm durch den Eichwald braust,
Und Schnee und Eis in den Tiefen haust,
Wenn Wolf und Bär in der langen Nacht
Und Kauz und Eule halten Wacht,
Der Irrwisch tanzt und der Wärwolf schleicht,
Die Drude zaubert, der Mond erbleicht,
Erzählen die grauen Alten
Im Heimatland bei der Väter Mahl
Vom fernen Land über Berg und Tal
Von den Wundern, die dorten walten.
Vom Land mit ewigem Sonnenschein,
Mit goldenen Früchten und hellem Wein,
Mit reichen Schätzen und vollen Auen,
Wo Helden schwelgen und Sklaven bauen.
Vorwärts, ersteigt die Höh'n, Ihr Kampfgenossen,
Der Sonne zu, dem Mittag zu, dem reichen Ziel!
Von Felswand zu Felswand, von Spitze zu Spitze,
Bald schau'n wir den Preis, die Höh' ist erstiegen.
O jubelt ins wonnige Land,
Die Lüfte sie grüssen mit seligem Wiegen,
Wir sehen's, wir haben's erkannt,
Das Land mit dem ewigen Sonnenschein,
Mit goldenen Früchten und hellem Wein,
Das Land, von dem uns die Väter gesungen,
Das Land, in dem wir durch Wälder gedrungen
Und hat uns die Fülle, die Glut ergötzt,
Und haben wir Durst und Mut geletzt,
Dann ziehen wir heim zu den alten Gauen,
Zur Heimat, aus der uns der Drang getrieben,
Zur Heimat, der stets wir treu geblieben.

Erlebtes.

Und gehen hoch die Wogen
Und pfeift der Sturm sein Lied,
Da werd ich fortgezogen,
Weiss kaum, was naht, was flieht.

Ich muss die Augen schliessen,
Auf steigt ein fremdes Reich,
Der Heimat Blumen spriessen,
Der Pfad wird still und weich.

Vom Menschenstrom getragen
Bin ich zuletzt am Port.
Was will ihr Summen sagen?
Was wogt es fort und fort?

Das Augenpaar, das eine,
Das meinen Gruss versteht,
Wie lässt es mich alleine
Im Strom, der kommt und geht.

In Tilly B.'s Stammbuch.

Ich hätte wohl noch fortgesäumt,
Noch immer nichts geschrieben,
Da hat mir's über Nacht geträumt
Was mich zum Spruch getrieben:
Ein Vöglein sah ich treu bewacht,
Im Neste aufgezogen,
Doch eh' ich's acht, wohl über Nacht,
War's Vöglein ausgeflogen!

Wie über Nacht so manches treibt,
An Blumen, Kindern, Lenzen,
Dass keines heut wie gestern bleibt,
Nichts in den alten Grenzen.
Ich sah die Knospe, wie sie drängt,
Von Banden festgehalten.
Sie hat sie über Nacht gesprengt,
Wollt' sich zur Ros' entfalten.

Im Schwarzwald, vom 7. Mai 1856 her.

(Todestag des ersten Sohnes Fritz K.)

Was ich mit meinem Herzblut schreibe,
Dass es kein Fremder seh —
Es ist nur, dass ein Zeichen bleibe
Vom allertiefsten Weh.

„Das ist das Wasser" rief mein Knabe,
Als ich das Lied vom Rauschen spielte.

Wie freut ich mich der lieben Gabe,
Dass er so jung den Sinn erfühlte!

„Das ist das Wasser", das sind Tränen,
Die Tränen um den süssen Knaben.
Nun rausche, Lied vom ew'gen Sehnen,
Seit wir mit Dir das Glück begraben!

Vermessener Epilog

(in einen Goethe-Band geschrieben.)

War Einer jung und sang entzückt
Aus Menschenbrust mit Geisterkraft,
Und alle Jünger sind berückt,
Verkünden laut die Meisterschaft.

„Er fand, er bannt' den alten Hort,
Und deutsche Kunst ist aufgewacht,
Wir bauen mit in Tat und Wort,
Erhöh'n, was Er hinaufgebracht!"

Sie bauen hin und reden her,
Vergeh'n, verweh'n im Zeitendrang,
Sie werden müd' und altersschwer
Und ruhen aus vom Saitenklang.

Der Meister aber ist noch wach,
Und meistert frisch den Zeitendrang,
Statt Jünger ziehn ihm Völker nach,
Voran sein ew'ger Seitenklang.

In den jungen Frühlingstagen
Zog ich sorglos durch die Welt,
Sang den Sternen Glück wie Klagen,
Sang sie frei in Wald und Feld,
Spielte keck mit Blumen, Kränzen,
Streute sie den Winden hin,
Liess die Sterne weiter glänzen,
Sah sie zieh'n mit leichtem Sinn.

Doch wie ist es anders, heller,
Seit die Eine mir erschien,
Blüten spriessen schöner, schneller,
Und der Lenz will nie verblühn.

Was ich früher kaum vernommen,
Spricht mit vollem Liebeschor,
Was mir sonst verrauscht, verglommen,
Bricht in Klang und Licht hervor.

Und so strahlt vor allen Sternen
Einer mir mit lichtem Schein.
Leuchtet mir in alle Fernen,
Zieht mich stillgewaltig heim.
Und die Kränze und die Lieder
Folgen heim zum trauten Ort,
Blühen weiter, strahlen wieder
Um die Eine, fort und fort.

An Bord.

Es legt die Nacht sich übers Meer,
Und alles wird so still und leer,
Und ruht in unendlichem Schweigen.
Fernab das Land in Duft zergeht,
Kein Gruss, kein Klang wird hergeweht,
Die Wolken nur tanzen im Reigen.

Und tritt der Mond am Rand hervor
So steigt Verlornes mit empor
Und mahnt an vergangene Stunden.
Ein Sehnen wacht, nach Wald und Hain
Nach Gruss und Klang im Abendschein
Wie's unwiederbringlich verschwunden.

Was fliegt die Schwalbe her zum Mast, —
Hier suchst Du Arme Ruh und Rast,
So weit von der Heimat, den Lieben?
Es tragen die Wellen uns wehrlos fort
Und immer weiter vom fernen Ort,
Wo all unser Liebes geblieben.

Scheidend.

In weitester Ferne vergoldet die sinkende
Abendsonne das Heimatland.
Ach, und es harret vielleicht noch der winkende
Haufen der Freunde am öden Strand.
Bringet ihr Grüsse, ihr Abendlüfte?
Tragt ihr den Scheideruf über die See?
Wehet ihr mahnend, ihr Blumendüfte,
Wehet zum Herzen das Heimatweh?

Und tiefer und tiefer hüllet der dunkelnde
Dämmerungsschleier das Land so fern,
Still und stiller leuchtet der funkelnde
Bote der Nacht, der Abendstern;
Über die Wellen wie leises Klagen
Wallet der Abendglocken Getön,
Als wollten den Tag sie zu Grabe tragen —
Und wie der Tag muss mein Licht vergehn.

Lieder aus dem Liederspiel.

„Die Heimkehr aus der Fremde."

Personen: Der Schulze,
Seine Frau,
Lisbeth,
Hermann,
Kauz.

Mutter. Romanze.

Es sass vor langer grauer Zeit
Eine Königin auf hohem Throne,
Sie liebt von all ihrer Herrlichkeit
Nichts gleich ihrem einzigen Sohne,
Sie greift zu List und Zauberei,
Damit er vor Schaden behütet sei,
Doch wilde Jugend wer hüt' die?

Damit er nimmer an Krieg und Streit
Und Waffengeklirr sich weidet,
Schickt sie ihn auf eine Insel weit
Und hat ihn als Mägdlein verkleidet.
Sie leidet nur Rocken und Spindel um ihn
Und lässt wie 'ne Nonne ihn auferziehn.
Doch wilde Jugend wer hüt' die!

Da kommt ein alter Kriegsmann zum Ort
Und klirrt mit den Schwertern und Schilden —
Wie wirft er da Rocken und Spindel fort
Und greift nach den Schwertern und Schilden!
Er zieht in den Krieg und wird ein Held,
Da wird ihm zuletzt gar schlimm vergällt.
Doch wilde Jugend wer hüt' die!

Zwiegespräch zwischen der Mutter und ihrem Mündel Lisbeth über den verschollenen Sohn Hermann, Vorabend eines Festes, das dem Schulzenpaar gerüstet wird.

Duett.

Lisbeth. Man geht und kommt und fragt und bringt,
Hat überall zu sorgen,
Dass alles putzt und schafft und klingt
Und fertig ist für morgen.

Lisbeth. Und Flöte und Geige
Probiert man hier
Und grüne Zweige
Verflicht man dort
Und windet Kränze
Und übt die Tänze
Marschiert in Reihen
Zum Blumenstreuen

Mutter.
Wo mag er weilen
Am fernen Ort!
Die bunten Kränze,
Die hellen Tänze,
Ach sie erneuen
Den alten Schmerz.

Mutter. Doch vor dem treuen Tochterherz
Muss lauter Kummer schweigen,
Sie will mit heimlich süssem Scherz
Sich hold und liebend zeigen.

Lisbeth. Wie ist ein Fest doch gar so süss
Mit allen seinen Sorgen,
Wie ist das Warten selbst so süss.
Das Freu'n von heut auf morgen.

Lisbeth allein.

Lied.

So mancher zog ins Weite
Dem fernen Glücke nach
Er sucht in dunkler Weite,
Was ihm so nahe lag.

Und glänzt aus blauer Ferne
Durch Nacht ein mildes Licht,
Der Jugend holde Sterne,
Ach, er erkennt sie nicht!

Und wollen im Traum erscheinen
Gedanken früher Zeit,
Er weiss nicht, was sie meinen,
Erinn'rung ist zu weit.

Und tönt aus Wald und Höhen
Ein alter Klang hervor,
Er kann ihn nicht verstehen,
Weiss nicht, was er verlor.

Kauz, ein fahrender Gesell, tritt auf und hört Lisbeth in längerem Gespräch über das zu feiernde Jubelfest des Schulzen aus.

Kauz singt:

Ich bin ein vielgereister Mann,
Der aller Länder Tänze kann,
Von Polen bis zum Schottenland
Bin ich gewest und wohlbekannt:
Und Dudelsack
Und welscher Takt
Die Menuett
Samt Castagnett
Das Steyrische
Und Irische
Den Baiertanz
Und Eiertanz
Ich hab so Alles an der Schnur
Und kommandiere jede Tour.

Ich bin allein der rechte Mann,
Der das Konfuse lösen kann.
So 'n Dorfbursch weiss nicht aus noch ein,
Und stolpert übers eigne Bein:
Den Giguenschritt
Capiert ihr nit,
Euch unbekannt
Ist die Courant',
Die Menuett
Ihr nicht versteht,
Und Allemanden
Macht ihr zu Schanden,
Wenn ich nicht Mitleid mit euch hätt'
Und euch aus aller Not errett.

Drum dankt dem Himmel für den Mann,
Der euch allein dressieren kann.
Was hilft euch Hand und Rumpf und Fuss,
Wisst ihr nicht, wie man's brauchen muss.

Hermann kommt mit einer Zither hinzu und gibt sich als wandernden Musikanten zu erkennen. Kauz behandelt ihn von oben herab.

Hermann singt zur Zither:

Wenn die Abendglocken läuten
Und das Hirtenhorn erschallt,
Sammeln sich die weit Zerstreuten
Ziehen heim aus Flur und Wald,
Und es flüstert in den Zweigen
Liebeswort und Abendwind,
Es begegnen sich auf Steigen
Liebesleut und Nachbarskind.
Doch der Soldat draus im weiten Feld
Ist gen den Feind als Schildwach gestellt,
Steht dort allein als Vorpostenwacht
Schaut ohne Ruh in die stille Nacht.

In dem kühlen Abenddunkel
Zieht der Wandrer froh nach Haus,
Sieht im hellen Sterngefunkel
Sehnend nach den Seinen aus —
Und es schimmert durch's Gelände
Seiner Heimat traulich Licht,
Ihn begrüssen Freundeshände,
Weiches Lager, froh Gesicht.
Doch der Soldat draus im Lager wacht,
Schaut ohne Ruh in die stille Nacht,
Sieht er von weitem ein flackernd Licht,
Spannt er den Hahn und rührt sich nicht.

Wenn die Abendglocken läuten
Und das Hirtenhorn erschallt
Und von Nahem und vom Weiten
Alles heim und heimwärts wallt,
Geht feldein auf stillen Wegen
Einsam wohl ein süsses Kind,
Schaut dem Liebsten lang entgegen,
Harrt und lauscht im Abendwind. —

Doch der Gesell ist im Feld, im Feld
Weit auf verlornen Posten gestellt —
Ruft die Trompet und das Horn zur Nacht,
Denkt er an sie auf einsamer Wacht.

Lisbeth fragt Hermann aus und erkennt ihn. Kauz erlauscht die Verhältnisse des Schulzenhauses und will sich als den verschollenen Sohn ausgeben.

Terzett.

Lisbeth. O wie verberg ich, verschweig ich die Wonne,
Die mir das glückliche Herz durchdringt!
Ruhig, du Herz, bis die Morgensonne
Alles zu Tage, zu Tage bringt!
Hermann. Lass uns verbergen, verschweigen die Wonne,
Dass es uns herrlich und sicher gelingt,
Stille den Drang, bis die Morgensonne
Alles zu Tage, zu Tage bringt!
Kauz. Seh schon von weitem den Jubel, die Wonne,
Wenn es mir Alles nach Wunsch gelingt!
Wenn in das Haus dort die Morgensonne,
Mich als den Sohn zu den Eltern bringt!
Doch den Gesellen dort kann ich nicht leiden,
Flüstern und Heimlichkeit zwischen den beiden
Muss ich verhindern, vernichten, entdecken,
Muss ihn verjagen mit Necken und Schrecken.
(tritt zwischen sie)
Seid ihr bald fertig mit Schwatzen und Plaudern!
Hebt euch von dannen — fort, fort ohne Zaudern!
Alle die Heimlichkeit muss ich entdecken,
Muss ihn usw.
Hermann. Soll mich der Bursche stets plagen und necken!
Lisbeth. Muss uns der Fremde so stören und schrecken!
Hermann (tritt wieder in die Mitte)
Möchte so Vieles, so Liebes noch sagen!
Lisbeth. Könnt' ihn so Vieles, so Liebes noch fragen!
Kauz. Kann das nicht länger gestatten und tragen!
(tritt zwischen sie)
Es reisst mir endlich die Geduld,
Ihr Zithermann, nun zittert!
Es hilft euch keine Gnad und Huld,
Wenn man euch morgen wittert!
Ihr werdet morgen konskribiert,
Wenn man euch hier noch weiter spürt.
Ihr seid mir durch und durch verdächtig,
Drum zittert, denn mein Arm ist mächtig!
Hermann. Ich werde morgen konskribiert!
Lisbeth. O Himmel, wenn er euch hier spürt!
Kauz. Ihr seid mir durch und durch verdächtig!
Lisbeth. Sein Arm ist leider morgen mächtig!
Hermann. Ich bleibe meines Arms kaum mächtig!
Es reisst mir endlich die Geduld (geht in die Mitte),
Vorm Zithermann nun zittert!
Lisbeth. O weh mir, es ist meine Schuld,
Wenn er ihn morgen wittert.
Kauz. Ihr werdet morgen konskribiert!
Hermann. Dass man euch hier nicht länger spürt!
Kauz. Will mich der Bursche hier erschrecken?
Hermann. Ihr sollt uns hier nicht weiter necken!
Lisbeth. Ach, alles wird er nun entdecken!
Lisbeth und Hermann. Seid ihr nun fertig mit Prahlen und Plaudern?
Hebt euch von hinnen, fort, fort ohne Zaudern!

Kauz. Kann den Gesellen dort einmal nicht leiden!
Wartet, Komplott gibt's unter euch beiden,
Wollen mich jagen mit Necken und Schrecken,
Werde die Heimlichkeit aber entdecken!

Hermann und Lisbeth (treiben ihn währenddem dem Hintergrunde zu)

Lisbeth. Möchte so Vieles, so Liebes dir sagen!
Hermann. Habe so Vieles, so Liebes zu fragen!
Kauz. Kann diesen Übermut länger nicht tragen.
Hermann. Hebt euch von hinnen usw.
Lisbeth. Seid ihr nun fertig usw.
Kauz. Nehmt euch in acht mit dem Schwatzen und Plaudern,
Vor meiner Rache sollt beide ihr schaudern.
Morgen vergess ich in Jubel und Wonne,
Wenn es mir heute auch hier nicht gelingt usw.

(Wie anfangs.) (Kauz ab.)

Hermann bittet Lisbeth um ihre Fürsprache bei den Eltern. Der Schulze kommt, Lisbeth berichtet über Kauz, der morgen die Aushebung abhalten wolle. Der Schulze (allein) nimmt sich vor, den Fremden nach Neuigkeiten auszufragen, die Mutter kommt hinzu, die von dem fremden Spassverderber nichts wissen will. Kauz tritt auf, berichtet von einem Vagabunden, der sich in der Gegend herum treibe, mit dem Lisbeth sich eingelassen habe.

Terzett.

Mutter. Ihr wollt uns hier mit List verwirren
Doch der Verleumdung glaub ich nicht!
Ich lasse mich durch euch nicht irren,
Ihr scheltet mir das Mädchen nicht.

Schulz (immer auf einen Ton gesungen)
Geb keinen Deut für all die Deutung,
Verlier die Zeit für neue Zeitung.

Kauz. Ich wollte euch so redlich warnen:
Doch meiner Warnung glaubt ihr nicht!
Wenn List und Trug eu'r Kind umgarnen,
Mit offnen Augen seht ihr nicht.

Mutter. Ich lasse mich durch euch nicht irren!
Kauz. Ihr trauet meiner Warnung nicht?
Mutter. Ihr wollt uns hier mit List verwirren!
Kauz. Ihr kränkt mein ehrlich Angesicht!
Ich sah sie mit dem Vagabunden,
Mutter. Es ist erdichtet und erfunden!
Mein liebes Kind mir anzuklagen.
Kauz. So geht's, wenn man die Wahrheit spricht,
Mutter. Ich glaube der Verleumdung nicht!

Schulz (hat die Zeitung in der Hand, immer auf denselben Ton):
Hat kein Schlacht hier stattgefunden?
Gibt's nichts von Schiessen, Hau'n und Wunden?
Denn wenn sie von 'nem Helden spricht,
So frag ich: War es Hermann nicht?

Kauz. Ich lasse mich durch gar nichts irren,
Mein Wort ist treu wie Gold und Stahl!
Ihr mögt mich schelten und verwirren,
Zuletzt bereut ihr eure Wahl.
Mutter. Ich lasse mich durch euch nicht irren,
Mein Kind ist treu wie Gold und Stahl,
Wollt ihr verwickeln und verwirren,
So trefft nur eine andre Wahl.
Schulz. Ich lasse mich durch gar nichts irren,
Mein Sohn ist sicher General.

Kauz prahlt dem Schulzen allerhand vor, hetzt ihn gegen den Landstreicher auf. Hermann kommt mit der Zither, um vor Lisbeths Fenster zu singen.

Hermann singt: Es steigt das Geisterreich herauf
Aus kühler Mitternachtsstunde,
Es ruht der irdischen Dinge Lauf.

Von fernher kommt fremde Kunde.
Herauf, herauf, du verborgene Macht,
Herauf, es erblühet die rosige Nacht,
Drum hört —

Kauz (dazwischen) Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen,
Die Glocke hat zwölf geschlagen. Tut!

Hermann (weicht vor der Störung in den Hintergrund zurück)
Es winken dich in den Zauberkreis
Befreundete liebe Gestalten
Und was man am Tag nicht zu sagen weiss,
Es will in der Nacht sich entfalten.
Und wenn es durch Schlummer und Träume bricht —

Kauz. Bewahrt das Haus vor Feuer und Licht. Tut!

Hermann (nach einigen ärgerlichen Worten).
Wir schweben und gleiten in Feenreih'n
Herbei zu der luftigen Runde.
Es fliegt mit den Wolken im Mondenschein
Vorüber die günstige Stunde.
Verliere die günstige Stunde nicht —

Kauz. Damit hier im Ort kein Schaden geschicht.
(Kurzer Streit zwischen Hermann und Kauz)

Kauz (allein, beginnt nun sein Ständchen).
Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen,
Mein Herzensstündlein hat geschlagen,
Der Weiser weist auf ew'ge Treu.
Der Hammer hämmert das Herz entzwei.
Die Glock' hat zwölf geschlagen.

Bewahrt das Feuer und das Licht,
Dass hier (auf das Herz weisend) kein Schaden geschicht.
Denn eurer Augen Wunderschein
Fällt in mein Herz wie Zunder 'nein.
Drum wahrt mein Feuer und euer Licht,
Dass hier im Ort kein Schaden geschicht.

(Hermann kommt als Nachtwächter und erschreckt Kauz.)

Hermann. Zwölf hat's geschlagen.

Duett.

Hermann. Heraus, zu Hilf, Verrat und Mord!
Kauz. Pst, guter Freund, nur auf ein Wort!
Hermann. Heraus, heraus, ich hab' den Dieb!
Kauz. Pst, nur ein Wort, still, mir zulieb!
Hermann. Fort, fort, gefangen in Banden und Ketten!
Kauz. Will mich denn keiner hier erretten?
Hermann (mit dem Spiess drohend).
Ergebt euch, sonst seid ihr verloren!
Kauz. Er will mich mit dem Spiess durchbohren.
Heraus, zu Hilf, Verrat und Mord!
Hermann. Fort mit euch, ins Gefängnis fort!
Kauz. Heraus, zu Hilfe, Verrat und Mord!
(Der Schulze erscheint am Fenster.)
Schulz. Was gibt's, wer schreit von Verrat und Mord?
Kauz. O helft, er will mich hier durchbohren.
Hermann. Wenn ihr nicht geht, seid ihr verloren!
Kauz (zum Schulz). Es war für euer Bestes gemeint,
O helft, o schützet euren Freund!
Schulz (ihn erkennend). Seid ihr's? — ich verstehe! Es ist schon gut.
Martin, lasst den Herrn nur geh'n!
Hermann. Herr Schulz, euer Wille soll gescheh'n!
(zu Kauz) Er kann getrost von dannen geh'n.
Kauz. Da hilft kein weiter Widersteh'n.
Hermann (ihn forttreibend) Zur Ruh, zur Ruh, 's ist tiefe Nacht,
Der Ort wird ohne euch bewacht.
Kauz. Zur Ruh, zur Ruh, 's ist tiefe Nacht,
Der Ort wird gar zu scharf bewacht!

Morgen. Lisbeth (Kränze windend).

Lied. (Mit Benutzung einer Komposition von Klingemann.)

Die Blumenglocken mit buntem Schein,
Sie läuten den hellen Festtag ein,
Es wachen die Knospen auf
Nach nächtlichem Schlummer,
Es wacht der Frühling auf
Nach sehnendem Kummer.
Es will sich entfalten am Sonnenlicht,
Doch wecke, o wecke die Schläfer nicht!

Es wollen die Blumen mit ihrem Schein,
Der lieblichsten Zeiten Herolde sein.
In Ketten umwinden sie
Die glücklichen Stunden,
In Kränzen umschlingen sie,
Die froh sich gefunden.
Sie leben und sterben der süssesten Pflicht.
Doch wecke, o wecke die Schläfer nicht!

Schulz und Mutter erscheinen zum Jubelfest. Chor der Landleute mit Lisbeth, Kauz in phantastischer Uniform, Hermann am Ende des Zuges.

Chor. Wir kommen, wir nahen mit Jubelgesängen,
Die Stimmen der Liebe, der Treue sind wach.
Wir weihen mit vollen, frohlockenden Klängen
Die liebliche Feier, den glücklichen Tag.

Das Schulzenpaar wird beglückwünscht, Lisbeth bringt als beste Freude die Kunde von des Sohnes Heimkehr. Kauz tritt vor und gibt sich als diesen Sohn zu erkennen.

Chor. (Wie oben.)

Streit zwischen Hermann und Kauz, Hermann gibt sich als den erwarteten Werbeoffizier zu erkennen, Kauz wird endlich entlarvt.

Finale.

Hermann. O lasst ihn, Vater, alles Streiten
Geht unter in der frohen Lust.
Wer kann uns Schlimmes noch bereiten,
Sind wir so reich in eigner Brust.

Mutter. Wie blüht ein neues reiches Leben
Aus langem Harm und Gram empor!

Lisbeth. Wie sich die dunklen Nebel heben,
Wie bricht es hell und lieb hervor!

Hermann. Es ruht der Kampf, es schweigt das Streiten (usw. wie oben).

Kauz. Dank, danke schön, was hilft das Streiten?
Habt ihr mich immer doch gestört.
Nein, mit der Wahrheit kommt man am weitsten,
Kauft lauter echte Ware von Wert.

Chor. Es knüpft sich Neues mit dem Alten,
Und alles Alte wird so neu,
Ein süsses Leben soll hier walten,
Der Bund besteh'n in Lieb und Treu.

23/6 09

Felix Mendelssohns Konfirmations-Bekenntnis.

Beantwortung der Fragen als Vorbereitung zur Konfirmation.

Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. So ist also Christus nach seiner eigenen Erklärung der eingeborene Sohn Gottes; er ist von Gott unmittelbar mit göttlichen Kräften ausgestattet. Mit der Würde eines Erlösers der sündigen Menschen kam er nieder zur Erde, um sein grosses Werk, die Versöhnung der Menschen mit Gott zu vollbringen. Durch seine Lehre, sein Vorbild und seinen Tod hat er die Menschen erlöst. Seine Lehre gibt uns Licht über unser Inneres, und über unsere Bestimmung und unser Verhältnis zu Gott, sie zeigt uns den rechten Weg um zur Seligkeit zu gelangen; doch wie hätte sie Eingang bei den so tief in Aberglauben und Verfinsterung versunkenen Menschen finden können, wie hätte sie durchdringen können durch die Menge der Vorurteile, die sie bekämpfen musste, wie hätte sie trotz ihrer göttlichen Wahrheit erkannt und begriffen werden können, wäre Christi Vorbild nicht mit seiner Lehre Hand in Hand gegangen? Nun bezeugte er durch sein reines heiliges Leben die Wahrheit seiner Lehre, durch sein Vorbild fühlten sich die Menschen zu seiner Lehre hingeführt, erkannten sie, ergriffen sie, und suchten Christi Lehre getreu zu sein, seinem Vorbilde zu folgen. Sein Tod endlich vollendet sein göttliches Werk, und krönte seine Verdienste als Versöhner der Menschen mit Gott. Denn ein Opfer musste Gott gebracht sein für die Sünden der Welt, und Christus nahm unsere Missetat auf sich, dass wir Friede hätten, und starb für unser Heil. So hat er uns mit Gott versöhnt; notwendig war diese Versöhnung, denn der Mensch hat keine gerechten Ansprüche auf die Verzeihung Gottes zu machen, selbst durch Reue und Besserung nicht; denn nie oder doch nur höchst selten ist die Reue aufrichtig, und mit Regungen des Ehrgeizes oder der Scham oder des Eigennutzes unvermischt; selten ist die Besserung von Dauer, darum bedürfen wir der Versöhnung mit Gott. Doch nicht sie allein kann uns Gottes Verzeihung und die Seligkeit erwerben. Die Schrift sagt: Lasset euch versöhnen mit Gott, d. h. tut alles, um euch der Gnade Gottes so wert als möglich zu machen, so wird euch Gott vergeben, und ein liebender Vater euch sein.

Doch um bei dem damaligen Aberglauben und der gänzlichen Verfinsterung seiner Lehre Eingang zu verschaffen bedurfte Christus auch der göttlichen Beglaubigung. Gott beglaubigte seinen eingeborenen Sohn durch die göttlichen Kräfte, womit er ihn begabte, und durch Wunder, damit Menschen ein sichtbares Zeichen hätten, um an seine göttliche Sendung und an ihn zu glauben. Doch wenn wir Christi Lehre annehmen und sie befolgen, so werden wir gar bald in unserm Herzen inne, dass Christi Lehre von Gott sei, und dass er nicht von sich selbst redete, indem wir sehen, wie das Christentum Licht, Kraft und Trost in entscheidenden Augenblicken gibt. Es gibt uns Licht, wo wir über die wichtigsten Gegenstände der Aufklärung bedürfen und noch zweifelnd hin und her schwanken, Kraft, wo sich uns alles widersetzt, und wo unsere menschlichen Kräfte nicht ausreichen können. Wir müssten unterliegen, gäbe uns die Religion nicht Kräfte zu beharren und das Böse zu überwlnden mit Gutem. Trost endlich gibt uns die Religion entweder, wenn wir im Gefühl unserer Sünden zagen und kleinmütig werden, oder wenn wir im Herannahen des Todes Gottes Richterstuhl und sein uns durchleuchtendes[1]) Auge fürchten. Da kommt uns die Religion mit ihrem Troste entgegen und erhebt uns, wenn wir als Sünder oder als Sterbliche den Mut verloren.

Auch hat uns Christus in seinem heiligen Leben ein erhabenes und rührendes Vorbild aufgestellt, reich an Zügen der reinsten Tugend. Sein unerschütterlicher und freudiger Mut, durch den er selbst den Tod, ja den schmählichsten Tod nicht scheut, sondern sich vielmehr seinen Feinden willig in die Hände liefert, seine milde uneigen-

[1]) Durchschauendes (Verbesserung von Pfarrer Wilmsen).

nützige Güte, (er sieht nicht auf Lohn, nicht auf Dankbarkeit, nicht einmal auf Anerkennung bei seinen Wohltaten und tut das Gute nur um Gottes, nicht um der Menschen willen) seine freimütige Wahrhaftigkeit, (er verleugnet nie und gegen niemand die Wahrheit, und sagt sie sich selbst wie dem Statthalter auf dem Tron) seine Treue, seine unerschütterliche Standhattigkeit — wahrlich alles dies sind herrliche, erhebende Vorbilder, denen jeder Mensch nacheifern soll, wenn er auch nie diese Tugenden so erreichen kann, wie Christus sie besass. Denn Gott sieht ja nur auf das Herz, und Christus erkennt die Seinigen an ihrer Selbstverleugung, ihrer Sanftmut und Demut. In jedem Augenblicke des Lebens müssen wir uns selbst verleugnen, was sollten wir in der Jugend lernen[1]), ohne zu entbehren, ohne uns den Vergnügungen, wenn sie uns auch noch so lockend winken, zu entziehen und bei der Arbeit zu beharren? Was könnten wir im reifern Alter vollführen und zu Stande bringen ohne zu entsagen, um unserer Pflicht getreu zu bleiben? Würde nicht der schrecklichste Egoismus entstehen, denn wenn man sich kein Gut versagen wollte, wie könnte man andern eines gönnen? Und keine Selbstverleugung, keine Liebe kann es geben ohne Sanftmut und Demut, die uns unsre Schwäche zu erkennen geben und Gott als unsre Zuflucht uns anweisen. Und wiederum befiehlt die Vorsehung den Menschen sich zu verleugnen, weil sich erst dann des Menschen Demut, Ehrfucht und Ergebung in den göttlichen Willen zeigt, wenn er die schwersten Opfer bringt. So sind also diese drei christlichen Tugenden auf das engste aneinander gekettet.

Wenn der Mensch sich von allem, was er tut, zureichende Gründe angeben, wenn er Kraft behalten will, sich allen Prüfungen, selbst den schwersten, zu unterziehen und den Geboten zu gehorchen, wenn er nicht wie schwankendes Gras[2]), von dem kleinsten Winde hin und her getrieben, vom leichtesten Tritt zertreten sein will, so muss er nach Grundsätzen handeln d. h. nach bestimmten Regeln von denen er nie abweicht. Auch als Christ muss er daher feste Grundsätze haben, von denen er sich leiten und bestimmen lässt, die er nie verleugnet und verletzt: Ehrfurcht vor Gott. Man muss Gott mehr gehorchen, denn den Menschen, sagt der Apostel. Unerschrockene Freimütigkeit „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle." Wie liesse sich auch irgend etwas grosses vollbringen ohne unerschrockene Freimütigkeit? Nie ist ein grosser Mann diesem Grundsatze nicht treu gewesen, und auch in der christlichen Kirche sind die wichtigsten Verbesserungen durch Männer herbei geführt worden, die im höchsten Grade unerschrocken und ebenso freimütig waren; wir mögen nun an Thomasius denken, der zuerst und ohne Scheu den Aberglauben angriff, der in jeder alten Frau eine Hexe oder eine böse Zauberin zu sehen glaubte, oder an Wiklef, der in England rastlos das Christentum predigte und zu verbreiten suchte, oder an Huss, der zum Märtyrer ward und den Scheiterhaufen dem Widerruf vorzog, oder an seinen Freund Hieronymus von Prag und so viele andere; — bei allen sehn wir, dass sie nur mit unerschrockener Freimütigkeit durchgedrungen sind, und Grosses geleistet haben. Ein dritter Grundsatz soll Demut sein. „Ich suche nicht meine Ehre, es ist aber einer, der sie sucht und richtet," sagt Christus und will alle damit vor Ehrgeiz und Eigennutz warnen, die aus dem Herzen die Demut verloren, und jenen Lastern dafür Platz einräumten. Ferner Uneigennützigkeit. „Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist. Liebe, und zwar Liebe, ohne etwas dafür zu hoffen. So soll also der Christ lieben ohne Lohn, ohne Dank, ja selbst ohne Anerkennung zu hoffen, sollte er auch mit Undank und Spöttereien für seine Liebe bezahlt werden, denn Christus sagt: „Liebet eure Feinde, tut wohl und leidet, dass ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn gross sein, und werdet Kinder des Allerhöchsten sein, denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaften." — Wahrhaftigkeit, „Eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber ist, das ist vom Übel." Christus hat hier das Gebot der strengsten Wahrhaftigkeit gegeben, und schwer ist in unsern Zeiten es immer genau zu befolgen, weil der gesellige Ton oft verlangt, dass wir die Wahrheit wenn auch nicht verleugnen, doch auf eine feine Art zu verstecken oder zu bemänteln wissen. Doch kann man wohl beides verbinden, indem man jedem die strengste Wahrheit sagt, doch ohne sie irgend jemand aufzudrängen, ohne zu suchen jemand damit lästig zu sein, und so wird man das Gebot Jesu Christi erfüllen. — Endlich Gottesfurcht. „Alles was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen" d. h. tut nichts aus Geldgeiz oder Ehrgeiz, tut das Gute nicht um des Lobes der Menschen, um des Ruhmes, um des Dankes willen, tut das Gute um eures Gewissens willen, denn das Gewissen ist Gottes

[1]) Wie sollten wir in der Jugend der Wissenschaft mit ganzer Seele leben, oder wie könnten wir jemals unsre Pflicht treu und unverbrüchlich erfüllen (Verbesserung Pfr. W.).

[2]) Rohr (W.).

Stimme. Und dann werdet ihr im Herrn wandeln und die Gottesfurcht besitzen, die dem Christen Grundsatz ist.

Die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit fordert das Christentum von uns, und verwirft leeren Zeremoniendienst und Heuchelei dagegen. Zu dieser Anbetung Gottes sollen wir uns nun[1]) in der christlichen Kirche erheben, d. h. in der Anstalt die getroffen ist zur Erhaltung, Verbreitung und Fortpflanzung des Christentums. Diese drei Dinge sind unumgänglich notwendig. Da wir glauben, das Christentum sei die beste aller Religionen, so müssen wir auf die Erhaltung desselben in seiner Reinheit hinarbeiten; wenn wir es aber für die einzig wahre und göttliche Religion anerkennen, so müssen wir uns auch ihre Verbreitung angelegen sein lassen, denn es kann uns unmöglich gleichgültig sein, ob unsere Nebenmenschen die wahre Religion besitzen und anerkennen, oder nicht. Der grösste Egoismus würde es sein, ihr Licht für sich allein zu behalten, ohne es seinen Brüdern mitzuteilen[2]). Wenn wir endlich von der Wahrheit unserer Religion überzeugt sind, so müssen wir ja auch darauf denken, sie unseren Nachkommen zu übertragen, dürfen also auch die Fortpflanzung des Christentums nicht vernachlässigen. Wie könnten uns also die Anstalten gleichgültig sein, die so wichtige Zwecke befördern, als Erhaltung, Verbreitung und Fortpflanzung des Christentums sind, und die so segensreichen Einfluss auf unser Leben haben. Denn unleugbar ist der Einfluss der kirchlichen Gemeinschaft auf unser häusliches und öffentliches Leben. Bei dem häuslichen Leben kommt zu viel Irdisches vor, so viele Sorgen, so viele Vergnügen beschäftigen den Menschen, so viele Störungen findet er, dass es ihm gewiss wohl tun muss, sich einen Tag der Woche ruhig zu sammeln, ihn mit ernsten Gedanken an seinen Schöpfer zuzubringen, um dann neugestärkt seine Arbeiten mutig wieder ergreifen zu können. Und der öffentlichen Geschäften vorzustehen hat, wie nötig muss es dem gar sein, sich seine Pflichten wenigstens einmal in der Woche recht lebendig vor die Augen zu führen, und sich über sein Inneres zu erklären mit sich selbst, und seine Gewissenhaftigkeit zu prüfen und himmlische Gedanken an die Stelle der irdischen treten zu lassen[3]).

Indem Christus sagte: „Gehet hin, und lehret alle Heiden[4]) und taufet sie", gründete er das eine Sakrament der christlichen Kirche, die Taufe. Indem er die Feier seines Gedächtnisses stiftete, gründete er das zweite Sakrament, das Abendmahl, und da den Aposteln nicht blos die Macht gegeben war, die Heiden zu taufen, sondern auch durch Auflegung ihrer Hände den heiligen Geist einzuhauchen, und sie so zu Lehrern des Christentums zu machen, so entstand das Predigeramt. Die Taufe soll sinnbildlich zeigen[5]), dass die Seele durch das Christentum von jedem Makel befreit werde, gleichwie das Wasser jeden Flecken am Körper spurlos verschwinden macht, und beim Abendmahl bedeutet der Wein Christi Blut, das Brot Christi Leib. Zu allen Zeiten und besonders zu Zeiten der Reformation ist viel darüber gestritten worden, ob der Wein und das Brot Christi Blut und Leib wirklich seien, oder nur bedeuteten. Doch wie sollten wir uns denken können, dass ohne ein Wunder der wirkliche Leib und das wirkliche Blut gegenwärtig seien? Auch kommt wenig darauf an[6]). Wenn wir nur wissen, dass Christi göttlicher Geist gegenwärtig ist, warum dann voraussetzen, dass der menschliche Leib, den er annahm, uns erhebe? Sein Geist steht uns bei, und der ist das Leben.

Ein dreifaches Gelübde soll der Christ bei der Feier des Abendmahls tun, damit es für ihn auch wirklich eine Wiedervereinigung werde. Er soll geloben: Fügung in den göttlichen Willen. (Christus sagte: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir, doch nicht mein sondern dein Wille geschehe.") Dann Liebe, die innigste Liebe, die selbst den Tod nicht scheut, denn Christus sagt: „Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch liebe, niemand hat grössere Liebe, denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde". — Wahrhaftigkeit, denn Christus antwortet dem Pilatus auf die Frage: Bist du ein König? „Du sagst es, ich bin ein König, ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme"; und Christo

[1]) Durch andächtige Teilnahme an der öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesverehrung (W.).

[2]) „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen", sagt Christus (W.).

[3]) Damit seine Seele nicht der kräftigsten und edelsten Nahrung entbehre und dadurch immer tiefer herabsinke (W.).

[4]) Völker (W.).

[5]) Andeuten (W.).

[6]) Auch kommt es nicht auf die persönliche Gegenwart Christi im Abendmahl, sondern allein darauf an, dass wir den Geist Jesu Christi und das Bild seiner Liebe und Treue in uns aufnehmen, und uns in dem innigsten Glauben an die Versöhnung, welche er gestiftet hat, mit ihm vereinigen (W.).

sollen wir nacheifern. Und endlich Gehorsam, denn es heisst: „Er niedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist".

Durch ihre göttliche Kraft und ihre göttliche Wahrheit hat die Kirche Jesu Christi die Gefahren der Verfinsterung, Unterdrückung, Ausartung und Zwietracht überstanden, die häufiger über sie ergingen, als über alle anderen Religionen. Denn gewöhnlich suchen die Menschen die grösste[1]) Wahrheit am meisten zu unterdrücken, weil sie ihnen befiehlt, sich selbst zu beherrschen und sich selbst zu verleugnen. Die kleine Anzahl ihrer Bekenner, die grossen Völkerwanderungen, der Hass[2]) so vieler römischen Kaiser, alles dies erklärte sich im Anfang gegen die christliche Religion. Und dennoch war sie in einem Zeitraume von 300 Jahren die herrschende[3]) geworden, und hatte über die Welt die Segnungen der Aufklärung und einen Geist der Liebe und der Prüfung verbreitet.

Doch droht ihr auch jetzt noch so manche Gefahr: die Pietisten und die Mystiker fangen wieder an ihr Haupt zu erheben, und wir leben in dieser Hinsicht in einer Zeit des Übergangs, da noch nicht entschieden ist, auf welche Seite der Sieg sich neigen wird. Doch wir haben ja Christi tröstende Worte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht", und unsere Pflicht dabei ist, seine Ermahnung zu erfüllen: „So seid nun wacker allezeit, und betet, dass ihr würdig sein möget zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn."

Wie sollen wir das Gebot, welches Jesus Christus das vornehmste und grösste nennt, in Erfüllung bringen? Durch Barmherzigkeit (die Geschichte des Samariters), Mildtätigkeit (die Witwe mit dem Scherflein, von der Christus sagt, sie habe mehr gegeben, als alle andern), Schonung und Nachsicht (die Ermahnung: „Was siehst du einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr?"), Milde (Geschichte der Ehebrecherin: „wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie"), Sanftmut und Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit (wir erinnern uns an die rührenden Worte Jesu, da er Judas kommen sieht, um ihn zu verraten: „Mein Freund, warum bist du kommen?"), Grossmut und Edelmut (als Petrus fragt: „Herr, wie oft muss ich denn vergeben meinem Bruder, der an mir sündigt? Ist's genug siebenmal?", so antwortet Christus: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal sieben), Selbstverleugnung und Aufopferung (Jesus antwortet seinem Petrus, der ihn bittet, sich zu schonen: „Hebe dich weg, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich, denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist"), Demut (denn Christus sagt: „der Grösste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie der Diener).

Der Eintritt in die Kirche geschieht durch die Einsegnung, und dazu wird erfordert: die Bekanntschaft mit den Pflichten des Christen, mit der Lehre Christi, und der Vorsatz ihr treu zu bleiben und sich selbst zu beherrschen und zu verleugnen. — Was den wesentlichen Unterschied zwischen der katholischen und protestantischen Kirche betrifft, so ist es hauptsächlich der, dass die katholische Menschenwort dem Gotteswort gleich setzt, und die protestantische über alles das Wort der Schrift setzt.

Da das Christentum im Anfang unzählige Gefahren zu überstehen hatte, so war es kein Wunder, dass es nicht so rein blieb, dass nicht manche von der wahren Religion abgewichen wären, und so nach und nach eigene Sekten gebildet hätten. Andere suchten sie zur wahren Religion zurückzubringen, und (indem sie in ihrem Eifer auch wohl zu weit gingen) bildeten sie neue Sekten, und so geschah es, dass fast die ganze Christenheit in Sekten abgeteilt war. Doch ist Sektengeist kein guter Geist. Denn gewöhnlich gehen die Anhänger derselben auf irgend eine Weise zu weit, sei es nun in Strenge, oder im Wunsch sich abzusondern und sich auszuzeichnen oder durch irgend etwas anderes. So wollen wir denn nicht abweichen von unserer Religion, und so wollen wir durch unser ganzes Leben die Ermahnung: „Lasset euch versöhnen mit Gott" in Erfüllung bringen. Versöhnt euch mit euren Brüdern, versöhnt euch mit jedem, dem ihr zürnt, der euch zürnt, wenn ihr werdet mit Gott versöhnt sein. Tut das Gute und die Werke der Mildtätigkeit, ohne zu säumen, ohne zu zagen, ohne zu prahlen; verleugnet euch selbst, beherrscht euch selbst, und ihr werdet mit Gott versöhnt sein. Was wir auch für schwere Glaubensprüfungen durch Spötter, drückenden Beruf und unerhörte Gebete noch zu bestehen haben, wir vertrauen auf Gottes unendliche Güte, wir beten: Allgütiger, lass deinen Segen auf uns ruhen, uns deine Wege wallen, und lehre du uns selber tun nach deinem Wohlgefallen, und stehen fest vertrauend auf Gottes Huld und seine allwaltende Gnade.

[1]) Religiöse (W.).
[2]) Die Verordnungen (W.).
[3]) Im römischen Reiche (W.).

Zu dem in der bekannten schönen, schon beinahe ausgeschriebenen Handschrift von dem Sechszehnjährigen aufgezeichneten Bekenntnis bemerkt der Seelsorger:

Der Geist Jesu Christi soll nun Ihr Herz regieren, denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Dieser Geist ist vor allem ein Geist der Wahrheit. Ihr getreu bleiben, sie niemals aus Menschenfurcht verleugnen, sie auch unter Spöttern freimütig bekennen, verteidigen und schützen, wenn sie angegriffen wird: darin sollen die Bekenner Jesu Christi ihre Ehre finden. Der Christ verabscheut jede Verletzung der Wahrheit, besonders Heuchelei, Verstellung und Falschheit; sein Herz ist wahrhaftig, aufrichtig und treu, und er erscheint gern an heiliger Stätte, weil dort die göttliche Wahrheit verkündigt wird, durch welche die Seele vor dem Verderben des Aberglaubens geschützt werden soll. Auch im Tadel und in der Zurechtweisung erkennt der Christ die Wahrheit, und nimmt sie gern in seine Seele auf, um zur Selbstkenntnis zu gelangen, und der Vollkommenheit näher zu kommen.

Der Geist Christi ist ein Geist der Liebe und Treue. Liebe bindet die Herzen, Hass trennt sie; die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und ihre Kraft ist eine unerschöpflich reiche Kraft. Unglücklich und verächtlich ist der Selbstsüchtige, der in seinem kalten und engherzigen Egoismus keine Teilnahme kennt, von keinem Menschenelend gerührt wird, und niemals den Trieb in sich fühlt, der Wohltäter, Freund und Retter seiner unglücklichen Brüder zu werden. Erwerben Sie sich den christlichen Geist der Liebe und Treue, der Ihr Leben reich machen soll an den reinsten und besten Freuden, und durch den Sie die Barmherzigkeit Gottes erlangen, denn selig sind, spricht Christus, die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Der Geist Christi ist ein Geist der Weisheit, d. h. der Liebe zu allem, was unvergänglich ist. Zu einem höheren Leben ist unsere unsterbliche Seele bestimmt, sie hat Anlagen, die einer unendlichen Ausbildung fähig sind. Darum fessele die Liebe des Irdischen Ihre Seele nicht; sie ringe nach Schätzen im Himmel, die Motten und Rost nicht verzehren, nach dem Bewusstsein der treuen Pflichterfüllung, der Läuterung und Besserung des Herzens, der Gnade des Heiligen und Gerechten, der die Herzen erforschet und kennt, und der nur Aufrichtigkeit und Demut liebt. Die Welt ringt nach Ehre, Gold und Sinnenlust, und die Kinder der Welt hoffen in ihrer Torheit, dass diese vergänglichen Güter zu dauernder Glückseligkeit führen werden; die Kinder des Lichts wollen nicht Sklaven der Ehre, des Goldes und des Genusses sein, denn sie kennen die Würde, welche Gott seinen Menschen bestimmt hat, und wissen, dass die wahre Ehre nicht in dem Urteil der Welt besteht, dass das Gold die Herzen mit Unruhe und banger Sorge erfüllt, und leicht ihr Tyrann und ihr Verführer wird, und dass der Lust die Reue auf dem Fusse folgt.

Erwerben Sie sich den Geist der Weisheit, diesen freien und heiteren Geist, der das Herz erhebt, und an ewigen Gütern reich macht; der in dem heiligen Gebiet der frommen Betrachtung und der reinen Gefühle lebt, der entbehrt und geniesst, und das Irdische ohne Schmerz hingibt, damit er das Himmlische gewinne, der in seliger Gemeinschaft mit dem Erlöser die Wahrheit und die Liebe unter den Menschen verbreitet, und allem wahrhaft Schönen und Guten huldigt. Vergessen Sie, wenn Ihnen das Leben seine dunkle Seite zeigt, und Ihr Weg durch düstere Gegenden geht, wenn Ihr Herz verwundet, Ihr Schicksal dunkel ist; vergessen Sie dann nicht, dass es der Allweise ist, der die Prüfung sendet, damit der Glaube innig und stark, das Herz vom Irdischen frei, die Seele ihrer himmlischen Bestimmung gewiss werde. Heilig sei Ihnen alles, was sich auf diese Bestimmung bezieht, vor allem die Feier des Tages, der von Gott selbst der Sorge für das Heil der Seele geheiligt ist, und der Feste, welche uns verkündigen, dass wir mit Gott versöhnt, und Zöglinge des Himmels sind. Erheben Sie oft Ihre Seele zu den Höhen der Andacht, und lassen Sie die heilige Dichtung, an welcher unsere Sprache so reich ist, zu Ihrer Seele reden, damit Sie sich hinaufschwingen mögen zu himmlischen Gedanken und Gefühlen, zu dem Mut, der Irdisches zu entbehren und zu verschmähen, und in der Hoffnung der ewigen Vollendung Trost und Ruhe zu finden weiss. Dahin führe Sie alles, was Sie tun, wonach Sie streben, was Sie geniessen und empfinden, dass eine ungestörte Harmonie der Seele Sie schütze gegen den Andrang des Mismuts und der Entzweiung mit sich selbst. Wem viel gegeben ist, sagt die Schrift, von dem wird man viel fordern.

Der Herr erleuchte und stärke Ihre Seele, und lasse Sie zur Freude des Vaters und der Mutter leben, und zum Zeugnis für die Welt, dass die Kunst, durch Religion erhöht und geheiligt, die Seele stark und frei, edel und gross macht.

Wilmsen
den 27. Sept. 1825.

Die Familie Ballhorn (Rosen) führt ihren Ursprung bis in die Reformationszeit zurück, wo ein Valentin Ballhorn das Kloster Hüseburg bei Halberstadt verliess, um im weltlichen Stande zu leben. Einer seiner Nachkommen, Christoph Ballhorn, lebte als Kantor zu Calbe a. d. Milde, dessen Sohn Achaz Ludwig Ballhorn, der Grossvater des Detmolder Kanzlers Ballhorn-Rosen, studierte Theologie und bekleidete das Pfarramt zu Quickborn in Holstein. Später wurde er zum Probst von Ütersen und Konsistorialassessor von Pinneberg ernannt.

Wie er als Adjunkt des alternden Pfarrers Gödeke zu Quickborn mit dessen Tochter die Pfarre erheiratete, wird durch einige in tadelloser Schrift erhaltene lateinische Werbebriefe erhellt, die ein Stückchen Sittengeschichte aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts entrollen und einen kleinen Beitrag zur Geschichte des protestantischen Pfarrhauses geben. Sie mögen daher hier ihre Stätte finden.

Mit dem ersten dieser Briefe vom 10. November 1726 überreichte Ballhorn dem Pfarrer Goedeke einige leider verloren gegangene Verse als Einleitung zu seiner Bewerbung. Nachdem eine frühere Bewerbung um die ältere Tochter um des bedenklichen Scheins einer beabsichtigten Erheiratung der Pfarre willen abgeschlagen worden war, kommt Ballhorn auf seine Wünsche zurück, überlässt aber wunderbarerweise dem Vater, welche von seinen beiden Töchtern er ihm geben wolle. Der Brief lautet:

Vir Plurimum Reverende, nec non Doctissime, Ministerii Sacri Senior Spectatissime, Domine Pastor Collega, in Christo Pater, atque Fautor omni honoris cultu prosequende.

Sollicitudines, quae per aliquot dies animum meum defatigarunt, in gremium tandem Tuum effundere cogor. Ex versibus hisce literis inclusis illas cognoscere poteris. Ne putes, Collega Suavissime, poëtica illis inesse figmenta, sed omnia verba ex intimis pectoris mei penetralibus profecta esse Tibi persuadeas. Jam annus effluxit, ex quo ad eum redactus sum animum, quem in hac charta vides expressum: quod vero ad hoc usque tempus tam dubium prae me animum tulerim, uxor tua (quod citra meae in illam pietatis violationem dixerim) in culpa est, quae iam ante sex menses mihi in horto vestro cum ipsa deambulanti, eandemque sententiam ea, qua par est, observantia proponenti repulsam fere dare visa est. Ex schedula injecta, quae consensum Patris mei ex quadam epistola ejus mense Majo ad me scripta extractum exhibet, colligere poteris, me nullius unquam virginis extraneae amore captum fuisse, quod etiam eventus pluribus docebit. Haec etiam unica fuit causa, cur domum proficisci facta ordinatione mea dubitaverim, quod verebar, ne propinqui mei (non vero parentes, qui omnia arbitrio meo relinquunt, imo et suasores sunt matrimonii cum filiarum Tuarum quadam ineundi) alias forte virgines mihi commendarent, et si non a proposito meo me averterent, odiosis tamen sermonibus suis fastidium consuetudinis cum concivibus meis mihi excitarent. Age itaque, Domine Collega Suavissime, recordare priorum cum Domino Zellio Paranympho quasi meo dilectissimo verborum Tuorum, et si me generum te dignum reputaveris, piumque Filiae Tuae maritum futurum judicaveris, ex duabus istis alteram, quam voles et quae ejusdem ac ego animi est et voluntatis, nuptum mihi dare pro Tua in me benevolentia satis superque mihi perspecta ne recuses. Festinatione quidem in nuptiis celebrandis non erit opus, sed tuo id relictum erit arbitrio, consultius tamen duco aliquid certi inter nos statuere, ut eo majori cum animi voluptate domum Tuam ingredi, atque auditorum meorum amorem hac quoque ratione mihi conciliare possim. Committas igitur mecum rem Deo precibus atque suspiriis, et si vacat atque lubet, prima data occasione voluntatem tuam paternam per literas quasdam mihi exponas. Coronidis loco maximo abs Te opere peto, ut Uxori Tuae amantissimae atque Filiabus carissimis, inprimis vero illi, quam thalami vitaeque sociam mihi destinaveris, plurimam meo nomine impertias salutem. Vale in Domino feliciter, faveque

Plurimum Reverendi Nominis Tui

Pinnebergae, d. 10. Nov. 1726.

Cultori observantissimo et filio obedientissimo
A. Ballhornio.

Die eigenartige Form der Bewerbung muss Misfallen erregt und eine wenig freundliche Antwort hervorgerufen haben. In einem zweiten Briefe vom 19. November setzt Ballhorn demütig auseinander, dass er doch nur die jüngere Tochter Maria Elisabeth habe meinen können, da die ältere, ein Stern erster Grösse und Bildung, nur in die Stadt passe. Es ist für den Grad der gewonnenen Beziehungen bezeichnend, dass er diese ältere, Christine Dorothea, mit dem Namen Friederike erwähnt.

Er schreibt:

Vir muneri sacro plurimum reverenda dignitate, pietatis atque eruditionis laude vacans, Collega Conjunctissime inque Christo Pater omni obsequii atque honoris cultu devenerande.

Non modo orationem ac meditationem sed et tentationem efficere Theologum, ubi diversis vitae meae anteactae temporibus, ita quoque praeterito die sacro expertus sum. Simulac enim ex aede sacra Rellingensi, ubi meditationibus sacris atque precibus animum applicaveram, pedem meum extuleram, redditae mihi sunt a Domino Dillio literae tuae in coemeteriis, quae circa multam demum vesperam, nescio quo omine a me resignatae, sortem matrimonii mei maxime adhuc dubiam mihi conspiciendam dederunt. Certe in non minorem animus meus lectis illis abreptus est sollicitudinem, cum Dominus Zellius, quod per Deum etiam testari possum, longe aliter mihi exposuerit voluntatem Tuam, et mihi persuadere non potuerim, illum Virum tam consilio quam re nobis hactenus probatissimum, mihi impositurum esse. Culpa igitur in me, quasi in aliqua Filiarum Tuarum tanquam vitae thalamique socia expetenda ὕστερον πρότερον egissem, residere non potest. Ab initio enim consuetudinis nostrae plus una vice mihi dictum est, Filiam Tuam natu maximam vitae solitariae cupidam esse, hinc amore illius singulari nunquam affectus sum, quin imo mihi persuasi, si vel maxime ad aliam redacta fuerit mentem, amorem tamen illius conjugalem in me maxime fore tepidum, quia animum thalamum fastidientem semel imbiberat. Ne putes, Collega Conjunctissime, me quid habere in forma illius quod desiderem, si enim pulchritudinis atque divitiarum rationem haberem, in patria mea virgines satis formosas atque opulentas deprehendere possem, quod mihi tamen nunquam venit in mentem. Ast interna animi forma Filiarum Tuarum, quae per gestus verecundos, sermones blandos, consuetudinem jucundam et qui primo erant notandi loco, probos mores se exerit, quae in nuptiis Domini Gasii luce meridiana clarior apparuit, multorumque consensu comprobata est, haec haec primum argumentum Sponsae ex istis eligendae extitit; hinc infelicem me sane arbitrabor, si voti mei compos non fuero factus. Sed Tantalo proh dolor! similis mihi videor, dum poma fugientia et dona mihi minime nata capto. En mirandam Dei sapientiam! Viam ad munus ecclesiasticum, quam arduam multisque spinis obsitam putaram, mihi praeter omnem opinionem reddidit facillimam. Ingressus vero in thalamum, quem mihi quodammodo finxi stratum, difficillimus jam apparet atque spinosus.

Ita Homo proponit, Deus disponit. Fridericam quidem Tuam, quae urbanitate, atque prudentia tanquam stella primae magnitudinis effulget, squalore agresti minime assuetam esse non miror. Hinc temeritatem meam ipse jam accuso, quod illam uxorem ducere in animum unquam induxerim. Inveniet alium, si illa hunc fastidit Achaten. Ad Filiam vero secundam Mariam Elisabetham faciliorem mihi pollicitus sum aditum, quod animo sedatiori nec adeo a vita agresti abhorrente illam praeditam esse saepius audivi. Optime itaque de me actum fore confido, si illa in meas trahi queat partes. Hoc vero summo abs Te opere peto, ne illam multis urgeas sollicitationibus, malo enim vitam in coelibatu transigere, quam uxorem habere, quae non mutuo amore me complectatur. Ex duobus enim malis eligendum esse minus autumo. Omnes itaque curas meas in Deum conjiciam, illumque ardentissimis flagrabo dies noctesque precibus, ut illam ad me redamandum reddat proclivem. Si vero voluntatem suam minus ad votum meum explicaverit, rogo, ut illam potius silentio praetermittas, quam binis repulsis animum meum excruciari patiaris. Fiat quoque in hac causa voluntas domini, cui me totum in toto vitae meae curriculo relinquam, et verbis cantilenae istius, quam in primo meo itinere Quickbornensi cecini, utar: Mach's mit mir, wiewohl wunderlich, durch Jesum Christ nur seliglich.

Pastor Rellingensis, Frater noster in Christo plurimum Reverendus me rogavit, ut Te plurima impertirem salute, certioremque facerem, quod instanti Jovis aut Veneris die (hoc enim arbitrio Tuo relinquit) adventum Tuum avide expectaret, quia ex manibus Tuis panem vinumque benedictum accipere cum uxore sua, divina auxiliante gratia penes animum statuerit. Illo etiam, quem elegeris die Tui mihi Pinnebergae copiam fore spero, ubi plura coram confabulari licebit. Opto ut conventus iste nobis sit laetissimus, et Te, Collegam Conjunctissimum ex catarrho restitutum amplecti mihi contingat. — Comites nostri Illustrissimi nec non Conjux Satrapae nostri Illustrissima

me monuerunt, ut interpres sim Ipsorum in Te Tuasque favoris atque benevolentiae. Meam quoque salutem atque obsequium ut illis testari velis, est quod etiam atque etiam rogo. Vale in Domino feliciter et favere perge

Plurimum Reverendi Nominis Tui.

Volante crena
Pinnebergae, d. 19. Novembr.
1726.

Cultori observantissimo Filioque in
Christo obsequentissimo
A. Ballhornio.

Der von Achaz Ballhorn erwähnte väterliche Consensus lautet:

Was unsern Consensum parentalem zu der unter göttlicher assistence incaminierten Heyrath betrifft, so wird mein Hochwürdiger Herr Sohn, da Er nunmehro das von Paulus allen Presbyteris beygelegte *γνώρισμα* 1. Tim. 3, als welches das *ἄξιον εἶναι τῆς γυναῖκος* mit sich führt, an sich hat, nach beywohnender prudence und vorgängig abgeschicktem Gebet zu Gott, theils bey erwogenen Umständen des Ortes, theils convenablem Bezeigen der zu wählenden Person, schon das *πρέπον* treffen: allermassen es sich ohn das nicht wol schicken würde, eine Unbekannte nach solchem Orte hinzuführen, da es vielmehr heisst juxta tritum illud: Freye nicht übern Mist, sonst weistu nicht, wer sie ist. Wir grüssen vielmehr zum voraus dieselbe, so Gott unsrem lieben Sohn hat lassen erzogen werden, und verlangen nach vollzogener Heyrath eine liebe Frau Tochter bey uns zu sehen. Wünschen auch von Hertzen Gottes reiche Gnade und Segen zu solchem wichtigen Vornehmen, und dass solches Freyen Keinem von allen wehrten Interessendis möge gereuen.

Calbe, dato 13ten Maji 1726.

Chr. Ballhorn.

Achaz Ballhorn führte Marie Elisabeth Goedeke heim und erhielt die Pfarre von Quickborn.

Namen- und Sachverzeichnis.

A.

Abeken S. 20.
Abercrombe S. 169.
Aberdeen, Lord S. 159, 172, 270, 272.
Addison S. 82, 84.
Alexander, Familie S. 118, 131, 169, 178, 189, 224, 229, 232. 240, 295, 296. 297, 311, 313.
Alsagger S. 81, 134.
Anderson, Frau S. 231.
v. Arnim, Achim S. 3.
v. Arnim, Bettina S. 3, 6.
v. Arnim, Freimund S. 6.
Arnold S. 47. 105.
Attwood S. 61, 63, 73, 85, 87, 91, 98, 100, 106, 112, 126, 167, 196, 211, 212, 225, 267.
Auber S. 48, 79.
Ayrton S. 75.

B.

Bach, Joh. Seb. S. 49. 51, 54, 94, 134, 205, 228, 231, 249, 254, 256, 272, 316, 335.
Bader S. 69.
Bärmann S 44, 107.
Ballhorn, Valentin S. 363.
Ballhorn, Christof S 363, 365
Ballhorn, Achaz Ludwig S. 363, 364, 365.
Barberini S. 44.
Barry, J. S. 228.
Bartholdy S. 44, 45.
Bartholomew S. 267, 268, 325, 326, 327. 332.
Beale, S. S 325.
Becker, Dr. S. 18, 70, 79, 104.
Becker, Dr. (Musiker) S. 262, 267.
v. Beckerath S. 290, 292.
Beer, Betty S. 70.
Beer, Heinrich S. 44, 47, 69, 70, 75, 110.
Beer, Ludwig S. 74.
Beethoven S. 47, 49, 83, 102, 110, 111, 119, 122, 127, 176, 178, 186, 203, 205. 243, 251, 254, 255, 256, 291, 335.
Beit, John S. 80.
Benary S. 104
Bendemann, Ed. S. 85, 123, 156, 157, 167, 174, 334.
Benecke, Familie S. 22, 37, 201, 210, 214, 220, 222, 230, 235, 246, 250, 255, 259, 262, 271, 275, 276, 277, 279, 280, 281, 282, 286, 289, 290. 292, 293, 300, 302, 304, 305, 318, 327, 328, 331, 332, 338.
Benedict, Julius S. 237, 279, 281, 292, 296, 300, 313, 318, 323, 325.
Bennett, (Sterndale) William S. 19 202, 206, 211, 212, 268, 281, 283, 284, 286, 295, 304, 313.
Berger S. 105.
Berlioz S. 249.
Bickersteth S. 177.
Bindernagel S. 304.
Birch-Pfeiffer, Frau S. 338.
Birmingham, Musikfest S. 211, 213, 216, 219, 220, 221, 224, 239, 243, 244, 247.
Bismarck S. 20.
Blanc, Frl. S. 48.
Böckh S. 308.
Boieldieu S. 48.
Bopp, S. 17, 18.
Bowley S. 234
Breitkopf und Härtel S. 6, 190, 199, 202, 229.
Brentano, Louis S. 6.
Broadley S. 254, 280.
Broadwood S 338.
Brougham, Lord 155, 158, 160, 170, 172, 179.
Brühl, Graf S. 47.
Buch S. 47.
v. Bülow, Heinrich S. 19.
v Bülow, Gabriele, S. 19.
Bulwer S 160.
Bunsen, Josias v. S. 44, 45, 224, 309
Burnouf S. 18.
Burschenschaft S. 10, 11, 12, 17.
Busolt S. 70.
Buxton S. 268, 303, 320, 324, 325, 330, 338.

C.

Calcott, Frau S. 178.
Cambridge, Herzogin von S. 8.
Caradori S. 134.
Cerf S. 75.
Chappell S. 222, 224, 231, 237, 245.
Cherubini S. 124, 176. 178.
Chézy S. 44.
Chopin S. 20, 134.
Chorley S. 242, 245, 249, 250, 251, 251, 255, 258, 291, 300, 331.
Chrysander S. 1.
Clarence, Herzogin von S. 8.
Clarus, S. 265.
Clewes, S. 4.
Clostermeyer, Luise S. 16.
Collmann S. 135.
Conrad S. 333.
Cooper, S. 45, 225.
Cornelius S. 258.
Costa S. 325.
Coventry S. 296, 304.
Cramer S. 54, 61, 62, 82, 84.
Crompton S. 169.
Cumberland, Ernst August, Herzog von S. 19, 215.

D.

David, Ferdinand S. 44, 47, 196, 198, 199, 205, 206, 222, 232, 236–240, 242, 243, 249, 251, 254, 255, 257, 258, 259, 263, 282, 310, 320, 333, 338.
David, Frau S. 242, 284.
Decker, Frau, geb. v. Schätzel S. 111, 174.
Detmold, Karl S. 21.
Devrient, Eduard S. 28, 41, 45, 47, 67, 68, 70, 71, 74, 105, 111.
Devrient, Frau S. 74, 80, 111, 261.
Dirichlet S. 186, 205, 231, 239, 300, 301, 308, 331, 335, 339.
Dirichlet, Rebecka geb. Mendelssohn-Bartholdy S. 5, 109, 111, 112, 117, 151, 181, 184, bis 187, 191, 194, 195, 205, 231, 234, 235, 267, 273, 280, 284, 295, 298, 300, 301, 308, 319, 331, 338, 390, 340.
v. Döring S. 32.
v. Donop S. 16.
Doxat S. 59, 64.
Dresel, Otto S 20.
Droysen S. 57, 70, 74, 77, 114, 118, 151, 189.
Dürerfeier S. 48.
Düsseldorf, Theater S. 112, 113, 115, 122, 125, 154, 157, 174, 189. Musikfeste S. 114, 188, 197, 200, 201, 205, 230, 234, 238.
Dulcken S. 259, 302, 315.
Dulcken, Frau S. 58, 198, 232, 284, 315, 338.
Durham-Lord S. 159, 169, 216.

E.

Eberhard S. 216.
v Eckenbrecher S. 156.
Ehrenberg S. 47.
Eichendorff S. 329. 335.
Eichhof, Kätchen S. 314.
Eichthal S. 206.
Einbrod S. 48.
Elias, Oratorium, S. 27, 204, 211—214, 228—233, 304, 312, 313, 314, 316, 317, 321, 322, 325, 327.
Encke S. 47.
England, Wilhelm IV. König von S. 19. 158, 215, 216. Viktoria, Königin S. 19, 217.
Erard S. 98. 100, 135, 183, 184, 185.
Erman S. 47.
Ernst, J. M. S. 243.
Evans S. 264.
Ewer, S. 268, 286, 288, 319.

F.

v. Falcke S. 30–34, 36.
Fleming S. 169
Franck, Hermann S. 48, 51, 88, 92, 131, 133, 135, 206, 235, 242.
Frege, Frau Livia, S. 284.
Freiligrath, Ferd. S. 20.
Friedländer S. 47, 111.

G.

Gade, Nils S. 312.
Gans S. 68, 70 89.
Gauntlett S. 239, 240.
Gerhardt S. 87.
Gluck S. 56, 238.
Gnuschke S. 48.
Goedeke S. 363—365.
Goedeke, Christine Dorothea S. 363, 364.
Goedeke, Marie Elisabeth S. 363—365.
Goethe S. 3, 6, 16, 43, 92, 174.
Goethe, Frau v. S. 199.
Goethe, Walter v. S. 199, 206.
Götz S. 48.
Goldschmidt S. 64, 73, 79, 83, 158, 175, 180.
Goltermann S. 50, 207.
Goltermann jr. S. 133, 207, 209.
Graham S. 158.
Grabbe S. 10, 12—16.
Grahl S. 89.
Greulich S. 47, 108.
Greville, Charles S. 228.
Greville, Henry S. 313.
Grey, Earl S. 158, 170, 177.
Grote, Gräfin S. 32.
Grote S. 331.
Grote, Frau S. 295, 313, 324, 326.
Gruneisen S. 320, 321, 325, 326, 327.

H.

Haendel S. 39, 47, 98, 99, 103, 119, 157, 160, 175, 178, 180–183, 243, 249, 256, 291.
Hamilton S. 267.
Handley, Delphine geborene Schauroth S. 134. 167.
Hannover, König Wilhelm IV. v. S. 18, 19, 215.
Hannover, König Ernst August S. 19, 20, 29—35, 215, 217, 223.
Hardenberg, Gräfin S. 33.
Hattendorf S. 4, 199, 200, 208, 211, 225.
Hauptmann S. 277.
Hauser S. 91, 96, 97, 189, 195, 211, 350.
Hausmann S. 331.
Haydn S. 251, 256.
Hebriden, Ouvertüre S. 85, 86, 102. 111.
Hegel S. 17, 44, 47.
Heimkehr aus der Fremde, Liederspiel S. 23, 27, 39, 62, 65, 67—74, 78, 82, 105, 109, 284, 352–357.
Heine, Salomon S. 301.
Heinzinger S. 48.
Hellwig S. 48.
Helmold S. 3.
Hemmer, Dr. S. 333.
Hensel, Fanny, geb Mendelssohn-Bartholdy S. 5, 66–71, 74, 75, 77, 83, 96, 101, 106, 117, 119, 121, 151, 173, 180, 187, 191, 193, 194, 195, 198, 199, 214, 219, 220, 224, 243, 245, 247, 267, 280, 300, 308, 319, 327–330, 334, 335, 340.
Hensel, Wilhelm S. 5, 55, 56, 58, 66, 67, 68, 70, 74, 75, 77, 94, 117, 173, 181, 187, 188, 191, 194, 225, 234, 245, 247, 282, 300, 327, 331, 334, 335, 340.
Hensel, Sebastian S. 2, 19, 45, 55, 151, 173, 224, 247, 331, 340.
Herold, Frl. S. 48.
Herwegh S. 276.
Herz S. 83, 134.
Heydemann S. 48, 59, 70, 77, 111, 189.
Heyse S. 18, 70, 78, 104, 106.
Heyse, Frau Dr. S. 48, 78.
Heyse, Paul S. 78
Hieronymus v. Prag S. 359.
Hildebrandt S. 156, 253.
Hiller, Ferd. S. 20, 38, 88, 134, 202, 203, 242, 243, 271.
Hobhouse S. 179.
Hoffmann, Frl. S. 69.
Hofmann, A. W. S. 20.
Hofmann v. Fallersleben, S. 295
Hofmeister, Friedr. S. 84.
Hogarth S. 235.
Holtei S. 43, 48.
Horn S. 19, 48, 64, 65, 76, 85, 262.
Horsley, Familie S. 22, 24, 26, 37, 75, 80, 93, 96 99, 101, 103, 106, 107, 108, 124—127, 130, 131, 147, 152, 160, 179, 189, 196 200, 206, 208, 209, 223, 224, 229, 32, 240, 242, 248, 249, 250, 254, 256, 258, 259, 260, 262, 277, 281, 286, 291, 295, 307, 310, 313, 331, 338.
Howard S. 335.
Hübner S. 123, 156, 167, 334.

Hübner, Frau S. 130, 156.
Hüpeden S. 298.
von Humboldt, Alexander S. 44, 47, 71.
von Humboldt, Wilhelm S. 17, 18, 19, 47, 104.
Hume S. 159.
Hummel S. 83, 224.
Huss S. 359.
Huth S. 325.

J.

Jameson, Frau S. 199.
Jeanrenaud, Cécile S. 22, 28, 205—211.
Jeanrenaud, Familie, S. 210, 211, 228, 234, 235, 239, 296, 319, 332—336.
Jmmermann S. 112, 116, 154.
Joachim, Josef S. 20, 291, 320, 331.
Johnston S. 79, 91, 92.
Jordan S. 47.

K.

Kalkbrenner S. 83, 89, 206.
v. Keudell, S. 20.
Kemble, Charles S. 224.
Kielmansegge, Graf S. 4, 19, 30—35, 253, 269, 270, 297, 303.
Kind S. 19, 65, 73.
Kingsley, Charles S. 20, 346.
Klein, Bernhard S. 97.
Klingemann, Friedrich S. 2, 277, 278.
Klingemann, Karl, Lebensgang S. 1—41. — Lieder 343—357.
Klingemann, Sophie geb. Rosen S. 1, 3, 37, 38, 39, 41, 294, 310, 312, 314, 316, 317, 319, 321, 326, 328—331, 336—341.
Klingemann, Fritz S. 37, 38, 338—341.
Klopstock S. 331.
Köln, Männergesangverein S. 20, 346. — Musikfest S. 173. — Sängerfest S. 313.
Köpke S. 47.
Kotzebue S. 8, 14, 28, 122, 123, 124, 127, 129, 130.
Kramer, Eliza S. 26.
Küper S. 4.
Kufferath S. 254.
Kyllmann S. 183.

L.

Lachner S. 251.
Landsdowne, Lord S. 177, 179.
Lautier S. 48.
Lefort, Baronin S. 56.
Lessing, G. Ephr. S. 31, 254, 261, 262.
Lessing (Maler) S. 104, 254.
Levy, Moritz S. 67.
Lichtenstein S. 44, 224.
Lieder ohne Worte S. 178, 267, 289, 305.
Linck S. 47.
Lind, Jenny S. 321, 323, 325.
Lindblad S. 186, 203, 205.
Lipinsky S. 205.
Lippe, Fürstin Pauline S. 8.
List, Frl S. 251, 254.
Liszt S. 244, 264.
Lobgesang S. 245, 251, 253, 255, 259, 261, 266, 267.
Lock S. 222, 249.
Lumley S. 320—327.
Luther S. 86.
Lyndhurst, Lord S. 33, 159, 171, 172, 173.

M.

Märker S. 104.
Magnus S. 48, 310.
Mantius S. 68, 69, 71, 74.
Marschner, Heinrich S. 20, 21, 22.
Marx S. 47, 58, 59, 70, 74, 81—84, 90, 101, 107, 109, 174, 189.
v. Massow S. 266, 271, 274, 275.
v. Medem, Schwestern S. 56, 284.
Meeresstille und glückliche Fahrt, Ouvertüre S. 49, 52, 181.
Meerti, Frl. S. 243, 254.
Meisenbug, Malwida v. S. 20.
Melbourne, Lord, S. 158, 159, 169, 174, 177, 179.
Melusina, Ouvertüre S. 120—124, 126, 127, 195, 198, 199, 205, 206.
Mendelssohn-Bartholdy, Abraham S. 48, 59, 66, 70, 73, 96, 106, 109, 113, 116, 117, 118, 124, 157, 171, 178, 180, 181, 183—189, 191—194, 198, 318, 362.
Mendelssohn-Bartholdy, Lea S. 43—46, 55, 66, 67, 69, 70, 71, 81, 112, 113, 119, 130, 134, 147, 151, 180, 181, 183—187, 191—195, 198, 221, 235, 249, 259, 262, 267, 273, 274, 277, 278, 362.
Mendelssohn-Bartholdy, Fanny S. 5, 49, 51, 52, 55, 59.
Mendelssohn-Bartholdy, Felix.
Mendelssohn-Bartholdy, Cécile geb. Jeanrenaud S. 213—216, 218, 221—227, 229—236, 238, 239, 241, 244—248, 250, 251, 252, 254—261, 265, 266, 269, 272, 275, 277, 280, 281, 282, 286—292, 294, 295, 296, 298—303, 305, 306, 307, 310—314, 320, 327, 328, 329, 331—338, 340.
Mendelssohn-Bartholdy, Rebekka S. 5, 52, 58, 66, 67, 68, 70, 71, 74, 75, 94.
Mendelssohn-Bartholdy, Paul S. 70, 78, 90, 91, 92, 106, 111, 112, 113, 117, 187, 193, 195, 226, 249, 260, 267, 278, 298, 300, 301, 308, 313, 329—336, 338, 341, 342.
Mendelssohn-Bartholdy, Albertine S. 187, 195, 231, 260, 278, 340.
Mendelssohn-Bartholdy, Henriette S. 70.
Mendelssohn-Bartholdy, Marianne S. 81.
Mendelssohn-Bartholdy, Karl S. 41, 258, 291, 310, 338.
Meyerbeer S. 44, 89, 101, 108.
Mila S. 45, 46.
Mitchell S. 312, 313, 323.
Möser S. 45, 47, 105.
Montaigne S 315, 316.
Moore, Joseph S. 220, 243, 244, 247, 248, 312, 327.
Mori S. 121—124, 126, 131, 178, 183, 239.
Moscheles, Ignaz S. 19, 20, 45, 50, 52, 57, 83, 106, 111, 114, 120, 122—127, 131, 152, 160, 167, 171, 175, 176, 178, 179, 181, 183, 185, 188, 193 bis 196, 199, 202, 206, 208, 209, 211, 212, 216, 229, 232, 238, 240, 243, 244, 247, 249, 250, 254, 258, 259, 261, 262, 265, 274, 275, 277, 280, 281, 286, 291, 292, 304, 313, 315, 317, 320, 331, 238.
Moscheles, Frau S. 45, 52, 93, 94, 96, 97, 113, 114, 116, 157, 178, 180, 193, 198, 199, 200, 216, 245, 247, 248, 249, 295, 296, 313, 317, 318, 329,
Mozart S. 44, 47, 75, 110, 112. 243, 251, 254, 255, 256.
Mühlenfels. S 18, 19, 58, 64, 65, 73, 76, 77, 79, 103, 199, 222, 240, 256, 265, 275, 276.
Müller Johannes S. 20.
Müller, Max S. 20.
Müller, Wilhelm S. 45.
Münchhausen, Freiherr v. S. 19, 111, 229, 252.

Münster, Graf S. 19.
Murray S. 169.

N.

Nassau, Herzogin v. S. 299.
Neate S. 75, 80.
Neukomm, Sigmund S. 20, 100, 101, 127, 242, 304, 306, 308, 346.
Nicholson S. 76.
Novello, S. 97, 203, 204, 211, 212, 224, 226, 227, 232, 242, 246, 247, 255, 257, 259, 261, 264, 267, 268.
Novello, Clara S. 224, 226, 227, 235.

O.

O' Connel S. 162, 177, 179.
Oken S. 7;
v. Ompteda S. 3, 19, 174, 180, 218, 223.
v. Ompteda jr. S. 3, 4, 38.
v. Ompteda, Emmy S. 4.
Onslow S. 251.
Ossulstone, Lord S. 296.

P.

Paganini S. 51.
Palazzesi S. 44.
Palmerston, Lord S. 159, 169, 179.
Panofka, S. 239.
Papst, Pius VIII S. 86.
Parnell S. 179.
Parraviccini S. 44.
Paulus, Oratorium S. 23, 90, 110, 130, 133, 154, 155, 157, 166, 170, 173, 176, 178, 180, 188, 197, 200—204, 211, 215, 219, 220, 240, 243.
Peel, Sir Robert 158, 172, 177.
Pervonte, Märchen v. Wieland S. 28. Operntext S. 28, 120, 122, 123, 124, 127 bis 150, 153, 155, 162 bis 166.
Petri S. 9, 11.
Pistor, Betty S. 58.
Pixis S. 89.
Planché S. 213, 229, 230, 231, 237, 240, 241.
Platen, Graf S. 4.
Prame S. 295
Preussen, König, Friedrich Wilhelm III. S. 44, 47, 71, 97, 188, 189. — Prinz Karl S. 71. — König, Friedrich Wilhelm IV. S. 105, 249, 258, 263, 266, 270, 274, 275, 299. — Königin Elisabeth S. 266.
Preusser S. 333.
Pusey S. 18.

R.

Rauch S. 46, 258.
Rauch, Agnes S. 45, 46.
Raumer S. 45.
Raupach S. 45.
Reden, Graf S. 47, 70.
Redern, Graf S. 106, 267.
Rellstab S. 105, 111.
Reusche S. 73.
Rex S. 48, 97, 111.
Richter, Jean Paul S. 40, 55, 112, 156, 315, 316.
Ries S. 88, 111.
Rietschel S. 334.
Rietz S. 44, 48, 49, 58, 70, 77, 95, 171, 205, 243.
Ripon, Lord S. 272.
Ritter, Karl S. 17, 46, 47, 48, 258.
Robert, L. S. 46, 70.
Robert, Rike S. 48, 100.
Roche S. 331.
Rösel S. 111, 112.
Romberg S. 44, 47.
Rosen (Ballhorn) Friedrich S. 8—17, 19, 23—27, 31, 32, 33, 35, 219, 220, 303, 305, 308, 363.
Rosen, Friedrich S. 8—19, 23—27, 41, 58, 61—65, 67, 74, 76, 77, 81, 87, 91, 94, 97, 102—106, 112—120, 125, 151, 157, 160, 167, 175, 179, 181, 189, 192, 193, 194, 196, 197, 200, 202, 206, 208, 209, 216, 219, 220, 224, 225, 226, 236, 238, 244, 273, 338.
Rosen, Friedrich jr. S. 17.
Rosen, Georg S. 17, 24.
Rosen, Gisbert S. 11, 12.
Rosen, Hermann S. 17, 25.
Rosen, Sophie, geb. Rudorff S. 9, 29.
Rosen, Auguste S. 314, 316, 339.
Rosen, Sophie S. 29—35, 297, 303, 305—310.
Rossini S. 76, 171, 201.
Rückert S. 244.
Rudorff, A. S. 3, 7.
Rudorff, Ernst S. 7.
Rungenhagen S. 48, 98, 100, 103, 104.
Russell, Lord John S. 159, 169, 172, 177, 179, 264.

S.

Sachsen, König von S. 255, 275.
Saling, Marianne S. 70, 78, 104, 114, 249.
Sand S. 8.
Saphir S. 46.
Sartoris S. 295, 296, 298, 300, 304, 311, 313.
v. Savigny, Franz 3, 5, 6, 224.
Schadow S. 48, 86, 104, 120, 123, 167, 243, 253.
v. Schätzel, Frl. S. 69, 94.
Schelble S. 88, 173, 201.
Schirmer S. 253, 254.
v. Schlegel, A. W. S. 18.
Schleiermacher S. 17, 19, 20, 47, 111.
Schleinitz S. 222, 333, 338.
Schleinitz, Frau S. 243.
Schlemmer S. 195, 198, 199, 201, 210, 239, 271, 306, 310.
Schlesinger S. 46, 50, 75, 81, 101, 167.
Schloss, Frl. S. 251, 254.
Schmitt, Aloys S. 260.
Schneider S. 335.
Schnyder S. 88.
Schönlein, Dr. S. 265, 334.
Schubring S. 45, 48, 68, 195.
Schulz, Frau S. 48.
Schumann, Robert S. 11, 320.
Schumann, Clara S. 249, 320.
Schunk, Familie S. 251.
Schunk und Mylius S. 183.
Scott, Sir Walter S. 45, 52.
Scribe S. 106, 108, 321, 326.
Seager, Charles S. 18.
Shaw S. 235.
Simrock N. S. 319.
Singakademie S. 45, 47, 48, 49, 95, 100, 101, 103, 104, 106, 111.
Solmar, Frl. S. 49, 111.
Sommernachtstraum S. 57, 76, 82, 87, 95, 111, 275, 279, 288.
Sonntag, Henriette S. 44, 79.
Souchay, Familie S. 201, 235, 271, 292, 304.
Spencer, Earl S. 158.
Spitzeder S. 69.
Spohr S. 48, 243, 251.
Spontini S. 47, 48, 79, 101, 105.
Spring-Rice S. 24, 26, 169, 179, 219.
Stägemann S. 44.
Stanley, Lord S. 158, 159, 169, 172, 173, 179.
Staudigl S. 314.
Stieglitz, Heinrich S. 10, 11, 104.
Stieglitz, Frau S. 10.
Stockhausen S. 20.
Stromeyer, Dr. Louis S. 41, 297.
Stümer S. 47.
Sullivan, Arthur S. 170.
Swaine Dr. S. 255, 275.
v. Sydow S. 306, 308, 309.

T

Taglioni S. 89.
Taubert S. 47, 224.
Taylor, Familie S. 60, 87, 238, 239.
Taylor, Edward S. 181, 203, 227, 239.
Teichmann S. 48.
Tezi S. 44.
Thalberg S. 236.
Thomasius S. 359.
Thompson S. 243.
Thompson, Fanny, geb. Horsley S. 277, 290, 291, 292, 295, 297, 300, 303, 305, 312, 314, 316—319, 321, 338.
Thomson S. 179.
Tieck S. 12, 13.
Tilenius S. 295.
Tölke S. 48.
Travers S. 23.
Treitschke S. 29.
Treuttel und Würtz S. 75, 81.
Türschmidt S. 111.
Tu es Petrus S. 48, 52.

U.

v. Üchtritz S. 112.
Uhland S. 6.

V.

v. Varnhagen S. 43, 70.
Verkenius S. 232.
Veit, Moritz S. 59.
Vogelweide, Walter von der S. 6.

W.

Walpurgisnacht S. 102, 251, 253, 257, 279, 282, 288, 290, 329.
Warwick S. 158.
Watts S. 102, 121, 250, 308.
Weber, Karl Maria v. S. 44, 47, 83, 109, 155, 156, 157, 166, 176, 178, 254, 255.
Weber, Dr. S. 257, 295, 313.
Wellington S. 155, 159, 172, 177.
Wendt S. 12.
Werfel S. 9, 11.
Westmacott S. 27.
Wichmann S. 48.
Wieland S. 130, 149.
Wiese S. 20.
Wiklef S. 359.
Wilmsen, Pfarrer S. 358—362.
Wolfram S. 44.
Wollank S. 47.
v. Woringen S. 131, 157, 185, 186, 196, 224, 235, 238.
Wünsch S. 111.

Z.

Zelter S. 45, 59, 95, 224.
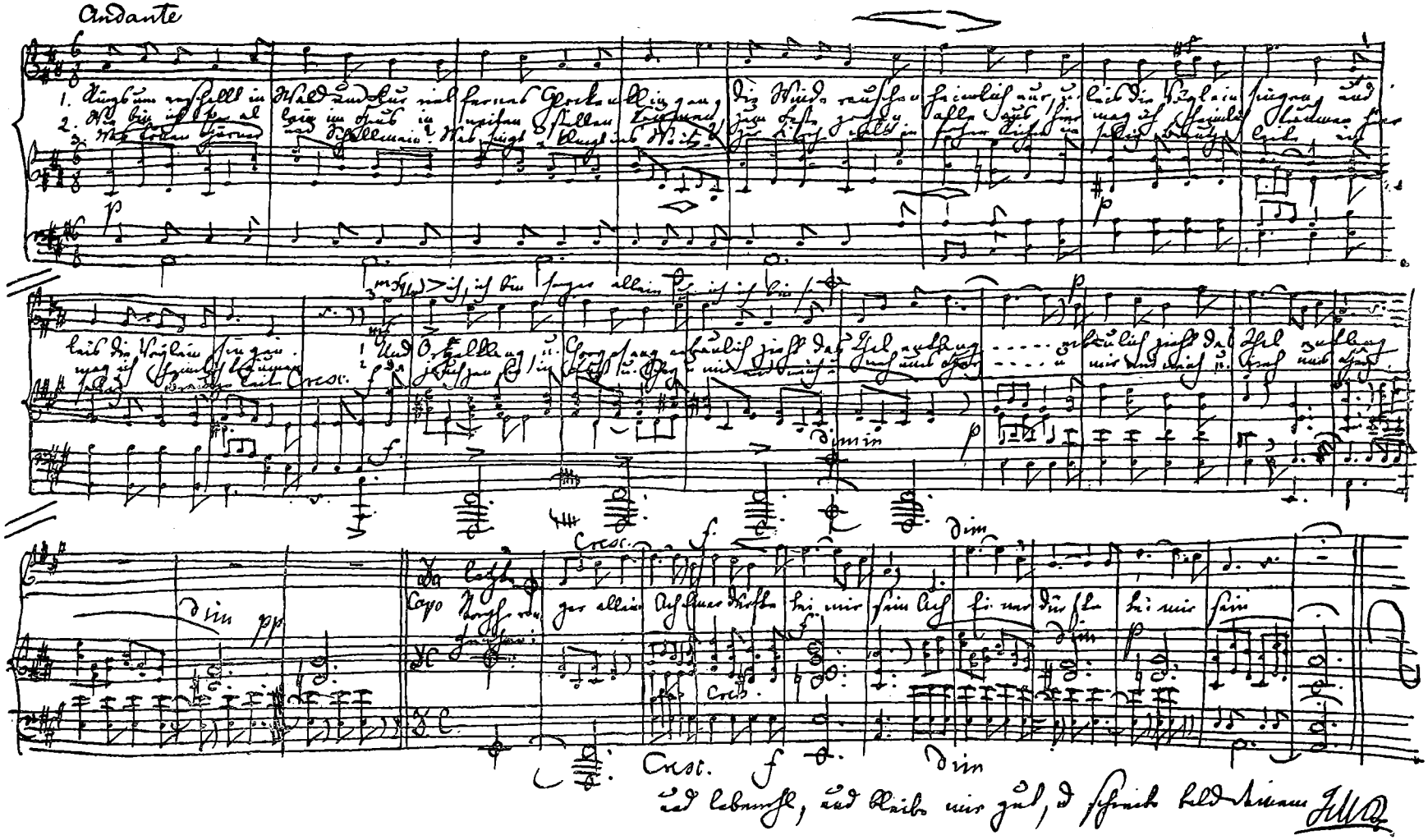
Leipzig den 31/1 Jan. 1836

Liebster Kergemann

Als ich Deinen lieben Brief von 17ten Januar erhielt, wollte ich ihn gleich beantworten, weil er mir wieder so recht Muth machte wie Du mit Deinen Briefen thust; aber dennoch ist jetzt schon der 24ste Januar gewordten, ehe ich Dir die Feder gedankt habe. Ich bin Dir nun bitten, mir recht oft, so oft Du kannst zu schreiben, und mir durch so frohe Augenblicke zu machen, wie wieder durch Deinen letzten Brief. Ich danke abermals schön, Du Alter, und für alles Liebe und Du mir sonst schon Gutes. Ich bin fleißig und arbeitsam. Jetzo liege immerfort vor gegen Tage. Ich muß meine Leistung fortsetzen und fortsetzen müssen, sonst ist jetzt auch wohl wieder; aber schuld ist aber Dresden nachdem kommt sie mir so kalt und öde vor, daß ich wegwerfen möchte, und kann nachlingen, wie jetzt die Tage so schnell, weil der eine jämmerlich wie der andere aussieht, und ich mich kaum zu erwarten habe. Ich bin auch jetzo zuweilen wieder ganz lustig und vergnügt gewesen, aber es wollte niemals recht vorhalten und wir wurde schon nur um so traurige zu Muth. Erschöpfung ist der wenige nach mir fühlt, und so ist mir meine Kraft für so gar förderlich als ich alle acht Tage Musik, und wiederum recht viele machen muß. Auch fangen schon die Düsseldorfer an wegen des Musikfestes zu treiben,
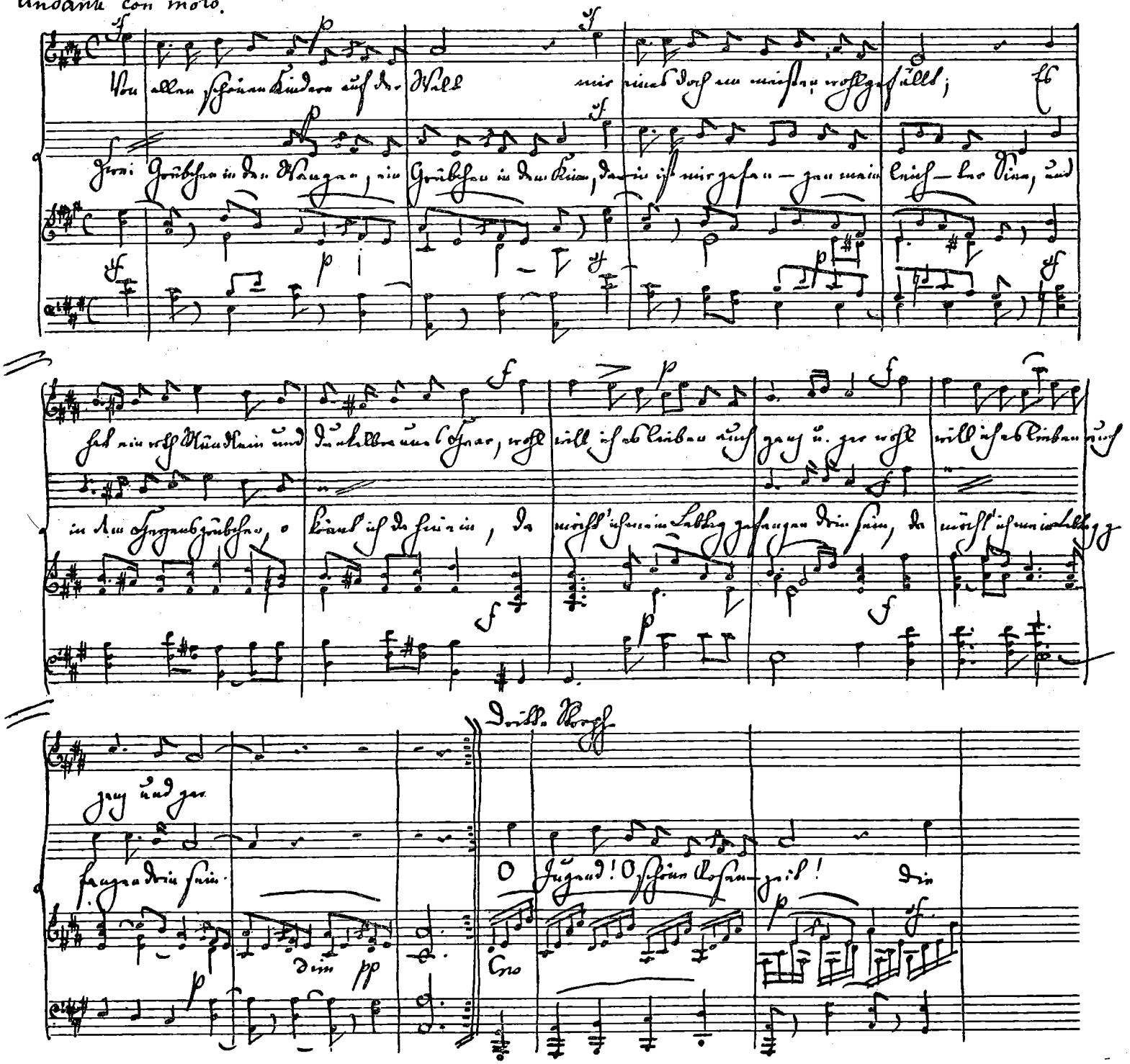
in wenig Tagen muß ich da erste Heft der Paulus an Simrock zum Druck schicken, und dann gibt es noch mancherlei zu thun, wie Du Dir wohl denken kannst. Nun ist es irgend möglich machen kannst zum Musikfeste nach Düsseldorf zu kommen, so thun es mir so Lieb; dass einige Tage im Paulus die Trompeten machen werden, weiß ich ganz sicher, wenn es auch über das Trompeten der Gegner nach wegmisst Dein; in jedem Falle sind die Aufführung so; dass es mir wichtig ist die bekannt wird, und Du weißt dass mir dann liegt wenig. Aber Du wünschest es auf jeden Fall so einrichten, entweder oder (noch besser) wenn eine gute Stellung mich mir sein zu können, dann ist der Posten der Leiter selbst ist der Direktor unvermeidlich gehalten d. in Aussicht genommen, und wenn Heil wie die Leute wegen Rücksicht selbst in D. wünscht ich nicht minder Rücksichten, d. wenn gewünscht wäre sehen. Ob wir in D. gänzlich bleiben, oder wo anders hin gingen, das liegt denn ganz von die ab, aber vor allen Dingen kommen wir Schlemmer wünscht dann Gast vielmal, wir sehen uns oft und gern; gewiss wünscht Du Dich noch das kleinen David, Bruder der Mem. Dulcken; er ist jetzt fein, aber groß und wie starker, guter Musiker geworden, und wird vielleicht seine im Orchester als Vorgeiger angestellt, da ist mir viel seiner feinen Töne, und seinem schönen Geigenton, der sehr an Ritz erinnert, in der letzten Zeit sehr merklich d. zugenommen
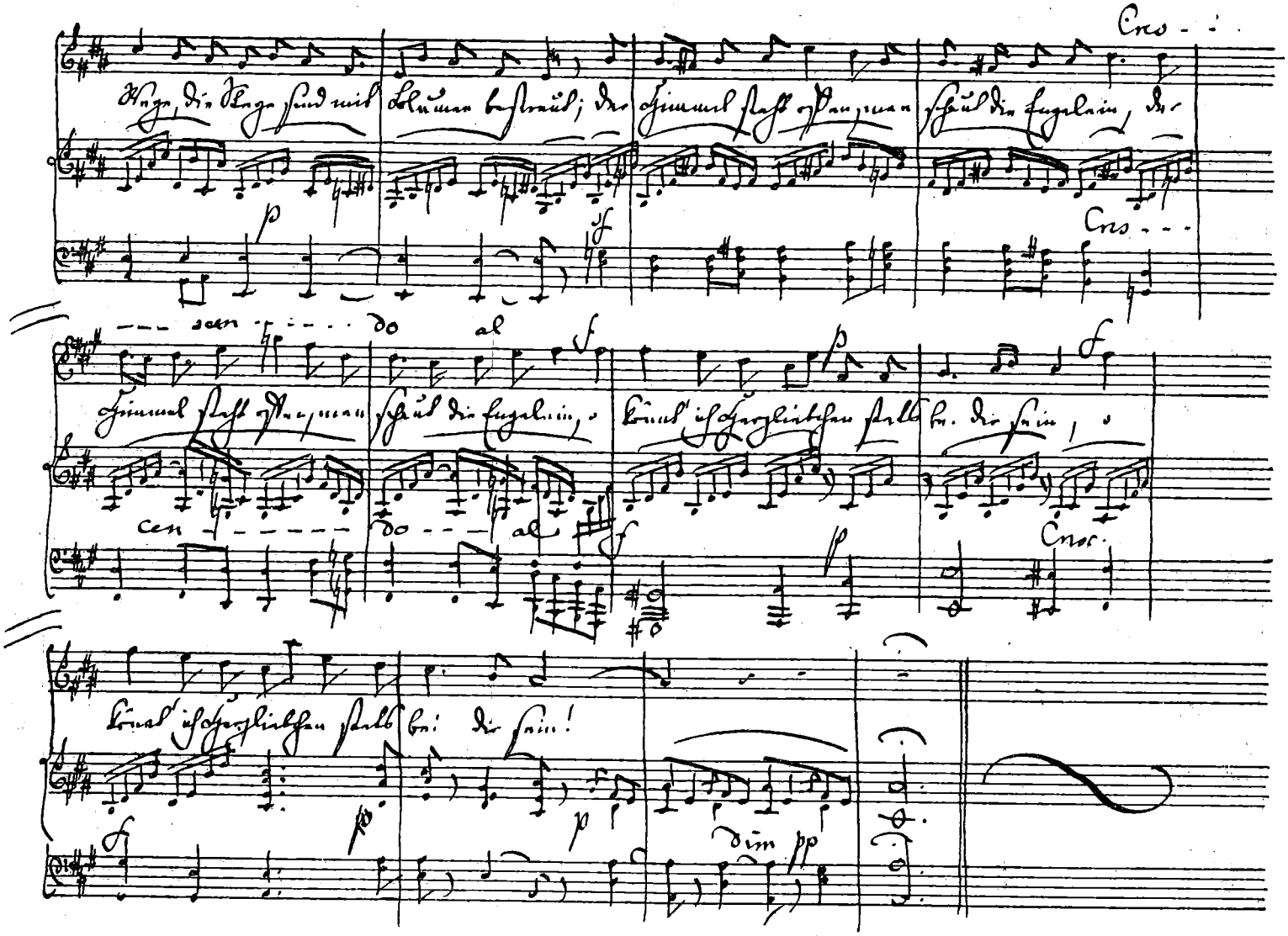
genossen, und wo sehen oft alle Leute in den Garten, die der Bauchgemüsiker und der Gartenzeitung gedacht. Gestern sehen wenn Abend hier Mendelssohn gespielt und ganz miserabel; ich trug zum Fabel der Musiker die ganze Sache vor und fall Hungerkrapfen ab ich zum erstenmal vor dem Publicum sprach. Sonst Maiden Melusina wird über Erwarten gut gehen zu die gelungt sein, die Fort: v. Himmens spielt ich dir (abgesehen den schlechten Vermittelung) schuld zu sprechen.; ich bin begierig, und du mir über meinen Musikalischen Versuch der Bauernhochzeit schreiben wirst. Denke Horsley für seinen Fabel, lieben Brief virtuel, aber entschuldige mich bei ihm, und auch K: Moscheles dass ich jetzt nicht gleich schreiben kann; da ich sehr kann zu inliegenden Briefen an Rosen Zeit gefehlt. Lass mich dorf wissen, ob Mde. Moscheles ihr Liederbuch, ob ich vor ohne 2 Monaten, nebst der Fortsetzung meines Abschnitt v. dem Ave. Lied für Mosch. d. Dich, richtig empfangen hat, und ob du das Lied ohne Worte und Text magst, ob ich fleißig geschrieben. ob wo Keine und andre gefallen ich wirke für mich meinen Liebhaber. Bitte, schreib mir doch recht bald, ob du mir erlaubst, den Anfang meines neuen Bauchgedichts " Es schallt ringsum der Wald d Thür " zu schicken " ringsum erschallt " und ob du mir für den ersten Theil der ersten Strophe eine kleine Veränderung angeben willst, damit ob " und " im zweiten Takt nicht eine Lüge wird. Wegen die Redensarten Ich will die ob Lind sie schreiben :


Andante
1. Klinglein, rasselt in
2. Wie bin ich
3. Mit
p
Cresc.
f
dim
pp
Da
Capo
Cresc.
f
dim
ich lebenslang, und bleib mein Lebtag dein treuer Schenk Feld Schwan

Ihr Grab am Rhein.

Andante con moto.




Cres - - -
Hosp. die Engel sind mit Lämmern beschäftigt, der
Himmel klatscht Applaus, der
schaut die Engelein, der
p
sf
Cres - - -
--- sen - - - - do al
Himmel klatscht Applaus
schaut die Engelein,
Einmal ist's Christkind selber
bei. die sein!
cen - - - - - do - - - al
f
p
Cres.
Einmal ist's Christkind selber
bei. die sein!
f
pp
p
dim pp



Skizze von W. Hensel.

Karl Klingemann.



Kanzler Rosen.

In Sophie Klingemanns Album gezeichnet von Bandel, dem Schöpfer des Hermanns-Denkmals.

Der 32jährige war Mitglied der Londoner Asiatischen Gesellschaft, der Asiatischen Gesellschaft von Bengalen, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg und der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften.

Seine Freunde liessen durch den englischen Bildhauer Westmacott eine Büste des früh Vollendeten anfertigen, die in der Bibliothek des Britischen Museums aufgestellt wurde.

Der Aufenthalt Felix Mendelssohns in London 1837 führte wieder zu einem bedeutsamen Zusammenwirken der Freunde. Mit Klingemann stellte er einen Entwurf zu einem neuen Oratorium Elias auf, den, wie er hoffte, Klingemann ausführen sollte. Trotz wiederholten Drängens hat sich Klingemann dazu nicht verstanden, und die Angelegenheit führte sogar zu einer kleinen Verstimmung zwischen den Freunden, die in zeitweisem Aussetzen des Briefwechsels sich kund tat. Mendelssohn hatte durch Jahre hindurch nicht aufgehört, auf dichterische Leistungen seines Freundes zu hoffen und zu drängen, die seiner Kunst den fördernden Stoff bieten sollten. Sein allzeit getreuer Ratgeber und verständnisvoller Beurteiler ist Klingemann in künstlerischen Fragen stets gewesen, aber zu den vom Freunde erhofften Leistungen hat er sich nicht aufschwingen können. Die Mühseligkeiten seines an nüchterner Kleinarbeit allzu reichen Amtes mögen die dichterische Erzeugungskraft Klingemanns gelähmt haben, und deutlich aus den Briefen erkennbare Zeiten der Verstimmung scheinen eine gewisse Unfähigkeit raschen Entschlusses und rascher Leistung hervorgerufen zu haben. Klingemann hat dem Freunde im Laufe der Jahre eine Reihe lieblicher Lieder geliefert, die durch Mendelssohns besonders liebevolle Vertonung bekannt geworden und geblieben sind (siehe Anhang). Auch bei den Übertragungen seiner Werke ins Englische hat Klingemann wiederholt dem Freunde geholfen. Aber seit dem gemeinsamen Gelegenheitswerk, der „Heimkehr aus der Fremde“ ist es zum Abschluss grösserer gemeinsamer Arbeit nicht gekommen.



Friedrich Rosen.

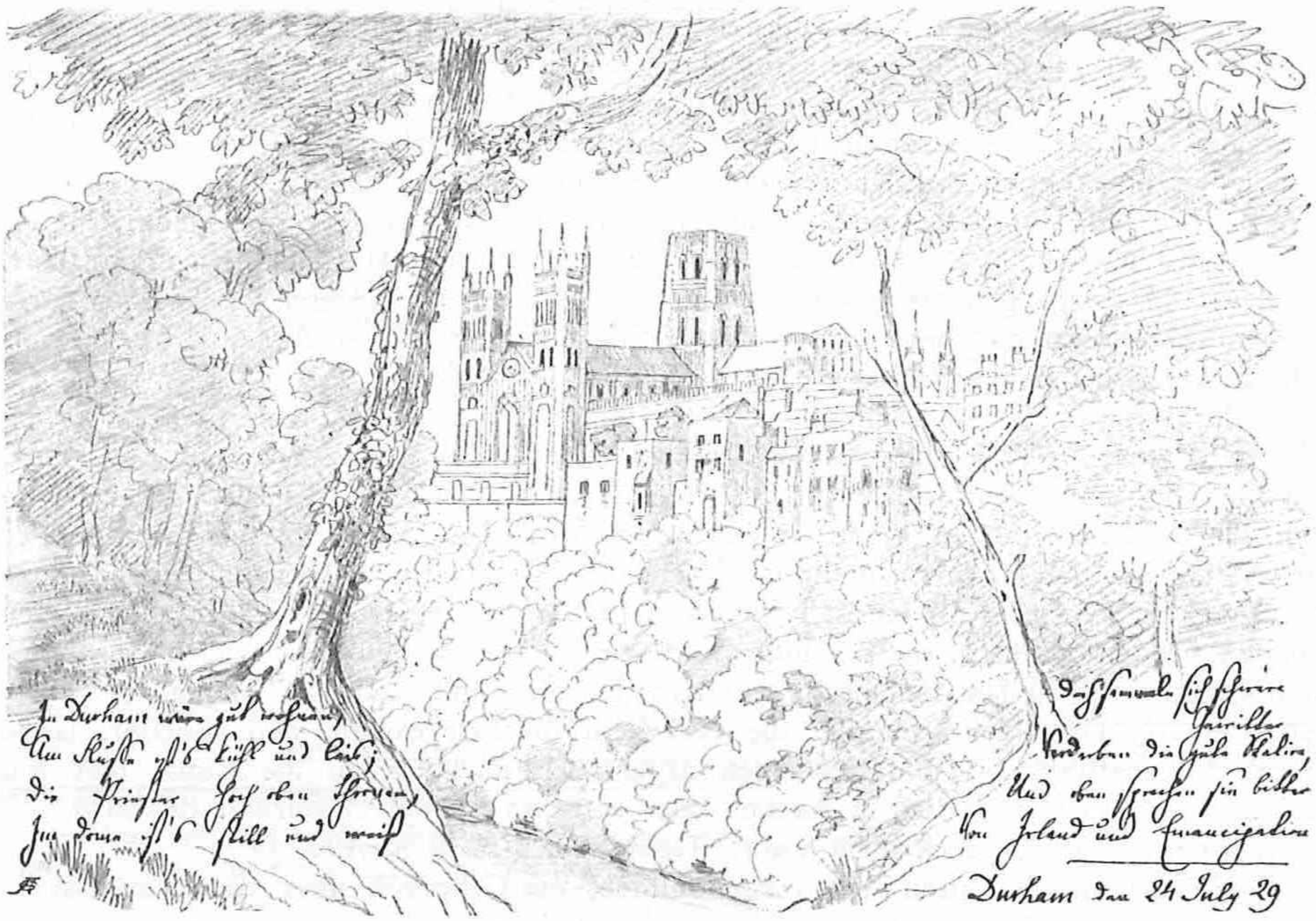
Büste von Westmacott.



Kanzler Rosens Haus an der Lutherischen Kirche in Detmold.

In F. Klingemanns Album gezeichnet von Bandel.

Man vergleiche mit dem vorstehenden Brief den von Hensel veröffentlichten Brief Fanny Hensel's vom 22. März 1829. Die Ausgabe von Jean Paul's Flegeljahren, auf deren Titelblatt Hensel die Schwestern gezeichnet hatte, wird in einem der schottischen Briefe Mendelssohn's erwähnt. Zu Klingemann's Bericht über des Freundes Londoner Tun und Treiben schrieb ihm Lea M.: Ich kann dies Couvert unmöglich abgehen lassen, ohne Ihnen meinen Dank und meine Bewunderung für Ihre schönen Briefe auszudrücken. Wenn Sie je eine Mama gewesen wären, würden Sie eine Idee von solchen Empfindungen und plaisirs haben.



Klingemann an Fanny Mendelssohn-Bartholdy.

London, 5. Juli 1829.

„Gar schön ist's euch gegeben,
Gar wundersüsses Leben."

Gegenwärtige und vergangene Briefe mein, dachte ich, sollten nach Taten, d. h. Konzerten zählen, in denen wir hier Wunder tun oder getan, — aber ich muss jetzt schreiben ohne Konzert, wenn auch nicht ohne Taten. Zu melden sind keine, aber für welche zu jubeln, die Sie getan. Ihr himmliches Halbdutzend Paradiesvögél fliegt und schwebt hier in seinem eigenen Sonnenschein, trotz Strömen von Regen, — grenzenlos loben müsste man, wäre das nicht vom Übel — danken möchte man, wäre das nicht vom Philister — was soll man aber dann tun, als etwa die Lieder selber hierher schreiben, als das Beste, was über sie gesagt werden kann, und Hensel hat allerdings was Gutes über sie gesagt, nämlich über ihnen gezeichnet — und bei allen Himmeln, nimmer ist Musik auf der Welt mehr geliebt und besser gesungen worden, wie diese



Gezeichnet von John Horsley.

Mary Horsley,

später Mrs. Burnel.



Gezeichnet von John Horsley.

Fanny Horsley,

später Mrs. Thompson.



Gezeichnet von John Horsley.

Sophy Horsley.

Paul Mendelssohn Bartholdy an Klingemann's Witwe.

Berlin, den 29. Sept. 1862.

Teure, verehrte Frau.

Kaum wage ich es, Sie in Ihrem Schmerz zu stören; aber Sie werden meine Worte nicht von sich weisen, wenn ich Ihnen sage, welch unersetzlichen Verlust auch ich erlitten habe, und wie tief ich über denselben trauere. In Ihrem unvergesslichen Mann ist der letzte unserer Freunde entschwunden, welcher unseren Familienkreis in dessen schönster Zeit gekannt und geliebt hat; — er ist der letzte gewesen, in dessen Gegenwart ich tausend Beziehungen, Verhältnisse und Erinnerungen wieder ins Leben



Karl Klingemann.

Nach einem Ölbild von Metz aus dem Jahre 1850.

rufen konnte, weil er selbst hineinverflochten war, und fast einen gleichen Anteil daran genommen hatte als ich. Die jetzt noch Lebenden stehen alle dem mehr oder weniger fremd gegenüber; man fühlt sich von Tag zu Tag isolierter, und inmitten der zahlreichen Umgebung einsamer.

Als eine besonders gütige Fügung des Himmels betrachte ich den Tag unseres Zusammenseins in Köln, wo ich seinen Freundesrat, den ich heilig halten werde, mir erteilen liess, und wo ich ihm mein Herz über so manche mich bedrängenden Dinge ausgeschüttet hatte. Er trieb mich so dringend, diese Zusammenkunft zu ermöglichen, und ich meine, darin sei mehr als Zufall zu erkennen!

Was soll ich Ihnen noch sagen? Gott stärke und schütze Sie in Ihrem schweren, schweren Lebensberufe; — er erhalte Sie zum Segen für Ihre Kinder! Sie haben